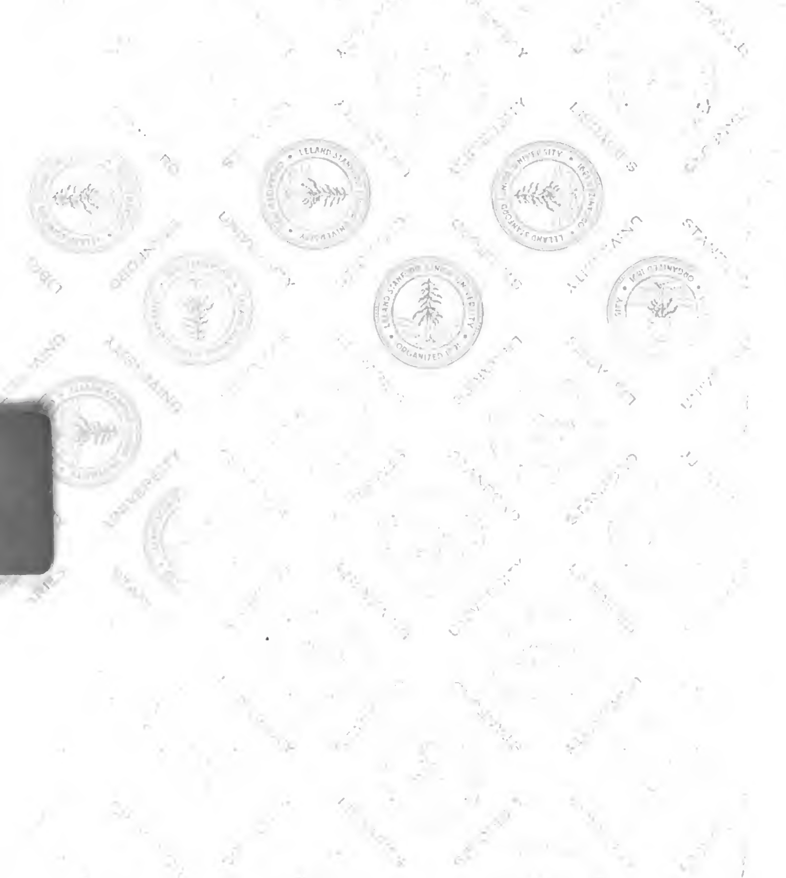
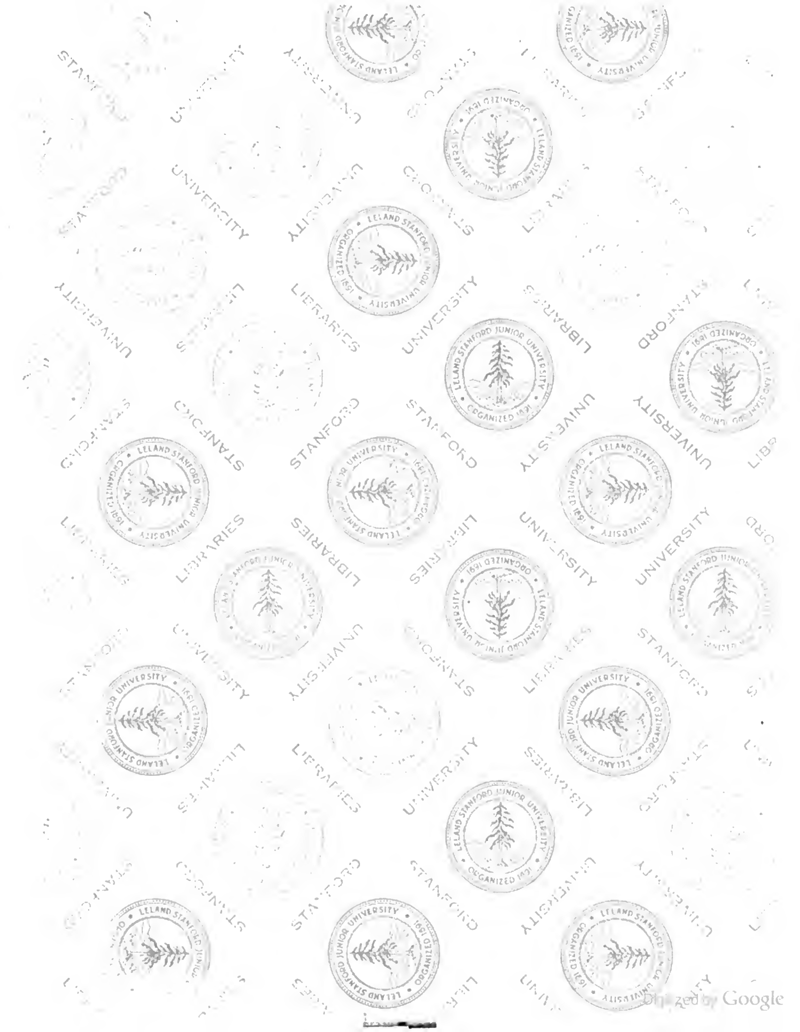





LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

1814 April/Juni

Morgenblatt

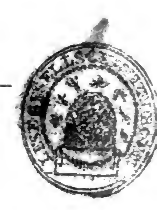
für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

April.



Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. April, 1814.

— — Die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfstein in die Hand, sie prägt das Gold
Mit edlem Stempel; falscher Münze drückt
Ihr sicherer Arm ein daurend Brandmal auf.

F. L. Gr. zu Stolberg.

Wörlitzer Blätter.

I.

Der Fürst beauftragte mich für den Knopf des kleinen Kirchenthurms, der eben aufgesetzt werden sollte, eine Denkschrift zu verfertigen. Sie wurde, so gut als es in der Eile sich thun lassen wollte, zu Stande gebracht, und lautet wie folgt:

„Am acht und zwanzigsten Oktober des Jahres 1806 erblickten die Einwohner von Wörlitz zum ersten Mal diesen Knopf auf der Spitze des kleinen Kirchthurms. Der Durchzug des großen französischen Kriegsheeres, geführet vom Kaiser Napoleon gegen Preußen, hatte nur wenige Tage den Bau des neuen Tempels unterbrochen; denn unser Vater Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, wandte die drohende Drangsale der allgemeinen Welterschütterung noch zu rechter Zeit ab von dem Lande, welches Fremdlinge aus allen Gegenden der kultivirten Welt, und selbst Eroberer, einen entzückenden Garten mit Recht nannten, und wo seit mehr als einem halben Jahrhunderte Herzen, die schon Asche wurden, und Herzen, die noch schlagen, den Beherrscher, als einen wohlthätigen Genius der Menschlichkeit, segneten und segnen.“

„Nachkommen! die ihr dies lest, blickt mit Ehrfurcht in das Jahrhundert zurück, welches einen solchen Fürsten hervorbrachte. Möge, wenn entweder durch zerstörende Naturbegebenheiten, oder durch die eiserne Hand der Zeit, diese Schrift wieder an den Strahl des Tages gebracht wird, der Sprößling des ehrwürdigen Hauses Anhalt, welcher euch dann beherrscht, weise, huldvoll, gerecht, menschlich, natur- und kunstliebend seyn, wie Leopold Friedrich Franz.“

„Geschrieben, als Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, und Luise Henriette Wilhelmine, geborne Markgräfinn von Brandenburg-Schwedt, regierten, und ihr einziger Sohn, der Erbprinz Friedrich und dessen Gemahlinn, Amalia, geborne Prinzessinn von Hessen-Homburg, Eltern von fünf Kindern waren.“

Wir legten dieser Schrift noch eine Jubiläums-Medaille bey, und überlieferten Beydes dem hermetischen Verschlusse des Thurmknopfes, als einem der sichersten Vehikel, ein Geistes- oder Kunstprodukt auf die Nachwelt zu bringen. Unter dem Zusammenströmen einer unglaublichen Volksmenge, setzte der zwey und siebenzigjährige Schieferdecker dem Thurme die krönende Zierde glücklich auf. Der muntre Alte sprach mit kräftiger Stimme eine Rede in Knittelversen, und leerte wohlgemuth eine Flasche Wein auf das Heil des Fürstenhauses und des Landes. Auch während der stürmischen Durchzüge hatte der Greis immer da oben zwischen Himmel und Erde geschwebt, fromme Lieder gesungen und ruhig seine Schiefer angenagelt. So singt auf hoher Alpenspitze der Hirt im Sonnenschein, indeß verderbenschwangere Donnerwolken unter ihm die Thäler verfinstern und ihre Bewohner in Schrecken setzen.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.
Von Erschaffung der Welt.
III.

Die Residenzstadt der voradamischen Dschinnen-Kaiser hieß Fanum, sie war zugleich die Hauptstadt der ganzen Erde. Als dieselbe noch von Diwen, und nicht von Menschen bewohnet ward, musste alle Macht und Herrschaft nur in Einem versammelt seyn. Die gesammte Symbole derselben mussten nur Einem, und zwar dem Stärksten der Dämonen, angehören, damit er die unbändige Wuth der übrigen zu zähmen vermöchte. Als aber Menschen an die Stelle der Dämonen traten, wurde die Alleinherrschaft der Erde unter mehrere Könige vertheilt. Denn die Strahlen der Macht, im Brennpunkt der Weltherrschaft gesammelt, sind wohl für Dämonen, aber nicht für Menschen, nöthig und leibentlich. In der Folge der Zeiten war ein einziger der sieben genannten Talismane genug, um seinem Besitzer außerordentliche Macht und Herrschaft über seine Zeitgenossen zu verschaffen. So ward Huscheng durch den Schild, Thamurаß durch den Reiger, Salomon durch den Siegelring, Dschemschid durch den Becher der Fülle, Alexander durch den Eroberungsspiegel unsterblich in der Geschichte. Welchem Herrscher das Flammenschwert ward, ist uns nicht bekannt, noch weniger, welchem der Harnisch, sich dagegen zu vertheidigen.

Dschan Ben Dschan, der letzte der voradamischen Salomone, füllte die Erde mit Unrecht und Empörung durch Uebermuth und Mißbrauch der Weltherrschaft. Da sandte Gott einen seiner Engel Iblis, oder auch Hereß, das ist, der Hüter genannt, auf Erden die Dschinnen zu bändigen, und sie von ihren Wohnsitzen zu verbannen, weit hinter das Gebirge Kaf. Zugleich beschloß Er, die Erde künftig mit einem neuen Geschlechte zu bevölkern, dem Geschlechte der Menschen. Denn Iblis hatte sich des Besitzes der Erde, die er von Dschinnen gereinigt hatte, durch den stolzen Gedanken, daß er der Engel höchster, und allein der Herrschaft der Erde werth sey, vor dem Angesicht des Herrn derselben unwürdig gemacht.

Ich will, sprach der Herr zu den Engeln, mir einen Stellvertreter setzen auf Erden. Wirst du einen setzen, fragten die Engel, der Verderbniß übe, und Blut vergieße? Ich, entgegnete der Herr, weiß allein, was ihr nicht wisset.

Gott befahl also dem Engel Gabriel, auf Erden niederzusteigen, und eine Handvoll Erde zu nehmen, woraus er den Menschen erschaffen möge. Gabriel senkte seinen Flug dorthin, wo heut das heilige Haus, die Caaba, steht. Was willst du? fragte ihn die Erde. Eine Handvoll von dir, woraus der Herr seinen Stellvertreter schaffen will, der dich beherrschen soll. O Gabriel, antwortete die Erde, bey Gott, dem Schöpfer aller Dinge, beschwör' ich dich: verschone mich mit diesem Auftrage! Dieser Stellvertreter der Gottheit wird mich mit Sünden und Blut beflecken, sich wider den Herrn empören, und mich zum Mitschuldigen seiner Verbrechen machen wollen. Gabriel kehrte unverrichteter Dinge zum Herrn zurück, dem er vom Flehen der Erde Bericht gab. Gott ertheilte denselben Auftrag dem Engel Michael, der ebenfalls mit leeren Händen zurückkam. Ihm folgte Israfel, und als auch dieser, durch die Bitte der Erde bewegt, sich seines Auftrags nicht entledigte, ertheilte Gott denselben dem Todesengel Israel. Dieser, unerbittlich, und unbewegt durch Thränen, nahm eine Handvoll Erde; das ist, vierzig Joche von allen Gattungen von Erden, denn soviel umfasst die Hand des Todesengels.

Hieraus schuf Gott den Körper des ersten Menschen, und befahl den Engeln, denselben auf die Erde zu legen, noch ein unförmliches Gebilde aus mannigfaltigem Lehm geformt. Vierzig Jahre lang lag er den Strahlen der Sonne ausgesetzt, durch deren belebende Kraft sein Aeußeres und Inneres zur vollkommenen schönen menschlichen Gestalt ausgebildet ward. Die Engel strömten in Haufen herbey, dies sonderbare unbgeeilte Gebilde anzustaunen. Keinen beschäftigte es mehr, als Iblis, den stolzen Hüter der Erde. Als der Mund und die Nasenhöhlen geformt waren, kroch er hinein, und durchschlüpfte alle Adern und Hohlungen dieses neuen Kunstwerks der Schöpfung. Da war alles hohl und leer, und ohne Leben und Geist, und als er wieder herausgekrochen war, sprach er zu den Engeln, seinen Gehülfen: Das ist Nichts, denn was sollte aus dem Leeren wohl werden! Sollte dies der Stellvertreter auf Erden werden, so verjage ich ihn daraus, wie ich das Geschlecht der Dschinnen verjagt habe; was meinet ihr? Wir gehorchen, antworteten sie, den Befehlen des Herrn. Er hat uns dir zu Gehülfen gegeben, das Geschlecht der Dschinnen zu vertreiben. Er ist dein und unser Herr!

Iblis, der die Abneigung der Engel, sich wider die Befehle des Herrn zu empören, einsah, antwortete für diesmal: Es ist gut, was ihr meinet, ist auch meine Meinung. Um nun den Körper zu beleben, befahl der Herr dem Geiste, hineinzuziehen. Der Geist, als er sah, wie eng und finster, und ungemächlich die ihm bestimmte Wohnung sey, weigerte sich dessen. Da sprach der Herr: Zieh ein, o Geist, mit Widerwillen, und dann zieh aus zur Strafe mit Widerwillen. Der Geist gehorchte, ging ein durch den Mund, in die Brust, in das Herz. Die Lungen hoben sich, das Herz strömte Blut aus. Von da stieg er auf in den Kopf, und als er ins Gehirn gekommen war, da nieste Adam und öffnete

die Augen. Sage: Lob sey Gott, sprach ihm Gabriel, der zunächst stand, in das Ohr. Lob sey Gott, wiederholte Adam, und seine Enkel, die Moslimen, wiederholen es seitdem, so oft sie niesen.

Des ersten Menschen erste Begier, sobald er Augen und Mund geöffnet hatte, war nach Speise, es hungerte ihn, und er verlangte zu essen, denn der Geist rumorte schon in dem Magen. Doch vermochte er nicht aufzustehen, um seinem Wunsche Genüge zu leisten, denn der Geist war noch nicht in die Lenden und in die Füße vorgedrungen. Als er aber den ganzen Körper beseelt hatte, und die Engel das Meisterstück der Schöpfung vor sich sahen, in aufrecht stehender gegen Himmel gerichteter Gestalt, priesen sie den Herrn und sprachen: Lob sey Dir, wir wissen nur, was Du uns lehrtest; sagt ichs Euch nicht, erwiederte der Herr, ich weiß die Geheimnisse des Himmels und der Erde, ich weiß, was ihr offen haltet und verborgen.

Wissenschaftliche Kultur Oesterreichs.

(Beschluß.)

Die Censur war und ist noch der eigentliche Barometer der wissenschaftlichen Geistesfreyheit oder Bedrückung im österreichischen Staat, und es ist für diesen eben so charakteristisch als überraschend für den Unbefangenen, daß sie nie geregelter nach ächten moralisch-politischen und Aufklärungs-Grundsätzen, (was selbst unter Joseph der Fall nicht war), nie gemäßigter und liberaler sich entwickelte, (vorzüglich 1810), als seit dem sie neuerer Zeit (1801) den Polizey-Ministern zugetheilt worden war. Den Beweis liefern viele Stellen der gegenwärtigen Schrift, die in Oesterreich geschrieben und censurirt ward, ohne daß ein Wort gestrichen wäre. Dieser Freyheit erfreuen sich aber nicht nur die Schriftsteller, sondern auch die Leser. Keinem gebildeten, denkenden, den Wissenschaften obliegenden Manne wird jetzt noch leicht ein Buch vorenthalten; aber sittenverderbliche oder der bürgerlichen Ordnung und wahrer Religiosität entgegen arbeitende Schriften überläßt man nicht dem großen Haufen.

Die Censoren zu Wien (nach deren Urtheil, obwol modificirungsfähig durch die oberste Instanz, hauptsächlich über Zulassung der Druckschriften zur Verbreitung, und der Handschriften zum Druck entschieden wird), sind gründliche Gelehrte in ihrem Fache, und die Meisten rühmlichst als Schriftsteller bekannt. Außerdem sind in allen Hauptstädten Censoren angestellt, von deren Urtheil an die höhere Instanz in Wien *) zu rekurriren frey steht.

*) Nur Ungarn hat seine eigene Censurbehörde.

Von letzterer aus werden den vorzüglichsten Behörden in den Provinzen und allen Buchhändlern die zwar gedruckten (aber nicht publicirten) Verzeichnisse aller erlaubten und unbedingt oder beschränkt verbotnen Schriften bekannt gemacht.

Im Gebiete der Kunst überhaupt behauptet Oesterreich einen sehr ehrenvollen Platz, und Wien darf sich, was ihre Schätzung, Pflege, Beförderung und Ausbildung anlangt, ohne Anmaßung zwischen Paris und London stellen.

Die Kaiserliche Akademie der vereinigten, bildenden Künste (seit 1704) hier ist eine Anstalt, einzig in ihrer Art, in Absicht auf Organisation, Vollständigkeit, reiche Fundirung und Angemessenheit. Sie beabsichtigt die Bildung ausgezeichneter Künstler und Vervollkommnung des Kunstfleißes, umfaßt alle bildende Künste, und begreift als Lehrkörper vier Haupt-Abtheilungen:

I. Die Schule der Mahler, Bildhauer, Kupferstecher und der Mosaik.
II. Die Schule der Architektur.
III. Die Schule der Graveurs und
IV. Die Schule der Anwendung der Kunst auf die Manufakturen.

Als Kunstgesellschaft besteht die Akademie aus dem akademischen Rathe, aus Ehren- und Kunst-Mitgliedern. Sie setzt Preise und Stipendien aus, und hält öffentliche Ausstellungen.

Eine damit verbundene Manufakturzeichnungs-Schule ist täglich auch des Sonntags geöffnet, damit die Arbeiter in Seide, Sammt und Kattun hier ihren Geschmack bilden.

An Asot.

Du schwärzest heimlich Seidenstoff' in's Land,
Und wechselst deiner Liebe Gegenstand;
Du, thätig in Merkurs und Amors Reich,
Bist Seidenwurm und Schmetterling zugleich.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Es deutet entweder auf die größte Dürre oder auf den traurigsten Mißwachs im Felde der dramatischen Literatur, daß Direktionen sich in die bittre Nothwendigkeit versetzt sehen, um dem anlockenden Reize der Neuheit fortwährend sein uraltes und unbestreitbares Recht widerfahren zu lassen, Stücke, wie Ifflands „Familie Lonau“ auf die Bühne zu bringen. Diesem Lustspiele, das übrigens nichts weniger als lustig ist, fehlt es zwar nicht an interessanten Charakteren und Situationen, die Handlung wird aber dagegen so matt und schwerfällig fortgeschoben, daß der Zuschauer sich langweilen muß, auch mit dem aufrichtigen Willen sich in angenehmere Umstände zu setzen. Unsre Künstler thaten ihr Aeußerstes, das Todte ins

Lebendige und das Träge ins Leichte hinüberzuspielen, aber ohne den bezweckten Erfolg. Die Damen Aschenbrenner und Fosetta, und die Herren Vincenz, Pauli und Hartmann hätten durch ihre preiswerthen Bestrebungen das Auditorium nothwendig amüsable machen müssen, wenn die Familie Lonon nur in irgend einer Hinsicht amüsant gewesen wäre. Ein ähnliches Loos wurde dem Schauspiele, Karl der Zwölfte bey Bender, geworfen. Doch fällt die Aufführung dieses Stücks, welches um kein Salzkorn durch den Umstand genießbarer wird, daß es in Wien, Prag und Berlin, ja sogar in Weimar den großen Haufen herbeylockte, mit nichten der Direktion, sondern lediglich dem Künstler zur Last, welcher das mittelmäßige Produkt, nach hergebrachtem Wahlrechte zu seiner Benefiz-Vorstellung ansetzte. Die HH. Miedke, (Karl der Zwölfte), und Hartmann, (Lieutenant Falström), zeichneten sich aus, und bewahrten, wie zwey starke Strebepfeiler, ein auf Sandgrund aufgeführtes Gebäude vor dem Umsturz. Einer günstigern Aufnahme, und zwar bey gedrängt vollem Hause, erfreute sich: Der Schutzgeist, dramatische Legende in sechs (sic!) Akten, von Kotzebue. Der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet uns weder Exposition, noch Zergliederung einer dramatischen Erscheinung, die sonder Zweifel, hauptsächlich in Absicht auf Diktion und Metrik, zu den gelungensten Arbeiten des vielseitigen Verfassers gehört, welcher dadurch unwiderlegbar beurkundet, daß es ihm noch keineswegs an Kraft gebreche, den Ulyssesbogen zu spannen. Das Ganze dürfte sich nicht weniger zum sogenannten Kassenstück eignen, wie die Kreuzfahrer des nämlichen Dichters, wohlverstanden, wenn man zum wenigsten ein Drittheil der bis in die Unendlichkeit hineingesponnenen Komposition, mit dem feinen ästhetischen Takt eines Lessing oder Engel, unter der kritischen Schere zusammenschnitte. Schon wurden auf unsrer Bühne die sechs Akte samt dem Prolog durch zweckmäßige Abkürzungen zu fünf Akten. Dessenungeachtet blieb das Stück aber noch immer viel zu lang, und spielte von fünf bis halb zehn Uhr. Es müßte folglich, um ganz befriedigend anzusprechen, noch einmal, mit dem unbefangnen Geiste ruhiger Prüfung, unter die Schere genommen werden. So z. B. empört uns mit Recht in Berengars letztem Monolog nach den Worten: Es ist ein Gott! der gräßliche Widerruf: Nein, es ist kein Gott! Streichen wir diesen weg, so gewinnen wir auf einmal das würdigste Seitenstück zu dem berühmten: Il est donc des remords! in Voltaire's Mahomet. Die Darstellung wurde mit unverkennbarer Liebe durchgeführt. Die Damen Leibnitz, (Adelheid), und Miedke, (Guido), und die Herren Miedke, (Berengar), Lembert, (Azo), und Pauli, (Antonio), waren des Beyfalls vollkommen würdig, welchen sie einernteten. Die Darstellungen der Stücke, so im verflossnen Monat wiederholt wurden, rechtfertigen durchaus, auf eine glänzende Weise, das rühmliche Zeugniß vom edlen und unermüdeten Voranstreben unsers Künstler-Vereins auf der Bahn der Vervollkommnung, welches wir unlängst zur Steuer der Wahrheit und zum Erwecken des Nacheiferns in diese, keiner Partey fröhnenden, Blätter niederlegten.

München.

(Winters Jubelfeyer.)

München beging am 23. März ein Nationalfest, das funfzigjährige Jubiläum Winters, dessen Schöpfungen auch in der neuesten Zeit noch Frühlingsluft athmeten. Ein großes Konzert war im königlichen Redouten-Saale veranstaltet:

Der weite Saal fasst nicht die Zahl der Gäste,
Die fröhlich strömten zu dem theuren Feste.

Die königliche Hof-Kapelle exekutirte lauter Kompositionen des Jubelgreises, — unter andern einen herrlichen Chor zum Schluß mit passend unterlegtem Texte — mit unübertrefflicher Seele, weil jeder Künstler, jede Künstlerinn ihr Herz voll Achtung und Liebe in die Töne übertrug. Der Kronprinz Ludwig — die stolze Hoffnung Bayerns und Deutschlands, Er, der für Kunst einen so tiefen begeisterten Sinn hat — sprach beynahe unausgesetzt zu dem, in den Kreis des hohen Adels vom Ober-Ceremonienmeister, Grafen von Seefeld, eingeführten, Winter mit der Ihm eignen Herzlichkeit und Wärme. Der allverehrte König war selber nicht gegenwärtig, aber seine schöne zartfühlende Humanität war schon beyspielgebend vorangegangen, und hatte Wintern um Mittag den Civilverdienst-Orden der bayerischen Krone, begleitet von einem sehr verbindlichen Handschreiben Sr. Excellenz des Premier-Ministers, Grafen v. Montgelas, übersenden lassen. Jubelnde Vivat ertönten von der versammelten Menge bey Einführung Winters in den Saal und bey dem letzten verhallenden Ton.

Nach dem Konzerte war großes Souper, dem die Künstlerwelt frohes begeistertes Leben gab. Den von Winter ausgebrachten, von Jedem mit ungeheuchelter Liebe und Verehrung nachgerufnen, Toasts auf die königliche Familie folgte die vom Ober-Ceremonienmeister — der mit herzlichster Theilnahme auch die Ehre bey diesem Feste machte — ausgebrachte Gesundheit des sechzigjährigen Jubel-Greises. Unter dem allgemeinen, ich möchte sagen, stürmischen Jubel der Menge trat eine der freundlichsten Erscheinungen wie aus den Wolken hervor. Die Hof-Sängerinn, Mad. Regina Lange — ein Name, welcher der deutschen Kunstwelt nicht noch angerühmt zu werden braucht — stand auf Einmal in ihrer anmuthvollen Gestalt hinter Winter auf dem Stuhle, setzte ihm mit der ihr eignen Grazie einen Lorberkranz auf das greise Haupt und küßte ihn mit der unverstelltesten Herzlichkeit, während ihm von der andern Seite eine goldne Lyra, umwunden von Lorber-Guirlanden, gereicht ward, deren Blätter die Namen seiner Kinder, seiner melodischen Schöpfungen trugen. Es ist unmöglich einen reizendern und rührendern Anblick zu sehen! —

Das Fest wurde nun jubelnd fortgesetzt. Die große Gesellschaft schien eine Familie, denn Ein Band, Ein Sinn umschlang sie; es wurde dann getanzt bis an den Morgen, wo das schöne, durch Grazien und Musen in schwesterlichen Verein gefeyerte, Fest sich — allzufrüh endigte.

Am folgenden Tage erschien folgendes Gedicht von dem jetzt hier lebenden Dr. Christian Müller:

An

Winter und Regina Lange,

den 23. März 1814.

Auf ätherischem Thron saß Zeus, der Wolkenumflorte,
Neigte den göttlichen Blick freundlich zur Erde herab.
Glänzender Schönheit voll naht sich ihm Phöbus Apollon,
Also sprechend: „O Zeus, lausch des harmonischen Klangs!
Sterbliche sind es, die dort des Meisters Feyer begehen,
Der im Reiche des Tons Unvergängliches schuf:
Silbern ist ihm das Haupt! — Vergönne, hoher Chronion,
Daß dem ermüdeten Greis rosenduftender Mund
Bring' ambrosischen Kuß, der Himmlischen süßeste Labung!"
Drauf Chronion begann, freundlich neigend das Haupt;
„„Traun! ein treffliches Wort sprachst du, o Phöbus Apollon,
Haben die Götter doch selbst vor den Künstlern kein Recht:
Sende zur Erde hinab die reizumflossene Hebe,
Leih Ihr den schattenden Kranz unverwelklichen Laubs:
Küssend bring' Sie dem Greis des Nachruhms ewige Jugend,
Und die Unsterblichkeit ström' von den Lippen Ihr aus!""
Also sprach und wirkte mit leuchtenden Augen Chronion,
Hebe stieg nun herab, folgsam dem göttlichen Wink.

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. April, 1814.

— Der Glückliche heißet hienieden, welcher nicht thatlos
Reine Hände gen Himmel erhebt, und gleich dem Leontes
Stirbt für das Vaterland, wie schön er gelebt für die Freundschaft.

A. v. Hellwig, geb. v. Imhof.

Auf die den 16. September 1813 in dem Treffen bey Görde am Hünen-Hügel gefallnen und begrabnen Krieger vom Lützowschen Korps.

Sinkt dahin im blut'gen Schlachtgefilde,
Deutsche Helden! — Sterbet! — Euer Tod,
Herzerhebend ist er, wie der milde
Sonnenglanz im Frühlingabendroth.

Euer Glaube: daß ein Höchster walte,
Der der Völker Recht', ihr schönstes Gut,
Geistes-Freyheit, auf der Erd' erhalte;
Dieser Glaube gab euch Heldenmuth.

Euern Glauben: daß im schönen Bande
Zwischen Volk und Fürsten Wohlstand ruht
Bey der Liebe zu dem Vaterlande;
Diesen Glauben siegelt' euer Blut.

Furchtbar rauscht des nahen Todes Flügel;
Alter tapfrer Deutschen Asche weckt
Euer Siegesruf am Hünen-Hügel,
Der nun sie und euch mit Erde deckt.

Hoch auf dieser heil'gen Höhe stehen,
Angethan mit Götterglanz und Macht,
Recht und Wahrheit; ihre Panner wehen
Blitzestralend in das Reich der Nacht:

„Männer, die um Wahrheit sich bewarben,
„Und um Licht im Wissen und Verstand,
„Ruh'n vom Kampf hier aus — Freywillig starben
„Sie den Tod für Fürst und Vaterland.“ —

Fürsten, traut dem aufgeklärten Volke,
Dessen Herz für Recht und Wahrheit brennt;
Scheucht sie fort, des Mißtrau'ns düstre Wolke,
Die den Vater von den Kindern trennt!

Blicket, Könige, nach diesen Hügeln;
Bürger-Tugend ist kein leerer Schall.
Ihr zu Lieb', auf der Begeistrung Flügeln,
Nahten diese Todten ihrem Fall.

Nur wer nach dem Höhern, Edlern strebet,
Hat im Reich der Geister seinen Stand;
Nur wer frey zum Lichte sich erhebet,
Wählt den Tod für Fürst und Vaterland.

Laßt den Geist zum Lichte sich erheben,
Hemmet seinen Flug durch kein Verbot;
Denn im Licht' ist Gott — ist Liebe — Leben;
In der Nacht herrscht Satan, Haß und Tod.

Wörlitzer Blätter.

12.

Ueber den Aufenthalt Napoleons in Dessau erfuhr ich manches Denkwürdige. Schon war mir von Seiten der Fürstinn bekannt geworden, daß ohne das weise, würdevolle und feste Benehmen ihres Gemahls und ohne den vortheilhaften Eindruck seiner Persönlichkeit auf den Kaiser, das Land ganz unfehlbar verloren gewesen wäre: denn die Plünderung der Fürstenthümer Anhalt war den Soldaten schon so gut wie zugesagt, weil Napoleon, man weiß nicht genau durch welches Mißverständniß irre geleitet, in dem Wahne stand, als hätten die Fürsten zu Anhalt dem Könige von Preußen Kontingent gestellt.

Der Fürst, geschmückt mit allen Insignien der preußischen Adlerorden, empfing den Kaiser unter dem Eingange des Schlosses.

Napoleon. (Mit barschem Tone.) Haben Sie dem Könige von Preußen Kontingent gestellt?

Der Fürst. (Eben so.) Nein, Sire!

Napoleon. Warum nicht?

Der Fürst. Weil man keins von mir begehrt hat.

Hier hellte des Kaisers finstres Gesicht sich plötzlich auf. Mit gemildertem Tone und freundlicher Artigkeit bat er den Fürsten, mit ihm auszureiten, wenn er sich werde umgekleidet haben, und begab sich nun zu diesem Geschäft in sein Zimmer. Angethan mit einem reichgestickten Sammetpelze traf Napoleon bald wieder mit dem Fürsten zusammen. Beyde stiegen sogleich zu Pferde, um die traurigen Reste der abgebrannten Elbbrücke zu besichtigen, und, wegen einer darüber zu schlagenden Nothbrücke, die schnellsten und werkthätigsten Maßregeln zu ergreifen. Der Kaiser erklärte, daß dieses Werk binnen zweymal vier und zwanzig Stunden vollführt seyn müsse, widrigenfalls er für nichts gut sagen könne. Durch Zusammenberufung aller Zimmerleute von der Armee und aus der Umgegend wurde die Noth- oder vielmehr die Rettungbrücke wirklich in der vorbestimmten Zeitspanne, wie durch ein Wunder, zu Stande gebracht. Ihre Haltbarkeit prüften sogleich sieben und zwanzig darüber defilirende Kavallerieregimenter des Prinzen Mürat, und erfanden sie bewährt. Unser Baurath Pozzi, dem die Leitung des Ganzen oblag, benutzte das Joch- und Pfahlwerk, an den meisten Stellen bey Weitem noch nicht bis zur Wasserlinie verkohlt, mit einer Einsicht und Geistesgegenwart, die dem Architekten und dem Menschen auf gleicher Stufe zur Ehre gereichen, und machte sich überhaupt in diesen zwey Tagen der höchsten mechanischen Kraftäußerung, mehr als eines Bürgerkranzes würdig.

Nach dem Spazierritt wurde der Fürst, in seiner eignen Wohnung, wo die deutschen Köche den französischen auf der Stelle das Feld hatten räumen müssen, zum Diner geladen, bey welchem, außer den beyden Souverains, nur noch Prinz Jerome und General Berthier erschienen. Der Leibmameluk Rustan besorgte den Dienst, ohne alle weitere Mithülfe, innerhalb des Tafelzimmers.

Während des ganzen Mahles wechselte das Gespräch nur zwischen dem Kaiser und dem Fürsten, und bewegte sich hauptsächlich, theils um das Kriegs-, theils um das Friedensleben des großen Königs, von dem zu Malmaison fast eben so viele Porträts oder Büsten angetroffen werden, als es daselbst Wohnzimmer gibt.

Nach aufgehobener Tafel dauerte die Unterhaltung wol noch zwey Stunden fort, und wurde mit jeder Minute lebhafter, weil der Kaiser mit jeder Minute unsern Fürsten lieber gewann. Aus Berthiers Munde hörte man den gewiß unverdächtigen Ausspruch, daß Napoleon keinem Regenten eine ausgezeichnetere Achtung von bis jetzt erwiesen habe, wie dem Fürsten von Anhalt-Dessau, und überhaupt keinem unter ihnen sich traulicher und kordialer angenähert habe, wie diesem Vater eines kleinen, aber seit einem halben Jahrhunderte durch ihn hochbeglückten Volkes.

Auf die dringend-freundliche Einladung, recht bald einmal zum Besuche nach Paris zu kommen, war die Antwort: „Als deutscher Fürst in Paris zu erscheinen, würde mir zu schmerzlich fallen; aber wenn Eure Majestät mich als einfachen Privatmann dort empfangen wollen, würde mir die Reise gewiß Vergnügen machen.“

„Sehr gern,“ bejahte Napoleon, „wir wollten dann auf dem Lande wohnen, und recht fleißig miteinander jagen.“

Vor dem Scheiden sprach der Kaiser mit unverkennbarem guten Willen zum Fürsten: „Kann ich irgend worin dem Fürsten von Dessau noch nützlich seyn, so wünscht' ich das auf der Stelle zu erfahren, denn ich habe Geschäfte.“ Ein schwerwiegendes Wort für den verhängnißvollen Augenblick. Sich selber aus den Augen verlierend, und nur seines hart und schwer bedrängten Volks gedenkend, erwiederte der Fürst: „Ich für meine Person bedarf nichts; aber um Schonung bitt' ich für meine armen Unterthanen; denn sie sind alle meine Kinder.“

Plötzlich wurden, auf einen Wink an den General Berthier, die sehr bedeutenden Requisitionen für null erklärt, allen Arten gewaltthätiger Ungebörigkeit Schranken gesetzt, und unserem Lande durch gedruckte Anschlagzettel jeder negative Vorzug einer vollkommenen Neutralität zugesichert. So rettete Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, sein schönes Erbe durch unerschütterliche Festigkeit und jenen adeligen Biederton, der unwiderstehlich Achtung gebietet.

Die Ehrensache.

6.

So schmerzhaft diese Zeilen den Major trafen, so antwortete er doch auf der Stelle, daß er kommen würde, und fuhr zur angesetzten Zeit ohne alle Begleitung in's Hölzchen. Seinem Gegner, der mit ihm zugleich eintraf, war kein Wort abzulocken; auch schien derselbe immer unwilliger zu werden, als Udo seine Beredsamkeit anwendete, um den Zweykampf auf eine Woche hinauszuschieben.

Völlig entrüstet über die Harangue, die gar kein Ende nahm, warf der Andere ihm schon seine tiefe Verachtung in einem Blicke zu.

Da griff Udo nach den Pistolen. Der erste Schuß, den er zu thun hatte, geschah; sein Gegner sank auf die Erde.

Sogleich rief der Major nach dem in einiger Entfernung haltenden Wagen, trug den Bewußtlosen hinein, setzte sich dann selbst dazu, und ließ gerade auf das Walting'sche Haus zufahren. Im Vertrauen auf seine Fertigkeit im Schießen glaubte er nämlich, daß sein Geg-

ner durchaus nicht gefährlich verwundet seyn könne, und daher die Entfernung des Thäters aus der Stadt, wenn sie überhaupt nöthig werden sollte, noch einigen Anstand verstatte.

Sein Herr ist verwundet! sagte der Major zu dem Bedienten, der mit Licht an den Wagen kam.

Mein Herr? fragte der Diener; ich bin bey Frau von Walting und ihrem Fräulein.

Des Fräuleins Bruder eben, der Lieutenant Walting! sprach Udo ungeduldig, sprang aus dem Wagen, und trug den Verwundeten selbst die Treppe hinauf.

Der gewöhnliche Wundarzt des Hauses wurde herbeygeholt.

Hm! sagte dieser bey der Untersuchung, das ist der Herr Lieutenant nicht, das sind ja das gnädige Fräulein!

Was? schrie Udo ihn an.

Du lieber Gott, ja, das ist Fräulein Isidore! klagte der Bediente.

Der Major würde von Sinnen gekommen seyn, wenn sich nicht sogleich gefunden hätte, daß die Kugel blos in das Fleisch der Schulter gegangen, und die Wunde ohne alle Gefahr war.

So lebe ich also doch noch? rief Isidore schmerzlich sich ermunternd.

Aber, um's Himmels willen, sprach der Chirurgus, wie sind das gnädige Fräulein zu dieser Schußwunde gekommen?

Davon will ich Ihnen ein ander Mal sagen! antwortete sie und er entfernte sich, nach manchem fragenden Blicke, bald auf sie, bald auf den Major.

Ich habe die Rolle meines abwesenden Bruders ohne Erfolg gespielt! sagte das Fräulein, während der Bediente dem Wundarzt herunterleuchtete. Ich rechnete darauf, daß Sie das Herz nicht verfehlen würden, das durch Ihr Benehmen vor der Welt sich entadelt fühlt. Ich wünschte von der geliebten Hand zu sterben, an der ich vormals mit Ehren zu leben hoffte! —

Isidore! Zerreißen Sie nicht länger meine Seele! Nur wenig Tage Gedult und Ihr Herz und Ihre Hand sollen volle Genugthuung haben.

So begierig sie aber auch auf eine nähere Erklärung war, so blieb er doch dabey, daß er vor der Hand weiter keinen Laut hinzufügen dürfe.

Schon am folgenden Morgen ergab es sich, daß seine Vertröstung kein leeres Wort gewesen war; ein sehr schmeichelhaftes Schreiben des Fürsten, in dessen Armee Udo diente, brachte diesem Avancement und den Orden mit. Der Kronprinz hatte ihn am Morgen der Schlacht zu einer geheimen Sendung gebraucht. Der böse Schein, die Schlacht aus Feigheit vermieden zu haben, von dem er einige Wochen belastet geblieben, war nicht zu vermeiden gewesen, ohne das damals nothwendige, tiefe Geheimniß jener Sendung zu gefährden, die, wie man nun erfuhr, sehr viel zur Beylegung der Feindseligkeiten mitgewirkt hatte.

Alle öffentliche Blätter waren jetzt von Udo's Lobe voll.

So bin ich denn doch nicht ohne meine Ehre zurückgekommen! sagte er zu der entzückten Braut.

Bald verließ er den Dienst, kehrte zurück in's Vaterland, und lebte einzig seinen Gutsunterthanen und seiner Gattinn, welche Letztere die Narbe ihrer Schulter als ein theures Andenken an die unseligsten Tage ihres schönen Lebens betrachtete.

F. Laun.

Nachlese.

Marmontel nahm einen Fiacre und rief unterwegs dem Kutscher zu: Nicht am Palais-Royal vorüber! Heut' ist Komödie. „Ganz unbesorgt, mein Herr,“ entgegnete Jener. „Heut' ist kein Gedränge: man gibt die Guirlande.“ — (Marmontel war Verfasser dieses kleinen Stücks.)

*

Was kostet ein Dutzend dieser chinesischen Tassen? — „Ich habe nur noch sechse, die kosten zusammen 50 fl.“ — Das Porcelan ist schön und der Preis billig. Hätten Sie ein Dutzend, ich wäre Käufer dazu. — „So kaufen Sie's immerhin: denn in China machen sechs ein Dutzend.“

*

Eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der französischen Akademie sagte von Dorat's Werken: „C'est du bon-bon.“ — Das ist zu viel, meinten Einige. Das ist zu wenig, riefen Viele.

*

Ein ziemlich freyes und sehr geschwätziges Mädchen fragte den Hrn. von Montesquieu Tausenderley. Er antwortete nicht. Als sie dennoch fortfuhr, und endlich wissen wollte, was ein Glück wäre? sprach er: Bey Königinnen ist Fruchtbarkeit ein Glück, bey Jungfrauen — Unfruchtbarkeit, in Ihrer Nähe — Taubheit.

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, im Februar.

Aus der kriegerischen Pracht, welche durch die Anwesenheit so vieler hohen Häupter, berühmter Heerführer, Krieger aller Nationen und Waffen unsre Hauptstadt im vorigen Sommer für eine Weile verschönerte, aus den See en des Jammers, die der nahe Kriegsschauplatz durch die Verwundeten uns zuführte, traten wir, als die Triumphe der Alliirten diesen weit von uns versetzten, allmählig wieder in das stille Gesellschafts-Leben über. Die vielen Fremden, die uns die Zeitverhältnisse seit dem vorigen Frühling zugeführt hatten, zogen einzeln wieder ab, und so befanden wir uns ganz wieder in derselben Sphäre, als vorher. Viel Gutes und Großes ist während dieser merkwürdigen Zeit auch hier geschehen, obgleich es nicht so oft, als in andern großen Städten, zur öffentlichen Kunde gebracht ward.

So traten wir in den Winter über, und nahmen wieder Antheil an den öffentlichen Vergnügen, die uns eigen sind.

Unsre vorzüglichste Aufmerksamkeit erregte die Oper. Sie war, wie wir früher berichtet hatten, neu organisirt worden; wegen den gehemmten Kommunikationen mit dem Auslande aber, wodurch mehrere Mitglieder, die engagirt waren, an der Herreise verhindert wurden, musste sie mit einem beschränktern Personale, als anfangs bestimmt war, eröffnet werden. Es gereicht dem gegenwärtigen Kapellmeister, Hrn. Karl Maria von Weber, zur Ehre, dieses auf das Beste benutzt zu haben, um dem Publikum neue und interessante Erscheinungen vorzuführen. Es begann am 6. September mit einer Vorstellung der Oper Cortez, von Spontini, die mit großem Kosten-Aufwand und Pracht von Seiten der Direktion aufgeführt ward. Unter den neuern Mitgliedern bemerkte man den Hrn. Keinz, einen braven Bassisten von einem der Wiener Theater, und den Hrn. Morhardt, einen guten Tenoristen, der ehedem auf der Breslauer Bühne und später in Wien mit Beyfall gespielt hat. Die neue Einrichtung zeichnete sich besonders durch ein gut abgerichtetes männliches Chor aus. Dieser Oper folgten, als neue Stücke: Die vornehmen Gastwirthe, von Catel; Jakob und seine Söhne, von Mehul; Uthal, von demselben; das Lotterieloos, von Isouard. — Von hier schon bekannten Opern wurden in den ersten Monaten noch gegeben: Die Vestalin und der Wasserträger. Es zeigten sich im Laufe dieser Vorstellungen einige Mängel in der Zusammensetzung des Personals, besonders der einer zweyten Sängerinn und eines weiblichen Chors. Es war zwar eine junge Anfängerinn, Mlle. Fligen, engagirt worden, welche als Priesterinn in der Vestalin und in der Oper Uthal auftrat, die aber der Erwartung des Publikum nicht entsprach, und, selbst fühlend, daß es ihr Beruf nicht sey, auf der Bühne zu glänzen, bald wieder von derselben abtrat. Zwar übernahm Mad. Allram, ein brauchbares Subjekt für das recitirende Schauspiel, dieses Fach, und leistete wirklich gute Dienste; allein die mehrsten Partien blieben doch gelähmt. Der Mangel eines weiblichen Chors war besonders in der Oper: Jakob und seine Söhne, von Mehul, bemerkbar. Die hiesige Direktion ist zu sehr gewohnt durch Chorknaben für die Diskantstimmen Aushülfe zu suchen, als daß hierin sobald eine Abänderung zu hoffen wäre. Hr. Morhardt erwarb sich als Alvaro in Cortez, Joseph in Jakob und durch einige andre Rollen vielen Beyfall, und verdiente ihn auch. Er hatte ein regsameres Spiel und eine metallreichere Stimme, als Hr. Grünbaum, der im Besitz der ersten Rollen ist, stand ihm aber an ausgebildetem Gesang und vortrefflicher Methode weit nach. Leider ist dieser brave Künstler vor einigen Tagen an dem bösartigen Nervenfieber gestorben. Hr. Keinz gefällt nicht weniger und von den ältern Mitgliedern der Oper zeichnet sich Hr. Fiebers durch seine schöne Stimme und ein sichtbares Fortschreiten in der Kunst besonders aus. Den größten Glanz erhält aber die Oper fortwährend durch Mad. Grünbaum, ehemalige Mlle. Müller, deren Zierde sie schon so lange ist.

Bis dahin hatte Hr. Weber nur ausländischem Talent gehuldigt; noch hatten wir durch ihn kein deutsches Werk zu bewundern Gelegenheit gehabt; endlich gab er uns den Carlo Fioras, von Fränzel, der aber kalt aufgenommen ward.

Am 1. Januar trat durch die Ankunft der Dlle. Brand, vom Frankfurter Theater, eine neue Epoche für unsre Oper ein. Sie debutirte an diesem Tage als Aschenbrödel, und gewann durch Spiel und Tanz in dieser dankbarn Rolle rauschenden Beyfall, der ihr denn auch in andern Rollen blieb. Das Publikum war am ersten Abend durch die wahrhaft ächte Pracht, womit die Direktion die Aufführung dieser beliebten Oper, die man hier noch nicht gesehen hatte, ausgestattet hatte, und durch das ausgezeichnete Spiel Aller, besonders gut gestimmt; Mlle. Brand machte anfangs wenig Eindruck; da geriethen ihr aber einige glückliche Wendungen im Tanze am Ende des zweyten Akts und ihr Triumph war vollendet. —

Bey dem Fleiß, den die Direktion in den letzten Zeiten auf die Oper verwendete, ward nun freylich das recitirende Schauspiel, wie überall, etwas vernachlässigt, welches nie geschehen sollte, besonders da, wo man sich eines so vortrefflichen Personals für dasselbe zu erfreuen hat, als in Prag, denn es können hierin gewiß wenig deutsche Bühnen mit der unsrigen wetteifern. Allein auch selbst in der Zeit, als die Oper noch nicht wieder im Gange war, hatten wir nicht Ursache, mit den Stücken, die auf dem Repertoire waren, zufrieden zu seyn, und Neues von Bedeutung ward uns eben auch nicht zu Theil. Das Einzige, dessen wir uns zu erfreuen hatten, war die Schuld, von Hrn. Müllner. Was auch immer gegen die Art der Bearbeitung des Stoffes von Manchen eingewandt werden möge, so bleibt dieses Stück, so aufgeführt, wie hier, gewiß die köstlichste Erscheinung, die seit vielen Jahren auf deutschen Bühnen vorkam. — Ein seltner Gast ist nur seit Kurzem Mad. Schröder von der Hamburger Bühne. Seit lange schon als eine der vorzüglichsten Künstlerinn für die Tragödie bekannt, wird sie doch Jeden, der sie seit mehrern Jahren nicht gesehen hatte, durch ihre großen Fortschritte in der Kunst überraschen. Sie wird für jede Bühne eine glückliche Acquisition seyn. —

Unsre Journal-Literatur ist seit Kurzem durch den „Allgemeinen deutschen Theater-Anzeiger, von Hrn. Quant,“ vermehrt worden. — Die fernere Herausgabe dieses Journals in Leipzig war durch die Zeitverhältnisse gestört worden, und so erscheint der vierte Jahrgang derselben jetzt hier. Es zeichnet sich dieses Institut vor andern dergleichen, deren in Deutschland so viele begonnen, und so bald wieder aufgegeben wurden, dadurch aus, daß es mehr für den Schauspieler als für das Publikum berechnet ist. Allein auch für dieses ist es nicht ohne Interesse. Der Herausgeber liefert eine sinnige Kritik, und kennt durch eine langjährige Erfahrung die deutschen Bühnen. Es wäre ihm zu wünschen, daß sein Blatt allgemein bekannt wäre, und die verdiente Unterstützung, besonders von den Theater-Unternehmern, erhielte.

Der Kronos, welcher seinen ersten Jahrgang mit fortwährendem Beyfall vollendete, erscheint auch in diesem Jahre wieder für die österreichischen Staaten. Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat dieselbe aber jetzt mit der Minerva des Hrn. v. Archenholz, die er in den letzten Jahren vor der Einverleibung Hamburgs mit dem französischen Reiche redigirte, und die er jetzt wieder herausgibt, vereinigt, so daß beyde Journale nur Eins bilden.

Charaden.

Mein Erstes nur aus Stolze seyn,
Ziemt's in Gesellschaft? Nein, o nein!
Mein Zweytes hüllt, grob oder fein,
Euch wachend oder schlafend ein.
Mein Drittes gibt Euch Sicherheit.
Vom Ganzen strafft, wie's soll, das Kleid.

Ley.

Auflösung des Logogryphs und der Charaden in Nro. 73:
Sire, Eris. Meineid. Stammbaum.

Beylage: Monats-Register vom März.

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. April, 1814.

Verlaß die vielbetretnen Pfad' und suche
Die stille Weisheit, die sich finden läßt.
F. L. Gr. zu Stolberg.

Die Karthäuser und Eremiten.

In Ihrem Morgenblatte stand unlängst ein Aufsatz über den strengen Orden La Trappe. Allerdings herrschten hier, wie allgemein bekannt ist, klösterliche Vorschriften von furchtbarer Strenge; allein auch der Orden der Karthäuser war bis auf die neueste Zeit für den Lebenslustigen nicht anlockend, so sehr er auch für den, welcher mit der Welt seine Rechnung abgemacht hatte, Reitze haben mochte. Mit einem sonderbaren Vergnügen erinnere ich mich des Tages, als ich, noch ein Jüngling, die erste Karthäuser-Abtey besuchte.

In der schönen Umgebung von Regensburg, diesem fruchtbarn, beglückten, Striche Baierns, lagen ehedem mehrere Klöster. Die Einwohner erinnern sich ihrer mit Vergnügen; sie haben von ihnen nichts Böses erfahren, sondern manche frohe Stunde genossen; die Unterthanen verwünschen ihr Andenken nicht: sie waren nicht gedrückt. Hoch auf ragten, nahe an der Stadt, die Kirchenthürme der Karthäuser empor. In dem eng umschlossnen Kloster-Gebäude wohnten, in tiefer Stille begraben, die Mönche, die Bruno's Regel unterworfen waren. Jeder hatte sein eignes Häuschen; die Einrichtung derselben war unbedeutend und gering. Gemeinschaft mit dem Nächsten war durch eine hohe, von allen Seiten umschließende Mauer ganz unterbrochen. In dem Wohnzimmer des Geistlichen befanden sich wenige ascetische Bücher, und das Bild körperlicher Zerstörung, ein Todtenschädel. Das Lager, an der Wand in der Art eines Kastens angebracht, bestand aus einer harten Unterlage, einem Kopfkissen, mit Holzspänen gefüllt, und einer rohen Decke. Außen an der Zelle war eine Oeffnung angebracht, durch welche, ohne ein Wort der Mittheilung, die Speise hingestellt, eben so das leere Geschirr auf denselben Platz zurückgegeben werden konnte. War Silentium oder Stillschweigen geboten: so durfte kein Klosterglied ohne Dispensation sprechen; zur Erde gesenkt, schritten sie schweigend einher. Auch ihr einziger Gruß war: Memento mori; gedenke des Todes! Die Gänge des Klosters waren mit wunderlichen, zum Theil mit Grausen erregenden Bildern angefüllt, mit Teufels-Geschichten jeder Art. Vergehen gegen die Kloster-Regel wurden hart bestraft. Es trugen sich bis in die neueste Zeit Sagen von Einkerkerungen innerhalb der Klostermauern herum. Auch gemeine Verrichtungen, wie das gemeinschaftliche Waschen ihrer Aebte, lagen den Mönchen selbst ob.

An den Tod, an Vergänglichkeit aller Weltbeziehungen sich erinnern, war Hauptsache. Jedes Mönches Sarg, im Voraus bereitet, war schon bey seinen Lebzeiten ein Gegenstand der Betrachtung. Man sollte glauben, der Mensch müsse, ganz in sich gekehrt, losgerissen von allen die Sinne täuschenden Umgebungen, augenblicklich an die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge erinnert, die Empfänglichkeit für Alles, was die Welt nur immerhin Genuß nennen kann, verlieren. Allein die Prälaten, welche aus dem Orden gewählt wurden, bewiesen recht gut, daß sie sich auf diesen noch verstanden, und auch der schon im Greisen-



Alter befindliche Mönch, durch welchen ich das Kloster noch kennen lernte, war ein ächt jovialer Mann.

Daß für die Kunst hier wenig Ausbeute zu suchen war, ergibt sich aus der ganzen klösterlichen Disciplin. Von irgend einem Verdienst um die Wissenschaften war eben so wenig die Rede, doch hatte das Kloster eine Bibliothek. Woraus diese bestanden, erinnere ich mich nicht mehr. So war denn freylich für die guten abgelebten Männer, die dem Weltlaufe so lange entzogen, und selbst im Reiche des Geistes Fremdlinge geworden waren, Alles wundervolle Erscheinung, als sie nach Aufhebung des Klosters sich, wie durch einen Zauberschlag, in eine räthselhafte Zeit versetzt fanden, die sie mit ihrer Vergangenheit nicht mehr zu verbinden vermochten.

Außer den Karthäusern zogen meine Aufmerksamkeit in meiner Jugend die Eremiten oder Einsiedler auf sich, und weckten eigne Gefühle und Ideen in mir. Baiern hatte deren viele. Ihr Kapitels-Haus war ungefähr eine Stunde von dem Markte und Gesundbrunnen, Abbach. Hier lag, abgeschieden von allen Menschen, in einer schönen Gegend die Klause, zu Maria Brunal genannt. Vor der Pforte rieselte eine kristallhelle Quelle, welche im Sommer einen erquickenden, kalten Trunk gewährte, im Winter lau war. Innen hauste der einfache, anspruchlose Frater Emmeran, als Einsiedler, bereit, jeden Fremdling, der seine stille Behausung betreten wollte, zu empfangen. Die Eremitage bestand in der Wohnung ebner Erde, dem Kapitel-Stocke, wo die Zusammenkünfte der Eremiten unter ihrem Vorstande Statt fanden, und einem Garten, dessen Hinterthür in einen Forst sich öffnete. Alles innerhalb athmete Ordnungliebe und Reinlichkeit. Ueber der ganzen Gegend lag Todesstille.

Kaum wird ein kindlicheres Gemüth, als jenes des Einsiedlers war, gefunden. In der Stille des Lebens war hier kein Haß, und keine Leidenschaft erwacht. Des Klausners Hauptbeschäftigung war Lektüre; seine einzige vorherrschende Neigung, Bücher zu sammeln. Freylich gab es da ein buntes Gemische, welches man nicht ohne Lächeln besehen konnte, und eben so wunderlich empfing auch der Eremit, ohne wissenschaftliche Kenntnisse, Alles in seinem Kopfe, und gab es Andern in bunten und seltsamen Bildern wieder. Doch las er auch Besseres nicht ohne Frucht. Eine sonderbare Neigung zog ihn nach fernen Gegenden hin. Mitten in der Abgezogenheit war sein Herz noch dem Ganzen mild geöffnet; dahin zu kommen, wohin in weite Ferne stille Ahnung trug, war einer seiner frommen Wünsche. So machte er sich denn auch auf den Weg, um als ein armer Pilger die erste Stadt der katholischen Christenheit zu sehen. Aber sein frommer Zug ward vor dem Ziele vereitelt. Er unterlag den Einwirkungen des Klima, und gerieth zu Bologna in eine Geisteszerrüttung. Wohlwollende Hülfe stellte ihn so weit her, daß er die Rückreise wieder antreten und seine Klause erreichen konnte. Was er gesehen und im Innern gefühlt hat, hat er einem Tagebuche anvertraut, welches wenigstens in psychischer Hinsicht merkwürdig ist. Es hätte verdient, daß es in die Hände eines Mannes gekommen wäre, der Thekla's Geisterstimme verstanden hätte!

Wage du's zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Augsburg. Prof. Kayser.

Wörlitzer Blätter.

13.

Der alte General Möllendorf passirte durch Wittenberg, wo ihn die Feinde, zu ihrer Ehre seys gesagt, mit aller der ausgezeichneten Achtung behandelten, so diesem ruhmwürdigen Veteran, einem der wenigen unter uns wandelnden Zeugen und Miterwerber der altpreußischen Heldenehre, in allen Beziehungen gebührt. Wer des Gegners Verdienst laut und öffentlich anerkennt, bereitet, ohne Verletzung der Bescheidenheit, sich selber die schönste Lobrede.

In einem preußischen Städtchen, wo sonder Ausnahme die schonungloseste Raubwuth Entsetzen und Jammer verbreitete, blieb nur ein einziges Haus unberührt, weil sich darin ein Bildniß Friedrichs des Großen befand.

Im Dorfe Hohendodeleben unweit Magdeburg, wo mein Vater als Prediger starb, beraubte den schon betagten Nachfolger desselben ein feindlicher Husarentrupp seiner gesammten Habseligkeiten an Kleidern und Gelde. Von letzterm barg er noch zwey Thaler in die Uhrtasche. Dem Scharfblicke des Ungenügsamsten dieser entmenschten Band war das aber nicht entgangen, und er forderte nun, mit brutaler Heftigkeit, auch diesen letzten Hülf- und Nothpfenning. Indem der Greis ihm die beyden Thalerstücke hinreicht, erblickt auf einmal der Husar an dessen Finger den goldnen Trauring, und sucht sogleich mit Gewalt sich davon zum Eigenthümer zu machen. „Ich kann ihn schon seit vielen Jahren vom Finger nicht mehr loskriegen. Barmherzigkeit!“ flehte der Geistliche, „es ist das einzige Andenken, welches von dem Theuersten, was ich auf der Welt besaß, mir noch übrig blieb.“ Da trat, wie mit Ehrfurcht, schleunig der Franzose zurück, betheuerte, daß er der Unthat nicht fähig sey, ihm dies heilige Pfand der Erinnerung zu entreißen, gab, im nämlichen Augenblick als Ersatz der geraubten zwey Thaler, ihm deren vier, und vermochte sogar seine Kameraden dahin, dem Halbnackten die bereits über die Seite geschafften Kleidungsstücke wieder zurückzuliefern.

Ein andrer Soldat, der, in einer Wohnung des nämlichen Dorfes, alles Tragbare schon zusammenzuraffen anhub, gerieth beym Anblick einer bettlägerigen Alten in

sichtbare Gemüthsbewegung, legte das geraubte Gut sorgfältig wieder nieder an den Fundort, und setzte sich vor das Lager der von allem andern Beystande verlassenen Kranken, so, daß er nun, während seines ganzes Aufenthalts in Hohenodeleben, ihrer nicht nur mit kindlicher Sorgsamkeit pflegte, sondern auch jeder Ungebühr, welche das Haus bedrohte, muthig in den Weg trat. Das Bild seiner betagten Mutter, die er, beym Abmarsch aus dem Vaterlande, in ähnlicher Lage verließ, war ihm vor die Seele getreten, und hatte sein schlummerndes Menschengefühl wieder geweckt.

Der Ingenieur-Oberst Coutelle, gegenwärtig Intendant von Wittenberg, war vom Fürsten zur Mittagstafel eingeladen. Ein bescheidener und geräuschloser Sterblicher, dessen Außenseite den Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, welche sein Innres aufbewahrt, eben so wenig ankündigt, wie das Gefieder der Nachtigall den Zauber ihres Gesanges. Coutelle trieb sich acht Monate lang in Aegypten umher, und benutzte den dortigen Aufenthalt, besonders in antiquarischer Hinsicht, ganz mit dem brennenden Forschungs- und Aufklärungseifer eines Denon. Seinen vielfach unternommenen Nachgrabungen verdankt man den sogenannten Sarkophag Alexanders des Großen, welchen er ungesäumt für das Museum von Paris an Bord schaffen ließ. Die Fregatte, der das Monument anvertraut wurde, gerieth, kaum ausgelaufen, schon englischen Kreuzern in den Wurf, die mit leichter Mühe sich ihrer bemeisterten. Diesem Ereigniß zufolge befindet sich nun jener merkwürdige Fund in London, wo er noch immer fortfährt, den Federn der Alterthumskenner vollauf zu thun zu geben. Viel Wissenswerthes erzählte der weitgewanderte Krieger von den Ruinen des hundertpfortigen Thebens. Noch besteht eine Doppelreihe von kolossalen Sphinxen, welche zu einem Tempel führen, dessen Reste für die Geschichte der urweltlichen Baukunst im höchsten Grade wichtig und aufklärend seyn müssen. Die Hieroglyphen der Obelisken zeigen sich hier nicht, wie an den ähnlichen Denkmählern der ägyptischen Vorzeit, welche das übermächtige Rom vom Nil an die Tiber versetzte, wie Intaglios, sondern wie Kameen gearbeitet, und in kubische Vertiefungen gerahmt, worüber man mit flacher Hand hingleiten kann, ohne die Figuren (hautreliefs encaissés) zu berühren.

Auch einen Seitenlauf nach dem Berge Sinai hatte der interessante Mann unternommen. Seine Reitgerte, die er vorzeigte, schnitt er von einem Strauche, der auf jenem, für die älteste Völker-Historie klassischen, Boden ausschließend angetroffen, und von den Franzosen Mosesruthe (baguette de Moïse) genannt wird.

Auch entfaltete dieser Coutelle, als der Fürst ihn um die Ursachen der Abschaffung der Aerostatie bey den Heeren Frankreichs befragte, ausgebreitete Kunde der Chemie. Unter seiner Leitung organisirte sich das Institut, worin Eleven der Aeronautik gebildet werden sollten, das aber bekanntlich, wegen der, immer noch hartnäckig allem Erfindungsgeiste sich verweigernden, Direktionsmittel des Luftschiffes, bald wieder aufgelöst wurde.

Auch war es dieser Kühne, der bey Fleurus im Luftballon aufstieg, um die Stellung der östreichischen Armee zu rekognosciren, und hiedurch den Sieg der Franzosen entschied. v. Matthisson.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Von Erschaffung der Welt.

IV.

Den ersten Ausdruck des Gefühls von Dankbarkeit und Lobpreis hatte Gabriel dem Menschen in den Mund gelegt, aber die Bezeichnung seiner Begriffe mit Namen lehrte ihn Gott der Herr selbst. Er lehrte ihn die Namen der Thiere und Pflanzen, und Steine, und schenkte ihm den ganzen Reichthum der Sprache, so wie er ihm die Herrschaft über alle Thiere und andere Geschöpfe auf Erden verlieh. Nun befahl er auch den Engeln, dem Vater der Menschen zu huldigen, und sie huldigten ihm Alle, ausgenommen Iblis der Stolze, welcher sich weigerte, den neuen Herrn der Erde anzuerkennen.

Was hindert dich, ihm zu huldigen, fragte ihn der Herr. Wie sollte ich, antwortete er, huldigen einem sterblichen Geschöpfe, das du erschaffen aus Erde. So verlaß, sprach der Herr, die Erde, Verruchter, und sey bis an den Tag des Gerichts verflucht!

Iblis verlor die himmlische Gestalt, von nun an ein verworfener Engel, oder Teufel, Satan, der Verruchte, der Verfluchte.

Er verließ die Erde, und schlug seinen Thron auf über den unermeßlichen Wassern des Meeres, umgeben von den Ungeheuern der grundlosen Tiefe; den Vater der Menschen hingegen trugen die Engel ins Paradies Gottes, wo er zuerst von den Früchten des Paradieses genoß, und dann in süßen Schlummer sank. Während er schlief, formte Gott aus seiner Ribbe Eva, seine Gefährtinn, die Mutter der Menschen, und gab ihnen das Paradies zum Genusse, einen einzigen Baum ausgenommen, den Baum des Getreides, der erst seit dem Falle Adams zur Aehre verkrüppelt ist. So genoß Adam durch hundert Jahre mit seiner Gefährtinn des Paradieses und des Umgangs der Bewohner desselben, das ist, der Geister und Seelen der Propheten, welche Gott zugleich mit Adams Geiste erschaffen hatte, und welche das Paradies bewohnen, so vor als nach ihrem vorübergehenden Aufenthalte auf Erden.

Adam grüßte sie mit den Worten: Heil sey Euch

(Selam aleikum), und sie erwiederten den Gruß mit: Euch sey Heil (Aleikum selam); dies ist also der Gruß des Paradieses, mit dem sich noch heut die Moslimen befreunden. Auf der Stirn dieser verklärten Geister, welche in späten Jahrhunderten erst auf der Erde verkörpert erscheinen sollten, war die Zahl ihrer Lebensjahre mit leuchtenden Buchstaben angeschrieben. Wer, fragte Adam den Herrn, wer ist der Mann, mit dem Seherblick hoher Begeisterung, und der von Wohllaut schwellenden Lippe, dem nur vierzig Jahre an die Stirn geschrieben sind?

Es ist, antwortete der Herr, dein Sohn David, der fromme König, der hohe Sänger. O so lege ihm, flehte Adam, sechzig Jahre von meinem Leben zu! und Gott willfahrte dem Vater der Menschen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, März.

Die schöne Literatur und die bildenden Künste sind freylich unter dem hiesigen Publikum bey Weitem nicht so allgemein begünstigt, als Gesang und Musik. Doch wird hoffentlich ein ruhigerer Zustand der Dinge endlich auch für jene eine bessere Zeit hervor bringen! — Außer den fortgesetzten abonnirten Konzerten der musikalischen Akademie, deren fünfe vor und fünfe nach dem Karneval gegeben werden, hörten wir im Laufe dieses Monats Hrn. Almeida aus Portugall, in einem besondern, trefflich unterstützten Konzert seine hohe Kunstfertigkeit auf dem Flügel entwickeln; das seltnere Vergnügen des Harmonika-Spiels gewährte uns Hr. Schneider in dem Theater vor dem Isar-Thor. — Dagegen ist es ein sehr bedeutsames Zeichen der Zeit, daß, seit sieben Jahren etwa, die kleinen Feyer-Gesellschaften umherwandernder Musikanten wegen mancherley Ursachen ihren Beruf, den größern Volks-Haufen zu erlustigen, fast überall haben aufgeben müssen. Mögen immerhin auch ihre Spiele wieder erwachen, wenn völlig die trüben Schatten gewichen sind, die seitdem alles Menschliche niedergedrückt hielten! —

Aus der Schweiz, März.

Zu Zürich beging am 7. d. die naturforschende Gesellschaft, unter dem Vorsitz des Doktor und Rathsherr Usteri, ihre Jahresfeyer zu Anhörung des Berichtes über die Arbeiten des achtunddreyßigsten Jahres ihres Bestandes, welcher durch ihren Aktuar, den jüngern Doktor Schinz, erstattet ward. Die Zahl der einheimischen Mitglieder reicht fortdauernd an hundert; ihre jährlichen Beyträge sind eine Hauptquelle der Einnahmen, die für Unterhaltung des Pflanzengartens, so wie der kostbaren Sammlungen und der Bibliothek der Gesellschaft zunächst verwandt werden; diese Letztere hat sich im verflossenen Jahr neben vielen andern Werken durch alle Abtheilungen des großen Humboldt'schen Reisewerks und durch Redoutés prachtvolle Liliacées bereichert. Zu auswärtigen Ehren-Mitgliedern wurden im Jahr 1813 der Medicinalrath Sauter in Konstanz und der kaiserlich-französische Brücken- und Wege-Inspektor, Hr. Fabre, ernannt. In einunddreyßig ordentlichen Sitzungen waren das Jahr durch eben so viele Vorlesungen physikalischen, chemischen, geognostischen, zoologischen Inhaltes u. s. w. gehalten worden. In Verbindung mit der ökonomischen Gesellschaft zu Lausanne hatte die Zürcher'sche sich vielfach mit Vorschlägen für die Einführung gleichförmiger Maße und Gewichte in der Schweiz beschäftigt; die Abhandlungen der Herren Doktor Rengger und Hofrath Horner sind im Druck erschienen, und die Tagsatzung des verflossenen Jahres hatte sie beliebt und die Gesellschaft zu näherer Ausarbeitung ihrer Vorschläge aufgefordert. „Leider werden aber, (sagt jetzt Hr. Dr. Schinz in seinem Jahresberichte), diese wohlthätigen Vorschläge, wie so manches Andre, durch die gegenwärtige Lage der Schweiz, in den Zerwürfnissen der Kantone, in der Engherzigkeit und blinden Anhänglichkeit an Altes, wenn schon oft Schlechteres, die größten Hindernisse finden, und wenn nicht ganz verloren seyn, doch für lange unausführbar bleiben.“

Für Prämien zu Aufmunterung verbesserter Dung-Anstalten in denjenigen Bezirken des Kantons, in welchen dieser Zweig der Landwirthschaft noch zurücksteht, wurde der Gesellschaft von der Regierung die Summe von 400 Franken bewilligt, welche jetzt auf zweckmäßige Weise vertheilt werden.

Unter den Vorlesungen dürften folgende der Auszeichnung werth seyn. Hr. Doktor Zwingli hat die Schafzucht der Schweiz in allen ihren Beziehungen, in Zusammenstellung und Vergleichung mit der Hornviehzucht geprüft, und eine nur sehr beschränkte Ausdehnung, welche der Erstern in diesem Lande gegeben werden darf, als Resultat dargestellt.

Ueber die Wichtigkeit und Brauchbarkeit der Hofwyler Ackerbaugesellschaften, mit besonderer Anwendung auf den Kanton Zürich und nach mehrjährigen eigenen Erfahrungen, legte der Stadt-Seckelmeister Heß eine Denkschrift vor.

Der Erziehungrath Escher gab in etlichen Vorlesungen, nach Anleitung des trefflichen, von Hrn. Müller in Engelsberg verfertigten, Reliefs der Kantone Bündten, Uri, Unterwalden, Glarus, Schwyz, Tessin und Zürich eine Analyse und Uebersicht der Gebirgs-Formationen dieses ansehnlichen Theiles der Schweiz. Nördlich geht die Sandstein-Formation in den Kanton Zürich hinein, an einzelnen Stellen von Nagelflue und einer schwachen Streichung von Steinkohlen begleitet. Südlich erhebt sich die Nagelfluh-Formation mit mächtigen Gebirgen bis zu 6000 Fuß Höhe, vom Genfersee bis zum Boden-See streichend, mit regelmäßig nach Süden eingesenkten Lagen. Die erste Alpen-Kalkstein-Formation, vom Pilatus nach dem Rigi, dem Schweizerhaken bis nach Glarus hinziehend, theilt sich verschiedentlich in zwey Ketten; genau mit ihr verbunden steht die zweyte Alpen-Kalkstein-Formation mit nördlichen Einsenkungen. Das Verhältniß der dritten zur zweyten ist noch unsicher bestimmt, im Ganzen mit südlicher Einsenkung. Die vierte, unter dem Namen der Uebergang-Formation bekannt, hat nördliche Einsenkung und stößt unmittelbar an die Granit-Formation, die sich in die Gletscherhöhen erhebt, und den Tödi und Titlis als ihre höchsten Punkte bildet. Neben der geognostischen Wichtigkeit treuer Reliefs, wie man deren seit etlichen Jahrzehenden zu vervielfältigen anfängt, macht Hr. Escher auch auf ihre anderweitige Nutzbarkeit aufmerksam; die militärische wird freylich aus mancherley Gründen nie an jene guter Karten reichen; aber dem Statistiker und Staatswirth erleichtern sie vielartige Uebersichten, indem sie besser als Karten und Plane die Beschaffenheit der Gebirgs-Formation, die Einschnitte der Thäler, die Höhe der Gebirge, Bewohntheit und Bewohnbarkeit des Landes u. s. w. zeigen.

Eben auch Hr. Escher las die Beschreibung seiner 1812 durch verschiedene Thäler der Kantone Bünden und Tessin vorgenommenen geognostischen Reise. Eine ähnliche, mehr auf zoologische Ausbeute berechnete, Alpenreise erzählt der jüngere Doktor Schinz; sie ging über den Splügen nach Como, Mendris, Lauis, Bellenz, Luggaris über Airolo und den St. Gotthard zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 6.

Nro. 81.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 5. April, 1814.

— — — — Die Himmlischen dachten,
Mich also zu retten von Todesgewalt,
Daß her sie zum Schutze die Löwinn mir brachten,
Die wieder mich kennt in der Trauergestalt.
— — — Wo die Himmlischen retten,
Da lösen auch Sterbliche billig die Ketten.
J. R. Wyß.

Die Löwinn der Maldonota.

(Aus dem zweyten Theile von les animaux celèbres etc. par A. Antoine.)

Der Geschichtschreiber von Paraguay erzählt eine außerordentliche Begebenheit von einer Löwinn. Die Spanier wurden in Buenos-Aires durch die Landeinwohner belagert. Der Gouverneur erließ ein scharfes Verbot, daß Niemand die Stadt verlassen sollte. Aus Besorgniß, die schon fühlbare Hungersnoth möchte eine Uebertretung seines Befehls zur Folge haben, stellte er überall Wachen aus, um Jeden todtzuschießen, welcher nicht in dem angewiesenen Bezirk bliebe. Diese Vorsicht hielt auch die Ausgehungertsten zurück, mit Ausnahme einer einzigen Frau, Namens Maldonota, die sich, trotz der Wachen, hinauszuschleichen wußte. Sie schweifte lang auf den verödeten Feldern umher, und entdeckte endlich eine Höhle, die ihr Sicherheit gegen alle Gefahr zu gewähren schien; aber sie stieß auf eine Löwinn, deren Anblick ihr Entsetzen einjagte. Indessen beruhigten sie die Liebkosungen des Thieres ein wenig, ja, sie entdeckte, daß eigennützige Absichten zu Grunde lägen. Die Löwinn war trächtig und konnt' ihre Jungen nicht gebären; sie flehte gleichsam um die hülfreichen Dienste der Maldonota, die sie furchtlos leistete. Als das Thier glücklich entbunden war, schränkte seine Dankbarkeit sich nicht auf unfruchtbare Gunstbezeugungen ein, sondern es holte seiner Freundinn Nahrung herbey. Von diesem Tag an legte es seiner Befreyerinn jedesmal einen Fleischvorrath zu Füßen, den es mit ihr theilte. Diese Sorgfalt dauerte so lange fort, als seine Jungen es noch in der Höhle zurückhielten. Als die Löwinn mit diesen auszog, war Maldonota genöthigt, ihre Nahrung wieder selbst zu suchen. Aber die Unglückliche fiel Indiern in die Hände, und ward ihre Sklavinn. Der Himmel ließ zu, daß bald die Spanier ihrer habhaft wurden, und sie nach Buenos-Aires führten. Der Gouverneur war abwesend. Sein Stellvertreter, ein bis zur Grausamkeit roher Mann, wußte, daß diese Frau ein Hauptgesetz übertreten hatte, und glaubte sie durch ihr Unglück nicht genug gestraft. Er gab Befehl, sie an einen Baumstamm im offnen Felde festzubinden, damit sie entweder den Hungertod, welchem sie früher entrann, doch stürbe, oder die Beute wilder Bestien würde. Zwey Tage später wollte er wissen, was aus ihr geworden sey. Mehrere Soldaten, die Kundschaft einziehen sollten, waren erstaunt, sie bey voller Gesundheit und Kraft, aber von Tigern und Löwen umlagert, zu finden, die es nicht wagten, sich ihr zu nähern, weil eine Löwinn, die mit einigen Jungen zu ihren Füßen stand, sie zu vertheidigen schien. Bey Ansicht der Soldaten, zog sich die Löwinn mit ihrer Brut ein wenig zurück, als wollte sie ihnen das Losbinden ihrer Befreyerinn überlassen. Maldonota erzählte ihr Abenteuer mit diesem Thiere, und wie es bey'm ersten Blick sie wieder erkannt hätte. Nun war sie ihrer Bande ledig, und ihr Geleit im Begriffe, sie nach Buenos-Aires zurückzuführen. Die Löwinn wedelte, und koste noch um sie her, und schien über ihr Weggehen betrübt.

Dem Commandanten wurde vom ganzen Verlauf umständlicher Bericht abgestattet. Er musste, wenn er die Löwinn nicht an Grausamkeit übertreffen wollte, Maldonota begnadigen, über deren Rettung der Himmel so sichtbar gewaltet hatte.

Die Kuh, als Amme.

Ebendaselbst.

Ein Kind des berühmten Uhrmachers Lepaute ward einer Säugamme in den Umgegenden der Insel Adam übergeben. Nach drey oder vier Monden reist die Mutter hin. Mit Erstaunen und Unwillen sieht sie in der Wohnung der Amme (die gerad' abwesend war) eine zweyte Wiege mit einem sechswöchigen Kinde. „Ah, die Unselige!" rief die Mutter aus; „Sie nahm einen zweyten Säugling an, und ich bezahle sie doch freygebig!"

Sie ging zum Geistlichen des Ortes, der ihr gewöhnlich Kunde von ihrem Säuglinge gab. „Madame," sprach der ehrwürdige Mann: „wenn Ihr Kind sich nicht vollkommen gesund befände, so hätt' ich's Ihnen längst berichtet. Ich sehe, daß Sie von dem, was Statt findet, nicht unterrichtet sind. Kommen Sie mit mir zum Kleinen zurück! Sie sollen Aufschluß haben."

Die Säugamme trat entgegen. Die Mutter, in der ersten Aufwallung, konnte mit Vorwürfen über ihr Betragen nicht enden. „Ruhig, beste Frau!" sprach Jene. „Ich bin nicht so schuldig, als Sie denken. Hören Sie! Kurz nach dem Auftrag', Ihr holdes Kind zu säugen, merkt' ich meine Schwangerschaft. Nach reifer Ueberlegung entschloß ich mich, die Gelegenheit, Ihr Kind aufzuziehen, nicht aus den Händen zu lassen. Ich verheimlichte Ihnen daher meinen Zustand, und gab Ihrem Florian, bey meiner Zurückkunft, eine Amme, die leicht besser seyn mag, als ich. Sie sollen selbst urtheilen. Sie rief: Noirotte! und im Augenblicke trat eine prächtige Kuh in's Zimmer. Die Bäuerinn spreitete ein Kissen hin, legte den Knaben darauf, und Noirotte schritt auf ihn zu. Zitternd vor Angst wollte die Mutter ihr Kind wegreißen. „Nicht angerührt!" rief die Frau; „Noirotte leidets nicht! Sie ist zu eifersüchtig auf ihren Säugling, als daß eine ihr unbekannte Person denselben auf die Arme nehmen dürfte!" Die Kuh beleckte des Kindes Gesicht ein oder zwey Male, und neigte sich so, daß es bequem an ihr trinken konnte.

Die Mutter stand unbeweglich vor Erstaunen. Die Offenherzigkeit der Bäuerinn, und die Zutrauen einflößende Miene des Geistlichen hatten ihren Zorn besänftigt. „Madam," sagte der Pastor, „diese Frau, da sie Ihr Kind hieherbrachte, theilte mir Ihren Plan zum Besten des Kindes gewissenhaft mit; Sie beschwur mich auf den Knien, Sie davon nur dann zu benachrichtigen, wenn dem Kind Etwas fehlen würde. Es ist aber unmöglich, ein gesunderes und vollkommneres Kind zu sehen, als Ihren Florian!"

Die Mutter ließ es gern zurück, und Noirotte fuhr noch anderthalb Jahre fort, dem Knaben ihre Milch darzureichen, als er in das väterliche Haus zurückgefordert wurde. Jetzt ist dieser Knabe ein schöner Jüngling, gegen 6 Fuß hoch, wohlgebaut, und 15 Jahre alt. Er wurde nie krank, und vereint Anmuth und Stärke. Was aber von Seite seiner Amme, der Noirotte, Bewunderung verdient, ist, daß diese gutmüthige Kuh, vom Augenblick an, da sie ihren Zögling nicht mehr sah, weder aß, noch trank, noch schlief, sichtbar abnahm, unablässig stöhnte, und blos sich zu erheitern schien, wenn sie die Stimme eines Kindes hörte. Endlich verzehrte Kummer dieses arme Thier, und es endete bald.

Fände man wol bey'm weiblichen Geschlechte viele so liebende Ammen?

Das Ende weltgeschichtlicher Menschen.

Nichts gibt der Geschichte so sehr einen tragischen Charakter, als daß sie uns so häufig in dem Leben großer Menschen einen ihren frühern Handlungen nicht entsprechenden Ausgang zeigt. Eine Menge Namen, die ihr angehören, erinnern an die waltende Macht eines dunkeln Geschickes. Wo aber auch dieses irgend einen weltgeschichtlichen Menschen getroffen hat, wird das Gemüth wieder befriedigt, wenn es auf eine Seele stößt, die auch im verhängnißvollen Augenblicke die Macht des Gedankens übt, und den glänzenden Beweis liefert, daß das Geistige jeder Uebermacht trotzt. Dadurch hört das Ende bedeutender Menschen auf, bloß verwundend zu seyn; es wird rührend und erhebend. Gern gehe ich daher zurück zu jenen Heroen, deren Leben um so würdiger erscheint, um so muthvoller sie sich am Ausgange desselben bewiesen haben. In der Art, wie Epaminondas stirbt, zeigt sich, wie edel er für das Vaterland gelebt. Den Themistokles macht nicht blos groß, daß er durch seine Geistesgewandtheit Hellas gerettet, sondern vielmehr, daß er lieber den Tod erwählt, als gegen seine Mitbürger gestritten hat. Pompejus falscher Ehrgeiz, der in großen Augenblicken nicht von dem Muth beglückt war, durch den man die Herrschaft erlangt, mag man tadeln, aber es verräth eine erhabene Gesinnung, wenn er in dem Momente, in dem er sich Fremdlingen übergibt, die Worte des Sophokles ausspricht: „denn, wer in eines Tyrannen Hand eintritt, wird sein Sklave, wenn er auch als Freyer gekommen," und wenn er endlich, ohne Unwürdiges gethan oder geredet zu haben, blos seine Toga vor das Gesicht hält, mit einem Seufzer die Stöße seiner

Mörder empfängt und stolz fällt. Eben so entrüstet zwar Cäsar durch seine Ansicht, daß man die Tugend in allen Fällen achten müsse, ausgenommen, wenn es die Obergewalt gilt, aber sein Vertrauen und seine Geistesgegenwart, mit der er, von Wunden bedeckt, im Fallen noch die männliche Würde zu retten bemüht ist, setzt ihn über den Augustus, der, seinem Tode nahe, die Umstehenden fragte: „Was dünkt euch, habe ich meine Rolle gut gespielt," und gleich den Schauspielern hinzu fügte: man solle ihm Beyfall zuklatschen.

Wie viele Beyspiele könnte ich aus der neuern Geschichte anführen?

Augsburg, Kayser, Prof.

Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten.

Von und nach verschiedenen Verfassern.

I.

In seiner kurzen, mehr biblio- als biographischen Notiz über den, im XVII Jahrhundert, in der burlesken Gattung sich auszeichnenden, und unter andern durch drey sogenannte „Capitoli" oder satyrische Kapitel, von denen eines eine Liebesklage an eine Dame enthält, das zweyte an einen vornehmen Herrn in Vicenza adressirt, und das dritte zum Lobe der Mailänder Boudins und Cervelat-Würste abgefaßt ist, bekannt gewordenen italienischen Dichter, Hieron. Aviano von Vicenza bemerkt Hr. Ginguené, das letzte der drey erwähnten Gedichte sey ganz im Geschmacke der Capitoli, eines Berni, Mauro, Casa und der übrigen burlesken Dichter Italiens, die, entweder um sich über die Elegien, die man oft auf nicht sehr lobenswerthe Personen und Gegenstände zu verfertigen pflegte, lustig zu machen, oder auch blos zum Scherze sich darauf verlegt haben, Gedichte zum Lobe des Obstes, des Firisches, des Aales, des Salates, der Bohnen, des Durstes, ja selbst der Pest zu Tage zu fördern. Wie weit es die italienischen Dichter überhaupt mit ihrer Liebhaberey für dergleichen Lobschriften und Elegien gemeiner, lächerlicher oder ganz gleichgültiger Gegenstände getrieben haben, ersieht man am besten aus der bekannten Sammlung der „Opere burlesche," wovon Referent die Ausgabe von 1760 in drey Bänden vor sich liegen hat, in welcher sich ein ganzes Heer solcher Capitoli vorgeführt findet. Die Verfasser derselben sind, della Casa, Varchi, Bino, Molza, Dolce, Mattio Franzesi, Firenzuola, Coppetta, Martelli, Ruscelli, Lori, u. a. m. auch einige Ungenannte. Hier liest man oft sehr weitläufige, aus hundert bis zweyhundert Zeilen bestehende Gedichte zum Lobe der Nadel, des Trinkglases, des Wirthshauses, was, zumal für Reisende und Zechbrüder, noch hingehn möchte, des Hustens, der Kastanien, der Lüge, (vielleicht von allen das Ueberflüssigste), des Zahnstochers, der Beinkleider, des (weit verbreiteten, hier und da hoch geachteten) Geschlechtes des Esels, in dessen Belobung auch andre Völker und Zungen geziemenden Maßen einstimmen, der Bratwurst, des Ofens, der hart gesottenen Eyer, u. s. f.; mehrerer anderer, noch weit niedrigerer, zum Theil eigentlich ekelhafter Gegenstände zu geschweigen.

Nachlese.

Cicero jagte witzigen Einfällen so emsig nach, daß er sich den Spottnamen Scurra consularis zuzog.

*

Ein junger Mann bat, als angeblicher Verwandter Chevert's, um dessen Vorsprache bey Hofe: „Sind Sie Edelmann?" fragte Chevert. — Ja, mein Herr! — „Wir sind also nicht verwandt; denn ich bin der erste und letzte Edelmann in meiner Familie."

*

Der Neolog Mercier nannte das geistige Glänzen in geselligem Cirkel girandoler.

*

Amyot und d'Aubigné wollten, der eine Karls IX., der andere Heinrichs III. Geschichte nicht schreiben, weil sie ihren Herrn dankbar wären. G.

Literarische Bemerkung.

Bekanntlich haben bedeutende Werke, die in Frankreich gedruckt erscheinen, (aber freylich muß es auch ein französischer Text seyn), fast ohne Ausnahme den Vorzug einer Korrektheit, die um so mehr befriedigt, je weniger man Anlaß hat, daran zu denken.

Von dem Werke der geistreichen Frau von Staël: „De l'Allemagne," haben wir die beyden ersten Bände der bey Hitzig in Berlin erscheinenden Ausgabe vor uns. Ein gebildetes Produkt dieser Art sollte doch billig am wenigsten durch Nachlässigkeiten des Drucks verunstaltet seyn; gleichwol können wir in solcher Hinsicht jener Ausgabe keineswegs ein empfehlendes Zeugniß geben. Kleinere Verstöße zu geschweigen, sind sogar ganze Wörter ausgelassen; offenbar z. B. I, 15. „Les nobles y ont trop peu d'idées, et les gens de lettres trop d'habitude des affaires." Unsre Gelehrten müßten es in der That ungemein befremdend finden, wenn dies die Meinung der berühmten Verfasserinn hätte seyn sollen!

Wir glauben, im Namen aller übrigen Besitzer oder Leser dieses Werkes den Verleger auffordern zu können, nach vorgängiger sorgfältiger Revision zu Ende des Werks die Mißgriffe der Setzer alle getreu anzeigen zu lassen. Das Nachkorrigiren ist freylich eine üble Sache; aber wie ist in solchem Falle anders zu helfen? D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, März.

(Beschluß.)

Der Hofrath Horner reihte an frühere Vorlesungen, über die Naturgeschichte des Meeres, eine neuere über das Leuchten

des Meeres durch phosphorescirende Mollusken, reich an eignen Beobachtungen, welche die in Krusensterns Begleit gemachte Weltumseglung ihm darbot.

Nach Theodor von Saussure trug eben auch Hr. Horner die Lehre von der Absorbtion der Gasarten durch feste Körper vor.

Die Theorien von der thieririschen Elektricität und dem Galvanism begann der Kanonikus Schinz in einer ersten historischen Vorlesung zu beleuchten.

Merkwürdige und nicht unwichtige Versuche über die Benutzung der Weingährungs-Luft zu Gewinnung von Weingeist theilte der Medizinalrath Sauter in Konstanz mit, aus denen sich ergibt, daß allerdings die bey der Mostgährung mit dem kohlensauren Gas sich verflüchtigenden Alkoholtheile, zumal in guten Weinjahren, vortheilhaft zu Gewinnung von Weingeist benutzt werden können; daß auch ferner die hiefür erforderliche Vorrichtung zugleich dem gährenden Weine vortheilhaft wird, und die Erstickung-Gefahr in den Kellern aufhebt.

Die Vorlesung des jüngern Doktor Schinz über die Ansteckung-Gefahr der Lazareth-Fieber und die Sicherung-Mittel dagegen, durch die Zeitumstände veranlaßt, ist seither gedruckt worden.

Die Lehre von dem vernunftartigen Instinkt der Thiere, ihrer Perfektibilität und Sittlichkeit, nach dem System des ehrwürdigen Hrn. Dupont de Nemours, trug der Rathsherr Usteri vor.

Der jüngere Doktor Schinz verband mit der Vorweisung der schweizerischen Amphibien seiner reichen Sammlung historische Untersuchungen über die Sagen von Lindwürmern, Riesenschlangen und Drachen, die vormals in den Schweizer Gebirgen nicht selten sollen angetroffen worden seyn. Von ältern Mythologien, an die er sie anknüpfte, ging er zu Erzählung der Geschichte Struth Winkelrieds und seines Kampfes mit dem Unterwaldner Drachen über, erwähnte mehrerer andrer berufner und auch der in den Gebirgen noch hier und da fortdauernden Sagen, von — freylich immer kleiner werdenden Unthieren dieser Art, unter Entwicklung der sie veranlassenden Erscheinungen und Täuschungen. Die Erlegung einer wahren wilden Katze im Kanton Zürich und eines ungemein schönen und großen Luchses, mit denen Hr. Schinz sein zoologisches Kabinet bereicherte, veranlaßten ihn zu einer Vorlesung über die schweizerischen Katzen-Arten, mit Benutzung der Beobachtungen Lichtensteins und andrer neuerer Reisender für die Charakteristik des gesammten Katzengeschlechts.

Der Kantons-Apotheker Irminger trug die Naturgeschichte des Schwefels und jene des Diamantes vor, und der Finanz-Sekretär Escher setzte seine Vorlesungen über die Meteorologie fort. — „Es ist wol, (so schloß der Berichterstatter seine Uebersicht dieser Gesellschafts-Verhandlungen), „eine freundliche Erscheinung, wenn in Tagen politischer Stürme, wenn in Zeiten, wo ganz Europa die fürchterlichsten Erschütterungen und Umwälzungen erlitten hat, wo Königreiche in Staub sanken, und gesunkene sich wieder erheben, wo der alte herrliche Sitz der moskowitischen Czaare von den Flammen verzehrt, und so manche blühende Stadt von ihrem Wohlstand zum höchsten Elend herabgesunken ist, in einem Zeitpunkt, wo die Kriegswuth von den Grenzen Asiens bis zu den Ufern der Seine alle Völker ergriff, und in den Strudel dahin riß, wo unser geliebtes Vaterland, das so lang, wie ein Felsen im Meere, von Stürmen umwogt, aber unbewegt fest stund, endlich auch mit hineingerissen wurde, und die Lasten des Krieges, noch mehr aber die Greuel innerer Zerrüttung, des Hasses und Parteygeistes nun doppelt fühlt, wenn in solchen Tagen eine Gesellschaft, wie die unsre, immer ruhig fortarbeiten konnte, und auch keine einzige ihrer Sitzungen durch jene Begebenheiten gestört ward."

Von allerley politischen, auch meist polemischen Flugschriften, die, wie in Deutschland, so auch in der Schweiz, gegenwärtig die Hauptbeschäftigung der schriftstellernden und der lesenden Welt ausmachen, mag hier der einzigen „Räthe Johannes Müllers an die Eidsgenossenschaft. (gesammelt und mit einigen Zusätzen begleitet von einem Freunde seines Vaterlandes. Im März 1814. 32 S. in 8.)" erwähnt werden. Es sind darin mit einsichtiger Auswahl kraftvolle, zeit- und ortsgemäße Wahrheiten und Grundsätze, wie sie die Weisheit aus dem hellen Geist und dem biedern Herzen des schweizerischen Geschichtschreibers sprach, seinen Werken entlehnt und dem Nachdenken der Schweizer neu empfohlen. Denn, (sagt der Herausgeber), „seine Räthe scheinen verhallt; das heilige Vermächtniß des Edeln ist, o Eidsgenossen, bey Vielen unter uns vergessen. Stünden seine Worte des Lebens, durch Zeit und Erfahrung bewährt, mit Flammenschrift geschrieben in unsern Herzen, so böten die Eidsgenossen in diesen schönen Tagen dem ruhigen Beobachter nicht das traurige Schauspiel eines in sich zerrissnen Völkchens dar."

Wien.

Zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich ꝛc. wurde im K. K. Hof-Theater nächst dem Burgthor zu Wien vom Hof-Schauspieler Koch ein Prolog gesprochen, welchen wir unsern Lesern gern mittheilen:

Als wir am Tag', der Franzens Namen schmückt,
Hier für sein Heil zum Himmel beteten,
Da thürmte sich am Horizonte noch,
Und nahe noch, das drohende Gewölke;
Was damals wir geahn't und süß gehofft,
Es ward zur Wirklichkeit; es ist gethan.
Aus blut'gen Pfaden schritt der Sieg ans Ziel,
Und stürzte nieder feindliche Trophäen,
Und pflanzte seine hohen Lorbern auf!
Drum Heil Dir, Franz, Wohlthäter aller Völker,
Und Heil dem Tag, der Dich zur Welt gebahr!
Zwar gab Dich Gott der Welt, doch gab Er Dich
Vor Allen uns. — Wir fühlen dieses Glück. —
Wohlthätigkeit, des Menschen schönste Tugend,
Die Balsam in des Unglücks Wunden träuft,
Du zeigst auch heute Dich im schönen Glanz. *)
Geheiligt ist der heut'ge Abend Dir,
Und Herzen, die dem Unglück ihrer Brüder
Sich öffnen, ziemt der schöne hohe Lohn:
Sich auch des eig'nen Glückes zu erfreu'n. —
Wohlthätigkeit, du, die von Franzens Seite
Nicht in den Tagen tiefster Wehmuth wich,
Auf dem Altar, der Deine Gab' empfängt,
Brenn' auch der Weihrauch hoher Dankbarkeit
Zum Gotte, der ein treues Volk beglückt,
Ihm einen guten, guten Vater gab,
Den Vater hält und lohnt und hoch erhebt!
Zu Ihm steig' unser Dankgebet empor!
Wir rufen, höret uns, verbund'ne Fürstenhäuser!
Stimm' ein in unsern Ruf, beglückter Völkerkranz:
„Gott erhalte Franz, den Kaiser!
Unsern guten Kaiser Franz."

Sonnleithner.

*) Die Einnahme der Vorstellung war zum Besten der öffentlichen Wohlthätigkeit-Anstalten bestimmt, und das Schauspielhaus übervoll.

Nro. 82.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. April, 1814.

An die Muse.

Was ich ohne dich wär', ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert und Tausende sind.

Schiller.

Das Rosenblatt.

Romanze.

Der Morgen steigt aus goldnen Wellen,
In grauer Ferne dämmert Land,
Und freudig läßt zum Heimath-Strand
Das müde Schiff die Seegel schwellen.

Zum Hafen drängt das Volk sich hin
Und sucht und grüßt mit frohen Lippen
Die Kommenden, die Sturm und Klippen
Durchschifft um glänzenden Gewinn.

Nur Einer ist, den Niemand kennt,
Obwol sein Ruhm auf allen Zungen,
Und seine Lieder, vielgesungen,
Die Welt mit süßem Lobe nennt.

Der Sänger ist's. Ein Sohn des Glücks,
Irrt er umher durch Land und Meere,
Nach Abenteuern, Lieb' und Ehre,
Und jeder Gunst des Augenblicks.

Die Freude fand er hier und dort;
Doch überall ward Lust und Scherzen
Getrübt durch inn'rer Sehnsucht Schmerzen
Nach einer Heimath sicherm Port.

Und wo ihn finden? — Unbekannt
War ihm das Vaterhaus geblieben:
Vom Schicksal wild umhergetrieben
Hatt' er nicht Freund noch Vaterland.

Da breitet sich vor seinen Blicken
Die stolze Stadt der Griechen aus:
Hier stand des Musengottes Haus,
Das aller Künste Blumen schmücken.

Zu wohnen hier — welch ein Genuß!
Befriedigt schweiget all sein Sehnen,
Im stillen Anschau'n alles Schönen
Fühlt sich daheim der Genius.

Und zum Archonten sendet er,
Das Bürgerrecht sich zu erlangen.
Den edlen Sänger zu empfangen,
Zieht der im Pomp des Volks daher.

Doch kannt' er auch des Volkes Sinn:
Die Stadt war voll von Musensöhnen;
Es zog sie All' zum Sitz des Schönen,
Wie zum Magnet das Eisen, hin.

Schon fürchtete die rohe Menge
Für das gemeine Wohl Gefahr:
Denn selten führt der Dichter Schaar
Noch andern Reichthum, als Gesänge.

Man naht mit ehrfurchtsvollen Grüßen;
Und einen Becher bis zum Rand
Füllt langsam des Archonten Hand;
Ein Tröpflein mehr würd' überfließen.

Man beut ihn dar. Und mit Verdruß
Fühlt es der Sänger, was man deutet;
Und dem Empfang unvorbereitet
Sinnt er auf gleichen Gegengruß.

Und sieh, es fällt von nahen Zweigen
Ein Rosenblatt ihm in die Hand;
Er nimmt's, und auf des Bechers Rand
Legt er es mit bescheid'nem Schweigen.

Und als es ruhig oben schwimmt,
Daß auch kein Tröpflein überströmet;
Und die Erwartung, froh beschämet,
Des Sängers Antwort so vernimmt:

Da tönt's Willkommen! rings im Kreise,
Und jubelnd zum bekränzten Thor
Trägt ihn das Volk. Ein lautes Chor
Erschallt zu seinem Ruhm und Preise.

Chr. Schreiber.

Blicke auf englische Literatur und Kunst.

(In Briefen eines Deutschen in London nach Sachsen.)

Die Ketten sind gesprengt, und wir brauchen nicht erst über Paris die Schätze der brittischen Literatur in einem jämmerlich zusammen gestoppelten Repertory, wobey hundert Argus-Augen auf Contrebande aus dem Lande der Freyheit lauerten, in Scheidemünze uns zuzählen zu lassen. England war uns sechs Jahre lang ganz ein ultima Thule, und das lebendige Treiben und Wirken der englischen Schriftsteller und Künstler blieb uns fast so unbekannt, als was in den syrischen Druckereyen auf dem Berge Libanon gedruckt wird. Darum mögen einige vorläufige Notizen, die ein alter Freund aus London zur Stillung des ersten Heißhungers gab, zum guten Anfang immer willkommen seyn. B.

I.

Weil wir hier, von der See geschützt, die fürchterlichen Kriegsscenen nur von Weitem mit angesehen haben, so hat die Literatur und Kunst immer fortgeblüht, und wenn Sie dereinst Gelegenheit haben werden, etwas davon zu sehen, so wird Ihnen Manches gefallen. Die Reisewerke sind Ihnen größtentheils bekannt. Lichtenberg und von Buch sind hier übersetzt worden. Unsern berühmtesten Dichter, Walter Scott, kennen Sie ohne Zweifel auch. Seinen Ruhm begründete das höchst sentimentale Gedicht, the Lady of the Lake, wovon schon 10 Ausgaben vergriffen sind, und wozu 6 berühmte Zeichner Gemählde gemacht haben, die in der brittischen Gallerie in Newbondstreet zu sehen, und von Richard Cook in Kupfer gestochen sind. Dann kommen seine altschottischen Balladen, die theils als the Lay of the last Minstrel, theils als the Minstelsy of the scottish border, auch wieder mit eignen Kupferstichen verschönert, in mehrern Ausgaben erschienen sind. Die neueste Ausgabe aller seiner Gedichte ist unter dem Titel: the Poetical Works of Walter Scott, in 8 Bänden erschienen.

So ist wol noch kein Dichter von einem Publiko bezahlt worden, als dieser. Die Preise, welche er erhält, sind kaum glaublich. Weil nun der gute Mann (denn er ist ein lieber, würdiger Mann) die Schwachheit hat, das Geld zu lieben, so ist er zu gleicher Zeit ein rüstiger Editor, wofür ihn die Buchhändler tüchtig honoriren müssen. Die letzte, bändereiche Ausgabe des Swift ist von ihm. Sein letztes Gedicht ist Rokeby, worauf Jemand eine glückliche Satire: Jokeby, gemacht hat; denn natürlich kann ihm der Neid seinen Ruhm nicht verzeihen. Robert Southey, der gelehrteste und hochfliegendste der lebenden brittischen Dichter, der Sänger der Jungfrau von Orleans, der metrische Erzähler des berühmten metrischen Romans, Thalaba or the Destroyer, des Gedichts Madoc, und sehr vieler andern Visionen und Erzählungen, welchen man aber nicht so gut bezahlt als jenen, muß auch zum Buchmachen seine Zuflucht nehmen, um anständig leben zu können, welches man ihm gern vergibt, da jedes seiner Produkte, mehr oder weniger, Gold aus seinen unerschöpflichen Minen enthält. Der würdige Prediger Crabb ist auch ein überaus beliebter und angenehmer Dichter. Unter den Dichterinnen zeichnet sich die Sängerinn von der Rückkehr des Kriegers (the Warrior's return) Mrs Opie noch immer vortheilhaft aus, und der dichterische Schuster, der Verfasser des Farmer's boy, hat uns mit einem unterhaltenden Gedicht aus der beschreibenden Gattung, the Banks of the Wye betitelt, in 4 Gesängen beschenkt. Auch verdienen die Wanderungen in die Schweiz und die West-Indier, von James Montgomery, wol einige Aufmerksamkeit. Große Hoffnung von sich macht der junge Lord Byron, (welcher ehedem die Edinburger Reviewers so grausam geißelte), dessen Child Harold stark gelesen wird, und Ihnen wegen den Notizen aus Griechenland, wo er sich einige Zeit aufhielt, angenehm seyn wird. Der Erzschalk und Satyriker, Moore, (wegen seiner Uebersetzung Anacreon Moore genannt), hat letzthin eine sehr witzige Satyre, The twopennig Postbag, herausgegeben, worin er über den Prinz Regenten und die Minister (natürlich mit mehr Witz als Wahrheit und mit der ausgelassensten poetischen Licenz) herfällt; er ist der jetzige Peter Pindar. Aber diesen Herrn hat sein böses Maul viel gekostet. Lord Moira wollte ihn als Sekretär mit in das Gold- und Diamantenland Bengalen nehmen; er hatte schon das Patent, als man erfuhr, daß er der Verfasser jener Satyre sey, worauf es denn mit dem Herrn Sekretär ein Ende hatte.

In dem Fache der Romane steht immer noch die gelehrte und witzige Miß Edgeworth oben an; ja, ich will kühn sagen, daß sie jetzt in ganz Europa in diesem Fache die Königinn der Romanze ist, wie Sie selbst sagen werden, wenn Sie die 6 Bände der Tales of fashionable life (wovon die 3 letzten vorigen Sommer erschienen) werden gelesen haben. Gleich hinter ihr steht die Wittwe Opie, die unter dem Titel, Temper, köstliche Erzählungen geliefert hat. Sie wissen schon, daß die ganze Familie Burney sich auf eine oder die andre Art, entweder in der Literatur und Kunst, ausgezeichnet hat, oder sich auszeichnen könnte, (denn viele Mitglieder schreiben nicht, oder bleiben anonym); nun hat auch die letzte, unverheirathete Tochter durch ihren angenehmen und klassisch geschriebenen Roman, Traits of Nature, in 5 Bänden, sich ihrer Familie werth bewiesen. Es gibt übrigens in diesem Fache noch viel Aushebenswerthes. —

Coxe, kein schlechter Historiker, hat nach seinem grossen Werke über die österreichische Geschichte nun auch die spanische mit Beyfall behandelt, aber wahrhaftig so viele Quartanten machen einem angst und bange, und der Mann sollte so barmherzig seyn, sich etwas kürzer zu fassen. Indeß benutzte er bey seinen Memoirs of the Kings of Spain from 1700 — 1786, in zwey Quart-Bänden, manche noch unbenutzte Quelle, und füllte größtentheils die Lücke aus, die Watson gelassen hatte. Etwas mehr Feile, Kritik und Feuer erwartet man von Sir James Mackintosh, der nun seine in Indien gesammelten Schätze daheim in otio cum dignitate genießt, und von den Londner Buchhändlern 5 oder 6000 Pfund Sterling praenumerando erhalten hat, um Hume's, seines Landsmanns, Geschichte bis auf unsre Zeiten fortzusetzen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten.

2.

Die Dichterinn Isabelle Andreini.

Nach Ginguené.

Isabelle Andreini, eine sehr berühmte Schauspielerinn und einer der ausgezeichnetesten weiblichen schönen Geister ihrer Zeit, war im Jahre 1562 zu Padua geboren. Ihr Gatte war Franz Andreini, ein Schauspieler von hohem Rufe, dessen glänzendste Epoche in die letzten Jahre des XVI Jahrhunderts fällt, und der, vermittelst eines sehr glücklichen Gedächtnisses, eine besondere Leichtigkeit in Erlernung fremder Sprachen besaß, so daß er Französisch, Spanisch, Slavonisch, Neu-Griechisch und sogar Türkisch nicht nur verstand, sondern auch redete. Isabelle gab sich in allen ihren Schriften den Titel: Isabella Andreini, comica gelosa, accademica intenta, detta l'accesa: d. h. Schauspielerinn von der Truppe der (wie ihre Devise lautete, auf Tugend, Ehre und Ruhm) Eifersüchtigen, wovon sie und ihr Mann die Direktion hatten, Mitglied der Akademie „Intenti" und — Alles nach italienischer Sitte — von den dortigen Akademikern „l'accesa" die Entflammte, genannt. Schon in früher Jugend verrieth sie ganz vorzügliche Anlagen. Sie konnte kaum lesen, als sie sich schon an die Verfertigung eines Schäfergedichts wagte. Mit ihren belletristischen und poetischen Studien verband sie auch das der Philosophie. Nachdem sie eine Zeitlang auf den Bühnen Italiens geglänzt hatte, ging sie nach Frankreich über, und ärntete auch zu Paris sowol als auf dem Hof-Theater den größten Beyfall. Sie war schön und hatte in ihrem ganzen Wesen etwas ungemein Graziöses. Mit einem entschiedenen Talente für die Bühne verband sie eine schöne Stimme, viel Fertigkeit im Singen sowol als im Spielen verschiedener Instrumente; auch sprach sie die spanische und französische Sprache geläufig. Obgleich sie im Mittelpunkte aller Verführungen lebte, so war und blieb dennoch ihr Wandel rein und tadellos. Ihre Liebe war ausschließlich ihrem Gatten geweiht, welchen hinwieder ihr Hinscheiden in Trostlosigkeit versenkte. Sie starb im Jahre 1604 zu Lyon an einer frühzeitigen Niederkunft, und erhielt ein prächtiges Leichenbegängniß. Alle Dichter ihres Zeitalters hatten sie schon bey ihren Lebzeiten mit Lobsprüchen überhäuft, und ebendieselben beweinten sie auch noch im Tode. Es wurde sogar eine Medaille auf sie geschlagen, mit der Inschrift: Aeterna fama. Das von ihr in zarter Jugend entworfene Schäfergedicht, Mirtilla, das zuerst in Verona erschien, (1588, 8.) ist, wenn es gleich auf der Bühne wenig Glück gemacht zu haben scheint, doch mehrmals aufgelegt worden. Ihre einzelnen und in mehreren Sammlungen zerstreuten Gedichte wurden unter einem besondern Titel, (Mayland 1601, in 4., und Paris 1603, in 12.) zusammen gedruckt. Der Gegenstand ihrer (1607, 4.) zu Venedig erschienenen Briefe sowol, als die nach ihrem Tode durch ihren Mann herausgegebenen „Bruchstücke von Aufsätzen," ist, so zu sagen, ausschließlich die Liebe.

Kleine Sprachbemerkungen.

Von J. W. Petersen.

1.

Einer unsrer ersten Geschichtschreiber schreibt von L. T. v. Spittler: a)

„Doch noch frappanter (als seine Kirchengeschichte) musste man den Kontrast finden, den seine Geschichte von Württemberg und von Hannover mit demjenigen machte, was man sonst unter dem Namen von Special-Geschichten einzelner deutscher Länder und Provinzen gehabt hatte, denn in dem Ideal einer solchen Geschichte, das sich in seiner Seele gebildet und nach welchem er diese Werke entworfen hatte, war ja fast gar nichts von einem ältern Muster abgesehen."

Ist Mösers Osnabrückische Geschichte so bald vergessen?

2.

Don Carlos, Sohn König Philipp II., hatte zum Lehrer in der Weltweisheit einen gewissen Sebastian Fox-Morzillo. Von diesem Fox-Morzillo gibt es ein Buch: de Natura Philosophiae, s. de Platonis et Aristotelis Consensione. Mit welcher Begierde würde wohl Schiller über dieses Werk hergefallen seyn, wenn ihm dessen Daseyn bekannt gewesen wäre. b)

a) Ueber Spittler als Historiker, von Dr. G. J. Planck, (Göttingen 1811), S. 15.

b) Es kam erst vor Kurzem in die Stuttgarter öffentliche Büchersammlung. Diese neue Ausgabe ist gedruckt, Parisiis, 1560, gr. 8. Es gibt noch einen andern Nachdruck dieses Buches: Witebergæ, 1589.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. März.

Was ich nicht sah, will ich ungern erwähnen; aber die Rede von drey Sonnen, die am 7. März den Himmel zierten, ist doch so allgemein, daß ich dieser Erscheinung ein Paar Worte widmen muß. Um die eine Sonne, sagt das Publikum, habe sich ein Regenbogen gelegt, und da dies bekanntlich nach der Sündfluth ein Friedenszeichen war, hält man es auch jetzt dafür, und ist dies, so will ich vom Apoll eine Ode an die drey Sonnen erbitten oder erzwingen, und was ich nicht sah, besser und höher rühmen, als wenn ichs gesehen hätte, kurz, ich will, vielleicht in meinem Leben zum Erstenmale, Dichter werden. Das Schwatzen der Menge über diese himmlische Kunstausstellung ist belustigend. Jeder erzählt erst, wann und wo gleiche Dinge sich zeigten, und wie die Gesinnung ist, so die Auslegung; ich will aber von keiner andern wissen, als von der, welche die Mehrheit gibt, ich will es diesmal vergessen, daß diese leider selten Recht hat, und nur wünschen, daß wir bald auf Erden so viel Sonnen, als möglich, sehen möchten!

Nach diesen Ausrufungen über die höhern Regionen will ich wieder so prosaisch werden, daß ich zu einem Korrespondenten tauge, und von der Hauptsache, dem Frieden, gleich zu dem übergehen, was ich hier zu thun habe! Mangel an Zeit hatte mich bisher verhindert, die neuesten Vorstellungen des Hrn. Gropius zu besuchen, und erst vor wenigen Tagen hab' ich mich dadurch angenehm überrascht. — Die sieben Wunder der Welt hat sich der Hr. Geheimen-Bau-Assessor Schinkel zum Gegenstande von sieben Kunstwerken erwählt, und die Schwierigkeit der Aufgabe charakteristisch gelöst. Ein Prospekt in Worten sagt mit Recht: „Die Werke der Baukunst bestimmen vorzüglich den Charakter eines Volks, weil nicht allein die bildenden Künste hier vereint wirken, sondern auch die Vorstellungart und Lebensweise der Völker, als erste Bedingung, zum Grunde liegen. — Was sich aus dem Alterthume von solchen Werken erhalten hat, füllt uns mit Ehrfurcht vor dem Geiste jenes Volkes, aber ein weit größerer Theil aller Denkmale, als der uns blieb, verging in der Zeit, und nur die Schriften der Alten geben Kunde davon. Die oft mangelhaften Beschreibungen lassen die Einbildungkraft nur schwer ein Bild des Gegenstandes erneuern, und gaben von jeher Stoff zu mancherley Vorstellungs-Arten und zu Forschungen über dieselben. — Vor allem Andern war dies der Fall mit denen Werken, welche das Alterthum selbst, entweder wegen ihrer ungeheuern Größe und Festigkeit, oder wegen des unerreichbarn Grades der Schönheit, die gewöhnliche Menschenkräfte zu übersteigen schienen, für Wunderwerke hielt. Es nennt uns solcher Wunderwerke sieben, welche man hier nach den vorhandnen Beschreibungen anschaulich zu machen versuchte.“ Hr. Schinkel hat mit diesen Leistungen abermals einen entscheidenden Beweis von tiefem Studium und reicher Phantasie gegeben, und gewiß würde Jeder dies Urtheil unterzeichnen, vermöchte ich es, einen Wiederschein des Ganzen mit Buchstaben zu geben. Doch das ist nicht möglich, es würde figürlicher Erläuterung bedürfen, und da diese nicht leicht ist, beschränke ich mich, im Allgemeinen auf diesen neuen Talentbeweis aufmerksam gemacht zu haben, da zumal ich finde, daß man ihn nicht so, wie er es verdiente, anerkennt. Ein achter Gegenstand, das Vogelschießen in einem Flecken Tyrols, macht bey der Menge mehr Aufsehen; das Knallen der Büchsen, das Herunterschießen der Theile des Vogels sind aber auch freylich größerer Wirkung werth, als ein jahrelanges Studium! — Man verzeihe mir die kleine Bitterkeit, zeugt sie doch von den ernsten Wünschen, die Deutschen wieder so tiefdenkend zu sehen, als man sie aus alter Zeit schilderte, und Talente, die nicht blos dem Modeverlangen fröhnen, gewürdigt zu sehen. Jetzt wird mir immer bang um ein Werk, was Vielen gefällt, denn in dieser Zeit, wo so viel geurtheilt wird, hat selten Jemand ein Urtheil, und wenn ich dann von allen Seiten preisen höre, fällt mich der Satz Knigge's an: Um schaalen Köpfen zu gefallen, muß man selbst ein schaaler Kopf seyn. — Dagegen werd' ich auf Alles, was die Leute kalt läßt, sehr aufmerksam, und wenn nun gar ein Werk fortwährend in Menge verdammt wird, ja, dann vermag ichs nicht anders, ich muß es vorläufig für etwas Vorzügliches halten, und unglücklicher Weise irr' ich mich darin selten. Doch ich will mit meinem Geschwätze über Geschmack gleich schließen, denn ich müßte mich irren, wenn es sehr fehlte, daß ich auf Abwege gerathe.

Der Kunsthändler, Hr. Schiavonetti, hat die von ihm in Kupferstich herausgegebnen Feldherrn der neuesten Geschichte durch die Bildnisse der Generale v. Bülow und v. Wrede vermehrt. Sie sind zu empfehlen.

Vom Doktor Freyherrn v. Seckendorf ist ein Werkchen erschienen: „Beyträge zur Philosophie des Herzens.“ (Saalfeld). Ich habe es noch nicht gelesen; so bald es geschehen könnte, versprech' ich ein Paar Worte darüber; ich denk' es mir interessant.

Am 11. März gab man im Opernhause zum ersten Male: Die Bajaderen. Aus dem Französischen des Jouy. Musik von Catel. Das Ganze ist so voll Tänze, daß man es füglich ein Ballet mit einer Oper nennen könnte. Der Stoff erinnert sehr an Goethe's Romanze, die Bajadere, und an Atine; die Musik erinnert an so Mancherley, daß, wenn die Geister der Komponisten ihr Eigenthum nähmen, ein großer Theil des Werks verschwunden wäre, doch bewiese auch das, was Hrn. Catel bliebe, immer noch ein nicht geringes Talent, und zuweilen auch Originalität. Der Mangel an Arien, die Menge von Rezitativen, die nicht immer ausgezeichnet sind, und die zu starke Instrumentirung möchten die Haupt-Rügen seyn; dagegen ist überall ein Streben, der Flachheit zu entkommen, ein glückliches Auffassen der Kontraste, eine Mannichfaltigkeit in Märschen und Tänzen sehr lobenswerth. Die Ausstattung von unsrer Theater-Direktion ist eine sehr glänzende in jedem Betracht; dennoch wird dies Werk hier nicht großen Eingang finden.

Am 14. März war ein Konzert, welches die HH. Gebrüder Blume zu ihrem Vortheile veranstalteten, um Gelegenheit zu haben, daß sich Hr. Carl Blume von Königsberg als Guitarrespieler und Sänger zeigen konnte. Es geschah für die Guitarre mit großer Kunst und Ueberwindung der Schwierigkeiten, aber immer ist dieses Instrument, aus der Kindheit der Musik, nicht für große Räume geeignet; im Zimmer und als Gesangbegleitung nur dünkt es mir von Werth. Als Sänger zeigte er viel Umfang und Geübtheit, und war mir besonders angenehm, weil ich für das Lied eine große Vorliebe habe. Eine Sonate wurde durch die am Schlusse angehängten Lieder gehoben, worin sich der Fremde als wackerer Komponist zeigte. — Beyde Brüder und Hr. Weinmann sangen am Schlusse zu zwey Guitarren ein Duett und Terzett aus einem hier unbekannten Intermezzo, die Guitarren-Spieler, mit Erfolg. Hr. Tausch zeigte im Adagio und Polonaise für Klarinette seine Meisterschaft auf diesem Instrumente.

In unsern Zeitungen klagt Dr. Bremer neuerdings über die Gleichgültigkeit der Eltern für die Schutzblattern-Impfung und fürchtet sogar, daß der Impfstoff erlöschen könne, wenn diese Gleichgültigkeit fortdauern sollte. Es sind hier neuerdings wieder mehrere Kinder von den natürlichen Blattern befallen, und mit Recht nennt dies der erwähnte Arzt schändliche Sorglosigkeit, da von allen Seiten unentgeldliche Impfung angeboten ward und wird.

Nro. 83.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. April, 1814.

Du gutes Thier, auf dessen Haut wir schreiben,
Das uns bald trägt, bald führt,
Nein! Länger will ich dir nicht schuldig bleiben
Das Lob, das dir gebührt;
Und wer es etwa dir verargen könnte,
Daß oft du langsam bist,
Der denke, daß der Spruch: Festina lente!
Der Weisen Losung ist.

Blumauer.

Promenade zu Esel.

The ass, said the mourner, he was assured, loved him, and upon this told a long story of a mischance upon their passage over the Pyrenean mountains, which had separated them from each other three days; during which time the ass had sought him as much as he had sought the ass and that they had neither scarce eat or drank till they met. Shame on the world, said I to myself, did we love each other as this poor soul but loved ass: 'twould be something.

Sterne.

In der neuern Zeit wurde Frankreichs trefflichster Prosaist, Büffon, ein eben so beredter Vertheidiger und Ehrenretter des Esels, als unversöhnlicher Widersacher und Herabwürdiger der Katzen, welche letztere Unbill das reizende Geschlecht der Frauen und Jungfrauen, dem er doch so feurig huldigte, selbst seiner Asche niemals verzeihen wird. Doch weder Homer, Lucian, Apulejus und Plinius, noch Büffon, Sterne, Thümmel und Blumauer haben dem Esel, diesem ächten Musterbilde von Selbstverläugnung, Anspruchlosigkeit, Resignation, Bescheidenheit und Gleichmuth, mich zugeneigter gemacht, und mir sein, wer weiß wie oft mißkanntes, Verdienst auch um die Annehmlichkeiten des Lebens, in vortheilhafterm Lichte gezeigt, als einige Promenaden auf seinem Rücken in den Gebirgs-Umgebungen von Tivoli, Frascati, Palestrina und Albano. Nichts geht über die Sicherheit seines Marsches auf den zerrissensten und holperigsten Straßen, wo Hals- und Beinbrechen an der Tagesordnung sind, wie auf den schmalsten und schroffsten Pfaden, wo das Weiterkommen einem Seiltanze gleicht. Nur überlasse man das Thier, ohne Zwang und Beschränkung, an solchen gefahrvollen Stellen gänzlich ihm selber. Bey der mindesten Ahnung von Halfter, Knittel oder Peitsche bleibt es wie eingewurzelt stehen, und läßt lieber den Stecken des Treibers an seinem Gebeine zersplittern, als dadurch seiner Hartnäckigkeit Maß oder Ziel setzen.

Des Esels sanftwiegender und gleichförmiger Galopp kann, besonders von phlegmatischen und nervenschwachen Personen, niemals genug belobt werden. Esel und Galop lautet ganz natürlich, wie Decemberfrost und Mayblume. Die Erfahrung hat mir, wie hundert andern Reisenden durch Latium, indeß augenscheinlich bewiesen, daß jedem Esel, der sich nur leidlich wohl befindet, diese rasche Bewegung durch ein eben so einfaches, als ungewaltsames Hülfsmittel in einem Nu abzugewinnen stehe. Weder Prügel noch Peitsche vermögen dies Wunder zu bewirken; nimmt man aber einen Schlüssel oder auch nur einen Zahnstocher, und kitzelt das Thier, nach Domeiers anatomischer Beobachtung, damit am vierten Wirbelknochen des Genickes, so fliegt es plötzlich, wie ein Pfeil, davon, und streitet mit Hirschen und Rennthieren um den Preis. Als charakteristische Folge dieser oft vorkommenden Behandlung tragen die meisten Reit-Esel in den Berg- und Hügel-Revieren des Kirchen-Staats an der empfindlichen Nackenstelle einen unbehaarten Fleck von der Größe sächsi-

scher Guldenstücke, welcher sich am treffendsten mit einer Tonsur vergleichen lässt.

Der wonnereichste solcher Streifzüge zu Esel, vorüber an den grauen Trümmern heiliger Vergangenheit und an der grünenden Fülle neuerschaffender Naturkräfte, führte die lebensfrohste Karavane, so jemals auf klassischem Grund und Boden wallfahrtend umherstreifte, an einem Zaubertage, wo kein Wölkchen im glänzenden Luftraume schwamm, von den dichterischen Ufern des Albaner-Sees empor zum heitern Gipfel des Mons Albanus der Römer, den die Römlinge, wie Klopstock ihre gepräglosen Enkelgeschlechter taufte, Monte Cavo nennen.

Hier erhob sich der uralte Tempel des Jupiter latialis, den der zweyte Tarquin prächtiger und reicher verzierte; hier begingen, in der Kindheit des Römer-Staats, die umwohnenden Völkerschaften ihre Bündniß-Feste des Friedens, und hier zogen, in den Zeiten seiner Mannskraft, einige Tage nach dem kapitolinischen Opfer, die Feldherren zur zweyten heiligen Siegesfeyer triumphirend hinan zum stolzen Heiligthume, von dem nur noch sparsam verstreute Reste Zeugniß geben. Der gepflasterte Weg, welcher zum Tempel führte, bietet uns weit ansehnlichere Ueberbleibsel dar, die zu den schönsten Fragmenten antiker Straßen gehören. Von den großen Basalt-Platten, woraus er gebaut wurde, tragen mehrere die Bezeichnung V. N., welche nach Gefallen Via Numæ oder Via Nova gelesen werden kann. Dieser, durch die Muse der Welt-Geschichte vielfach verewigte, Heldenpfad leitet am Kloster Pallazzuola vorbey, in dessen Garten eins der unzerstörbarsten Denkmäler aus der dunkelsten Vorzeit uns eine Weile festhielt. Keine Maurer, nur Steinhauer, legten ihre Werkzeuge daran. Der gediegenen Masse einer senkrechten Felswand eingearbeitet, entstand es ohne Zusammenfügung, gleich der berühmten Einsiedeley im Kanton Freyburg oder der Kuppel auf Theodorichs Monumente. Die Vorderseite zieren, in halberhobnem Bildwerke, zwölf Fasces und eine Sella curulis in ihrer Mitte. Die Bestimmung des einfachen Ganzen lehrt uns eine Begräbnißkammer, in Form eines Kreuzgewölbes; der Name des vornehmen Römers aber, dessen Gebein hier zu Staub wurde, spukt nur noch in antiquarischen Träumen.

Wer auf der unsichern Wanderung nach dem Grabe sich des beneidenswerthen Glücks rühmen konnte, bey heiterm Himmel und blühender Erde, auf dem Albanerberge nur Ein Freundschaft- und Naturfest gefeyert zu haben, der sollte zufrieden den Pilgerstab seinen Hausgöttern opfern, und selbst einen Forster nicht weiter beneiden!

Die Schauplätze der Hauptbegebenheiten, welche die Welteroberung, vom Kapitol aus, vorbereitend heranführten, liegen da zu unsern Füßen, von Rom bis nach Antium, und so verschmelzen harmonische Schattirungen Fabel und Geschichte zu freundlichen Phantasie-Gemählden. Auf diesem bezauberten Standpunkte fesseln Homer und Virgil den mythischen, und Dionys und Livius den historischen Glauben mit gleich unwiderstehlicher Gewalt. Nicht fern von der Stelle, wo wir uns fröhlich zum Symposium anschickten, kampirte der furchtbarste Theil von Hannibals Kriegsheer um einen vulkanischen Krater, von dessen Ausbrüchen schon damals keine dunkle Sage mehr vorhanden war, und am Fuße des Berges wallt ein smaragdfarbiger See, in dessen gewildreichen Uferhain die jungfräuliche Cynthia den vom Tode wiedererweckten Hippolyt versetzte.

> Ibat et Hippolyti proles pulcherrima bello
> Virbius, insignem quem mater Aricia misit;
> Eductum Egeriæ lucis humentia circum
> Littora, pinguis ubi et placabilis ara Dianæ.
> Aeneid. VII. 761.

Die ganze Gegend war der Göttinn geweiht, und hieß Cynthianum, der See selbst aber Dianenspiegel, (Speculum Dianæ). „Diana blickt in ihren Spiegel,“ sagten die Römer, so in dortiger Gegend Landhäuser bewohnten, noch zu Trajans Zeiten, wenn der Mond über dem lieblichen Gewässer schwebte, das nun von der kleinen Stadt Nemi benannt wird, und augenscheinlich einem ausgebrannten Feuerschlunde sein Bette verdankt. Vor wenigen Jahren ward in diesem Bezirk die Bildsäule eines Jünglings ausgegraben, welche Visconti für einen Hippolyt erklärte. Wer zum Besitze des Kunstwerks gelangte, darüber gibt es keine bestimmte Meinung. Wahrscheinlich fiel es dem Antikenhändler Jenkins in die Hände, und ging um Judenpreis in das Museum irgend eines brittischen Landsitzes über.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf englische Literatur und Kunst.

(Fortsetzung.)

Die Abgötterey mit den alten Werken aus der Königinn Elisabeth Zeitalter dauert fort; weil sie in Auctionen so ungeheures Geld kosten, druckt man sie wie ein Fac-Simile nach, und ein Buchhändler in St. James-street handelt fast blos mit solchen Abdrücken. Wollten Sie sehen, wie weit die Liebhaberey in Büchern geht, so müßten Sie Dibdin's Bibliomania lesen, welche das allerleckerste Ragout ist, das ein Bibliograph nur wünschen kann. Dibdin wird im Laufe des Jahrs 1814 den Katalog der Bibliothek des Grafen Spencer unter dem Titel „Bibliotheca Spenceriana“ herausgeben, woran er seit drey Jahren mit rastlosem Eifer gearbeitet hat. Dieser Katalog enthält blos Incunabeln und Drucke aus dem 15ten Jahrhundert, mit einer großen Menge in Kupfer gestochener Fac-Similes und grundgelehrter Untersuchungen über den ältesten Druck und editiones principes. Nach Allem, was davon bis jetzt öffentlich verlautete, war dies

der erste und einzige Katalog in seiner Art. Früher noch hatte Dibdin in zwey Bänden Typographical antiquities of great Britain herausgegeben, welches für die Aufkäufer von alten englischen Drucken (in black letters) eine höchstwillkommene Erscheinung war, weil nun mit Dibdin's Buch in der Hand Jeder auf solche alte Drucke Jagd machen kann.

Für die englische Literatur-Geschichte ist klassisch des verstorbenen Buchdruckers Bowyer Anekdotenwerk in sechs dicken Octavbänden, mit Kupfern, auf's Neue edirt von seinem Nachfolger, dem Buchdrucker Nichols. Diese Anekdoten erstrecken sich über das ganze 18te Jahrhundert, sind aber freylich sehr national. Dem Edinburgh Review, welches noch immer Nro. 1 ist, hat das Quarterly etwas Abbruch gethan; ersteres soll 24, und letzteres 12,000 Exemplare verkaufen. Das Honorar der Recensenten ist fürstlich, und die Arbeit diesem angemessen. Die leidige Parteysucht treibt da freylich ihren Unfug auch, und wenn manchmal diese beyden kritischen Corps d'armée gegen einander zu Felde ziehen, (wie oft geschieht), dann geht es mörderisch zu, und wird kein Pardon gegeben. Es ist aber doch gut für das Interesse der Wahrheit, daß nicht ein Review das große Wort allein führt. So wurde der würdige Lichtenberg mit seinen Reisen in Afrika (von Miß Plumptre nur mittelmäßig übersetzt), in den Quarterly Review heruntergemacht, und zwar sehr natürlich, weil Hr. B — (an dessen Infallibilität Lichtenberg zu zweifeln die Keckheit gehabt hatte), der Recensent war, welcher dabey seine Galle über das ganze arme gelehrte Deutschland ausgoß, und von German dullnes u. s. w. sprach. Das war nun allerdings nicht recht. Einen Monat darauf recensirten die Edinburger Lichtenbergs Buch. Alles umgekehrt. Ihm widerfährt dort Gerechtigkeit, Lob, Ehre, Satisfaction. —

Außerdem hebt sich auch das British Review. Die große Vorliebe der Engländer für die alten griechischen und römischen Schriftsteller hat noch unlängst der deutsche Wolf, (auch hier sehr geachtet), anerkannt (im Magas. Encyclop). Was in diesem Fache gethan wird, kann man mit einem Blicke aus dem classical Journal ersehen, welches der gelehrte Buchdrucker Salpy herausgibt, und worin viele schöne Sachen stehen. Der deutschen Philologen wird dort mit vieler Achtung erwähnt. — Die Universität Cambridge hat eine Art von allgemeiner Literatur-Zeitung angekündigt, worin große Rücksicht auf alte Philologie wird genommen werden. Deutsche Ausgaben der Klassiker werden in Oxford nachgedruckt, und das ist nicht die schlechteste Art von Surrogaten, die natürlich auch England, der allgemeinen Sperre wegen, begünstigen musste. —

Colburn, ein junger reicher Buchhändler, hat einen literarischen Almanach angekündigt, wozu ihm wahrscheinlich unser gelehrter um die deutsche Literatur, so weit ihm sein ehrenvolles Amt eines Translator in der geheimen Staatskanzley gestattet, mit Kenntniß und Liebe fördernder Landsmann, Hüttner, den Plan gab. Dieser Almanach wird die Namen, Schriften ꝛc. aller lebenden britischen Schriftsteller, Künstler und Komponisten enthalten, und 1814 im Januar erscheinen. —

Es erscheinen hier Journale in portugiesischer, spanischer, italienischer und deutscher Sprache: letzteres heißt der Verkündiger. Es thut mir leid, gestehen zu müssen, daß es bey Weitem nicht umfassend genug ist, aber gebieterische Umstände standen bisher der Verbesserung im Wege. — Von Abu Taleb Khan's Reise in Europa druckt man das persische Original. — Bald wird es mit einer neuen Auflage von Stephani Thesaurus linguae graecae, mit Schott's Zusätzen, zu drucken angefangen werden. Die Subscribenten-Liste ist schon sehr ansehnlich. — Was in der Physik, Chemie und Mathematik in Großbritannien, gearbeitet wird, kann man, außer dem bekannten Journal von Nicholson und Tilloch, auch aus Thomson's Annals of Philosophy kennen lernen, welche letztere vortrefflich redigirt sind. Dieser treffliche Literator im Fache der Naturwissenschaften macht sich auch durch eine gut redigirte Geschichte der Königl. Societät in London (History of the Royal Society) verdient, die dem Auszuge aus den philosophischen Transactionen zur Mitgabe dienen könnte, und die Geschichte der Wissenschaften seit Stiftung jener Societät nebst vielen biographischen Skizzen enthält. —

Man druckt an drey Encyklopädien: die von Rees ist die größte, und wird in einem Jahre vollendet seyn. Das Ganze erscheint in 80 Lieferungen, wovon im Subscriptionspreis jede 20 Sh. kostet. Die Verlags-Kosten betragen 200,000 Pf. Für jedes Hauptfach ist zu Besorgung der Kupfer ein großer Künstler angestellt, der wieder 20 Kupferstecher ganz allein damit beschäftigt. Der bekannte Lowry hat alle Platten zu den reinen wissenschaftlichen Gegenständen zu besorgen. Zwey berühmte Zeichner, Donovan und Sydenham Edwards, machen die Zeichnungen, Milton und Scott die Stiche im naturhistorischen Fache. Der Haupt-Redacteur, Doctor Rees, hat für die Ausarbeitung des Textes an 300 Mitarbeiter angeworben, worunter sich selbst Lords und Bischöfe befinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Unser Hr. Hofrath v. Klaproth wird nun bald die Beschreibung seiner Reise durch Sibirien in das Land der Mongolen und längs der chinesischen Gränze herausgeben, nachdem er die schon längst erwarteten Aktenstücke aus Sibirien endlich erhalten hat. Da ihn sein Weg großentheils durch wenigbekannte Gegenden führte, und er im Gefolge der von der russischen Regierung nach China bestimmten Gesandtschaft reisete, so war es ihm leicht, ganz neue und authentische Nachrichten zu sammeln. Auch setzten ihn seine Sprachkenntnisse in den Stand.

von den unbekannten Ländern des mittlern Asiens, wie von Thibet, der kleinen Bucharey, der Dsungarey, und von den Mongolen und ihren Steppenwohnungen vollständige Beschreibungen zu liefern. Die seit langer Zeit zwischen Rußland und China bestehenden Handelsverhältnisse werden durch dieses Werk in's hellste Licht gesetzt, und über die innern Einrichtungen und die eigentliche Staatsverfassung des chinesischen Reichs aus authentischen Quellen unverfälschte Nachrichten gegeben, die schon dadurch ein günstiges Vorurtheil erwecken müssen, daß sie nicht an's Unglaubliche und Uebertriebene gränzen. Folgende Uebersicht des Hauptinhalts dieser Reisebeschreibung, von der wir mehrere interessante Abschnitte unsern Lesern mittheilen werden, wird nicht unangenehm zu lesen seyn:

In der Einleitung werden die politischen und Handels-Verhältnisse Rußlands mit China auseinander gesetzt. — Die Reise ging über Moskwa, Wladimir, Newgorod, Kasan, (wobey die Kasanischen Tartaren und das alte Kasanische Tartarenreich beschrieben und die ehemaligen Handelswege nach dem Innern von Asien bis nach China erwähnt werden). Perm. Jekaterinenburg. — Beschreibung des uralschen Gebirgs, davon der Baschkiren, der Bergwerke und der Entstehung des sibirischen Hüttenbaues — Entdeckung von Sibirien durch die Russen — Schilderung der Bewohner von Sibirien. — Tobolsk — (Alte Stadt Sibir — Geschichte von Tobolsk und dem dortigen Tartarenreiche — Nachrichten von den Samojeden und Ostiaken) — Tara — Reise durch die barabizensische Steppe nach Tomsk — Krasnojarsk — (Untersuchungen über die sogenannte gefleckte Horde. — Silber- und Kupferbergwerke der ehemaligen Bewohner dieser Gegenden. — Erste mongolische Nomaden — Schamanismus — war die ehemals über das ganze östliche Asien verbreitete Religion — Spuren davon in Indien und China.) — Irkutzk — (Angarafluß — benachbarte nomadische Burätten — Japaner in Irkutzk — Authentische Nachrichten von Japan.)

Nun werden die mongolischen Stämme aufgezählt — ihr Ursprung und ehemalige Wohnsitze — Dschingischan — sein Ursprung und seine Größe und die Uebersicht seiner Eroberungen und der von seinen Nachkommen in Asien gestifteten Reiche, so wie ihr Verfall dargestellt, die Buda-Religion, ihr indischer Ursprung, die Foereligion, ihr System, und Geschichte des Stifters Schigemünch. Dalailama und Bogdolama beschrieben und historisch-geographische Nachrichten von Thibet beygefügt. — Von Irkutzk ging die Reise nach Kiachta — den Russischen Handelsplatz an der Gränze, der so wie der gegenüber liegende chinesische Handelsort Maimaitschim beschrieben ist, wobey die dasigen Tempel — das chinesische Neujahrsfest — Lustbarkeiten — Theater, dort gegebene Stücke, so wie Handel in Kiachta — Wege nach Peking und andern chinesischen Handelsörtern geschildert werden.

Nun folgen allgemeine Bemerkungen über die Chinesen, Ursprung und Alterthum des chinesischen Reichs, Staatseinrichtungen unter der jetzigen Mandschuischen Regenten-Familie, Provinzabtheilungen, Militairgouvernements, Einkünfte des Kaisers, Volksmenge und Kataster — Innere Unruhen in China — Christenverfolgung — Charakter des jetzigen Kaisers — Salz- und Thee-Handel. — Nachrichten vom Lande der Mandschu — von Korea, Sprache dieses Landes; — Chinesische Gränze — Kalkasmongolen — Schleva oder gelbe Mongolen — politische Verhältnisse gegen den Hof von Peking — Kriege der mandschuischen Dynastie mit den Mongolen — Choschoten.

Die Rückreise gieng über Irkutzk, Tomsk, Tschim nach Petersburg. Wir erwähnen von den vielen merkwürdigen Abschnitten, die hiebey vorkommen, nur Folgendes: Nachrichten vom innern Asien — Kleine Bucharey — verschiedene Bewohner dieses Landes — Tartaren — Fürstenthümer Hami — Sitten — Nachrichten von den Dsungaren — ihre Kriege und völlige Unterwerfung durch die Chinesen — Timurs Feldzüge in das Innere von Asien — Möglichkeit eines direkten Handelswegs nach Indien — Sajanskisches Scheidegebirge — Samojedische Nationen auf und an demselben — Quellen des Oby — Nachrichten von den letzten Lebensjahren und dem Tode des berüchtigten Aschenbrenner.

München.

(Neues Krankenhaus.)

Wenn dereinst, was wir doch Alle hoffen, unserm Vaterlande Ruhe gegeben seyn wird, seine Wunden zu heilen, seine Gräber zuzuwerfen, seine Todten zu feyern, dann wird bey der stillen, langen Trauer Bayern vor vielen Ländern mit Erstaunen wahrnehmen, wie viel sein Fürst während den Stürmen der Zeit für die Bildung seines Volkes, für die Erleichterung des, in der bürgerlichen Gesellschaft unvermeidlichen, Elends that. Kunstsammlungen, Erziehungshäuser und Krankenanstalten, wie wenig andre Länder aufzuweisen haben, werden aus den Wogen dieser trüben Zeitfluthen stehen bleiben — ihrer Eigenthümlichkeit ein Denkmal! — Denn nur bey dem Grade der Entwicklung, den jetzt die bürgerliche Gesellschaft bey uns erlangt hat, ist es möglich, unter solchen Umständen solche Unternehmungen auszuführen. In frühern Zeiten, wo der Krieg die Länder schnell zu Wüsten, die Völker zu Barbaren machte, konnte so etwas nicht geschehen; hat einst ein Land die Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft erreicht, werden gleiche Unternehmungen unter gleichen Umständen wieder nicht gemacht werden. Sollte auch ein so langer Druck, wie jetzt auf dem Volke lag, die Gemüther wirklich von höherer Bildung abgewendet haben, so findet das Volk der Bayern bey der ersten Friedensruhe so viele Mittel, so viele Einladung, zu ihr zurückzukehren, daß es hoffen kann, bald die Fußstapfen des Kriegsgottes mit Lorber und Eichenkränzen zu bedecken.

Unter den lohnenden Bildern, die in einsamen Momenten den guten König von Bayern umschweben, muß das Bewußtseyn, Stifter des großen, seit dem September vorigen Jahres eröffneten, Krankenhauses in München zu seyn, obenan stehen. Diese Anstalt ist zum Theil aus mehrern alten zerstreuten Stiftungen zusammengetragen, zum Theil mit neuen Einkommenquellen sicher fundirt. Sie steht auf dem Boden des ehemaligen Hospitals der barmherzigen Brüder, das ihr einverleibt, aber durch angränzende Ländereyen sehr ausgedehnt ist, gegen Westen von München in den neuen Erweiterungbezirken der Stadt. Die beyden Hauptgebäude sind fast gegen Morgen und Abend gerichtet; das Ganze stellt eine imposante, einfache Masse dar, ohne andre Verzierung, als eine fromme, anständige, goldne Inschrift über dem Bogen des Hauptthors. Es hat einen großen freyen Raum vor sich und auf beyden Seiten, hinter sich einen großen, jetzt schon ganz angelegten Gemüsegarten, dessen ovales Rund mit einem breiten, an einer Seite an das Gebäude stoßenden, noch viel größern Viereck umgeben ist, das mit Bäumen bepflanzt, so wol wie der Garten selbst, den Genesenden zum Spaziergang dienen wird.

Das Gebäude, ein längliches Viereck, umschließt zwey Höfe; der mitten durchlaufende Bau enthält die Wirthschaft-Räume, die zwey Stockwerke der übrigen den Raum für diejenigen armen Kranken, welche durch alte Rechte und Bedürfniß auf solch eine Versorgung Anspruch haben, und außerdem noch zwey und siebenzig Stellen für kranke Kostgänger. Aus beyden Unterkommen sind unheilbare Kranke, Wahnsinnige und Schwangere ausgeschlossen. Diese Anstalt hat die wohlthätige Absicht nicht nur den hülflosen Armen eine Zuflucht anzubieten, sondern auch kranke Dienstboten, vereinzelte Personen aus den bessern Ständen und ihrer Bekannten beraubte Fremde, zu versorgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. April, 1814.

O glücklich, wenn in unbewölktem Kranze,
Italien, dein reiner Himmel lacht! —
Wie Herz und Ohr und Sinn und Geist und Augen
Licht und Genuß in vollen Zügen saugen!
Emilie Harmes, geb. v. Oppeln.

Promenade zu Esel.

(Beschluß.)

Der oft ausgesprochne Gemeinsatz, daß, im weiten Gebiete des christkatholischen Glaubens, fast alle Begründer klösterlicher Stiftungen entweder paradiesische Thal-Gegenden oder weit überschauende Berglagen dazu wählten, ruft sich dem Reisenden in letztrer Beziehung auf den Höhen des Monte Cavo stärker, als irgendwo, in das Gedächtniß zurück; denn auch hier haben Mönche sich angenistet, die aber, gegen alle Norm und Regel, weniger in schweigerischer Ueppigkeit, als in mäßigem Wohlstande dem Nichtsthun fröhnen. Ein stattlicher Mann aus ihrer Mitte, schon in der Tag- und Nachtgleiche des Lebens, macht mit nichten ein Geheimniß daraus, daß er lieber das Schwert, als den Weihwedel geschwungen hätte. Indem er den Stand eines Klosterbruders für den langweiligsten auf der Welt erklärt, verbreitet sich die lebhafteste Röthe des Unwillens über sein blasses Gesicht. So sehnt sich der jetzige Bruder Einsiedler auf dem Vesuv vom entzückenden Belvedere seiner Klause wieder in die sandige Mark Brandenburg hinab, wo er einige Jahre lang, bald in Berlin, bald in Potsdam, das Leben als italienischer Sprachmeister kümmerlich und schwer genug hinschleppte.

Im Durchschnitt können wir auf diesem Erdwasser-Ball, wie Yorick unsern Planeten bezeichnet, für jede Minute einen Enkel Adams annehmen, der über verfehlte Bestimmung mit dem Schicksale grollt, und für jede Sekunde deren zwey, die sich gar zu gern in bessre Umstände versetzen möchten, das Ding aber immer verkehrt angreifen, nach der Weise des Eilboten, welcher, um abzuschneiden, über einen tiefen Kanal wegsetzen wollte, aber platt hineinstürzte, weil er kein Augenmaß, weder für die Breite des Wassers, noch für die Länge des Anlaufs hatte.

Wiewol unser Klosterbruder auf dem Monte Cavo ebenfalls mit Himmel und Erde offenbar in Zwiespalt und Hader schwebt, so gelingt es ihm dennoch in so weit Herr seiner Mißlaune zu werden, daß er die geweihten Rechte der Gastfreundschaft dienstbeflissen und gefällig an uns Fremdlingen auszuüben vermag. Seinem eifrigen Bemühen verdanken wir einen vortrefflichen Eyerkuchen und ein Gericht wohlbereiteter Fische für unsre Mittagstafel, die wir bey den Trümmern des Jupiter-Tempels aufgeschlagen finden.

Rom überblickt man von hier mit allen seinen Kuppeln, Thürmen, Palästen, Häusermassen und Villen, wie der darüber hinstreifende Kranich. In sanften Wellen-Linien wallt, gleich einem schimmernden Bande, die gelbe Tiber dem altergrauen Ostia entgegen. Die blendenden Schneekuppen von Abruzzo erheben sich, kühn, wie Helvetiens Kolosse, in das dunkle Lasurblau des Aethers. Bescheidner, aber doch in mächtigen Massen, erscheint Soracte, und Horazens Wintergesang erklingt in göttlichen Akkorden aus geheimnißvoller Ferne. Ruhig blinken in ihren Lava-Kesseln, denen in Welt-Perioden, wovon Klio nichts aufzeichnete, Flammen-Säulen entstiegen,

Nemi's und Albano's mahlerische Wasserspiegel. Der Genius des Mäoniden heißt, an Circe's blauem Vorgebirge, den hehren Dulder Odysseus und seine muthigen Gefährten in silbernen Gestalten auferstehen. Die Inseln Ponza und Ventidia ragen, dustigen Wolkenbildern ähnlich, aus der heiligen Meeresfluth, auf der des wonnetrunknen Sehers Blick sich ermüdet verliert.

Auf solcher Schauwarte muß die frugalste Mahlzeit zum köstlichsten Götterschmause werden. Wir haben des lieblichen Albanerweins mitgebracht, welchen der heilige Vater einer so hohen Ehre würdigt, daß dieser wahre Nektar durch den starken Transport in die vatikanischen Keller neuerdings eine Berühmtheit erhielt, als hätte Ramler zwanzig der feurigsten Oden zu seinem Preise gedichtet. Fröhlich erschallt nun der Trinkspruch unsrer Väter: „Was wir lieben, was wir hoffen!" Die Bilder theurer Entfernten treten heller vor die Seele, und ihre Namen tönen laut von den Lippen oder leis' im Herzen. Auch die Todten sollen leben! ruft Einer, dem kürzlich seine Verlobte starb, mit gedämpfter Stimme, und sagt, mit sichtbarem Streben seinen plötzlich erwachenden Gram zu beherrschen: Sophie! Eine Thräne fällt in den Becher. Die Wonne der Wehmuth kommt über uns, denn Jeder hat einem geliebten Todten in die Stille der Geisterwelt nachzurufen: Have, candida anima!

Hesperiens Hymettus, den wir unter jubelnden Gesängen erklimmten, stiegen wir unter ernsten Betrachtungen wieder hinab. Improvisorischer ist Horazens goldne Vorschrift:

Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela,

wol nur selten in das praktische Leben übergegangen!

Als wir in Albano einzogen, brausten die Straßen von Volksgetümmel. Ein kaum begonnenes Pferderennen zu Ehren des heil. Pankrazius war, durch die unerwartete Wiederkehr des Papstes aus den pontinischen Sümpfen, von wo das nicht weniger unerwartete Vordringen Bonaparte's in Ober-Italien ihm auf seinen Posten zurückzueilen gebot, Knall und Fall unterbrochen worden. Er hielt mitten auf dem Marktplatze, in einer altfränkischen mit grotesken Schnörkeln überladnen Staatskarosse, um dem Volke, das in dichtgedrängten Haufen einherströmte, den Segen zu ertheilen. Indem er zu dieser frommen Berufsarbeit mit seiner gewohnten Grazie zum Kutschenfenster die Hand hervorstreckte, befanden wir uns eben in der Nähe unsers auf dem Marktplatze gelegnen Nachtquartiers. Bis dahin vorzudringen, war in dem Augenblick unmöglich. Welcher Gottheit in so kritischer Bedrängniß aber sich weihen? Der beste Rath ging auch hier, wie meistens, von den Umständen aus. Andächtig stürzte das Volk auf die Knie. Ein Gleiches zu thun, war also, wenn auch nicht ganz gewiß das Beste, so denn doch ganz gewiß das Klügste. Man saß also ab, und Jeder hielt sein Thier am Halfter. Mit Noth und Mühe war die ungewohnte Stellung mir kaum gelungen, als der Esel auch sogleich den Kopf traulich auf meine Schulter legte. Doch im feyerlichsten Momente der Segensprechung witterte das Thier in seiner Nähe Kameradschaft, und begann ein Jahnen, welches Homer, wie das Gelächter seiner Götter, unauslöschlich genannt haben würde. Das Volk, längst gewöhnt an die Stimme der Nachtigall aus Arkadien, ließ in seiner Devotion sich nicht im Geringsten dadurch irre machen; im Gegentheil schien der wiederholte Zuruf: „Fürchtet Nichts, heiliger Vater!" durch die Begleitung des thierischen Lauts an Lebhaftigkeit und Energie noch zu gewinnen. Die Vesper-Glocke schlug, der Papst verfolgte seine Straße, die Menge verlief sich, und wir gehorchten ruhbedürftig dem einladenden Winke der Herberge zum goldnen Schlüssel des Paradieses.

Ein humoristischer Künstler benutzte meine knieende Figur, mit dem Kopfe des Langohrs auf der Schulter, zu einer Karrikatur-Zeichnung, die so meisterhaft ausfiel, daß ich sie durch den Grabstichel ungesäumt würde vervielfältigen lassen, wenn ein Ehrenmann seine eigne Person in Kupferstichen zu Markte tragen könnte, ohne sich der schnödesten Eitelkeit verdächtig zu machen.

v. Matthisson.

An ein Wald-Veilchen.

O Veilchen, scheue Freundinn des Waldasyls!
Des Lenzes holde Tochter! Dein süßer Hauch,
Voll Würze, schmeichelt unsern Sinnen,
Aber du flüchtest vor Huldigungen.

Dem edeln, stillverborgenen Geber gleich,
Der froh der Armuth spendet vom Ueberfluß,
Bereitest du geheim die Wohlthat,
Aber du scheinest den Dank zu meiden.

Warum denn gibst du, Bild der Bescheidenheit,
Nicht deine sanften Farben dem Tage preis?
Glaubst du, die Königinn der Blumen
Werde vielleicht dich zu sehr verdunkeln?

Laß dir nicht bangen! Neben Cytherens Reiz
Gefallen immer die Charitinnen doch;
Man liebt der Sonne Flammenausguß
Und das gefällige Licht Aurorens.

Zwar fällt bey junger Herzen Vereinigung
Der Purpurrose günstiges Loos dir nicht.
Zwar bist du, Veilchen, der Verliebten
Mystische Blume nicht, aber dornlos.

Verlaß den dunkeln traurigen Aufenthalt!
Komm! Schmücke meinen Garten, wie du's verdienst!
Dort sollen dich um jedes Frühroth
Ueppige Tropfen des Quells bethauen.

Doch nein! Geliebtes Veilchen! O blühe nur
Still', unbemerkt, im Waldesgebüsche fort!
Glückselig, wer, wie du, mit Freuden,
Doch in Verborgenheit, ringsum wohlthut!

Blicke auf englische Literatur und Kunst.

(Fortsetzung.)

Das Monthly Magazine behauptet immer noch seinen Vorrang, obwol Philipps, der es nun selbst herausgibt, sich in den politischen Uebersichten die brittische Preßfreyheit auf's Aeußerste zu Nutze macht. Unter den andern Magazinen hat unsers wackern und jetzt for the relief of the distressed in Germany rastlos thätigen Landsmanns, R. Ackermanns Repository einen ehrenvollen Platz. Sein reich ausgestattetes Magazin im Strand verdient den stolzen Titel: Repository of arts, vollkommen. Und so heißt nun auch das prächtige Moden-Journal, wovon jedes Monatsheft 7 meist sehr geschmackvoll kolorirte Kupferstiche enthält, und der Jahrgang 4 Pf. 12 Sh. kostet. Text und Verzierung stehen in vollkommenem Einklang. Derselbe Ackermann hat einen eignen Saal für alle Kupferwerke, worauf man sich abonnirt, setzt Preisfragen aus, hat mehr als 400 Menschen, die Muster zeichnen und andre Verzierungkünste treiben, in seinem Sold, und verlegt selbst die kostbarsten Kupferwerke, wie eben jetzt die Westminster-Abtey und ihre Monumente, wovon schon 20 Nummern erschienen sind, ein einziges Prachtwerk in seiner Art.

Philipps, jetzt Sir Richard, ist freylich bankerott. Er wird aber vermuthlich bald wieder zu handeln anfangen. — Der große Gilray ist schon seit 3 Jahren von Sinnen; ich begegne dem armen Mann oft mit seinen zwey Führern. Ich kenne die Ursache seines Unglücks nicht; er litt keinen Mangel. — Unser Freund, der durch seine in Deutschland aus der englischen Handschrift durch Soltau übersetzte, und (bey Göschen 1808) in 3 Theilen erschienene Reise durch Dänemark und Deutschland auch bey Ihnen rühmlich gekannte James Macdonald, dem unsre edle Landsmänninn, Emilie von Berlepsch, ein so schönes Denkmal in ihrer Caledonia gesetzt hat, ist nicht mehr! Er starb vor etwa zwey Jahren an einer Brustwassersucht. Ich fürchte mit einigem Grunde, daß er geheimen Kummer gehabt hat; aber der Mann sah wie das Bild der Gesundheit aus. Von ihm ist der Artikel Austria in der Encyklopädie. Escher starb 1811 insolvent. — Ein junger Bremer, Namens Bohte, fängt an sehr gute Geschäfte mit deutschen Büchern zu machen, und ist gerade der Mann, welcher hier fortkommen wird.

Außerdem hat Boosey ein bedeutendes Lager von deutschen Schriften bis Ende 1812.

Unsern trefflichen Freund, dem durch Verpflanzung gründlicher deutscher Theologie vielfach verdienten Doctor Herbert Marsh müssen seine Controversen, mit einigen katholischen Geistlichen und Andern, viel Ruhe kosten; aber der große Scharfsinn, die stoische Kälte, und die tiefe Gelehrsamkeit des Mannes machen, daß mir seine Gegner wie eitel Kläffer vorkommen, die er wacker zu bearbeiten versteht. Er ist entschieden und unstreitig der große Verfechter und Pfeiler der Anglican Church, welche ihn dafür reichlich belohnen sollte. Uebrigens erscheint durch einen Herrn Robert Smith eine Uebersetzung von Michaelis mosaischem Recht, wobey in dem Prospectus versichert wird, daß dies Werk in Scharfsinn und Tiefe noch durch kein anderes in diesem Fache übertroffen worden sey.

Von John Flaxmann's auch in Deutschland so beliebten und vielfach nachgestochenen Umrissen zur Iliade und Odyssee können Sie bey Longmann, Hurst und Browe in Paternoster-row so viel Exemplare bekommen, als Sie wollen. Ich bitte aber zu bemerken, daß diese Sammlung, die zusammen 75 Kupfertafeln enthält, und 2 Pf. 2 Sh. kostet, viel reicher ist, als Alles, was bisher auf dem Continent nachgestochen wurde. Hier sind 20 ganz neue Kupfertafeln, die Flaxmann in Rom noch gar nicht gestochen hatte, dabey. Diese Kupferplatten befinden sich nicht im Besitz des reichen oder sogenannten Galas-Hope, sondern nur die zum Dante, die man in England allgemein weit höher schätzt, als die zum Homer. Die zum Dante machen einen Band von 111 Kupfertafeln, der mit den Originalstellen aus Dante und einer Uebersetzung von Boyd gegenüber 4 Pf. 4 Sh. kosten.

Uebrigens hat sich Flaxmann, den der Titel, Bildhauer des Königs, ziert, neuerlich am meisten durch sein Monument auf Admiral Howe, in der Pauls-Kirche, berühmt gemacht. Der große Befreyer Gibraltars und Zertrümmerer der französischen Flotten steht der auf Schiffschnabeln sitzenden Britannia gar ehrwürdig gegenüber, während die Sieges- und Ruhm-Göttinn ihn begleiten. Der italienische Bildhauer Rossi stellte zu gleicher Zeit seine gewaltige Marmormasse als Denkmal auf Lord Cornwallis in der Pauls-Kirche auf. Allein Flaxmann hat, nach aller Unbefangenen Urtheil, den Preis über seinen Nebenbuhler davon getragen.

Es wird Sie interessiren, zu erfahren, daß eine neue Sammlung von griechischen Vasen so eben erscheint, die ein Schüler des bekannten Minasi, Hofmahlers Sr. Sicilischen Majestät, Adam Buck, aus den verschiednen englischen Privatsammlungen ganz in der Größe und Form der Tischbein'schen Engravings veranstaltete. Es ist dies Werk auf 100 Blätter berechnet. Die Lieferung wird 10 Kupfer enthalten. Millin hat sich von einzelnen Vasen Zeichnungen zu verschaffen gewußt. Allein sie sollen sehr verschönert von Millin herausgegeben worden seyn.

Dem Basalte von Stolpen in Ihrer Nachbarschaft widerfährt jetzt die Ehre, daß Patrick Neil, Sekretär der Wernerian Society, nach Daubisson in Paris, ein

eignes Werk darüber drucken läßt. Werner's Name ist hochgeehrt auf den brittischen Inseln. Welche Wallfahrten werden, so wie die See offen wird, zu diesem ehrwürdigen Patriarchen der Mineralogie nach Freiberg von hier angestellt werden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

Wer kennt nicht aus Molière's Médecin malgré lui Sganarell's Liedchen:

Qu'ils sont doux,
Bouteille jolie,
Qu'ils sont doux
Vos petits gloux-gloux etc.

Präsident Rose, Molière's Freund, warf diesem einst in zahlreicher Gesellschaft vor, er hätte dies Liedchen einem bekannten lateinischen Epigramme, das aus der griechischen Anthologie geborgt wäre, nachgebildet. Molière widersprach. Der Streit ward hitzig. Molière forderte den Präsidenten auf, das Epigramm kund zu geben, und dieser deklamirte auf der Stelle:

Quam dulces,
Amphora amoena,
Quam dulces
Sunt tuae voces,
Dum fundis merum in calices!
Utinam semper esses plena!
Ah, ah, cara mea lagena!
Vacua cur jaces?

Molière stand verwirrt da, und Präsident Rose gestand ihm erst später mit Lachen, daß die lateinische Gluglu-Stolle von ihm herrühre.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

(Fortsetzung.)

Zur Aufnahme kann jeder Bürger und Staatsdiener für seine Hausgenossen für einen oder mehrere Plätze auf zweyerley Art unterschreiben. Für den geringen Beytrag von jährlich vier Gulden hat er in einem Krankensaale des Hospitals für einen seiner Dienstboten einen Platz, wo er für die ganze Dauer seiner Krankheit mit allen möglichen Bedürfnissen versorgt wird. Für acht Gulden jährlich hat er ein Bett in einer besondern Kammer, mit eben solcher vollständigen Verpflegung. Außerdem werden noch drey Klassen täglicher Kostgänger angenommen. Hier finden also eine völlig genugthuende Zuflucht Handwerker, Kaufmannsdiener, Künstler, fremde Menschen, die, auf unbestimmte Zeit von ihrer Heimath entfernt, oft gar keinen vertrauten Cirkel haben, oft bey Prinzipalen, die ihnen kein Krankenzimmer einräumen können, oder in Wohnungen sind, wo es ihnen an Wartung fehlt.

Für das tägliche Kostgeld von 36 Kreuzern hat der Kranke ein Bett in einem der Krankensäle, für 1 Gulden ein abgesondertes Zimmer, in dem ihm nur ein Leidensgefährte zugegeben wird, für 1 Gulden 36 Kreuzer ein ganz einsames Kabinet mit allem nöthigen Geräth höchst anständig versehen. Für diese drey Kostpreise bekommt er den vollständigsten Unterhalt, also Wohnung, Arzney, ärztlichen Besuch, Nahrung, Wäsche, Bedienung.

Wer die häusliche Einrichtung der meisten Bewohner großer Städte kennt, wird auf den ersten Blick die Wohlthat dieser Anstalt übersehen; wer aber ihre nähere Einrichtung beobachtet, wird mit Dank und Freude die Minderung der Leiden, die hier angeboten ist, berechnen. Wer hörte nicht oft, was junge Handelsdiener, Künstler und Büralisten der untern Klasse litten, wenn sie fern von ihrer Familie, fremd in einer großen Stadt, eine Krankheit befiel. Wir sollen immer an die Menschheit glauben, und zuversichtlich hoffe jede Mutter: ihr ferner Sohn werde Schwestern und Brüder finden, wo ihre Pflege ihm fehlt; allein bey dem besten Willen können viele, selbst wohleingerichtete Familien ihren Mitgliedern die Pflege nicht verschaffen, welche diese Krankenzimmer zweyter und dritter Klasse ihnen anbieten. Reinlichkeit, Ruhe, täglicher ärztlicher Besuch, bey unvorhergesehenen Zufällen die schnelle Hülfe der nahen Apotheke — wie schwer ist es einer Familie, die zu einer theuren Miethe wohnt, wo Kinder, wo wenige Dienstboten sind, diese Vortheile zu vereinen? Der Aufwand selbst ist wohlfeiler, als ihn eine einzelne Person sich versprechen kann, wenn sie Arzt, Wärterin, Arzney, Nahrung, jedes einzeln, bezahlt.

Das Gebäude selbst und seine innere Einrichtung würde bey dem eigensinnigsten Menschen jedes Vorurtheil gegen diese Verpflegungs-Art auslöschen. Seine Lage ist durchaus angenehm und gesund; es ist auf jedem Stock mit frischem, fließendem Wasser versehen. Die Krankensäle laufen in einer Reihe längs einem sehr breiten Gang her, dessen große Fenster alle auf den Hof zugehen, so wie die Säle alle in's Freye. Jeder Saal hat zwey hohe, fast an den Boden gehende, breite Fenster, und zwölf Betten, deren je zwey und zwey durch eine leichte, vielleicht acht Fuß hohe, Scheidewand getrennt sind, und durch einen weißen Vorhang nöthigenfalls auch gegen die Mitte des Saals hin abgeschieden werden können. Die Höhe des Saals läßt oberhalb dieser Abtheilungen der Luft hinlänglichen Kreislauf. Der Raum zwischen den beyden Betten ist so breit, daß mehrere Personen sich ohne die geringste Unbequemlichkeit darin bewegen können. Zwischen den beyden Betten steht ein kleiner Schirm vor dem Leibstuhl, und unter diesem ist ein viereckiges Luftloch, das die übeln Dünste der Ausleerung aufnimmt, von wo sie dem Ofen zugeleitet und von dem Feuer verzehrt sind. Jeder Saal hat zwey Glasthüren, zwischen denen der Ofen steht. Dieser ist auf eine höchst zweckmäßige Weise gebaut, um den Umtrieb der Wärme und die Erneuerung der Luft aufs Beste zu befördern. Den eigentlichen Zusammenhang dieser Vorkehrungen mögen Kunstverständige klarer, als wir es vermögen, aus einander setzen; wir bleiben bey dem Resultat.

Die Säle haben nicht den mindesten Geruch; die Wärme ist gleichmäßig verbreitet, nach dem Thermometer bestimmt, und die Luft so rein, daß wir, da es eben Mittag war, wo die Kranken gespeist wurden, die Würze der verschiednen Brühen sogleich unterscheiden konnten. Die milden Gerüche einer Krankensuppe scheiden sich gewiß nur in einem reinen Dunstkreis ab.

Die beyden gläsernen Flügelthüren jedes Saals gehen in einem Raum, der je zwey Sälen zum Vorzimmer dient. Er ist von dem Umfang der Säle in Gestalt eines halben Achtecks, von dem die beyden Thüren die schmalen Flächen bilden, genommen. Hier befindet sich ein Schrank zu den zur Krankenpflege täglich nothwendigen Geräthschaften, eine Röhre, um beständig frisches Wasser fließen lassen zu können, ein Luftkanal, um die äußre reine Luft in die Säle zu führen, welche, ehe sie sich darin verbreitet, durch den Ofen erst erwärmt wird, und ein kleiner Herd, um die Brühen, Umschläge und andre Krankenbedürfnisse zu erwärmen. Kein Saal weicht von den andern in diesen Einrichtungen ab. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 9. April, 1814.

Sie haben hohen Genius.
Wir haben Genius, wie sie.
Das macht uns ihnen gleich.
Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein:
Wir thun's und thatens lang.
Klopstock.

Blicke auf englische Literatur und Kunst.

(In Briefen eines Deutschen in London nach Sachsen.)

II.

Sie wollen auch einen Blick auf unsre bildenden Künste, und, was allein auch im Auslande ein Schattenbild davon geben kann, auf unsre Prachtunternehmungen in der Kupferstecherkunst werfen. Dergleichen Unternehmungen sind Schoßkinder des Luxus, und gelangen nur in des Gottes Plutus goldner Wiege zur Reife und vollen Lebensdauer. Alles, was uns die Metropole an der Seine durch die Licenzen, welche Treutel und Würz und ein halbes Dutzend andere Pariser Kunst- und Buchhändler erbettelten, in den lezten zwey Jahren, da noch der eiserne Gürtel das Continent umschloß, zuführten, schwindet gegen die Pracht unsrer Kupferwerke. Denn das einzige Werk von imposanter Größe, das Werk über Aegypten, wird von unsern ägyptisirenden Alterthumskennern seiner Aechtheit wegen sehr in Anspruch genommen werden. Außerdem läßt man hier nur noch Melling's Ansichten von Konstantinopel, die Vues des Cordilleres, von Humboldt, und einige antiquarische Werke, wie Visconti's Iconographie u. s. w., passiren. Alles Uebrige nennt man geradezu Bilderkram. Nur die portugiesische Flora des edeln Grafen Hofmannsegg, und das Rechberg'sche Prachtwerk über Rußland, die sich in einem Paar Exemplaren einen Weg auf unsre glückliche Insel zu bahnen wussten, erhalten in Absicht auf deutsche Produkte, das erste von Kennern, das zweyte von Liebhabern, Beyfall.

Man sagt jezt, die Linnean Society wolle dem Grafen Hofmannsegg Vorschläge thun, sein ganzes Unternehmen nach England zu verpflanzen. Auch auf Alexander von Humboldt hat man ernsthafte Absichten, so wie freylich in einem ganz andern Fache August von Kotzebue auf's Neue dringend und unter weit annehmlichern Bedingungen eingeladen worden ist, als ihm vor 10 Jahren der neu baronisirte, aber insolvente Buchhändler Philips antrug.

Wohlan, kommen Sie sogleich mit mir in einige Kunst- und Buchhandlungen, die sich vorzüglich mit Prachtwerken der Art abgeben, weil sie dazu hinlängliche Fonds, oder doch, was hier oft eben so viel vermag, Unterstützung und Unterschrift, Patronage, haben. Hier an der Ecke von Brook-street, in der Straße, welche alles Kostbare und Modische aufstellt, in New-bond-street, hat der reiche Kunst- und Buchhändler, Edward Orme, Printseller to his Majesty and the Prince Regent, sein Magazin. Treten wir einen Augenblick ein, und sehen die ersten Hefte von seinem durch den gelehrten J. J. Middleton besorgten Cyclopian Walls and Roman Antiquities im größten Folio-Format an. Sie werden von Dodwell's Portefeuilles gehört haben, die der rastlose Sammler noch vor Kurzem in Rom seinen Freunden, mit treffenden Erklärungen begleitet, vorzuzeigen wusste. Diese gehen nun in dieses festlich geschmückte cyklopische Mauerwerk über. Da man in Paris einen so großen Lärm über die cyklopischen Mauern gemacht, und des Hypothesen-

reichen Petit-Nadel Träumereyen sogar durch eine Kommission aus Mitgliedern des National-Instituts zu stempeln gesucht hat: so mussten wol die Britten auch etwas darüber ausgeben lassen. Die Topographie des ältesten Latiums und Griechenlands wird schwerlich dadurch sichere Begründung erhalten. Schade, daß wir unsern braven Landsmann Sickler hier zu Lande darüber nicht hören können. Sein Brief an Millin im Magazin encyclopédique hat hier große Aufmerksamkeit erregt. Die meisten Reisen, die in den ersten Heften gegeben wurden, kennen Sie ohnstreitig schon aus des wackern Florentiners Micali Werke von Ur-italien, wo sie in dem dazu gehörigen Atlas abgebildet sind. Allein hier sind sie nach der Natur kolorirt und in Farben zu schauen, auch nach einem weit größern Maßstabe gezeichnet. Sehen Sie noch eine ganz eigne Erfindung für die, welche Landschaftmahlerey zu ihrer Unterhaltung machen wollen, das heißt, für ein Drittel unsrer kunstliebenden Ladies, die aus der Blumenmahlerey nun in die Landschaftmahlerey übergeschritten sind. Um die verschiednen Tinten und Lichteffecte auf Landschaften von Morgen bis Abend in allen Tageszeiten nach den verschiednen Schattirungen recht anschaulich zu machen, hat der Zeichnenmeister, J. H. Clarke, dem wir das letzte Werk über Mahlerey in Wasserfarben verdanken, eine praktisch-versinnlichende Anweisung unter dem Titel: a practical illustration of Gilpin's day, hier bey Orme erscheinen lassen, worin durch eine Reihe von 30 kolorirten Kupfertafeln dies alles recht augenscheinlich vordemonstrirt wird. Gilpin ist noch immer das Orakel unsrer Landschaft-Pittoreske. Daher durfte sein Name auch hier als Aushänge-Schild nicht fehlen. Dies Zeichnungsbuch kostet 5 Pf. 5 Sh., ein ziemliches Sümmchen. Allein, welche junge Dame in der reichen Weltmetropole bestreitet so etwas nicht aus ihrem wöchentlichen Nadelgelde? Vergessen Sie nicht zugleich einen Blick auf diese Sammlung von Thiergruppen, zur Erläuterung von Aesops und Gay's Thier-Fabeln, zu werfen. Es ist ein großer Quartband mit 100 Thier-Tafeln, die der belobte Thier-Zeichner, Howit, in sehr charakteristischen Stellungen edirt hat. Ein ausgemahltes Exemplar kostet 9 Pf. 9 Sh. Ueberhaupt ist Orme der Verleger von allen schönen Pferde-, Hund- und Jagdbüchern, oder dem, was die Engländer unter Rural Sports verstehen, und welches hier zu Lande eine eigne kostbare Bibliothek für die reichen Jagd-Liebhaber (Sportsmen) ausmacht. So kostet das einzige Hunde-Werk, von Reinagle, worin 200 Kupferstiche befindlich sind, hier bey Orme 7 Pf. St.

Vorschlag an das — Brautpaar.
Sagt: (Oekonomisch euch zu rathen)
Ihr Hochzeitgäste, bleibt als Pathen! Hg.

Der Nautch zu Kalkutta.

(Als Typus Asiatischer Assembleen).

In einem freyen Auszuge nach Miß Graham, mit zwey Anmerkungen des Referenten. S. Morgenblatt 1814. Nro. 3 und 4.

Es war zu Anfange des Septembers 1810, als die brittische Reisende zu Kalkutta eintraf. Ihre Ankunft fiel gerade in die Zeit der jährlichen Feste. Die Straßen wiederhallten von den rauschenden Tönen der Tomtoms, Trommeln, Trompeten und Pfeifen. Prozessionen, der Göttinn Kali zu Ehren, durchzogen die Gassen, und begaben sich nach dem, zwey Meilen von der Stadt entlegenen, Kali-Gaut, wo jenes göttliche Wesen einen seit langer Zeit berühmten, gegenwärtig in Ruinen zerfallenden, Tempel hat, an dessen Stelle, dem Vernehmen nach, in Kurzem ein andrer, ungleich prachtvollerer, zu stehen kommen soll. In allen Bazars, so wie auch an dem Eingange sämtlicher Buden, sah man hölzerne Bilder und Menschenköpfe mit blutroth bemahlten Hälsen aufgehängt, welcher letztere Umstand vermuthlich auf die, jener Schutz-Patroninn von Kalkutta ehemals dargebrachten, Menschenopfer hinwies. Gerade in den Tagen, wovon hier die Rede ist, war noch ein andres Fest ebenderselben Göttinn Kali unter dem Namen und den Attributen der Dourga, gefeyert worden. Bey dieser Gelegenheit hatte man die Bildnisse der besagten Göttinn und einiger ihrer Mitgottheiten in großem Pompe, unter mehrern, vergoldeten, mit den schimmerndsten Farben verzierten und auf den Köpfen der Träger ruhenden, Thronhimmeln in Prozession herumgetragen, und in dem, als ein Arm des Ganges für heilig gehaltnen, Flusse Hougly gebadet. Eine gewisse Anzahl solcher wandelnden Tempel schritten immer zusammen einher; vor ihnen Musik, Fahnen und Braminen, mit entblößten Häuptern, ihre Muntras oder Gebetsformeln daher murmelnd, hintennach, abermals von Priestern begleitet, Wagen mit Opfergeräthen, von reich mit Decken belegten Pferden oder Ochsen gezogen, und zum gänzlichen Beschlusse eine zahllose Volksmenge aller Kasten. Bey Anlaß dieser und ähnlicher, mehrere Tage nach einander fortdauernder, Festlichkeiten erhielt Miß Graham von einem Honoratioren der Stadt Kalkutta eine gedruckte Einladung-Karte zu einer oder eigentlich zu drey Assembleen, welche in folgenden Ausdrücken abgefasst war:

MahaRaja, Raibissen Behandar, empfiehlt sich der Mad. Gram *) aufs Höflichste, und

*) Ein Fehler in der Rechtschreibung, statt: Graham. Nach Aussage der Verfasserinn sollen sich auf der Einladungkarte noch mehrere ähnliche „Spropositi" vorgefunden haben, woraus sich zu ergeben scheint, daß Orthographie eben kein Haupt-Erforderniß für Sitz und Stimme in der großen Welt von Kalkutta seyn

ersucht dieselbe, ihm auf den 6., 7. und 8. Oktober, Abends um neun Uhr, da Donega Pooja ist, zu einem Nautch die Ehre ihrer Gesellschaft zu gönnen."

Da die Eingeladne noch keinen Nautch gesehen hatte, so nahm sie die Einladung des Hrn. Maha Raja an, *) und begab sich mit einigen Personen von ihrer Bekanntschaft zur angezeigten Zeit an Ort und Stelle. Laut ihrer Erzählung amüsirte sie sich in dieser bengalischen Assemblee ungleich besser, als sie erwartet hatte. In das schöne, am äußersten Ende des Bazars von Chitpore gelegene, Haus des Maha Raja wurden die fremden Herrschaften durch einen geräumigen viereckigen Hof eingeführt, den man aus Veranlassung dieses Festes mit rothen Zeugen ausgelegt, und an diese Stoffe selbst eine ungeheure Menge künstlicher Blumen befestigt hatte. Drey Seiten dieses Hofes nahmen die Wohngemächer des Besitzers ein. Die Mauern sind mit einer gedoppelten Reihe von Säulen dekorirt, von denen je zwey so mit einander zusammenhangen, daß ein Fenster zwischen denselben Raum hat. An der vierten Seite steht ein Familien-Tempel von geschmackvoller Bauart, zu dessen Viranda man auf abgebrochnen Treppen hinauf steigt. Hier sah man den Vishnou thronen in stolzer Haltung und strahlen im Glanze der auf prächtigen Leuchtern vor seinem Antlitze brennenden Lichter. Bey ihrem Eintritte fanden die Fremden einige hundert Personen in einem Saale versammelt, der wol noch Einmal so viel Menschen hätte fassen können. Eben begann der Tanz, so bald aber der Herr vom Hause seine ausländischen Gäste ansichtig wurde, so führte er sie an den bequemsten Platz, stellte junge Knaben mit runden roth seidnen und mit Goldfransen verzierten Fächern zu ihnen hin, und präsentirte ihnen zu gleicher Zeit Blumensträuße von Moque und Rosen. Jeder Strauß war in ein grünes mit Silberfransen eingefasstes Blatt gewickelt. Gleich nachher war ein kleines goldnes Gefäß hingebracht. Maha Raja nahm ebenfalls in eigner Person einen goldnen Löffel in die Hand, parfumirte seine europäischen Gäste mit Ottur und besprengte sie mit Rosenwasser. Erst, nachdem dies Alles geschehen war, konnten dieselben in Ruhe des Schauspieles, das da kommen sollte, genießen. Die ersten Tänzer waren Männer, die ziemlich frisch auftraten, übrigens in ihrer Kleidung eher Weibern glichen. Diesen Tanz fand Miß Graham nicht besonders merkwürdig. Hierauf erschienen einige Sänger aus Kaschemir mit angenehmen Stimmen. Mit ihnen trat ein Greis auf, dessen Haare, dunkle Haut und weisser Bart vermuthen liessen, daß er in einem, nördlicher als Bengalen gelegnen, Lande zu Hause sey. Das Instrument, welches er spielte, war eine sehr sanft und lieblich klingende Zither, die er mit eben so viel Geschmack als Geschicklichkeit zu rühren wusste. Er akkompagnirte Oden von Hafiz und einige hindostanische Lieder. Zu einigem Leidwesen der Reisebericht-Stellerinn war dies Konzert beendigt, und nun folgte eine Art von Pantomime, in welcher menschliche Wesen Bären, Elephanten und Affen vorstellen mussten. Dann kam ein Frauenzimmer-Ballet. Diese Tänzerinnen fand die Verfasserinn artig und ihre Bewegungen nicht ohne Grazie; doch entsprachen sie, im Ganzen genommen, den Erwartungen nicht, welche sie sich, auf Erzählungen hin, von solchen indischen Nautch-Tänzerinnen gemacht hatte. Eines dieser Mädchen wusste, unter fortdauerndem Tanzen, ein Stück gestreiften Mousseline solchergestalt zu manipuliren, daß nicht nur Blumen aus diesem Fingerspiele hervorgingen, sondern überdies noch, vermöge jener farbigen Streifen des Stoffes, jede Blume in der ihrer Art eigenthümlichen Farbe zum Vorschein kam. Das Ende der Lustbarkeiten machte ein Bauchredner, der beste, den Miß Graham jemals gehört hatte.

Schließlich erzählt noch die reisende Brittinn, daß Maha Raja ihr selbst und ihrer Gesellschaft dringend zugeredet habe, sie möchte doch noch länger in seinem Hause verweilen, um so mehr, da Tänzer-Truppen genug vorhanden seyen, um die Gesellschaft die ganze Nacht über zu unterhalten. Sie äußert sich dann auch noch mit besondern Wohlgefallen über das äußerst gefällige und zuvorkommende Betragen des Raja gegen alle seine Gäste, Christen, Muselmänner und Hindus, ohne Unterschied. Keiner von Allen, dem er nicht einige Höflichkeiten sagte. Ununterbrochen ging er selbst von einem der Anwesenden zum andern, um sich zu versichern, daß Jedermann nach Wunsche bedient sey. Alles Vorerzählte begab sich am 6. Oktober. Daß die Verfasserinn dieser Notizen es sehr bedauert, besondrer Ursachen wegen, an dem Nautch der beyden folgenden Tage keinen Antheil mehr haben nehmen zu können, wo eine Maskerade Statt finden, und einige Parias und Eingeborne von portugiesischer Abkunft, in Europäer verkleidet, die Tänze, Musik und Manieren dieses Welttheils nachahmen sollten, wird der einsichtvolle Leser nur allzu begreiflich finden.

———

müsse. Uebrigens war die Einladung in englischer Sprache abgefasst, was, wie es scheint, in Bengalen zum großen Tone gehört; so wie in den europäischen, zumal deutschen Städten der große Ton es erfordert: daß solche Einladungen in französischer Mundart ausgestellt werden.

*) Wie hätte sie aber auch anders können, zumal da die Einladung mit einem Male auf drey Abende nach einander ergangen war? In diesem Punkte scheint das asiatische Assemblee-Wesen vor dem Europäischen, so weit als dies leztere dem Einsender bekannt ist, einen bedeutenden Vorzug zu haben.

Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten.

3.

Der Perruckenmacher Karl André.

(Von A. Beuchot.)

Karl André, der sich im Jahr 1756 als Perruckenmacher zu Paris aufhielt, war im Jahr 1722 zu Langres geboren. Ein Edelmann, Namens Lasalle Dampierre, einer der Einnehmer der Spielkarten-Taxe, beredete diesen Menschen, der ihn auch frisirte, sich als Schriftsteller im tragischen Fache zu versuchen. André'n leuchtete dieser Rath ein, und nicht lange, so erschien nacheinander in drey Ausgaben: „Das Erdbeben zu Lissabon, Trauerspiel in fünf Akten und in Versen von Karl André, privilegirtem Perruckenmacher, wohnhaft zu Paris, in der Korbmacherstraße, unweit dem Greveplatz. Gedruckt zu Amsterdam, (Paris), und zu haben bey dem Verfasser, M.DCC.LVI. 8. — Die erste Ausgabe dieses Stücks, dessen Titel mit großer römischer Schrift gedruckt ist, trägt unrichtig die Jahrzahl 1755. Auf diesem Titelblatte ist, als Verzierung, eine weitschichtige Perrucke abgebildet, aus welcher ein frisirter, ebenfalls eine Perrucke tragender, Kopf hervorguckt. Der Haupturheber dieses Spaßes war Hr. Dampierre. Gleichwol erschien das Trauerspiel unter André's Namen, der die Sache in gebranntem Ernst nahm, und sein Stück dem berühmten und erlauchten Dichter, Hrn. von Voltaire, dedicirte, in welcher Zueignung er ihn „Mein werthester Herr und College" anredet. Die Farce selbst ist zwar nie aufgeführt worden, und war bereits in das Meer der Vergessenheit begraben, als man im Jahr 1805, bey Anlaß eines auf dem Theater der Porte St. Martin aufgeführten Melodramas, das Erdbeben von Lissabon wieder neu auflegen, und auf einem der kleinsten Boulevards-Theater vorstellen ließ; wo denn das Stück achtzig Male nacheinander, und immer bey vollem Hause gegeben wurde. Wäre André noch am Leben gewesen, so würde er sich durch jenen Enthusiasmus des Publikum noch einmal und eben so gut haben zum Besten halten lassen, als Dampierre selbst das Publikum zum Besten hielt.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

(Beschluß.)

In einem der schmälern Flügel des Gebäudes befindet sich eine Anzahl Bäder, wo das warme und kalte Wasser durch metallene Röhren in zinnerne Badewannen geführt wird. Eine Tusche ist mit dieser Bade-Anstalt verbunden. Neben ihr sind geheizte Ruhezimmer mit Betten.

Eines der schönsten Gemächer ist der Operation-Saal. Eine Rotunde, die, von der Kuppel herab erleuchtet, mit dem klarsten, doch gar nicht blendenden Lichte erfüllt ist. Sich bewußt mag es wohl der Leidende in dem Moment der wohlthätigen Qual nicht seyn, die ihn die Operation erleiden läßt; aber unbemerkt muß es seinem, nach Kraft strebendem Gemüth aufhelfen, auf seinem Schmerzenlager das milde Blau des Himmels über sich zu sehen. Rundum in angemessner Höhe ist eine breite Galerie für die ärztlichen Schüler.

In dem Saale selbst werden nur die, zur Operation nöthigen, Personen zugelassen. Wie wir den Saal sahen, war man im Begriff, eine Operation vorzunehmen. Das Bett war auf einem Tisch auf das Zweckmäßigste und mit ausgesuchter Reinlichkeit hergerichtet. Neben dem Saal war ein geheiztes Zimmer mit einem rein bekleideten Bett, um den Kranken dahin zu bringen, wenn sein Zustand nach der Operation die Rückschaffung über die Gänge verböte. Die Apotheke und das Laboratorium ist ebenfalls in einem der schmalen Flügel des Hauses. Beyde sind aufs Vollständigste versehen; erstere bietet durch die einfache Anordnung und die saubern Gefäße einen sehr angenehmen Anblick dar. Die Gefäße sind alle von gleicher Gattung, reines geschliffnes, oder weißes Beinglas, in ganz gleichen Formen, je wie sie der Zweck fordert. Von zwey Küchen, welche für die Anstalt eingerichtet sind, war, da die Zahl der Kranken bey Weitem noch nicht vollständig ist, nur die eine in Gebrauch. Das Eßgeschirr ist von Zinn, glänzend rein gehalten, der Herd sehr zweckmäßig eingerichtet, aber keineswegs der Ersparniß von einem Klafter Holz der erste Endzweck, die Speisen gut zu bereiten, aufgeopfert. Eine einfache, sehr schön von oben herab erleuchtete Kapelle, der Andacht der Kranken gewidmet, hat so eben von der Hand des geschickten Künstlers Langer, des Sohns, ein Altarblatt empfangen. Was das Herz tief empfand, mußte die Phantasie dieses Künstlers erhebend wiedergeben. Der Christ, welcher Kranke heilt, deutet sinnvoll auf den Platz, wo das Gemählde aufgestellt ist, und muß durch Dankbarkeit die Herzen der Beter noch näher zu Gott ziehen. Der Künstler, welcher seinen schönen Beruf, diesen Ort zu schmücken, ganz aufzufassen fähig war, ist Willens, die Wirkung seines Gemähldes auf die Gemüther der Gläubigen noch unwiderstehlicher zu machen, indem er es mit einer Reihe von sieben Bildern umgibt, welche die sieben Hauptttugenden darstellen sollen. Es ist ein glücklicher Gedanke, an einem der Andacht ganz bestimmten Orte die Seele durch eine ganze Reihe von Bildern zu dem Zweck zu führen, sie gleichsam damit zu umstellen, damit sie, beschäftigt und dennoch unzerstreut, dem gegebnen Antrieb sich hinneige. Der Altar ist ganz einfach von dunkelm Stein, ein runder goldner Tempel verwahrt das Heiligthum, auf jeder Seite desselben kniet ein schöngestalteter goldener Engel, der mit gesenktem Haupte anbetet. — Die Oberaufsicht dieser Anstalt ist einem Arzt übergeben, dessen Verdienst um Anstalten dieser Art schon lange gegründet ist, und der auch als praktischer Arzt allgemeines Vertrauen und die höchste Achtung genießt. Ein Paar Säle der Anstalt sind dem Klinischen Institut zu seiner Benutzung ausschließend eingeräumt; die Anstalt selbst hat aber nebst dem zahlreichen dazu erforderten Personal auch ihre Aerzte und Wundärzte; bey den Operationen werden aber alle sowol ausübende Aerzte, als auch der Arzneykunst Beflissne als Zuschauer zugelassen. — — — —

Logogriphen.

1.

In welchem Worte wird Adeln und Lande,
In welchem Armut und Ratum entdeckt?
In welchem Worte sind Baden und Bande,
In welchem Donner und Norden versteckt?

C.

2.

Das Ganze rühmt Ihr von Euern Schönen;
Doch können's Vögel und Engel nur.
Drey Zeichen weg, so müssen Natur
Und Kunst ihm zur Menschenhülle fröhnen.
Noch Eins hinweg, und es heißt mein Pfad
Falstaffen und träger'n Menschensöhnen
Mit einem Worte bequem und gerad.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 79: Steifleinwand.

Nro. 86.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. April, 1814.

Damals war ich beglückt. Ich genoß der prophetischen Zukunft;
Seit sie die wirkliche ward, schwärm' ich in jene zurück.

v. Brinckmann.

Der Felsen Guanich.

Bruchstück von einem Gedichte eines moderuen Bergschotten.

Das ganze originelle Gedicht, von welchem hier ein kleines Bruchstück geliefert wird, findet sich, der Angabe nach, ganz buchstäblich aus der Ursprache übersetzt in dem, in diesen Blättern auch schon erwähnten, Werke der Miß Grant: „Ueber den Aberglauben der Bergschotten.“ (S. Morgenblatt 1814, Nro. 3). Der Verfasser dieses ganz eignen poetischen Erzeugnisses hat nie weder lesen noch schreiben gelernt, ist von der niedrigsten Herkunft, hat immer in der äußersten Armuth gelebt, und keinen andern Beruf getrieben, als den eines Jägers. In seinen jüngern Jahren bewohnte er eine, mitten in den Gebirgen einsam gelegne, Hütte; nachdem aber Alter und Gebrechlichkeit angefangen hatten, ihm auf seinem Haupte zu lasten, so hatte er sich genöthigt gesehen, seine Wohnung in einer weniger rauhen und bevölkertern Gegend aufzuschlagen. Ueber die Veranlassung zu dem nachstehenden Gedichte erzählt Miß Grant Folgendes:

„Es war, sagt sie, in einer Herbstnacht des Jahres, ich erinnere mich nicht mehr bestimmt, ob 1772 oder 1773, daß einige Hirten den in seiner Hütte ruhig schlafenden Bergmann aufweckten, und zu ihm eintraten, um ihr Geld mit einander zu theilen. Sie sagten einige Worte zu ihm, und boten ihm von ihrem starken Getränk an. Er aber, eben so verschlossen, als nüchtern, antwortete ihnen nicht, noch wollte er ihr Anerbieten annehmen. Die Hirten wurden anfänglich über seine Ungeselligkeit unzufrieden, und endlich geriethen sie gar auf den Verdacht, er möchte ein Spion seyn, der inne zu werden suche, wie theuer sie ihre Produkte haben verkaufen können. Diese letztere Vermuthung verwandelte ihre Unzufriedenheit in Wuth, und der arme Sünder ward von ihnen zu seinem eignen Hause hinausgeworfen. Der Vertriebne suchte einen Zufluchtort in einer Scheune, und blieb in tiefe Träumereyen versenkt, bis er wahrnahm, daß er auch hier einen Gast habe, aber einen weniger brutalen, als jene Hirten, gewesen waren, nämlich einen Uhu, der sich gegenüber auf einen Balken aufgepflanzt hatte. Ueber die erlittne Behandlung allzu empfindlich, als daß er den Schlaf hätte finden können, fing er, um den Gedanken an sein Unglück aus seiner Seele zu vertreiben, nun an, sich mit Verfertigung jenes Gedichts zu unterhalten.“

Das Ganze ist ziemlich lang, und enthält einen Abriß aller Beschäftigungen des Bergmannes und der Vergnügungen seiner vormaligen Lebensart. Bemerkenswerth ist an dem Gedichte unter Anderm auch das, daß darin weder von Liebe, noch von Kämpfen, noch überhaupt von einem einzigen derjenigen Gegenstände, welche das Herz und die Leidenschaften am stärksten ansprechen, irgend die Rede ist. Der Verfasser, dieser Natursohn unter den Barden, wendet sich, nach einem muntern und lebhaften Gespräche mit jenem Uhu, an den Guanich, den höchsten unter den in seinen gewöhnlichen Jagd-Revieren befindlichen Felsen-Bergen, und dann folgt das nachstehende Bruchstück.

. . . . . ! —

„Fels, welchen mein Herz liebt, friedlicher Fels, auf dem ich meine früheste Kindheit verlebte! Fels, der du mich entzückest, durch die Blumen, die dich bedecken, durch die Vögel, welche auf dir wohnen, und durch deine Frische! Fels, den die jungen Ziegen gern haben, und die an deinen Abhängen springenden Hirsche!“

„Die Adler liessen ihr Geschrey hören um deine Abgründe her, über denen auch die Kukuke schwebten, und die glänzenden Schwäne; deine Echos wiederholten das Blöcken der Lämmer, das den Hirten so lieblich ins Ohr tönt.“

„Fels, welchen mein Herz liebt, Fels mit der prächtigen Stirn, wie wohl gefällt die grüne Wiesenbekleidung, die deinen Fuß begränzt! und das tiefe Thal, an welches du angränzest, wie viel reizender ist es, als die rauchen Auen und die prächtigen Schlösser des Auslandes!“

„Du gefällst mir besser, als der Gesang des Bergbewohners, womit er die Luft erfüllt, wenn er das rauschende Korn unter dem Steine zerquetscht. Du bist mir angenehmer, als das sanfte Schreyen der brünstigen Hirsche, oder als das Sausen der zur Sturmzeit an die Seitenwände des Gebirges anschlagenden Winde.“

„Fels, welchen mein Herz liebt! Du mein sicherster Zufluchtort! Reich bist du an angenehmen Schatten, heilsamen Kräutern und erquickendem Thau. Deine stolzen Gipfel sind fern von den feuchten Ufern des Meeres.“

„Mir ist, ich sitze jetzt noch auf dem Feenberge, in dem Augenblicke, wo die untergehende Sonne ihre letzten Stralen auf die Hügelspitzen hinsenkt. Noch glaube ich das äußerste Ende des Sees Treig vor Augen zu sehen, und jenen Fels, meinen Beschützer, nach welchem gewöhnlich meine Jagd hinging.“

„Ich sehe die aufeinander geschichteten Felsen und Berge von mancherley Farben und die tiefen, sich in Dunkel verhüllenden, Seen in der Ferne.“

„Dich grüße ich, Hügel der Waldströme, dessen Stirn sich über alle ihn umgebende Höhen empor hebt. Euch grüße ich, ihr Ufer des Sees Eroch, den Zufluchtort zahlreicher Herden von Damhirschen, einst meiner Glückseligkeit Wohnsitz.“

„Ihr Winde, tragt meine Gesänge bis hin an den schönen und friedlichen See von Lemina, dessen Gewässer die wilden Enten lieben, und wo die Hirschkälber und die gefleckten Zicklein ihren Durst löschen.“

„O See, welchen mein Herz liebt; See, welchen die Spiele der wilden Enten verschönerten, und auf dem stolz die glänzenden Schwäne dahin schwammen!“

„Ihr Oerter, die ihr von meiner frühesten Kindheit zeuget, an euch habe ich meine letzten Gesänge gerichtet. Mit welchem Schmerze nehme ich von euch Abschied, und von euern leichtfüßigen Gästen, von jenen Damhirschen, welche die von euern Hügeln gebildeten Thäler bevölkern!“

„Sie machten mein ganzes Glück aus, und noch nie hat ihnen Jemand ein trauriges Lebewohl gesagt. Ach, ich werde die bellende Koppel nicht mehr leiten, und auch dich nicht mehr, mein getreuer Hund!“

„Du wärest jetzt nicht mehr im Stande, die Hindinn in die Dicke des Gehölzes zu verfolgen, noch ich den Hirsch einzuholen auf dem Gipfel der Berge. Doch es gereicht uns nicht zur Schande, daß wir unter der Last der Jahre uns beugen“. . . . . .

Blicke auf englische Literatur und Kunst.

II.

(Fortsetzung.)

Und nun lassen Sie uns eilen, um in der sogenannten brittischen Gallerie in New-bond-street einige der beliebtesten Kupfer- und Prachtwerke in Augenschein zu nehmen, die in den letzten 4 Jahren die Guineen unserer Nabobs, quos Ganges et Indus inaurat, in Anspruch genommen haben. Sie sahen schon vielleicht einzelne Blätter von den herrlichen Aquatinta-Blättern der HH. Thomas und William Daniell zur indischen Topographie, als die Gräber von Ellora, u. s. w. Allein, hier finden Sie nun eine ganze mahlerische Reise durch Indien über China von diesem Künstler, mit 50 kolorirten Kupfertafeln, in Groß-Folio. Sie kostet 12 Pf. Unter unmittelbarer Patronage der Majestäten sind jetzt hier zwey prachtvolle Kupferwerke in voller Arbeit. Unter dem Titel, die brittische Gemählde-Gallerie, (the british Gallerie of pictures) erscheint eine doppelte Kupferstich-Sammlung nach allen Meistern, deren Gemählde sich in brittischen Kabinetten befinden. Die eine Sammlung ist ganz allein der prächtigen Gemählde-Gallerie des Marquis von Stafford gewidmet, und auf 50 Lieferungen berechnet. Die Tafeln sind sehr verkleinert, um das Ganze in engern Raum zu bringen, weil es eigentlich nur ein darstellendes Verzeichniß seyn soll. Man kann das Kupfer schwarz oder auch kolorirt haben. Im letztern Fall kostet das Heft 2 Pf. 12 Sh. Der Herausgeber heißt Ottley. Eigentlich ist diese ganze Sammlung nur auf eine Zimmer-Dekoration berechnet. Man kauft nämlich die einzeln kolorirte Kupfertafel gleich in geschmackvolle Rahmen aufgezogen, und kann so, wenn man die Wände eines Saals oder Corridors damit behängt, die berühmteste Gemählde-Sammlung Englands im verkleinerten Maßstabe um sich herum stellen. Weit bedeutender ist sowol dem Umfange, als der Größe der Kupferstiche nach, eine zweyte Unternehmung, die der bekannte Tresham besorgt, wo die vorzüglichsten Gemählde in allen Sammlungen der brittischen Inseln in Kupfer gestochen, oder auch nachkolorirt erscheinen. Schon sind einzelne Nummern nach Rubens, Andrea del Sarto, Raphael und Giorgione erschienen. Jedes einzelne Blatt kostet im Subscriptionspreis 1 Pf. 1 Sh. In der brittischen Gallerie kann man die Vorzeichnungen und die schon fertigen Kupfer besehen. Wer nicht subscribirte, zahlt bey'm Eintritt einen Schilling. Eine nach kleinerer Dimension berechnete Darstellung von Gemählden, Bildhauerarbeiten und Werken der Baukunst

gab John Britton unter dem Titel: the fine arts of the English school, heraus. Schon der Titel besagt, daß nur Werke von englischen Künstlern hier abgebildet werden. Der erste Theil in groß Quart ist vollendet, und kostet 7 Pf.

Besuchen wir nun unsern wackern Landsmann (aus Schneeberg in Sachsen, einst in Brüssel Gehülfe in der großen Kutschenfabrik von Simon, dann in London aufgenommen), R. Ackermann, dessen große Kunsthandlung hier auf der großen Strand-Straße uns mit goldnen Buchstaben entgegenruft: Repository of Arts. Der brave Mann hat vor Kurzem seine in's Geschäft thätig eingreifende Frau, eine Engländerinn, die ihn trefflich unterstützte, verloren. Aber sein Werk, welches allen, theils in London, theils in andern Hauptstädten des Reichs für ihn Arbeitenden, zusammen genommen gegen achthundert Menschen, Brot gibt, geht immer schwunghafter, und umfaßt auch die brittischen Kolonien. Außer dem eigentlichen Kunstmagazin, worin Sie Alles, was brittischer Erfindungsgeist zur Bequemlichkeit für Zeichnung, Stickerey und Verzierung, Mahlerey und Kunst neuerlich ausklügelte, in erster Qualität finden, hat der spekulative Mann einen geschmackvollen Lese- und Schau-Salon eingerichtet, wo Jeder, der sich unterzeichnet, täglich die kostbarsten Kupferwerke und Erscheinungen in jedem Kunstfach des Inlands und Auslandes durchblättern, und wohl auch durch ihre Ansicht sich selbst mit neuen Ideen begeistern kann. Eine besondere Expedition ist für Absendung und Zurückkehren ausgeliehener Porteseuilles von Karricaturen, deren mehrere Tausend hier eingeschichtet liegen, und täglich durch neu hinzugekommene Spottbilder über den Mikromegas in Frankreich vermehrt werden, Stickmuster, Figuren zur Landschaftsmahlerey, (rustic figures for landscape-painting), Vorzeichnungen aller Art für kunstliebende und übende Ladies u. s. w., in steter Arbeit und Bewegung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Ocean zur Zeit der Erdbeben.

Einige Natur-Anekdoten.

Hr. Berwicke, ein Kaufmann aus Cadix, äußert sich in seiner Erzählung von dem Erdbeben am 1sten Nov. 1755 folgendermaßen:

Als wir eine Stunde nach der ersten Erschütterung gegen dem Meere hinaus schauten, erblickten wir, auf eine Entfernung von acht Meilen, eine immer näher heranrückende Woge, die wenigstens um sechszig Fuß höher ging, als die übrigen alle. Diese Erscheinung verursachte einen allgemeinen Schrecken. Die Schildwachen verliessen ihre Posten eilfertig, und thaten sehr wohl daran. Die Wasserwoge wälzte sich gegen den westlichen Theil der Stadt hin. Die Felsenklippen, die hier in ziemlicher Anzahl im Meere zerstreut sind, verminderten einigermaßen die Heftigkeit des Stoßes; dennoch warf die Wassermasse die Fortification um, und noch in einer Entfernung von dreyßig bis vierzig Ruthen von den Mauern wurden Piecen von acht bis zehn Tonnen am Gewicht mit fortgerissen. *)

Noch ein Paar andre höchst merkwürdige Umstände erzählt Don Antonio v. Ulloa in seiner Beschreibung des gleichen Naturereignisses. Auf die erste Welle, sagt er, welche in einer Höhe von sechszig Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand über das Parapet hinein schlug, folgten in Zwischenräumen, von denen die beyden ersten jeder zwanzig, und die drey übrigen jeder vierzig Minuten betrug, noch fünf andre. Es ist, setzt er hinzu, nicht unwahrscheinlich, daß diese sechs Wasserwogen insgesammt die Wirkung eines und ebendesselben heftigen Stoßes gewesen sind. Ein andrer, alle solche furchtbare Naturerscheinungen begleitender Umstand ist dieser, daß, so wie der Ocean anfängt, bewegt und erschüttert zu werden, das Wasser sich anfänglich zurück zieht. **)

Nach der Erzählung des Hrn. Mitchell war, zur Zeit des Erdbebens von Lissabon der Sandstrich am Eingange des Tajo von einem Ufer des Flusses bis zum andern sichtbar geworden, worauf dann die Meereswogen, Bergen gleich, über denselben eindrangen. Auch auf der Insel Madera war das gleiche Erdbeben von dem gleichen Phänomene begleitet. Hier begann in der Stadt Funchal das Meer, welches bisher ganz ruhig gewesen war, sich plötzlich zurückzuziehen, und wälzte sich dann auch nachher in gewaltigem Wogendrange bis in die Stadt hinein. Im nördlichen Theile der Insel war die Ueberschwemmung noch heftiger. Hier zog sich das Meer anfänglich mehr als hundert Schritte weit rückwärts; dann kam es mit Wuth wieder zurück und zerschmetterte Alles, was ihm auf dem Wege nur vorkam. Auch das große Erdbeben, welches im Jahr 1746 Lima und Callao zerstörte, scheint vom Meere hergekommen zu seyn; denn die meisten Seehafen an der Küste wurden von einer großen, vier bis fünf Minuten nach dem ersten Stoße sich heranwälzenden Wasserwoge überschwemmt, vor deren Erscheinung die Gewässer ebenfalls, wie zu Lissabon, rückwärts gewichen waren. ***)

Don Antonio von Ulloa erzählt noch von zwey ähnlichen Ereignissen, welche zu Callao Statt gefunden haben. Das eine im Jahr 1687, wo sich das Meer ebenfalls anfänglich zurückzog, und dann neuerdings über die

*) Philos. Trans. Vol. XLIX. p. 424.

**) Ebendas. Vol. XLIX. p. 427.

***) Ebendas. Vol. LI. p. 566.

Stadt einbrach. Das andre im Jahr 1746, wo man im Laufe von vierundzwanzig Stunden zweyhundert Stöße verspürte. Bey diesem Erdbeben fing das Meer auch wieder damit an, daß es sich rückwärts zog; bald aber brach es mit solcher Wuth wieder über die Stadt ein, daß von dem Fort Santa-Cruz blos noch einige Trümmer und von viertausend Einwohnern nicht mehr als zweyhundert übrig blieben. Von dreyundzwanzig in dem Hafen vor Anker liegenden Schiffen gingen neunzehn zu Grunde, und die übrigen vier, darunter eine Fregatte, wurden weit von der Küste hinweg aufs trockne Land geschleudert.

So sind sie.

Ein Schwätzer sagt euch Alles, was er weiß,
Zu Haus, am Straßeneck, im Abendkreis;
Ein Schwindelkopf sagt, was er gar nicht weiß,
Ein Junger, was er thut, ein Alter, was er that,
Ein Narr, was er zu thun im Sinne hat.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Köln am Rhein.

(Bruchstück aus einem Reisetagebuche.) Es war ein schöner September-Morgen, als ich mich mit dem Freunde, der mit wahren Zügen unsre gemeinschaftliche Rheinfahrt und die Weinlese am Nieder-Rheine im Morgenblatte 1811, (Nro. 286. 312.), geschildert hat, vor den von der Morgensonne bestrahlten Mauern Kölns befand. Seine Lage am Rheinstrom, den es in einem Halbzirkel bekränzt, seine unzähligen Thürme, die vielen in seinem Hafen liegenden Schiffe von Amsterdam, Rotterdam u. s. w. gewähren einen prächtigen und imposanten Anblick. Die Erinnerungen an längst verflossne Zeiten, welche in der Nähe dieser aus den Römer-Zeiten bekannten, und einst wegen der Humanität ihrer Bewohner von dem herrlichen Petrarka gepriesenen Stadt erwachten, das süße Vorgefühl, zwey Jugendfreunde, die ich seit mehr als zwanzig Jahren nicht sah, wieder an das Herz zu drücken, die Hoffnung, einige treffliche Männer, die ich bisher nur aus der Ferne schätzte, persönlich kennen zu lernen, und die Aussicht auf so manche antiquarische und artistische Merkwürdigkeit Kölns, — alle diese Empfindungen drängten sich wunderbar in meinem Busen; — und meine Erwartungen haben mich nicht getäuscht! Mag es seyn, daß die meisten Straßen dieser ungeheuern Stadt todt und öde sind, daß Bigotterie, Ketzerhaß und Bettelsucht bis auf die neuesten Zeiten hier gleichsam einheimisch waren, daß die Christen, die den Papst nicht anerkannten, ihre Andacht hier nur verstohlen verrichten durften, und, daß der Aberglaube des katholischen Pöbels nicht zuließ, was der vernünftigere Magistrat bisweilen zugestehen wollte, — so hat sich doch in den letzten Jahren auch dieses sehr vortheilhaft geändert, und es würde ungerecht seyn, die alten Klagen, ohne erst mit eignen Augen die bessere Umwandlung gesehen zu haben, Andern immer wieder nachzusprechen. Durch neuangelegte Fabriken und Erweckung sonst schlummernder Gewerbzweige ist mehr Leben in die Stadt gekommen, das lästige Betteln wird durch die Polizey verhindert, der Fanatismus darf sich nicht mehr öffentlich zeigen, und manche katholische und protestantische Familien haben sich durch Heirathen einander angenähert. Die Lutheraner und Reformirten feyern gemeinschaftlich in der ihnen eingeräumten St. Antonius-Kirche, schön ausgeschmückt im modernen Geschmack, ihre Andacht und ihre heiligen Gebräuche. An dem einen Sonntag hält der lutherische Prediger die Morgenkirche und der reformirte die Nachmittagskirche, an dem andern ists umgekehrt. Begehren die Lutheraner das h. Abendmahl, so reicht der lutherische Prediger das Brot, und der reformirte den Kelch; begehren es die Reformirten, so reicht der reformirte Prediger das Brot, und der lutherische den Kelch. Beyde Prediger leben, wie ihre Gemeinden, in brüderlicher Eintracht.

In meinem Freunde Bruch, lutherischem Prediger an der erwähnten evangelischen Kirche, fand ich den Mann von hellem Kopfe und warmem Herzen wieder, der einst zu Marburg und Jena, wo wir gemeinschaftlich studirten, mein steter Gefährte war, und mein gelehrter und edler Jugendfreund Backhaus, Prediger zu Iserlohn im Großherzogthum Berg, hatte noch ganz den frohen Sinn und die lebendige Unterhaltungsgabe, die mir einst im schönen Jünglingsalter so manche Freude gewährten. Eben so verschönerte manche neue höchst anziehende Bekanntschaft, worunter ich hier nur die des feinen Kunstkenners und biedern Mannes Prof. Wallraf's, und des geist- und gemüthvollen Schug's, Vorstehers einer Erziehungs-Anstalt, nenne, meinen achttägigen Aufenthalt in Köln. Nie werde ich die schönen, in der literarischen Gesellschaft bey S. und B., so wie die nur zu schnell verflossnen Abendstunden bey H. und S. vergessen! Von manchem wackern Manne wird nachher noch besonders die Rede seyn! —

Der Freund des Alterthums, der kirchlichen Baukunst, niederländischer und altdeutscher Gemählde, alter Drucke u. s. w. findet in Köln, wenn er sich an die rechten Behörden zu wenden weiß, reiche Befriedigung. Gleich am Tage meiner Ankunft besuchte ich den majestätischen Dom, den ich nachher noch dreymal zu verschiednen Tagszeiten, und einmal während des Gottesdienstes, wo die große Messe, nach Winters trefflicher Composition, gehalten wurde, sah. Der Eindruck, den dieses, wenn gleich nicht vollendete, Riesengebäude, in welchem die Schauer des Erhabenen walten, auf jeden Unbefangenen macht, ist einzig! Vieles hatte mir das Gerücht von diesem Dom verkündigt, meine Erwartung aber wurde noch übertroffen. Im Chore lernte ich den liebenswürdigen und geistvollen Wallraf kennen, mit dem ich in der Folge so viele schöne und lehrreiche Stunden verlebte. Ueberall findet man Kraft mit Majestät und Schönheit in diesem Domgebäude gepaart. Man bewundert den kühnen und unternehmenden Erzbischof Konrad von Hochsteden, der den Riesengedanken zu diesem dritten Domgebäude faßte, (da die beyden frühern durch Brand und Zerstörung unbrauchbar geworden waren), und den unbekannten Baumeister, der diesen großen Gedanken so herrlich und einzig ausführte.

Im Jahre 1248, am Vorabende des Mariä-Himmelfahrtsfestes, legte der Erzbischof den ersten Stein zu diesem Prachtbau. Die treffliche, noch ganz saubere, Original-Zeichnung desselben in Grund- und Aufriß, von der Hand des ungenannten, aber durch sein Werk unsterblichen Baumeisters, auf mehr als drey Fuß großen Pergamentbogen, wurde sonst in einer blechernen Kapsel beym Dom-Archive aufbewahrt; es ist jedoch sehr zu beklagen, daß einst ein französischer General diese Zeichnung, die an Ort und Stelle den höchsten Werth hatte, und die das herrliche Gebäude in seiner ganzen Vollendung darstellte, mitnahm!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 87.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 12. April, 1814.

— — — Großer Sieg,
Berede doch die ganze Welt,
Zu endigen den Krieg!

Gleim.

Die Kriegs-Schicksale der Stadt Paris.

Bruchstücke von J. W. Petersen.

Zur Zeit der alten Gallier bildeten die Pariser einen eignen Stamm, oder eine besondre Völkerschaft, die sich auf einigen Inseln des Seine-Stroms angesiedelt hatte.

Unbeträchtlich war, wie es scheint, diese Ansiedelung nicht, denn Julius Cäsar beschied die Gallier auf einen Reichstag dahin. a) Ueber das römische Joch unwillig, setzten sich die Pariser zur Wehr, und ihre Landsleute kamen, unter Camulogens Anführung, ihnen zu Hülfe. Beydes vergebens. Mit vier Legionen b) schlug Labienus, Cäsars Unterfeldherr, die Gallier auf das Haupt. Paris musste sich auf das Neue unter die römischen Ruthenbündel, (Fasces), fügen. c)

Wenn nicht schon damals, so erhielt doch der Ort im 4ten Jahrhundert feste Ringmauern, auch kann es ihm an mancherley andern Vorzügen und Annehmlichkeiten nicht gemangelt haben. Hätte sonst der geistvolle Julian seinen Aufenthalt daselbst gewählt? Hier war es, wo dieser sogenannte Abtrünnige, (Apostata), von seinen Soldaten zum oströmischen Kaiser ausgerufen wurde.

a) Im Jahr 53 vor Christi Geburt.

b) Eine römische Legion bestand damals aus 6.000 Fußgängern und 600 Reitern.

c) Die Belege zu allem Obigen sehe man in den Nouvelles Annales de Paris, par Toussaint du Plessis. A Paris 1754. Dieses gründliche Buch geht, was zu bedauern ist, nicht weiter, als bis zum Jahr 987.

Um 470 gerieth Paris, nachdem es einige Jahre berennt war, in die Gewalt eines feindlichen kleinen Franken-Königs. d)

* * *

Paris ward um das Jahr 508 von dem rohen Hlodowich e) zum Regierungs-Sitz und zur Hauptstadt seines neuen zusammengerafften Reichs erhoben. Hiedurch, durch die steigende Aufnahme des Handels f) und die Anlegung vieler sehr begüterter Kirchen, Stifter und Klöster, wuchs die Stadt an Umfang und Volksmenge ungemein. Um so mehr stritten jetzt Feinde um ihren Besitz. Wirklich ward sie auch unter den Merowingischen Schatten-Königen mehrere Male weggenommen, unter Andern im J. 687 von Pipin von Heristall.

* * *

Während der Regierungzeit der frühern Nachfolger Karl des Großen auf dem französischen Throne schien die Stadt keine ausländische Feinde zu befürchten zu haben. Vor den Deutschen musste man sie wegen ihrer weiten Entfernung sicher glauben. England war damals völlig außer Stand, an Eroberungen zu denken, und Spanien war zerstückelt, und von den Saracenen theils hart bedrängt, theils ganz überwältigt.

d) Wahrscheinlich Childerichs. S. Plessis am a. O. S. 34 — 37.

e) Clodovæus, Ludwig.

f) Ueber die Nautæ Parisiaci, späterhin Mercatores Aquæ Parisius. (Sic) S. Plessis S. 44 f. f.

Aber schon um die Mitte des 9ten Jahrhunderts zeigten sich höchst unerwartete Befrieger — Dänen und Normänner. g) Von Raubsucht getrieben, segelten diese Waghälse an Holland vorüber in die Meerenge von Calais bis zur Mündung der Seine h), und beunruhigten oder verheerten die französischen Seeküsten. Im Jahr 845 drangen sie, unter Regnars Oberbefehl, mit 120 Segeln bis nach Paris. Ob sie aber die eigentliche innere Stadt wirklich eroberten, ist nicht gewiß; vielmehr scheinen sie nur eine oder mehrere Vorstädte überwältigt zu haben. Indessen müssen die erregte Angst und der durch Ausplünderung und Einäscherung so mancher Kirchen und Klöster angerichtete Schaden ausnehmend groß gewesen seyn. Hätten sonst die Pariser den Abzug dieser Freybeuter mit 7,000 Pfund Silbers erkauft, das ist, mit 246,400 fl. nach unserm Gelde. i)?

In den Jahren 857 — 861 machten die Normänner einen wiederholten Versuch auf den Ort, richteten aber nichts aus, als daß sie verschiedene Klöster und Vorstädte den Flammen preisgaben.

Die nämlichen nordischen Raubschiffer steuerten im Jahr 885 abermals die Seine herauf, erstürmten Rouen und Pontoise, erfochten einen großen Sieg, und begannen darauf im Oktober d. J. auf das Neue die Belagerung der Stadt. Paris, damals auf den Raum beschränkt, den man späterhin l'Isle du Palais nannte, hing mit dem Uferlande blos durch zwey hölzerne Brücken zusammen, und diese Brücken hatten keinen andern Schutz, keine weitere Wehr, als auf beyden Seiten ihres Eingangs einen Thurm. k) Die Belagerer waren mit Wurfgeschoß, Schnellwerkzeugen, Sturmböcken, Mauerbrechern und andern Kriegs-Maschinen versehen. Sie liefen während der dreyzehn Monate, die der Kampf dauerte, acht Mal Sturm. Alle diese Anstrengungen umsonst. Die Pariser, den Bischof Goslen und Grafen Eudes an ihrer Spitze, leisteten den tapfersten Widerstand. Gleichwol hätte die Stadt sich bald ergeben müssen, wenn nicht K. Karl der Dicke mit einem seltsamen Rettungmittel aufgetreten wäre. Auf langes Bitten erschien er mit einem Heer am Fuße des Mont-Martre; l) aber die Normänner anzugreifen hatte er den Muth nicht, sondern schloß einen schmachvollen Frieden, und bezahlte die Heimkehr des Feindes mit 700 Pfund Silber.

Natürlich half solch ein Mittel nur auf kurze Zeit. Die unersättlichen Seeräuber unternahmen in den Jahren 889 und 890 neue Belagerungen. Obgleich sie ihren Zweck nicht ganz erreichten, so blieb doch Frankreich immer in Furcht und Schrecken, bis Rollo, Herzog der wilden Schaaren, im Jahr 911 einen Theil von Neustrien m) als Lehen, und Gisela'n, die Tochter Kaiser Karls, zur Gemahlinn erhielt. n)

(Die Fortsetzung folgt).

Blicke auf englische Literatur und Kunst.

(Fortsetzung.)

Wöchentlich vermehrt sich das Portefeuille (the Circulating Port folio), wovon stets einige Hundert im Umlaufe sind, mit neuen Blumen aus den fernsten Südländern, Früchten, Insecten, Muscheln, Landschaften aller Art, die für die feinen Ladies in Morning dress nach dem Familienfrühstück eine eben so große Unentbehrlichkeit geworden sind, als das Zeitungblatt bey'm Frühstück bey den Herren. Man subscribirt dafür jährlich mit 4 Guineen. Zu gleicher Zeit ist das Ackermann'sche Magazin wol eine so große Spielwerk-Bude, (toy-shop), als jene in Fürth oder Nürnberg, die einst die Königinn von Preußen mit solchem Beyfall besah. Betrachten Sie hier nur diese zierlichen Eierbecherchen und Oblatenbehälter. Sie sind, so wie diese Kinderkreisel, neuerlich erst aus dem innern Afrika zu uns gebrachten Muscheinuß (Coquilla-nut) in Ackermanns eigner Fabrik gedrechselt und zubereitet. Doch noch willkommner ist Ihnen unstreitig dieser von einem Deutschen vervollkommnete augenblickliche Lichtfänger (instantaneous Light-machine), wobey alle Unbequemlichkeiten, die ähnliche Elektrophore und Gaz-Röhren noch immer hatten, vollkommen vermieden sind. Der Erfinder heißt Mayer, und hat ein Patent dazu gelöset.

Um dies Alles gehörig zur Kenntniß des unermeßlichen Londner Publikums und der auf 1000 Landsitzen zerstreuten Gentry zu bringen, hat Ackermann den klugen Einfall gehabt, seit 1809 ein eignes Mode-Journal in Monats-Heften herauszugeben, worin gleichsam die erste Blüthe

g) Von den Slavischen Völkern Waräger genannt.

h) Havre de Grace ward erst unter König Franz I. angelegt.

i) Ein Pfund Silber betrug zu jener Zeit 35 fl. 12 kr. Diese Bemerkung danke ich der Güte meines sehr gelehrten und sehr geschätzten Kollegen, Hrn. Professors und Bibliothekars Le Bret.

k) Von diesen beyden Thürmen sagt der Benedictiner Clement in der Art de verif. les Dates 3me Ed. T. I. p. 561: Ces deux tours étoient, où sont aujourd'hui le grand et le petit Chatelet. Das Letztere ist seit Jahren niedergerissen.

l) Anhöhen auf der Nordseite von Paris.

m) Die nachherige Normandie.

n) Die Quellen aller dieser Geschichten findet man, mit guten Anmerkungen erläutert, in Langebeck Scriptor. Rer. Danic. T. 2. Nro. 34. 37. 38. 41. 47. Schade, daß keine gleichzeitigen nordischen Nachrichten von diesen Raubzügen übrig geblieben sind; auch Schade, daß Langebeck Du Plessis Ausgabe von Abbonis L. L. 2. de obsessa a Normannis Lutetia Parisiorum nicht gekannt und benuzt hat. Sie steht in den Nouv. Annales de Paris, und ist weit besser als alle andere.

aller Mode-Erfindungen, Kostums, Hausgeräthe, Stickermuster, Waarenmuster der neuesten Stoffe, und architektonischer Verschönerungen gebrochen und der neugierigen Schaulust theils in Aufsätzen (in letter-press), theils durch Abbildungen (Embellishments) in niedlichster Form vorgeführt wird. Das ist nun das berühmte Repository of arts, das erste und prächtigste Mode-Journal der Welt, das Niemand entbehren mag, der sich eine richtige Vorstellung von dem unglaublichen Luxus unsers Eldorado machen will. Der Jahrgang dieses Journals scheint zwar mit 4 Pf. 12 Sh. sehr theuer bezahlt, und möchte auf dem Continent schwerlich anwendbar seyn. Es ist aber, bey Licht betrachtet, spottwohlfeil. Denn nimmt man den herrlichen Druck auf feines Velinpapier in so großem Format, und sieben bis acht auf's sauberste kolorirte Kupfertafeln in jedem Monats-Hefte, so begreift man kaum, wie der Herausgeber bestehen kann. Nur die Masse der hier einander in die Hand arbeitenden Kraft, und die Zahl von 3000 Abnehmern erklärt das Räthsel. Ackermann genießt die besondre Protection des Baumeisters des Prinzen Regenten. Daher finden Sie in diesem Journal die prächtigsten Aquatinta-Abbildungen von dem Innern in Carleton-House, der Residenz des Prinzen, in der sich alle brittische Herrlichkeit jetzt versammelt. Sehen Sie da die prächtigste Treppe, (the great stair-case), die als gothische Kapelle verzierte große Versammlung-Halle, und Sie werden gestehen, daß sich in England ein ganz neuer gothischer Verzierung-Geschmack gebildet hat, wenn man im gothischen Hause in Wörlitz, auf der Löwenburg in Wilhelmshöhe, in der gothischen Burg zu Laxenburg höchstens nur leise Ahnungen gehabt hat.

Uebrigens hat Ackermann neben diesem Repertorium in seinem Mode-Journal auch noch einen guten Ableiter für seine an Künstler oft sehr theuer zu bezahlenden Aquatinta-Bilder, indem es ein Hauptunternehmer der in Spring-gardens täglich geöffneten Ausstellung für Gemählde in Wasserfarben ist, und dort um Geld sehen läßt, und oft an Liebhaber verkauft, was er zu andern Zwecken machen ließ.

Lassen Sie uns jetzt in das eigentliche Magazin unsers wackern Landsmanns (ihm und zwey deutschen Geistlichen, den HH. Steinkopf und La Trebe in London, verdankt Deutschland jetzt die höchstergiebigen Unterstützungs-Fonds für die Kriegsbeschädigten) nur einen einzigen Blick (a peep) thun, indem ich Sie bald auf längere Zeit hieher zu führen verspreche. Sehen Sie hier diese milchweissen Tafeln. Sie würden sie für Elfenbein halten. Allein es ist nur Komposition, heißt Elfenbein-Papier, (Ivory-paper), und vertritt, bey dem fast unerschwinglichen Preise für ächte Elfenbeinplatten, nun zur Miniatur-Mahlerey, und was sonst in Aquarell gemahlt werden soll, vollkommen die Stelle desselben. — Hier sind wir bey den neuesten Unternehmungen zu Prachtwerken. Diese fesseln unsere Aufmerksamkeit wenigstens auf einige Augenblicke. Mit Recht warf Ackermann sein Auge auf das stolzeste Monument gothischer Baukunst in London, auf die ehrwürdige Westminster-Abtey, das Pantheon der Britten! In Vereinigung mit den ersten Zeichnern und Kupferstechern der Metropole hat er ein prächtiges Kupferwerk im größten Format, eine Geschichte von der Westminster-Abtey und ihren Umgebungen (History of Westminster Abbey and its Monuments) unternommen, welche in 20 Lieferungen erscheinen wird, und wovon Sie hier schon die erste Lieferung als Probe des Ganzen vorbereitet sehen. Kaum war dies Unternehmen im Gange, so erhielt der muthige Verleger vielfache Protection und Aufmunterung, um eine der vorzüglichsten Seitenkapellen in der Abtey, die Kapelle Königs Heinrich VII., durch eine große Procession belebt, zu einem Gegenstand besonderer bildlicher Darstellung zu machen. Dort findet nämlich die Einweihung zum Bath-Orden allein Statt. Und diese wird nun in zwey großen kolorirten Blättern (20 Zoll breit, 15 hoch) so dargestellt, daß auf dem ersten, wovon Sie hier schon den Probedruck sehen, die Procession der Ritter durch die Abtey in die Kapelle, im zweyten aber der Installations-Actus selbst mit lauter Portrait-Figuren abkonterfeit erscheint.

(Der Beschluß folgt.)

Der Kampf für Wahrheit.

Bekämpft der Mann den Erdensinn,
Muß er vom Erdenprunke scheiden;
Schnell werf' er jede Hoffnung hin;
Der Kampf für Wahrheit lohnt mit Leiden;
Frey wählt, tritt wider Trug er ein,
Er sich das Loos: gehaßt zu seyn.

Doch steht er kühn auf inn'rer Kraft,
Wird er des schön'ren Glücks Behüter;
Im Himmel, den die Seele schafft,
Entbehrt er nimmer flücht'ge Güter;
Besitz der Erd' ist ewig Schein,
Doch edle That ist ewig sein.

Macht Furcht der Täuschung Knechte bleich,
Will Niemand wagen, ihn zu lieben,
Doch fühlt er sich in Demuth reich,
Ist er auch in sich selbst getrieben;
Das Herz ist groß, die Erd' ist klein,
Sie dient um Sold, doch er ist sein.

Er kann, wenn Grimm den Stab ihm bricht,
Mit muth'ger Lust Tyrannen fliehen,
Und führt sein Weg zum Hochgericht,
Er wird ihn ernst und ruhig ziehen;
Denn will die Erde sein Gebein
So gibt er's ihr; der Geist bleibt sein.

F. W. Gubitz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar im März 1814.

Die hiesigen Darstellungen des Trauerspiels, die Schuld, sind ausgezeichnet zu nennen. Hr. Oels, als Graf Hugo, wetteiferte mit Mad. Wolf, welche die Elvire gab, in Tiefe und Gediegenheit des Spiels, eben so glücklich, als mit dem Knaben Otto, welcher von Dem. Beck dargestellt wurde, in Fehlerfreyheit und Anspruchlosigkeit. Er war gleichsam Eins mit seiner Rolle, er schien Anfangs an Wahrheit und Natur Elviren fast zu übertreffen, und nur erst in der letzten Hälfte des Stücks, wo diese die ganze Macht ihres, aus dem innersten Gemüthe kommenden, stummen Spiels entwickelte, konnte man zweifelhaft werden, wem der Vorzug gebührte. Dem. Beck war ungeachtet ihrer Jugend unübertrefflich, besonders in der Beschreibung des Vaters im Sarge und des Unglücks bey dem Stiergefecht. Hr. Graff als Don Valeros war, wie er oft ist: Mangel an Ruhe erzeugten hin und wieder falsches Pathos, zumal in den Erzählungen, doch gelang ihm die Scene, wo er den Sohn zum Zweykampf fordert, und ihn, durch dessen Weigerung außer sich gebracht, tödten will, unnachahmlich. Auch schon früher, wo die Handlung der Entdeckung des Brudermords sich nähert, wurde er wahr und ergreifend. Mad. Lorzing als Jerta war trefflich in Darstellung der Schwesterliebe und der Wehmuth; höchst verdienstlich, wo Ruhe, Besonnenheit und Kraft des Gemüths zu zeigen war. Nur im Anfange der Rolle hätte man sie heiterer gewünscht, und die Scherze über nordländischen Aberglauben mehr als solche herausgehoben. Die Nebenrolle des Holm spielt Hr. Lorzing, ein braver Komiker, der aber hier auch nicht mit einer Miene an sein eigentliches Fach streift, sondern unverrückt und sicher auf den tragischen Zweck hinwirken hilft. Dies Verdienst ist nicht klein; es zeigt viel Herrschaft des Willens über Naturell und Gewohnheit.

Berlin, 22. März.

Von dem Werke der Frau v. Staël de l'Allemagne sind nun schon vier Theile erschienen, die beyden letzten folgen noch in diesem Monate nach. (Hitzig.) Dieses langbesprochene Literatur-Produkt wird begierig gelesen, und verdient in jeder Hinsicht die höchste Aufmerksamkeit. Mir sind die Urtheile geistreicher Frauen immer sehr lieb, weil sie bey Weitem nicht so sehr ihren Grillen nachgeben, nicht an Systemen lehnen, sondern unbefangen urtheilen, so lange nämlich nicht Persönlichkeiten in Anregung, da pflegen die Damen es ärger zu treiben. Unverkennbar hat Frau v. Staël im Umgang mit Schlegel dessen Aussprüche sich ein wenig angehängt, sie hatte aber dadurch doch wenigstens schon eine einsichtvolle Bekanntschaft erhalten mit dem, was sie hernach selbst prüfte, und selbst da, wo sie fühlbar irrt, vergnügt man sich, weil der Anlaß zum Irrthum sich leicht findet. — Noch erschien eine kleine Schrift von G. G. Bredow: „Ist Dienstbarkeit der Wissenschaft zur Erreichung des allgemeinen Staatszwecks nothwendig?" (Nauck.) Es ist sehr löblich, diese Frage jetzt in die eingreifendste Anregung zu bringen! — Eine andere Abhandlung „Versuch einer leichtfaßlichen Belehrung und Beruhigung über die jetzt herrschenden Nerven- und Faulfieber vom Dr. Richtsteig hat ebenfalls Zeit-Interesse. (Nauck.) Von „Klügels Encyclopädie oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten insbesondre aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse" ist die dritte Auflage nöthig geworden. (Nicolai.) Ueber die Brauchbarkeit dieses Werks hat der bald entschieden, der sich in dessen nähern Umgang setzt. Ich gebrauche von diesem Buche und jeder ähnlichen Zusammentragung bedächtig jenen Ausdruck, weil es mir vorkommt, als hätt' ich mit ihm mehrere belehrende Freunde. — Von der Oper: „die Bajaderen," erscheint ein Clavier-Auszug von J. P. Schmidt. (Kunst- und Industrie-Comptoir.) — Wenn man das Verzeichniß der Musenschöpfungen von einer kurzen Zeit überschaut, könnte man Hoffnung bekommen, daß die Literatur wieder Land gewinnt, und der Himmel mag sie dann vor engherzigen oder muthlosen Geistmördern bewahren, die da glauben, Preßfreyheit sey die Freyheit zu pressen. Ich bitte sämmtliche literarische Douaniers in Deutschland, diesen Einfall nicht für einen Ausfall zu halten; ich bekenne mich Jedem derselben zum Vasallen; ich weiß, daß sie nicht allein den Geist, sondern auch den Leib tödten können, denn ihr Federstrich ist ein recht eigentlicher Strich durch die Rechnung — mit den Verlegern, die denn doch am Ende unsre Raben sind in der Wüste, welche man zuweilen für das Federgeschlecht erschafft.

Im Theater war Neuigkeit: „die unterbrochene Whistpartie," Lustspiel in 2 Akten, von Hrn. Schall. — Hr. v. Kotzebue hat einmal gewaltig dagegen gesprochen, daß die Kritiker immer den Stoff eines Stücks erzählen, und so ein Gerippe des Bühnenkindes geben, — besonders (sagt Hr. v. Kotzebue) könnten dies die Berliner Herren. Ich habe mir, als ich das las, gleich gedacht, es wäre auch eine kleine Sticheley mit auf mich, und ich finde, daß der geehrte Theater-Dichter, für mich besonders, in sofern Recht hat, als es gar bequem ist, wenn man den Stoff weglassen kann, weil es doch ein wenig Mühe macht, ihn deutlich in wenige Zeilen zu bringen. So lass' ich ihn denn auch hier weg, weil ich das Stück loben kann. Müßte ich, nach meinen Einsichten, Rügen aufstellen, so beweisen sich diese am besten kurz, wenn der Plan des Stückes vorsteht. — Hr. Schall hat der Bühne eine Neuigkeit gegeben, die jeder zu empfehlen ist durch Verwickelung, Charaktere und Natur. In der Gräfin Klausner und der Frau von Trümmer hat er die Damen vom vornehmen Pöbel, im Hrn. v. Bern die Biederkeit und Klugheit für's Haus recht gut gezeichnet. Der Baron v. Skarabäus mit der übercompletten Gutmüthigkeit steht sehr an, doch ist er nicht fest gehalten, denn mehrmals erscheint er wirklich mit Menschenkenntniß beißend witzig, am öftesten aber vor Gutmüthigkeit fast ein wenig zu dumm. Des letztere hätte deutlich Plan seyn können, um den Hrn. v. Bern den Plänen der Gräfin ohne Gefahr zu entziehen; es scheint immer so, und ist doch nicht erklärt. Einige Derbheiten (ein paar unsittliche zumal) waren mir zuwider, doch ist auch die ganze Sprache nicht höherstrebend. Das kleine Stück hat mit Recht gefallen; in seiner Gattung gehört es durchaus zu den bessern. Auch die Darstellung war eine sehr gelungene.

Am 17ten gab Hr. Kammer-Musikus Schulz Conzert. Er zeigte sich als Flöten-Virtuose ausgezeichnet und als beginnender Componist vortheilhaft. Dem. Sebastiani sang eine Arie von Weigl mit gebildetem Vortrage; Hr. Beschort sprach die Ballade von F. W. Gubitz: „der graue Thurm am See," nach den beliebten musikalischen Zwischensätzen von Hrn. Musikdirektor Seidel, seinem Künstlerruhm gemäß. Noch unterstützten Dem. Kolbe, die HH. Schröck, Tausch, Hambuch, Griebel, Schunke und Müller den Conzertgeber mit ihren Talenten. — Am 20. März war ein Conzert zum Besten des Wittwenfonds der königlichen Capelle. Man bemerkte hier recht deutlich, daß nur durch die Connexionen der Einzelnen die Conzerte sich vorzüglich füllen, denn hier vereinten sich die ausgezeichnetsten Talente, und es war dennoch ausgezeichnet leer. Dem. Schmalz, der seltengehörte Sänger Tombolini, die HH. Westenholz, Schröck, Tausch, Henning u. s. w. zeigten ihre Virtuosität. Eine Scene aus: „Herrmann und Thusnelde." Trauerspiel von Dr. Wolfart, vorgetragen von Dem. Beck, blieb, wie jedes Fragment, dunkel und ohne Wirkung; doch ein sich anschließender Siegsgesang von Herklots und Weber wirkte durch kraftvolle musikalische Ausführung.

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. April, 1814.

Ach, wahre Lieb' und Treue findet Ihr
Nur im Roman und Turteltaubenneste.

N. N.

Lieb' und Treue.

Nach der Provence Thürmen blickte
Zu Roß ein Paladin.
Triumph in Palästina schmückte
Mit neuen Lorbern ihn.
Er kam im Abendscheine,
Und dacht' an seine kleine
Geliebte Schäferinn,
An ihren Engelsinn,
An ihren Schwur: „sie weihe
Ihm ewig Lieb und Treue."

Laut singt, vergötternd ihren Namen,
Zu Roß der Paladin.
„Führt, stolze Ritter, reiche Damen
„Zum Trau-Altare hin!
„Mich lockt' in armer Hütte
„Nur deine Zucht und Sitte,
„Dein Herz, dein Engelsinn,
„Geliebte Schäferinn! —
„Euch! — Nimmer quält euch Reue —
„In Hütten Lieb' und Treue!

Der süßen Heimat naht mit Singen
Zu Roß der Paladin.
Schalmeyen hört er näher klingen;
Die Jugend tanzt im Grün.
Da rufen trunkne Gäste:
„Du kommst zum Hochzeitfeste
„Von deiner Schäferinn!" —
Ach! seufzt der Paladin,
Daß Gott Ihr das verzeihe!
Wo find' ich Lieb' und Treue?

Hg.

Der Besuch der Diamantgruben in Brasilien.

Aus John Mave's Reise ins Innere von Brasilien, London, 1812.

(Vergl. Morgenblatt 1814. Nro. 8 und 9.)

3.

Wir setzten unsre Reise nach den Diamantgruben von Villa-Ricca fort, und gelangten zu der Meierey des Kapitain Pinto de Souza. Sie hat eine kühle und gesunde Lage; ihre Umgebungen sind wohl bewässert, aber die schönen Wiesen befinden sich in höchst vernachlässigtem Zustand. Ihr Besitzer schien uns ein müßiges Leben und alle Entbehrungen und Nachtheile desselben dem Wohlstande und den Annehmlichkeiten vorzuziehen, die er sich so leicht durch einige Thätigkeit verschaffen könnte. Das Haus hatte von allen Seiten Risse, und das Dach war durchlöchert. Nach einer dürftigen Mahlzeit hatten wir auf einem elenden Lager Zeit zu Betrachtungen über die unbegreifliche Trägheit und Nachlässigkeit der Einwohner, welche sich nicht einmal die Mühe geben mögen, ihre Mauer-Ritzen mit Erde auszustopfen. Am Morgen begegneten uns zwey Pflanzer, welche von Minas-Novas herkamen, und sich schon seit bald drey Monaten auf der Reise nach Rio-Janeiro befanden; sie führten 46 mit Baumwolle beladene Maulthiere bey sich. Sie nahmen unsre Briefe an die Freunde in der Hauptstadt.

Abends trafen wir in der Meierey des Antonio Ferrara ein; das Haus war im größten Zerfall; der

Besitzer fand sich abwesend, aber seine Neger empfingen uns eben so gut, als wenn ihr Herr gegenwärtig gewesen wäre. Geflügel und ein wilder Truthahn, den wir auf dem Wege erlegt hatten, waren unser Abendessen. Ich empfehle jedem Reisenden, sich in diesem Lande mit einer Jagdflinte zu versehen, um in jeder Nachtherberge einer Mahlzeit versichert zu seyn.

Der Boden ist überhaupt thonig und von Granit-Felsen durchstrichen. Wir kamen bey einer seit Kurzem verlassnen Goldwäsche vorbey. Die Temperatur dieser hoch gelegnen Landschaft ist ziemlich kalt; doch wird zwischen zwey und vier Uhr Nachmittags die Hitze fühlbar. So wie wir unsern Weg fortsetzten, erweiterte sich das Thal und sein Anbau erschien leichter; die Berge hingegen wurden sehr steil, und die Straße gefährlich. Man muß auf diesen schlimmen Wegen jeden Schritt des Maulthiers wohl beachten, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, und die Reise wird dadurch eben so ermüdend, als beschwerlich. Abends sechs Uhr trafen wir in der Meierey der Donna Clara und Donna Maria ein. Man feyerte eben das St. Bartholomäus-Fest. Die guten Frauen übten Gastfreundschaft und theilten ihr festliches Mahl mit uns. Ihre Einrichtung war sehr ärmlich, und ihr Haushalt selbst mit dem Nothwendigsten nur dürftig versehen. Die einzige kleine Lampe verbreitete ein allzuspärliches und trauriges Licht; wir führten jedoch glücklicher Weise einen Vorrath von Kerzen mit uns, was bey Reisen in diesem Lande eine gleichfalls sehr empfehlenswerthe Vorsicht ist. In der Nacht wurden die uns bestimmten Maulthiere weggenommen. Der Ordonnanz-Soldat war darüber nicht wenig ungehalten, und setzte dafür andre in Requisition. Unsre Reise würde endlose Zögerungen erlitten haben, wäre sie nicht im Namen der Regierung geschehen.

Beym Eintritt in die Provinz Minas-Gezaes, die durch vortreffliche Käse berühmt ist, glaubte ich eine bevölkertere Landschaft und etwas bessre Wohnungen anzutreffen, als die elenden Hütten waren, die wir bisher sahen; ich hoffte den Ausdruck von Gesundheit und Kraft in den Gesichtern der Einwohner zu erblicken, den ländliche Arbeiten, wenn Hoffnung sie aufmuntert, gewähren, aber ich fand mich in meiner Erwartung betrogen. Die Häuser waren überall baufällig; in den kleinen eingezäunten Gärten, die hin und wieder zum Vorschein kamen, wucherte das Unkraut; ältere Kaffee-Pflanzungen lagen vernachlässigt, und Niemand nahm sich die Mühe, auch nur ihre Früchte einzusammeln; umzäunte Weiden traf man nirgends an; Milchkühe beynahe gar keine, und höchstens etliche Ziegen zum täglichen Gebrauche. Welche Veränderungen könnte das Beyspiel einer einzigen, nach brittischen Grundsätzen eingerichteten, Meierey in diesem Lande hervorbringen! Einmal zu Fleiß und Thätigkeit aufgeweckt, würden diese Leute sich der Trägheit schämen, in die sie jetzt dermaßen versunken sind, daß sie nicht selten ganze Tage durch vollkommen müßig, sitzend oder liegend, mit einem weiten Mantel bedeckt, in peinlicher Langeweile sich selbst lästig und Andern verächtlich werden.

Am folgenden Tag führte unser Weg durch eine ausnehmend fruchtbare und wohlbewässerte Ebne, die sich zu Versuchen mit der englischen Landes-Kultur eignen müßte. Es findet sich da eine Meierey, deren Gebäude gleichfalls in gänzlichem Zerfall und ihre nächsten Umgebungen mit Unkraut und Gesträuche bewachsen sind. Alles Vieh wird hier um niedrige Preise verkauft. Für dreyßig Schillinge erhält man eine zweyjährige Kuh oder ein Rind; vortreffliche Pferde kosten drey bis acht Pfund Sterling. Schweine und Federvieh sind ebenfalls sehr wohlfeil. Holz ist im Ueberfluß vorhanden, Ziegelerde findet sich allenthalben und an Wasser ist nirgends Mangel. Aber diese Vortheile alle, so wie der außerordentlich fruchtbare Boden, gehen für die Einwohner verloren; was sich so leicht darbietet, das scheint ihnen der Aufmerksamkeit unwerth. Dagegen sind sie unausgesetzt mit Aufsuchung köstlicher Metalle und mit der Hoffnung, solche zu finden, beschäftigt; darüber vergessen sie die ungleich köstlichern Reichthümer, welche Boden und Klima ihnen anbieten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blicke auf englische Literatur und Kunst.

(Beschluß.)

Ackermann ist so glücklich gewesen, den besten Künstler für diese Art von Gruppirungen, Frederic Nash, zur Vorzeichnung zu gewinnen. Das Innere der Abtey ist dabey nur als Einfassung behandelt, aber man glaubt sich selbst dahin versetzt. Die Subscription zu 3 Guineen für beyde Blätter ist schon lange geschlossen; denn es werden nur 300 Subscribenten angenommen. Von nun an kostet jedes einzelne Blatt 2 Guineen. — Als man sah, daß der wackre Kunsthändler in Strand überall so gut Wort hielt, beschickten ihn die fetten Pfründner von der Universität Oxford, und trugen ihm an, daß er doch ein ähnliches Werk, wie das über die Westminster-Abtey, über die Musentempel von Oxford herausgeben möchte; man werde ihn wacker unterstützen, und Jeder, der einst in Oxford studirt, und nur kein Hungerleider sey, müsse auf ein Exemplar subscribiren. Dem war nicht zu widerstehen. Unser Ackermann erhielt ein sehr gnädiges Schreiben vom Lord Grenville, dem jetzigen Kanzler der Universität, der sichs zueignen lassen, und sein von Owen für die Universität gemahltes Portrait dazu geben will. So ist nun auch die History of the University of Oxford

in voller Arbeit. Die Architektur und Landschaftzeichnungen machen Nash, Pyne, Mackenzie, Pugin, die Kostums der kunstvolle Uwins. Nur 1000 Exemplare werden gedruckt. Das Ganze besteht in 20 Lieferungen. Die ersten 500 Subscribenten bekommen die Nummer für eine halbe Guinee. Die spätern 500 müssen 4 Schillinge nachschießen. Und auch diese Subscription ist jetzt beynahe schon geschlossen.

Daß England unterdessen bey seinen Holzschnittkünstlern nicht auf halbem Wege stehen blieb, beweisen Ihnen hier, mein staunender Freund, eine Reihe von Probeblättern zu einem neuen Kunstunternehmen unsers Ackermann. Sie kannten schon längst auf dem Continente das Gedicht von Somervile, the Chace, mit dem Vortrefflichsten, was vor 12 Jahren die Holzschneidekunst in London aufbringen konnte. Nun wird jetzt ein Seitenstück dazu von demselben Dichter gedruckt, Rural Sports betitelt, und dazu macht der beste jetzt lebende Holzschnittkünstler, Nesbit, nach Thurston's Zeichnungen die Holzschnitte. Alle Schnitte werden auf das feine Seiden-Papier gedruckt, das unter dem Namen India-paper bekannt ist, und gerade zum Abdruck der Holzschnitte so gut zusagt. Wollen Sie noch andre Proben der zierlichsten Abdrücke auf dergleichen Papieren sehen, so bemerken Sie hier diese ganze Sammlung von frommen Sinnbildern (religious Emblems) in unsers Ackermann Verlag, oder, was von königlichen Händen ausging, diese eben erst fertig gewordenen sechs allerliebsten Vignetten, welche die kunstreiche Prinzessinn Elisabeth selbst gezeichnet hat, und ein deutscher, in Windsor wohlgelittener Künstler, Kleibe, in Kupfer stach. Man kann nichts Anmuthigeres und zu gleicher Zeit Rührenderes sehen, als z. B. hier die Rückkehr des Vaters, die Freude der Kindheit, und des Kriegers Erzählung. Sie sind, wie billig, der Königinn zugeeignet.

Doch man will nicht blos gerührt seyn. Man will auch einmal recht herzlich lachen, und, wenn man sich bey gutem Rostbibf einen Krug ächten Porter sehr wohl schmecken läßt, etwas von broad humour holen. Auch dafür hat kürzlich unser Ackermann, die zahlreichen Spott- und Zerrbilder, die aus seinem Repository ausfliegen, nicht gerechnet, durch ein burleskes Gedicht in 30 Gesängen, in Butler's Manier gesorgt, welches der noch immer unerschöpfliche Rowlandson mit eben so viel lächerlichen Zerrbildern in farbigen Abdrücken ausgeputzt hat. Ein hungernder Landgeistlicher, D. Syntax, besteigt, von seiner Xantippe zu Hause fortgebissen, seine Rosinante, um nach den berühmten Seen in Cumberland zu wallfahrten, und dort sowol als auf der ganzen Reise pittoreske Gegenstände aufzusuchen, und daraus ein Werk zur Befriedigung des Modegeschmacks an dem Mahlerischen zusammen zu stoppeln. Seine zum Theil sehr kläglichen Reise-Abenteuer bringen ihn zuletzt doch noch in eine fette Pfarrpfründe, und der Triumph-Einzug in diese macht zugleich den Schluß und das letzte Kupferblatt. Dies ist der ziemlich lockere Faden, an welchem ein durchaus das Incognito beobachtender Spottvogel seine Possierlichkeiten angereiht hat. Das Produkt führt den Titel: A Tour in search of the Picturesque by the Rev. Dr. Syntax, und stand früher schon theilweise in einem poetischen Magazin, was Ackermann gleichfalls verlegt, das aber bald sein Ende erlebte. Es ist unglaublich, daß in Jahresfrist 4 Ausgaben dieser Burleske, wovon das Exemplar mit kolorirten Kupfern eine Guinee kostet, also gewiß über 6000 Exemplare, verkauft worden sind. Einige Scenen daraus würden auch wol auf dem Kontinente popularisirt werden können.

Ich denke, wir haben für einen Gang zu den vollen Kunstspeichern Londons heute schon zur Genüge gesehen. Versparen wir also eine zweyte Perlustration, wo wir vor allen Dingen nach Cheapside zu Boydell und Comp. (eigentlich nur nach der Firma; die alten Eigenthümer gingen in Schiffbruch ihrer schönen Unternehmungen unter) wandern, und von da einige öffentliche Gemähldeausstellungen, die eben offen sind, beaugenscheinigen müssen, auf die nächste Woche. Nur im Vorbeygehn thun wir hier noch einen Blick in den Tempel der Fantasie. So haben die Buchhändler S. und J. Fuller ihren Buchladen betitelt. Hier finden Sie die zierlichsten Modepüppchen in Karten geschnitten, nebst einer zwölffachen Garderobe für jedes Figürchen. Diese heißen nun Proteus-Figuren oder Metamorphic-Customs in der fremd-tönenden und eben daher anlockenden Sprache der Modegöttinn. Die jungen Misses und Stadtfrauen der dritten und vierten Ordnung spielen sehr gern mit diesem Tand, und haben immer etwas Frisches der Art auf ihren Kaminen liegen. Interessanter vielleicht ist Ihnen die Nachricht, daß in demselben Fantasie-Tempel auch ganze Futterale voll zierlicher Kinderschriften (elegant juvenile books) zu kaufen sind; da finden Sie des kleinen Roscius, oder Allert sämtliche Rollen in Shakspears Stücken, das Leben der kleinen Fanny, des kleinen Henry und andre Sächelchen der Art die Hülle und Fülle.

Apologie.

Sie rede viel, ist Lüge des Gerüchts.
Ich hört' ihr lange zu; sie sagte nichts.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Köln am Rhein.

(Fortsetzung.)

Der Dom ist im Geiste jener Zeit in der Form eines Kreuzes angelegt. Vier Reihen hoher Säulen tragen und schmücken das erhabene Gewölbe dieses Tempels; heilige Größe herrscht in diesen Hallen, in diesen schlanken Säulen und in

diesen leichten und hohen Schwibbogen. Aber nur das Chor ist ganz vollendet, und lässt in seiner majestätischen Einfalt, mit seinen überaus schönen gemahlten Fenstern und den überall geschmackvoll angebrachten reichen Verzierungen die Herrlichkeit des Ganzen ahnen. Mit dem kunstverständigen und gefälligen Architekten, Hrn. Bauinspektor **Schaus** und einigen andern Kennern des Fachs, bestieg ich an einem heitern Morgen die höchsten Thurm-Umgänge des Doms; wir stiegen zum Theil auf schmalen Leitern über die Dachwände hinan, wurden aber durch den Anblick der wunderbaren Bogenwölbungen, der blätterreichen Umthürmungen, und der künstlichen Labyrinthe der drey langen durchflochtenen Steingallerien übereinander, mit ihren wassersprudelnden Thierlarven, und durch die entzückend-schöne Aussicht von dieser Höhe herab in die weitumliegende Gegend reichlich für unsere Anstrengung belohnt. Theils die ausgedehnte Anlage dieses wunderherrlichen Gebäudes, theils die vielen Händel der damaligen Erzbischöfe mit der Stadt Köln, insbesondere das ehrgeizige Trachten des Erzbischofs **Konrads von Hochsteden** nach der Oberherrschaft über Kölns freye Bewohner, der geheime Bund mit den ersten Reichsfürsten gegen die immer mächtiger werdenden Reichs- und Handelsstädte, und der lange Kirchenbann, worunter sich Kölns Bewohner damals öfter befanden, waren die Ursachen der langsamen Fortsetzung und der endlichen Stockung des Baues dieser Kirche, wodurch der ehr- und herrschsüchtige **Konrad** seine Schuld bey der Nachwelt einigermaßen abgebüßt hat *).

Im Jahr 1320 wurde der Chor durch den Erzbischof **Heinrich II.** aus dem Hause **Virnenburg** zum öffentlichen Gottesdienste eröffnet. Gegenwärtig gereichen die prächtigen Hautelisse-Tapeten, die nach Zeichnungen von **Rubens** in Paris verfertigt worden sind, und 30,000 Rthlr. gekostet haben, dem Chore zu einer besondern Zierde. Eine Szene daran fiel mir indessen auf — die nämlich, wo die Religion **Luthern** und **Kalvin** mit Füßen tritt; beyde Reformatoren verrathen jedoch in ihren Mienen soviel Kraft, daß man vermuthen darf sie würden sich bald wieder erheben. Zu beklagen ist es, daß im Jahre 1769 der hohe steinerne, altdeutsche Tabernakel des Hauptchors, von bewunderungswürdiger Kunst, abgeworfen und zertrümmert, und die einzig so große berühmte schwarzmarmorne Tafel des ehemaligen erzbischöflichen Altar-Tisches, die 16 Fuß Länge und fast 9 Fuß in der Breite maß, so gut als begraben, und dies edle Werk mit einem schnörkeligen, französirenden, mit dem großen Domgebäude so auffallend kontrastirenden Werke vertauscht wurde! —

In einer Kapelle hinter dem hohen Chore werden die Gebeine der sogenannten heil. drey Könige in einem prächtigen, von **Philipp von Heimsberg** im Jahr 1323 veranstalteten Kasten verwahrt, und den Fremden vorgezeigt. Dieser Kasten, in der Form eines zwey Stockwerk hohen gothischen Hauses, hat viele Aehnlichkeit mit dem berühmten **Monumente der heil. Elisabeth**, das sonst in **Marburg** aufbewahrt wurde, und ist mit kostbaren Edelsteinen, Säulen, Bogenlauben, menschlichen Figuren in aufgetriebener Arbeit, Emaillen, u. s. w. geschmückt. Mit Vergnügen sieht man, wie die

*) Zwey Jahre vorher, ehe **Konrad** den erzbischöflichen Sitz bestieg, war Köln noch so glänzend, so überreich an Schätzen und so bevölkert, daß, wie der berühmte Mönch St. **Alban** berichtet, zehntausend kölnische Bürger mit prächtigen Rossen, festlich gekleidet, der Braut des Kaisers **Friedrichs II.**, einer englischen Prinzessinn, als sie den deutschen Boden betrat, entgegen eilten. Welche ganz andere Gestalt hatte Köln bey **Konrads** Tode! —

alten geschickten Silber- und Goldarbeiter ihre Kunst zur Verfertigung solcher dauernden Denkmäler und zum Schmuck der Kirchen anboten. Bey der im Jahr 1794 durch die Kriegsgefahren veranlassten Wegführung dieses Reliquienkastens wurde Vieles beschädigt, verbogen, abgelöst, verloren, manche Bilder zerbrochen und die schönen Zierrathen der Verdachungen vernichtet. Im Jahr 1804 kam der Kasten, unter großen Feyerlichkeiten, nach Köln zurück, und man hat ihn, größtentheils nach den sinnreichen Angaben des Hrn. Prof. **Wallrafs**, zu restauriren gesucht, so gut man konnte. Hinter einem Gitter erblickt man die Häupter der drey Könige, die sonst mit kostbaren, massiv-goldnen, mit Diamanten und Perlen reich geschmückten Kronen, wovon jede sechs Pfund gewogen haben soll, geziert waren; gegenwärtig sind diese Kronen durch vergoldete, mit Perlen ausgefüllte, Strahlenkronen, in einer geschmackvollen Form, ersetzt worden. Im J. 324 sollen diese, durch die Kaiserin **Helena** aufgefundene, Gebeine der heil. drey Könige von Konstantinopel nach Mailand gekommen seyn, als der Kaiser dem zum Bischofe nach Mailand ernannten **Eustorgius** ein Geschenk damit gemacht hatte; gegen das J. 1162 hingegen, als Kaiser **Friedrich I Barbarossa** Mailand, das sich wider ihn empört, hatte schleifen lassen, sollen sie dem Erzbischofe **Reinald** von Köln für seine Kirche verehrt und dorthin abgeführt worden seyn *).

Ein ächter Freund und Kenner altdeutscher Kunst, Hr. **Sulpiz Boisserée** zu Köln, hat es durch unermüdete Studien und bedeutende Aufopferungen dahin gebracht, daß das prächtige Domgebäude von innen und außen, sowol nach der wirklichen, als nach der ersten planmäßigen Ansicht, unter seiner Anordnung und Leitung, von geübten Meistern gemessen, gezeichnet, abgedruckt, und samt seinen herrlichen gemahlten Fenstern, zum Theil illuminirt, bald in einem Prachtwerke erscheinen wird, dergleichen die Kunst für altdeutsche Architektonik bis jetzt noch nicht geliefert hat. Das Ganze wird in drey Lieferungen zu 15 Heften (Preis 9 Karolins) herausgegeben werden, und deutscher Kunst Ehre machen. Die trefflichen Zeichnungen von Hrn. **Fuchs**, die ich mit Bewunderung sah, lassen nichts zu wünschen übrig. Auch schien mir in der Zeichnung des vollendeten Doms die Grund-Idee des großen Baumeisters dieses Gebäudes überaus glücklich aufgefasst zu seyn. Der schöne Grundriß des Doms ist eine gelungene Arbeit des Hrn. Inspektors **Schaus**. Für vorzügliche Kupferstecher, die in dem Geiste der Zeichner zu arbeiten verstehen, wird Hr. **Boisserée** gleichfalls Sorge tragen. Dieses zu erwartende Prachtwerk wird mit einem erklärenden Texte begleitet seyn. In Hrn. **Boisserée** lernte ich zugleich einen eben so liebenswürdigen und feinsinnigen, als kenntnißreichen und selbstdenkenden Mann kennen. Ich sah bey ihm manches vortreffliche Oelgemälde aus der vordürerschen Schule, eine sehr schön ausgeführte Krönung der Maria, durch Gott und Jesum, einige ausdrucksvolle Apostelfiguren, einige Stücke von **Dürer** und ähnlichen Meistern, einige gothische Altar-Verzierungen von schöner Arbeit, in Form gothischer Kirchen, u. s. w. — —

(Der Beschluß folgt.)

*) Eine ausführliche Beschreibung und Geschichte jener Reliquien, mit allen an dem kostbaren Denkmale befindlichen Inschriften findet man in folgender kleinen Schrift: „Geschichte der ersten Ueberbringung der durch die Kriegsgefahren 1794 veranlassten Wegführung und nachherigen Zurückkunft der Reliquien der heil. drey Könige in die Domkirche zu Köln;“ von W. H. **Böcker**, Priester und Kanonikus des ehemaligen Kollegiatstiftes zum h. Andreas. (Köln 1810.) 88 S. in 8. — Die beygefügten Bemerkungen über das Domgebäude verrathen die geübte Hand eines bekannten kölnischen Kunstkenners.

Nro. 89.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. April, 1814.

— — Mancher himmelvolle Fenelon
Theilt noch der Wahrheit Licht, der Liebe Gluth
Mit sanftem Einfluß seinen Brüdern mit.

F. L. Gr. zu Stolberg.

Der Unfug mit Gedichten in Dresden und auch wohl anderwärts.

Dein Lied hat viel Füße, und gehet doch nicht;
Es strömet von Wasser, und fließet doch nicht;
Sprüht Feuer und Flammen, und wärmet doch nicht;
Häuft Blumen auf Blumen, und duftet doch nicht;
Ist alles ersonnen, und — doch kein Gedicht.

Klinkicht.

I.

Käme der weise Usbeck aus Ispahan zu uns nach Dresden, wie er einst die Pariser besuchte, so würde er seinem Freunde Rustan, außer vielen andern Dingen, vielleicht Folgendes schreiben.

Dresden, den 27sten des Mondes Rahmazan, 1814.

Straßen und Pflaster, lieber Rustan, sind in Sachsen ziemlich schlecht; doch darüber stolpern nur meine prächtigen Araber. Dein Freund aber kann fast keinen Schritt thun, ohne über viele schlechte Verse zu stolpern. Liegen mir vollends Hexameter im Wege, wie im vorigen Jahre bey Napoleons Kamas-Kuli-Chan-Zuge nach Dresden: so rufe ich, was ich kann: eine Chaise! — Beyläufig muß ich Dir nämlich sagen: in Dresden heißt dieser Palankin nicht Sänfte, sondern Chaise; ich würde Dir vorschlagen, auch bey uns das Wort Chaise einzuführen: wir ersparten dabey eine Sylbe. — Doch um von den Sänfteträgern auf das Flügelroß der Dichtkunst zu kommen, muß ich Dir etwas aus meinem Tagebuche mittheilen.

Die Deutschen, hörte ich schon in Wien, haben Gemüth und Poesie. Lese ich aber die poetischen Blätter, welche mir im Winter wie Schneeflocken, im Sommer wie Mücken oder Staub in's Gesicht fliegen: so weiß ich nicht, was ich glauben soll. Gebe ich einst in Ispahan „Fundgruben des Orients" heraus, so kommen wenigstens diese Blätter nicht hinein, noch aus ihnen je zu Tage heraus.

Indessen hat mir darüber ein Professor, der an sechs Literatur-Zeitungen Mitarbeiter ist, folgenden Aufschluß gegeben: „Worauf Sie, lieber Usbeck, unterzeichnen, oder vorausbezahlen" — „es begegnet mir in der Woche wol zwey Mal, daß ein Lohnlakai, mit einem gewaltigen Foliobuche unter dem Arm, tiefgebückt in mein Zimmer tritt, und zu irgend einem vortrefflichen Zwecke meinen Namen, oder wenigstens ein doppeltes N und eine deutlich geschriebene Ziffer sich ausbittet" — „Ganz richtig! Was Sie dafür erhalten, das sind Ephemeren, oder was man bey Ihnen Eintagsfliegen nennt; aber diese Schmeißfliegen von Gelegenheitgedichten werden uns Deutschen zuletzt die Poesie selbst verleiden." — „Denn, setzte er unwillig hinzu, lesen doch viele meiner Landsleute, den Setzer, Drucker und Censor ungerechnet, das Jahr über mehr als hundert Carmina, denen es an der Stirn geschrieben steht: multos thyrsigeros, paucos est cernere Bacchos! und finden darüber — werden Sie es glauben? — nicht die Zeit, auch nur einmal die Oden von Klopstock in die Hand zu nehmen!" —

„Die Oden von Klopstock," rief ich erstaunt: denn

ich hatte von diesem Dichter schon in Smyrna in dem Hause des dänischen Konsuls gehört. „Ja, von Klopstock, dessen Oden mit eben dem Rechte in unsern Schulen aufgehangen werden sollten, wie ihr poetisches Siebengestirn *) in dem Tempel von Mecca." „Vor lauter Gelegenheits-, Almanachs- und Journal-Gedichten, sage ich Ihnen, werden wir noch Schiller, Goethe, Wieland, Voß, u. A. m. vergessen, wie wir Uz, Hagedorn, Haller u. A. bereits vergessen haben." —

„Aber der Witz, lieber Professor, will spielen. Das Spiel ist ja so harmlos, und der fromme Zweck! — Bedenken Sie, für ein Blinden-Institut, für die durch den Krieg Verunglückten, für Abgebrannte, für Wittwen und Waisen!" —

Der Professor wurde heftig. Ich gestehe Dir, lieber Rustan, es war eine kleine Bosheit von mir. Du weißt selbst, man erfährt immer mehr, wenn man leise widerspricht, oder Einwendungen macht.

„Witz? Frommer Zweck? Der ächte Witz spielt ohne Zweck, ohne Gewinnsucht — sey es auch nur die Gewinnsucht der Eitelkeit. Der unächte? Nun, der spiele für sich, — meinetwegen, das Grillenspiel!" — „Aber, wer zwingt Sie, das Produkt zu lesen?" — Er hörte mich nicht an, sondern fuhr in seinem Eifer fort: „Für einen frommen Zweck, sagen Sie? Für den lese man Predigten; ja, Predigten, wie sie Saurin hielt; oder man fordre im Theater dazu auf, wenn anders der Unternehmer einwilligt; oder noch besser, man mache es wie die Engländer. Da ruft Ein Ehrenmann den Andern, dieser den Dritten u. s. f. durch die Zeitungen mit kurzen Worten, ohne Verse und Klingklingel-Gedicht, zu sich in eine Taverne, um bey einer Bowle Punsch zu berathschlagen, was zu thun sey. Die Freude öffnet den Herz- wie den Geld-Beutel." — —

„Aber, Herr Professor, die Mode!" — „Ganz Recht; die verdammte Mode! Ueber Alles wird gereimt. Gibt es darum des Ungereimten weniger? Kein ehrlicher Mann unter uns kann Doctor oder Magister werden, oder gar heirathen, ja nicht einmal sterben kann er, ohne daß man ihm, und oben drein seiner ganzen Sippschaft, nebst Freunden und Bekannten, Quart- und Folioblätter, frisch von einer eleganten Druckerpresse hinweg, unmittelbar aus den Händen des kunstreichsten Buchbinders, zu Hunderten in's Haus schickt. Kommt vollends ein Neues Jahr: da gerathen selbst die Küster und Balgetreter in eine Art poetischer Wuth; von Königsproklamationen, Ehrenpforten und andern Staatsfesten will ich nicht einmal sprechen. Ich sage Ihnen, Freund Usbeck, ich möchte mich fast vor dem allgemeinen Frieden fürchten, blos, weil er uns schlechte Verse die Hülle und Fülle bringen wird." —

„Auf die Gefahr, dächte ich doch" — — Er unterbrach mich: „Und unsere Literatur, wie leidet diese erst durch die Gelegenheitgedichtmacher. Hören Sie; hören Sie! — Ich fing an ungeduldig zu werden. — Um die Sache von hinten zu beweisen: kommt der Verleger zum Censor nach dem Manuscripte eines wichtigen Werks; so heißt es: morgen; heute sind ein Paar Bogen Carmina — das ist noch wenig für eine große Stadt, wo täglich etwas vorfällt — durchzusehen. Kommt der Verleger zum Drucker: ja, bester Herr, hier sind Carmina von hunderterley Namen, die auf Velinpapier mit den schärfsten Typen gedruckt werden müssen. Das Ding hat Eile, und wird gut bezahlt.

Denken Sie nur, liebster Herr Usbeck, selbst die neuen guten Lettern werden durch die stumpfen Verse mit stumpf; und der, der sie liest, soll es nicht werden? Doch nun hat der Verleger das Werk aus der Presse. Der Verleger trägt es geschwind zum Buchbinder; er sehnt sich, er harret darnach, eine Woche, noch eine Woche; — ungeduldig läuft er zum Buchbinder. Ja — der hat Gelegenheits-Gedichte in Seide, in Maroquin, in Atlas einzubinden gehabt. Ich wollte, daß die Versemacher — lieber Charpie zupften!" —

— „Aber die Uebung in der Sprache, fiel ich ein: das ist ja auch was Lobenswerthes!" — „Da haben Sie Recht; sagte der etwas beruhigte Mann, wer den Kitzel fühlt, sich gelesen zu sehen, muß doch wenigstens vor grammatischen Schnitzern sich in Acht nehmen lernen." —

Der Professor bemerkte noch Mancherley. Du siehst es schon, lieber Rustan: er kann so bald nicht wieder aufhören. Kurz, ich wußte am Ende so viel, daß ich bisher auf meiner Reise durch Deutschland alle Arten Verse, oder Gedichte, bayersche, sächsische, böhmische, westphälische, waldeck'sche, katzenellenbogen'sche u. s. f., nur keine deutschen gelesen, und darüber, wie mein Professor mit einem großen deutschen Dichter spricht, den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen habe. Doch ich werde noch andere Leute über die Sache befragen. Vielleicht finde ich in der Abendgesellschaft, zu der ich heute — nicht auf ein Spiel, oder Spielchen, wie man hier sagt, sondern auf mimische Darstellungen, Gesang und Deklamation, — eingeladen bin, einen weniger zornmüthigen Mann, der mich belehrt. Dann, lieber Rustan, ein Mehreres. Dein Freund

Usbeck.

*) Der Hr. Professor spricht vermuthlich von den sieben arabischen Gedichten, Moallakat genannt, die wir durch Jones kennen. Uebrigens bemerken wir, daß Klopstocks Oden jetzt in den meisten Schulen, namentlich in den preußischen, wo ächter deutscher Vaterlandssinn gehegt und gepflegt wird, fleißig und mit Andacht — so muß es seyn — gelesen werden.

Aufruf zum Trinken.

Die Sorgen wiegt in Schlummer,
Wer kühn das Trinken übt;
Drum necket jeden Kummer,
So lang' es Reben gibt.

Seyd nicht des Kleinmuths Affen!
Der Wein flößt Thaten ein;
Ward je die Welt erschaffen,
Geschah's gewiß bey'm Wein!

Zersprengt mit Becherheben
Des Daseyns drückend Joch!
Nicht ziemt es euch, zu beben:
Das Grab erreicht ihr doch!

Ich will's mit Ruhm erwerben,
Soll von dem edlen Wein
Ein Tropfen nur verderben,
Muß ich gestorben seyn!

F. W. Gubitz.

Der Besuch der Diamantgruben in Brasilien.

(Fortsetzung.)

Gegen Abend kamen wir in ein Dorf, wo der Kapitain Rodrigo de Lima, der Bewohner des ansehnlichsten Hauses, uns ein Nachtlager anbot. Er stellte uns seiner Gemahlinn, seiner Tochter und einer zum Besuch anwesenden Dame vor. Eine solche Aufmerksamkeit war uns neu und überraschend, indem die wenigen Frauenzimmer, die wir bisher sahen, sich geflissentlich verborgen hielten. Die Damen waren in englische Stoffe gekleidet, und um den Hals trugen sie eine Menge kleiner Goldketten, welche beym Besuchgeben und Empfangen ihr gewöhnlicher Schmuck sind. Die Unterhaltung war lebhaft und munter. Sie erkundigten sich nach der Kleidung der englischen Damen, und zeigten sich nicht wenig verwundert zu hören, daß sie Hauben und Bonnets trügen, da in Brasilien junge Frauenzimmer den Kopf immer unbedeckt halten. Ihre Haare werden mit Kämmen, nicht selten goldnen und von künstlicher Arbeit, geheftet. Den Wein, welcher bey der Tafel gereicht ward, schlugen die Damen aus, und berührten ihn kaum mit den Lippen, um Gesundheit zu trinken.

Nach dem Abendessen wurden eingemachte Früchte von vorzüglicher Güte umgeboten. Ich lobte solche gegen die Hausfrau, indem ich sagte: ich zweifle nicht, es wären dieselben unter ihrer Aufsicht bereitet worden. Diese Zumuthung ward jedoch lebhaft mit der Versicherung abgelehnt: es sey das ein Geschäft ihrer Negerinn. Ich fügte nun, weil ich sie beleidigt zu haben glaubte, hinzu: in England hielten die Damen gewöhnlich über alle Zweige der Hauswirthschaft Aufsicht.

Am Morgen bemerkte ich aus meinen Fenstern zwey mit Flachs und Korn bepflanzte und umzäunte Aecker. Das Leztere war, seinem Wachsthume zu Folge, vor sieben bis acht Wochen ausgesäet, und versprach nur einen schlechten Ertrag; es schien durch Wasser gelitten zu haben. Nach Einnahme eines guten Frühstücks zeigte der Wirth uns seine Meierey. Auf meine Bemerkung, daß sein Flachs überaus schön sey, erwiederte er: es werde solcher drey bis vier Mal im Jahr abgeschnitten, und hernach im Hause selbst gesponnen und zu Tuch gewoben. Der Flachs wird hier zu Land mit der Sichel abgemäht, und er wächst alsdann schnell wieder nach. Der Waizen hingegen gedeiht in dem fruchtbaren Boden keineswegs; unser Wirth wies uns ein Muster des vorjährigen, der aus kleinen, schlechten Körnern bestund, und dazu sehr unrein war.

Ich wünschte den Milchkeller zu sehen, und ward zu meinem nicht geringen Befremden, statt in ein eigens hiefür bestimmtes Zimmer, in einen engen, unreinlichen, höchst übelriechenden Behälter geführt. Man sagte mir: in dieser Jahrszeit würden weder Butter noch Käse bereitet, da solches nur in der sogenannten Regenzeit geschehe. Ich verlangte die Geräthschaften dafür zu sehen, und fand, daß sie, seit man davon Gebrauch gemacht hatte, nicht waren gereinigt worden. Ich belehrte unsern Wirth über die Sorgfalt, die man in England auf die Besorgung der Milchkeller verwendet, und über die Reinlichkeit, die darin herrschend ist. Er zeichnete sich Alles sorgfältig auf, schien aber dennoch zur Nachahmung wenig geneigt zu seyn. Ich vernahm auch, daß man keinerley Futter-Vorrath für die Kühe hält, daß man sie oft gar nicht und immer nur unordentlich melkt u. s. w.

Der frühere Besitzer dieser Meierey schien bessere Sorgfalt darauf verwandt zu haben. Er hatte sie mit einer Mauer eingefaßt, die bey gehörigem Unterhalt dem Ganzen ein gutes Aussehen geben konnte; in ihrem wirklichen Zerfall aber that sie das Gegentheil. Die Bezahlung, die wir unserm Wirth beym Abschied anboten, weigerte dieser anzunehmen, und verlangte vielmehr unser Versprechen, auf der Rückkehr wieder bey ihm Herberge zu nehmen.

Am folgenden Tage bemerkten wir, daß die Kaffeebäume und Bananiers durch einen etliche Tage zuvor eingetretnen Südwind vom Froste gelitten hatten. Gerste und Hanf wurden am meisten gebaut. Im Dorfe Resequinha machten wir Halt. Der Wirth ließ alsobald für unsre Maulthiere Gras abschneiden, und zwey Stücke Geflügel zum Nachtessen tödten. Der Manioc ersetzt die Stelle des Brotes, das in diesen Gegenden selten ist. Der Eine von uns nahm sein Nachtlager auf dem Tisch, und der Andere legte sich über einer Ochsenhaut auf den Boden hin. Mein Reisegefährte war ermüdet genug, um, des elenden Lagers ungeachtet, gut zu schlafen; ich hingegen konnte kein Auge schließen, und hatte also Zeit, um beym schwachen Schimmer einer Lampe das Elend und die Faulheit, welche hier zu Hause waren, in allen meinen

Umgebungen zu betrachten. Die Schweine wohnen anderswo besser, als hier die Menschen. Eine Stunde vor Tages-Anbruch setzten wir die Reise fort. Wir kamen an eine, auf einer kleinen Anhöhe freundlich gelegene, Meierey, die den Namen Zama führt, und einem Major zur Wohnung dient. Eine nicht mehr junge, aber noch ganz hübsche, Frau stund in der Thür, grüßte uns, und lud uns in ihr Haus ein, was wir gern annahmen. Wir verweilten da, während man unsre Maulthiere wechselte. Zwey junge Mädchen grüßten uns von der Gallerie herab. Sie waren in rothe Mäntelchen gehüllt, die zum Theil ihr Gesicht bedeckten. Doch schienen sie uns schön, und die Vermuthung erwahrte sich vollends, als sie die, der Kälte wegen umgeworfnen, Tücher ablegten, und wir ihre Gestalt, Frische und Anmuth betrachten konnten. Ungern verliessen wir nach kurzem Gespräche und auf den wiederholten Ruf des Führers die liebenswürdigen Damen, denen wir den Besuch auf der Rückkehr herzlich gern zusagten.

Unsre Nachtherberge zu Bandera war minder erfreulich. Die Wohnung bestund in einer Küche, und diese Küche war ein schmutziges Rauchloch. Ein auf drey Steinen ruhender Fleischtopf vollendete die ganze Küchengeräthschaft. Unter diesem Topf mit grünem Holze Feuer zu unterhalten, war eine nicht kleine Arbeit. Der Wirth besaß, wie uns versichert ward, ansehnliche Reichthümer, die er sich durch Haber-Verkauf an die in großer Menge durchreisenden Maulthiertreiber erworben hatte. Nach einer elenden Nachtmahlzeit schliefen wir in einem Wagenschoppen neben den Maulthieren. Ich rathe jedem Reisenden, der diesen Weg machen will, sich mit einer Matratze, Bettdecken, Thee, Zucker, Kerzen, Liqueurs, Seife, Salz und Bouillontafeln zu versehen. Auch ein Regenschirm ist ein sehr nothwendiges Geräthe, und für alle diese Vorräthe bedarf man zweyer Maulthiere.

Am folgenden Morgen reisten wir ohne Frühstück ab, weil durchaus keine Milch zu erhalten war. Nach sechs Meilen Weges gelangten wir in das große, zweytausend Seelen starke, Dorf Louza. Es ist zwar gut gebaut, hat aber, wie man mir sagte, von seinem Wohlstand beträchtlich eingebüßt, seit die reichen Bergwerke der Nachbarschaft beynahe gänzlich erschöpft sind. Während wir in einer Schenke unser Frühstück einnahmen, sammelten sich eine Menge Einwohner um uns her, die eine große Neugier über den Zweck unsrer Reise zu Tage legten.

Wir setzten am folgenden Morgen unsern Weg längs einer aus Thonschiefer gebildeten Bergkette fort, und überstiegen einen aus Glimmer-Eisenerz bestehenden Hügel. In einer Erdspalte bemerkte ich eine beynahe senkrecht eingesenkte Erzschichte, die wahrscheinlich als dichter Gang den Berg durchschnitt. Mehr denn eine halbe Meile lang fand ich, zu meinem nicht geringen Befremden die Straße mit reichem Eisenerz bedeckt. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Köln am Rhein.

(Beschluß.)

Schon in Heidelberg hatte ich die Bekanntschaft seines Bruders und des Hrn. Bertram, zweyer sehr gebildeter und wackerer Männer, gemacht, die mir mit vieler Gefälligkeit ihre treffliche Gemählde-Sammlung zeigten. Ich sah hier manche ausgezeichnete Stücke aus der altdeutschen, verdürerschen und aus der Dürerischen Schule, einige griechische Gemählde und einige italienische Stücke. Vorzüglich zog mich eine Altar-Verzierung in drey Gemählden, vielleicht von van Eyk selbst verfertigt, an, der im Anfange des 15ten Jahrhunderts lebte, und, wenn auch nicht erster Erfinder, doch Wiederhersteller der Oehlmahlerey war. Das eine Nebengemählde stellt die Verkündigung der Maria vor, und dies köstliche Bild machte einen wunderbaren Eindruck auf mich. Maria, hold verklärt durch innern Frieden, mit demüthig gesenkten Blicken, empfängt den Gruß des himmlischen Boten, der in ein durchsichtig weißes Gewand gekleidet ist. Alle Umgebungen sind mit bewundernswerthem Fleiße ausgeführt, um so mehr wird man's auch nicht für Zufall, sondern für einen bedeutungvollen Zug des Mahlers halten, daß die in einem metallenen Gefäße stehenden Lilien keine Staubfäden — Zeichen gewöhnlicher Befruchtung — haben. Das mittlere Hauptgemählde stellt die Anbetung der drey Könige vor. Der Stall ist, wie man aus der Form und den Säulen, worauf das Dach ruht, ersieht, ein zerstörter Götzentempel, über dem der neue Stern aufgeht. Eine sinnvolle Idee! Ueber dem Eingang erblickt man — etwas sonderbar! — das steinerne Bild des Gekreuzigten, der jetzt noch — als Kind in dem Schoße seiner Mutter ruht. Dieser Anspielung auf das künftige Schicksal Jesu habe ich keinen Geschmack abgewinnen können. Das andere Nebengemählde stellt die Darstellung Jesu im Tempel vor. Maria — ein schönes Profilbild — bringt mit heiligem Entzücken das Jesuskind dem Hohenpriester dar. Besonders ausdrucksvoll ist das Gesicht Simeons. Eben so anziehend waren einige andere Bilder dieser Sammlung für mich — eine sterbende Maria, einige Apostelbilder — die mit den zu Köln gesehenen ein Ganzes ausmachen, einige Stücke von A. Dürer, Holbein, Cranach u. A. Bey diesen beyden unterrichteten Männern machte ich auch die interessante Bekanntschaft eines talentvollen Mahlers, Hrn. Cornelius aus Düsseldorf, der im Begriff war, eine Reise nach Italien anzutreten. Seine geistvollen Zeichnungen der vorzüglichsten Scenen aus Göthe's Faust, womit der Dichter selbst so wohl zufrieden war, wie ich aus einem Briefe desselben ersah, sollen in Rom gestochen werden. Von einigen dieser herrlichen Darstellungen, die mein ganzes Gemüth ansprachen, rede ich vielleicht ein andermal ausführlicher. —

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich nach Köln zurück. Einige der gebildetsten Männer dieser Stadt kommen wöchentlich Einmal, und zwar am Sonnabend von 6 — 9 Uhr Abends, bey einer Tasse Thee zusammen, und unterreden sich freymüthig und bescheiden über die neusten Erscheinungen im Felde der Literatur und Kunst und über wissenschaftliche Gegenstände überhaupt. Ein guter Geist waltet über dieser Gesellschaft, in die mich mein Freund Bruch einführte, und worin ich die erfreuliche Bekanntschaft mit den HH. Prof. Lembert, Cossel, Insp. Schaus, Architekt Nolde, Huyssen, de Noel u. A. machte, und worin ich auch meinen würdigen Freund, Hrn. Prof. Wallraf, fand. Mehrere derselben machten mich in der Folge mit einigen Instituten Kölns und andern Merkwürdigkeiten dieser Stadt bekannt. Doch hievon, so wie von den vielen Kunst-Schätzen, die ich bey Hrn. Wallraf sah, vielleicht ein andermal! — — J.

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. April, 1814.

Obschon der Jünger ungehirnte Rotte
So frech entweiht des Sängers hohes Amt,
Doch schwör' ich Huldigung dem Musengotte,
So wahr ein Funk' in mir vom Himmel stammt.
A. W. Schlegel.

Der Unfug mit Gedichten in Dresden und auch wol anderwärts.

II.

Dresden, den 1. des Mondes Chalval, 1814.

Was ich Dir, l. R., vor einigen Tagen schrieb, muß ich berichtigen. Es gibt doch auch gute Gelegenheits-Gedichte; aber ihre Verfasser sollen nicht Sachsen, nicht Dresdner, nicht Ingolstädter, oder Darmstädter u. s. w. seyn, sondern Deutsche. So erklärte mir die Sache eine junge Dame, neben welcher ich neulich in der gedachten Abendgesellschaft zufällig zu sitzen kam. Ich erzählte ihr mein Gespräch mit dem sechsfach recensirenden Professor. „Er sollte doch, meinte sie lächelnd, eine kleine Antikritik ihr erlauben.“ — Sie spricht das Deutsche vortrefflich besser, als es hier, wie mir versichert worden ist, der Fall seyn soll; ich hörte gern zu, ohne zu widersprechen. „Das Gelegenheit-Gedicht, bemerkte sie, indem sie durch lebhafte Fragen ihre Antworten leicht vorbereitete, und dadurch mich belehrte, ohne es zu scheinen, sey nicht immer eine Fliege, geschweige eine poetische — wie nannte es doch Ihr Professor?“ — „Eine, — dieses Wort wollte nicht über ihre Lippen, — eine Schmeißbrut, meine Gnädige!“ — „Nicht doch; es ist recht oft ein farbenreicher, fröhlich auf Blumen sich wiegender Zweyfalter.“ Da ich etwas bedenklich dabey aussehen mochte, nannte sie mir mit liebenswürdiger Lebhaftigkeit einen kürzlich gestorbenen Dichter — ich glaube, er hieß Jacobi, — der die Lyra der geselligen Freude und Theilnahme bey jedem Anlasse, der sein Herz getroffen, mit lieblicher Kunst gespielt habe, so daß ihm wol die Grazien selbst gelauscht haben würden. — „Und kennen Sie Goethe? — sie pries ihn als den größten Dichter ihrer Nation, — auch Er hat sich zu Gelegenheit-Gedichten herabgelassen, oder, um es schicklicher zu sagen, sein Genius hat dem Guten und Vortrefflichen, wo es ihm nur in schöner und würdiger Gestalt begegnete, freudig gehuldigt.“ — Sie fragte mich über Weimar, über Leipzig. Hier bewegte sie plötzlich ein begeisterndes Gefühl. Ihr an sich interessantes Gesicht schien fast verklärt, als sie von den großen Anregungen sprach, die das gegenwärtige Europa und Deutschlands schönere Zukunft in dem Herzen aller Freunde der Menschheit hervorbrächte. „Auch Klopstock besang seine Zeit, und seine Friederiche und unsern Alexander, den kaiserlichen Menschenfreund, der jede Zeit überleben wird. — Siegesruhm für das Vaterland, Freyheit, Hoffnung, setzte sie mit erhöhter Empfindung hinzu, — Wörter, die mir jetzt erst etwas deutlich zu werden anfangen — begeistern selbst den nicht in die Reihe der Sänger der Nation vortretenden, gebildeten Freund der Musen zu patriotischen Liedern, die wie Blüthenzweige, um den Gast zu bekränzen, auf ein frohes Mahl hingestreut werden, oder die ein stummes Band beseelen, oder Blumen, von Jungfrauen dargebracht, in Empfindungen verwandeln; oder die im fröhlichen Runde das Herz zum Gesang auffordern.“ —

Ich bat um ein Beyspiel, und sie sprach mit einige

Verse vor von einem trefflichen Jüngling, der für die bessere Zukunft die freye Brust ausgeblutet habe. Der Jüngling hieß Theodor Körner. — „Wo lebt er?“ — „Er war ein geborner Sachse, ein Dresdner.“ — Ich erschrack bey diesem unpoetischen Provinzial-Namen, und sah schon den Lohnlakai mit dem Foliobuche vor mir. — „Ein Dresdner?“ fragte ich erstaunt. — „Und warum nicht; er war ja ein ächter Sohn teutscher Eltern.“ — Ich fragte weiter, und erfuhr, daß der Deutsche überall ein Deutscher sey, bieder, großherzig, treu, wahr, redlich, fromm; daß aber der bloße Weichbilds- oder Pfahlbürger, oder das sogenannte Landeskind, oft nichts weiter, als einen Finanz- oder Hof- oder Kammer- oder Forst- oder Accisrath, oder einen Assessor, oder einen Sekretär, oder einen Schulmeister bedeute, der denn eigentlich nirgends — als hinter seinem Ofen zu Hause sey. Kurz, ich erfuhr zu meiner nicht geringen Beschämung, daß auch meine geist- und gefühlvolle Unbekannte eine in Dresden geborne und erzogne Sächsinn, und dennoch eine Deutsche sey. Sie empfand ja mit Klopstock; sie wußte Stellen aus der Iphigenia, aus dem Tasso, aus Hermann und Dorothea; sie sang am Klavier Lieder von Voß, und Schiller's Lied an die Freude, das sie mir als eins der vortrefflichsten Gelegenheits-Gedichte der Deutschen pries; „ob es gleich,“ setzte sie mit Laune hinzu, „in Dresden gedichtet ist.“ — Ich wollte dagegen endlich doch auch etwas sagen, und bemerkte — ob mit Scherz, oder etwas einfältig: das magst Du wissen, lieber Rustan, — daß abgehende Schüler, daß Küster und Glöckner, — „die Thürmer,“ fiel sie ein, „dürften so etwas Hohes doch eher wagen, und dem Glöckner ist es zu verzeihen: ihn macht ja die Glocke schon poetisch“ — wie, verstand ich nicht — mit Gedichten ihren Gönnern nur Verdruß machten und dafür einen Ehrensold verlangten. Ja, ich führte ein Beyspiel an, daß für die Unterstützung eines Blinden-Instituts eine Mandel eben nicht übel gerathner Strophen „auf den künftigen Frieden“ im Druck erschienen wäre, die der armen blinden Kinder — eines an sich zur poetischen Bitte so sehr geeigneten Gegenstandes — so wenig gedächten, als der Blinden das künftige Friedens-Instrument gedenken könne und werde, und daß dies die einzige Verbindung sey, welche ich zwischen der Absicht jener Strophen und dem künftigen Frieden entdecken könne u. s. w.

Die Unbekannte lächelte über meine wildfremde, oder ächtpersische Unbekanntschaft mit der sächsischen Belletristerey; ein Wort, das ich mir von ihr durch Schönwisserey — ist dieses aber nicht etwas Widersprechendes, wie hölzernes Eisen? — übersetzen ließ. — „Die Küster könnten wol besser thun, setzte ein ernsthafter Mann, der uns eine Zeitlang zugehört hatte, hinzu, wenn sie interessante Nachrichten, wie bereits von Einzelnen hier und anderwärts geschieht, aus ihren Sakristan-Archiven auszögen und bekannt machten. Auch würden die Schüler, — die Rektoren sollten früh dem poetischen Unfuge steuern! — wenn sie einfach ihre Umstände erzählten und die gewissenhafte Censur der Lehrer beylegten, mehr Interesse für sich erwecken.“ — „Aber, meine Gnädige,“ unterbrach ich das zu ernsthaft gewordne Gespräch, „was rathen Sie dem armen Glöckner und dem Bälgetreter?“ — „Nun, wenn diese schlechterdings ihren Namen gedruckt zeigen wollen, so mögen sie nur ein für allemal, ohne neue Auflagen zu besorgen, die fünf Worte in Druck ergehen lassen: ich bettle, weil ich hunger.“ Der ernste Mann hatte sich aber noch nicht ganz ausgesprochen. „Den Direktor haben Sie vergessen?“ — „Dem sollte freylich der Staat und das Publikum unaufgefordert entgegenkommen.“ — „Ach das Publikum, das muß man etwas rütteln.“ — „Und könnte es denn der Hr. Direktor eines Blinden-Institutes besser rütteln, als durch ein Gedicht auf den künftigen Frieden?“ — „Warum nicht? Wenn er eine schlichte Nachricht von seiner Anstalt, mit der herzlichen Bitte eines blinden Kindes um Theilnahme — und diese würde in einer kleinen Strophe, naiv und zart ausgedruckt, gewiß gefallen haben, ins Publikum geschickt hätte: was glauben Sie wol? Die Kassenbillets der Subscribenten hätten sich gewiß in Silber verwandelt.“ — Die junge Dame und ich, wir gaben dem ernsthaften Manne gern Recht; ich wenigstens aus Ungedult, weil ich lieber die Unbekannte sprechen hörte. Von ihr erfuhr ich jetzt so manchen Zug aus dem poetischen Leben großer Dichter, wie oft der kleinste Anlaß, eine flüchtige Begebenheit, ein großes Poem zur Folge gehabt habe; wie selbst Gelegenheits-Gedichte aus Almanachen und Journalen, oft gebessert, auch wol verschlechtert, in Prachtausgaben übergingen, und so bey der Nachwelt zu hohen Ehren gelangten. Sie erzählte mir, wie vier italienische Zeilen den schönen Milton um seine Augen gebracht, dafür aber das „verlorne Paradies“ ihm gezeigt, ja gewissermaßen wiedergegeben hätten. — Genug, ich beschloß in meinem Herzen, die armen bunten Zweyfalter, Gelegenheits-Gedichte genannt, nicht mehr für Schneeflocken oder Mücken zu halten, sondern sie gegen ihren Erzfeind, den Professor, männiglich in Schutz zu nehmen. Aber ehe ich noch meiner Nachbarinn diese Sinnesänderung gestehen konnte, verließ sie mich mit den Worten: „Vergessen Sie in Ispahan, ich bitte Sie recht freundlich darum, die Dresdner Eintagsfliegen, welche Ihnen alle Poesie wegsummen, und die sächsischen Hexameter, über welche sie wegstolpern! Nehmen Sie dafür ein deutsches Lied als Andenken an unsre Unterredung mit, das ich Ihnen morgen schicken werde.“ —

Sie hat Wort gehalten. Wie soll ich ihr danken, lieber Rustan? — Um Gleims Lieder eines preußischen Grenadiers, und um Klopstocks Oden war ein seidnes Band gewunden, auf welches die Stickerinnen der Fahne

des sächsischen Banners, bey der Uebergabe derselben an die Schaar der Freywilligen, ein tiefgefühltes, rein und helltönendes, Dichterwort des Abschieds hatten drucken lassen. *) Auf dem Umschlage standen die Worte geschrieben: „Deutsche Gelegenheits-Gedichte aus Ober- und Nieder-Sachsen."

Ich bringe Dir Alles mit. Den Namen der Geberinn, mein lieber Rustan, sage ich Dir mündlich; den Namen des Professors findest Du in meinem Stammbuche. Ich bin Dein Freund, Usbeck.

*) Dieses schöne Gedicht ist in den deutschen Blättern abgedruckt.

Die Kriegs-Schicksale der Stadt Paris.

Von J. W. Petersen.

(Fortsetzung.)

In demselben 10ten Jahrhundert drohten von einer andern Seite her, von Osten, der Stadt neue Stürme und Gewitter. Kaiser Otto I., verbündet mit dem französischen König Ludwig IV., (d'Outremer), machte 946 einen Versuch, sich des Orts zu bemächtigen, allein Graf Hugo, Ludwigs furchtbarer Gegner, vereitelte das Unternehmen. a)

Nicht geschreckt durch dieses Mißlingen wagte Kaiser Otto II. dasselbe. Der französische König Lothar wähnte, gegründete Ansprüche auf Lothringen zu haben, und wollte dieselben geltend machen. Otto stellte sich mit Heeresmacht entgegen, drückte ihn zurück, und drang, halb Champagne verwüstend, bis auf den Montmartre vor Paris im J. 978. Auf dieser Anhöhe ließ Otto bereits die Jubelgesänge Alleluja! und Te Martyrum Candidatus! anstimmen, und doch zog er unverrichteter Dinge in kurzer Zeit wieder ab, ungeachtet sein Heer gegen 60,000 Mann stark gewesen seyn soll. b)

* * *

Von jetzt an blieb, Jahrhunderte hindurch, der Königssitz von äußern Feinden unangetastet, ja! unbedroht. Klüglich befahl dennoch Philipp August seinen Parisern, ihren Wohnort mit neuen Ringmauern zu versehen. Dies geschah in den Jahren 1190 — 1211, aber Gräben wurden keine vor jenen Mauern angelegt. c)

Im Jahr 1359 drang der Englische König Eduard III. bis vor die Thore der Stadt. Allein erst sein Nachfolger Heinrich V. gelangte in den wirklichen Besitz derselben, und zwar ohne Schwertstreich und Blutvergießen. Dieser Besitz dauerte jedoch nicht länger, als bis den 13ten April 1436. An diesem Tage wurden die Engelländer von dem Connetable, und dem Grafen von Dunois mit Hülfe der Pariser Bürger wieder hinausgetrieben.

* * *

Ihren bedeutenden Sieg bey Saint-Quentin hätten die Spanier besser benutzen können, und gerade auf Paris losgehen sollen. Der Ueberfall unterblieb, aber etliche 30 Jahre später kamen andere Drangsale über die Stadt.

Nach der Ermordung Heinrichs III. war der nächste Thronerbe König Heinrich von Navarra. Allein der Hugenotten-Glaube, zu dem er sich bekannte, stand ihm im Wege. Ein mächtiger Bund (Ligue), dessen Häupter in Paris waren, strebte ihm aus allen Kräften entgegen. Heinrich sah sich daher genöthigt, sich mit Gewalt der Stadt zu bemeistern. Mit einem Heere, nicht 20,000 Mann stark, nahm er an einem Tage alle Vorstädte stürmend weg. Gleichwol stieg der Widerstand im innern Paris selbst bis zur Hartnäckigkeit, ja, bis zur Verzweiflung. Blos das gräßliche Nahrungmittel — Menschenfleisch — soll die Einwohner vor dem Hungertode bewahrt haben. Die Stadt ergab sich nur auf Bedingungen, und öffnete ihre Thore nicht früher, als am 22. März 1594.

* * *

Auch unter dem stolzen Eroberer Ludwig XIV. war man einmal wegen Paris in Sorgen. Man fürchtete im Jahr 1712 einen Ueberfall des Prinzen Eugenius, und rathschlagte schon über die Frage: ob nicht der König sich von Versailles hinweg sichern sollte? Villars Siege bey Denain und Marchienne zerstreuten aber bald alle Besorgnisse. (Der Beschl. künftig.)

a) Nähere genaue Nachrichten findet man von dem Kriegszuge Otto's in deutschen, gleichzeitigen Geschichtsammlern nicht.

b) In dieser Geschichte ist noch Manches dunkel. Was du Plessis S. 211 meldet, ist Alles blos aus französischen Zeitbuchs-Schreibern genommen, also gewiß einseitig und vermuthlich sehr entstellt.

c) Art de verif. les Dates T. I. p. 579.

Der Besuch der Diamantgruben in Brasilien.

(Fortsetzung.)

Wir kamen bey einem Ort vorbey, welcher Alto de Virginia heißt, wo sich Goldwäschereyen befinden. In den herumliegenden Steintrümmerhaufen fand ich nichts als abgerundete Quarzstücke und Eisenerz. Eine halbe Stunde weiter gelangten wir zu den Goldwäschereyen von St. Antonio und zu dem Dorfe gleiches Namens, das etwa fünfhundert Einwohner zählt. Die Armuth dieser Leute ist so groß, daß wir auch nicht die geringste Erfrischung erhalten konnten. Sie schienen wie ausgehungert und sahen mit neidischen Blicken auf den wenigen Mundvorrath hin, den wir bey uns führten, gleich als hofften sie, wir würden mit ihnen theilen. Von diesem traurigen Dorfe führt der Weg einen steilen und hohen Berg hinan. Ich wollte absteigen, aber mein Führer rieth mir, das nicht zu thun, indem die Maulthiere, beritten, einen viel sicherern Schritt gehen, als wenn man sie an der Hand führt. Die Straße steigt ungemein steil im Zickzack, und nach ungefähr einer halben Stunde befanden wir uns in der Wolkenregion. Unsere Maulthiere mußten auf einer Art Treppe über zwey Fuß hohe Steinbänke ansteigen. Sie thaten dies, ohne daß wir nöthig hatten, abzusteigen, und um sieben Uhr, oder mit Einbruch der Nacht, war der Gipfel des Berges erreicht. Hier mußten wir die Thiere eine halbe Stunde ruhen lassen, und ohne unser Gepäck weiter reisen; dieses erreichte uns eine Stunde nach unserer Ankunft in Alto do Moro. Hier fanden wir eine durch

Weiber besorgte, ganz ordentliche Wirthschaft. Ueberhaupt konnten wir auf dem ganzen Wege bemerken, daß die bessern Gasthöfe jene waren, die von Frauenspersonen gehalten wurden.

Die Landschaft, die wir diesen ganzen Tag durchzogen, war von der Sonne verbrannt und holzarm. Der kalten und nebeligen Witterung ungeachtet setzten wir am folgenden Morgen die Reise bey guter Zeit fort, um nicht allzuspät in Villa Ricca einzutreffen. Wir machten bey einer Wohnung Halt, deren Besitzer eine Topasengrube bearbeiten ließ. Ich wünschte solche zu sehen, und er begleitete mich. Wir traten in einen der Einschnitte des Berges, dessen Obertheil aus Thonschiefer bestund, welcher sich in einen Glimmerschiefer auflöste, und mit Adern untermengt war, die zwey Neger mit eisernen Haken durchwühlten. Man sagte mir, es seyen dies die nach Topasen grabenden Bergleute. Ich nahm eines der Werkzeuge und versuchte damit selbst, in dem mit Quarz und ansehnlichen Eisenkrystallen vermengten Glimmer-Stein nachzugraben. Ich war auch so glücklich, drey Topaze zu erhalten, die ich, weil sie nur Eine Pyramide zeigten, und am andern Ende zerbrochen schienen, ihrer primitiven Stelle für entrückt hielt; ich hatte nämlich geglaubt, die Topase, welche ich in Rio-Janeiro und anderswo sah, seyen von den Bergleuten zerbrochen, weil sie nur eine Pyramide hatten, und ich hoffte immer solche mit zweyen zu erhalten; allein, nicht nur konnte ich deren selbst keine finden, sondern der Besitzer der Bergwerke wies mir in seiner Wohnung Haufen von Topasen, womit man ganze Wagen füllen konnte, (ich durfte davon nach Belieben auswählen, weil Alles nur Ausschuß war), und unter dieser zahllosen Menge war auch kein Einziger mit einer Doppelpyramide anzutreffen. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, am 5. April.

Sie werden mir wol glauben, wenn ich Sie durch mein erstes Schreiben nach unsrer Befreyung versichere, daß der glückliche Zustand, in den wir uns so plötzlich und unerwartet versetzt sehen, uns ein Traum dünkt.

Den 28. März verließ uns die Kaiserin und der König von Rom auf Befehl Napoleons; am Abend desselben Tags versicherte uns dessen Bruder Joseph: er werde uns nicht verlassen; am 30. befiehlt er Paris zu vertheidigen, um 11 Uhr flieht er. Nun tritt der brave General Marmont auf, schließt einen Waffenstillstand und Capitulation.*) Den 31. Morgens hören wir keine Kanone mehr und Mittags rücken die verbündeten Häupter als unsre Retter ein. Erst, nachdem sie für das Wohl der Stadt gesorgt hatten, steigen sie beym Prinzen von Benevent ab, und statt kaiserliche oder königliche Gebäude zu ihrer Bewohnung zu verlangen, ziehen sie Privathäuser vor. Kaiser Alexander wohnt beym Fürsten von Benevent, der König von Preußen bey Hrn. von Beauharnois, der Fürst v. Schwarzenberg, Stellvertreter des Kaisers von Oesterreich, beym General Sebastiani. Den 1. April versammelte sich der Senat auf eine außerordentliche Zusammenberufung des Fürsten von Benevent, und seine klugen Verfügungen entsprechen der Weisheit und Großmuth unsrer Befreyer, und seit gestern leben wir hier wie im vollkommensten Frieden und Ruhe, alle Boutiquen sind geöffnet, aller Verkehr ist im Gang, das Palais royal wie noch nie belebt die Theater besucht ꝛc. Unsre Journalisten sind in voller Thätigkeit; der Moniteur ist als das einzige offizielle Blatt erklärt; die Gazette de France erzählt uns die Besuche des Kaisers Alexanders in den Tuillerien, in der großen Gallerie des Museums und im Louvre, und erfreut das Publikum mit manchen Aeußerungen dieses erhabnen Monarchen, welche dessen Güte und Menschenfreundlichkeit, die schönsten Zierden der Großen, darlegen. So sagte er bey seinem Einzug in Paris, als die unermeßliche Menge sich drängte, ihn zu sehen: „Ich komme nicht als Feind in eure Mauern, ich bringe euch den Frieden und den Handel.“ Als er vor der Bildsäule auf dem Platz Vendome vorbeykam, sagte er, indem er sie betrachtete: „wenn ich so hoch stände, würde ich besorgen dadurch verblendet zu werden.“ Bey einem Spaziergang durch Paris wollte die Menge ehrfurchtsvoll ausweichen: „Nähert Euch mir doch unbesorgt!“ sagte der Monarch mit der Grazie und Gutmüthigkeit, die ihn charakterisiren. —

Ein neues Journal: L'Ami de Roi, Journal politique, litteraire et anecdotique, par Mr. Desquiron de St. Aignan et par N. N. verspricht uns nicht nur die politischen Neuigkeiten, sondern auch schöne Züge der erwähnten Art mitzutheilen; so wie überhaupt die Literatur nun mit neuer Thätigkeit und Freymüthigkeit sich erhebt.

*) Am 30. März, dem Jahrestag der Thronbesteigung Alexanders.

Kopenhagen.

(Ueber die wissenschaftliche Bildung der Dänen.) So schwierig es ist, die Bildung einer Nation im Ganzen zu beurtheilen, wenn sie weder auf dem höchsten Standpunkte der Cultur, noch auf dem niedrigern stehe, so gibt es doch einige Momente, welche gleichsam die Polarsterne dieser Untersuchung sind, und zu einem ziemlich richtigen Resultate führen; ich meine die Kenntniß ihrer Literatur sowol dem Gegenstande als dem Werthe ihrer Schriften nach, und den Zustand der Unterrichts- und Bildungs-Anstalten, und es sey Referenten erlaubt, in dieser Rücksicht einen Blick auf beyde zu werfen. So sehr in Dänemark alle Erziehungs- und Bildungs-Anstalten, welche für das Volk und überhaupt für alle diejenigen Stände der Gesellschaft bestimmt sind, die keiner wissenschaftlichen Bildung nothwendig bedürfen, mit bewunderungswürdigem Eifer verbessert werden, so sehr die vielen wohlthätigen Gesellschaften und Vereine sowol im Einzelnen, selbst bey der traurigen Lage der Finanzen, Alles anwenden und Opfer bringen, um in dieser Rücksicht das allgemeine Beste zu befördern, so wenig ist dies Bestreben bey den gelehrten Unterrichts-Anstalten von Erfolg. Man kann nicht sagen, daß die gelehrte Bildung auf dänischen Schulen vernachlässigt werde; die meisten jungen Leute bringen sogar auf die Akademie ziemlich gute philologische, historische, mathematische u. a. Kenntnisse mit, allein gerade die Vereinigung dieser Kenntnisse zu Einem harmonischen Ganzen, der eigentliche Geist der Wissenschaften, welcher das Produkt und die Quelle der höhern Bildung der Deutschen ist, fehlt hier gänzlich, und die ganze Kultur des Geistes erhält dadurch den Charakter der Bildung in frühern Jahrhunderten; so wird mancher Jüngling, der sich den Studien widmet, bey seiner Verzeichnung in das Protokoll der akademischen Bürger von Kopenhagen, vielleicht im Stande seyn, die schwerern Römischen und Griechischen Klassiker den Worten nach zu erklären, aber das innere Heiligthum des classischen Geistes bleibt ihm verschlossen, und er betrachtet Griechen und Römer aus demselben Gesichtspunkte, wie die neuern Nationen, nur unter veränderten Formen, ohne die bis vergeule Entfaltung ihres innern Lebens zu ahnen; die Geschichte ist ihm eine todte Zusammenstellung einzelner Thatsachen, ohne daß er auf ihren ewigen Kreislauf, auf die successive Entwicklung aller Elemente der Menschen in ihr aufmerksam geworden ist, mit einem Worte: der Däne hat sich die höhere Bildung unsers Jahrhunderts noch nicht zu eigen gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 91.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 16. April, 1814.

Sie warf mit kunstgestärkter Hand,
Frey, wie ein Gott, und kühn,
Im lichten farbigen Gewand
So manche Schöpfung hin.

Stäudlin.

Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten.

4.

Die Künstlerinn Sophonisbe Angosciola.

Nach Artaud.

Diese berühmte Frau ward 1535 zu Genua geboren, und starb ungefähr um das Jahr 1620. Sie stammte aus einer adeligen Familie von Cremona ab, und ihre Eltern, die bald einen entschiednen Beruf für die Mahlerey an ihr wahrnahmen, ermangelten nicht, sie im Zeichnen unterrichten zu lassen. Sie wurde eine Zöglinginn des im Jahr 1575 verstorbnen Bernardin Gatti, der ihr, was die größten Kunst-Mahler nicht selten gegen Liebhaber zu thun pflegen, förmliche Lektionen gab. Die Schülerinn machte so schnelle Fortschritte, daß sie sich in kurzer Zeit in den Stand gesetzt sah, hinwieder ihren drey Schwestern, Anna, Europa und Lucia Unterricht zu ertheilen. Ihre Zeichnungen waren sehr geschätzt. Eine derselben stellt eine alte Frau vor, die lesen lernt, indeß ein junges, hinter einem Vorhange verborgnes, Mädchen über sie ihr Gespötte treibt. Späterhin mahlte sie das Portrait ihres Vaters, zwischen zweyen seiner Kinder. Der Herzog v. Alba, welchem Sophonisbe's damals schon berühmter Name zu Ohren gekommen war, gab Philipp dem Zweyten von der Künstlerinn Nachricht, worauf dieser sie einlud, sich nach Spanien zu begeben. Von diesem Augenblicke an faßte sie den Entschluß, sich ausschließlich der Mahlerey zu widmen. Zu Madrid verfertigte sie die Bildnisse des Königs und der Königinn, und erhielt eine Pension von zweyhundert Piastern. Auch der Infant Don Carlos wollte sich von Sophonisbe's Hand gemahlt wissen. Sie stellte ihn vor mit einer Luchshaut bekleidet. Dies neue Kunstwerk wurde noch mit ausgezeichneterm Beyfalle, als ihre frühern, aufgenommen. Die Aehnlichkeit war so sprechend, daß der Infant in der Freude seines Herzens in eigner Person zu der Künstlerinn hineilte, um ihr einen Diamant, von funfzehnhundert Piastern am Werthe zum Geschenke zu bringen. In der Folge verheirathete der König Sophonisben an den Don Fabriz von Moncada, einen Sizilianer, der sie mit sich in sein Vaterland nahm. Nach Moncada's Tode wurde sie die Gemahlinn Horazens Comellini, eines Genuesers von erlauchter Abkunft. In ihrem siebenundsechszigsten Jahre hatte sie das Unglück, blind zu werden; nach wie vor aber blieb ihr Haus der Vereinigungs-Punkt der auserlesensten Gesellschaft, so wie auch der Künstler und Kunstliebhaber von Genua. Ihr Umgang hatte etwas ungemein Reizendes, und kein Fremder versäumte es, ihr seinen Besuch abzustatten. In den von Raphael Soprani abgefaßten, und von Ratti revidirten, Lebensbeschreibungen genuesischer Mahler wird erzählt, Van Dyk habe sich während seiner Reisen glücklich geschätzt, daß ihm vergönnt gewesen sey, mit Sophonisben über seine Kunst zu sprechen, und versichert, er hätte von dieser blinden Dame mehr gelernt, als durch das Studium der vortrefflichsten Meister. Wenn auch irgend ein leidenschaftlicher Bewunderer von So-

phonisbe's Talent diese Anekdote sollte erfunden haben, was um so wahrscheinlicher ist, da Van Dyk bey ihrem Tode erst einundzwanzig Jahre alt war, und höchst muthmaßlich seine Reisen erst im dreyundzwanzigsten Jahre angetreten hat, so wird sie darum gleichwol nichts destoweniger berühmt bleiben. Schon bey ihren Lebzeiten ertönte ihr Lob aus dem Munde der ausgezeichnetsten Dichter. Auch der Pater Don Angiolo Grillo adressirte ihr ein sehr geschätztes Sonett in italienischer Sprache.

Ungewißheit des Todes.

Des Himmels Schluß und der Natur Gebot
Ist: „Jeder stirbt auf diesem Erdenrunde.“ —
Nichts ist gewisser, als der Tod,
Nichts ungewisser, als die letzte Stunde.
O segenvolle Dunkelheit,
Die wachen lehrt und beten,
Und Gutes üben allezeit,
Als ob wir morgen oder heut
Vor Gottes Richtstuhl träten. Hg.

Wilhelms Tod.

Ach, Dein Liebling, der Natur
Liebling und der hohen Nenne,
Schlummert unter'm Leichensteine.
Mutter! Liebtest Du ihn nur
Deinetwegen, o so weine,
Daß Dir Unglück widerfuhr;
Aber hast Du Seinetwegen
Ihn geliebt, so weine nicht!
Mutter! denn im höhern Licht
Lohnt ihn namenloser Segen. Hg.

Der Besuch der Diamantgruben in Brasilien.

4.

Ueber unfruchtbare Berge und Felsen gelangten wir endlich nach der Stadt Villa-Ricca. Obgleich auf einer Anhöhe gelegen, bietet ihr Anblick weder etwas Großes, noch dem Namen Entsprechendes dar. Ihre kahlen Umgebungen enthalten keine Triften, keine umzäunten Felder, oder anderes bebautes Land. Der Gasthof, den man uns als den besten gerühmt hatte, war abscheulich. Sein Eigenthümer war ein Priester, der ihn einem Mulatten überlassen hatte. Während man unser Mittagmahl bereitete, besahen wir die Stadt. Die Straßen sind unregelmäßig und schlecht gepflastert. Wir waren ermüdet, und verschoben darum die Abgabe unsrer Empfehlungsschreiben auf den folgenden Morgen. Das Mittagmahl war schlecht, theuer und unreinlich.

Der Ermüdung ungeachtet konnte ich dennoch nicht schlafen; meine Phantasie war mit all den Dingen, die ich zu sehen Gelegenheit haben sollte, allzubeschäftigt. Ich befand mich endlich in der Hauptstadt der Provinz Minas Geraes, dem Sitz der Regierung, dem Orte, der für den reichsten in ganz Brasilien galt, in den alles Gold der umliegenden Gegenden zusammenfließt. Am Morgen war ich bey guter Zeit aufgestanden. Das Frühstück zu erhalten hielt schwer; doch endlich gelang es, und wir kleideten uns an, um die Briefe zu übergeben. Wir mussten vor der Audienzen-Kammer erscheinen. Der General und der oberste Richter, als Stellvertreter des sich damals in Rio-Janeiro aufhaltenden Vicekönigs, empfingen uns mit vieler Höflichkeit, und schlugen uns mehrere Wohnungen zur Auswahl vor. Wir wählten die im Mittelpunkt der Stadt und in der Nähe des Palastes gelegenen und machten auch sogleich Bekanntschaft mit verschiednen Officiers, unter denen sich der letzte Gouverneur des Diamanten-Districtes befand, der mir einen Edelstein von vorzüglichem Werthe zeigte. Es war ein höchst regelmäßiges sechseckiges Prisma, von sechs Zoll Länge und drey Viertheilen Zoll Durchmesser, vollkommen fehlerlos. Auf dem Rückwege zum Gasthofe traf ich mehrere vor Marien-Bildern kniende und betteinde Gruppen; ich versäumte nicht, meinen Hut abzuziehen, indem ich wusste, daß dies überall von den Ausländern gefordert wird.

Am nächsten Morgen erhielten wir viele Besuche, und hernach, der Landessitte gemäß, mancherley Geschenke, worunter Zucker, Kaffe, eingemachte Früchte, Käse und Brot. Als besondere Merkwürdigkeit und zum Beweis des fruchtbarn Landes, ward mir ein Kohlkopf gesandt, der nach Wegnahme seiner äußern Blätter vierzehn Zolle Durchmesser hatte. Wir machten in der Nachbarschaft mancherley kleine Streifereyen, zu Fuß und zu Pferd. Die Stadt liegt am Abhange eines ziemlich hohen Berges, der zu einer beträchtlichen Bergkette gehört. Die Straßen, von welchen die einen in der Richtung des Berges liegen, und die andern von seiner Höhe herabführen, durchschneiden sich in rechten Winkeln. Wasser ist in Ueberfluß vorhanden, und alle Häuser sind damit auf's Bequemste versehen. Mehrere laufende Brunnen sind auf den Straßen und öffentlichen Plätzen befindlich. Das Wasser einer großen Cisterne hat den Geschmack von schwefelgesäuertem Eisen, und die Einwohner machen davon gegen Hautkrankheiten Gebrauch. Die Bevölkerung beträgt ungefähr zwanzigtausend Seelen, und die Zahl der weißen Einwohner übersteigt jene der Neger. Das Klima ist vortrefflich, dem neapolitanischen in vieler Hinsicht ähnlich. Obgleich unter dem zwanzigsten Grad südlicher Breite, ist die Wärme, der hohen Lage wegen, mild und gemäßigt. Der Fahrenheit'sche Thermometer steigt im Schatten nie über 82 Grade, und fällt selten unter 48. Im Sommer wankt er meist zwischen 64 und 80, und im Winter zwischen 48 und 70 Graden. Im Jannar ist die Hitze am größten. Der Wechsel der Wärme erfolgt schnell, und die Gewitter sind häufig, jedoch nicht gefährlich. Einen Theil des Vor-

mittags bleibt die Sonne nicht selten von Nebel und Wolken gedeckt.

Die Gärten werden mit Sorgfalt unterhalten; ihr Anblick erhält etwas Auffallendes und Seltsames durch die Lage der Stadt. Jedes auch nur etliche Klafter große Stückchen Land ist durch Kunst und mittelst kleiner Mauern terrassenartig aufgestellt, und kleine Treppen führen von einem Garten zum andern. Die Mannichfaltigkeit der Blumen ist groß, und gute Gemüse sind im Ueberfluß vorhanden. Verschiedne einheimische Früchte müßten bey sorgfältigerer Pflege noch ungleich vorzüglicher werden. Von europäischen Früchten sind noch einzig die Pfirsiche eingewöhnt worden; diese tragen eine solche Menge Früchte, daß man die Aeste der Bäume nicht selten unterstützen muß.

Die große Stadt war ungleich bevölkerter, so lange die Bergwerke reichen Ertrag lieferten. Die Zahl der kleinen Krämer ist sehr ansehnlich. Englische Tücher und Woll-Fabrikate aller Art kauft man nicht viel theurer, als in England selbst. Ueberhaupt schienen mir brittische Waaren in Ueberfluß vorhanden zu seyn, mit Ausnahme des Porters, des Pöckelfleisches, der Butter und der Fayence, die wegen der Transportkosten in hohem Preise stunden.

Bemerkenswerth ist, daß in dieser goldreichen Stadt weder Juweliere noch Goldarbeiter vorhanden sind. Die Regierung ertheilt dazu, aus Besorgniß von Abgaben-Unterschleif, keine Erlaubniß. Mit Korn, Heu, Milch und Geflügel sind die Märkte von Villa-Ricca schlecht versehen; alles dieses ist sehr theuer. Das Rindfleisch hingegen steht zu niedrigem Preise, und kostete mich nicht mehr als anderthalb Penny (etwa drey französische Sols) das Pfund; freylich ist es auch nur von mittelmäßiger Güte. Das Schweinefleisch ist gut, Schaffleisch hingegen gänzlich unbekannt; das Unschlitt ist selten und theuer.

Obgleich wir die ersten Britten waren, die diese Stadt besuchten, so wurden wir jedoch nicht überall als fremd angesehen, indem vielen Einwohnern die Engländer von Rio-Janeiro her bekannt sind. Mein Reisegefährte war mit Briefen an verschiedene Kaufleute versehen, bey denen wir über die Verhältnisse des Ortes Erkundigungen einzogen. Als wir mit ihnen von den großen Reichthümern sprachen, die sich bey den Bewohnern eines Platzes finden müßten, wo der Ertrag aller Bergwerke als in einen Mittelpunkt zusammenfließt, erwiederten sie: alles Gold wandert nach England, und Villa-Ricca sollte vielmehr die arme Stadt heißen. Von ihren zweytausend Häusern sind viele unbewohnt, und die Miethzinse sinken mit jedem Tag. Ein noch so gut wie neues Haus, das tausend Pfund Sterling kostete, wird jetzt für fünfhundert verkauft.

Die Entdeckung der ehemals ungemein reichen Bergwerke in der Nähe dieser Stadt war ein Werk der Paulisten. Der Unternehmunggeist, welcher die ersten Portugiesen auszeichnete, hatte sich unter ihnen erhalten. Sie legten mitten durch das waldige Land eine Straße an, und unterhielten durch in gehörigen Entfernungen veranstaltete Niederlassungen die Verbindung mit St. Paul. Die wilden Einwohner machten ihnen das Land Schritt vor Schritt streitig. Es waren Kannibalen, welche nicht selten gefangene Paulisten auffraßen. Mit den Negern, die sie in ihre Gewalt bekommen konnten, verfuhren sie gleichmäßig, indem sie solche für eine Art großer Affen hielten. Mittelst der Schießgewehre wurden am Ende die Paulisten Meister. Sie folgten dem Laufe der Flüsse, immer den Anzeigen der Goldminen nachspürend, bis sie an den reichsten Berg hingelangten, wo sie ihren Aufenthalt wählten, und anfänglich nur leichte Hütten zum Behufe ihrer Arbeiten aufführten. Das Gerücht der gelungnen Unternehmung gelangte nach St. Paul. Viele Abenteurer schlossen sich an sie an, und brachten eine so große Zahl Neger, als ihnen möglich war, mit sich. Man kaufte deren mehrere in Rio-Janeiro und, als die neue Entdeckung in der Hauptstadt Brasiliens bekannt ward, machte sich nun vollends eine gewaltige Schaar andrer Abenteurer auf den Weg nach diesem, wie die Sage ging, aus lauter Gold bestehenden Land. Wären die ersten Ankömmlinge behutsamer und vorsichtiger gewesen, so konnten sie wahrscheinlich die Vortheile ihrer Entdeckung lange für sich behalten, aber ihre Bereicherung ging so schnell vor sich, und ihre ehrgeizigen Plane erweiterten sich verhältnißmäßig dermaßen, daß mit jedem Tag mehr Neger und Eisen in auffallender Menge verlangt wurden, und das Geheimniß sich bald verrathen mußte. Die neuen Ankömmlinge wollten sich die Subordination keineswegs gefallen lassen, welche die frühern forderten. Es bildeten sich zwey Partien in der Kolonie. Die Paulisten mußten weichen; sie zogen sich zurück, und wollten Verstärkung abwarten. Ihre Gegner aber folgten ihnen, überwanden und zwangen sie, sich jeden Bedingnissen zu unterwerfen. Jene wandten sich hierauf an den Hof von Lissabon, und stellten ihre Gegner als gefährliche Menschen dar, die damit umgingen, sich von der Regierung unabhängig zu machen. Das Ministerium ward dadurch mit den großen Reichthümern der Landschaft bekannt, und sandte den General Albucerca mit einem hinlänglichen Truppen-Korps dahin ab. Eine Zeitlang waren nun drey Parteyen vorhanden, und etliche Jahre durch herrschten unruhige Bewegungen in der Gegend. Im J. 1711 endlich ward der Anfang zu Erbauung einer Stadt gemacht, und die Administration der Bergwerke regelmäßig eingerichtet. Der fünfte Theil des Ertrages gehörte dem König. Die vier übrigen Theile wurden in Goldstangen geschmolzen, mit dem Stempel, welcher ihnen Kurs gab, versehen, und den Eigenthümern überlassen. Dieser Einrichtungen ungeachtet, wurde dennoch eine beträchtliche

Menge Goldes verkauft, das die Abgabe des Fünftheils nicht bezahlt hatte. Man sah sich genöthigt, verschiedne Wachtposten aufzustellen, die Reisenden zu visitiren, und Patrouillen anzuordnen. Dadurch bemächtigte man sich ansehnlicher Partien Goldes. Das Vermögen der Schleichhändler ward eingezogen und mehrere derselben nach Afrika deportirt. Auch ward damals eine noch jetzt in Kraft bestehende Verordnung erlassen, der zu Folge kein Bewohner dieser Landschaft wegziehen darf, ehe er ein Zeugniß erhalten hat, worin sein Vermögen genau angegeben, und der Ort bestimmt ist, wohin er sich verfügen will.

(Der Beschluß folgt.)

N a c h l e s e.

Auf die Einnahme von Prag durch den schwedischen Generallieutenant **K ö n i g s m a r k** dichtete ein Jesuit folgenden Hexameter, in welchem des Feldherrn Name und die Jahrzahl verblümt enthalten sind:

VICIt AnaXagoras proh! DVX trVX Moenia Pragæ.

*

Dr. **F r i s c h l i n** rieth einem Studirenden, in seinem Pentameter:

Grata tibi metra sunt, docte Magister, vale!

zur Beseitigung des prosodischen Fehlers, statt vale, ave! zu setzen. „Wenns nur anginge, erwiederte der Musensohn; aber der Magister ist nicht mein Avus!“

*

Als ein Schalksnarr einem Prälaten seinen Luxus vorwarf, und dieser es mit des Klosters reichem Einkommen entschuldigte, rief Jener: „Aus dem gleichen Grunde dürft' euer Koch Alles versalzen und verpfeffern.“

K o r r e s p o n d e n z = N a c h r i c h t e n.

Pesth im März 1814.

Wir haben hier das Vergnügen, die Kunst der Großherz. Badischen Hof=Schauspielerin Mad. **R e n n e r** zu bewundern, und man hat hier noch keine Schauspielerin, deren Fach das Hochkomische ist, mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen. Nach jedem Akt und zu Ende des Stücks wurde sie bey jedesmaligem Auftreten hervorgerufen und applaudirt. Vom 7. März bis 31. trat sie 15mal hier auf, und vorzüglich wußte sie als Margarethe in **I f f l a n d s** Hagestolzen, als Frau Kranz im Perückenstock, als Chatinka im Mädchen von Marienburg, als Kätchen im Kätchen von Heilbronn und als Madame Schell in den Probe=Rollen ihr Schauspieler=Talent geltend zu machen. Sie kann übrigens mit dem Erwerb, den sie hier machte, auch zufrieden seyn; denn da ihr die Hälfte des reinen Gewinns von den hiesigen Theater=Unternehmern von jedem Stück, in welchem sie auftrat, überlassen wurde, so wird ihre Halbscheid bey 10,000 fl. W. W. betragen. Uebrigens handeln die hiesigen Unternehmer sehr weise, daß sie zu Zeiten uns mit fremden Individuen unterhalten, denn die Mitglieder der hiesigen Bühne sind nicht von der Art, zu einem zahlreichen Besuch des Theaters einzuladen, daher auch den abgewichenen Winter das Schauspielhaus fast immer leer war. — Man spricht von dem Projekt eines ehemaligen Ingenieur=Offiziers zu einer Brücke von Hängwerk über die Donau, allein da nur Stein und Eisen die größtmögliche Dauer gewähren, so wäre zu wünschen, daß man von der Erfindung der eisernen Brücke des königlich bairischen Salinen=Raths **R e i c h e n b a c h** Gebrauch machte, wenn die so sehr zu wünschende ununterbrochene Verbindung beyder Städte durch eine Brücke festgestellt werden sollte. — Künste und Wissenschaften können in einer Epoche, wo alle Aufmerksamkeit dem Krieg gewidmet, wo fast jeder Einzelne für seine Angehörigen besorgt ist und Alle zu dessen Kosten bedeutend beytragen, keine große Aufmunterung erwarten; deßungeachtet haben mehrere Musiker, namentlich der brave Violonist **B i r n b a c h** von Berlin, hier Concerte gegeben, die ziemlich zahlreich besucht wurden. Nur die bildenden Künste, Mahler, Bildhauer u. dgl. sind ganz ohne Verdienst; man muß aber auch gestehen, daß wir sehr wenige haben, welche die Mittelmäßigkeit erreichen. Künstler haben wir aber dermalen hier gar keine.

Obrist Baron **R o t t k i r c h**, seit vier Monaten in Wien, welcher, wie bekannt, die Redaktion der österr. Militärischen Zeitschrift seit 1810 besorgte, hat einen neuen Beweis gegeben, wie wohl sich **M a r s** und **M i n e r v a** mit einander verbinden lassen, indem er ein, auf dem Hof=Theater am 1sten dieses zum Erstenmal, dann während dem Lauf dieses Monats noch zweymal aufgeführtes Trauerspiel in Jamben „**H a n n i b a l**“ seit seiner Zurückkunft schrieb. Die Costüme waren nach der Zeichnung des Hrn. v. **S t u b e n r a u c h**, und Hr. **H e u r t e u r** hatte als Hannibal, Feldherr der Carthager, seinen Charakter ganz aufgefaßt, nicht so Dem. **A d a m b e r g e r** als Prvanide, Tochter, und Hr. **O c h s e n h e i m e r** als Nikokles, Feldherr des Königs von Bythinien, welche Beyde nicht ihrem sonstigen Künstler=Talent entsprachen. — Unser Kurs ist in zunehmender Progression, und die natürliche Folge davon ist das Steigen der Preise aller Bedürfnisse; unterdessen sind von Seiten der Regierung dieserwegen bereits Vorkehrungen im Antrage.

C h a r a d e.

Meiner Sylben erstes Paar
Ist der Liebe schönstes Bette,
Schönstes Ziel für die Lorgnette
Unsrer Herrchenschaar,
Ist des Lebens reichste Quelle,
Und des Gatten Lieblingsstelle.
Meine dritte ist in Noth
Und Bedrängniß treue Stütze,
Bricht nicht in Gefahr und Tod,
Wenn des Schicksals Sturm und Blitze
Wüthen an des Lebens Rand,
Heil, wer solche Stütze fand.
Wenn du Oedipus der jüng're bist,
Darf ich Dir vom Ganzen nur noch sagen,
Daß es in des Winters rauhen Tagen
Oft das Letzte jenem Ersten ist.

Wilh. Blumenhagen.

R ä t h s e l.

Mein Tod, im Alter mein Streben,
Verjüngt mein Leben und Weben.
Als Vater, von Flammen umgeben
Auf aromatischem Thron,
Werd' ich mein eigener Sohn.
Ob Dichter mich schon erheben
Als Wunderphänomenon,
Und Sinnbild vom ewigen Leben,
Ist's doch nur Tradition.

G.

Auflösung der Logogriphen in Nro. 85: **N a d e l**, **T r a u m**, **A b e n d**, **O r d n e n**. **S c h w e b e n**, **w e b e n**, **e b e n**.

Nro. 92.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 18. April, 1814.

Was wird durch Euch, Glorwürdigste, geschehen?
Hoff' Alles, Welt! Zu wenig hoffst du doch;
Du wirst es, dir zum Schmuck und Heile, sehen,
Und manch Jahrtausend rühmt es noch.
Dreyer.

Ode auf Deutschlands Befreyung.

Sing', o Muse, das Heil, das zu den Völkern kehrt,
Da ein großes Geschick, wie's kein Jahrtausend sah,
Nun mit mächtigem Arm' eherne Fesseln bricht,
Fesseln Europens!

Völker deutscher Geburt, Enkel aus Herrmanns Stamm,
Feyert alle vereint, feyert das Glück der Welt!
Weinet nimmer, es heilt Wunden und Sorgen Euch
Tröstende Zukunft!

Nimmer drohet ein Kampf mit Elementen selbst,
Nimmer röthet den Strom tief in des Nordens Burg,
— Ach, des schrecklichen Tags! — unserer Brüder Blut,
Einem geopfert!

Vom beschirmenden Rhein bis zu des Isters Strand,
Um der Elbe Gestad', über der Länder Flor,
Schwebt' Ein Schrecken umher, schüttelnd der Throne Bau,
Hütten zerstörend.

Heil'ger Alten Gesetz ward vor dem Schwerte stumm,
Und es wurde nur Ein Opferaltar das Reich
Für den furchtbaren Plan, der, auf Gewalt erbaut,
Höh'rer Gewalt wich.

Nicht auf Menschengebein, betteinder Völker Fluch,
Nicht auf blutiger Macht, täuschender Staatesllist,
Ruht des Thrones Granit; er ist durch Menschenglück
Heilig und dauernd!

Eintracht! Tochter der Noth, mahnenden Mißgeschicks,
Du, allmächt'ge Gewalt, wo du die Bande schlingst!
Nie verlieh'st du der Welt, die im Erstaunen dankt,
Höhere Wunder!

So erhob sich der Held, Peters und Iwans werth,
Itzt begeisternd das Heer, segnender Völker Lust,
Unbesiegbar im Kampf', über Besiegte mild,
Muster der Herrscher!

Schon stand furchtbar die Macht, welche ein Rudolph schuf;
Es erwachte verjüngt Friederichs Heldengeist,
Und zum edelsten Bund' eilten die Deutschen hin,
Einig für Eines!

Wie ein Wundergefühl Söhne von Sparta einst
Sterben lehrte für Herd, Ruhm und das Vaterland:
So, gerechter als nie, zogen für Freyheit aus
Helden — Germanen.

Und der Ewige wog Schicksal an Schicksal ab,
Er, der Mächtige stürzt, Niedrige hoch erhebt,
Und der Welten Geburt, Welten Ruin bestimmt,
— Vater und Richter!

Und die Schale — sie sank — sank im Gericht' hinab. —
Und es siegt das Gebet von Millionen jetzt,
Das die Kinder gelallt, Mütter emporgeweint,
Greise gezittert.

Itzt erringen den Sieg, welche die Gottheit liebt,
Und der Führer des Schwerts, Waise des frühern Glücks,
Senkt zur Fessel den Blick, der mit des Blitzes Droh'n
Völker erschreckte.

Und nun jauchzen dem Glück' heiligen Friedens schon
Von dem weckenden Ost bis zu des Abends Rand —
Frey von quälender Furcht, — die Nationen, gleich
Hoffend, entgegen.

Doch die Leyer verstummt, nimmer vermag ihr Schlag
Laut zu singen die Glut, die uns die Herzen wärmt.
Dankt als Deutsche und jauchzt! Ehre die Sieger hoch,
Mitwelt und Nachwelt!

Der Besuch der Diamantgruben in Brasilien.

(Beschluß.)

Im Jahr 1713 stieg der Ertrag der Goldminen von Villa-Ricca auf dritthalb Millionen Pfund Sterling. Der Berg ward, wie eine Honigscheibe, mit Gallerien durchbrochen. Zur Regenzeit brachten die Gewässer vieles mit Erde vermischtes Gold von den Bergen herab, das von den unbemittelten Einwohnern gesammelt und hernach ausgewaschen ward.

Antonio Dias, das erste Oberhaupt der Paulisten, hatte sich unermeßliche Reichthümer gesammelt; er baute und steuerte eine Kirche aus, die seinen Namen trägt. Fünf andere Kirchen wurden auf Kosten der Einwohner erbaut, die klug genug waren, keine Mönche in ihrem Gebiete zu dulden. Die Stadt vergrößerte und verschönerte sich. Es wurden hübsche Häuser, regelmäßige Strassen, Brunnen und öffentliche Gebäude aufgeführt. Der Zeitraum von 1730 bis 1750 war derjenige des höchsten Ertrages der Bergwerke. Der Fünftheil des Königs betrug jährlich eine Million Pfund Sterling. Aber nach und nach verminderte sich dieser Gewinn, und die Kapitalisten zogen ihre Reichthümer nach Rio-Janeiro und in die übrigen Seehafen, um solche dem Handel zuzuwenden.

Jetzt ist Villa-Ricca nur noch der Schatten von ehedem. Mit Ausnahme des Krämerstandes überlassen sich die Einwohner einem vollkommen müßigen Leben; sie vernachlässigen den Anbau ihres schönen Landes, und werden durch Erziehung, Gewohnheit und angeerbte Vorurtheile jedem Arbeitsfleiße gleichmäßig entrückt. Ihr einziges Dichten und Träumen ist auf schnelles Reichwerden gerichtet, und sie halten dafür: es sey das Gesetz, das den Menschen sein Brot im Schweiße seines Angesichts verdienen heißt, auf sie keineswegs anwendbar. Wenn schon diejenigen, welche ein durch Fleiß und Sparsamkeit zusammengebrachtes Vermögen erbten, nur selten, obgleich durch Erziehung dahin geleitet, dem Pfade ihrer Vorgänger treu bleiben; wie sollte man Fleiß und Sparsamkeit von diesen, in Unwissenheit und Trägheit aufgewachsenen, Kreolen erwarten dürfen! Ihr Hauptreichthum besteht in Negersklaven; diesen wissen sie aber so wenig zu benutzen, daß der Unterhalt beynahe den ganzen Arbeit-Ertrag aufzehrt. Die reichen Landeseinwohner wissen nicht, womit sie vom Morgen bis an den Abend ihre Zeit tödten sollen; sie werden alt und sterben, ohne sich oder Andern auf irgend eine Weise genutzt zu haben. Die Neger und Mulatten sind im Besitz aller Industriezweige, und die Gewohnheit, ihren Geist zu üben, macht sie in jeder Hinsicht ihren Gebietern überlegen.

Man gestattete mir die Münzstätte öfters zu besuchen. Die Schmelzofen sind den Werkstätten der Hufschmiede ähnlich. Von jeder auch noch so geringen Menge Goldsand, der dahin gebracht wird, sondert man vor Allem den der Regierung gebührenden Antheil aus. Der Ueberrest wird in einen Schmelztiegel von drey Zoll Durchmesser geworfen, welcher mitten in die Kohlen gestellt wird. Man wirft alsdann Quecksilber-Sublimat darauf, wovon alsbald ein dichter Rauch aufsteigt. Bilden sich Schlacken, so werden solche mit kleinen Zangen weggehoben, und zu wiederholten Malen Sublimat hinzugethan. Sobald das Quecksilber gänzlich verflüchtigt ist, gießt man das Gold in eine mit thierischem Fett bestrichene Stangenform, und wirft diese in's Wasser. Bisweilen bleibt das Quecksilber dem Golde anhängend, und gibt ihm das Ansehen von Bley; durch ein kurzes Verweilen der Goldstange in heftigem Feuer verflüchtigt man dieses Quecksilber. Der Münzprobirer empfängt hierauf die Stangen, prüft sie, bezeichnet dieselben nach Feinheit und Gewicht, unter Beyfügung von Nummer und Tag. Sie werden hernach eingeschrieben, in Papier gewickelt, auf welchem die Register-Angaben wiederholt sind, und dem Eigenthümer übergeben. Die Schmelzarbeit dauert nie über eine Viertelstunde, und jene der Kapelle eine halbe Stunde. Ich sah öfters Leute, die ihr Goldsand brachten, innerhalb einer Stunde die Goldstange zurück erhalten. Weil sechs verschiedne Schmelzofen vorhanden sind, so tritt selten der Fall ein, daß man warten muß. Die blasse Farbe und der geringe Gehalt vieler Stangen, wird jederzeit der Gegenwart von Platina, Silber oder andern Metalles zugerechnet. Ich sah solche, die nur sechszehn Karats, und andere, die drey und zwanzig und ein halbes Gehalt hatten; alle, die über zwey und zwanzig betragen, erhalten eine Prime. Man brachte mir mancherley arsenikalische Schwefelkiese, die man Kobalt hieß; ich konnte aber keine Spur dieses Metalls darin antreffen. Ich sah Proben von Spießglas und Kupferoxyd, die in der Nähe der Stadt Caldrones gefunden seyn sollten, woran ich jedoch zweifle. Man suchte mich mehrmals in Hinsicht auf angebliche Entdeckungen von Kupferminen zu täuschen; es fand sich aber immer, daß Betrug oder Irrthum dabey obwalteten. Die reichen Eisenbergwerke dieses Landes würden mehr Ertrag liefern, als das Goldwaschen, bey dem man starrsinnig stehen bleibt.

Meine Begleiter verschafften mir ein Muster der feinsten Porzellan-Erde, die ich je sah; sie übertrifft jene von Sevres, und findet sich, mit eisenhaltigen Quarz-Adern vermengt, am Fuße des Berges St. Antonio. Ich besuchte eine Töpferhütte in der Entfernung einer Stunde von der Stadt, und traf auf dem Wege dahin eine Menge Eisenerz an. Die Töpferhütte bot, außer der schlechten Einrichtung ihrer Brennofen und der höchst unvollkommnen Waare, nichts Merkwürdiges dar.

Man reichte mir aus einheimischen Trauben bereiteten Wein, den ich vortrefflich fand. Schwerlich dürften ein anderes Land und Klima für Früchte aller Art günstiger gefunden werden. Die Weintraube, die Olive, die Maulbeere und die Birne würden bey gehöriger Pflege vortrefflich gedeihen. Ein verständiger Landwirth könnte Viehzucht und Feldbau auf's Vortheilhafteste verbinden, und an hinreichenden Bächen für Mühlenwerke mangelt es nicht.

Es gibt wenige Länder, deren Bewohner nicht durch Erfahrung lernten, in fruchtbaren Jahren Vorräthe für unfruchtbare zu sammeln; hier hingegen ist solche Vorsicht ganz unbekannt. Das Vieh wird auf die überall offenen, mittelmäßigen Weiden getrieben und sich selbst überlassen; haben Sonne und Trockenheit das Gras verbrannt, so sind die armen Thiere auf die schmalen Ufer der Bäche beschränkt, welche ihnen bald auch keine Nahrung mehr darbieten. Ein Theil verhungert nun, und der andere wird dermaßen erschöpft und ausgemergelt, daß er sich nie mehr gänzlich erholt.

Petrus Pictorius.

Unter der Regierung des kriegerischen Bischofs zu Münster, Christoph Bernard von Galen, beritt eines Abends der Ober-Ingenieur die Festungwerke von Münster. Als er in die Gegend des Budden-Thurms, (eines Gefängnisses hart an der Promenade), kam, fiel ihm an einem nahen Geländer die Zeichnung einer Festung auf. Er erkundigte sich in der Nachbarschaft, wer die Zeichnung da an den Bretern gemacht habe, und erhielt von einem der Anwohner die Kunde: ein Soldat, der dort von 1 bis 3 Uhr auf dem Posten gestanden, habe ihn um ein Stück Kreide gebeten, und dann das Gekritzel dahin geschmiert.

Der Ingenieur ritt gleich zur Wache, ließ den Mann, der zur erwähnten Stunde dort Schildwache gestanden, vortreten, und bestellte ihn auf morgen nach der Parade zu sich.

Der Soldat kam. „Wie heißt Er?“ fragte der Ingenieur. Antwort: Petrus Pictorius.

„Was für ein Landsmann?“

Aus Dänemark.

„Wie in hiesige Dienste gekommen?“

Gezwungen von den fürstlichen Werbern.

„Hat Er gestern von 1 bis 3 am Budden-Thurme Schildwache gestanden?“

Ja.

„Und dort ans Geländer eine Festung gezeichnet?“

Ja.

„Die Zeichnung soll, wie es scheint, die Festung der fürstlichen Residenz Coesfeld darstellen?“

Ja, aber nicht ganz so, wie sie ist, sondern wie sie meines Bedünkens seyn müsste.

„Versteht Er denn was vom Fortifikationswesen?“

Es war immer mein Lieblings-Studium.

„Und er ist Musquetier?“

Man hat mich dazu gemacht.

„Ja, aber weil man ihn nicht kannte; hat Er sich nicht darüber beschwert?“

Nein; ich bin es einmal, und will meine drey Kapitulation-Jahre aushalten.

„Wunderlicher Mensch! Er könnte ja aber schon Offizier seyn.“

Mit Verlust meiner Freyheit nach den Dienstjahren? — Nein: Großen Dank dafür!

„Will Er nicht wol die Zeichnung, die er da gestern entworfen hat, für mich ins Große auszeichnen?“

Das wollte ich wohl; aber zu solchen Arbeiten habe ich weder Raum noch Zeit.

„Ich werde Ihm ein Zimmer in meinem Hause anweisen lassen, und ihm Dispensation vom Dienst verschaffen.“ —

Petrus Pictorius zog bey dem Ingenieur ein, und arbeitete nun einen Aufsatz aus über die Fehler der Festung Coesfeld, und über die Art, ihnen abzuhelfen; Alles mit trefflichen Zeichnungen begleitet.

Der Ingenieur wunderte sich über den Aufsatz nicht mehr; denn er hatte während dieser Zeit den Pictorius fleißig bey seiner Arbeit besucht, hatte mit ihm viel über alle Gegenstände des Kriegswesens gesprochen, und an ihm einen ausgelernten und selbstdenkenden Taktiker gefunden.

Als das Werk fertig war, brachte der Ingenieur es zum Fürsten. Pictorius wurde gleich zum Offizier ernannt, und die Festung zu Coesfeld unter seiner Direktion nach seinem Plane umgearbeitet.

Er avancirte bald bis zur Kompagnie, bestand aber immer auf seiner Freyheit nach Ablauf der Kapitulationjahre und kapitulirte denn doch immer wieder von Neuem. Es scheint, der Dienst unter einem so kriegerischen Fürsten hatte Reize für ihn, die ihn fesselten.

Er wurde endlich selbst zum Ingenieur ernannt, wurde ein Günstling des Fürsten, und starb in seinen Diensten.

Aus mündlichen Ueberlieferungen weiß man Folgendes von ihm: Er war der Sohn eines Predigers auf einer der dänischen Inseln. Sein Vater bestimmte ihn zum Civil-Dienst, er sich selbst zum Militärdienst; er gab dem Willen des Vaters nach, theilte aber seine Zeit und Beschäftigung zwischen Neigung und kindlichem Gehorsam. Er schritt im Civildienste voran, und wurde, zu seiner größten Freude, bey einer königlichen Gesandtschaft nach Neapel als Legations-Sekretär angestellt. Während dieser Zeit starb sein Vater. Die Gesandtschaft-Angelegenheiten waren beendigt; er blieb in Neapel und trat dort in die Garde des Königs. Nach und nach stiegen Religion-Zweifel in ihm auf; er ging nach Rom, und ging zur katholischen Kirche über. Nicht lange nachher ergriff ihn das Heimweh; nicht sowol nach Dänemark, wo er sich jetzt eben keine freundschaftliche Aufnahme von den Seinigen versprechen konnte; aber ein Heimweh nach dem Norden. Er verließ die neapolitanischen Dienste als Lieutenant unter der Garde, durchwanderte dann Italien, die Schweiz, Frankreich, die Niederlande, und kam nun auf dieser Wanderschaft durch das Niederstift Münster, wo die Werber des geharnischten Bischofs ihn mit Gewalt wegnahmen.

Er war schon ein Vielgeltender beym Fürsten, als er mit diesem eines Tages durch die Stadt Coesfeld ritt. Hier sah er ein Mädchen, gelehnt auf eine Halbthür, das ihm auffiel. Er läßt den Fürsten reiten, steigt vom Pferde, tritt ins Haus, und fragt die Eltern, ob sie ihm das Kind zur Frau geben wollten. Die Eltern, Flüchtlinge aus Marburg im Ungemach des 30jährigen Kriegs, waren sehr

erhant über den Antrag eines Mannes, dessen Kredit beym Fürsten bekannt war; aber das Mädchen war noch blutjung, und Christoph Bernard rüstete sich eben wieder zu einem seiner abenteuerlichen Feldzüge. Pictorius verlangte, daß bis zum Frieden das Kind auf seine Kosten zur Vollendung ihrer Ausbildung in ein Kloster zu Coesfeld gebracht werden sollte; die Eltern willigten ein. Nach seiner Zurückkunft von diesem Feldzuge heirathete er das Mädchen, und erzeugte mit ihr drey Söhne und eine Tochter. In seiner Familie war er ein strenger Haushalter, ein strenger Vater; überhaupt lag in seinem Charakter Härte und Eigensinn. Als er die Ingenieurstelle erhielt, erinnerte er den Fürsten, daß seine Kompagnie noch nicht wieder besetzt sey. Der Fürst hatte die Gnade, oder hielt es für Gnade, zu äußern, daß beyde Stellen zugleich seine Verdienste noch lange nicht würdig genug belohnten. „Nein!“ erwiederte Pictorius, „ich kann nur Eines Mannes Brot essen, und will das zweyte keinem verdienten Manne entziehen.“ Der Fürst vergab die Kompagnie, ließ aber der Frau, die, wie der Fürst wohl wußte, von dem, was Pictorius ihr zulegte, die Haushaltung und die Erziehung ihrer Kinder nicht bestreiten konnte, immer noch insgeheim die Hauptmanns-Gage auszahlen.

Pictorius hinterließ ein Handbüchlein, von ihm selbst geschrieben, das aber verloren gegangen ist. In diesem Büchlein lagen mathematische Angaben, ökonomische Bemerkungen, medicinische Recepte, Gedichte in lateinischer und dänischer Sprache, Reminiscenzen aus seiner Jugend und von seinen Reisen u. s. w. in buntester Abwechslung durch einander. Jedes Kind trug hier einen eignen Zunamen: der Erstgeborne hieß der Gottgegebene; der zweyte Sohn der von Gott Erflehte u. s. w.

Raßmann.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 11. März 1814.

Berichtigung. *)

In einem Schreiben aus München vom Januar 1814 (Morgenblatt desselben Jahres Nr. 51.) wird der hiesigen Studienanstalt zur Last gelegt, daß

1) die Geschichte bis zum Lyceum nur tabellarisch;

2) die mathematischen Wissenschaften sehr oberflächlich;

3) Geographie und Naturwissenschaft im Gymnasium gar nicht gelehrt werden;

4) daß die Statuten — einen verschiednen (d. i. von der Anstalt nicht eingehaltenen) Gang ankünden, indem der Schüler weiter fortgerückt werden soll, als er es wirklich wird;

5) daß eine zu geringe Zahl von Unterrichts-Stunden statt hat (an den besetztesten Tagen nur fünf, an manchen (gar) nur drey);

6) daß der Lehrer den Schüler außer den Stunden in völliger Unthätigkeit läßt.

Wer mit der genannten Studienanstalt in einiger näherer Verbindung und nicht in irgend einer vorgefaßten Meinung befangen ist, bedarf zur Leitung seines Urtheiles über diese Klagpunkte keiner weitern Erörterung. Er kennt die, wahrlich! mit nicht geringer Aufopferung verbundene Treue, mit welcher die Männer, denen der Gymnasial-Unterricht anvertraut ist, ihrem in der Hauptstadt doppelt-schweren Beruf leben. Er kennt den Umfang und die Gründlichkeit ihrer Einsichten, ihre Kraft und ihre Besonnenheit in der Behandlung ihrer Schüler, ihre Achtung für den Geist, und selbst für den Buchstab höherer Verfügungen, wo derselbe von dem Geiste unzertrennlich ist, u. s. w.

Allein das Urtheil des größern Publikum, vor welches obiger Tadel gebracht ist, könnte irre werden. Dagegen nun folgende Berichtigungen:

1) die Geschichte nur tabellarisch zu lehren, fällt keinem der berührten Lehrer ein. Wohl werden Tabellen bey dem zusammenhängenden, und (in wiefern es die übrigen pädagogisch-didaktischen Zwecke und die Zeit gestatten) auch ausführlichen historischen Unterricht — nebenher und mitunter benutzt. Die hier berührte grundlose Behauptung wurde wahrscheinlich durch eine Stelle im Normativ veranlaßt, in welcher dem Lehrer beym Vortrag der Geschichte „die Benutzung der Kruseschen Tabellen“ empfohlen wird. Aber noch keiner der hiesigen Lehrer hat diesen Wink so mißverstanden, daß er deswegen die Geschichte nur tabellarisch vortragen zu müssen glaubte. Oder soll der Vorwurf vielleicht diejenigen Lehrer treffen, welche gewohnt sind, nach Vollendung einer Periode ihre Schüler zur eignen Entwerfung historischer Tabellen über das Vorgetragene anzuhalten? — In diesem Falle ist jede Vertheidigung überflüssig. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Einsender des hier erwähnten Aufsatzes erfuhr die Unzufriedenheit, die er veranlaßt hatte, und forderte selbst zu dieser Berichtigung auf. Außerdem, daß es sehr nöthig ist, Irrthümer zu berichtigen, konnte es ihm nur willkommen seyn, durch einige so triviale, durch Zufall zum Druck gerathne, Zeilen dem Publikum den Vortheil zu verschaffen, diese vortreffliche Lehranstalt, von der hier die Rede ist, besser kennen zu lernen. Das ist auch die Seite der Sache, weshalb dieses Publikum es nachsehen wird, daß man es auf einige Augenblicke mit einem Privat-Interesse beschäftigte.

Kopenhagen.

(Fortsetzung.)

So wie es nothwendig das Studium der frühern Jahrhunderte war, alle einzelne Thatsachen sorgfältig aus den Monumenten der Vorzeit hervorzusuchen und gesondert für sich darzustellen, den Verstand und die Erfahrung zur Auffindung und Zerlegung aller einzelnen Erscheinungen im Geiste und der Natur zu benutzen, so ist es der Charakter der neuern Zeit, jene einzelnen Erkenntnisse zu Einem System der Erkenntnisse oder zu der Wissenschaft zu vereinen und alle Wissenschaften wieder zu Einem harmonischen Ganzen zu verbinden und im Leben selbst zu erkennen und zu verwirklichen.

Es ist leicht zu erklären, vielleicht zu entschuldigen, daß die wissenschaftliche Bildung des Dänen sich noch zu keinem höhern Standpunkte erhoben hat; denn theils widerstrebt sein ruhiger und stiller Charakter jeder Tendenz zu einem höhern und allgemeinern Standpunkte, der ihm leicht excentrisch erscheint, und deßhalb bleiben gerade die genialsten und originellsten Geister der Nation, ein Baggesen, Steffens u. A. m. ihrer Nation immer fremd, und wählten ein fremdes Land und eine fremde Sprache zur Entfaltung ihrer Eigenthümlichkeit; theils konnten die wohlthätigen Bemühungen mancher gemeinnützigen Vereine nicht in einem Felde wirken, wo das Höhere nicht sowol durch äußere Unterstützung als durch innern Enthusiasmus errungen werden kann, ja sie setzten sich sogar häufig dieser Tendenz entgegen. So ist Referenten unter Andern bekannt, daß einer der Kopenhagener Professoren, dem die Aufsicht über eine der öffentlichen Bibliotheken übertragen ist, den Studierenden die Werke von Fichte und Schelling zum Durchlesen zu verweigern suchte, weil sie die Köpfe verdrehen sollten, und kein vernünftiger Mensch im Stande sey, sie zu verstehen. Die Einrichtung der Kopenhagener Universität ist noch weniger dazu geeignet, diese höhere Bildung herbeyzuführen, denn eine dänische Universität scheint nicht viel mehr, als eine Schule unter einer andern Benennung.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 93.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. April, 1814.

Die Eumeniden „walten und schauen hin
Allgegenwärtig. Hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittich.“

Conz.

Das Gespenst auf den Pyrenäen.

Mit des Morgenroths erstem Strahle hatte ich mein schlafloses Lager verlassen, auf dem Gewissensangst und Reue mich folterten, um in einer großen, wild-erhabnen Natur mein kleines Ich zu vergessen. Ach! es mag wol zuweilen dem Ehrgeizigen oder dem Eiteln gelingen, sich selbst zu entfliehen; doch aus den Eumeniden-Armen der Reue sich loszuwinden, wer vermöchte das! Ich starrte sie an jene riesenhaften Gebirge, deren Gipfel sich in die Wolken verlieren; mein Schmerz erschien mir noch riesenhafter als sie, ich schauderte nicht zurück vor jenen Klüften, die den ruhigen Wanderer mit Schrecken erfüllen mögen, aber eine wilde Lust wandelte mich an, mich hinab zu stürzen. Schon hatte ich den Fuß vorwärts gesetzt, um meinen Entschluß auszuführen, als ich plötzlich zurückbebte, denn die Nacht meiner Zukunft erschien mir noch schwärzer, als ihr geöffneter Mund. Wie tief musste ich mich verachten, denn ich war ja zu feig zum Selbstmörder. Trostlos und in dumpfes Nachbrüten versunken warf ich mich zur Erde nieder. Bären und Wölfe, die Bewohner dieser wilden Gegenden, wünschte ich herbey, um ihr Raub zu werden. Möchten sie mich, so flehte der Verzweifelnde, von einer Bürde befreyen, die ich selbst nicht abzuschütteln wage, und ein Gericht an mir vollziehen, das über kurz oder lang den undankbarn Sohn ereilen wird.

Ich schien mir ihres Mitleids werth, denn ihnen gehörte ich ja mehr an, als meiner eignen Gattung. Leider war meine früheste Erziehung mangelhaft. Eine sorgfältige Bildung, die mir in reifern Jahren zu Theil wurde, konnte diesen Fehler nicht verbessern. Ein Gebäude, dessen Grund nicht fest ist, vermag dem Sturme nicht zu stehen. Indessen erwarb ich mir doch manche schöne und nützliche Kenntnisse, deren kluge Anwendung mich zu einem brauchbarn Mitgliede der Gesellschaft hätte machen können; aber die Kunst, mich selbst zu beherrschen, meine Leidenschaften im Zaume zu halten, diese so nöthige Kunst verstand ich durchaus nicht, denn sie will schon in der Jugend erlernt und ausgeübt seyn. Bey aller anscheinenden äußern Bildung blieben meine Triebe roh, wild, thierisch.

Unter diesen Betrachtungen über mich selbst, fühlte ich mich mit einem Male ergriffen; einer meiner Befreyer, dachte ich, der die unerträgliche Last eines mir verhassten Lebens von mir nehmen wird; ich richtete mich auf, und erblickte anstatt eines reißenden Thiers, meinen treuen Diener Georg. „Du bist mir gefolgt, trotz meines Verbots?“ redete ich ihn an. — Verzeihen Sie, erwiederte er mit etwas ängstlicher Stimme, ich war besorgt um Sie. Achtzehn Monate diene ich Ihnen nunmehr, und habe in dieser Zeit wohl bemerkt, daß Sie nicht glücklich sind. Mit jedem Tage werden Sie schwermüthiger. Als Sie diesen Morgen mit dem Hahnenrufe Ihr Zimmer verliessen, und Ihre Schritte nach dem Gebirge richteten, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, Ihnen von ferne zu folgen. Ich sah mit Schrecken, daß Sie die gefährlichsten Orte nicht vermieden, und zitterte

für Ihr theures Leben. Mich selbst hatte ich ganz vergessen, und kletterte Ihnen nach, so gut es gehen wollte, und, Gott sey Dank! da bin ich unversehrt. — „Guter Georg, fürchte nichts für mein Leben. . . . Ich werde leben, um mit jedem Pulsschlage eine Schuld, die mich zu Boden drückt, aufs Neue zu empfinden. O, der Himmel versteht es, seine Opfer zu erhalten. — Sterben wollen, und nicht können, das ist Verzweiflung. Der Tod wäre mir eine Wohlthat, daher flieht er mich.“ — Armer Herr! Ihr Zustand jammert mich in der Seele. So gut, und so unglücklich! — „So gut! Ha ha ha!“ Hier lachte ich bitter auf. „Braver Mensch, ich will dich nicht hintergehen; du sollst das Ungeheuer kennen lernen, dem du dienst. Ich werfe die Heuchlers-Larve ab, womit ich dich bisher getäuscht habe. Wisse denn, und wende dich mit Abscheu von mir: du siehst einen Bösewicht vor dir, einen unnatürlichen, undankbarn Sohn. — Mein erster Athemzug war der letzte Seufzer meiner Mutter. Die innige Liebe, die er für sie empfand, trug der gute Vater auf mich über, der seinen Haß verdient hätte. An seinem Herzen wuchs der Scorpion heran, dessen Gift auch ihn einst tödten sollte. Vortrefflich in Lehre und Beyspiel war die Erziehung, die ich erhielt; ach, wäre mein väterlicher Lehrer nur minder nachsichtig gegen mich gewesen! Der Keim zum Bösen lag in meinem Herzen. Ein wilder, regelloser Bube, verkümmerte ich durch Ungehorsam und Starrsinn nur allzuoft des besten Vaters Leben. Es kostete seinem zärtlichen Herzen einen großen Kampf, sich von dem geliebten Sohne zu trennen; doch bestand er ihn, denn er sah die Nothwendigkeit davon ein. Ich wurde einer berühmten Erziehungs-Anstalt übergeben. Da ich aus derselben trat, hatte ich zwar an Kenntnissen zugenommen, aber mein Herz ging wo möglich noch verwilderter aus ihr hervor. Ein unseliger Genieschwindel war über mich gekommen. Ich hielt jedes Amt, um das sich mein Vater für mich bemühte, unter meinen Talenten, und wies auf diese Art manche vortheilhafte Anstellung von der Hand. Der Allzunachsichtige ließ mich gewähren. Müßiggang, den die Weisheit des Gesetzgebers Drako mit dem Tode zu strafen befahl, ein Trieb nach Thätigkeit, welchen ich nicht zu befriedigen wusste, und schlechte Gesellschaft, das schädlichste aller Gifte, machten mich zu einem Spieler, Verschwender und Verführer der Unschuld. Tausendmal verwundete ich durch meine Laster das Herz des zärtlichsten Vaters.“

„Als die Revolution in Frankreich ausbrach, beschuldigte ich, auf den Rath meiner verworfnen Freunde und von Habsucht geblendet, den edlen Vater des Einverständnisses mit Personen von der königlichen Partey. Nach Beweisen wurde nicht viel gefragt, denn der Schändliche findet nur allzuleicht Glauben bey den Schändlichen. Es gelang mir ohne große Mühe, einen Verhaftbefehl auszuwirken. Der redliche Mann ward ins Gefängniß geworfen; ob es ihn verschlang, wie Tausende seiner Opfer, oder was sonst aus ihm geworden, konnte ich nach zwey Jahren rasender Verblendung, als mein Gewissen endlich erwachte, trotz aller Nachforschungen nicht erfahren. Hierauf verließ ich Paris, fliehend von Ort zu Ort, um seine Stimme zu übertäuben; aber vergebens! selbst jenseits des Grabes wird sie noch in mein Ohr donnern. — Jetzt verlaß mich, guter Mensch. Meine Nähe bringt dir Verderben. Verflucht ist der Anblick des Vatermörders.“ — Schreckliches Wort! Aber Reue versöhnt ja den Himmel. — „Fort, keinen Trost, überlaß mich dem Schmerze, wenn du mich nicht noch unglücklicher machen willst.“ — Wenigstens diesen Ort meiden Sie, er ist schauerlich. — „Nur der Blick in mein Inn'res ist's.“ — Man hat mir, seitdem wir uns den Pyrenäen genähert haben, schon solche fürchterliche Geschichten erzählt; — noch gestern Abend im Städtchen hörte ich, daß auf der Spitze des Unie, den wir hier vor uns sehen, in einem alten Ruinen-Schlosse ein böser Geist hause, der die Macht besitzen soll, furchtbare Gewitter zu erregen, wodurch er männiglich von seinem Sitze entfernt zu halten wisse. — „Ammen-Mährchen, vielleicht von Räubern erfunden, welchen das Schloß eine Freystätte gewährt.“ — Kein Christenkind wagt es, sich den Ruinen zu nähern. — „Ich bin lüstern, sie kennen zu lernen. Wenn ich mit dem Leben davon komme, so kann ich den Aberglauben des Volks widerlegen; alsdann habe ich doch wenigstens das Bewußtseyn einer guten That.“ — Um Gotteswillen, lieber Herr, stehen Sie von dem Vorhaben ab! — „Mein Entschluß ist gefasst. Ich wünsche mir Gefahr; vielleicht finde ich in ihr, was ich mir selbst nicht zu geben wage, den Tod, und wenn es keine Fortdauer gibt nach diesem Leben, Ruhe.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten.

5.

Tullia von Arragonien.

Von Ginguené.

Tullia von Arragonien, eine der berühmtesten italienischen Dichterinnen, war zu Rom geboren, und blühte im sechszehnten Jahrhundert. Sie stammte, obwol nicht durch rechtmäßige Abkunft, von demjenigen Zweige jenes königlichen Hauses her, der zu Neapel regiert hatte. Ihr Vater war nämlich der Kardinal, Peter Tagliavia von Arragonien, Erzbischof von Palermo, und ihre Mutter eine schöne Ferraresesinn, genannt Julia. Ihr Vater sicherte ihr ein Vermögen zu, von welchem sie sehr bequem leben konnte. Sie war schön, und eine Menge, durch eine wohl besorgte

Erziehung erworbene, Kunstfertigkeiten erhöhten ihre Reize noch mehr. Noch beynahe ein Kind redete und schrieb sie über Gegenstände aller Art so gut, wie der kenntnißreichste Literator, und als sie in der großen Welt auftrat, zog sie durch ihren Geist, ihre Schönheit und Höflichkeit nicht weniger, als durch den Anstand in ihren Manieren und durch ihre eben so prächtige als geschmackvolle Kleidung Jedermanns Augen auf sich. Sie spielte mehrere Instrumente, und sang mit bewundernswürdigem Geschmacke und Kunst. Sie sprach mit ungemein viel Grazie, und ihre Reden zeugten von ausnehmend viel Verstand. Ueberhaupt mangelte ihr nichts von Allem, was das Herz fesseln kann; auch zählte sie, zumal unter den Dichtern, eine große Menge von Verehrern. Ihre Anbeter schrieben ihr Gedichte zu, voll Bewunderung und Liebe; öfters antwortete sie ihnen in ähnlicher Sprache; doch will man wissen; daß sie dem einen und andern derselben noch mit etwas mehr als blos mit Versen seine Aeußerungen erwiedert habe. Der Kardinal Hyppolit von Medicis, Herkules Bentivoglio, Philipp Strozzi, Molza, sogar Varchi, der Florentiner Manelli und der berühmte Dichter Muzio waren insgesamt ihre vertrautesten Freunde. Sie lebte meist zu Rom und Ferrara; eine geraume Zeit hielt sie sich auch zu Venedig auf. Endlich zog sie sich, bey bereits vorgerückten Jahren, unter dem Schutze der Herzoginn Eleonore von Toledo nach Florenz zurück. Dieser Dame dedicirte sie die Sammlung ihrer Poesien, in welche sie auch mehrere der an sie selbst gerichteten Gedichte mit aufnahm. Sie starb, so wie sie es vorher gesagt, noch ehe das höchste Alter ihren Scheitel beschlichen hatte. Ihre, der Herzoginn von Florenz zugeeigneten, Gedichte erschienen zu Venedig im Jahr 1547, und haben seither mehrere Auflagen erlebt. In einem, im gleichen Jahre aus ebendenselben Pressen hervorgegangenen Gespräche über die Allgewalt der Liebe (Dialogo dell' infinità d'Amore) führt Tullia von Arragonien sich selbst nebst Varchi und noch einem andern ihrer vertrauten Freunde, Benucci, redend ein. Noch ist im Jahr 1560, ebenfalls zu Venedig, ein anderes Gedicht in 36 Gesängen von ihr erschienen, „il Meschino, o il Guerino,“ betitelt, wozu der Stoff, nach der Versicherung der Verfasserinn, aus einem alten spanischen, wie die italienischen Sprachkundigen behaupten, ursprünglich in altem Italienisch geschriebenen, und aus diesem in's Spanische übersetzten Romane in Prosa genommen ist.

6.

Der Londner-Schulmeister Peter Annet.

Von Suard.

Dieser Mann ließ im Jahr 1762 unter dem Titel: The free Inquirer: Der freye Forscher, ein Werk im Drucke erscheinen, das Sätze und Behauptungen enthielt, welche der christlichen Lehre zuwider liefen. Was an dieser, in Absicht auf Materie und Form höchst mittelmäßigen, Schrift die Aufmerksamkeit des Publikum allein reizen konnte, war die Verwegenheit der in derselben aufgestellten Meinungen. In dieser Hinsicht erregte sie allenthalben ein so großes Aergerniß, daß die Regierung sich verpflichtet glaubte, den Verfasser gerichtlich zu verfolgen. Wirklich wurde er vor einen Königlichen Gerichtshof citirt, und von einer Jury der Gotteslästerung und Gottlosigkeit schuldig erklärt. Diesem Gutachten zu Folge fällte der Gerichtshof das Urtheil über ihn, daß er zwey Monate lang in Newgate gefangen gesetzt, während dieser Zeit zwey Mal öffentlich ausgestellt, und sodann noch ein Jahr in dem Zuchthause zu Bridewell verbleiben solle. Nunmehr fand aber eben dasselbe Publikum, welches an jener Schrift ein so großes Aergerniß genommen hatte, die über den Verfasser verhängte Strafe zu streng. Peter Annet wurde, als er am Pranger stand, von dem Pöbel gar nicht mißhandelt. Das eine Mal war er neben einem des Meineides Ueberwiesenen ausgestellt. Indem nun das Volk diesen Letztern mit Koth und Steinen bewarf, hörte man einen der Zuschauer rufen: „Nehmt euch in Acht, daß diesem braven Manne, der nichts weiter als ein Gotteslästerer ist, kein Leid geschehe!“ Ein gemeines Weib, das auf seinem Zettel las: „Lästerer!“ sagte: „Zum Teufel! sollte denn dies ein so großes Verbrechen seyn? Blasphemiren wir Andre nicht alle Tage?“ Annet, weit entfernt, sich durch die schimpfliche Bestrafung seines Vergehens über seine Irrthümer belehren zu lassen, ward im Gegentheil noch mehr in denselben bestärkt, und zeigte sich von nun an noch frecher. Nachdem er wieder frey geworden war, bezog er eine Wohnung, gegenüber dem Palaste des Erzbischofs von Canterbury, und errichtete daselbst eine öffentliche Schule. Der Unterricht, den er seinen Zöglingen ertheilte, war eben nicht geeignet, diesen große Achtung für das Alte und Neue Testament einzuflößen. Bald aber hatte sein Benehmen die Folgen, welche es verdiente. Sobald dasselbe ruchtbar geworden war, fing man allmählich an, die Pensionärs aus dem Institute zurückzuziehen, und in Kurzem sah er sich genöthigt, seine Schule zu schließen. Dessenungeachtet fuhr er fort, sich laut und öffentlich zu seinen irreligiösen Grundsätzen zu bekennen, und dieselben namentlich in einem Kaffehause, welches er häufig zu besuchen pflegte, auszukramen. Als man ihn einst fragte, was er von dem zukünftigen Leben halte, antwortete er mit folgendem Apologen: „Einer meiner Freunde, der in Italien reiste, kam in eine Stadt. Hier erblickte er einen Gasthof, und wollte wissen, ob es derjenige sey, nach welchem er war gewiesen worden. Er fragte daher einen

Vorübergehenden, ob der Schild da nicht zum Engel heiße? — Seh'n Sie denn nicht, antwortete ihm Jener, daß es ein Drache ist, und kein Engel? — Mein Freund, erwiederte der Reisende, ich habe noch keinen Engel und noch keinen Drachen gesehen, und kann demnach auch nicht wissen, welchem von Beyden jenes Bild gleichen mag."

Nachlese.

Ein altes körniges Sprüchwort vergleicht die Fürsten-Schmeichler mit den Brunnenvergiftern.

Ein Landmann, der einen Prozeß im Parlamente zu Bourdeau hatte, musste lang beym Ober-Präsidenten warten, und betrachtete die vier P über der Thür, die Petrus Pontac, Primus Praeses bedeuteten. „Nun Bauer!" sagte der Präsident beym Heraustreten, „was meinst du wol, daß diese vier Buchstaben hier sagen. „Ma foi, Monsieur, war die dreiste Antwort, elles veulent dire: Pauvres Plaideurs, Prenez Patience!"

Sollten folgende zwey französische Distichen dem Ohre der Kritiker unangenehm klingen?

Nina, j'aurai pressé l'Amour de vous dire que j'aime,
Lui seul exprimera tous les excès de mes feux.
Mais je crains qu'en voyant vos yeux si beaux, si célestes,
Cette divinité parle à tirer tout profit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen.

(Beschluß.)

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß gerade die Freyheit und das Allumfassende des akademischen Studiums die großen Geister hervorgerufen hat, welche Deutschland in der neuesten Zeit verherrlichen; schon der Name der Universitas litterarum deutet darauf hin; auf der dänischen Universität hingegen ist Alles auf Beschränkung berechnet. Schon die Theilung des Studiums nach den verschiedenen Prüfungen, dem Examen philologicum, philosophicum und dem Amts-Examen, welche der Studierende hier beym Anfange seines akademischen Studiums, nach dem ersten Jahre und am Schlusse desselben nimmt, theilen seine wissenschaftlichen Beschäftigungen, beschränken eine durch die andere, und zwingen ihn, sich an eine bestimmte Methode und die oft unnützen und veralteten Distinktionen und Definitionen oder das todte Skelett einer Wissenschaft zu halten, ohne in ihren eigentlichen Geist einzudringen. Die nothwendige Wahl eines Hofmeisters und eines sogenannten Manu-Ductors, d. h. eines Examinaten, der den ihm anvertrauten Examinanden auf dem ihm geläufigen und früher erprobten Wege zum Auswendiglernen der erforderlichen Kenntnisse bey der Prüfung treibt und diese Methode alle halbe Jahre bey einem neuen Studierenden wiederholt und zur Erwerbsquelle benutzt, hemmt allen freyern Schwung des Geistes und würdigt den Studierenden (der nach dem hiesigen Ausdrucke zum Examen liest) zu einer todten Maschine herab. Daher fehlt hier auch alles freyere Leben, welches alle andre Universitäten charakterisirt; kaum ahnt man in Kopenhagen, daß hier tausend junge Studierende versammelt sind, so groß ist die Ruhe, welche allgemein herrscht. Fichte und manche Andere haben sich in neuern Zeiten gegen die Zügellosigkeit der neuern Akademien erhoben, aber dennoch möchte es nicht schwer seyn, Manches zur Vertheidigung dieser Freyheit, wenn sie nur nicht allzusehr das Maß überschreitet, vorzubringen. Die Zeit der akademischen Jahre ist gerade die heroische, die Ritter-Zeit des Lebens, wo alle Kräfte sich freudig äußern, und im Wissen, wie im Leben, sich in der Ungebundenheit entfalten.

Es ist vielleicht sehr gut, daß unser Daseyn, welches so sehr durch Convenienzen und Formen eingepresst ist, wenigstens einige Jahre hat, in denen es sich ganz über diese Verhältnisse hinaussetzt, und daß der künftige Arzt, Advokat, Richter einen freyern Uebergang aus dem Schul-Zwange in die Bande seiner neuen Amtsverhältnisse kennt. Wer ein wahres und lebendiges Interesse für die Wissenschaften hat, wird es in einer größern Freyheit des Lebens nicht verlieren, vielmehr wird diese selbst auf ein freyeres wissenschaftliches Streben zurückwirken, und die Erfahrung hat erwiesen, daß Deutschland gerade den Universitäten Jena und Heidelberg, welche als die zügellosesten verrufen werden, seine genialsten Köpfe verdankt. Noch beschränkter ist die Methode des Unterrichts selbst auf der dänischen Universität; denn hier werden nach alten Compendien halbjährig die einzelnen Fächer der fachweise geordneten Wissenschaft durchgetrieben, ohne daß man jemals mit den neuern Entdeckungen im Gebiete derselben fortzuschreiten sucht. So wird die Philosophie nach dem System eines hiesigen Professors Torschow, das Naturrecht nach den Compendium eines Professors Schlegel u. s. w. vorgetragen, die größtentheils Nachbilder derjenigen Werke sind, welche man vor 20 oder 30 Jahren in Deutschland gebrauchte.

Am traurigsten ist die theologische Fakultät bestellt, welche ganz an dem alten finnlosen Formalismus hängt und aller philosophischen Bildung entbehrt; nicht viel besser ist es mit der Jurisprudenz bestellt, vorzüglich mit dem philosophischen Theile der Rechte, dem Naturrechte, dem allgemeinen Kirchen- und Criminal-Rechte, und die Beschränkung auf das bloße Auswendiglernen der zahllosen Verordnungen und Bestimmungen des dänischen Rechts setzt das römische Recht und die Vergleichung mit fremden Rechten ganz bey Seite; um ein Beyspiel von dem Geiste dieses Studiums auf der Kopenhagener Universität anzuführen, will Referent nur bemerken, daß in einem vorjährigen Examen unter Anderm im Naturrechte an den Examinanden die Frage nach 16 Eintheilungen des Gewissens gerichtet ward! Indessen zeichnet sich hier doch ein denkender Kopf, der Etats-Rath und Kanzley-Deputirte Orsted, aus, der mit Scharfsinn und allgemeiner Kenntniß die vorzüglichsten Schriften fremder Nationen studiert und in vielen schätzbaren Werken den alten Formalismus zu verbannen gesucht hat, ohne daß jedoch sein Beyspiel viel fruchtete. Am vorzüglichsten ist die medizinische Fakultät organisirt, besonders im Fache der Anatomie und Chirurgie, in der sich schon ein freyeres Leben offenbart, und welche durch die Benutzung der vielen vortrefflichen Hospitäler unterstützt wird; auch begeben sich die hiesigen Mediziner zum Theil auf fremde Universitäten, während die Theologen und Juristen meistens sich auf die Kopenhagener Universität beschränken und einen andern Geist des Studiums auf fremden Akademien selbst nicht zu ahnen vermögen.

Die Norwegische Universität sollte anfangs, wie es hieß, nach dem Muster der deutschen eingerichtet werden, hat aber jetzt auch die Schuleinrichtung der dänischen erlangt. — Dies ist einer der Hauptmomente, welcher sich der freyen wissenschaftlichen Bildung der Dänen entgegengesetzt; den andern, der sich in der Literatur dieser Nation offenbart, wird Referent in einer kritischen Untersuchung der neuesten dänischen Literatur in der Folge darzustellen, und das Mittel, diese Hindernisse zu heben, anzudeuten suchen.

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. April, 1814.

Gib Eltern, was du kannst, und gern, und bis an's Grab
Du schenkest nicht, du trägst nur deine Schulden ab.

Tscherning.

Das Gespenst auf den Pyrenäen.

(Fortsetzung.)

Ich war noch nüchtern, und fühlte jetzt einige Eßlust. Mein aufmerksamer Diener hatte für diesen Fall gesorgt. Er nahm den Kober vom Rücken, und ich genoß ein frugales Frühstück. Während des Essens wendete er alle Beredsamkeit an, mich von meinem Vorhaben abzubringen; da er aber sahe, daß Alles vergebens sey, schwieg er endlich stille. Er bot sich an, mit sichtbarer Verlegenheit jedoch, mich zu begleiten. Ich ertheilte ihm aber den Befehl, in das Städtchen zurückzukehren, und mich dort zu erwarten. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ihm dieser Befehl eben nicht unangenehm war.

Es war Mittagszeit, als ich meinen Weg nach der Bergspitze antrat. Das Wetter war äußerst günstig zu meinem Vorhaben; Wolken versteckten die Sonne, und ich hatte durchaus nichts von der Hitze zu leiden. Ich schlug einen ziemlich schmalen Fußpfad ein, den einzigen, den ich erblickte, welcher sich in einer Schlangenlinie um den sehr steilen Berg herumwand. Die Hirten des nahen Thales Aspé mochten ihn mit ihren Herden wol von Zeit zu Zeit wandeln. Bald jedoch verlor er sich, und weiter hin war ich auch nicht im Stande, nur die Spur eines gebahnten Weges zu entdecken. Wahrscheinlich hielt Furcht die Anwohner der Pyrenäen zurück, sich weiter vorwärts zu wagen. Zwey Stunden lang mochte ich ungefähr geklettert seyn, und immer schroffer und kahler wurden die Felsen. Mein Ziel, die alte Burg, behielt ich unverrückt im Auge. Obgleich ich nothwendig ihr näher kommen musste, so schien es mir doch, als bliebe ich immer gleich weit von ihr entfernt. Einen gewöhnlichen Reisenden würden die Schwierigkeiten, die sich mit jedem Schritte vorwärts vermehrten, unfehlbar abgeschreckt haben, mich machten sie, wo möglich, hartnäckiger in Verfolgung meines Zieles. Da es mir am Ende unmöglich wurde, die nackte Oberfläche der Felsen hinanzuklettern, so wählte ich die Krümmungen in den Schluchten, welche sich die Gießbäche gewühlt hatten, die hier und da dem Fuße einen etwas sichern Halt gewährten. Diese Schluchten waren aber öfters so eng und tief, daß das Tageslicht nur matt und schwach hineinfallen konnte, und ich genöthigt war, mehrere Mal ganze Strecken weit beynahe im Dunkeln fortzuwandeln. Als ich endlich nach vielen Mühseligkeiten auf der Spitze des Berges angelangt war, schimmerte mir das Dach eines der Thürme des alten Schlosses entgegen, welches die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten. Ich war ungefähr noch 200 Schritte von der Burg entfernt. Der ebne Platz, auf dem sie erbaut war, mochte gegen 300 Toisen im Umfange haben. Ganz erschöpft warf ich mich zur Erde nieder. Mit nassen Blicken betrachtete ich das, auf diesem Standpunkte doppelt wundervolle, Schauspiel der untergehenden Sonne; magisch trafen ihre letzten Strahlen das gothische Gebäude, dessen Thürme der verlängernde Schatten auf mich herüber warf. Ein Schauer bemächtigte sich meiner unwillkürlich, denn ich dachte nicht anders, als daß ich noch zu guter Tageszeit auf der Spitze des Berges

anfangen würde. Ich raffte mich indeß zusammen, und wies die mich anwandelnde Bangigkeit von mir. Als ich aufgestanden war, um meinen Weg nach dem Schlosse anzutreten, zitterte eine sonderbare Art von Schatten an mir vorüber. Ich konnte mir keine andre Erklärung davon geben, als daß es etwa ein großer Raubvogel seyn möchte, der über meinem Haupte dahinschwebe; zu Gesichte jedoch bekam ich ihn nicht. Indessen war die Sonne untergegangen, und der Mond verbreitete schon seine sanfte Helle. Ich eilte fürbaß und erblickte jetzt den Vordertheil des gothischen Schlosses. Er war fast ganz Ruine. Der Graben um dasselbe war mit Schutt und Steinen ausgefüllt, so daß ich ganz bequem hindurch gehen konnte. Ich näherte mich der Hauptthür des Mittelthurmes; sie war verschlossen. Ich nahm mir daher vor, um das Gebäude herumzugehen, und einen andern Eingang zu suchen. In diesem nämlichen Augenblicke sprang mit großem Geräusche die Thür von selbst auf. Ich stand stille, und überlegte ein Paar Minuten lang, was ich thun sollte. Schrecken folgte meinem Erstaunen, als ich eine angesteckte Laterne erblickte, die in der Mitte des geräumigen Vorsaals am Boden stand, und ihn schwach erleuchtete. Ich machte mir allerley Gedanken: Bewohnt ist dies Schloß, sagte ich zu mir, daran ist nicht zu zweifeln. Wenn die Personen, welche es bewohnen, mich los seyn wollten, fuhr ich fort, so wäre ihnen dies wol sehr leicht möglich, denn ich bin allein, ohne Waffen, und in einer ganz hülflosen Lage. Uebrigens scheint das ihre Absicht nicht zu seyn; warum hätte sich denn sonst die Thür bey meiner Annäherung geöffnet? Niedergekämpft waren bald alle Bedenklichkeiten, und ich trat hinein, nicht eben muthvoll, aber entschlossen und gefaßt auf Alles. Ich nahm die Laterne in die Hand. Mit Geräusch schloß sich die große Thür des Eingangs. Am Ende der Vorhalle stieß ich auf eine geräumige runde Oeffnung, ich leuchtete vor, und erblickte eine schmale Wendeltreppe. Kaum war ich die ersten Stufen hinabgestiegen, als ein furchtbarer Knall das Gewölbe fast bersten machte, durch welches die Treppe führte. Wie eingewurzelt blieb ich stehen. Der scheue Fuß wagte nicht vorwärts zu schreiten. Einige Augenblicke mag ich auf diese Weise dagestanden seyn, als eine hohle, geisterähnliche Stimme, die aus der Tiefe herauszukommen schien, mir zurief: „Schreite vor!“ Ich gehorchte dem Befehle, und eilte rasch die Stufen hinab, gleichsam um meine Furcht zu überhohlen.

Bald befand ich mich in einem Gemache von einigem Umfange, dessen Wände mit schwarzen Teppichen behangen waren. Eine Lampe, die einen nur matten Schein von sich gab, stand auf einem alterthümlichen Tische von Ebenholz, neben derselben lag ein aufgeschlagnes Buch, ich blickte hinein: es war eine Uebersetzung des Oedip von Sophokles. Ueber dem Tische hing ein Gemählde, auf welchem dieser Greis sich befand, neben ihm seine Tochter Antigone, mit dem Tode ringend. Der Mahler hatte gestrebt, mehr das Unglück des Oedip darzustellen, und sich minder um geschichtliche Wahrheit gekümmert, das war sichtbar. Was soll das, fragte ich mich mit beklommner Brust, wo bin ich hingerathen? Meine Kniee wollten brechen, ein kalter Schweiß bedeckte mich, und ich wankte betäubt und zitternd nach einem Lehnstuhle, welcher in einiger Entfernung von dem Tische stand. Ich hatte ihn noch nicht ganz erreicht, als die furchtbare Stimme mir ein gräßliches „Zurück!“ entgegen donnerte. Zugleich erhob sich einer der Teppiche, wodurch der Eingang in ein anstoßendes Gemach sichtbar wurde. Eine Lampe hing in der Mitte des Gewölbes herab, und an einer der Wände bemerkte ich eine Inschrift. Ich trat näher, um sie zu lesen. Mein Entsetzen nennen keine Worte, denn es stand geschrieben: „Durch Henkers Hand fiel dein Vater. Bitter war sein Tod, von einem unnatürlichen Sohn' ihm zubereitet.“ Mein Vater todt! rief ich aus, durch mich gemordet! da steht die fürchterliche Bestätigung. Zwar habe ich es geahnt, jedoch wußte ich es nicht gewiß. Verfluchter Vatermörder! wüthete ich gegen mich selbst, und stürzte besinnungslos zur Erde nieder.

(Der Beschluß folgt.)

Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten.

7.

Der Hofnarr l'Angely.

Nach Weiß.

L'Angely, Hofnarr Ludwigs XIII., würde in unsern Tagen von Amtes wegen eben so unbekannt seyn, als die meisten seiner Vorgänger, wenn ihm nicht Boileau die Ehre erwiesen hätte, seiner in seiner ersten Satyre zu erwähnen, wo es heißt:

Un poète, à la cour, était jadis de mode;
Mais des fous, aujourd'hui, c'est le plus incommode:
Et l'esprit le plus beau, l'auteur le plus poli,
N'y parviendra jamais au sort de l'Angely.

Zum zweyten Male gedenkt der Satyriker des lustigen Raths in seiner achten Satyre, wo er Alexandern den Beynamen l'Angely gibt.

Qui? cet écervelé qui mit le monde en cendre,
Ce fougueux l'Angely, qui, de sang altéré,
Maître du monde entier, s'y trouvait trop serré.

L'Angely hatte den Prinzen von Condé als Stallknecht auf seine Feldzüge nach Flandern begleitet. Er gefiel seinem Herrn, wegen seiner Stärke in treffenden Antworten und der Kühnheit, womit er mit den Herren vom Hofe, zumal mit den vornehmsten, seinen Spaß trieb. In der Folge wurde l'Angely von dem Prinzen, nach dessen Rückkehr in Frankreich, bey Hofe eingeführt, und dann bald dem Könige auf sein besonderes

Verlangen, ihn in seinen Diensten zu haben, überlassen. „Von uns Narren insgesamt, sagte er einst zu Marigny, einem von Condé's Hof-Kavalieren, die wir den Prinzen begleitet haben, hat Angely allein sein Glück gemacht." Einige Schriftsteller erzählen, er habe aus den Geschenken, die er theils von denen, die er durch seine Possen vergnügte, theils von denen erhielt, welchen er durch seine Stachelreden furchtbar geworden war, eine Summe von 25,000 Thalern zusammen gelegt. Einer von den Höflingen, die er nicht leiden konnte, war der Graf von Nogent. „Wir wollen den Hut aufsetzen, Herr Graf," sagte er einst zu diesem, als sie gemeinschaftlich bey dem Könige zu Mittag speisten; „für Leute von unserer Gattung hat das nicht viel zu bedeuten." Hrn. von Nogent sollen diese Worte so tief gekränkt haben, daß man dies für eine Veranlassung zu seinem bald nachher erfolgten Tode hielt. Ein ander Mal, als l'Angely sich in einer Gesellschaft befand, wo er seit geraumer Zeit seine Narrenrolle zu spielen gepflegt hatte, trat Hr. von Beautru ein. Der lustige Rath hatte ihn nicht so bald erblickt, als er zu ihm sagte: „Sie kommen wie gewünscht, mein Herr, so ganz allein fing mir die Zeit an lange zu werden." Dieser l'Angely, der, wie man sieht, nichts weniger als ein Narr war, stammte von einer vornehmen, aber armen Familie ab. Nachdem er bey dem Könige in Gunst gekommen war, wurde er von seinen Verwandten wieder anerkannt, worauf er sich rehabilitiren ließ.

8.

Zur Charakteristik des Mahlers Bakhuysen.

Nach Bitet.

Der Mahler Ludolph Bakhuysen (geboren zu Embden, 1631) zeigte in seiner Jugend eine besondere Neigung und Anlage zum Schreiben. Nachdem er bis in sein achtzehntes Jahr in dem Bureau seines Vaters, der Staats-Sekretär war, gearbeitet hatte, trat er zu Amsterdam in ein Handlungshaus ein. Hier fing er an, ohne Beyhülfe irgend eines Meisters, mit der Feder die Schiffe abzuzeichnen, die er in dem Meerhafen vor sich sah. Der gute Erfolg seiner ersten Versuche erhöhte seinen Muth; bald betrat er die Künstler-Laufbahn, und ließ sich von Van Everdingen in der Mahlerey unterrichten. Vermittelst seines anhaltenden Fleißes und eines oft wiederholten Besuches der vorzüglichsten Künstlerwerkstätten erwarb er sich bald eine große Geschicklichkeit; was aber seine Fortschritte am meisten beförderte, war der Eifer, womit er sich auf das Studium der Natur legte. Ihre außerordentlichen Wirkungen suchte er recht innig und mit ganzem Gemüthe aufzufassen, und setzte sich, wo es für diesen Zweck galt, mit Unerschrockenheit den größten Gefahren aus. Oefters bestieg er, wenn Sturm und Gewitter über den Ocean einbrachen, einen zerbrechlichen Nachen, und beobachtete von diesem aus das Treiben der Wogen, ihr ungestümes Anprellen an die Felsenriffe, das Schaukeln der im Sturme umhergejagten Schiffe, und die den Aether durchfurchenden Wetterstrahlen und Blitze. Manchmal führten ihn, seinen dringenden Bitten ungeachtet, die vom Schrecken ergriffenen Matrosen wieder zurück an das Ufer. Dann lief er so geschwind wie möglich nach Hause, und beeilte sich, ohne mit einem Menschen zu sprechen, oder sich durch irgend etwas distrahiren zu lassen, die Skizzen, welche er so eben gezeichnet hatte, zu mahlen. Dadurch verschaffte er seinen Gemählden eine bis in das kleinste Detail gehende, bewundernswürdige Treue und Genauigkeit, und hob sich durch seinen muthvollen Eifer in der Gattung der Seestücke zu einem Mahler vom ersten Range empor. Seine Arbeiten wurden sehr eifrig gesucht; mehrere Souveraine würdigten ihn ihres persönlichen Besuches in seiner Werkstätte, und der Czar Peter verlangte sogar, Lectionen bey ihm zu nehmen. Die Bürgermeister von Amsterdam bestellten ein großes Seestück bey ihm, welches sie ihm mit 1,300 Gulden bezahlten, und 1665 Ludwig dem XIV. zum Geschenk machten. Gegenwärtig ist dies schöne Gemählde, nebst noch sieben andern Marine-Stücken von der gleichen Meisterhand, unter denen eine Ansicht von Amsterdam, und eine andre des stürmischen Meeres, am Eingange eines Meerports, vorzüglich bemerkenswerth sind, im Museum zu Paris aufgestellt. In Bakhuysens Stücken allen herrscht die höchste Wahrheit, sein Pinselstrich ahmt die Fluthen und ihre unruhigen Bewegungen sehr täuschend nach; seine Lüfte sind leicht und von unendlicher Mannichfaltigkeit; kurz, seine Werke werden fürdauernd eben so geschätzt bleiben, als sie es bey seinen Lebzeiten waren. Neben der Mahlerey beschäftigte Bakhuysen sich noch mit der Dichtkunst; auch wusste er überdem Zeit zu entübrigen, um Unterricht in der Schreibekunst zu geben, deren Grundsätze er nach einer ganz eigenen, von ihm selbst erfundenen Methode festzusetzen suchte. Seine Talente, in Verbindung mit seinem sanften Charakter, erwarben ihm die Freundschaft nicht nur der größten Gelehrten und Künstler, sondern überhaupt der ausgezeichnetsten Männer seines Zeitalters. Er starb 1709, im acht und siebzigsten Jahre seines Alters, nach langwierigen Leiden, und behauptete seine Seelenstärke und fröhliche Laune bis an seinen letzten Augenblick.

Gnome.

„Sprich," lehrt Confucius, „nicht gut, nicht schlimm von dir:
„Denn Jenes glaubt man nicht, und dies vergrößern wir."

H a.

Wahrer Muth.

Guido rühmte sich, einst zu sterben mit stoischem Gleichmuth,
Und erwartet darob unsrer Bewunderung Zoll.
Leicht dem Verzweifelnden ists, den Tod zu verachten im Elend;
Aber des Elends Last dulden, und schweigen, ist Muth.

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schreiben von der sächsisch-thüringischen Gränze, 4. April.

Der Enthusiasmus für die freywilligen Vaterlands-Vertheidiger und Krieger lässt nicht nach. Die Dilettanten der schönen Künste sind nicht die Letzten, ihr Scherflein zur Unterstützung der Unbemittelten oder Leidenden beyzusteuern. In Altenburg wurde am 20. März, in einem öffentlichen Saal, ein Concert zum Besten der Landwehr gegeben. Die Damen Ludwig und Reichardt und der Sekretär Brümmer als Sängerinnen und Sänger, und ein Orchester von Dilettanten, führten im ersten Theil die Ouvertüre aus „Jacob und seine Söhne“ von Mehül, und eine Scene aus Griselda, mit obligater Violine von Pär, aus; dann folgte eine Polonnaise mit obligatem Violoncello, von Arnhold, und Himmels Composition des Körnerschen Gebets während der Schlacht. Der zweyte Theil bestand aus einer Ouvertüre von Weigl, einer Scene aus Antigone von Righini, einem Clarinett-Rondo von Crusell, und einem Terzett aus Sargino, von Pär. Sie sehen, die Wahl bezeichnete Einsicht. Den Beschluß machten zwey deutsche Gesänge, den vaterländischen Kriegern, und den deutschen Wehrmännern von Ludwig (bekannt durch seine Schweizerreise, von welcher der dritte Theil noch zu erwarten) und von Hempel, (Verfasser des launigen A B C und dessen Bruder selbst als Landwehrmann in Flandern steht) nach Brümmer'schen Compositionen gedichtet. Hier eine Strophe:

Der Stern betrübter Fürsten-Häuser
Strahlt wieder hell in reiner Luft;
Es grünen frische Lorbeerreiser
Auf der vergessnen Ahnen Gruft.
Der Geist ist entzündet,
Die Herzen verbündet,
Gestählet der Muth
In heiliger Gluth.

Für die Schaar der, auch in diesen Blättern erwähnten, und jezt vor Maubeuge ihre Bravour rühmlichst bestandenen, freywilligen Fußjäger von Weimar und Gotha ist von einigen Damen eine Fahne bestimmt, welche in dieser neuen Kreuzfahrt, zur Erlösung und Befreyung, nicht des heiligen Grabes, sondern Germaniens, nach dem Beyspiel jener grauen Zeiten, das Zeichen des Kreuzes schmücken wird. Zu Gotha ließ der beliebte und treffliche Kanzelredner, Professor Rezel, seine schöngelungene Rede bey der Abendmahlsfeyer der Landwehrmänner, zum Besten der Kranken und Verwundeten, in Druck geben.

In unsern Gegenden treibt sich jezt ein Spekulant umher, der unter dem Namen von Bosjemanns eine Familie dazu umgestempelter, menschlicher Geschöpfe, Neger oder Mulatten, zur Schau stellt, und dabey des ehrwürdigen Blumenbachs Namen mißbraucht. Der Spekulant hatte nämlich dieselben Individuen, unter der Firma von Neu-Seeländern und Einwohnern von Botany-Bay, vor Zeiten aufgeführt. Blumenbach hatte schriftlich sich darüber erklärt, daß sie keines von beyden wären, daß aber der eine Mann und die eine Frau eine entfernte Aehnlichkeit vom Bosjemann mit einem Schädel eines solchen in seiner Sammlung hätten. Das nennt nun der Spekulant ein Attestat, ungeachtet es keines ist, und prunkt damit auf seinen Anschlags-Zetteln, und das neu- nicht wißgierige Publikum gafft, staunt, und glaubt's! Panem et Circenses!

Berlin 29. März.

Die ungeheure Hülle von Schnee, welche der lezte Winter lieferte, entfernt sich endlich, und man sieht hier und dort schon wieder auf Gottes Erde, um die sich die Menschen streiten. Furchtbare Massen von Eis deckten die Straßen unsrer Stadt, und die Polizey hat kräftig-wirkende Anstalten getroffen, sie vor völligem Aufthauen hinaus zu schaffen. So durfte kein Landmann, den ein Geschäft mit dem Wagen in unsre Mauern führte, wieder hinaus, bis er eine Fracht von dem wasserdrohenden Klumpen mitnahm; eine Menge von Menschen waren beschäftigt, sie zu zerhacken, und man bemerkt unter ihnen viele französische Gefangene. Die stets wohlthätigen Berliner ergreifen denn auch diese Gelegenheit zur Wohlthätigkeit, und es freuen sich mit Recht die Denkenden solcher Wahrnehmung, weil Menschenliebe höher steht, als jede andre, wo der Egoismus stärker wirkt.

Hr. von Seckendorf befindet sich seit einiger Zeit wieder hier, und wird vom 3ten April an Sonntags in einigen Vorträgen die Grundlage der Schelling'schen Naturphilosophie kritisch beleuchten. Der Ertrag ist für Verwundete bestimmt. — Noch grüßt die Kunst Hrn. Romberg, der von London uns einen Besuch macht. Der Sage nach will er kein Conzert hier geben, ich hoffe und meine aber, er wird uns nicht verlassen, ohne seinen Ruhm wiedertönen zu lassen.

Conzerte gab es in dieser Woche wieder zwey: Mad. Citadini und Dem. Klinsing gaben eines derselben am 24sten. Diese zeigte sich abermals als gewandte, kühne und zartfühlende Violinspielerin, und ob man wähnen sollte, dies Instrument kämpfe gegen weibliche Grazie, man muß sich gestehn, die junge Künstlerin besteht diesen Kampf mit glänzender Rettung. Von Mad. Cittadini sprach ich erst neuerdings bey dem ersten Conzerte, was sie gab, und habe also nur Lieblichkeit von Neuem nachzurühmen. — Das zweyte Conzert gab am 27ten Hr. Pohl und in ihm Beweise seiner Virtuosität auf der Harmonika. Etwas Neues war hier das Vereinen der Guitarre mit der Harmonika, und Hr. Westenholz, unser ausgezeichneter Oboist, zeigte sich hier zuerst als glücklicher Guitarrenspieler. Ich kann es nicht beschreiben, wie höchst angenehm es wirkte, diese beyden Instrumente zusammen zu hören; die Harmonika versinnlichte übertreffend die schönste Gesangstimme, und so ward das Ganze zur herrlichsten Serenade, die es geben kann. Hoffentlich wird sich dieses Vereinen hier nun öfter wiederholen, und ich rathe, sich diesen Genuß überall zu verschaffen, wo es seyn kann. Die Harmonika wird selten geübt und noch seltner so ausgezeichnet gespielt, als von Hrn. Pohl. Sein Conzert hatte auch noch sonst viel Gutes, wenn auch weiter nichts Neues. Mad. Petrillo, geborne Eigensaz, sprach Schillers Ballade: „die Bürgschaft“; ich kam aber zu spät, und kann also über das „wie?“ nichts sagen.

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. April, 1814.

Statt, daß die Sünd', indem sie kitzelt, uns verwundet,
Heilt uns die Straf', indem sie schlägt.

Wernike.

Das Gespenst auf den Pyrenäen.

(Beschluß.)

Nach einiger Zeit kehrte mein Bewußtseyn wieder zurück, ich lachte gräßlich auf, und preßte die Worte hervor: Gaukelspiel der Hölle, verschwinde! Ich verlange von dir keine Gewißheit, die mich zu Boden drückt, und Hoffnungen, die du mir geben könntest, würden mich nicht täuschen. — Thor, der ich bin, sagte ich nach einer Pause, was geht dies Alles mich an, kennt man mich hier, werden Wunder geschehen um meinetwillen? Laßt ab, ihr Bewohner dieses Hauses, mich zu necken, erhob ich die Stimme, ich bin kein abergläubiger Thor, ich gehöre dem Pöbel nicht an, und verachte seinen Köhlerglauben. Habe ich Euch beleidigt, wollt Ihr etwas von mir, so tretet auf! Mann gegen Mann will ich Euch Rede stehen, bin ich bereit, Euch die Spitze zu bieten. Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ein Donnerschlag, weit furchtbarer, als der erste, mein Ohr traf. Ich taumelte zurück. Jetzt erst erblickte ich ein einfaches Grabmal, das ich bey meinem Eintritt in das Gewölbe übersehen hatte. Es war ohne alle Verzierungen, blos die Buchstaben A. C. M von vier Todtenköpfen umgeben, befanden sich eingehauen auf demselben. Dies waren, man denke sich mein Erstaunen, die Anfangbuchstaben von den Vornamen meines Vaters. Des Gefühls nicht mächtig sank ich nieder an dem heiligen Grabe, und bedeckte mit heißen Küssen die theuren Namenszüge. Mit einem Male tönte mir dieselbe Stimme wieder entgegen, weit näher als anfänglich, und auch deutlicher. Fest, aber beynahe mit Rührung, wie es mir vorkam, wurde der Befehl ausgesprochen: „Entheilige dieses Grab nicht!“ Mein Vater todt! rief ich aus; vor wenigen Minuten erst las ich hier die Bestätigung, und auch ohne sie durft' ich beynahe nicht mehr daran zweifeln, denn wenn gaben jemals die Schrecklichen, deren Händen ich Ungeheuer ihn überlieferte, ihre Opfer wieder heraus, und doch hörte ich seine Stimme, die es widerlegt, sehe dies Grab, das es zu bestätigen scheint. Was soll ich denken? — Fürchterliche Zweifel zerrissen meine Brust. Meine Vernunft bestritt als wirklich, was ich sah und hörte, und meine Sinne straften sie Lügen. Ich war dem Wahnsinn nahe. Verzweiflungsvoll warf ich mich nieder, und flehte: Guter Geist, denn der mußt du seyn, weil du meines Vaters Stimme anzunehmen vermagst, endige meine Qualen! Befreye mich von der Last des Irdischen! Versöhne mich mit meinem Vater, der bey den Seligen wohnt! Ach, was wage ich zu bitten! Mein Verbrechen ist zu groß. — Vater, Vater, du mußt meine Stimme hören; ich kann nicht zweifeln, daß du sie hörst. Sieh mich von Reue zerknirscht vor deinem Grabe! Verzeihung!

„Schaue hinter dich,“ rief jetzt die Stimme. Ich gehorchte. Sogleich fiel mir ein Dolch in die Augen, der auf einer Bank lag, ich ergriff ihn mit Hastigkeit. Ein Papier war um denselben gewickelt, ich rollte es ab, und las die von der Hand meines Vaters geschriebnen Worte: „Für den undankbarn Sohn.“ Wohl mir, rief ich aus,

nun fühle ich Muth, mich zu bestrafen. Du bist geheiligt, hier küßte ich den Dolch, denn du kommst vom geliebten Vater. Mein fließend Blut wird mich mit ihm versöhnen; sein Geist umschwebt mich. Im Staube bet' ich die Vorsehung an, die ein Wunder zuließ, um mir das Mittel anzuzeigen, seinen zürnenden Manen das Sühnopfer zu bringen.

Schon hatte ich die Spitze des Dolchs gegen mein Herz gerichtet, als mit einem Male der Stein, welcher das Grabmal bedeckte, sich hob, und aus demselben empor stieg der Schatten meines Vaters. „Halt ein, Unglücklicher," rief er mir zu; dein Vater verzeiht dir!" Diese Erscheinung, ob ich gleich durch Wunderbares genug auf sie vorbereitet war, machte einen so tiefen und erschütternden Eindruck auf mich, daß ich besinnungslos zur Erde niederfiel. Ich verharrte längere Zeit in diesem todtenähnlichen Zustande, und als ich wieder ins Leben zurückgekehrt war, fühlte ich mich von des Vaters Armen umschlossen. O seliger Augenblick, den ich Unwürdiger nicht verdient hatte!

Mein Vater erzählte mir nun, daß er die Wachsamkeit seiner Hüter zu hintergehen gewußt und Mittel gefunden habe, aus seinem Gefängnisse zu entfliehen, daß er diesen Ort zu seinem Aufenthalte gewählt, der den Menschen beynahe unzugänglich, und durch den Aberglauben des Volks von männiglich geflohen sey. Ein treuer Diener, welcher freywillig seine Gefangenschaft getheilt hatte, war ihm auch hieher gefolgt. Von der spanischen Seite her verschafften sie sich die nothwendigsten Lebensbedürfnisse; überdies lieferte ihnen ein am mittäglichen Abhange des Berges gelegener Garten, den sie selbst angelegt hatten und bebauten, Gemüse und Obst für ihren frugalen Tisch. Ein Freund meines Vaters fand Mittel, ihm bey seiner Flucht eine Summe Geldes zuzustellen, welche hinreichte, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Dieser Freund, der einzige, welcher um das Geheimniß wußte, gab ihm öfters Nachricht von mir, und verlor mich nie aus den Augen. Er unterrichtete ihn von meiner Sinnesänderung, von meinem Kummer, und von meiner Reue. Er war es auch, welcher mir den Rath ertheilen ließ, die Pyrenäen zu bereisen, und ein Bekannter von ihm im Städtchen Lescun, welchen er indessen nicht in das Geheimniß eingeweiht hatte, sollte mich auffordern, die Spitze des Anie zu besuchen, um die Volks-Erzählungen, die über den Spuk in der alten Burg sich durch Tradition unter den Anwohnern der Pyrenäen fortgepflanzt hatten, zu widerlegen. Mein Diener kam ihm indessen zuvor, und lenkte, wie die Leser wissen, schon früher und blos zufällig meine Aufmerksamkeit auf die Burg. Er beförderte auf diese Weise, ohne es zu ahnen, die Absicht meines Vaters. Dieser war durch seinen Freund von meiner Ankunft in den Pyrenäen unterrichtet. Alles war darauf vorbereitet, und endlich sahe er von seiner Warte herab den unglücklichen, von den Furien der Reue gegeißelten, Sohn mühsam zu der Felsenwohnung hinanklimmen. — Es wird nicht nöthig seyn hinzuzusetzen, daß es die Absicht des besten Vaters keineswegs war, einen gewöhnlichen Geisterspuk mit mir zu spielen, wol aber einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mein Herz zu machen.

Thumb.

Neueste Nachrichten von der afrikanischen Goldküste.

(Aus dem in London 1812 erschienenen „An account of the Gold Coast," von dem Gouverneur des Fort Winneba, H. Meredith.)

Sitten und Gewohnheiten.

Unter den vielerley Gewohnheiten, die man auf der afrikanischen Goldküste antrifft, sind einige höchst ungereimt. Besonders verderblich ist jene, die unter dem Namen Paniar, jedoch nur bey den Fantis gefunden wird. Kann ein Schuldner nicht zahlen oder zögert er, aus welchem Grunde es immer seyn mag, seine Schuld zu entrichten, so berechtigt dies den Gläubiger, ein Glied der Familie oder überhaupt einen Landsmann des Schuldners in seine Gewalt zu bringen, und ihn als Sklav zu verkaufen. Oft waren es erdichtete Schulden, auf die ein solches Verfahren begründet ward, das hernach die beleidigte Familie zu Repressalien reizte. *)

Im Monat August wird alljährlich ein Fest gefeyert, das mit dem Erntefest anderer Länder Aehnlichkeit hat. Es ist der Freude und dem Vergnügen gewidmet, und dauert sechs bis acht Tage, während deren Niemand arbeitet.

Etwas früher und im Zeitpunkt, wo die Jnamen vollkommen reif sind, feyert man ein zweytes Jahresfest. Die unter den Eingebornen allgemein herrschende Meinung hält, vermuthlich mit gutem Grund, die unreifen Wurzeln jener Pflanze der Gesundheit für nachtheilig, weshalb denn auch an einigen Orten ihr früherer Genuß untersagt ist.

Jeder Sterbefall veranlaßt ein seltsames Gemenge von Wehklagen und Festen, und je höher der Stand des Verstorbenen war, desto ausschweifender sind die dabey stattfindenden Gebräuche. Alle Verwandte und Freunde tragen irgend ein Sinnbild der Trauerkleidungstücke: starke Getränke, Schießpulver, werden in Menge ausgetheilt, und bis die Leiche begraben ist, wechseln Tanz, Gesang (oder vielmehr ein wildes Geschrey) und Schießen, von

*) Der Verfasser scheint anzudeuten, diese Gewohnheit sey gemildert worden; vermuthlich geschah dies in Folge der Abschaffung des Sklavenhandels.

Zeit zu Zeit durch keineswegs rührende, aber klägliche Ausrufungen unterbrochen, unaufhörlich ab. Dies Alles geschieht übrigens nach Vorschrift, und nöthigen Falls durch Personen, die gar kein Interesse dabey haben. Nach dem Begräbniß kehrt die Ruhe zurück, und nun erst lässt sich die wirkliche Trauer unterscheiden.

Der Leiche selbst werden, je nach Stand und Würde des Verstorbenen, viele Ehren erwiesen. Man stellt die Leichname, auf's Köstlichste geschmückt, drey, vier, auch wol sechs Tage öffentlich aus, und hernach werden Gold, reiche Stoffe und andere Dinge mehr mit ihnen in die Grabstätte versenkt. An einigen Orten opfert man bey dieser Gelegenheit selbst Menschen, die nach Rang und Stand gewählt sind.

Als im Jahr 1800 der König von Appollonia starb, wurden bis zu dem für die großen Festlichkeiten bestimmten Zeitpunkte, die erst sechs Monate nach seinem Tode begannen, jeden Sonnabend zwey Menschen, überhaupt mehr als ein Halbhundert Personen geopfert, und zwey seiner Weiber in die Grube versenkt. Der Deckel des Sargs ward mit Menschenblut bespritzt, Goldstaub darüber ausgestreut, und vieles Gold und Kostbarkeiten vergraben. *)

Die Sitte, allerley Dinge von Werth mit den Leichnamen zu beerdigen, reicht bekanntlich in's graue Alterthum hinauf. Der Geschichtschreiber Josephus meldet: der König David sey zu Jerusalem mit vielem Pompe zur Erde bestattet worden, und sein Sohn Salomon habe große Reichthümer in die Grabstätte niedergelegt. **) Man erzählt: Alexander der Große habe in dem Grabmale des Cyrus, welches er öffnen ließ, ein goldnes Bett, einen kostbaren Tisch, Trinkgeschirre und prachtvolle Kleider angetroffen. Die Egyptier thaten desgleichen, und nicht selten findet sich köstliches Schmuckgeräthe bey ihren Mumien. ***)

An gewissen Tagen der Woche arbeitet Niemand. Am Dienstag werfen die Fischer keine Netze aus. Der Freytag wird von einigen Personen für heilig gehalten. Wohlhabende Leute feyern ihren Geburtstag.

Die Vielweiberey ist auf der ganzen Küste gemeine Sitte, und Jeder kann so viel Weiber halten, als ihm gefällt, oder seine Vermögensumstände gestatten.

Religion.

Die Religion dieses afrikanischen Landstriches ist ein Gewebe barbarischen Aberglaubens, der auf alterthümlichen Sagen beruht, und durch solche fortgepflanzt wird.

*) Bey diesen Gelegenheiten werden an menschlichen und thierischen Opfern viele Grausamkeiten begangen.

**) Jüdische Alterthümer. B. VII. Cap. 12.

***) Stackhouse, history of the Bible. Blumenbach u. A. erzählt von den durch den Apotheker Herzog in Gotha bey einer Mumie gefundenen mancherley Gegenständen. Trans. Phil. 1794. S. 188.

Der Begriff eines höchsten Wesens ist zwar vorhanden, aber so unvollkommen und beschränkt, daß unmöglich etwas Gutes oder Tröstliches daraus hervorgehen kann. Die Einwohner scheinen mehr Ehrfurcht für den Mond, als für die Sonne zu haben, und sie feyern seine Veränderungen durch Lustbarkeiten.

Ihr Aberglaube ist dermaßen vorherrschend, daß Alles davon abzuhängen scheint. An manchen Orten wird nichts unternommen, man habe denn zuvor die Gegenstände öffentlicher Verehrung durch Vermittlung gewisser Betrüger um Rath befragt. Diese Gegenstände, von was Art sie auch seyn mögen, heissen Fetische. *) Man hält dafür, daß Weiber so gut wie Männer, ihre Ausleger seyn können. In Ländern, welche eine populäre Regierungsform haben, erhalten solche Personen leicht einen großen Einfluß, zu dessen Erhaltung sie sich auch wol grausamer Mittel bedienen. Wer sich gegen einen Fetisch verfehlt, oder etwas ihm Zugehöriges beschädigt hat, der muß, wenn er anders sicher seyn will, nicht zögern, den Zorn desselben durch Geschenke und verhältnißmäßige Sühn-Opfer zu besänftigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das Wort stammt vom portugiesischen Fetischo, Zauberey, ab. Dalzel hist. of Dahomey.

Fragen und Aufgaben.

Von J. W. Petersen.

1.

Nach der Zerstörung der schwimmenden Batterien trieben die Wellen einen getödteten spanischen Soldaten an das Ufer bey Gibraltar. In dem, um seinen Leib gebundnen, Tuche fand man gegen 1200 Thaler in Gold und einige Papiere. General Eliott überschickte dies Alles dem spanisch-französischen Oberfeldherrn Crillon, mit der Bitte, das Geld den gehörigen Erben zustellen zu lassen a).

Sind in den neuesten Kriegen seit 1792 ähnliche Züge von hoher Rechtlichkeit und wahrem Edelsinn bekannt geworden?

2.

Bey den Gefühlen und Wallungen hoher Freude verlieren wir weit häufiger die Eß- als die Trinklust. Warum?

3.

Was würde man heut zu Tage von einem Gottesgelehrten denken, der eine Streit-Abhandlung (disputatio) auf den Lehrstuhl brächte, mit folgender Aufschrift:

Von der Länderkunde des Teufels, als er Christum verführen wollte?

Vor 70 Jahren fand Joh. Heumann in Göttingen vielen Beyfall mit seiner Diss: de Geographia Diaboli Christum tentantis.

a) Hannöverisches Magazin 1787. St. 28. Sp. 442.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10. April.

Erlauben Sie, daß ich meinen zweyten Brief blos in einigen Auszügen aus unsern Zeitungen bestehen lasse, da sich daraus am besten der Geist und die Stimmung unsers Publikum erkennen läßt.

„— Die Zusammenstellung eines und desselben Tages in verschiednen Jahrgängen wird oft sehr interessant; hauptsächlich die Geschichte des neusten französischen Krieges hat deren aufzuweisen, die nicht übergangen werden dürfen.

Den 30. März 1813 erklärt Buonaparte, daß nie, auch nur Ein Dorf von denen constitutionsmäßig dem Reiche einverleibten Provinzen abgetreten werden würde, selbst nicht, wenn die Höhen von Montmartre von feindlichen Armeen besetzt wären, und den 30. März 1814 kapitulirt die Stadt Paris mit den alliirten Armeen, welche diese Hauptstadt gerade von der Seite von Montmartre her angegriffen hatten.

Den 1. April 1810 schließt Buonaparte eine Heirath, die ihn für immer auf dem Throne zu befestigen scheint, und den 1. April 1814 erklärt der Senat ihn der kaiserlichen Würde verlustig.

Man belustigt sich wirklich häufig, den Namen Buonaparte auf verschiedene Weise zu verdrehen und zu versetzen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

* * *

An dem Tage des Einzugs Sr. Majestät des Kaisers Alexander in Paris hatte ein junger Mensch, Hr. André de Trémonteis, sich unter die ihn umgebende Menge gestellt: kühn gemacht durch die Herablassung dieses Monarchen fragte er ihn: „Welcher Triumph für Sie, Sire! Werden Eure Majestät uns aber auch den Frieden bringen?" — Ja, antwortete der großmüthige Kaiser Alexander, ja, der Friede, die Freundschaft und das Glück der französischen Nation sollen mein Triumph seyn!

Bey diesen Worten hatte die Stimme Sr. Majestät einen so rührenden Ausdruck, daß der junge Trémonteis den Ausbruch seiner Gefühle nicht verbergen konnte, und die Hände des Monarchen zu verschiednen Malen küßte. Es ist derselbe junge Mann, der vergangnen Sonntag mit Genehmigung der alliirten Fürsten die Lilien an den Vorhang des Théatre français heftete.

* * *

Man führt folgende Worte an, welche die Seele Bonparte's schildern: Eine Magistrats-Person sprach gerührt von dem Elend des Volks; „Ein Staats-Mann, sagte ihm Buonaparte, muß das Herz im Kopfe haben." — Ich erfuhr, sagte er einst zu einem seiner ehrwürdigsten Staats-Räthe, „ich erfuhr, daß Sie meine Verfügungen in Ihren erbärmlichen Gesellschaften zu tadeln pflegen, daß Sie den Krieg verwünschen: aber wissen Sie, der Krieg wird noch länger dauern, als Ihre grauen Haare." — Napoleon pflegte zu sagen, daß er der einzige Eigenthümer in Frankreich sey, daß jeder Andere nur die Nutznießung oder den Genuß eines Gutes besitzen könne.

Als auf seinem Privat-Theater „Agamemnon" von M. Lemercier aufgeführt wurde, sagte er zu dem Verfasser desselben: „Ihr Stück will Nichts heißen. Mit welchem Recht kann denn Strophus (eine Person dieser Tragödie) der Clytemnestra Vorstellungen machen? Er ist ja nur ein Diener." — „Nein Sire," antwortete Lemercier, Strophus ist kein Diener, er ist ein abgesetzter König, ein Freund Agamemnons." — Der Kaiser erwiederte: „Sie kennen die Höfe nicht; am Hofe gilt nur der Monarch Etwas, alle Andre sind Diener." Dieses Alles hatte er in Gegenwart seiner Minister und Großoffiziere gesagt."

* * *

In wenigen Tagen wird folgendes, sowol für Frankreich, als ganz Europa interessante, Buch die Presse verlassen: Pièces historiques, relatifes à Pie VII., souverain Pontife. Paris bey Ant. Bailleul, rue Helvetius Nro. 71.

* * *

Zu Ende dieser Woche wird die Presse verlassen: „Geschichte des 15. Brumaire, oder erste Abtheilung des politischen Lebens Bonaparte's." von M. Gallais, ehemaligen Verfasser des Censeur des Journaux, Verfasser des 18. Fructidor, seiner Ursachen und Wirkungen, und des Appel à la postérité sur le jugement du Roi.

* * *

Täglich erwirbt sich der Kaiser Alexander neue Rechte auf die Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit der Franzosen; täglich werden von seinen Worten angeführt, welche die schönste Seele und das gefühlvollste Herz verrathen.

S. M. besuchte die Gemahlin des Obersten Laharpe, ihres ehemaligen Hofmeisters. Diese Dame wagte es aus Ehrfurcht nicht, sich vor dem Kaiser niederzulassen. Er sagte zu ihr: „Sie haben sich sehr verändert, Madame." — „Sire," antwortete sie, ich habe, wie Jedermann, von den Umständen gelitten." — „Sie verstehen mich nicht," antwortete dieser Fürst gerührt, „wenn ich sage, Sie hätten sich verändert, so ist es nur in der Rücksicht, daß ich Sie nicht mehr, wie sonst, neben den Eleven ihres Gemahls sitzen und vertraulich mit ihm sprechen sehe." — Madame Laharpe sprach mit ihm von dem Enthusiasmus, den seine hohen Eigenschaften und seine Herablassung den Einwohnern von Paris einflößen. — „Wenn ich Eigenschaften besitze, die gefallen," antwortete er, „wem verdank' ich sie denn: Wäre kein Laharpe gewesen, was wäre denn Alexander."

* * *

Bonaparte hieß nicht Napoleon, sondern Nicolas; auch nicht Bonaparte, sondern Buonaparte. Er nahm das u aus seinem Namen, um sich in eine edle Familie dieses Namens einzudrängen. —

* * *

Einer der Conscribirten, die gestern in Paris einzogen, hatte auf seinem Tschako, in Form einer Kokarde, ein Papier mit den Worten:

Non! aller le combattre!!
Non, non, jamais!
Il est fils d'Henri quatre
Et nous sommes Français.

* * *

Man erwartet mit Ungeduld eine Vorstellung des Heraklius, in der Hoffnung, daß die Schauspieler die Verse des Corneille wieder vortragen werden, an deren Stelle man erbärmliche Gemeinheiten hatte setzen lassen. Hauptsächlich ist die Erwartung des Publikum gespannt, die zwar verschwundenen, aber von Niemand vergessenen Worte, aussprechen zu hören:

Tyran descends du trône, et fais place à ton maitre!"

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. April, 1814.

Schöner Frühling, kommst du wieder,
Alles zu erfreu'n?
Unsre Freude lebet uns Lieder
Dankbar dir zu weih'n.

W. G. Becker.

Frühlingslied.

Brüder! Die Scholle des Stromes zerrinnt.
Ahnung beseligt den Greis, wie das Kind.
Jauchzet! Der Frühling, der holde, beginnt!

Rieselt ja flüssiger Schnee von den Höh'n!
Läßt sich der Storch auf dem Thurme ja seh'n!
Thal' und Gebürge wie sonnig und schön!

Schauet! Der Blumen gefälliger Flor
Dringt schon verjüngt aus dem Grabe hervor.
Echo verdoppelt der Singenden Chor.

Rundum begrasen sich Rasen mit Grün,
Rosen entknospen, erschwellen und blüh'n.
Staunt ob den Wölkchen! Sie scheinen zu glüh'n.

Seht Ihr das Todte zum Leben geweiht!
Hört Ihr der lustigen Herden Geläut,
Und wie der Schäfer sein Flöten erneut!

Schwalben begrüßen ihr gastliches Nest.
Rosen umgaukelt ein laulicher West.
Ueberall feyert der Frühling sein Fest.

Dank dem allmächtigen Herrn der Natur!
Dank Ihm! Er lichtet des Himmels Azur.
Dank Ihm! Er segnet den Hain und die Flur.

Dank Ihm, der Gaben in Fülle gewährt,
Alles, was Odem hat, liebend ernährt,
Zum Paradiese den Erdball verklärt!

Und wer nicht danken, wer jubeln nicht kann,
Klage sein Herz und sein Leben nur an,
Gleiche dem Besser'n, und freue sich dann!

H. z.

Neueste Nachrichten aus der afrikanischen Goldküste.

(Fortsetzung.)

Apollonia.

Die Regierung dieses Staats befindet sich unbedingt in der Hand des Königs. Er verhört, untersucht und urtheilt, ohne Jemand andern zu Rathe zu ziehen, wenn sich's nicht etwa um eine sehr angesehene Person handelt. Tritt dieser seltne Fall ein, so wird statt der Verhöre eine Art Unschuldprobe oder Gottesurtheil vorgenommen. Der Angeklagte muß eine gewisse für giftig gehaltene, mit andern Arzneywaaren gemischte und in Wasser aufgelöste Rinde verschlucken. Bricht er das Getränk nicht wieder weg, so stirbt er gewöhnlich und wird für schuldig gehalten; erbricht er sich, so ist er unschuldig. Der König läßt das Gift in seiner Gegenwart bereiten, wenn er von dessen Wirkung versichert seyn will; bisweilen läßt er es sogar in seiner Gegenwart trinken. Man entledigt sich auf solche Weise sehr bequem eines verhaßt gewordenen Günstlings, oder eines verdächtigen Mannes, ohne sich irgend einem Tadel auszusetzen, indem die Meinung der Menge ein solches Verfahren stets billigen wird.

Die üblichen Todesstrafen bestehen in Enthauptung, lebendig Verbrennen und Versenken in einen tiefen Sodbrunnen.

Der König von Apollonia unterhält eine kleine Armee von tausend Soldaten. Zieht er in den Krieg, so ist jede

Person von Stande verpflichtet, ihm einen Geld- und Mannschaftbeytrag zu liefern.

Die Geschichte dieses kleinen Königreichs ist nur durch Sagen und Tradition bekannt, die hinwieder mit einiger Gewißheit nicht weiter zurückgehen, als bis zur Regierung des Königs Amonihier, unter welchem die Holländer das Land besuchten, und mit Krieg überzogen. Die nachstehende Anekdote, welche man sich von diesem König erzählt, ist charakteristisch.

Ein Leopard hatte in den Umgebungen der Residenz Verheerungen angerichtet, und alle Versuche, ihn zu fangen, waren mißlungen. Endlich versammelte der König seine Großen und erklärte, daß er entschlossen sey, das Thier in seine Gewalt zu bringen, sollte es auch die Hälfte seiner Unterthanen kosten. Er befahl hierauf, die Waldung, worin der Leopard seinen Aufenthalt hatte, in dichten Reihen zu umzingeln und ihn lebendig zu fangen. Der Befehl ward vollzogen; Viele kamen um's Leben, Andere wurden jämmerlich zerrissen; aber dem Könige ward die verlangte Beute zu Theil. Er ließ das Thier an einen Pfahl befestigen, näherte sich ihm an bestimmten Tagen, und ermangelte dabey niemals, seine große Gewalt und Macht vor ihm zu rühmen.

Amonihier's Nachfolger hieß Quashie. Er war ein Freund despotischer Gewalt gleich jenem, besaß hingegen keine militairische Eigenschaften. Gleich im Anfange seiner Regierung ließ er sich so viele Grausamkeiten zu Schuld kommen, daß er allen seinen Unterthanen zum Abscheu ward; höchst wahrscheinlich würde er, ohne einen Zufall, der ihn rettete, das Opfer ihres gerechten Hasses geworden seyn. Unter seinen Kindern befanden sich drey Taubstumme. Darüber ward er unruhig, und holte bey Jedermann Rath ein, von dem er über ein so befremdendes Ereigniß Aufschluß zu erhalten hoffte. Nachdem er viel unbedeutendes und leeres Geschwätz über den Gegenstand gehört hatte, gerieth er endlich an etliche Männer von Einsicht, welche erst fragten, ob sie frey sprechen dürften? und hernach die unumwundne Erklärung thaten: „Der Zufall, worüber er klage, sey eine Folge von dem Zorne des Fetisch, der seine Grausamkeiten mißbillige; mehr anderes Unglück stehe ihm nächstens bevor, wenn er sich nicht ändern und bessern würde.“ Diese Erklärung wirkte. Der König ward von nun an milder, entsagte seinen Grausamkeiten, und zog jederzeit, ehe er von seiner Gewalt Gebrauch machte, seine Großen zu Rath. Er ward nun eben so sehr geliebt, wie er bisdahin gehaßt war, und starb von Jedermann beweint, im Brachmonat 1801.

Er erschien nicht leicht öffentlich, ohne die an ihm vorgegangne Veränderung in Erinnerung zu bringen. Neben Flötenspielern, Waldhornisten und Trommelschlägern, die vor ihm hergingen, schleppten auch seine vormaligen Henkersknechte ihre zur Erde gekehrten Marterinstrumente mit sich. Die Kleidung dieser Leute war höchst seltsam; sie trugen einen Helm, worauf sich eine brennende Lampe befand. Sie priesen die Tugenden des Königs, und endigten mit dem Ausrufe: „Vergebens würden wir einen erhabneren Monarchen suchen. Nirgends findet sich einer, der größer und barmherziger ist. Und dennoch muß er eines Tages sterben.“ Es möchte schwer zu entscheiden seyn, ob die Aenderung, welche in dem Charakter dieses Fürsten vorging, eine Wirkung der Politik oder des Aberglaubens war, oder ob er in der That von Natur ein sanfteres Gemüth hatte, als sein erstes öffentliches Auftreten verrieth; Leute, die ihn genau kannten, versichern, er habe ein wohlwollendes Herz und mehr Zartgefühl gehabt, als sich von einem Menschen erwarten ließ, der weder mit den Grundsätzen der wahren Religion, noch mit den gemilderten Sitten civilisirter Völker bekannt war.

Die Thronfolge dieses Landes überträgt die Regierung auf den Schwestersohn des verstorbenen Königs. Ein solcher Thronerbe fand sich bey Quashie's Tod nicht. In Ermanglung desselben war man geneigt, seine Rechte dem ältesten Sohne zu übertragen. Aber da die Aeltesten und die Großen des Reichs sich für dessen Ernennung versammelten, trat eine Gegenpartey auf, an deren Spitze sein Bruder, Annaboma, stund, der die höchste Gewalt mit bewaffneter Hand an sich reißen wollte. Das Volk rüstete sich zum Widerstand, als seine Freunde ihn verließen, und auch die Truppe von ihm abfiel, auf die er gerechnet hatte, und die hauptsächlich aus der Wache des Vaters bestund. Dadurch zur Verzweiflung gebracht, ließ er seine Weiber und Kinder tödten, und brachte sich dann selbst um's Leben, oder zwang, wie Andere erzählen, einen seiner Söhne ihn umzubringen. Eine solche Wuth empörte die Nation gegen die ganze Familie Quashie's; alle ihre Glieder, mit Ausnahme von zwey taubstummen Kindern (das dritte war bereits gestorben), wurden um's Leben gebracht. Die Regierung übertrug man einem Greise, dem man, weil er wegen Altersschwäche sie selbst zu besorgen außer Stande war, einen Bruder als Regenten zugab. Dieser führt gegenwärtig das Regiment, und wird für einen guten Staatsmann gehalten. Er liebt den Krieg und hat kürzlich noch die Gränzen des Reiches erweitert.

Die Handelsprodukte von Apollonia bestehen in Gold, Elfenbein, Palm-Oel, Pfeffer und Reis. Der Handel mit Gold ist sehr ansehnlich; die Tausch-Waaren, welche man dafür empfängt, sind Schießpulver, brasilianischer Tabak, Bley, Flinten, indianische und auch wol brittische Baumwollstoffe. Der Kaufmann genießt in diesem Lande vollkommener Sicherheit; es drücken ihn weder Abgaben, noch andere Plackereyen; sein Eigenthum und seine Person bleiben ungefährdet. Es ist Sitte, daß jeder Kaufmann alljährlich dem König ein Geschenk macht, und bey Eröffnung

seines Gewerbes eine Gebühr bezahlt, worauf er berechtigt ist, seinem Handel jede beliebige Ausdehnung zu geben.

(Der Beschluß folgt.)

Historische Miscellen mit Glossen.

Für den Menschen kann nächst seinem eignen Schicksal, auf diesem sich im Kreise herumdrehenden Erdball, ewig nichts interessanter seyn, als was der Mensch vor ihm dachte, strebte und duldete. Der Verfasser dieser Miscellen hat einige seltner nacherzählte und feine Züge aus der alten Geschichte, meistens mit den Worten der Schriftsteller ausgehoben, und diese zur Veränderung in den Glossen mit eignen Augen anzusehen gesucht. In der angenehmen Hoffnung, daß dieser erste Versuch einigen Dank des denkenden Theils der eleganten Welt verdienen werde, will dessen Urheber die Mühe eines zweyten noch nicht verreden.

1.

Aristoteles, der Patriot.

Es ist der Erwartung gemäß, wenn der feurige Jüngling Vaterlandsliebe durch Thaten beweist. Aber Aristoteles, der kaum noch den letzten Rest des Lebens und die eingeschrumpften, alten Glieder in größter literarischer Muße zusammenhielt, wirkte dennoch so kräftig für das Heil der Vaterstadt, daß er die durch feindliche Waffen geschleifte auf seinem athenienſischen Ruhebette den Händen der Macedonier, denen sie zum Raube hingegeben war, entriß. Die Verwüstung von Stagira war kaum so sehr das Werk Alexanders, als deren Wiederaufrichtung das Werk Aristoteles. Weltkundig ist es also, was es für eifrige Vaterlandsfreunde unter allen Ständen und von jedem Alter gegeben hat, und wie sehr sich die heiligsten Naturgesetze durch die Wahrheit der erstaunenswürdigen Beyspiele bewähret haben. (Valer. Max. V. c. 6.)

* * *

Mich dünkt, Alexander verdient für diesen neuen Beweis der Achtung gegen seinen großen Lehrer, der aus Stagira gebürtig war, ein Lob. Aus seinen Handlungen der Art, die jeder Geschichtsfreund kennt, blickt immer mehr eine natürliche Gemüthsgröße, als eine kalt berechnete Darstellung derselben hervor. Der Verstand kann alle Rollen spielen, nur die einer großen Seele nicht, die allein allezeit mehr als Rolle ist.

2.

Römischer Wunderglaube.

Wie sich einst die Kinder Israel für das Volk Gottes hielten, so glaubten die Römer, sie seyen das Volk der Götter, deren sie nicht zu wenig hatten. Diese Götter nahmen sich die Mühe, alle Völker zu strafen, die sich den Römern widersetzten, und ihre Schriftsteller fließen über von Wundern, die der Himmel als Hülfstruppen stellte. Es versteht sich, daß er sich auch sehr um die Kaiser-Familie bekümmerte. Eine Probe davon gibt Sueton in der Lebensbeschreibung des Galba. Diese fängt er so an: „Das Geschlecht der Cäsaren erlosch mit dem Nero, welches Verhängniß sich vorher durch mehrere Zeichen, am deutlichsten aber durch folgende zwey offenbarte. Als einst Livia bald nach der Vermählung mit August ihr Vejent wieder besuchen wollte, ließ ein vorüberfliegender Adler eine weisse Henne, die einen Lorberzweig im Schnabel hielt, so wie sie eben geraubt war, in ihren Schoß fallen. Man hielt für gut, den Vogel zu ernähren, und den Zweig in die Erde zu stecken. Siehe da! es kam eine solche Nachkommenschaft von jungen Hühnern zum Vorschein, daß jenes Landhaus noch heutiges Tags den Namen zu den Hühnern davon hat; aber auch ein solcher Lorberwald, daß die Cäsaren die Lorber-Kronen zu ihren Triumphzügen dort brechen liessen. Es war auch Sitte, daß der Triumphirende sogleich einen andern Lorber an jener Stelle pflanzte, und man bemerkte bey eines Jeden Absterben, daß der von ihm gesetzte Baum abdorrete. Daher *) starb im letzten Jahre des Nero der ganze Wald von der Wurzel aus ab, und was von Hühnern dort war, kam um. Ein unvermutheter Blitz traf den Tempel der Cäsaren, allen Bildsäulen entfielen die Köpfe, und der Statue des August wurde das Scepter aus den Händen geschlagen." —

* * *

Livius, Sueton, und wie ihr römischer Geschichtschreiber sonst heißt, wie steht es um die Zuverläßigkeit eurer römischen Großthaten aus, wenn ihr euer Mährchen zum Unterpfande stellt? — Die Wunder sind für uns, leider! mit den heiligen Hühnern und Bäumen abgestorben: höchstens gibt es noch wunderbare Redensarten, und diese können immer ihre Wirkung thun, sobald man erst unserm freygeistigen Zeitalter wieder mehr Glauben eingeprägt haben wird.

*) Das ist ein charakteristisches Ergo, dessen nur ein Römer fähig war. Es bestätigt die von mir anderswo bemerkte Beschränktheit, die aus ihrem Nationalstolz entsprang, und die sich am meisten in dem Gewicht offenbarte, das sie ihren Reden und Versprechen an die andern Völker zutrauten, (die sie für Barbaren hielten), an die aber nur die Römer selbst glaubten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10. April.

(Beschluß.)

„Ein ehemaliger General, den Ludwig XVI. und Ludwig XVIII., wie auch die andern Prinzen des Hauses Bourbon, mit ihrem besondern Zutrauen beehrt hatten, und der bey der Armee des Prinzen Condé kommandirt hatte, theilt uns folgende Nachrichten mit: „Ludwig XVIII., ein Freund der Wissenschaften und Künste, zeigte sich von jeher als Beschützer und Stütze der Gelehrten und Künstler. Er hat die Ge-

setzgebung der alten und neuern Völker gründlich studiert. Seine politischen Grundsätze sind auf die liberalsten Gesinnungen und die wärmste Menschen-Liebe gegründet. Sein Aufenthalt in England hat ihn in seinen Grundsätzen nur mehr befestigt; woraus bey ihm die bestimmteste Vorliebe für die Regierungs-Formen entsprang, welche die öffentliche Freyheit, die Sicherheit des Einzelnen so sehr, als die der Regenten bezwecken. Ludwig XVIII. hat einen aussöhnenden (conciliant) Charakter, einen feinen durchdringenden Geist. Stark im Unglück, lässt uns sein ganzes Benehmen Mäßigung im Glücke erwarten. Man schätzt an ihm jene wahre Frömmigkeit, die, von allem Aberglauben entfernt, sich mit der Toleranz eines Weisen vereinigt. Ein solcher Prinz wird auf dem Throne mehr Vater als König seyn. Der Herzog von Angoulême wird vorzüglich wegen seiner Sanftmuth und Herablassung geliebt. Seine Eigenschaften bewirkten den größten Enthusiasmus zu Bordeaux. Die deutlichste Probe seines feinen Gefühls und seiner Liebe zu den Franzosen gab dieser Prinz in der zwischen der Armee des Lord Wellington und des Marschall Soult vorgefallenen Affaire: einer unserer Soldaten sollte einen tödtlichen Stoß bekommen, der Prinz bemerkt es, springt vom Pferde ab, bedeckt ihn mit seinem Körper und rettet ihn. In demselben Augenblick verwundet ihn eine Kugel am Arme. So lange als der Herzog von Angoulême lebt, wird jene ehrenvolle Narbe die edle Hingebung bezeugen, mit der er sein Leben aussetzte, um einen französischen Soldaten vom Tode zu retten. Der Herzog von Berri ist ein wahrer Ritter, im ganzen Umfang und Sinne des Worts. Man bewundert seinen Muth, seine Rechtlichkeit, und die ritterliche Artigkeit unsrer alten Kämpen; ihre Devise „Gott, die Ehre und die Frauen“ ist die seinige geworden. Mit allen diesen Tugenden verbindet er ein vortreffliches Herz. Als er bey der Condé'schen Armee diente, hielt er streng auf Kriegs-Zucht und genaue Erfüllung der Dienst-Pflichten. Hatte er aber mit zu viel Hitze die Fehler eines Offiziers getadelt, so sagte er nachher zu ihm: Mein Herr, mein Wille war nicht, einen Mann von Ehre zu beleidigen; hier bin ich nicht Prinz, sondern Edelmann wie Sie; wollen Sie Genugthuung, so werde ich Ihnen jede geben, die Sie verlangen mögen.

Wer mit dem Studium der Geschichte vergangner Jahrhunderte zugleich auch die seines eignen Jahrhunderts verbindet, trifft oft auf die frappantesten Annäherungen, und findet Stellen, die den Tag vorher geschrieben zu seyn scheinen würden, wenn man an der Authenticität des Datums und der Bücher zweifeln könnte, die sie enthalten. Hier nur kurz eine Geschichte unsrer Revolution; sie ist aus der Rede gezogen, die der Verfasser der Satyre „Ménippée“ dem M. Daubray, einem Pariser Bürger, vor der Versammlung der Staaten der Ligue, in den Mund legte. (Das Datum ist von 1593.)

„Paris, du konntest eine kleine Erhöhung der Steuern und Auflagen, einige neue Edikte, die dich durchaus nicht störten, nicht ertragen; aber du erträgst es, daß man deine Häuser plündert, dich bis auf's Blut überlastet, daß man deine Senatoren gefangen setzt, daß man deine guten Bürger und Räthe wegjagt, deine ersten Obrigkeit-Personen hängt und massacrirt: du siehst es mit an und duldest es; nein, du duldest es nicht allein, sondern du billigst, du belobst Alles, du würdest nicht vermögend seyn, nicht wagen, es anders zu machen; deinen sanften gütigen König hast du nicht geduldet, ihn, der sich bis zum Mitbürger unter euch, zum Bürger dieser Stadt herabgelassen hatte; aber was sagte ich? du duldest ihn nicht nur nicht, schändlicher noch hast du ihn verjagt aus seiner Stadt, seinem Hause, seinem Bette: wie verjagt? nein, du hast ihn verfolgt, du hast ihn gemordet! Mit Lob hast du seinen Mörder überhäuft, hast Freuden-Feuer abgebrannt wegen seines Todes: jetzt siehst du, was sein Tod dich nützte; denn er ist die Ursache, daß ein Anderer seinen Thron bestieg, der dich nur um so drückender anlegen wird, weil du deinen Schaden nun einmal versucht hast.“

„Betrachten wir, meine Herrn, wenn mir dieser letzter Zuruf an die verschwundene Freyheit vergönnt ist, das Wohl und den Nutzen, der für uns aus diesem verabscheuungwürdigen Tod entsprang, den uns unsre Prediger als den einzigen alleinigen Weg zu unserm Glücke schilderten. Nicht ohne den tiefsten Schmerz kann ich davon sprechen, kann ich die Dinge in ihrem jetzigen Stand sehen, den sie nur auf Kosten und durch den Untergang des frühern glücklichern erhielten: da hatte Jeder noch Getreide in seinem Speicher, Wein in seinem Keller; Jeder hatte sein Silber-Geschirr, seine Meubles: noch hatten die Weiber ihre Demi-ceints; unangetastet waren die Reliquien geblieben, unversehrt die Edelsteine der Krone; jetzt aber, wie anders! wer kann sich heute rühmen, für drey kommende Wochen Lebens-Mittel zu haben, wenn man die Räuber ausnimmt, die von dem Gute des Volkes bereichert, mit frechen Händen die Kästen und Vorräthe der Anwesenden und Abwesenden plünderten.“

* * *

Heute wird ein Second Réveil du peuple verkauft, er ist vom Verfasser des Premier Réveil. Wohl erinnert man sich noch, welche Wirkung dieser National-Gesang hervorbrachte, wie er den Muth und die Hoffnungen der Franzosen, nach dem Regiment des Schreckens, wieder hob. Man liest darin folgende zwey Strophen:

Peuple français, peuple de frères,
Tu ne voyais qu'avec horreur
Le crime arborer les bannièces
Du carnage et de la terreur;
Désormais, avec confiance,
Tu peux t'écrier avec moi:
Vive Bourbon! vive la France!
Vive la Paix! vive le Roi!

Des potentats modèle rare,
Héros, dont la divinité
Ne se montre que trop avare
Envers la triste humanité,
Alexandre! monarque auguste,
Chaque homme, chaque souverain,
Te proclame le Grand, le Juste,
Et le Vengeur du genre humain.

Bitte um Berichtigung eines Schreibfehlers.

Nichts kann der ganzen Welt gleichgültiger seyn, als daß ich eben Herders schöne Charakteristik von Gruber gelesen, aber das ästhetische Wörterbuch desselben noch nicht. Gleichwol muß es die gesammte Welt interessiren, wenn eine Ungerechtigkeit weniger begangen wird. Es würde aber eine — wenigstens gegen mich — seyn, wenn ich den Lesern meiner Vorschule nicht anzeigte, daß ich in der Vorrede zur zweyten Auflage S. XIV anstatt Gruber habe Krug schreiben wollen, dessen Aesthetik auch schon S. IX vorkommt.

Jean Paul Fr. Richter.

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. April, 1814.

— — — Dort ward er ein Sünder,
Stand dort wider den Ewigen auf. Du unsterbliche Ruhe,
Seine Gespielinn im Thale des Friedens, wo bist du geblieben!

Klopstock.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

IV.

Verlust des Paradieses.

Den ersten Ausdruck des Gefühls von Dankbarkeit und Lobpreis, hatte Gabriel dem Menschen in den Mund gelegt, aber die Bezeichnung seiner Begriffe mit Namen lehrte ihn Gott der Herr selbst. Er lehrte ihn die Namen der Thiere und Pflanzen und Steine und schenkte ihm den ganzen Reichthum der Sprache, so wie er ihm die Herrschaft über alle Thiere und andre Geschöpfe auf Erden verlieh. Nun befahl er auch den Engeln, dem Vater der Menschen zu huldigen, und sie huldigten ihm Alle, ausgenommen Iblis der Stolze, welcher sich weigerte, den neuen Herrn der Erde anzuerkennen.

Was hindert dich, ihm zu huldigen, fragte ihn der Herr. Wie sollte ich, antwortete er, huldigen einem sterblichen Geschöpfe, das du erschaffen aus Erde. So verlaß, sprach der Herr, die Erde, Verruchter, und sey bis an den Tag des Gerichts verflucht!

Iblis verlor die himmlische Gestalt, von nun an ein verworfener Engel, oder Teufel, Satan, der Verruchte, der Verfluchte.

Er verließ die Erde, und schlug seinen Thron auf über den unermeßlichen Wassern des Meeres, umgeben von den Ungeheuern der grundlosen Tiefe; den Vater der Menschen hingegen trugen die Engel ins Paradies Gottes, wo er zuerst von den Früchten des Paradieses genoß, und dann in süßen Schlummer sank. Während er schlief, formte Gott aus seiner Ribbe Eva, seine Gefährtin, die Mutter der Menschen, und gab ihnen das Paradies zum Genusse, einen einzigen Baum ausgenommen, den Baum des Getreides, der erst seit dem Falle Adams zur Aehre verkrüppelt ist. So genoß Adam durch hundert Jahre mit seiner Gefährtinn des Paradieses und des Umgangs der Bewohner desselben, das ist, der Geister und Seelen der Propheten, welche Gott zugleich mit Adams Geiste erschaffen hatte, und welche das Paradies bewohnen, so vor als nach ihrem vorübergehenden Aufenthalte auf Erden.

Adam grüßte sie mit den Worten: Heil sey Euch, (Selem aleikum), und sie erwiederten den Gruß mit Euch sey Heil (Aleikum selem); dies ist also der Gruß des Paradieses, mit dem sich noch heut die Moslimen befreunden. Auf der Stirn dieser verklärten Geister, welche in späten Jahrhunderten erst auf der Erde verkörpert erscheinen sollten, war die Zahl ihrer Lebensjahre mit leuchtenden Buchstaben angeschrieben. Wer, fragte Adam den Herrn, wer ist der Mann mit dem Seherblick hoher Begeisterung und der von Wohllaut schwellenden Lippe, dem nur vierzig Jahre an die Stirn geschrieben sind?

Es ist, antwortete der Herr, dein Sohn David, der fromme König, der hohe Sänger. O lege ihm, flehte Adam, sechzig Jahre von meinem Leben zu! und Gott willfahrte dem Vater der Menschen. Indessen sann Satan, voll listiger Rathschläge, wie er Adam verführen, und des Paradieses, dessen er selbst verlustig geworden,

berauben möchte. Hundert Jahre lang war er um die hohen demantenen Mauern geschlichen, um die Gelegenheit zu erspähen, wo er sich unbemerkt hinein stehlen könnte; aber umsonst, der Engel Riswan, der wachsame Hüter der Pforten des Paradieses, wies ihn immer mit flammendem Schwert zurück. Endlich fand Satan eines Tages die Schlange, die sich außer den Mauern des Paradieses ins Gras gelagert hatte, sich dort zu sonnen. Sie hatte damals nicht die heutige verworfne Gestalt, sondern war ein schönes Thier mit Füßen und Händen und Flügeln, nach dem Menschen das schönste. Satan überredete sie, daß er, einer der ersten Cherubim, nur in zeitliche Ungnade bey Gott gefallen sey, bald aber zur vorigen Gunst zurückkehren werde, wo er sich dann erkenntlich zeigen wolle, wenn sie ihm jetzt nicht den kleinen Dienst versagte, ihn, von Riswan unbemerkt, ins Paradies zu tragen. Die Schlange ließ sich bethören, erlaubte, daß er in ihren Mund kroch, und schwärzte ihn so unter der Zunge über die Schwelle des Paradieses ein.

Satan nahte sich Adam in seiner wahren Gestalt, und gab sich ihm zu erkennen für den in die allerhöchste Ungnade gefallnen Cherubim Iblis. Du befindest dich, Adam, sprach er, sehr wohl hier; nur Schade, daß es nicht ewig währen soll! Und warum nicht? fragte Adam. Hat man dir denn nicht verboten, von der Frucht jenes Baumes zu essen? dies ist der Baum des ewigen Lebens, dessen Genuß Euch die ewige Fortdauer des jetzigen Glückes gewähren würde. Adam weigerte sich lange, Satans Einsprechungen Gehör zu geben; da wandte er sich an Eva, die er mit weniger Müh' überredete, und dieser kostete es nur süßer Schmeichelworte, um Adam zum Genuß der verbotnen Frucht zu bewegen. Aber kaum hatte die Frucht ihre Kehle hinab geglitten, als sich das Gewand des Paradieses von ihren Körpern löste; Adam und Eva waren nämlich am ganzen Leibe mit einem hornartigen, weichen, glänzenden, rothen Panzer bekleidet, der nun Stück für Stück herabfiel; nur an den äußersten Enden der Finger und Zehen blieben einige Ueberbleibsel davon zurück, die Nägel, den Menschenkindern zum ewigen Angedenken, daß ihre Eltern das Paradies verloren; und auch diese Reste des paradiesischen Flügelkleides verlören alle Aehnlichkeit damit, wenn reinliche Sorgsamkeit sie nicht von Niednägeln und Auswüchsen, womit die irdische Natur dieselben stets verunstaltet, zu säubern besorgt wäre. Die Frauen, denen der Verlust des schönen paradiesischen Kleides am nächsten zu Herzen geht, ersetzen die ursprüngliche Farbe desselben an den Nägeln mit dem hellen Roth Henna.

Als sich Adam und Eva am ganzen Körper entkleidet sahen, die Spitzen der Finger und Zehen ausgenommen, schämten sie sich gegenseitig. Gott aber sprach in seinem Grimm: Steigt hinunter zur Erde, ein feindlich Geschlecht. Adam, Eva, Satan, und die Schlange, jedes seiner Missethat bewußt, klammerten sich an die vier Aeste des Kornbaums in Angst vor dem Grimme des Herrn. Er entwurzelte ihn, und schleuderte ihn aus dem Paradies hinab auf die Erde, wo Adam auf die Insel Serendib (Ceilon), Eva in die Gegend von Mekka, die Schlange auf Ispahan, Satan in Kermans salzige Wüste, die Frucht des Baumes aber, das Getreide-Korn, auf die ganze Erde verbreitet, niederfiel, als Nahrung bestimmt den Menschenkindern unter dem Schweiß ihres Angesichts zur Strafe des Ungehorsams ihrer Eltern.

Neueste Nachrichten von der afrikanischen Goldküste.

(Beschluß.)

Cape-Coast.

Obgleich die Eingebornen das Land der Fantees *) nicht zu Cape-Coast zählen, so mag hier dennoch davon die Rede seyn, da die Umgebungen von Cape-Coast den Fantees zugehören, und mit ihnen gleiche Gesetze und Sitten haben.

Es hält schwer, sich von der Religion dieses Volkes einen richtigen Begriff zu machen. Der höchste Gegenstand ihrer Verehrung befindet sich in der Hauptstadt Abra. Sein Name ist: Woora, Woora! aga nanna! das will sagen: Herr, Herr! Vater aller! Jede Stadt, jedes Dorf, jeder Bezirk, und eben so jede Familie haben ihre eignen Gegenstände, denen sie religiöse Verehrung erweisen. Bey'm Eintritt in ein Haus sieht man alsbald irgend ein religiöses Sinnbild, das mit dem allgemeinen Namen Fetisch bezeichnet wird. Den Aga Nanna bekommen die Armen nicht leicht zu sehen; die Reichen allein nähern sich ihm. Dieses höchste Orakel verlangt verhältnißmäßige Geschenke und Opfer, und seine Gunst muß theuer erkauft werden.

Die Fantees waren anfänglich Unterthanen der Könige von Ashantee, (Achanti), und wohnten tiefer landeinwärts. Man weiß nicht genau, seit welcher Zeit sie einen eignen Staat bilden; nur so viel ist bekannt, daß sie sich gegen ihren König empörten, und sich hierauf der Küste näherten. Es scheint, daß sie da ruhig gelassen wurden, bis auf ganz kurze Zeit, wo der Versuch gemacht ward, sie wieder unter die Botmäßigkeit des Königs von Ashantee zurück zu bringen. In ihrem neuen Aufenthalte wählten sie ein Oberhaupt, von dem sie, um sich gegen jeden Verrath zu schützen, einen sehr seltsamen Beweis der Treue forderten. Er sollte sich nämlich, zum Zeichen seiner Ergebenheit, die linke Hand abhauen lassen. Als er der befremdenden Zumuthung zu willfahren zögerte, trat sein Stabträger (Porte-canne) auf, erklärte

*) Die Aussprache ist Fantis.

sich bereit, dasjenige zu thun, was sein Herr weigerte, und indem er seine Hand auf den Block hinlegte, ließ er solche auch alsogleich abhauen. Er ward hierauf zum Braffoe oder Oberhaupt, mit mancherley Vorrechten ausgerufen. Seine ganze Familie erhielt eine Gattung Adel, und weil sie sich nach und nach von dem übrigen Volk sonderte, bildete sie endlich eine eigne Kaste, unter dem Namen Braffoe, der bisweilen aus Ehrerbietung mit Woora, Woora, (Herr, Herr), vertauscht wird. Abra ist die Residenz und zugleich die Hauptstadt der Fantees; sie wird beynahe ausschließlich von den Braffoes und ihren Sklaven bewohnt. Die Macht dieser Kaste war fast unumschränkt. Jede Streitsache, die vor einen Braffoe gebracht ward, konnte von diesem ohne Berathung der Ponins (oder Aeltesten) entschieden werden, und ihre Sprüche waren inappellabel. So oft ein Braffoe Reisen machte, ward er überall freygehalten; man erkannte dieselben an einer eisernen Kette, welche sie am Halse trugen, länger oder kürzer, je nachdem sie in gerader oder Seitenlinie von dem Stammvater der Kaste abstammten. Der Mißbrauch, den diese Familie allmählich von ihrer Gewalt machte, zog ihr den Unwillen und Haß des Volkes zu, und sie ist bereits auch durch die neuesten Ueberfälle der Ashantees an Zahl und Einfluß sehr gesunken.

Annamaboe.

Zwey Meilen von dem Fort Nassau befindet sich ein englisches Fort, das den Namen Annamaboe führt; es ist unter allen Küstenforts das regelmäßigste, und kann am meisten Widerstand leisten. Es bildet ein Viereck, ist fest und gut gebaut, und mit dreißig Artilleriestücken von großem Kaliber versehen. Unglücklicherweise aber liegt es in der Tiefe und wird von hinten durch eine Anhöhe beherrscht. Die Umgebungen von Annamaboe sind bergig, theils mit hohen Bäumen, theils mit dichtem Gesträuche besetzt. Der Boden ist gut, vorzüglich im Thale. Die felsige Küste ist für die Anfurt nicht ohne Gefahr, besonders zur Regenzeit. Dieser Ort und das nur drey Meilen entfernte Cormantina waren ehmals die wichtigsten Sklavenmärkte auf der Goldküste. Nicht selten traf man da zehn bis dreißig Schiffe verschiedner Nationen beysammen. Die Stadt war volkreicher und größer, als keine andere Küstenstadt. Man berechnete zur Zeit ihrer Blüthe die Bevölkerung auf zehntausend Seelen, unter denen sich begüterte Familien befanden, die ihre Reichthümer beynahe ohne Anstrengung und Arbeit erworben hatten. Trägheit und Unfolgsamkeit zeichnen ihre Einwohner gleich jenen von Cape-coast aus. Vor etlichen Jahren kam es zu offenen Feindseligkeiten zwischen ihnen und dem Kommandanten des Forts. Dieser empfing den Befehl, die Stadt zu zerstören, wenn er nicht volle Genugthuung erhielte. Weil ihm diese versagt ward, erfüllte er seinen Auftrag mit Strenge, zündete die Stadt an, und vertrieb die Einwohner. Sey es nun, daß er weiter ging, als man erwartet hatte, oder daß andere Gründe mitwirkten, der Gouverneur verklagte ihn und er ward seiner Stelle entsetzt. Dies sahen die Einwohner für einen Triumph an; sie wurden nun übermüthiger als zuvor, und störten die Sicherheit des Handels durch gewaltthätige Handlungen aller Art.

Die nachherige Zerstörung der Stadt und die Vertilgung der Mehrzahl ihrer Einwohner bildet einen merkwürdigen Zeitpunkt in der Geschichte der Fantees, dessen nähere Verhältnisse anziehend genug sind, um eine umständlichere Erzählung zu verdienen.

Rath.

Welterobrer, die ihr Kraft und Leben
Dem Phantome Nachruhm weiht,
Von erzwungnem Sklaventroß umgeben,
Von Gefahr und Haß bedräut! —
Cäsar mußte schmählig untergeben;
Hannibal, zum Lohne für Trophäen,
Starb an Gift in namenlosen Wehen.
Welterobrer! Nutzt die Zeit!
O mißtraut Fortunens Rade!
Tugend geht auf sicherem Pfade
Zur Unsterblichkeit.
Hg.

Advocaten.

Advocaten ist nur das Streiten ein Fest, ein willkommnes;
Alle verdammen den Spruch: „Pacem te poscimus omnes.“
Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, April 1814.

Das Feenspiel „die Eselshaut“ hat nach einigen verunglückten Vorstellungen plötzlich dergestalt gefallen, daß es im Theater an der Wien einige Wochen hinter einander gegeben wurde. Man kann die Ursache davon eben so wol den possierlichen Bewegungen des Goldesels, die täglich mehr Rundung und Sicherheit erhielten, als einigen niedlichen Kindertänzen zuschreiben, die vortrefflich ausgeführt werden. In dieser Hinsicht hat unser Publikum eine seltene Langmuth; es bedarf nur einiger gelungener Stellen, und es kommt, um sie zu sehen und zu hören. — Das Originalschauspiel in 5 Aufzügen von Crenzin „Genovefa, Pfalzgräfin am Rhein“ hatte ein ungünstigeres Schicksal. Es wurde eigentlich nur der erste Theil, der mit der Hülflosigkeit der Pfalzgräfin im Walde schließt, gegeben, und da Niemand wußte, ob das Schauspiel in der Urform geblieben oder Abänderungen erhalten habe, oder ein zweyter Theil nachfolgen würde, so fand man sich in der Erwartung getäuscht und in der Darstellung nicht befriedigt. Hr. Laroche, ein junger talentvoller Mann, zeichnete sich in der Rolle des Siegfried sehr vortheilhaft aus, und wurde brav vom Grafen Hidulf (Hr. Scholz) und Golo (Hr. Ochsenheimer) unterstützt; allein dessen ungeachtet und obgleich auch die Rolle der Genovefa in vortrefflichen Händen war — Mad. Perinet gab sie — so erlebte das Stück doch nur die zweyte Vorstellung, da man überhaupt an einen raschen Gang der Handlung gewöhnt ist.

Im Hof-Theater nächst der Burg wurde ein Lustspiel in einem Aufzuge von A. Flet „der kleine Proteus," mit großem Beyfall gegeben. Der Inhalt ist ganz einfach. Ein Paar Liebende, die gegen den Willen ihres Vaters sich verheirathet ten, versöhnen ihn, einen Theaterfreund, durch das Talent ihres sechsjährigen Sohnes, der in drey Gestalten, als Bauernjunge, Jude und französischer Kleinigkeitskrämer erscheint. Die Durchführung dieser Rollen von dem Sohne des Hofschauspielers Koberwein war in der That allerliebst; in jeder andern Beziehung müsste die Sache überaus langweilig werden. Hr. Koch, dieser würdige Veteran, empfing bey jeder Aeußerung, die das Künstlerleben eines Schauspielers betraf, neue Beweise des Wohlwollens, die er durch sein herrliches, tiefausgebildetes Spiel auch vollkommen verdient. — Eine Kleinigkeit, wie diese, ist jedoch in der Regel auf die Individualität der darstellenden Person berechnet, und daher von keiner Dauer. — Die Ankündigung von dem Trauerspiele „Wallenstein" zum Vortheile der Regie-Mitglieder erregte eine höhere Erwartung. Die Vorstellung erfolgte am 1. April mit ganz besonderm Fleiße. Die Besetzung ließ nichts zu wünschen übrig. Hr. Koberwein als Wallenstein, Octavio Piccolomini Hr. Krüger, Max Piccolomini Hr. Korn, Butler Hr. Ochsenheimer, Questenberg Hr. Schwarz, Wrangel Hr. Klingmann ꝛc. haben Alles aufgeboten, der Vorstellung die beste Aufnahme zu verschaffen, und es ist ihnen bey dem schönen Einwirken der Dem. Lefevre als Herzogin von Friedland, der liebenden, starken Thekla und der Gräfin Terzky, Mad. Weissenthurn, in so weit es möglich war, auch gelungen. Allein dieses Trauerspiel in fünf Aufzügen ist nach Schillers Piccolomini und Wallensteins Tod in die Kürze gezogen, und hat weiter kein Verdienst für den Bearbeiter, als daß er so viele Scenen fortgeschnitten und von den Reden so viel weggestrichen hat, daß der Ueberrest nicht mehr als drey Stunden ausfüllt. Daß die Charaktere darunter leiden und Wallenstein selbst in einem weit nachtheiligern Lichte, als bey Schiller, erscheint, versteht sich von selbst; denn auch Seni kommt nicht einmal zum Vorschein. Derjenige, welcher sich dieser Arbeit unterzog, muß Schillers Prolog, gesprochen bey Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar 1798, gar nicht aufmerksam gelesen haben, weil er sonst nicht gewagt hätte, das mit einem Male uns näher zu bringen, was der große Dichter nur in einer Reihe von Gemählden darzustellen unternahm. Stellen, die der Zeit und ihren Verhältnissen nicht anpassen, mögen allenfalls wegbleiben, aber mit der kalten Schere in der Hand die üppige Blüthenfülle der Dichtung zu verschneiden, ist schwer zu entschuldigen. Lediglich die große, allgemeine Bekanntschaft mit dem Geiste der Charaktere machte auf die entstandnen Lücken weniger aufmerksam. Der Auszug ist hier bey Wallishauser gedruckt, der Bearbeiter jedoch bescheiden genug gewesen, keine eignen Verse hinzuzufügen.

Das Hof-Theater am Kärnthnerthor hat gar nichts Neues geliefert. Die Familie Kobler, die uns durch ihren artigen Tanz mehr als durch den Inhalt der Divertissements erfreute, hat uns verlassen; Hr. Ehlers hat die Rolle des Plinville im „Lotterie-Los," die seit dem Abgange des Hr. Mohrhardt unbesetzt geblieben, mit rauschendem Beyfalle und Dem. Willmann vom Pesther Theater die Vitellia im „Titus" und die Marie im „Augen-Arzt" als Gastrollen gegeben. Dem. Willmann hat eine angenehme Stimme, mehr jedoch in der Höhe und Tiefe, als in den Mitteltönen. Ihr Vortrag spricht nicht an, und läßt größtentheils kalt. Als Vitellia blieb sie ganz unbemerkt, theils weil Dem. Buchwieser als Sextus neben ihr sang, theils Mad. Campi vor ihr mit der ihr eignen Sicherheit und Kühnheit die Rolle gab; als Marie gefiel sie mehr.

Der verdiente Hofschauspieler Krüger wird künftigen Sommer eine Kunstreise durch Deutschland machen. Figur, Anstand und ausgezeichnete Bildung eignen ihn ganz dazu, Liebling eines Publikums zu seyn, dem er angehört, und sein längstgegründeter Ruf wird ihm überall eine günstige Aufnahme bewirken.

Von mehrern Akademien, die zum Vortheile des Theater Armen-Fonds und anderer wohlthätigen Zwecke gegeben sind, und deren Aufzählung bey vielen bekannten Gegenständen zu weitläufig ist, hat sich diejenige ausgezeichnet, welche im Theater an der Wien von der Gemeinde Wieden zur Unterstützung der Angehörigen des Regiments Deutschmeister ꝛc. veranstaltet wurde. Hr. Krüger deklamirte „Trost beym Scheiden" von Eberhard und „die Feldflasche" von D. Veith. Mad. Grünthal die „preußische Heldenmutter," ein Gedicht von Florian Pichler; man kann keinen wohlgefälligern Vortrag hören. Dem. Buchwieser sang mit Mad. Forti, gebornen Henriette Teimer, ein Duett aus der Oper „Griselda" von Pär, worin Mad. Renner früher durchfiel, sehr schön, und der patriotische Chor:

Der Vorsicht Gunst beschütze,
Beglücktes Oestreich, Dich ꝛc.

von Salieri componirt, wurde dadurch erhöht, daß aus einer Oeffnung des Plafonds ein Echo wiedertönte. —

Nach Wiedereröffnung der Theater, die in der Charwoche geschlossen sind, wird der Tenorist, Hr. Schelble aus Stuttgart, hier Gastrollen geben.

Räthsel.

Ich weiß zwey Schwestern zart und hold,
Die blühen beyde, wie die Rosen;
Sie dienen sich um lieben Sold
Nur miteinander stets zu kosen.

Sie freuen sich des Lebens sehr,
Und können weinen, nicht nur lachen;
Sie müssen hinter weißer Wehr
Vereint den schärfsten Pfeil bewachen.

Wenn noch zwey Schwestern inniglich
Sich ihnen nahen heiß und lüstern,
Dann zwey verwandte Geister sich
In einem süßen Laut verschwistern.

Und wie die Biene Blüthen trinkt,
So saugen sie auf gleiche Weise
Nun ihre zarte Kost; dann sinkt
Auf sie ein lieber Schlummer leise.

J. E. Mielach.

Charade.

Die beyden Ersten sind ein Sporn der Ehrbegier;
Auch Hügel und Gebirge lehren's Dir.
In Häusern, selbst im Thal ist's nicht zu meiden,
Sobald Pomona segnend kam.
Mein Drittes, endigt's, wie die ersten Beyden,
Wird ein bekannter Zweig von Sachsens Stamm.
Mein Ganzes ist, so kündens weise Richter,
Erhaben über scribelndes Gelichter,
Ein Lieder-, Schauspiel- und Romane-Dichter.

G.

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 91.
Busenfreund. Phönix.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 98.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. April, 1814.

Kaum, daß ich Bacchus, den Lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Schiller.

Proben aus Hafis Divan.

20.

Gestern sagte zu mir ein Vielverständiger heimlich:
Nimmer birgst du vor mir heimliche Dinge des Wirths.
Weiters sprach er zu mir: Erleichtere Alles dir selber,
Denn es fällt ja die Welt immer den Schweren zu schwer.
Einen Becher gab er mir dann, von dessen Gefunkel
Venus zu tanzen begann; trinke, so sagt' er dazu.
Trinke, höre den Rath, mein Sohn, daß die Welt dich nicht kümmre;
Wohl ein köstliches Wort. wenn du's zu fassen vermagst.
Blutet dein Herz, doch lächle die Lippe dir ähnlich dem Glase!
Ist dein Inneres wund, tanze mit Lautengetön!
Du erfährst kein Geheimniß, bis du nicht Freundschaft beginnest,
Denn in Unheilige dringt himmlische Kunde nicht ein.
In dem Gemach der Liebe geziemt es sich nimmer zu sprechen;
Jedes der Glieder sey dorten nur Auge, nur Ohr.
In dem Kreise der Weisen, sich selbst zu loben geziemt nicht;
Du sey kundig des Worts, oder erzeige dich stumm.
Schenke, gib mir den Wein! Hafisens Trunkenheit kennet
Er, der den Koran besitzt, Er, der gelinde Wesir.

Alte Sage und neuer Roman.

In einem Theile von Deutschland, wo eine Menge zerstörter Burgen vergeblich auf Familien hindeuten, die in dem Zeitenstrom untergingen, oder gegen das Stamm-Schloß ihrer Ahnen gleichgültig wurden, sieht man die Trümmer von zwey Vesten verwittern, die, auf zwey gleich hohen Hügeln gelegen, nur durch eine breite Bergschlucht getrennt sind. Schon vor mehr als hundert Jahren war keine der beyden Vesten mehr bewohnt; aber noch jetzt sind die Ueberreste so vollständig, daß sie der reichen Landschaft einen sehr romantischen Charakter mittheilen. Die Gebirgsart war dem Bedürfniß des grauen Jahrhunderts, in dem sie gebaut wurden, zur Hand gegangen, und hatte es durch natürliche Hölen dem Werkmeister leicht gemacht, unterirdische Gänge zu bauen. Nachdem diese in frühen Zeiten bald der leidenden Schwachheit, bald dem trotzigen Verbrechen zum Schlupfwinkel dienten, waren sie seit langer Zeit, halb verfallen, halb durch Einstürzen der lockern Kalkfelsen mit neuen Verzweigungen vermehrt, der Aufenthalt geistischer Wesen, der Schauplatz schauderlicher Fabeln geworden. Die ausgesponnenste betraf ein unglückliches Liebespaar, das in diesen Felswindungen den Tod fand. Gotthardt, der Sohn, auf der Veste Aarstein, und Hedwig, das Fräulein von Battenburg, kamen als Kinder schon, gern in dem felsigen Thale, welches die beyden Burgen trennte, zusammen. In ihren Herzen entwickelte sich die Liebe mit dem Leben, und wie dieses der Blüthezeit nahte, entfaltete sich auch jene, und war eins geworden mit ihm. Nun musste die Liebe mit ihrem zarten Blüthenstaube dem Leben Nahrung geben, oder ihre ausgerissnen Staubfäden den Tod der Pflanze herbeyziehen. Eine rohe Feindschaft, die sich zwischen den beyden Vätern entspann, brachte ihr dieses Schicksal. Anfangs ward das schon entworfne Eheband für aufgelöst er-

klärt, dann der Umgang den beyden Liebenden verboten; endlich wurden sie von ihren harten Vätern in unterirdische Keller gesperrt, wo **Hedwig** durch harte Behandlung, und **Gotthardt** durch Unthätigkeit, die dem wehrhaften Jüngling bitterer war, als der Tod, zur Entsagung von ihrer Liebe gezwungen werden sollten. Die Sage erzählt den weitern Fortgang nur leise und mit einem Schauder, der bald dem Unglück, bald der Schuld zugeschrieben wird. Die beyden Gewölbe, in welche der Väter Haß die Liebenden begrub, waren halb von der Natur, halb mit Mauern erbaut; Felsenritzen führten in Nebenhölen, die keinen Ausweg zu gestatten schienen. Doch die Stimme der Liebe mochte durch die Felsen dringen, oder ihr weichmüthiger Schutzgeist die Gefangenen leiten. — **Hedwig** und **Gotthardt** durchspähten die Felsritzen ihrer Kerker, wagten sich von Kluft zu Kluft, bis sie in der ewigen Nacht, die feucht sie umlagerte, einst von Entsetzen erstarrend, sich in den Hölen begegneten, und sich erkennend, von Entzücken durchdrungen, einander in die Arme sanken. Die süße Qual ihres Kerkers erzählt die Sage nicht; aber wol die, welche dann entstand, als die Armen vergaßen, daß die Gesetze der Menschen sie auch in der Unterwelt erreichten. Nach manchem Monat sollen die Väter, die sich nie vereinen konnten, ihre Kinder zu beglücken, mit einstimmender Rachelust den Sohn, die Tochter und einen Enkel, der die Welt betrat, ohne je das Tageslicht zu erblicken, ermordet haben.

Hedwig und **Gotthardt** waren schon längst von der Welt verschwunden, ihre Geschlechter bewohnten die Vesten nicht mehr; die Landleute sagten aber; von dem Tage an, da die Herren von Aarstein und Battenburg ihre Kinder gemordet, sey in dem Thale, das ihre Burgen trennt, eine sonderbare Blume aus einem Steinhaufen in dessen Mitte entsprossen. Weiß war ihr Stengel, dunkelbraun ihre Blätter, und blutroth ihr Kelch. Und die Blume sey alle Frühlinge entblüht bis zu der Zeit fort, da der blutrothe Blüthenstaub auf die dunkeln Blätter herabzuregnen begann, dann sey sie Augenblicks verschwunden, und bis zum nächsten Frühling nicht mehr gesehen worden. Man wusste nicht, woher es kam, daß Niemand es wagte, die Blume zu pflücken, bis endlich ein fremder Mensch in das Thal kam, der suchte nach Kräutern und Metallen, und er riß die Blume ab, wie eben der blutrothe Kelch sich entschloß. Da hörten die Pflüger am Ende des Thales ihn laut schreyen, und wie sie herbey eilten, war der Fels über ihn gestürzt, und er lag zerschmettert. Der Mensch hatte widrig ausgesehen, und ward seitwärts verscharrt. Wie die Landleute aber das Gestein hinwegräumten, entdeckten sie eine Felsenritze und in ihr einige Stücke einer Ritterrüstung und goldne Spangen daneben, wie vor alten Zeiten Ritterfräulein sie trugen, und in ihrer Mitte eines kleinen Kindes Gebein, in dessen morscher Brusthöle noch die letzten Wurzelfasern der seltsamen Blume eingeschlungen waren. Die alten Männer erinnerten sich nun der Sage von **Hedwig** und **Gotthardt**, und erkannten den Ort, wo die grausamen Väter ihren Mord verübt hatten. Schaudernd gingen die Landleute zu ihrer Arbeit zurück, und Keiner betrat mehr ohne Noth das öde Gestein. Die Jäger hörten wohl bey Nachtzeit Seufzer aus den Felsspalten dringen, und ein leises Wimmern im Dickicht; auch sagten Knaben und Mägdlein, die des Tages Anbruch vorauseilten, um auf den lichten Waldstellen Beeren zu sammeln, sie hätten, wenn der Mond vor der Morgenröthe erbleicht, oft leichte Schatten wie einer Mutter, die ihr Kind trägt, an dem Felsen verschwinden sehen, aber Niemand ging den Erscheinungen nach.

Dann vergingen wieder Jahre und Zeiten, die Burg-Mauern sanken tiefer in die Erde, und die Pflanzen wuchsen höher an den Thürmen hinauf. Die Ländereyen, welche ehemals zu der Veste gehörten, waren das Eigenthum mehrerer Familien geworden. Die eine, welche einen großen Theil der alten Mark von Aarstein besaß, lebte in der nah gelegnen Provinzstadt; Hr. v. **Röderfeld** war Landvogt des Kantons, und hatte im Dorfe Aarstein ein niedliches Häuschen gebaut, das die Bauern das Schloß nannten; Frau von **Röderfeld**, ihre Villa; ihr Gemahl gegen die Schullehrer seines Sohnes, die er an Festtagen zur Suppe bat, sein Tusculum; lud er aber in der Herbstzeit den Minister zur Jagd, so wurde es nur sein schlechtes Jagdhaus genannt. Die Ländereyen um Battenburg gehörten einem reichen Kaufmann in der Hauptstadt, Hrn. **Hofmann**, der von einem Pachthofe aus, den er von Zeit zu Zeit besuchte, ihren Anbau leitete, Verbesserungen machte, neue Feld-Erzeugnisse erzielte, und sich und seine Pächter bereicherte, indeß er nie darauf dachte, den Ertrag der Ländereyen auf zierliche Wohn-Gebäude zu verwenden. Frau v. **Röderfeld** hatte ihren Sohn **Oscar** genannt, und mit besonderm Bedacht seine Bildung besorgt. **Oscar** war schön und wäre männlich geworden, hätten seine Erzieher ihren Zögling Hand in Hand mit der Natur geleitet, nicht aber die Natur an ihrer Hand gegängelt. **Oscar** wusste im zehnten Jahre sehr viel, wollte im funfzehnten noch mehr, war im zwanzigsten der Wissenschaften satt, weil er keine Erkenntniß daraus lernte, und der Welt, weil sein Gefühl in Empfindungen zersplittert war. Da lernte er **Ida Hofmann** kennen, und versicherte sie, daß sie in seinem ausgestorbnen Herzen die erste Wärme des Daseyns wieder entzündet habe. **Oscar** fand **Ida** in der Hauptstadt, wo er nach vollendeten Studien die niederschlagende Erfahrung zu machen versicherte, daß die Regierung die verdientesten Männer in Dunkelheit schmachten liesse, und dem Vaterland die Wirksamkeit seiner würdigsten Mitbürger entzöge. **Ida's** Seele verstand das Sehnen des verwaisten **Oscars**.

Ihr Vater hatte den Zuwachs seines Vermögens nicht pflichtmäßiger anzuwenden gewußt, als indem er — wie er es angesehnen Erziehern redlich nachsprach — für seine Tochter eine höhere Entwicklung bezweckte, als Umstände ihm und seiner Gattinn vergönnt hatten. Mit Geldaufwand und der Entsagung von Familienfreuden, ließ er Ida in Pensionen erziehen, ihr die ausgezeichnetsten Lehrer halten, und wenn sie bey einzelnen Besuchen dem Vaterhause immer fremder ward, und er wahrnahm, sein Zweck und ihr Wesen vertrage sich nicht, hoffte er immer: wenn die Tochter nach vollendeter Erziehung erst wieder zu Hause wäre, würden die fremdartigen Theile zu einem herzlichen Verein zusammentreten. Ida kam im achtzehnten Jahr in ihres Vaters Haus zurück. Das dunkle Comptoir, aus dem sie so gern als Kind den Vater zum Frühstücke abrief, wenn er schon manche Stunde gearbeitet hatte, ward nicht mehr von ihr betreten; das lange, tiefe Wohnzimmer, an dessen einem Fenster seit zwanzig Jahren der Mutter Nähetisch stand, schien ihr ein Kerker; der große braungetäfelte Saal mit dem Bildniß Kaisers Joseph, seiner erlauchten Mutter, und des hochseligen Fürsten ein Verein geschmackloser Aermlichkeit zu seyn. Sie vermied so viel möglich diese Gemächer, und strebte täglich mehr und mehr, ihr Zimmer, das auf den Garten des Hauses und die hohen Mauren einer alten Kirche ging, ihrer Phantasie entsprechend zu machen. Die kapellenartig in Schwibbogen gemahlten Wände zierten einige Kopien von Dürers Christus und Marienbildern, das Geräth ähnelte so viel möglich den Formen, die uns Veit Webers Sagen und die modernsten Darstellungen des Mittelalters beschreiben; in den Fenstern wurden einige bunte Glasscheiben aus alten Kirchenfenstern eingeschichtet; ein Kruzifix und ein Todtenkopf zierten den Schreibtisch; eine Guitarre, immer mit einem welken Kranze umwunden, hing an der Wand. Ida nährte unter diesen feyerlichen Umgebungen das bittre Gefühl, für die Menschen, unter die sie das Schicksal verschlagen hatte, nicht gemacht zu seyn. Oft, wenn ihre Eltern schon lange, nach treu vollbrachter Tagesarbeit, ruhten, blickte sie in den Mond, der die alten Kirchenmauern erhellte, und sprach durch einzelne Griffe auf der Guitarre zu den Geistern der Vorzeit, die aus den lange geschlossnen Kirchengrüften zu ihr herüber zu schweben schienen. Oft, wenn ihre Eltern schon manche Stunde in Thätigkeit waren, weckte sie die späte Sonne zu dem Gefühl, wieder einen Tag in dem ewigen Einerley der Gemeinheit leben zu müssen. Wenn besondre Geschäfte das Hauswesen zur ungewöhnlichen Morgenstunde aufriesen, die Mutter vor Tage die Arbeit der Wäscherinnen nachsah, entfloh Ida dem drückenden Joch, und eilte in den Garten vor dem Thor, um in einer dichten Geisblatt-Laube die Königinn des Tages zu begrüßen. Ungern und matt kehrte sie am Mittag in das dumpfe Getümmel des Hauswesens zurück; sie betrachtete mit Wehmuth ihre rührige Mutter, die es gar nicht zu ahnen schien, mit welchem schmerzerfüllten Herzen sie den Bügelstahl in die Hand nahm, und die Stunden inniger Betrachtung mit geistloser Arbeit hinschleppte.

Hofmann und seine wackere Hausfrau verbargen sich nicht, daß ihrer Tochter Erziehung, Talente, Bedürfnisse einen andern Schauplatz forderten, als den beschränkten Zirkel ihrer Geschäfte, ihrer Familiengastereyen und Meß-Reisen. Wie also Madame Buda, die Frau eines jungen Wechslers, der so eben die Geschäfte seines Vaters übernommen, und dadurch zufällig mit dem Hofmann'schen Hause zusammen gekommen war, Ida anbot, sie auf einige Bälle und andre Versammlungen zu führen, gaben es ihre Eltern, zwar mit Scheue, aber doch mit Bereitwilligkeit, zu. Sie glaubten solche Erholungsstunden würden ihr das häusliche Leben wieder lieber machen, Dankbarkeit für erlaubte Freude ihr Pflichtgefühl erhöhen. Die Welt erschien nun dem tieffühlenden Mädchen in heitern Farben, Spaziergänge, Bälle und Gesellschaften zerstreuten ihren Gram; aber so bald sie das dunkle, bald im mühseligen Treiben der Tages-Arbeit, bald in dumpfer Gleichgültigkeit des Ausruhens wechselnde, Haus ihres Vaters wieder betrat, kehrte das ganze Gefühl ihrer Verödung zurück. Auf ihre Eltern machte also die Veränderung ihrer Lebensweise keinen günstigen Eindruck. Sie hatten sich bey der höhern Entwicklung, die sie in Ida bezweckten, immer nur eine Vervollkommnung der Tugenden gedacht, die sie jetzt schon beglückten. Sie sollte eine geschicktere Näherinn, eine verständigere Köchinn, eine aufmerksamere Gesellschafterinn werden, und dabey, glaubten sie, müßten nur die Formen angenehmer und lachender seyn. Da dieser Begriff dunkel in ihnen lag, kamen sie nur sehr langsam dahinter, daß er falsch war; und dann beschuldigten sie nicht sich, sondern die, nach einer höhern Entwicklung strebende, Ida, an ihrer Fehlschlagung schuld zu seyn. Wäre nur jetzt diese Ansicht entschieden gewesen, so hätte noch Alles gut gehen können; dann hätten sie dem Streben kurz und gut ein Ziel gesetzt, und das Mädchen eine fleißige, bürgerliche Tochter zu seyn gezwungen. Aber gutmüthige Eitelkeit hinderte sie daran. Ida war schön, sie ward bewundert, aufgesucht. Diese Auszeichnungen kehrten den Unwillen der guten Eltern in Wohlbehagen, und wenn eben diese Auszeichnungen ihrer Häuslichkeit im Wege standen, verleitete sies wieder zum Unwillen, aber zu keiner ruhigen Strenge. Unter diesen Umständen fanden sich Ida und Oscar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin 29. März.

Am 13ten war auf der Bühne zum Erstenmale: „Der Kobold." komisches Singspiel in vier Akten, mit Musik von Himmel. Der Verfasser hat sich nicht genannt; wenn er weiß, weßhalb dieß sehr recht ist, muß ich ihn loben, denn sein Erzeugniß ist unter mittelmäßig. Wohl läßt es sich begreifen, daß die Componisten keine Wahl haben, weil die bessern Dichter sich nicht gern und nicht mit Glück damit beschäftigen, in den Opern-Unsinn Sinn zu bringen, und so müssen die Musiker schon ein geistiges Auge zudrücken, aber strenger sollten sie doch seyn, denn ihr eigner Geschmack geräth dabey, oft ungerechterweise, mit in Anfechtung. Von

den schlechten Reimen will ich gar nicht reden, aber zu arg sind doch Verse, wie folgender:

Schönheit mag sie (die Treue) zwar verblenden,
Doch sie hält den Gegenstand,
Den sie liebt, an beyden Händen,
Und erhebt sich aus dem Sand.

Das Ganze ist übrigens nach einem alten Lustspiele, immer noch viel besser, als diese Reimerey. Ueber die Musik wird hier gewaltig abgeurtheilt, von Reminiscenzen und derley Dingen geredet; ich kann weiter nichts sagen, als daß sie höchst lieblich ist, und mir in einigen Sachen, namentlich Canons, sehr ausgezeichnet scheint; gewiß ist es Schade, daß sie an solchem Süjet hängt. Die Darstellung war eine gute, die Aufnahme zweydeutig, doch wurde auch viel applaudirt.

Die Literatur gab wieder Einiges. Vom Hrn. Dr. Masius erschien ein „Medizinischer Kalender für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1814.“ (Maurersche Buchhandlung). In plattdeutscher Sprache empfingen wir ein neues Gedicht von Bornemann:

Wat du nit wist, dât di geschich,
Dât doch ak kenen ännern nich!

Diese Titel-Zeilen geben die Tendenz schon genugsam zu erkennen. Für Musik-Liebende empfehlen sich ein „patriotischer Rundgesang von Hrn. Robert, komponirt von B. A. Weber,“ und „drey Siegsmärsche der schlesischen Armee nach dem Zuge über den Rhein, von F. L. Seidel.“ (Schlesinger.)

Leipzig, 5. April.

Da es Sie und jeden Mitleid Fühlenden interessiren wird, zu wissen, welche Unterstützungen unsern Unglücklichen zugekommen sind, so theile ich Ihnen hier das Hauptsächlichste mit, und darf Ihnen wol bemerken, daß, so groß diese Gaben sind, und so thätig auch unser Verein für die Linderung der großen Noth und des unbeschreiblichen Elends so vieler Tausende mitwirkt, es doch immer noch eine Kleinigkeit ist, was wir für diese Unglücklichen thun können:

Die Wohlthätigkeit Committe, an deren Spitze der Herzog von Sussex und noch viele hochherzige Männer stehen, haben für unser Land und namentlich für folgende Städte nachstehende Summen unterzeichnet und übermacht, als:

für Leipzig und deren Umgebungen	4100	Pf. Sterl.
„ Dresden und — — —	3500	— „
„ Bautzen und — — —	500	— „
„ Wurzen, Oschatz, Meissen und desgl.	1000	— „
„ Wittenberg u. dessen Umgebungen	500	— „
„ Halle — — — —	500	— „
„ Bautzen, Zittau, Bischofswerda, Lauban, Görlitz, Löbau, u. der. Umgeb.	600	— „
„ Pirna und Freiberg und deren Umgeb.	500	— „
„ Freiberg allein — — — —	200	— „
„ Lützen — — — —	300	— „
„ Torgau — — — —	500	— „
„ Weißenfels — — — —	500	— „
„ Chemnitz — — — —	200	— „
„ Bischofswerda — — — —	500	— „
Zusammen	13400	Pf. Sterl.

und noch hat eine geborne Leipziger Frau, in die Cambridge verheirathet ist, blos für die Landgeistlichen, die im Bereich des Schlachtfeldes sind, und Viel verloren haben, 250 Pf. Sterl. von ihren Freunden gesammelt, das nach dem Bedürfniß vertheilt wird. Außer den hochherzigen Aufmunterungen und Unterstützungen Bayerns und Schwabens hat die Schweiz, und vorzüglich Schaffhausen und St. Gallen, sich sehr thätig und wohlthuend bewiesen.

Weißenfels den 20. Merz.

Berichtigung.

In dem so schmeichelhaften als lehrreichen Berichte, welchen ein Stuttgarter Kunstfreund in Nro. 23. des Morgenblatts über die Erscheinung meines tragischen Versuchs: „die Schuld“ auf dortigem königlichen Hof-Theater erstattet hat, ist bey der (eine sehr geschickte Hand verrathenden) kurzen Darlegung der Fabel von dem Gesichtspunkte ausgegangen worden: daß Hugo (der Held des Stücks) schon im Schoße der Mutter mit dem gräßlichen Fluche beladen worden sey, des eignen Bruders Mörder zu werden. Der dichterische Gebrauch, welchen der Referent hier von dem Worte Fluch macht, könnte dem Unverstande moralischer Zeloten Veranlassung zu dem Irrthume geben, als ob die göttliche Vorsehung von mir in dem Lichte des heidnischen Fatum dargestellt werde. Wegen dieses Irrthums, welchen jener Berichterstatter gewiß nicht theilt, muß ich mich gegen die minder einsichtvolle Menge verwahren. Die Vorsehung belastete keineswegs den ungebornen Hugo mit dem unausweichlichen Unglück eines Brudermords; sondern eine alltägliche Begebenheit — die boshafte Wahrsagung einer unbescheiden bettelnden Zigeunerin, welcher das Almosen verweigert wurde — gab schon vor seiner Geburt Veranlassung zu dem Verbrechen, welches Hugo's abergläubige Mutter förderte, indem sie es hindern wollte, und welches Hugo's ungezügelte Leidenschaft vollendete, obschon er völlig Herr war, es zu vermeiden. Gewöhnlich geben Verbrecher, welche das Gewissen quält, bis auf die entferntesten, außer dem Kreise ihrer Wirksamkeit liegenden, Veranlassungen der Missethat zurück, um vor dem innern Richter eine Art von Entschuldigung zu gewinnen. Aus diesem Grunde ließ ich Hugo in dem Momente der Entdeckung sagen:

Mutter! Einen Theil der Schuld
Mußt Du vor dem Richter tragen.

Aus diesem Grunde legte ich ihm am Schlusse der Rede: Thun? Der Mensch thut nichts u. s. w. die Worte in den Mund:

Alles — Alles hängt zuletzt
Am Real, den meine Mutter
Einer Bettlerin verweigert.

Das sind Ansichten des, von Gewissensangst gepeinigten, Verbrechers, deren Unhaltbarkeit er endlich zugeben muß, und welche der verständige Zuschauer eben so wenig mit ihm theilen wird, als die Personen im Stück sie mit ihm zu theilen scheinen.

Uebrigens ergreife ich diese Gelegenheit, mich über einen andern Stuttgarter Kunstfreund zu beklagen, welcher in Nr. 27. des Freymüthigen meinen Versuch und mich mit Lobsprüchen belegt, vor denen ich erröthen muß. Feuriges Lob, zumal eines noch ungedruckten dramatischen Produktes und eines noch lebenden Verfassers, ist in seiner Wirkung eine Art von Fluch; es erregt bey dem Publikum Erwartungen, die der künftigen Erscheinung schaden, und bewaffnet den Neid derer, die nach gleichem Ziele streben. Diese Erfahrung habe ich bey Gelegenheit der (ebenfalls zu günstig-warmen) Kritik gemacht, welche mein Versuch schon im Sommer 1813 in der Wiener Thalia Nro. 68. — 71. erhielt. Vielleicht ruht ein Theil dieses Lobes auf dem Irrthume, daß ich Jüngling sey, was ich seit beynahe 20 Jahren zu seyn aufgehört habe. Dem lebenden Schriftsteller frommt nur besonnenes Anerkennen und freundliche Zurechtweisung; hat er den Lorberkranz verdient, so lege man ihn auf seinen Sarg.

A. Müllner.

Nro. 99.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. April, 1814.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Der „friedeliebenden“ Monarchen fiel.
So sagt, ihr Jünglinge! Du Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel
So viel gekrönter Thaten sahn. —

Ramler.

Päan der Deutschen.

Nach der Weise des Würtembergischen: God save the King, und vom Verfasser desselben, Victor Bührer.

1 8 1 4.

Herr Gott, Dich loben wir,
Herr Gott, wir danken Dir,
Herr, unser Hort!
Schwer auf der Väter Land
Lag des Verderbers Hand,
Schnell ist von uns gewandt
Raub, Schmach und Mord.

Preis und Ruhm soll nur Dein,
Richter und Retter, seyn,
Rächer der Schuld!
Flammt's auch im Zorngericht,
Strahlt nun dein Angesicht,
Heiter wie Sonnenlicht,
Sühnung und Huld!

Deiner Gerichte Knecht,
Achtend nicht Gott und Recht,
Fröhnte nur sich —
Fuhr wie im Sturm heran,
Trat im Allherrscher-Wahn
Nieder auf Siegersbahn,
Was nicht ihm wich.

Deutschland, dein Herzblut ists,
Was von des Völkerzwists
Schlachtbänken troff! —
Anderer Spende werth
Riß er's von Haus und Herd
Hin, wo der Würger Schwert
Bruderblut soff.

Alles zerstörende,
Höhnend-verheerende,
Herrschgier sein Ziel —
Fehden erdichtet' er,
Kronen zernichtet' er,
Staaten errichtet' er,
Wies ihm gefiel.

Kunst und Gewerbe sank,
Lag ohne Preis und Dank
Aechzend im Staub;
Redlicher deutscher Kauf
Lodert' in Flammen auf,
Ward in der Ströme Lauf
Spähern zum Raub.

Wie er auf Worte laurt'!
Wie ihm vor Freymuth schaurt'!
Lüge sein Heil,
Straft' er, die fernher trifft,
Wahrheit in deutscher Schrift,
Schwer, wie getaucht in Gift
Tödtenden Pfeil.

Heilige Nemesis,
Endlich erreicht' all dies
Freveln dein Ohr;
Heilige Nemesis,
Blitzend aus Finsterniß,
Als nun die Wolke riß,
Tratst du hervor!

Tratst du in jählichem,
Unwiderstehlichem,
Machtschritt ans Licht;
Flammen und Städteglut,
Frostes und Hungers-Wuth
Künden dem Uebermuth
Gottes Gericht.

Troß, Roß und Reisige
Starren um eisige
Steppen — Im Fliehn
Stürzen in grausenden
Eis-Strom, zu Tausenden,
Jach die hochbrausenden
Krieger dahin.

Dir auch, o Vaterland,
Fiel oft an fernem Strand
Ritter und Knecht;
Aber mit neuer Kraft,
Da Gott ein Neues schafft,
Hast du dich aufgerafft,
Hast dich gerächt!

Gott hat gerichtet! Nein,
Dir nur soll Ehre seyn,
Herr Gott, nicht uns:
Rühmts auf der Erde Rund
Alle mit einem Mund,
Gott hat gerichtet, und
Gott ist mit uns!

Jagdgemählde

vom

Gallerie-Direktor von Seele. *)

Vollendet zu Stuttgart im März 1814.

Wie man Geßners Landschaften nicht unschicklich für Idyllen des Pinsels erklärte, so könnte man, bey Weitem noch treffender, diese großgedachte und reichausgestattete Komposition unsres Gallerie-Direktors von Seele als ein Epos der Mahlerey in den Jahrbüchern der Kunst verzeichnen und preisen. Das Werk verkündet mit hinreissender Beredsamkeit seines Urhebers kühne Genialität, und verbürgt ihm, auf glänzende Weise, die gerechte Bewunderung der Zeitgenossen und mehr als einen unverwelklichen Kranz im Tempel des Nachruhms.

Der Geist Franz Sneyders scheint bey dieser glücklichen Schöpfung den Künstler umwaltet zu haben. Aber nur als Thiermahler war Sneyders besonders ausgezeichnet und berühmt. Die Menschenfiguren staffirten Rubens oder Jordaens ihm in die Gemählde. So auf der bekannten Löwenjagd zu München (Nummer 1174). In unserm wackern Meister erblicken wir dagegen den Menschendarsteller, Thiermahler und Landschafter in gleicher Vorzüglichkeit vereinigt.

*) Unser König hat dem verdienten Künstler nicht nur seine vollkommenste Zufriedenheit bezeugt, und denselben königlich belohnt, sondern ihm auch gnädigst aufgetragen, die (bekannten) Heldenthaten unseres geliebten Kronprinzen, im letzten glorreichen Feldzuge, zum Stoffe seiner nächsten Gemählde zu wählen. In dieser Hinsicht rücken wir die Schilderung des Jagdfestes voraus ein, und behalten uns vor, den neuesten herz- und geistvollen Schöpfungen unsrer hiesigen eben so würdigen als bescheidnen Künstler einen besondern Artikel zu weihen.

Direktor von Seele erhielt von seinem Könige den willkommnen Befehl, das Jagdfest bey Bebenhausen, (gefeyert am 9ten November 1812), zu verewigen. Nur flüchtig hingedeutet wird hier auf das denkwürdige Schauspiel selber, weil bereits davon eine historisch-mahlerische Schilderung vom Verfasser dieses Aufsatzes öffentlich ausgestellt wurde. *)

Gehen wir nun zur nähern Betrachtung und Zergliederung des Bildes über, das neunthalb Schuh Höhe und eilf Schuh Breite misst.

Von lieblicher Helle beleuchtet spricht uns die Landschaft, in herbstlichem Tone, freundlich an. Sie wurde mit gewissenhafter Treue nach der Natur entworfen und ausgeführt. Dem Beschauer links erhebt sich ein Berg, mit jungem Waldwuchse duftig schattirt, an dessen Fuße sich baldentblätterte Eichen, Buchen und Birken, in reizenden Laubkontrasten, gruppiren. Die Physiognomie der genannten Bäume trägt den charakteristischen Stempel der Originale unverkennbar an sich. Um so verdienstlicher in der That, weil der Künstler die Landschaft bisher nur immer als Nebenwerk behandelte. Rechtshin streicht das anmuthige Thal vorüber, welches nach Lustnau führt. Leichte Nebel entschweben seiner Tiefe.

Die Zusammenordnung der Menschenfiguren darf als musterhaft anerkannt werden. An den bedeutendsten darunter bewundern wir jene Aehnlichkeit, die sich nicht allein durch Gesichtszüge und Gesichtsausdruck, sondern auch durch Körperhaltung und Körperbewegung offenbart. Zu den gelungensten zählen wir mit Recht und Fug das Bildniß des Königs.

Noch fünf bis sechs andre Portrait-Figuren sind wie aus dem Spiegel gezeichnet. Des Künstlers eignes Bildniß finden wir, nach dem Beyspiele vieler Meister älterer Mahlerschulen, zweckgemäß und schicklich angebracht. Für dieses Geschenk wird ihm die Nachwelt sicherlich Dank zollen. Steigt uns doch bey der Betrachtung ehrwürdiger Kunstgebilde der Vorzeit fast immer der lebhafte Wunsch auf, zu wissen, wie der Urheber gestaltet war!

Auf dem Vordergrunde links fesseln den Blick einige höchst anziehende, gegen vier Schuh große Figuren. Mehrere Herren vom Hofgefolge sind es, die, bewaffnet mit der Schweinsfeder, zum Zweykampfe gegen ergrimmte Keuler muthig in die Schranken treten. Jener Jüngling, von der schönsten Athletengestalt, wird eines andern Kämpfers, der dem wüthenden Gegner, schwer verwundet, schon erlag, heroischer Lebensretter.

In der Gruppirung der Thiere und in der Andeutung ihrer Verwundungs- oder Todesmomente konnte der Meister seine Phantasie am Freysten und Ungebundensten schaffen und walten lassen, und hier ersteigt nun sein Genius

*) Das Dianenfest bey Bebenhausen. Zürich 1813.

den höchsten Gipfel. Ueberall hat er die Natur, bis auf ihre leisesten Uebergänge und feinsten Schattirungen, mit eben so seltnem Scharfblicke belauscht, als mit seltner Treue wiedergegeben. Kein Thier kopirt im Fallen oder Sterben das andre. In allen Gesichtern spiegeln sich Ausdruck und Charakter des Augenblicks. Das gilt vorzüglich von einem Eberkopfe, der sich, in der kühnsten und gelungensten Verkürzung, auf dem Vordergrunde des Gemähldes darstellt. Dieser Kopf ist eins der ersten Meisterstücke, welche die Thiermahlerey jemals hervorbrachte. Er würde, vom Urheber selber wiederholt, als einzelnes Kabinetstück, jeder Gemählde-Sammlung zur hohen Zierde gereichen. Selbst Weenix hat in dieser Gattung nichts Vollendeteres hervorgebracht. Vor diesem furchtbaren Thiere liegen zwey Rehe, eins todt, das andre sterbend, mit unschuldig-rührenden Physiognomien. Ganz in der Nähe scheint ein zähnefletschender Fuchs den günstigen Moment für die Rettung mit heiler Haut aus diesem verderblichen Labyrinthe lauersam zu erforschen. Eine wahrhaft geistreiche Kontrastirung, die den beabsichtigten Effekt unmöglich verfehlen kann.

Tief im Hintergrunde finden wir, in der ansprechendsten Mannichfaltigkeit, eine Menge Zuschauer versammelt, deren treffliche Vertheilung, wiewol die Figuren nur klein und in dumpfem Tone gehalten werden konnten, dem Beschauer dennoch als integrirende Partie des großen Ganzen ein entschiedenes Interesse gewährt.

Trotz der Ueberfülle aller darzustellenden Objekte gelang es dennoch dem Künstler, bewundernswerthe Einheit in sein Gemählde zu bringen. Als Zeichner und Kolorist hat er in diesem Prachtwerke die bereits eroberte Celebrität nicht nur auf das Treuste bewährt, sondern auch auf das Ruhmvollste verdoppelt.

v. Matthisson.

Alte Sage und neuer Roman.

(Fortsetzung.)

An einem der schönsten Frühlings-Abende ward der Geburtstag des Fürsten mit einem Feste gefeyert, das auch die Erleuchtung des Parks in sich begriff. Das Geräusch des Tanzes hatte Ida's Herz beengt, sie hatte sich in eine Fensterwölbung gesetzt, und indeß ihr Tänzer ihr ein Glas Punsch holte, wendete sie ihren Blick vom röthlichen Kerzen-Schimmer zum silbernen Mond. Nach einer Weile sah sie einen Jüngling sich gegenüber stehen, der, das Haupt an die Wand gelehnt, bald sie, bald das glänzende Gestirn betrachtete. Wo so gleich gestimmte Seelen sich fanden, wie die Sprache der Menschen endlich ihren überschwenglichen Gefühlen Worte verlieh, wie sie in den Laubgängen des Parks, wo das Zauberlicht der Lampen das Dunkel nur seines Schauders beraubte, ohne dem schüchternen Auge den Schleier des Geheimnisses zu entziehen, Seligkeit fühlten — das lesen fühlende Seelen besser in ihrer sympathetischen Brust, als arme Worte es schildern. Jetzt war Oscars Schicksal entschieden, und Ida's Zukunft bestimmt. Keine Leere mehr hielt des Jünglings Seele in banger Oede schwebend; jeder Kreatur der Schöpfung hatte er einen Namen gegeben, seit Ida sie belebte, und alle Gluten, die bisher seine Brust durchwühlt hatten, erröthete er Liebe genannt zu haben. Für Ida gab es keine Gemeinheit mehr und keinen Zwang. Vergeblich rief sie die Mutter aus ihren süßen Träumen zur Arbeit — sie hörte es nicht. Vergebens schmähte der Vater über zerstörtes Familienglück und werthloses Leben; sie blickte lächelnd auf das Wolkenbild, das dem Auge ihrer Seele vorschwebte und hörte ihn nicht. Das Hochgefühl der Liebe machte die Unglücklichen blind gegen den Untergang, der sich ihnen nahte. Oscars Vater fand in amtlichen Verbindungen Mittel, sich einen Mann von Stand und großem Einfluß zu verpflichten. Bey überspannten Begriffen von Recht hätte Hr. v. Röderfeld ihn vielleicht verderben müssen, er zog aber den Vorschlag, den er ihm that, da er seines Sohnes Glück sicherte, vor. Der vornehme Mann versprach Oscar seine Tochter zur Gattinn, und dem dadurch angenommnen Schwiegersohn die schnellsten Fortschritte in dem Departement, dem er vorstand. Diesesmal bat Oscar vergebens seine Mutter um Schutz. Sie theilte die Seelenleiden ihres Sohnes, aber selbst in ein wenig beglückendes Eheband verschlungen, hatte ihre starke Seele mehr Sinn für Größe, als für die Wonne der Liebe. Oscar von Stufe zu Stufe zu den ersten Staats-Aemtern steigen zu sehen, ihrem alten Geschlecht in ihrem Sohn neuen Glanz zu verleihen, galt ihr mehr, als das Wonneleben, das er sich an Ida's Seite versprach. Mit noch raubern Händen zerrissen Ida's Eltern das Band der unauflöslich Vereinten. Hofmann fühlte mit rechtlichem Stolz, daß er der Schmid seines Glücks, das Geschöpf seiner Mühen sey; er blickte mit harter Verachtung auf die ausgezeichneten Menschen herab, die an eine Art Seelen-Feudalismus Anspruch machen, der ihnen ein Recht giebt, das gemeine Bewerben der Sterblichen durch Fleiß, Sparsamkeit und zweckmäßige Thätigkeit zu verwerfen. So bald Ida mit Märtyrer-Muth ihre Liebe gestanden, mußte sie das himmlische Bild ihres Geliebten von der Spottsucht ihres Vaters mit verzerrten Zügen schildern hören. Der unerschütterliche Muth, mit dem sie ihre Liebe behauptete, ward von den Eltern Ungehorsam genannt, und wie sie ihre Mutter ein Paar Mal mit beleidigender Nichtachtung ihrer Befehle bey dem schuldlosen Entzücken verstohlner Zusammenkünfte überraschte, entführte sie der rauhe Vater plötzlich nach seinem Pachthof in Battendorf, wohin ihm, so spät die Jahreszeit schon war, seine Geschäfte noch riefen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Fürchtegott Sünder.

Kleider nach dem Modegout,
Spielpartien, Rendezvous,
Und bey fremdem Wein Glagln
Kosten viel; drum häufest du
Schuld auf Schulden immerzu,
Aber längnest's ab im Nu.
Der Asot wird zum Filou.
Wir verlieren Geld, und du
Ehr', Amt und Gewissensruh.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Meiningen im April.

Die Wahrheit, daß eine Nachricht, welcher das Herz mit Sehnsucht entgegen sieht, am wenigsten, wenn man sie erwartet, öfter aber unverhofft kommt, bestätigte sich auch in Aussehung unsers Hoffens auf die Kunde von dem Einrücken der verbündeten deutschen und russischen Völker in die Hauptstadt des Feindes. Zu wiederholten Malen durch ungegründete Kuriers- und andere Nachrichten getäuscht, war das ungeduldige Hoffen zu einem ruhigen Erwarten gemildert worden, und am Vorabende des Osterfestes, wo die Aufmerksamkeit der Menschen ganz mit den Vorbereitungen zu demselben beschäftigt war, erhielten die Gemüther durch den eingelaufenen unzweifelhaften Bericht von dem Triumph-Einzuge unsrer deutschen Brüder in Paris auf einmal eine gewaltige freudige Anregung. Durch funfzig Kanonen-Schüsse und durch Läuten aller Glocken wurde sogleich der umliegenden Gegend die frohe Botschaft mitgetheilt. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, und das Vivat-Rufen und Schießen nahm kein Ende. Der Gottesdienst am heiligen Ostertage wurde mit einer Rede, die zum Danke gegen den Allmächtigen, welcher die Waffen der gerechten Sache segnete, aufforderte, und mit dem Liede „Herr Gott, dich loben wir" geschlossen. Mit Einbruch der Nacht wurde die Stadt erleuchtet; man bemerkte auch viele transparente Gemählde und Inschriften, von welchen leztern ich Ihnen einige mittheile:

Die Freyheit der Völker ist muthig erwacht;
Geschlagen ist siegreich die heilige Schlacht.
Die korsische Flagge, das Zeichen zum Raub,
Liegt niedergestrecket im schimpflichen Staub.

* * *

Hoch lebe der Sieger gefeyerte Drey!
Das Neue ward alt und das Alte ward neu:
Die Stadt an der Seine, mit Raube geschmückt,
Hat sich vor den Siegern zum Staube gebückt;
Der Kampf ist gekämpfet, der Deutsche ist frey:
Hoch lebe der Sieger gefeyerte Drey!

* * *

Auf einem unter dem Namenszuge der hohen verbündeten Monarchen befindlichen Opfer-Altare las man die Worte: „Dank und Ruhm umkränze Euer Haupt mit ewig grünendem Lorber!" Dieses Gemählde umgaben die Namens-Züge der durchlauchtigsten herzoglichen Familie mit folgenden Unterschriften:

Luisen Heil, der Landesmutter Glück!
Auf Bernhard ruh' im Frieden Gottes Blick,
Und Adelheid umstrahl' auf allen Wegen
Mit Ida, Ihrer Schwester, Himmels-Segen.

Aus dem am zweyten Festtage durch die hiesigen Hof-Tonkünstler veranstalteten Konzerte, dessen Ertrag für die verarmten Bewohner der Gegend von Fulda bestimmt ist, kamen wir sehr befriedigt zurück. Die Frau Räthin Werner und Hr. Hofmusikus Wassermann unterhielten uns in demselben auf das Angenehmste, erstere durch ihren ausgezeichnet schönen Gesang, und lezterer, indem derselbe sein vorzügliches musikalisches Talent auf der Violine bewies.

Berlin den 5. April (verspätet.)

Mit einigem Schauer geh' ich daran, anzuzeigen, daß auf unsrer Bühne am 2. April ein neues Lustspiel gegeben ist: der Rehbock oder die schuldlosen Schuldbewußten. Die Anschlag-Zettel verkünden Hrn. v. Kotzebue als Verfasser; da dies aber unmöglich ist, wegen der schreckhaftesten Unsittlichkeit des Ganzen, so glaub' ich dies durchaus nicht, würde es nicht glauben, auch wenn er es selbst sagte, und hege den innigen Wunsch, den geehrten Namen bey diesem Stücke hinweggetilgt zu sehen oder es von ihm selbst als Verirrung erklärt zu hören. In eine Zergliederung des Ganzen kann ich unmöglich eingehen und sage nur, beyde Geschlechter sind so genähert und in solchen Situationen, daß nichts fehlt, als das Höchste im Leben, wenn es die Sittlichkeit heiligt, das Niedrigste, wenn es die geringste Oeffentlichkeit hat. Spreche ich das Wort „gemein" über die Neuigkeit ohne Rückhalt aus, so thue ich es nach den Worten Schillers: „Gemein ist Alles, was nicht zu dem Geiste spricht, und kein andres, als sinnliches, Interesse erregt." Und diese Sinnlichkeit ist nicht einmal durch ausgezeichnete Verwebung, Charakteristik oder wirklichen Witz entschuldigt, denn alles dies fehlt und selbst der Titel ist falsch: Keiner ist schuldlos, üblen Willen hat Jeder, und da es nur durch die Lösung, daß Verheyrathete, Bruder und Schwester, sich nicht kennen und dann kennen lernen, an Thaten fehlt, so sind sie wenigstens alle schuldlos daran, daß sie schuldlos sind. Sollte dies Lustspiel an andern Orten aufgeführt werden, dürfte es zweckmäßig seyn, für die Tage der Aufführung die Damen vom Eintritte auszuschließen, denn es könnte manchen Vater und Gatten in große Verlegenheit bringen. — Ich weiß, daß ich durch solche Andeutungen dem Stücke bey der Menge keinen Schaden bringe, das will ich auch überhaupt nirgends; ich muß aber, wenn ich einmal noch nicht so klug und schlecht bin, zu schweigen, als Correspondent meine Pflicht erfüllen, selbst dann, wenn ich fühle, daß ich mir abermals Haß erwecke und gewiß Nachtheile für meine Zukunft; ich will aber lieber unklug als unredlich seyn. Uebrigens beharre ich dabey, dies Lustspiel ist nicht von Hrn. v. Kotzebue, denn, sollte dieser Dichter, mir in vielen Werken so lieb als irgend einem Lebenden, leider mit mir bemerkt haben, daß man solche Stücke, wovon ich eben eines verwerflich nannte, jezt in der Mehrheit will, so wird er es gewiß für seine erste Pflicht halten, daß er, als Mitleitender bey der Volksbildung, einem gänzlichen Verfall alles Bessern sich mit seinem großen Talente entgegen stemmen muß, bis eine schönere friedliche Zeit den Geist wieder in seine Rechte sezt. Auf ihn rechne ich mit in meinen Hoffnungen für alles Gute, und so wird er mir nicht zürnen, vielmehr eine Kühnheit achten, der ich vielleicht oft und schwer zum Opfer werde. Das obige Lustspiel ist von Vielen belacht und beklatscht worden; am Schlusse erhoben sich, nachdem bey allzustarken Stellen ein lebhaftes Zischen entstand, mehrere Pfeifende, und allgemein spricht man in der bessern Welt mit Entsetzen davon. Dennoch bin ich überzeugt, daß es hier und bey andern Bühnen der Kasse nicht nachtheilig seyn wird; ist dies dem Verfasser angenehm, gut! — ich will gern denen, die sich nicht vor der Aufführung scheuen, diese Ansicht aussprechen. — Der geschäzte Bassist, Hr. Fischer, ist für die hiesige Bühne engagirt und so ein Bedürfniß derselben befriedigt. Davon, daß auch seine Schwester hieher kommt, wie dies eine Nachricht im Morgenblatte aus Pesth sagt, hab' ich durchaus nichts vernommen.

Nro. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. April, 1814.

Gedeih'n besonders und gesammt
Soll Bürgerglück; das ist dein Amt.

Voß.

Kaunitz. Finkenstein. Herzberg.

Vielen Lesern des Morgenblatts wird eine Probe aus einem historischen Werke, dessen Erscheinung wir im Laufe dieses Jahrs mit Gewißheit entgegen sehen dürfen, gewiß willkommen seyn. Der ehrwürdige Veteron Geh. Rath von Dohm, benutzt die ihm in den letzten vier Jahren zu Theil gewordene Muße und Abgezogenheit von allen Staatsgeschäften, an welchen er in der glanzvollsten Periode Preußens so wirksamen Antheil nahm, zur Ausführung eines schon lange im Stillen gehegten und vorbereiteten Plans, Denkwürdigkeiten seiner Zeit abzufassen. Auf seinem Gute Pustleben, bey Nordhausen, im Kreise seiner edelgesinnten, ihm ganz gleichgestimmten Familie, reifte dies Werk langer Erfahrung, seltner Menschenkenntniß, unbefangner Staatskunde, wahrer historischer Kunst, seiner Vollendung entgegen. Der erste Theil, von dem das Meiste schon im Druck vor uns liegt, umfaßt die Geschichte der letzten Periode Friedrichs des Zweyten von 1778 — 1786, und behandelt nach einer einleitenden gedrängten Uebersicht im ersten Kapitel den Baierschen Erbfolgekrieg mit lehrreicher Enthüllung alles geheimen Triebwerks, das dabey in Bewegung gesetzt wurde. Recht erbaulich ist für den gemüthlichen Leser die Rückkehr in die alte Continental-Diplomatie, nachdem wir des Lug- und Trugspiels, wobey das Schwert jede Zunge und Feder durchschnitt, in der neuesten Zeit mehr als genug gehabt haben. Da wäre nun, ehe das Drama selbst uns vorgeführt wurde, es wol sehr wünschenswerth, von den ersten Staatsmännern, welche die Hauptrolle dabey zu spielen hatten, uns eine kurze Charakteristik zu geben. Wir wählen diese als Probe des Ganzen, und wünschen dadurch die Hoffnung zu begründen, daß noch vor Ablauf dieses Jahrs unsre deutsche Literatur um ein geschichtliches Werk von der Hand eines Meisters reicher seyn werde. B.

* * *

Im Februar 1778 begann ein lebhafter Schriftwechsel zwischen den Höfen von Wien und Berlin. Ehe wir den Gegenstand derselben darstellen, machen wir die Hauptpersonen bemerklich, die an beyden Seiten den Streit führten. — Bereits seit einer Reihe von Jahren war Wenzel Anton, Fürst von Kaunitz-Rittberg, abstammend 1) aus einem alten mährischen Geschlechte, das auch die Reichs-Grafschaft Rittberg im westphälischen Kreise besaß, unter dem Titel eines Hof- und Staats-Kanzlers 2), oberster Leiter der Staatsgeschäfte des österreichischen Hofes. Dieser Minister, ein Mann von großem Verstande und durch vielfache Erfahrungen erworbenen ausgebreiteten Staatskenntnissen, auch Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste, war Gründer des neuen politischen Systems, durch welches im Jahre 1756 Oesterreich und Bourbon, der alten Eifersucht entsagend, sich zu gemeinsamer Beförderung ihrer Zwecke vereint hat. Schon schien der Vortheil dieses Systems durch Erfahrung erprobt. Oesterreich war durch dasselbe von der Seite gesichert, wo angegriffen zu werden ihm am gefährlichsten werden konnte. Die von Frankreich im westphälischen Frie-

1) Er war geboren 1711. Nachdem er wichtige Gesandtschaften bekleidet, den Frieden zu Aachen geschlossen, kam er 1753 an die Spitze der Geschäfte, wurde 1704 Reichs-Fürst, starb 1794.

2) Als solcher war er alleiniger Minister der auswärtigen Geschäfte, und hatte auch die Verwaltung der niederländischen und italienischen Provinzen mit sehr ausgedehnter Vollmacht.

den übernommene Garantie der deutschen Verfassung war seit dieser Verbindung Oesterreichs Absichten nicht mehr Hinderniß, und dem preußischen Staate war sein natürlicher Alliirter entwandt. Sogar zu dem beabsichtigten Untergange dieses letzten Staats hatte im siebenjährigen Kriege Frankreich treulich, und zu eignem großen Nachtheile mitgewirkt. Meisterhaft war der Entwurf berechnet, den Fürst Kaunitz für diesen Krieg angelegt hatte, nach welchem widerwärtige Höfe, ohne eignes Interesse, Werkzeuge seiner Zwecke wurden. Nur die mit jeder Coalition unabwendbar verbundenen Gebrechen, und Frankreichs überwiegender Genius hatten damals diesen Monarchen retten können. Späterhin war die Idee der Theilung Polens von Kaunitz zuerst ausgegangen. Er wusste sie zu bewirken, ohne Frankreichs Allianz zu verlieren. Kühnheit in den Entwürfen, Schlauheit in der Ausführung, bildeten den Charakter dieses Ministers. Er wusste seine Entwürfe in undurchdringliches Geheimniß zu hüllen, und war Meister in jeder Kunst der Verstellung; über niedrigen Eigennutz war er weit erhaben, Talente und Verdienst ehrend und belohnend, in sofern diejenigen, welche sie besaßen, zu tief unter ihm standen, um die seinen verdunkeln zu können. Von seinen eignen Fähigkeiten hatte er die höchste Idee. Sein Ehrgeiz war; der Staat, dem er diente, sollte der erste in Europa, er aber wollte der erste Mann in diesem Staate seyn. Jedes Mittel, was zu diesem Zwecke passlich schien, war ihm gleich; Achtung für Recht war nicht in seiner Seele. Doch hatte er gewußt, der Welt die Meinung von sich zu geben, daß er immer gerade und offen handle, kleine Vortheile und Nebenwege unter seiner Würde halte. Selbst Aeußerung des Stolzes, der andere Menschen und auch fremde Staaten tief herabwürdigt, auch auffallende Sonderbarkeiten seines äußern Benehmens, konnten die Achtung für ihn nicht mindern, erhöhten sie wol gar in den Augen der Menge, die oft Stolz und Sonderbarkeit für Größe hält. 3) So wurde Kaunitz für den vollendetsten Staatsmann seiner Zeit allgemein anerkannt. Maria Theresia hatte unbegränztes Vertrauen zu seiner erprobten Einsicht, und ihr Sohn und Mitregent, wenn gleich weniger ergeben, wagte nicht, einem Minister zu widersprechen, der die Verehrung von Europa für sich hatte. Dieser aber war gewandt genug, den ehrgeizigen Entwürfen des Sohnes in einer Art beyzustimmen, die auch die Mutter, welche die Erhaltung der Ruhe wollte, nicht zu sehr kränken konnte. Vom Fürst Kaunitz ging der Plan aus, seinem Hofe einen bedeutenden Theil von Bayern, vielleicht auch, bey fortgesetzter Unterhandlung, das ganze Land zu verschaffen. Er leitete Alles, was in dieser Angelegenheit geschehen ist.

An der Spitze der auswärtigen Geschäfte des Berliner Hofes standen zwey Staats- und Kabinets-Minister 4), der Graf von Finkenstein und von Herzberg. Jener stammte aus dem Königreiche Preußen, war von gleichem Alter 5) mit Friedrich, und mit ihm erzogen. Von früher Jugend an zu politischen Geschäften gebildet, hatte er Gesandtschafts-Posten an mehreren Höfen, zuletzt am russischen, bekleidet. Seit dem Jahre 1749 war er Kabinetsminister, und seit dem Jahre 1760 der erste. Er verband mit gründlicher Kenntniß der Staatenverhältnisse alle jene Leichtigkeit in Behandlung derselben, und alle jene Annehmlichkeit der äußern Form, die nur das Leben in der großen Welt zu geben vermag. Erfahrung hatte ihm Menschenkenntniß erworben, ihm ein feines und richtiges Gefühl in Geschäften gegeben; die Rechtlichkeit seines Charakters gewann ihm die Achtung Aller, die mit ihm in Verhältnisse kamen, und die gute Meinung fremder Höfe. Der König hatte große Zuneigung und ein Vertrauen zu ihm, welches der Minister dadurch ununterbrochen erhielt, daß er mit der Gewandtheit des Hofmanns in jede Idee und jede Laune des Monarchen sich fügte. Sein Rath hatte um so mehr Gewicht, da er ihn nie ungefordert gab. (Der Beschluß folgt.)

3) Diese Schilderung des berühmten Staatsmanns ist nach den zuverlässigsten schriftlichen und mündlichen Berichten entworfen, die ich mir habe verschaffen können. Doch, wenn meine Entwicklung seiner Art zu handeln in der bayerschen, in der holländischen, und in der polnischen Theilungs-Sache, nicht mißlungen ist, so wird sie dem Leser ein deutlicheres Bild von seinem Geist und Charakter geben, als allgemeine Schilderungen es vermögen. Ich weiß, daß man den Fürst Kaunitz oft sittlich edler vorgestellt hat. Ein ächt historischer Beweis, daß er es wirklich gewesen sey, würde mich freuen. Eine gute biographische Schilderung des denkwürdigen Staatsmannes findet sich in Hrn. Schlichtegrolls Nekrolog aus dem J. 1794. Auch Hr. von Hormayr hat im österreichischen Plutarch, 12tes Bändchen, eine Biographie desselben gegeben, die zwar mit Partheylichkeit gegen Preußen geschrieben ist, aber Kaunitzens Eigenschaften als Mensch und Minister interessant entwickelt.

4) Kabinets-Ministerium heißt im preußischen Staate das Ministerium oder Departement der auswärtigen Geschäfte. Seit König Friedrich Wilhelm I. bestand dasselbe bald aus einem, bald, und meistens, aus zwey, bald auch aus drey Ministern.

5) Er ist geboren 1712, und gestorben 1801.

Alte Sage und neuer Roman.

(Fortsetzung.)

Indeß Ida in der Umgebung grober Landleute hülflos ihr Schicksal beweinte, tobte Oscar vergeblich gegen den Willen seiner Eltern. Vergeblich suchte er seinen sinkenden Muth im Zirkel gleichgestimmter Freunde bey Becherklang und deutschem Gesang zu stärken, vergebens tummelte er sein Roß tagelang umher, bis das edle Thier seines Herrn Leiden sympathetisch theilend, matt und zerschlagen nach Haus wankte; vergebens streifte er andre

Tage auf den herbstlichen Fluren umher; Ida's Bild folgte ihm, und die Welt, die sie ihm nicht gab, war ein Kerker. Der Schwiegervater, welchen ihm seine Eltern aufdringen wollten, vergiftete sein Gemüth noch mehr durch schonungslose Zurechtweisung in seinen Geschäften, da er in seinem Departement mit geistlosen Referaten und sinnlosen Gutachten belästigt ward. Vom Auditor an sollte Oscar seinen Weg machen! — Seine männliche Schönheit verblühte in diesem Kampf; seine Kraft erlag. Wie die ersten Frühlingslüfte die schlafende Erde erweckten, führte ihn seine Mutter nach ihrer Villa, am Fuße der Veste von Arnstein; denn nach dem Urtheil der Aerzte konnte nur Ruhe, Landluft, heitre Thätigkeit, einfache Lebensweise, dem ausgebrauchten Räderwerk seiner Maschiene wieder aufhelfen.

Ida's Leben ging in dieser Zeit keinen beglückendern Gang. Sie hatte die Zeit, die ihr Vater in Battendorf blieb, in der quälenden Sehnsucht verseufzt, die den Menschen ergreift, wenn er jeden ernsten Zweck seines Lebens vergessend, einem willkürlich erwählten Ziele zustrebt. Der Vater glaubte, daß Trennung von dem Geliebten allein schon hinreiche, die verhaßte Verbindung seiner Tochter zu trennen. Unbekümmert überließ er sie also den Qualen ihres Gemüths. Tagelang irrte Ida auf den beraubten Fluren umher, die ihren Reichthum der Habsucht des Landmanns hatten aufopfern müssen; weinend sah sie die Zeitlose auf der herbstlichen Wiese entsprießen, die als Verkünderinn des neuen Lebens und als Todtenschmuck des vollendeten erscheint. Oft saß sie unter einzelnen Bäumen, die der Pflüger aus alter Ehrfurcht am Saum seines Ackers verschont, sammelte die todten vom Herbstwind herabgewehten Blätter, und flocht sie mit der sanften Trauerblume zum Kranz. So wie die ewige strenge Natur, thut meine Mutter an mir, seufzte sie dann aus muthloser Brust, nicht nach lieber Empfindung, aber nach starren, ewigen Gesetzen. Wie sie mich dem Lichte gebar, schmückte sie mit Kränzen meine Wiege, und wenn ich bald verschmachtet vor ihr hinsinke, schmückt sie mit Kränzen mein Grab. — Der Vater Hofmann hielt sich diesesmal länger als sonst in Battendorf auf, denn er hatte mit Verbesserung des Anbaus und Austausch von Feldern zu thun. Diese betraf ein großes Stück sehr schlechten Bodens, der die alte Veste Bartenstein bis an die Markung im gespenstischen Thale in sich schloß. Ein reicher Gutsbesitzer in Verlach, einem benachbarten Dorfe, war ganz erpicht diese Felder zu erwerben. Wahr ist es, sie stießen von der einen Seite an seine Güter; allein Hofmann hielt ihn doch für einen Fantasten, wie er ihm einige vortreffliche Wiesengründe am Ausgang des Thals dagegen anbot. Er lernte bey diesem Mann ein sehr liebes Mädchen, seine einzige Tochter, kennen; ein lebhaftes blühendes Geschöpf. Alix war nach ihrer Mutter frühem Tode bey einer Tante in einer ansehnlichen Stadt erzogen, aber so bald sie hinlänglich erwachsen war, zum Vater zurückgekehrt, um seine ansehnliche Wirthschaft zu führen. Dabey schien ihr nun immer ein guter Engel zur Seite zu stehen. Die schwerste Arbeit war ihr ein Spiel; der Mühe gesellte sie Gesang, dem Gelingen innigen Dank zu. Sah man sie, von ihr unbemerkt, so schien ernste, aber belebte, Sammlung des Geistes ihre angeborne Stimmung; so bald aber ein äußrer Aufruf an sie kam, war Frohsinn und Lachlust ihr eigen. Alix war achtzehn Jahre alt, wie Hr. Hofmann mit ihrem Vater um die Felder unterhandelte; sie zeigte ihm zu seinem großen Kummer, was er mit einer höhern Entwicklung in seiner Ida hatte erlangen wollen. Er eilte, sie mit Alix bekannt zu machen, und ward nur partheyischer für diese eingenommen, da Ida mit nachlässiger Geringschätzung versicherte: daß solche Fröhlichkeit nur fühllosen Herzen gegeben sey. Diese Bemerkung gab bey ihrem Vater den Ausschlag; er glaubte für Ida gar keine zweckmäßigere Schule finden zu können, als Alix Gesellschaft, und bat daher Hrn. Balder, sie für den Winter in die Kost zu nehmen. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Mildenberg.

Das deutsche Vaterland wieder zu erwerben, versammelte sich in Sachsen ein freywilliger Zug viertausend an der Zahl, der interessantesten Menschen, die nur um diese Sache fechten wollten. Unter den Künstlern hatten sie ihre militärischen Künstler, unter jeder Klasse von Menschen die tüchtigsten, so daß ihnen kein Mensch und kein Fach fehlte, der Dichter, so wie der Zeichner, der Philosoph wie der Baumeister, Alles in ihrer Mitte zu finden war, sie einen Staat im Staate bildeten, und sich selbst genügen konnten. Der Kaiser war ihnen hold, und nannte sie das Banner. Ueberall wurden sie enthusiastisch aufgenommen; die Herzogin von Gotha fragte: ob sie ihre Fahne mit einem Bande schmücken dürfe, und der Herzog knüpfte das Band des sächsischen Ordens des Rautenkranzes daran. Bey dem glanzvollen Ball, den ihnen der sächsische Hof gab, trug die Herzogin ein grün sammtnes Diadem, worauf die Worte in feinen Perlen gestickt waren: Banner. In Eisenach verherrlichte die Natur den Durchzug der Recht-Deutschen, und Julie von Bechtolsheim, die alle ihre Söhne in der Schlacht verlor, sang Lieder auf ihrer deutschen Leyer. Durch Franken zog das Heer erquickt durch die südliche Natur, aber als sie von den letzten Höhen an die Ufer des Maines nach Mildenberg kamen, wo der Fluß die schönste Krümme macht, fühlte Jeder sich glücklich, den Rasttag an so lieblicher Stätte zu feyern. Ach, sie wußten nicht, welche Feyer dem Tage zustand. Zu stark war die Besatzung für die Stadt, daher sollten 75 der Stadt gegenüber in ein primatisches Dorf, Großheubach, quartiert werden. So nah' dem Ziele der Erholung und Ruhe, denn die Truppen hatten schon seit 3 Uhr marschirt, und jetzt war es bereits Mittag — schifften sich die 75 in eine Näh oder Fähre, die sie an's andre Ufer des Mains bringen sollte. Die Fähre, die jedes und noch das letzte Jahr Tausende von Wallfahrern übersetzte, war jetzt bestimmt, das Grab der vielen für's Vaterland zum Kampf sich selbst gegebenen Jünglinge zu seyn. Schöpfte die Fähre Wasser, oder wollten Alle nach Einem, der herausfallen wollte, sich beugen, kurz, die Fähre bog so stark auf die eine Seite, daß die andre durch den allgemeinen Druck der ganzen Ladung das Gegengewicht erhalten sollte; doch dieses Gegengewicht war so stark, daß die Fähre völlig umschlug, und unter sich die 75 Menschen begrub, so daß nicht Einer davon zur Besinnung kam, daß er sich hätte durch Schwimmen retten wollen. Der Druck und die Last der bedeckenden Fähre hinderte die Menschen, emporzukommen, und die Gepreßtheit der Menge machte, daß

kein Einzelner sich herauswinden konnte. So kamen die Menschen um, die ihr Leben dem Vaterlande verkaufen wollten, die ihre Lieben verlassen hatten, um sie froh wieder zu sehen, oder ihnen den Trost zu geben, für die allgemeine Sache ihr Leben gegeben zu haben, im Angesicht ihrer zahlreichen Brüder, die von der Ermattung eben sich erholen wollten, und die ihnen nicht beystehen konnten. Der Hauptmann von Hausen, der Lieutenant, der Feldscheer dieser Kompagnie, Alles war dabey, Keiner wurde gefunden. Die ganze Familie des Schiffers, der die Fähre fuhr, blieb in den Fluten. Eine wohlthätige Sammlung für die Wittwe geschah unter den Sachsen. Die Feinsinnigen, die der Gegend sich hatten erfreuen wollen, mussten nun den Rasttag der Trauer der Brüder weihen, sie mussten Briefe an die Regierung, an die Zurückgebliebnen schreiben. Der fein fühlende Dichter, dem La Motte Fouqué schrieb:

Du sollst nicht Wunden schlagen,
Du sollst das Banner tragen,

musste seine Zeit mit der traurigen Leichen-Umschrift zubringen; der Mahler Oldendorp, der als Lieutenant dem Generalstab folgte, und Schlachten, am liebsten Nachtstücke, Bombardements und Feuer-Gemählde mahlt, musste Gräber und Zeichnungen der Trauerstätte in Verbindung mit der Gegend aufnehmen. Nach vieltägigem Forschen wurden 9, und endlich noch 3 gefunden.

Von den hohen Zinnen meiner Burg sah ich das ängstliche Rennen der Sachsen, hörte das Klaggeschrey der Fallenden, sah die Stadt aus ihren entferntesten Enden die Nachricht erfahren, an den Ort laufen, die Geretteten auf eine Wiese legen; von 75 kamen nur 13 in's Leben. Der Sergeant Pfeil, den die jungen Leute seiner Kompagnie wie einen Vater liebten, war nur 3 Minuten im Wasser und blieb todt. Die große Erhitzung, Folge der vielstündigen Anstrengung des Marsches, hatte den Meisten durch einen Schlag das Leben genommen. Da alle Aerzte der Gegend gestorben sind an dem Nervenfieber, das sie heilen wollten, war Niemand da, der die Rettungs-Anstalten der Ertrunknen verstand, und den nöthigen Apparat dazu besaß oder nur kannte. Ein wehes Gefühl ergriff, wenn man dachte, daß bey zweckmäßiger Behandlung so Mancher noch nach 24 Stunden der Bewusstlosigkeit gerettet wurde, und diese bey dem ersten Tage aufgegeben werden mussten. Billig sollte jede Stadt, die an einem tiefen Strom liegt, einen Apparat der Rettung für Ertrunkne besitzen, und einige Menschen, die ihn zu behandeln verständen, von welchen einer immer gegenwärtig seyn müsste.

Da man weder die Körper der Schiffer, noch die der Ertrunknen weiter finden konnte, obgleich man einen halben Franzosen herausfischte, der ohne Beine ohne Zweifel aus dem Hospital zu Würzburg kam; so endete der erste Act des Trauerspiels, und es begann der zweyte. Den todten Sachsen wollte man einen Platz auf dem Kirchhofe einräumen, und der Oberst von Miltitz ging hin, ihn zu wählen. Der feine Sinn dieses von seiner Umgebung sehr geschätzten Mannes offenbarte sich in der Wahl der Grabstätte. Vor den hohen Felsen auf dem Wege zum Kirchhof blieb er stehen. Umspült von den schönen Ufern des Mains, umgränzt von hohen Bäumen, fühlte er als Fremder, der zum ersten Mal den Weg betrat, die Weihe des Platzes; hier wollen wir stehen bleiben, dies ist der würdigste Platz; den Kirchhof sah er nicht, die Erde ist ja überall Gott geweiht.

Am Abend des zweyten Tages in der Dämmerung versammelten sich 500 der Sachsen bey dumpfem Schlag der gedämpften Trommel. Eine treffliche Musik von Blas-Instrumenten verherrlichte den Trauerzug. Der katholische Priester des Ortes begleitete den protestantischen der Sachsen, das Kreuz zog voran, und die Todtenglocken brachten die ächte Trauerhaltung in das Ganze. Dem Kreuze folgten die 9 Särge der Gefundenen. Durch die lange Stadt an dem Main, der ein so zahlvolles Todtenopfer genommen hatte, ging so der Zug. Ueberirdisch war seine Ankunft in dem hohen Felsen-Dome, der mit Menschen tapezirt war. Die für 9 Särge gemachte Grabtiefe war schauerlich, wie ein Todesschlund; um sie standen die 500 grünen Sachsen, mit mahlerischen goldnen Brustgehängen und romantischen Federn, von den Hüten lieblich herabhängend. Ueber dem Grab schwebte von beyden Seiten die Menge, wie Engel, von oben herab; auch der Nervenstärkste wurde innig bewegt, als Alles das Lied anstimmte: „Meine Lebenszeit verstreicht!" mit begleitenden Blas-Instrumenten. Kurz war die Rede des Geistlichen, der die Erde der Entschlafenen, und das Wasser, das die Meisten barg, weihte. Ueber Alles ging der Eindruck des einfallenden Gesanges: „Wie sie so sanft ruhn," während die Mineurs von Freyberg Erde auf die Särge warfen. Zum ersten Mal hörte ich den furchtbaren Klang. Bey solcher Leiche würde ich den Boden mit Blumen bestreuen, den schrecklichen Ton zu mildern. Schauerlich bewegt ging Alles auseinander; uns folgte ein lieblicher sächsischer Dichter des Banners, und wir sangen noch spät in der Tiefe des Waldes

O care selve,
O cara felice libertà,
Qui se un piacer si gode
Parte non v' è la frode
Ma lo condisce a gara
Amore e fedeltà.

Am dritten Tage trennte sich Alles; die Sachsen verliessen ihre todten Brüder, doch liessen sie noch Einige zur Bewachung des Grabes, das in wenig Stunden als ein herrlich grünender Sarkophag sich erhob; in die Tiefe des Felsen wurde eine Inschrift gegraben, die jedem Kommenden interessant seyn wird, und die ich morgen eilen werde, Ihnen genau abzuschreiben. Der als Mensch und Mahler treue Oldendorp, der als ächt deutscher Mann zur allgemeinen Sache geht, war beauftragt, zu bleiben und die Inschrift zu besorgen. Mit dem Dichter des Heeres, der auch noch zurückblieb, besuchten wir die schöne Gegend, den herrlichen Engelsberg mit seinem Kloster, wo jeder Bruder sein Gärtchen und sein Grab in einem gemeinschaftlichen Garten mit Blumen schmückt, bis es ihn aufnimmt. Entzückt über die hohe Main-Gegend verliessen sie die Krieger.

Zum dritten Act des großen Trauerspieles sollte wohl gehören, daß eine nachbarliche Fürstin, die eine ächte deutsche Frau ist, und bey allen Sachsen, die sie kennen lernten, einen tiefen Eindruck machte, fragen ließ, ob sie das Grab der Entschlafenen mit Lilien und Rosen bepflanzen dürfe und den Platz mit Cypressen. Mit ächtem Dank wurde dies angenommen. Welche Hand nun dieses Grab mit Blumen schmücken wird, das wollten wir dem gütigen Geschick überlassen, sagte mir ein Sachse. Er hatte wohl im Geiste gesehen. Merkwürdig wird jedem Reisenden die Stelle seyn, denn sie liegt an der Straße von Sachsen nach Aschaffenburg, Darmstadt oder Frankfurt.

Die Inschrift im Felsen:

HIER, VOLL HOFFNUNG IHR ALLES IM EDELSTEN
KAMPFE ZU WAGEN,
AUF DEM FREUDIGEN WEG ZUM HOHEN ZIELE,
VERTAUSCHTEN LEBEN MIT LEBEN, IM WELLEN-
KAMPFE BESIEGT,
LXII MITGLIEDER DES BANNERS DER FREYWIL-
LIGEN SACHSEN
AM XI. APRIL MDCCCXIV.

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. April, 1814.

Aus deinem Innern nimm dein Ideal!
Den Geist des Dichters adelt die Natur;
Bist du's, so hemme nichts, was in dir wogt und lodert!

A. W. Schlegel.

Ernst Wagner.

(Verf. des Wilibald, der Reisen in die Helmath u. s. w.)

Fromm unter Bäumen, Quellen, Blumen auferzogen,
Ein selig Kind im Schoße der Natur,
War ihm der Jugend Morgentraum verflogen,
Die Welt erschien in ferner Dämm'rung nur.

Das ernste Leben riß auf seine Wogen
Den Glücklichen aus stiller Helmathflur!
Getäuscht, und um ein würdig Ziel betrogen —
Wandt' er das Aug' zurück zur alten Spur.

Die alten Träume weckt' er auf, die schönen
Erinnerungen fromm durchlebter Zeit!
Und schmückte mit der Künste Herrlichkeit
Die Ideale seiner Lust und Thränen.

Das Herz, zu groß für diese Wirklichkeit,
Ergoß sich in ein namenloses Sehnen,
Indeß der freye Geist mit Himmelstönen
Gelöst des Lebens rauhen Widerstreit.

Jean Paul.

Leicht weiß er Scherz dem Stoff abzugewinnen,
Doch wunderbar mischt sich der Ernst hinzu;
Und wieder läßt der Scherz ihm keine Ruh',
Treibt ihn der hohe Geist, auf Ernst zu sinnen.

Das Tiefste regt er auf in deiner Brust,
Erhab'ne Laune webt er kühn dazwischen:
Mit Göttersalz muß sich der Nektar mischen,
Das Wachen blitzen in des Traumes Lust.

Die Harmonie aus schweren Dissonanzen,
Die Blüthe hebt er aus der Frucht empor.
Im Einzelnen kommt er dir spanisch vor,
Doch englisch, himmlisch naht er dir im Ganzen.

Schelling.

Kühner Geist, der du lehrst zu Höhen hinauf sich zu schwingen,
Welche zu ahnen kaum vor dir ein Weiser gewagt!
Hast du Worte genug, dein Licht in Bildern zu spiegeln?
Und dem geblendeten Aug' streng zu bezeichnen das Seyn? —
Nimmer ermüde dein Flug. Ob auch die Dämmerungs-Vögel
Schreien dem Glanz, der zu früh scheidet die Nacht von dem Tag,
Raste du nicht, o Aar, die letzten Wolken zu theilen,
Und zu verkünden, was dort trunken dein Auge geseh'n.

Herder.

Ein hoher Baum mit Frucht- und Blüthen-Zweigen,
Emporgesproßt in freyer Bergesluft;
Die Wurzel nordisch, südlichmild der Duft,
Indischer Blumenhauch auf deutschen Eichen.

Ich sah das Morgenroth hernieder steigen,
Und mit dem Glanz der Zweige sich verweben:
Da rauscht' es drinnen, wie von Geisterleben,
Wie Flüstern aus der Vorwelt langem Schweigen.

Die Sonne kam, und manche Knospen sanken,
Zu üppig von der Säfte Strom durchglüht;
Es donnerte der Sturm um sein Gebiet,
Doch kräftig stand der Stamm und ohne Wanken.

Und als der Tag in holder Dämm'rung schied:
Da naht' ein Cherub, pflückte seine Früchte;
Der Menschheit ließ er sie; zu höher'm Lichte
Den Baum verpflanzend, der unsterblich blüht.

C. Schreiber.

Kaunitz. Finkenstein. Herzberg.

(Beschluß.)

Andern Geist und andern Charakter hatte der zweyte Kabinetsminister, Ewald Friedrich v. Herzberg. 1) Er stammte aus Pommern. Ohne Vermögen und glänzende äußere Vorzüge hatte er von früher Jugend an mit Eifer dem tiefen Studium der Geschichte, des Staats-Rechts und allen den Wissenschaften sich gewidmet, durch die er dem Vaterlande nützlich zu werden hoffte. Früh war er im Departement der auswärtigen Geschäfte, doch nicht zu Versendungen an fremde Höfe 2), gebraucht. Er arbeitete mehrere Jahre im geheimen Archiv, und brachte einen wichtigen Theil desselben in neue, bessere Ordnung. Die Staatsschrift, durch welche der Anfang des siebenjährigen Krieges gerechtfertigt wurde, so wie die folgenden Schriften, welche während desselben erschienen, waren seine Arbeiten. Sie erhielten den Beyfall des Königs, und erwarben die Aufmerksamkeit von Europa. Herzberg schloß den Frieden mit Oesterreich und Sachsen zu Hubertusburg unter Friedrichs unmittelbarer Leitung, der ihm seine Instruktionen in die Feder diktirte, und von Leipzig aus, wo er damals war, sich täglich mit ihm über alle Vorfälle unterhielt. Am Ende der Unterhandlung sagte er ihm das belohnende Wort: Vous avez fait la paix comme moi la guerre, und ernannte ihn zum zweyten Minister der auswärtigen Geschäfte. Herzberg hatte eine gelehrte Kenntniß der Verhältnisse und Rechte aller europäischen Staaten; die Beziehungen des preußischen kannte er im kleinsten Detail. Alle Thatsachen waren seinem Geiste in ihrem Zusammenhange, so oft er es bedurfte, gegenwärtig. Er hatte eine schnelle und leichte Fassung, bemerkte auch in den verwickeltsten Sachen bald die Hauptpunkte, auf die er dann Alles zurückführte und an ihnen festhielt. So wurde seine Darstellung klar, einfach und überzeugend. Seine Thätigkeit und sein Fleiß waren ohne Gränzen, seine Gesinnungen edler Liebe des Vaterlandes waren Leidenschaft bey ihm, und die einzige, die bey ihm bemerkt wurde. Preußens Größe und Ruhm, und durch diesen eigner Ruhm, war das alleinige Ziel aller seiner Bestrebungen. Er erwartete viel von den moralischen Kräften der Menschen, und sein Geist weilte immer gern bey den Beweisen derselben in alter und neuer Geschichte. Gleiche Gesinnungen suchte er auf alle Weise in der Nation zu wecken, und alle ihre Söhne mit so feuriger Liebe des Vaterlandes zu beleben, wie er sie in eigner Brust fühlte. Doch jede menschliche Tugend ist immer nahe mit Schwächen und Mängeln verwandt. So verschmähete Herzberg oft die Regeln der Klugheit, welche in großen Geschäften Geheimniß der vorgesetzten Zwecke und der anzuwendenden Mittel anräth. Im Bewußtseyn reiner Absicht, im Gefühl der Kraft seines Staats hielt er mit dem, was seine Politik bezielte, nicht zurück. Preußens Größe war der Hauptgedanke, der ihn immer beschäftigte. Gern eröffnete er sich über diesen Gegenstand gegen Jeden, der dafür Empfänglichkeit zu haben schien. Dies wurde von den Fremden oft schlau benutzt, und zog ihm von den Einheimischen bittern Tadel zu. Auch brachte diese Art zu handeln ihn mit dem ganz anders denkenden Kollegen Finkenstein nicht selten in Mißhelligkeit; sogar mit des Königs Verfahren war Herzberg oft unzufrieden, und hielt dieses weder gegen ihn selbst, noch gegen Andre zurück. Friedrich wollte, vorzüglich während der spätern Periode seines Lebens, vor Allem Behauptung des Ruhestandes. Der Minister war für große Maßregeln, für kühne und rasche Thätigkeit. Friedrich beurtheilte die Kräfte seines Staats, in Verhältniß zu denen der übrigen, richtiger. Herzberg täuschte sich vielleicht zuweilen, indem er den natürlichen Kräften Preußens zuschrieb, was nur Folge von Friedrichs außerordentlichen Talenten und dem Zusammentreffen seltner Umstände war. Auch hatte Herzberg die Meinung, der Krieg sey von Zeit zu Zeit Bedürfniß für Preußen, um nicht dessen Uebung zu verlieren und patriotische Gesinnung immer neu zu beleben. Im Bewußtseyn, wie er nichts als das Wohl des Staats und den höchsten Ruhm des Königs wolle, wartete er nicht immer ab, bis dieser seinen Rath verlangte, sondern legte, wenn es ihm Noth schien, auch ungefragt das vor, was er für das Beste hielt, und drang lebhaft auf dessen Ausführung. Friedrich, der guten Absicht versichert, ertrug dieses meistens sehr freundlich, und entwickelte seinem Minister umständlich die Gründe, warum er nicht seiner Meinung seyn könne; doch zuweilen, und wenn letzterer gar zu oft mit seinen Gegenvorstellungen kam und zudringlich wurde, wies der König ihn etwas rauh zurecht. Bald jedoch, und immer mit vollem Vertrauen, kehrte er zu ihm zurück.

Gerade die Verschiedenheit der Charaktere und der Handlungart der beyden Minister machte sie zu trefflichen Werkzeugen der Regierung Friedrichs, der Jeden von ihnen nach seinen eigenthümlichen Vorzügen zu benutzen verstand. Alle Nachtheile, die aus dieser Verschiedenheit bey einem Regenten, der nicht selbst regierte, hätten hervorgehen können, fielen bey Friedrich weg. Er leitete die großen Staatsgeschäfte unmittelbar; er selbst gab in jedem solchen Geschäft das Ziel an, das erreicht werden sollte; er selbst bestimmte die Mittel, welche deßhalb an-

1) Er war geboren 1725, wurde 1786 vom König Friedrich Wilhelm II. in den Grafenstand erhoben, entlassen 1791, ist gestorben 1795.

2) Nur zu der Wahl Kaisers Franz I. im Jahr 1745 war er bey der Brandenburgischen Gesandtschaft angestellt gewesen.

zuwenden waren. So handelte er auch in der bayerschen Erbfolge-Sache. Aus eigner Bewegung hatte er beschlossen, den österreichischen Absichten entgegen zu treten. Ohne seine Minister zuzuziehen, hatte er den Grafen Görtz abgesandt, und ihn allein durch seine Instruktionen geleitet bis zu der Vereinbarung mit dem Herzoge von Zweybrücken. Aber von nun an, da er mit dem Wiener Hofe in nähere Erklärungen eingehen wollte, überließ er es dem Ministerium, und vorzüglich seinem Herzberg, entweder diesen Hof zu billigern Grundsätzen zu bewegen, oder, wenn dieses mißlänge, dessen Verfahren in seinen für die Freyheit aller deutschen Reichsstände gefährlichen Folgen so nachdrücklich zu schildern, um dem Widerstande des Königs die Billigung Deutschlands und der europäischen Höfe zu erwerben.

D. Reinhard's Bibliothek nach der Schlacht bey Dresden.

Jener bedeutende Bücherschatz, besonders theologischen, philosophischen und philologischen Inhalts, ward, nach Reinhard's Tode, weil die Zeiten weder für den Verkauf aus freyer Hand, noch durch Auction, günstig waren, in Kisten verpackt, in einer Sakristey derselben evangelischen Hofkirche beygesetzt, an welcher Reinhard 20 Jahre lehrte und predigte. Hier aber ging es der köstlichen Bibliothek, wie dem Kuchen im Speisegewölbe, zu welchem, trotz Schloß und Riegel, doch die Mäuse den Zugang finden.

Nach der Dresdner Schlacht nämlich ward ein Theil der gefangenen Russen und Oesterreicher in der genannten Kirche eingesperrt, wo sie denn ein bejammernswerthes Loos hatten, und halb verhungert und verschmachtet seyn würden, hätten nicht mitleidige Seelen aus allen Ständen sich ihrer angenommen; denn die Noth um Nahrungsmittel war damals groß in der Stadt, und der Franzos froh, wenn er nur selbst sich sättigen konnte; ob die armen Gefangnen Hunger oder Durst litten, das kümmerte ihn nicht.

Daß Letztere also auf alle Art sich zu helfen suchten, war natürlich. Laut schrieen sie um Brot zu allen Fenstern und Gittern heraus; an Bindfaden und zusammengeknüpften Lumpen liessen sie ihre Mützen herab, wehmüthig bittend um Einlage. Alles nahmen sie in der Kirche, was nur einigen Geldwerth hatte, und trieben Handel damit durch Fenster und Thürklinsen.

Auf diese Art geriethen sie denn auch über Reinhard's Bibliothek, deren wohlverwahrten und schweren Kisten sie wol einen ganz andern, als papiernen Inhalt, zugetraut haben mochten. Indeß wussten sie auch aus diesem Nutzen zu ziehen.

Kamerad, Brot! damit reichten sie die schönsten Bände den Vorübergehenden dar, herzlich froh, ein Stück Brot oder ein Paar Dreyer dafür zu erhalten. Schon waren mehrere bedeutende Werke, z. B. die allgemeine deutsche Bibliothek, auf diese Art zerrissen, als man erst den wohlfeilen Kirchen-Buchhandel bemerkte und ihm Einhalt that.

Ein Paar Tage später durfte die saubere Entdeckung gemacht werden, und — was Reinhard in seinem ganzen gelehrten Leben mit Fleiß und großen Kosten gesammelt, mit Freuden studirt, mit Einsicht benutzt hatte, ward durch nothleidende Gefangene zerstreut in wenig Tagen, verschleudert für jeden Preis.

In den Dresdner Anzeigen wurden nachher die Käufer solcher Bücher um Rückgabe gegen Bezahlung gebeten. Daß Ehrlichkeit dieser gerechten Bitte entgegen gekommen seyn werde, läßt sich wenigstens mit Fug und Recht erwarten. Richard Roos.

Fragen und Aufgaben.

Von J. W. Petersen.

1.

Fledermäuse werden wol ziemlich allgemein in ganz Europa für die ekelhaftesten, ja! scheuslichsten Thiere gehalten. Dennoch singt Homer *) von den Geistern der Abgeschiedenen:

— — — und schwirrend folgten die Seelen
So wie Fledermäus' im Geklüft der schaudrigen Höhle
Schwirrend umher sich schwingen — — —.

Wenn Klopstock sich ein solches Gleichniß erlaubt hätte, was würde man wol sagen?

2.

Man weiß von Karl Fox, daß er Stundenlang mit hinreißender Beredsamkeit aus dem Stegreif im Parlament sprechen konnte, aber daß ihn, sobald er die Feder in die Hand nahm, ein kleiner Aufsatz mehrere Tage kostete. **)

Wie ist dieses zu erklären?

*) Odyssee von Voß übersetzt, neueste Ausg. Gesang 24. V. 5. f.

**) Göttinger gel. Anzeigen 1809. St. 200. S. 1992.

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe d. 20. April 1814.

Seitdem die allgeliebte erhabne Monarchin von Rußland uns mit Ihrer Gegenwart beglückt, und an der Seite Ihrer verehrten Mutter, in schöner Erinnerung jugendlicher Freuden, im reinsten Genuß des wonnevollsten Wiedersehens, im Schoß des Vaterlandes und im frohen Cirkel Ihrer erhabnen Familie lebt; — drängt sich bey uns Alles hervor, was Gefühl, Vaterlands-Liebe und Talent hat, um seine innige Theilnahme auszudrucken an der hohen Freude unsrer geliebten Landes-Mutter — die nach manchem überstandnen Familien-Kummer endlich durch den früher kaum gehofften Besuch Ihrer erhabnen Tochter, der Gemahlin des Beherrschers aller Reussen — und aller Herzen — auf eine, ganz Europa beglückende Weise groß und glänzend belohnt wird!

Unsre Dichter und unsre Künstler brachten bey diesem

frohen Anlaß, gleich thätig, ihr Scherflein dar! Jene in gereimten und reimlosen Strophen — auf Seide und Velin gedruckt; diese in sprechenden Zügen, auf einfache Leinwand gleichsam ins Leben gehaucht. Dem Weihgesang Jener haben wir mehrere wohlgerathne Gedichte zu verdanken, unter welchen sich das von einer Deputation des hiesigen Musäums der holden Kaiserinn überreichte von Hrn. Legations-Rath Friederich, sehr vortheilhaft auszeichnet. Auch des Mahlers beneidenswerthe Kunst hat sich bemüht, diese unaussprechlichen Empfindungen des Wiedersehens in ihrer Art auszudrucken! Einer unserer vaterländischen Künstler — der sich schon früher als vorzüglicher Portrait-Mahler, besonders in Oel, bewährt — später mit Unterstützung unsers kunstliebenden Großherzogs, unter dem klassischen Himmel Italiens, besonders in Rom, sich weiter zum Historien-Mahler ausgebildet — auch durch eine trefflich gedachte und ausgeführte Vergötterung des Herkules seinem großmüthigen Wohlthäter und Landes-Vater eine lautsprechende Probe seines Talents und seiner wohlverwendeten Zeit aus Italien vorausgesendet — und früher schon durch eine meisterhafte Kopie des, von dem Kronprinzen von Bayern in Italien acquirirten, über alle Beschreibung erhabnen Original-Gemähldes, den Jüngling Raphael, von ihm selbst gemahlt, darstellend, auf eine für den Kenner und Freund der Kunst unumstößliche Art bewiesen hat daß er ein eben so warm und richtig fühlender — als Kraft und Gewandtheit in seinem Pinsel besitzender Künstler sey! — Hr. Hofmahler Zoll war eben aus Rom ins Vaterland zurückgekehrt, als Stadt und Land vom frohen Jubel des Wiedersehns, der als Knospe kaum vor achtzehn Jahren von uns gegangnen, nun im vollen Glanze der Erhabensten Ihres Geschlechts, bey uns wieder glückbringend erscheinenden Kaiserin ertönte!

Auch Hr. Zoll suchte seine Freuden-Gefühle in einem Bilde auszudrucken — welches er erst kürzlich dem Musäum zur Aufstellung anzuvertrauen die Güte hatte, und das sowol wegen seiner genialischen Erfindung, als wegen seiner schönen Ausführung beschrieben, aber noch mehr gesehen zu werden verdient.

So schwer es auch für den Künstler bleibt, die individuellen Gefühle des Herzens durch wirkliche oder allegorische Handlungen auszudrucken; so hat doch die bildende Kunst, besonders die Mahlerey, den großen Vorzug vor der Sprache voraus, daß sie die momentanen subjektiven Empfindungen ohne Zeitraum neben einander darzustellen vermag — was jene nicht kann. Im Bewußtseyn dieses Vorzugs der Kunst wählte Hr. Hofmahler Zoll, mit vielem Scharfsinn, den schönsten Moment für seine bildliche Darstellung, indem er die erhabnen Gefühle der mütterlichen Liebe beym Anblick und glücklichen Wiedersehn der froh sich um sie versammelnden Kinder — mit dem gegenseitigen Gefühl der kindlichen Liebe an der Seite der allverehrten Mutter — vereinigt zum Gegenstand seines Kunst-Ausdrucks machte.

Durch die glückliche Wahl dieses schönen Moments, wo die Mutter, umgeben von ihren näher gebliebnen Kindern, die aus der Ferne Herbeyeilenden liebevoll empfängt, und sich mit den Geschwistern des frohen Wiedersehens erfreut, erhält dieses Bild die reine Vorstellung einer göttlichen Caritas; — und Raphael konnte zu seiner peruginischen Caritas gewiß kein schöneres und erhabneres Vorbild wählen, wo in gleichem Grad Liebe und Gegenliebe von Mutter und Kindern mehr vereint gewesen wäre als hier!

Obgleich bis jetzo in einem Zeitraum von beynahe vier Jahrhunderten kein Künstler die individuelle Darstellungsgabe eines Raphaels erreichen konnte, so müssen wir doch unserm Künstler die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er während seines Aufenthalts in Rom die Werke Raphaels mit großem Erfolg studiert, und dieselben in Anordnung, Composition, Bekleidung der Figuren, Kolorirung und Beleuchtung derselben nicht nur verstehen, sondern auch die Vorzüge erhabner Handlungen daran fühlen und auszudrucken gelernt hat.

So dachte er sich die Scene seines Bildes in einem Garten, wo die Frau Markgräfin zu Baden am 4. Febr. d. J. Ihre Tochter, die Kaiserin von Rußland, mit Ihrer Schwester, der Prinzessin Amalie, in der Umgebung ihrer Familie empfängt. Analog mit dem ländlichen Wohnort, wo dieser erste Empfang wirklich Statt fand, in die schönste Jahrszeit versezt, ist die Vorstellung im Grünen, der Vorgrund mit üppigen Blumen des Frühlings geschmückt.

Gleich einer königlichen Mutter der Mütter von Millionen verschiedner Völkerstämme, sitzt die beglückte Fürstinn mit dem reinsten Ausdrucke mütterlicher Liebe in ihren Gesichtszügen, als Hauptfigur, im römischen Kostüme, mit dem Diadem auf dem Haupte. Ihre jüngste Tochter, die Erb-Großherzogin von Darmstadt, als nacktes Kind, wird von dem linken Arm der Mutter sorgfältig umschlungen auf ihrem Schoße gewiegt; zur Rechten schmiegt sich kosend, in freundlicher Amors-Gestalt, der Großherzog um den Nacken der Mutter welche nach ihren beyden, von der Newa-Strand zu den Ufern des Rheins herbeyeilenden, sich schwesterlich umfassenden Töchtern — der Kaiserin von Rußland, im leichten Flügelkleide, von der Prinzessin Amalie, als ältern Schwester, geleitet — den rechten Arm bewillkommend ausstreckt, um sie in diesen Liebes-Zirkel göttlicher und heiliger Verbindung mit einzuschließen. Die Königin Friederike stützt sich im Herbeykommen am Schoße der geliebten Mutter mit freundlichem Blick gegen die Ankommenden hin; und die Königin von Bayern blickt auf der linken Seite des Bildes wohlgefällig hinter der Hauptfigur der Mutter hervor, ihren herbeykommenden holden Schwestern entgegen, um gleichsam damit anzuzeigen, daß sie dieser Bewillkommung Scene nicht gleich im Anfang habe mit beywohnen können.

Bey allen diesen die Mutter umgebenden Kindern sind die Stufen ihres Alters gegen einander sehr richtig beobachtet. Den Hintergrund des Bildes, welches mit dem heitern Licht eines Frühlingstags umgeben ist, schließen Gebirge, auf welchen in weiter Entfernung das Stammschloß des badischen Fürstenhauses zu sehen ist.

Für die subjektiven Gefühle des Ganzen, welche bey dieser Darstellung nur von Mutter und Kind gegenseitig in dem hohen Grade empfunden werden können, steht unter dem Bilde die passende Unterschrift:

Der schönsten Stunden Seligkeiten alle — nun in Einer. Am 4. Febr. 1814.

So klein übrigens der 12 Zoll breite und 15 Zoll hohe Raum ist, in welchem der Künstler dieses treffliche Oelgemählde, für Herz und Kunst gleich ergreifend, einzuengen gewußt hat, so sehr muß man daran die fleißige Ausführung, die Gruppirung und Anordnung der Figuren unter sich, ihre Bekleidung und Colorirung, so wie die Haltung des Ganzen, bewundern, die in dem lebendigen Fleisch in dem wohlgeordneten Farbenspiel und in der Draperie an Mutter und Kindern, analog mit dem Nationellen der einzelnen Figuren, den eben so gelehrten als denkenden Künstler verräth. — Solche Arbeiten können nur Künstlern gelingen, die unter dem klassischen Himmel Italiens eine Zeitlang geathmet haben; und wohl dem Staate, der auch im Gedräng der eisernen Zeit einheimische Talente auf diesen klassischen Boden mit wohl verwendeten Kosten verpflanzen läßt, um einst auch im Vaterland solche schöne Blüthen durch fleißige Pflege und Wartung zur schönen einheimischen Pflanzung emporwachsen zu sehen.

Nro. 102.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag 29. April, 1814.

In dunkler Wolke webt mit leiser Hand
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

v. Matthisson.

Alte Sage und neuer Roman.

(Fortsetzung.)

Verzweiflungvoll sah Ida ihren Vater abreisen hin nach den Mauern, die ihre Liebe umschlossen, hin in die Stadt, wo ihr Geliebter sein Leben vertrauerte. Alix empfing sie wie eine Schwester; sie gab ihr das heiterste Zimmer im Hause, sie schmückte es mit allen Blumen, die ihre Sorgfalt dem späten Herbste abzuschmeicheln vermochte; und wie der Reif alle diese fröhlichen Geschöpfe begraben hatte, opferte sie ihr alle ihre Winter-Pflanzen auf, pflegte sie und zeigte ihr jede neue Knospe bescheiden und stolz, wie eine junge Mutter ältern Frauen ihre blühenden Kinder. Ida nahm das Alles kalt und ungerührt auf, beantwortete die fröhliche Gabe mit schwermüthigen Worten, und bethaute die Blumen mit Thränen. Alix eilte früh am Abend ihre Hausgeschäfte zu enden, saß dann mit reinlicher Schürze und reinlichen Händen neben Ida's Sopha, und bat sie, ihr zu lesen — was sie wollte, ernste Geschichte, erhabne Dichtkunst, abenteuerliches Mährchen — sie hatte von Allem das wenige Beste, und der Vater, so wenig er ihren Genuß theilte, erlaubte ihr, die keinen andern Aufwand wünschte, das noch wenigere Beste, das jährlich erschien, auf den Rath ihrer Tante zu kaufen. Ida nahm mißmuthig Iphigenia in die Hand, hörte aber bey der ersten Seite auf, und deklamirte eine Menge einzelne Verse, die auch den Zustand einer Vereinzelten schilderten, wenn auch keiner Götter-Enkelinn im Heiligthum einer Göttinn. Wie bey einer Pause Alix sie zum Weiterlesen einlud, antwortete sie verdrießlich: sie habe das Stück schon so oft gelesen! und brachte den Abend mit unzusammenhängenden Phantasien auf ihrer Guitarre hin. Mit andrer Lektüre ging es noch weniger, denn Ida fürchtete in der Geschichte die Herabwürdigung des Menschengeschlechts zu erblicken, und die goldne Lampe und den weit gereisten Sinbad warf sie nach den ersten Zeilen weg, und erzählte ihr vom Halbhuhn, Pickerbickerle und dem großen Wollstich, mit denen ihre alte Kindermuhme sie eingeschläfert hatte, und aus denen, wie sie versicherte, die schönsten Empfindungen ihres Lebens hervorgegangen waren. Da Alix wahrnahm, daß sie ganz in Träumerey und Hinbrüten versank, bot sie ihr eines Tages sehr schüchtern an: mit ihr einige Kranke zu besuchen, weil der Anblick fremden Leidens oft von eignen abzöge. Ida schauderte bey dem Gedanken eines Schauspiels, das ihr weiches Herz zermalmen würde, gab ihr aber viel Geld, um es den Armen zu bringen. Alix schwieg; aber nach einigen Tagen hatte sie warmen Flanell gekauft, gemeinen Kattun und grobe Leinwand; sie sagte ihrer Gefährtinn: dazu habe ihre reichliche Gabe verholfen, und lud sie ein, ihr an der Kleidung eines Kindes arbeiten zu helfen, das gestern geboren, heute schon mutterlose Waise geworden sey. Ida weinte heftig bey den nähern Umständen dieser Erzählung, und wünschte die leidenlose Ruhe der Todten. Alix sah ernster, wie gewöhnlich, und sagte nach einigem Schweigen: so lange Sie Mittel haben, Andern so viel Gutes zu thun, müssen Sie den Tod nicht wünschen. Ida hörte sie viel-

leicht nicht einmal, allein die gute Alix glaubte doch ihr weh gethan zu haben, und fragte sie nach einigen Minuten mit verdoppelter Milde: ob sie sich nicht die Freude machen wolle, die Neugeborne aus der Taufe zu heben? Dieser Vorschlag sprach Ida's Phantasie zu. Sie raffte sich aus ihrem Hinbrüten auf, um das Taufzeug zu besorgen. Alix lächelte, wie sie wahrnahm, daß sie feinen Mousselin, Spitzen und Blaß-Rosa-Bänder herbeybrachte. Sie zeigte ihr ein violettgeblümtes Wämschen mit schwarzen Bändern, und sagte schonend: das Kind wird in der Stunde zum Erdenleben eingeweiht, in der seiner Mutter Leiche der höhern Wiedergeburt übergeben wird — und Sie weihen es zu einem mühseligen Leben! Ida sah sie befremdend an, schien aber die Lust zur Gevatterschaft verloren zu haben. Am Abend dieses Tages kam ein schöner junger Mann, den Ida noch nicht im Hause gesehen hatte; Alix empfing ihn mit inniger Herzlichkeit, Hr. Balder aber schien nicht aufgeräumt, und ward sogar verdrießlich, wie seine Tochter den Fremden — sie nannte ihn: Vetter Otto, aufforderte, morgen mit Fräulein Ida die kleine Waise aus der Taufe zu heben. Otto sah wol ein Bischen überrascht aus, nahm die Einladung aber mit einfacher, ungezwungner Höflichkeit an, und nach vorhergegangner Abrede über die Stunde der frommen Handlung entfernte er sich mit Hrn. Balder.

Wie die beyden Mädchen allein waren, sagte Alix mit einer Wehmuth, die Ida, trotz ihrer Zerstreuung, bemerkte: Sie haben mir so oft zu verstehen gegeben, daß die Fröhlichkeit kein Verdienst sey, wenn uns alle Wünsche gewährt würden. — O, wie wenig bin ich in dem Fall! — Sehen Sie da meinen Vetter! Wir sind zusammen aufgewachsen; unsre Väter sind Brüder; sie stritten sich noch nie; nun sind sie im Begriff um eines elenden Stückes Feld willen, neben eben den Ländereyen, die mein Vater von Hrn. Hofmann eingetauscht hat, einen Prozeß zu beginnen. Bruder-Liebe, lange Gewohnheit, fromme Erinnerungen, heilige Zusagen — Alles vermag nichts über die erbitterten Gemüther. Otto verhütete bis jetzt durch seine überlegne Sanftheit einen Ausbruch . . . In diesem Augenblick hörten sie Hrn. Balder mit Heftigkeit reden; Otto's feste, milde Stimme antwortete wenig Worte, und er verließ das Haus. Alix erblaßte, faßte sich aber, wie der Vater herein trat, und ihr mit schonungsloser Härte verbot, den Vetter wieder zu sehen. Ida, durch die Lebhaftigkeit des Auftritts aufmerksam gemacht, vernahm genug, um zu errathen, daß Alix und Otto durch zärtlichere, als Verwandschaftbande, verknüpft, in eben der Lage waren, die ihr Leben vergiftete. Mit einem Erstaunen, das nicht von Verachtung frey war, hörte sie Alix des Vaters rauhes Verbot mit sanften Bitten erwiedern, und dann mit Fassung versprechen, daß, so lange es daure, sie Otto in keinem andern Lichte, als dem ihres Verwandten betrachten wolle. Diese Fassung konnte nur Fühllosigkeit seyn! Hatte Ida vorher sich nicht herablassen können, ihr die Gefühle ihres Busens anzuvertrauen, so schauderte sie jetzt vor einer solcher Entweihung zurück. Alix nahm ihren zunehmenden Widerwillen wahr; sie verdoppelte ihre Güte, ohne ihn durch zudringliche Theilnahme an ihrem Gram zu vermehren.

Der Zwiespalt zwischen ihren liebsten Verwandten war nun ausgebrochen; Beyde hatten ihre Klage eingegeben. Ein Jeder behauptete den Kauf-Kontrakt mit dem ehemaligen Besitzer des bestrittenen Feldes, einem halb kindischen Alten, abgeschlossen zu haben. Da dieser Alte seines Zustandes wegen zu keinem gerichtlichen Verhör zugelassen werden konnte, war der Kauf ein ewiger Zank-Apfel, und beyde Parteyen boten Alles auf, um das Feld zu behaupten. Der Winter ging unter diesen Umständen für Alix sehr traurig vorüber; sie sah Otto bey Pfarrers und Gerichthalters, aber nie in ihres Vaters Haus; doch jeder Tag brachte ihr den Lohn vollbrachter Arbeit, gelungnen Wohlthuns und ertragnen Uebels. Ida nahm keinen Antheil an ihrer Lage; mit jeder Nachricht, die sie heimlich — denn ihr Verkehr mit Oskar war durch ihrer Eltern Veranstaltung auf's Strengste verboten — aus der Stadt empfing, ward sie trübsinniger und unthätiger. — Doch mit dem ersten Wehen des Frühlings schien sie plötzlich von einer fieberhaften Unruhe befallen. Sie fand an keiner Stelle jetzt Ruh mit zweckloser Hast durchstreifte sie die Gegend, hörte nicht auf Alix Bitten, die sie auf die Veränderung ihrer Gestalt, auf das dunkle Roth ihrer Wangen, auf die unterbrochene Ruhe ihres Schlafes aufmerksam machte, vermied ihre Begleitung bey ihren Streifereyen, wie ihre Gesellschaft im Hause. Sie blieb endlich ganze Abende in den feuchten Gebüschen, und streifte bis tief in der Nacht auf den Wiesen umher. Bald nahm Alix wahr, daß auch ihr Vater manche Nacht heimlich seine Wohnung verließ, und erst mit Tagesanbruch zurückkehrte. Jetzt fühlte sie sich hülflos und schwach. Seit dem Bruche mit Otto's Vater war Balders Gemüth sehr verstimmt; er ward oft von fremden Männern besucht, deren scheues Wesen ihr mißfiel, und die er bey'm Abschied mit leisem Geflüster, in später Stunde, selbst aus dem Hause führte. Er verfiel in eine Art Gleichgültigkeit gegen den täglichen Gang seines Haushalts, und beschäftigte sich dagegen mit weitaussehenden Planen von Verbesserungen. Alix ersetzte ihn, wo sie konnte, bemerkte aber deutlich, daß das Gesinde mit weniger Eifer und Folgsamkeit arbeitete, seit der Hausherr weniger Aufmerksamkeit und Strenge bewies. Noch bänger ward sie, als Otto's Blicke auch von ihrer gewohnten Heiterkeit verloren. Pflichtliebend und stolz hatten sich die beyden Liebenden

bey dem Bruche ihrer Väter versprochen, bis zur dringenden Nothwendigkeit ihr Verbot, so unbillig es war, zu ehren, und ehe sie von ihren Menschenrechten Gebrauch machten, erst jeden Weg der kindlichen Liebe zu versuchen. Sie erlaubten sich keine heimliche Zusammenkunft; sie fürchteten sich vor der ersten Verheimlichung, wie vor der ersten Schuld, und fest Eines auf das Andre bauend, bedurfte es keiner Nahrung ihrer Liebe, als des Bewußtseyns ihrer erfüllten Pflicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Doctor Faust.

Es ist gegenwärtig eine bekannte Sache, daß jener Doctor Faust, der schon vor hundert Jahren der Held deutscher und englischer Theaterstücke geworden, und in unsern Zeiten zu dem herrlichsten Gedicht, was Deutschland besitzt, Anlaß gegeben, keine erdichtete, sondern eine historische Person ist; er lebte frühzeitig mit Theophrastus Paracelsus, Luther ꝛc. (Man s. vorzüglich Stieglitz über Doctor Faust, im deutschen Museum 1812. II. S. 312 — 36.) Unter den Zeugnissen älterer Schriftsteller, die über ihn bekannt geworden sind, vermisse ich Folgendes des Wormser Stadt-Arztes, Phil. Begardi, (der undeclinirte Name, den unsre Gelehrten-Lexika nicht kennen). In seinem Zeyger der Gesundtheyt, Worms 1539, Fol., eifert er gegen die ruhmredigen Aerzte, namentlich gegen Paracelsus und unsern Faust; die Stelle ist folgende, Bl. 17.

„Es wird noch ein namhaftiger dapferer Mann erfunden, ich wollt' aber doch seinen Namen nicht genannt haben, so (aber) will er auch nicht verborgen seyn, noch unbekannt. Denn er ist vor etlichen Jahren fast durch alle Landschaft, Fürstenthümer und Königreiche gezogen, seinen Namen Jedermann selbs bekannt gemacht, und seine große Kunst, nicht allein der Arzney, sondern auch der Chiromanzie, Nigromanzie, Physionomie, Visiones im Krystall *) und dergleichen mehr Künste, sich höchlich berühmt. Und auch nicht allein berühmt, sondern sich auch einen berühmten und erfahrnen Meister bekannt und geschrieben. Hat auch selbs bekannt und nicht geleugnet, daß er sey und heiß' Faustus, damit sich geschrieben Philosophum Philosophorum ꝛc. Wie viel aber mir geklagt haben, daß sie von ihm seyen betrogen worden, deren ist eine große Zahl gewesen. Nun sein Verdeißen war auch groß, wie des Thessali (zu Galen's Zeiten), dergleichen sein Ruhm, wie auch des Theophrasti; aber die That, wie ich noch vernehme, fast (sehr) klein und betrüglich erfunden; doch hat er sich im Geld nehmen oder empfahen, (daß ich auch recht red'), nicht gesäumt, und nachmals auch im Abzug, er hat, wie ich beachte, Viele mit den Fersen gesegnet. Aber, was soll man nun dazu thun; hin ist hin; ich will es jetzt auch dabey lassen, schau du weiter, was du zu schicken hast.“

B. J. Docen.

*) Späterhin Bl. 18 spricht der Verf. von etlichen Priestern, „die etwan mit der Zeit alte Scartecken überkommen haben, darin gefunden mancherley Phantasei — von vielen seltsamen Possen, als Visiones durch den Krystall zu machen, Diebstahl zu offenbaren, Schätze zu suchen, Zauberey zu curiren. — auch wahrzusagen in gegenwärtigen und zukünftigen Dingen aus ihrer teuflischen Magia ꝛc.“

Fragen und Aufgaben.

J. W. Petersen.

1.

Beckmann a) versichert: im Jahr 1800 seyen 62,000 Kinder in die Pariser Findelhäuser eingebracht worden, und man rechne, daß 11/12 aller jener Fündlinge durch Hunger, oder Verwahrlosung jährlich umkämen.

Ist diese Angabe richtig? Es wäre schauderhaft. Verdächtig indessen bleibt immer der Umstand, daß die französischen Minister b) in ihren Berichten und Reden von dem Zustande des Reichs über diesen Gegenstand so leicht hinüber huschen.

2.

Welche der neueren Nationen hat den widersinnigen Gebrauch der gewichsten, das ist, glatteisähnlichen, beinbruchdrohenden, Fußboden aufgebracht und eingeführt?

3.

Welcher Länderbeherrscher verfuhr gegen die Kundschafter und Angeber, (delatores mandatoresque), so streng, als Titus, die Wonne des Menschengeschlechts? Oeffentlich auf dem Markte ließ er diese Verworfnen stäupen und geißeln, dem Volke zur Schau vor die Schauspielhäuser schleppen, dann als Sklaven verkaufen, und auf die ödesten Eilande verweisen. c)

4.

Nach der Behauptung jedes guter Beobachter sind in Italien, zumal in Rom, herrliche Gestalten weit häufiger unter dem weiblichen Geschlecht, als unter dem männlichen. Gerade umgekehrt ist es in Frankreich. Hier verhalten sich die schönen Weiber zu den schönen Männern, wie 1 zu 6 oder 8. Auch in Rußland sind, sowol von Gesicht als Gestalt, die Männer bey Weitem schöner, als die Weiber. d)

Wo sind die Aufschlüsse über diese Erscheinung zu suchen?

a) In den Beyträgen zur Gesch. der Erfindungen. Th. 5. S. 394.

b) J. B. Champagny, (jetzt Herzog v. Cadore), in seiner Rede über den Zustand des französischen Reichs (übersetzt in den Europäischen Annalen 1806. St. V. S. 255 bis 291).

c) Suetonius im Titus, cap. 8.

d) Spazierfahrt nach Moskau. (Leipzig, 1810). S. 66 und 217.

An Schiller.

Ob auch Monumente dich erheben —
Schön'rer Kunde freut die Nachwelt sich:
„Goethe — herzlich liebt' er Dich im Leben,
„Und besang, beweint' im Tode Dich.

Hg.

Gourmands-Klage.

„Ein zweyter Käsebier
„Stahl hundert Austern mir!
„Mein Herz erbebt vor Grauen!“ —
So klagt Comestor laut,
Und kann es nicht verdauen,
Daß er sie nicht verdaut.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, April 1814.

Das 200 Seiten lange Bücherverzeichniß für die Ostermesse d. J. würde nach Abzuge der vielen politischen Flugblätter, neuer Auflagen und unbedeutender Ephemeren, sich um zwey Drittheile verdünnen. Auch sind manche bedeutende Schriften nicht darin aufgeführt. Um den Freunden der Musen das lange Durchblättern zu ersparen, send' ich Ihnen, bester Freund, vor der größern Uebersicht, welche gewöhnlich im Morgenblatt Statt findet, voraus eine kleine Anzeige des Vorzüglichsten, was im Fache der schönen Redekünste oder sonst an angenehmer Lektüre bis Ostern erscheint.

Voran stehen muß des längst sehnlich erwarteten Lebens von unserm Goethe dritter Theil, ferner Fr. Schlegels Vorlesungen über die Geschichte der Literatur, Jean Paul Richters Musäum und Levana, v. Matthisson's Erinnerungen, 4ter Band, Hafis Divan. Den Vollgehalt der drey letzten Schriften kennen Sie schon aus Proben im Morgenblatte. Von den Almanachen sind Ihnen vielleicht die beyden Wiener von Erichson und von Castelli noch nicht zu Gesichte gekommen. Beachtungwerth scheinen mir Apels Metrik, Lieder für Deutsche von Arndt, der auch für seine trefflichen patriotischen Ergüsse, Lehren und Aufmahnungen den Dank aller Deutschen verdient, des sehr brauchbaren Conversations-Lexicons 5ter Theil, Everhards Flatterrosen, Eichhorns Literärgeschichte, zweyte Hälfte, de la Motte Fouqué Gedichte vor und während des Feldzugs 1813. Körners Leyer und Schwert, Kosegarten's Tag bey Clermont und vaterländische Gesänge, Krummacher's Parabeln, Meißners sämmtliche Werke in 24 Thl. mit Kupfern, Müchlers Gedichte, Miltons verlornes Paradies, übersetzt von Pries, Morgenstern's Reise in Italien, das Niebelungenlied ins Neu-Deutsche übertragen von Zeune, der 13—16 Bd. von der Caroline Pichler sämmtlichen Werken, Tiedge's Elegien und vermischte Gedichte, 2 Theile, Bazko's Galeazzo Visconti, Becker's Erzählungen 3tes Bändchen, Fouqué's kleine Romane — Erzählungen — Undine; das Gespenst, 3 Erzählungen von Fr. Kind, Laun, und Schilling; Lafontaine's Eugenie, 3 Theile, Laun's Traumdeutung, He, Bliz und die Glückswürfel, drey Dukaten und ein Komet, Langbein's kleine Romane und Erzählungen, 2ter Band, Schillings sämmtliche Schriften 22—24 Bd., Jean Pauls Mars und Phöbus, Thronwechsel im J. 1814, eine scherzhafte Flugschrift. Chr. Graf zu Stollberg weisse Frau, ein Gedicht in sieben Balladen, von Thumb's Erzählungen und Novellen, erstes Bändchen. Auch von Gebauer und Schier werden Gedichte, von Letzterm sogar ein episches und Sonnenwenden, angekündigt. Den kaledonischen Erzählungen von Fr. Müller ward schon früher im vertrauten Kreise der Beyfall eines Wieland. Gräters inhaltreiche Alterthumszeitung, Iduna und Hermode, wird im Walther'schen Verlag zu Schillingsfürst fortgesetzt.

Unter den Schauspielen heb' ich Fouqué's dramatische Dichtungen für Deutsche, Gubitz Talentprobe, Hammers Dschafer, Ifflands Liebe und Wille, Körners, des in edelm Kampfe gefallnen Sängers, dramatische Beyträge, Müllners Spiele für die Bühne, und die erwünschte neue Ausgabe von Gerstenbergs Ugolino aus. Wer heiter gelaunt und Freund von Scherz und Lachen ist, den befriedigen wol Bacchus, Mars und Amor, eine Sammlung von Gesellschafts-Liedern, Bonapartiade in Blumauer'scher Manier, und die neuesten Spiele des Witzes.

Von den Schriften, die, einige früher, andre später, herauskommen sollen, führen wir an: Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, künftig herausgegeben von Fr. Kind, Gerstenberg's sämmtliche Schriften in 3 Bänden, Haug's poetische Spiele, ein Taschenbuch, den 2ten Band von Körners poetischem Nachlaß, die letzte Lieferung von Schiller's sämmtlichen Werken, Kleigenlesch Erzählungen, 2 B. — eine vermehrte Auflage der Gedichte der Grafen von Stolberg, und die Wiedererscheinung der Urania, eines Taschenbuches.

Möge mit dem Frieden auch wieder die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, d. i. zu höherer geistiger Bildung, erwachen, und der Buchhandel zu neuem Flore sich erheben! Redeant Saturnia regna! —

Berlin 5. April (verspätet).

Am 2. April gab Mad. Grobenschütz Konzert. Sie selbst spielt das Pianoforte meisterhaft, und zeigte dies von Neuem. Mad. Bethmann sprach ein zeitgemäßes Gedicht (ich glaube von F. M. Arndt) ausgezeichnet und mit rauschendem Beyfall. Mad. Schulz und Hr. Stümer hatten die Gesangpartie übernommen, und Hr. Möser spielte Variationen auf der Violine. Dem allgemeinen Urtheile nach war es eines der bedeutendern Konzerte, wie dies der Verein der Künstler schon darthut, ich selbst berichte hier nur vom Hörensagen, weil ich im Theater war. — Am 3. April gaben mehrere Künstler und Künstlerinnen ein Konzert, vereint mit einem ehemaligen Sänger der Opera buffa, Hrn. Camperi, zum Vortheil für dessen Tochter. Neuigkeiten hört' ich nicht, aber Altes trefflich ausgeführt. Die junge Camperi, eine beginnende, für ihre Jahre höchst bewundernswerthe, fast zu ausdrucksvolle Tänzerin, sprach zum Dank einige Verse, die aber in dem großen Raume ungehört verhallten. Es ist mir, als würde sie zu sehr angestrengt, was dem frühen Leben und der spätern Kunst verderblich seyn muß. — Eine Aufführung des Judas Maccabäus von Händel, veranstaltet von der hiesigen Sing-Akademie, unter Leitung des, um dies Institut hochverdienten Vorstehers, Professor Zelter, gehörte zu den schönsten Musikleistungen dieses Jahrs, und brachte für die Verwundeten, zu deren Besten die Einnahme war, 1500 Thaler.

Die Akademie der Künste hat den als vorzüglich bekannten Kupferstecher, Hrn. Buchhorn, zum Professor ernannt. Ich freue mich, daß einem wirklichen Verdienste eine Schuld abgetragen ist. — Der Freyherr von Seckendorf hat am 3. April seine Vorlesungen über Schellings Natur-Philosophie begonnen; erst am Schlusse derselben, wenn ich den Redner selbst werde verstanden haben, wird es mir möglich seyn, ein Paar Worte darüber zu reden.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 7.

Nro. 103.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. April, 1814.

Für alles Gold der Schachten
Kauft man kein frohes Herz.

Langbein.

Alte Sage und neuer Roman.

(Fortsetzung.)

Ida's traurige Stimmung und Balders geheimnißvolle Wege machten aber Alix so unruhig, daß sie auf dem Punkt stand, den Rath, die Meinung ihres Jugendfreundes zu fordern, als ein neuer Kummer ihr auch dazu die Mittel benahm. Wie sie, entschlossen, Otto um ein Gespräch zu bitten, eines Tags in den Pfarrhof ging, kam auch er dahin, um Abschied zu nehmen, da ihm sein Vater unerwartet befohlen habe, am selbigen Abend noch mit einem Auftrag in die Hauptstadt zu reisen. Diese Trennung schmerzte sie; die Eile benahm ihr die Möglichkeit, ihn vor seiner Abreise zu sprechen; sie ging traurig und gedankenvoll nach Hause. Nachdem ihr Vater seine Abendmahlzeit genossen hatte, wartete sie, mit ihrem Nähzeug beschäftigt, auf Ida's Rückkehr, die, ihrer jetzigen Gewohnheit gemäß noch auf ihrem Spaziergang begriffen war. Ihr Vater schien besonders finster. Sie versuchte umsonst, ihn mit heitern Gesprächen zu zerstreuen; er ging nachdenkend im Zimmer umher, oder las abgebrochen in einem alten Buche, das sie seit einiger Zeit häufig in seiner Hand sah, das er ihr aber zu zeigen verweigerte. Von Zeit zu Zeit blickte er auf den bewölkten Himmel, und schmähte Ida, die so ungeziemlich umher irre. Alix suchte seinen Unmuth zu besänftigen, aber wie die Dunkelheit zunahm, stieg freylich ihre Sorge, und ward höchst peinlich, da ein Frühlings-Gewitter heranzog, und sie immer noch nicht kam. Balder schickte endlich die Knechte hinaus, sie zu suchen. Alix machte sich Vorwürfe, sie nicht immer, selbst gegen ihren Willen, selbst mit Hintansetzung ihrer Hausgeschäfte, begleitet zu haben, und freute sich herzlich, wie ihr Vater gegen Mitternacht seinen Mantel umnahm, um ebenfalls das Haus zu verlassen.

Nun war Alix ganz allein; Alles war still um sie her, nur das Bellen des Hofhundes unterbrach selten die ängstliche Ruhe, in der sie jeden Schlag der Pendeluhr zählte. Sie blickte ängstlich das Thal hinauf, das die beyden Burgtrümmer trennte, zu den Mauern hin, über welchen dunkle Wetterwolken hingen. Es schlug Mitternacht, und gleich darauf hörte sie einen dumpfen Ton, den sie für einen Donner gehalten hätte, wenn er aus der Luft entsprungen wäre; er schien ihr aber aus dem Boden des Thales herzustammen, und verursachte ihr einen unaussprechlichen Schauder. Nach und nach kamen auch die Boten zurück. Ida war nirgends zu finden; sie waren den Weg nach den nächsten Dörfern gegangen, fanden sie aber weder unterwegs, noch in den Häusern, wohin sie, verirrt oder ermüdet, ihre Zuflucht hätte nehmen müssen.

War't ihr im Felsenthal? fragte Alix mit steigender Unruhe, dort ging sie oft hin. Das Gesinde sah sich einander scheu an, ohne zu antworten. Auf die wiederholte Frage sagte endlich der alte Hirt: dahin mag Keiner gehen; seit Lichtmeß ist's wieder nicht richtig. — Aber, lieber Alter, rief Alix, ihr habt ja so manche Nacht auf dem Felde verlebt, war denn Gott nicht überall bey euch? Wird er es weniger im Felsenthal seyn? — Der Hirt schüt-

telte schweigend den Kopf und schlich sich fort, alle Andere folgten ihm, und Alix blieb wieder in zunehmender Bangigkeit allein. Plötzlich fasste sie einen muthigen Entschluß; ihre zum Hirten gesprochenen Worte: „war denn Gott nicht überall?“ durchdrangen sie selbst mit Vertrauen; sie warf ein Halstuch um, und machte sich auf den Weg nach dem Thal. Es trieb sie hin, sie wusste nicht warum, aber dort musste sie Hülfe hinbringen.

Die Wetterwolken hatten sich verzogen, das letzte Mondsviertel blickte wie ein Silberstreif über den Rand des Horizonts, und verbreitete einen matten Schimmer. Schon war sie über die Felder hinaus, durch's Gestrüppe hin, und ging jetzt längs dem unseligen Acker, der sie von Otto getrennt hatte, als ein Mann aus dem Gebüsche trat, der leise und eilig in einer Richtung mit ihr gehen wollte. Nun bedurfte sie des Glaubens, daß Gott bey ihr sey, denn sie war vor Schrecken erstarrt. Der Mann stand still, sie getraute sich nicht vor ihm vorbey, sank aber fast nieder, da er sich ihr nahte, sanft ihre beyden Arme fasste, und Alix! rief, liebe Alix, was führt dich hierher? — Es war Otto. Schnell und leise, wie er gefragt hatte, sagte sie ihm nun Alles, und setzte hinzu: aber du? wo kommst du her? Du solltest ja auf dem Weg zur Hauptstadt seyn? — Ich war es, versetzte er, ich war auf dem Wege, der geringfügigste Zufall führte mich zurück ... Nein, die Vorsehung ... unser Schutzgeist! fuhr er immer leiser und feuriger fort; hast du den Muth, mit mir bis an das Kindleins-Grab zu gehen? — So hieß der Felshaufe, wo vor vielen Jahren die Wunderblume geblüht, und vor dem der Gränzstein stand, der Balders neulich eingetauschte Güter von dem Unglücksfelde trennte. Wohin du willst! antwortete Alix, wenn ich Ida nur finde.

Leise und schnell führte Otto sie fort; er schien heftig bewegt, zuweilen drückte er Alix Arm mit dem seinen, zuweilen faltete er die Hände, als wolle er durch diese Handlung einen Ausruf ersetzen. Jetzt nahten sie dem Felshaufen, sie gingen noch leiser, Otto horchte und blickte umher. Alix hörte ein dumpfes Geräusch, als wühle man im Schutt. Sie erschrack und wollte Otto zurück ziehn; er aber hielt sie, küßte bittend ihre Hände, und legte den Finger auf den Mund. Plötzlich entstand ein großes Gepolter, wie von rollenden Steinen, und sie erblickten ein hüpfendes Licht, das durch das Gebüsch flimmerte; gleich darauf hörten sie einen ängstlichen Schrey, in dem Alix ihres Vaters Stimme zu erkennen glaubte. Nun stürzte Otto vorwärts, und sie folgte ihm, ohne Nachdenken, was ihr weiter bevorstünde.

Nach wenigen Minuten floh ein vermummter Mann neben ihr vorbey, Otto rief drohend: Du entwischest mir nicht, wohin du dich wendest! und schritt vorwärts. Alix ward von ihrer Angst so getrieben, daß sie Beyde zugleich vor dem Kindesgrabe anlangten. — Doch sie erkannten die Stelle nicht mehr. Die Steine waren losgewühlt, ein enger Eingang gebrochen, und durch diesen sahen sie ein Licht aus einer Höhle hervorschimmern, die sie ehemals nicht kannten. Hier suchte Otto Alix zurück zu halten; allein des Vaters Stimme trieb sie, und Otto's Gegenwart schützte sie; sie fasste seinen Arm und drang mit ihm in die Höhle. Der Felsengang ward von einem in's Geklüft befestigten Licht nur eben hinlänglich erleuchtet, um den fürchterlichsten Anblick zu erkennen. Herr Balder und Otto's Vater lagen bewegungslos am Eingang am Boden; linkshin — denn sie waren durch die Seitenwand eines Felsgangs getreten — lagen knieend, ein Mann und ein Weib. Das letzte, rückwärts gesunken an die Felswand, mit blutigem Busen, erkannte Alix auf den ersten Blick für Ida. Gott ist auch hier, rief eine Stimme im Innern ihres Herzens, und bewahrte sie vor Ohnmacht und Verwirrung der Sinne. Sie half Otto, der die beyden Väter aufzurichten bemüht war; sie erblickte eine Flasche auf einem großen Stein, vor dem Ida und ihr unseliger Gefährte gekniet hatten, nahm sie schaudernd, denn sie war mit Blut bespritzt, und reichte sie Otto, der mit erhöhtem Ausdruck des Entsetzens Baldern das Angesicht mit Wein rieb. Er kam zur Besinnung zurück, verbarg aber schnell sein Antlitz in seiner Tochter Busen, da sein wilder Blick, vom Lichte angezogen, sogleich wieder das blutende Mädchen gewahr ward. Hilf ihm auf, rief Alix, führ' ihn hinaus an die Luft, und der Jüngling lehnte seinen Vater, der mehr betäubt als ohnmächtig schien, sanft an den Felsen, umfasste Balder und trug ihn mehr, als er ihn leitete, unter den reinen Sternenhimmel, an dessen einer Seite die Morgendämmerung schon anbrach.

Balder saß, noch halb ohnmächtig, auf den Steinen, weinte und hielt seiner Tochter Hände, die ihm liebevoll zusprach, als Otto seinen Vater auch herausführte und, ihn fest an der Hand haltend, stillschweigend vor ihm stehen blieb. Der Mann sah todtenbleich und finster zur Erde, scheu zum Himmel auf. Endlich fragte er seinen Sohn: wo kommst du her? — Uns Beyde, antwortete Otto und fasste dabey Alix Hand, führte die Sorge um unsre Väter, Gott leitete uns hierher. Lassen Sie ihn seine Hand nicht vergeblich gereicht haben!

Der Elende, der Sie hierher lockte, wusste nicht, welche schaudervolle Entdeckung Ihrer wartete. Sie sollten Schätze finden — Sie fanden sie, mein Oheim, mein Vater, wenn Sie Gottes Güte verstehen. In dieser blutigen Höhle fanden Sie, so bald Sie wollen, Ihren Frieden und das Glück Ihrer Kinder. Daß die Hoffnung jedes andern Schatzes eine Täuschung ist, bezweifeln Sie nicht mehr. — Balder hielt seine Tochter umfasst, und drückte sie laut schluchzend jetzt an sich, der Onkel stand aber trotzig da und unterbrach seinen Sohn: davon ist jetzt nicht

die Rede, aber von den unglückseligen Menschen da drinnen, die uns in Unglück und Schande stürzen können. Nicht doch, lieber Vater, antwortete Otto, Sie brauchen ja vor Gericht nicht zu sagen, daß Sie des Schätzegrabens wegen herkamen. — — Der Alte biß sich auf die Lippen. — Ich gehe sogleich zum Amtsschreiber, fuhr Otto fort, und melde, daß wir Alle, im Suchen nach Ida begriffen, durch den Lichtschimmer geleitet, diese Höhle entdeckten. Wir Alle? brummte der Alte; Leute, die so wüthend prozessiren, gehen auch zusammen aus, um eine gottlose Thörinn zu suchen . . . Ja wohl, rief Alix schmeichelnd, wir sagen, daß Sie sich eben, um sich zu versöhnen, bey dem Vater befunden. Diese Lüge verzeiht der Himmel, und sie rückt die Wahrheit ja nur um einige Stunden zurück. — Bruder, nahm jetzt Balder das Wort, und bot seinem Gegenpart die Hand, betrogen sind wir worden, wollen wir nun auch unsre Kinder betrüben? — Wahrhaftig, das Klügste ist, antwortete der Onkel, und reichte Balder nur zwey Finger, wir suchen die dumme Geschichte so bald als möglich zu beenden. Wir bleiben hier — es wird ja nun Tag! und du, Otto, gehst schnell zum Gerichtshalter, ehe die Kerze verbrennt, denn die muß uns helfen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

(Aus dem so eben in Paris erschienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites. *)

Hr. Pfiffer, Offizier bey der Schweizergarde, hatte die Wache zu Versailles an einem Tage, als zu Paris der Opernball Statt haben sollte. Es war ihm sehr daran gelegen, diesem Balle beyzuwohnen; er vertraute seinen Kameraden, wie sehr er Lust habe, sich heimlich nach Paris zu begeben, und vor Tagesanbruch wieder nach seinem Posten zurückzukehren. Umsonst stellten ihm diese die Gefahr eines solchen Betragens vor; er bestand auf seinem Vorhaben, mit dem Versprechen, er werde sich so gut maskiren, daß ihn Niemand kennen würde. Wirklich nahm er des Abends eine Chaise, und begab sich nach Paris, stieg bey einem Masken-Verleiher ab, verkleidete sich daselbst, und begab sich auf den Ball. Seine Kameraden hatten ihn nicht aus dem Gesichte verloren, und da er in den Saal trat, hefteten sie einen Zettel auf seinen Rücken, mit den Worten: Was machen Sie hier, Herr Pfiffer? Sie hätten sollen zu Versailles bleiben! Mit diesem Zettel erging es dem guten Pfiffer, wie dem Amtmann in der Reise nach Braunschweig. Jedermann las den Zettel laut ab, und so oft sich der Träger umwendete, erschollen die Worte: Was machen Sie hier, Hr. Pfiffer? Er eilte in eine andre Ecke des Saales; allein auch hier ertönte die unzeitige Frage. Ganz verdrießlich und erstaunt, daß ihn Jedermann kennt, und daß Jeder weiß, wie er seinen Posten verlassen hat, eilt er aus dem Saale, steigt in die Chaise, und begibt sich schnell wieder nach Versailles. Erst eine geraume Zeit nachher entdeckten sie ihm den Streich, den sie ihm gespielt hatten. Ob dieser der Luzerner General Pfiffer war, sagt der Erzähler der Anekdote nicht.

*) Von Hrn. Fortia und einem Ungenannten, als Nachtrag zu ihren Souvenirs de deux militaires.

2.

Als im Jahre 1759 die meisten Reichen von Paris ihr Silbergeschirr zur Münze schickten, glaubte der Marquis von Souvré, er könne sich dieser Verbindlichkeit entheben, obschon er zum Hofe gehörte; allein der König, dem man die Liste der Personen einschickte, welche diesen Beweis von Patriotismus gaben, als er den Namen des Marquis nicht darauf fand, sagte eines Tages zu ihm: Hr. v. Souvré, Ich habe ihren Namen nicht auf der Liste der Personen gefunden, die ihr Silbergeschirr eingeschickt haben; dies befremdet mich. — Sire, ich habe nur wenig Silbergeschirr; da es dem Staate wenig helfen würde, so habe ich mich entschlossen, es zu behalten. — Das gilt gleichviel. Ein Hofmann muß das Beyspiel der Vaterlandsliebe geben. Sie sehen, daß ich mich selbst nicht ausgenommen habe. Mein Silbergeschirr habe ich eingeschickt. — Ach Sire! Als der Heiland am Freytage starb, wußte er wohl, daß er am Sonntage wieder auferstehen würde. — Sind Sie seit langer Zeit nicht auf Ihren Gütern gewesen? — Nein, Sire! Ich wollte aber um Urlaub bitten? — Dieser wurde ihm verstattet, und so wurde er vom Hofe verbannt.

3.

Eben dieser Souvré war einst mit dem Könige auf der Jagd, als dieser eben den General-Controleur Silhouette abgesetzt hatte, wovon aber der Hof noch nicht unterrichtet war. Während der Jagd traf ein Ungewitter ein. Was läßt sich bey solch einem höllischen Wetter jagen? sagte der König. — Je nun, Sire, antwortete der Marquis, wenn wir kein Wildbrät finden, so können wir immerhin auf den General-Controleur Jagd machen. Den König beleidigte diese Antwort ein wenig; indessen ließ er es kaum merken.

4.

Als der Marseiller Kaufmann, Cousineey, der auch in Deutschland durch seine Sammlung alter Münzen bekannt geworden ist, sich noch zu Smyrna aufhielt, sah er einst, während er sich gerade allein befand, einen Sklavonier ins Zimmer treten. Da die Sklavonier damals in der Türkey oft als Meuchelmörder gedungen wurden, so wurde Cousineey bey der Erscheinung desselben etwas bange. Der Sklavonier ließ ihn aber nicht lang in Unruhe. Herr! sagte er zu ihm, Jemand hat mich für 100 Zechinen gedungen, um Euch zu ermorden; wollt Ihr mir aber 200 geben, so ermorde ich denjenigen, der mich gedungen hat. Cousineey ging zu seinem Pulte, und holte die 200 Zechinen. Hier, sagte er zu dem Sklavonier, ist das Geld, das du verlangst. Allein du mußt mir versprechen, daß du Niemand ermorden wirst! — Wie, 200 Zechinen, und Niemand ermorden! Nein, Herr! das geht nicht an. Das Geld hier will ich ver-

dienen! — Nicht doch! Ehe du von hier gehst, musst du mir schwören, daß du Niemand ermorden willst. — Nach einigem Weigern, aus Delikatesse, versprach der Sklavonier endlich, was Cousinery verlangte, und entfernte sich mit der Zusage, das ganze Korps der Sklavonier werde Cousinery in seinen Schutz nehmen, und ihn künftig vor allem Meuchelmorde bewahren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris im März.

(Vermischte Nachrichten.) Gretry's Namen sind in Paris allerley Arten von Ehre erwiesen worden. Nachdem man ihn besungen und gelobt hat, in Büchern, in den Zeitungen und auf dem Theater, nachdem man sein Bildniß in Kupfer, in Marmor, in Wachs feilgeboten hat, ist ein Papierhändler auf den Einfall gekommen, Dintenfässer à la Gretry zu verfertigen. Der Fuß ist von geadertem Marmor, Gretry's Kopf von vergoldetem Kupfer, und aus Gretry's Gehirn schöpft man die Dinte. Am neuen Jahre wurden auch Bonbons à la Gretry von den Zuckerbäckern verkauft. Es gehört nun schon viel Genie dazu, Gretry's Bild und Namen unter einer neuen Gestalt hervorzubringen. — Der Vergleich der ehemaligen Sitten mit den jetzigen bietet oft dem Beobachter manchen Stoff zum Nachdenken. Sonst trat eine Kammerjungfer für 40 oder 50 Franken Lohn und für ein Busentuch zum Neujahrs-Geschenk in den Dienst. Jetzt aber hört man eine Zofe zuweilen zu der Herrschaft, bey welcher sie in den Dienst tritt, sagen: 400 Franken und einige Neujahrs-Geschenke sind freylich wenig; indeß, nach dem, was Sie mir von Ihrem Hause sagen, will ich für jenen Lohn eintreten; ich rechne aber darauf, daß die Herrschaft mir des Morgens den Kaffee, bey den Mahlzeiten den Wein, und zum Hände-Waschen die Mandelpaste nicht verweigern wird! — Säug-Ammen auf dem Lande bekamen sonst von den Müttern in der Stadt monatlich 6 Franken und irgend eine Kleinigkeit. Heut zu Tage fordern sie von angesehenen Leuten 80 bis 100 Franken, bekommen noch dazu Hauben, Schürzen, Bänder und dergleichen. Oft wird ihr eine Magd zum Kochen, und eine andre zum Tragen des Kindes gegeben. —

Am Ende des vorigen Jahres starb hieselbst ein Künstler, der sich als Schriftsteller und als Mahler einen gewissen Ruf erworben hat, nämlich Hr. J. S. L. L. Houel, geboren zu Rouen 1735. Die Liebe zu den bildenden Künsten hatte ihn zur Unternehmung mehrerer Reisen bewogen. In Italien verfertigte er mehrere Gouachen, die ihn als Landschaft-Mahler vortheilhaft bekannt machten. Im Jahre 1776 unternahm er eine zweyte Reise nach Italien, mahlte auf der Reise die Fontaine zu Vaucluse, begab sich nach Sizilien, besuchte auch Malta und die liparischen Inseln, und verfertigte eine Menge schöner Zeichnungen über die schönsten Denkmäler, die er auf seiner Reise angetroffen hatte. Bey seiner Rückkehr nach Paris ward er in die berühmte literarische Gesellschaft der Mad. Geoffryn eingeführt, und wurde daselbst mit den großen Männern jener Zeit, mit d'Alembert, Delille, Rousseau, Marmontel und Andern bekannt. Rousseau bekam sogar so viel Zuneigung zu ihm, daß er ihn zu einer Mahlzeit in seine Ermitage zu Montmorency einlud, eine Ehre, die der Genfer Philosoph nur selten ertheilte. Houel fand sich am bestimmten Tage zu Montmorency ein. Nach dem Essen setzte sich Rousseau neben den Kamin, nahm seinen Hund auf den Schoß, und fing an zu schlummern. Houel, der während der Zeit nicht müßig bleiben wollte, zog seine Schreibtafel hervor, und fing an, den Philosophen abzuzeichnen. Dieser aber erwachte, sah Houels angefangene Zeichnung und lächelte. In der Folge machte Houel aus dieser kleinen Begebenheit ein Gemählde, das er in seinem Hause aufhing. Houel hatte sich die Freundschaft der meisten Pariser Künstler seiner Zeit erworben. Er war sehr fleißig und arbeitete, bis daß ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende machte. Seine pittoreske Reise nach Sizilien und den liparischen Inseln hat in der gelehrten Welt vielen Beyfall erhalten. Vor einigen Jahren gab er eine Schrift mit Kupfern über die im hiesigen Pflanzengarten lebenden Elephanten heraus, deren thierische Verrichtungen er mit vieler Genauigkeit beobachtet hatte. Dem Musäum zu Rouen hatte er neulich einige Landschaften und Ansichten der Normandie zugeschickt.

Aus englischen Blättern.

Das kleine Fahrzeug „der Wandersmann“ (Traveller) von Sierra Leone kommend, ist zu Liverpool angelangt. Wahrscheinlich ist dies das erste, einem Neger eigenthümlich zugehörige und ganz und gar mit Negern bemannte Schiff, das bis jetzt in Europa gelandet hat. Der Eigenthümer dieser Brigg heißt Paul Cuffee, und ist der Sohn eines Negers von gleichem Namen, der seiner Zeit aus Afrika nach Amerika geführt worden war. Der Schiffskapitain Cuffee ist etwa 56 Jahre alt. Er hat eine Negerin zur Frau, sechs Kinder, und ist Bürger zu Bedford in Massachusset, wo er sich häuslich niedergelassen hat. Sein Vater hatte bey seinem Absterben seine Kinder in größter Dürftigkeit hinterlassen; allein der Kapitain Cuffee, der älteste seiner Geschwister, ward vermöge seiner Thätigkeit die Stütze der ganzen Familie. Er fing seinen Handel mit einer kleinen Schaluppe an, und in Zeit von einigen Jahren hatte er es so weit gebracht, daß er eine Brigg bauen lassen konnte, auf welcher er mit Muth und Beharrlichkeit mehrere Reisen machte. Zufälliger Weise war er mit den Principien der Schiffsfahrt-Kunst bekannt geworden; dadurch gewann seine Thätigkeit einen höhern Schwung, und seine Handlung-Ansichten wurden weiter und umfassender. Die Gesellschaft der Quäker oder Freunde hatte ihn in der Religion unterrichtet, und er war von diesem achtungswerthen Vereine-Mitglied geworden. Clarksons Geschichte der Abschaffung des Sklavenhandels war ihm nicht sobald in die Hände gefallen, als er sich von einem brennenden Verlangen, den unglücklichen Negern nach seinem besten Vermögen Dienste zu leisten, ergriffen fühlte. In dieser menschenfreundlichen Absicht machte er die Reise nach Sierra Leone und kam dann nach England. Er ist groß gewachsen und robust; seine Gesichtsbildung interessant und angenehm. Er geht wie ein Quäker gekleidet, in braunem Rocke und großem weißen Hut, und spricht fertig Englisch. Er kommt nach England, um sich mit der Direktion der afrikanischen Gesellschaft über den Gegenstand, der ihm vor den andern allen am Herzen liegt, zu unterhalten. . .

Charade.

Die Erste füllt mit Liebeslust,
Gießt Wärm' und Freud' in unsre Brust,
Gewährt von eines Gottes Hand.
Die Zweyt' umgiebt der Thäler Kluft,
Und wölbt sich hoch in reiner Luft.
Mein Ganzes ist des Besten Vaterland.

F. S.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 97.
Lippen. Steigentesch.

Beylage: Monats-Register vom April.

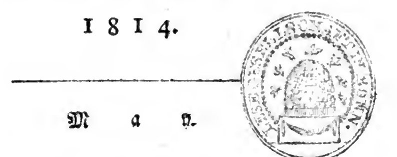
Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.



May.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, rc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, rc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, rc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildung-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, rc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, rc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main rc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 104.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. May, 1814.

— Lernt, Sterbliche, den stolzen Nacken beugen
Vor einer höher'n Macht,
Die vom umwölkten Thron aus heil'gen Finsternissen
Das große Ganze still regiert,
Und uns nach einem Plan, von dem wir wenig wissen,
Durchs kurze Leben führt.

U z.

Der Idiot und der Weise.

Idiot.
Sag', ist die Welt von Ewigkeit?
Weiser.
Das ist für mich ein Räthsel.
J.
Doch ob der Untergang ihr dräut?
W.
Das ist ein zweytes Räthsel.
J.
Allein was ist Unendlichkeit?
W.
Mein Freund, das ist ein Räthsel.
J.
Wo denken, und wie denken wir?
W.
Je nun! das — ist ein Räthsel.
J.
Haust wirklich eine Seel' in mir?
W.
Ja — Nein — das ist ein Räthsel.
J.
Liegt auch bey Nacht der Schlaf auf ihr?
W.
Nicht ganz — doch ist's ein Räthsel.
J.
Was ist der sogenannte Geist?
W.
Das ist — ein wahres Räthsel.
J.
Erkläre mir, was glücklich heißt!
W.
Man soll — das bleibt ein Räthsel.
Idiot.
Sprich, wer Unsterblichkeit beweist.
Weiser.
Ich — Nein — das ist ein Räthsel.
J.
Ists besser thöricht oder klug?
W.
Das ist vielleicht ein Räthsel.
J.
Herrscht Zufall blos und Augentrug?
W.
Das scheint mir noch ein Räthsel.
J.
Ist unsre Willensfreyheit Lug?
W.
Das ist vielleicht ein Räthsel.
J.
Kam ich als böse schon zur Welt?
W.
Das ist für uns ein Räthsel.
J.
Ist Besserungstrieb uns zugesellt?
W.
Nach Thaten scheints ein Räthsel.
J.
Doch herrschen Eigennutz und Geld?
W.
Ja wohl! Das ist kein Räthsel.
J.
Mein weiser Räthselmann, so sprich,
Beschämst du hier an Wissen mich?
W.
Nichts, leider! wissen du und ich:
Denn Keiner löst die Räthsel.

Hg.

Alte Sage und neuer Roman.

(Beschluß.)

Otto flog schon dahin. Von den Vätern erfuhren die neuvereinten Liebenden die Geschichte dieser Nacht; man weiß aber, daß der Eigensinn, mit dem Balder auf dem Besitz des steinigen Ackers bestand, seinen Grund in der Ueberzeugung hatte, daß gerade bey dem Kindleinsgrab, unter der Markscheide des streitigen Ackers und der Felder, die er von Ida's Vater eingetauscht hatte, ein Schatz verborgen sey. Eine alte Sage erzählte davon, und seit einem Jahr hatte sich ein fremder Schatzgräber Balders Leichtgläubigkeit bemächtigt, und ihm die Hebung des Schatzes versprochen, so bald er Besitzer beyder Felder, und also berechtigt sey, den Markstein zu rücken. Geldgier ist der gewöhnlichste Fehler des Landmanns; sein Erwerb hängt vom Himmel ab; das Geld bleibt ihm vor Stürmen und Hagelschlag sicher. Seitdem Balder durch den Besitz des Schatzes sich von Jahrszeiten und Mißwachs unabhängig zu machen hoffte, drang er in seinen Bruder, ihm den streitigen Acker zu überlassen. Seit vielen Jahren hatten sie ihn gemeinschaftlich besessen, und ihre Schafe dahin getrieben. Balders Eifer, ihn zum ausschließenden Eigenthum zu machen, erregte seines Bruders Aufmerksamkeit, und er entdeckte bald den Beweggrund, der ihn antrieb. Die Habsucht, die Balder'n belebte, ergriff nun auch ihn; Keiner wollte sich dem Andern anvertrauen, um den Schatz nicht theilen zu müssen; Beyde bewachten sich, damit der Eine dem Andern nicht zuvorkäme; Keiner getraute sich, allein zu graben, weil der Schatz nur vom Besitzer der beyden Felder gehoben werden konnte.

Indeß begann der Frühling und Oscar bezog, um seine Gesundheit wieder zu finden, das Landgut seiner Eltern. Da sein Briefwechsel mit Ida nie aufgehört hatte, erfuhr sie sogleich seine Reise und seine Ankunft, und diese Nachricht veranlaßte die beunruhigende Veränderung, die in ihr vorging. Noch ehe Oscar so weit hergestellt war, sich Battendorf nähern zu können, stieg sie täglich auf die alte Veste Aarstein, und blickte hinunter auf den Wohnort des Geliebten. Frau v. Röderfeld hatte mit vornehmem Leichtsinn, da ihr Ida aus den Augen gekommen war, den Gegenstand der Neigung ihres Sohnes vergessen. Sie wußte vielleicht nicht, wo Ida sich aufhielt, oder wie nahe ihr Aufenthalt sey. Wie ihr Sohn also Kräfte genug gesammelt hatte, um der Frühlingskunft zu genießen, überließ sie ihn seiner Laune, und sich ihren gewohnten Zerstreuungen. Der Aarstein ward bald der Schauplatz trauriger Zusammenkünfte zwischen Ida und ihm; eine finstre Phantasie führte in ihnen den Vorsitz, und unnatürliche Ueberspannung entweihte Verirrungen, für die das weiche Gefühl immer eine Entschuldigung bereit hält. Abenteuerlichkeit und Leere trieben das unglückliche Paar an, ihre phantastische Freystatt immer genauer zu erforschen, und so gelangten sie zu dem Theil des unterirdischen Ganges, wohin die Sage den Schauplatz von Hedwig und Gotthardts blutigem Tod verlegt hatte. Wenn ein armer Kopf erst so zerrüttet ist, daß der Wandel im klaren Sonnenlicht ihm Gemeinheit und Knechtschaft heißt, so vergräbt er sich gewaltsam in Dunkel und Graus. Oscar kannte die Sage von Hedwig und Gotthardt; stundenlang hielt er sich mit Ida in dieser Höhle auf, rief die Geister der Erschlagnen, und sang ihre Geschichte. — Schonend breiten wir einen Schleier über den immer abhängigern Weg, den die Verirrten gingen, bis Ueberdruß und Ohnmacht den schrecklichen Moment herbeyführten, in dem Alir das ferne Verhallen des Schusses hörte, der eines Jeden Leben fast im selben Moment beendigte. Sie gingen hinüber in das Land, „wo Gott, und kein Mensch es ist, der uns unsre Schwachheit vergibt.“

Die Zusammenkünfte dieser beyden Unglücklichen waren es, die des Schatzgräbers Betrug erleichterten, oder ihn selbst noch betrogen. Er benachrichtigte Balder von neu sich einstellenden Erscheinungen in der Gegend des Kindleingrabes. Oft schlich dieser nun zur Nachtzeit aus dem Haus, und erspähte nahe an der Markscheide Ida's flüchtige Gestalt, die er für Hedwigs Geist hielt, und auf des Schatzgräbers Zusage für ein sichres Zeichen, daß die Hebung des Schatzes sich nahe. Wenige Abende vor der schrecklichen Nacht, die Ida und Oscar's Leben zerstörte, erblickte der Schatzgräber mitten in dem Gestein einen Schimmer. Die vom Winterfrost gezwängten Felsstücke mögen, nachdem die Frühlingsregen die Erde von ihnen abwuschen, kleine Spalten bekommen haben, die das Licht durchließen, das Oscar seit einigen Abenden dort brannte. Nun war, wie die geheime Kunde ihm lehrte, der Augenblick gekommen, der über den Besitz des Schatzes entschied. Die Habsucht ward stärker, als die Mißgunst, so daß Balder in der nächsten Nacht, wo er seinen Bruder, seinen Wandrungen auflauernd, antraf, eine Theilung anbot, die dieser Ungläubigere, aber eben so Habsüchtige, annahm. Otto's Vater war sogleich bemüht, seinen Sohn zu entfernen; er kannte seine Gesinnungen, und hatte die Art Achtung für sie, die der ungebildete Mensch unwillkürlich dem edlern zollt, so lange er seinen gemeinen Neigungen nicht im Wege steht, die sich aber leider so leicht in Haß verkehrt, so bald er sie von ihm beschränkt sieht. Er fand den Vorwand, ihn mit einem Geschäft in die Hauptstadt zu senden. Otto gehorchte ohne Weigerung, ob ihm gleich seine Beobachtungen an seinem Vater eben so sonderbare Erscheinungen hatten wahrnehmen lassen, als Alir an dem ihrigen beunruhigt hatten. Er verstand sie nur besser; er sah mit Schmerz, daß der Mann,

den er kindlich liebte und gern verehrte, durch Habsucht verblendet, alte Verwandschaftbande zerriß, und seinen unbefleckten Ruf durch thörichte Plane und Unternehmungen in Gefahr setzte. Er ritt, in diese Gedanken vertieft, bis eine Stunde von Berlach fort, als sein Pferd von einem Nagel, den es in Huf trat, so heftig litt, daß er in einer Schmiede einkehren musste. Es war augenscheinlich, daß das Thier die Reise, ohne Gefahr gelähmt zu werden, nicht fortsetzen konnte. Otto entschloß sich daher, sogleich zurückzueilen, und mit Tages Anbruch auf einem andern Pferde seine Reise zum zweyten Mal zu beginnen. Wie er schon nach eingebrochner Nacht nach Hause kam, bemerkte er bey dem spärlichen Licht eines Hüttenfensters zwey Männer, von welchen er den einen für den Schatzgräber erkannte, der, wie er sehr wohl wusste, die erste Veranlassung zu dem Zwiespalt war, der ihn von Alix trennte. Sein Pferd, das in diesem Augenblick aus Schmerz nicht mehr fort wollte, nöthigte ihn, stillezuhalten, und er vernahm aus einigen Worten der Männer, welcher Plan diese Nacht ausgeführt werden sollte.

Der weitere Vorgang ist leicht zu erklären. Die Schatzgräber trafen in dem Augenblick auf der bezeichneten Stelle zusammen, als der unglückliche Schuß, der mit seinem hohlen Rollen Alix so ahnend aufschreckte, fiel. Sie waren noch weit von der Höhle entfernt, eine Wendung des Thals leitete den Ton von ihnen ab, und die schweren Wolken, die über ihnen niederhingen, liessen keinen andern Gedanken in ihnen aufkommen, als daß es ein wirklicher Donner sey. Ohne Bedenken schritten sie zur Stelle und begannen ihr Werk. Sobald der Schatzgräber mit den zwey Männern die Steine herunter gerissen hatte, die vor undenklichen Zeiten von oben herabgerollt ein dichter Rasen verband, entdeckten sie mehrere Ritzen, durch die sehr deutlich einzelne Lichtstralen fielen. Zitternd von Furcht und Begier setzten alle Drey ihre Hauen an ein großes Felsstück, es gab unvermuthet nach, andre große Steine rollten ihm nach, und die Oeffnung ward so groß, daß beyde Bewerber wetteifernd hineindrangen. Balder, dem es zuerst gelang, stürzte bey dem Anblick, der sich ihm darbot, so schnell zu Boden, daß sein Bruder, ihm nachschreitend, an ihn stieß, und neben ihm hinsank. Indem er sich aufzuhelfen bemüht war, fielen ihm erst die schrecklichen Gegenstände in die Augen, die Baldern der Sinne beraubt hatten; nicht ohnmächtig, aber in furchtbarer Betäubung unfähig, den Ort zu verlassen, fand ihn noch sein Sohn an der Stelle, wo er niedergesunken war, liegend.

Auf Otto's Anzeige kamen die Gerichtspersonen und erfüllten die vorgeschriebenen Formalitäten. Sie hatten keinen Vortheil dabey, als ein Paar angesehene Gemeinde-Mitglieder, deren Aussage viele Zeugnisse für sich hatte, in Verlegenheit zu bringen; die Klugheit gebot außerdem, die Eltern der unglücklichen Todten zu schonen. Ida und Oscar vereinigte ein ruhmloses, unbekanntes, aber nicht unbeweintes Grab; denn Alix, die so Vieles versucht hatte, Ida's kranken Geist zu heilen, beweinte ihr schreckliches Ende, als hätte sie versäumt, es zu verhindern, und noch nach manchen Jahren setzte sie sich auf den dürren Hügel, der sie deckte, und bat mit frommer Wehmuth um der Abgeschiednen Frieden. Doch so viel Güte, Lebensmuth und heitere Zuversicht, wie in ihrem und Otto's Gemüthe wohnte, musste das Band, das sie vereinigte, beglücken. Auch auf die beyden Väter verfehlten diese guten Götter-Gaben ihren Einfluß nicht; sie rechneten sich das Glück ihrer Kinder zu, und das Gefühl, Glückliche gemacht zu haben, machte sie reicher, als ein gehobner Schatz es je vermocht hätte, und mit diesem frohen Bilde ende diese kleine Geschichte.

Anekdote.

(Aus dem so eben in Paris erschienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites,

Hr. Fizes, berühmter Arzt zu Montpellier, der vor funfzig Jahren starb, hatte bey seinem großen Rufe, wie einige andre noch lebende Aerzte, vergessen, daß ein Arzt dem Publikum zu allen Stunden zu Dienste stehen müsste. Einst kam ein Engländer mit seiner hochschwangern Frau zu Montpellier an, und da diese schon in der ersten Nacht Geburtschmerzen empfand, so erkundigte er sich nach dem besten Arzt in der Stadt. Man nannte ihm Dr. Fizes. Sogleich ließ er ihn rufen. Hr. Fizes antwortete ziemlich grob, daß, wenn die Dame am folgenden Morgen noch am Leben seyn sollte, er sich mit vielem Vergnügen zu ihr begeben würde; in der Nacht aber ginge er zu Niemanden. Diese Antwort wurde dem Engländer hinterbracht. Dieser nahm zwey geladne Pistolen zu sich, und ließ sich zum Doktor führen. Nur mit großer Mühe und durch Drohungen gelang es ihm bis zum Bette des Doktors zu gelangen. Mein Herr, rief er, als er ins Schlafzimmer trat, ich komme selbst, um Sie zu bitten, meiner Frau beyzustehen, die mir in Gefahr zu schweben scheint. — Herr, ich habe schon Ihrem Boten gesagt, daß ich für Niemand aufstehe. — Das kann seyn mein Herr! Allein Sie werden für mich aufstehen; sonst, (indem er die Pistole zeigt), erschieße ich Sie! — Der Doktor, welcher an dem Ton und den Geberden des Engländers bemerkte, daß seine Entschließung gefasst war, stand auf, kleidete sich an, und ging mit ihm zum Gasthofe. Unterwegs sagte der Engländer zu ihm: da die Art, wie ich Sie genöthigt habe, mich zu begleiten, Sie ein wenig gegen mich aufgebracht haben könnte, so erkläre ich Ihnen, daß Sie Alles, was meiner Frau Uebles begegnen wird, zu verantworten haben. Wenden Sie ihre ganze Kunst an! Stirbt sie während der Niederkunft, sey es durch ihre Schuld, sey es durch einen Zufall, so bringe ich Sie um. Sie wissen also nun, was Sie zu thun haben. Der Doktor blieb die Nacht hindurch bey der Gebärenden, und erleichterte ihre Niederkunft, die sehr glücklich ablief. Der Engländer verlor

ihn während der Zeit keinen Augenblick aus den Augen. Als Alles beendigt war, bedankte er sich sehr höflich, und zahlte ihn reichlich. Dies tröstete den Doktor, welcher seiner Bequemlichkeit ungeachtet keineswegs ein Feind von Guineen war.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin am 12. April.

Die Nachricht von dem Einzuge der Verbündeten in Paris hat hier einen Freudenrausch verbreitet, der seit dem 10ten Morgens, als die erste Kunde durch Kanonendonner gegeben ward, ununterbrochen fortwährt. Unter den Linden und auf allen Spazierwegen sah man am erwähnten Tage Alles, was sich bewegen konnte, und die Neuigkeit erfüllte die Lüfte mit wirrendem Getöse, wobey die Straßen-Jungen, welche als Garde der Fama mit dem Ausrufe: „Ganz neues Extrablatt von der Einnahme von Paris!“ — die Straßen durchlärmten, kräftig mitwirkten. Gegen Abend wurde der Kurier, Obrist-Lieutenant Graf von Schwerin, umgeben von Militär und 24 trompetenden Postillonen und umdrängt von der Volksmasse, die ihre Vivats! verschwenderisch gen Himmel sandte, eingeholt. Er zog nach dem Palais des Königs, wo er dessen eigenhändiges Schreiben den königlichen Kindern überreichte. Das Volk füllte die Plätze rings umher, und mit Jubelruf strömte der Wunsch aus, den Inhalt des Briefes zu kennen. Er wurde aus einem Fenster herab vorgelesen und obwol natürlich im ungeheuern Raume Alles ungehört verhallte, mit dem ausschweifendsten Freudengetön aufgenommen. Unterdessen hatte sich im Opernhause zusammengedrängt, was nur irgend halb so viel Platz finden konnte, als ein Mensch nöthig hat, weil man vernahm, der Kurier würde da erscheinen! Es geschah um 7 Uhr; die gepreßte Menge hatte schon zwey Stunden ausgehalten, um nur ihr Jauchzen wieder anbringen zu können, welches sich immer wiederholt ermunterte bey einem für diesen Anlaß längst bereit gehaltnen Gelegenheit-Spiel: das preußische Feldlager. Abends war die Stadt glänzend erleuchtet. Der nächste Tag brachte dieselbe Freude wieder, und es vermochte kein andrer Gedanke aufzukommen; am Abend wurde das Gelegenheit-Stück wiederholt. Es ist eine seichte Nachahmung von Wallensteins Lager, die nur durch die Anwendung Interesse haben konnte.

Am 7. April war im Theater zum ersten Male: „Zriny, Trauerspiel in 5 Akten, von Theodor Körner.“ Die Handlung aus der ungarisch-österreichischen Geschichte hat für fünf Akte zu wenig Inhalt, daher es an Dehnungen nicht fehlt; das hat der Verfasser wol auch empfunden und, auf Theater-Wirkungen bedacht, fügte er dem Schlusse jedes Aktes, ein paar Mal, ziemlich ohne Zusammenhang, eine lauter-werdende Scene bey. Von dem Augenblick an, wo Soliman stirbt, wird die Darlegung sehr schwankend; alle Feldherrn des Schreckenden waren vorher der Meinung, die Belagerung der Zriny'schen Veste nicht zu beginnen, und doch verheimlicht man hierauf den Tod des Eroberers, um noch einen Sturm zu wagen und der bedeutendste unter ihnen, der früher im Namen Solimans dem von ihm geachteten Grafen Unterhandlungen anbot, die für seine Pflichten schändlich waren, macht keinen Versuch, ob nicht Zriny's Familie, der ein furchtbares Geschick angedroht war, zu retten ist. Dies fällt besonders deshalb dem Verstande auf, weil die Feldherren nicht einmal den Krieg fortsetzen wollen; das einzige Hinderniß, weshalb Zriny und seine, ihm die wertheste, Umgebung nicht zu retten ist, geht durch Soliman unter, und die Rettung erfolgt nicht, weil es dem Feldherrn nicht beliebt, im Charakter zu bleiben. Die letzte Scene, wo nach einer Aenderung auf der Bühne kein Wort mehr gesprochen wird, wo die Vertheidiger und Stürmenden sich erschießen und erhauen, einige Raketen fliegen und ein Thürmlein durch Pulver platzt, mag für Opern gut seyn; bey einem Trauerspiel ist so eine Augenblende ohne alle Worte sehr zuwider. Die Charaktere des Solimans und Zriny's haben die meiste Ausführung, die des erstern wol die meiste Tiefe und Dichter-Schönheit; die Sprache ist oft ausgezeichnet, oft matt, bald mit trefflicher Phantasie, bald mit gemeinem Klange verwebt, doch im Ganzen hat sie mehr zu loben als zu rügen. Eine Scene, wo Juranitsch seine Geliebte ersticht, ist hier, weil sie in Wien Mißfallen erregt haben soll, geändert, aber übel. Das Erstechen ist fort, nicht aber die Worte, welche daran erinnern, und ich glaube auch überhaupt nicht, daß es nöthig wäre, etwas wegzulassen, obwol die Geliebte, da Aller Tod vorher durch Aussprengung der Veste bestimmt ist, die Ungewißheit darüber mit theilen könnte. — Vor dem Stücke war eine Gedächtniß-Feyer für Theodor Körner, die einfach angeordnet und gut ausgeführt war. An einer Eiche stand ein Denkmal, vor dem eine Musengestalt eine Rede sprach, (Mad. Bethmann that es höchst ausgezeichnet) dann Lyra und Kranz am Denkmale anlehnte; ein Schwert brachten, mit einem Siegsgesange von B. A. Weber, Krieger, mit den Uniformen der Armee geschmückt; einer derselben, der an das Lützow'sche Korps erinnerte, legte das Schwert zu den Dichter-Zeichen.

Am Charfreytage führte Hr. Professor Zelter mit der unter seiner Leitung fortstrebenden Sing-Akademie die Graunsche Passion aus, eine Musik, die stets klassisch bleiben wird. Anordnung und Ausführung war des Meisterwerks würdig. — Ein Konzert am 5ten, worin zwey von Hrn. Kapellmeister Reichardt neukomponirte Musikstücke zuerst ausgeführt wurden, war vorher so wenig angezeigt, daß die Musik-Liebenden größtentheils erst nach der Ausführung davon Kunde bekamen. Da der Komponist, zu dessen Vortheil es, der Sage nach, gegeben wurde, fern ist, so liegt es wahrscheinlich an Nichtkenntniß der Mittel zur öffentlichen Anzeige bey dem, der sie veranstaltete, und eine hiesige Zeitung wünscht mit Recht, daß Reichardt bald selbst, durch eine wiederholte Darlegung seiner neuen Werke, sich überzeugen möchte, daß der Musiksinn hier nicht so untheilnehmend ist, als es diesmal schien. Die Ode Klopstocks an das neue Jahrhundert und ein neues Te Deum zeigten den geehrten Komponisten in aller Kraft und Gediegenheit, und wirkten wechselnd mannigfache Gefühle hervor.

Von Fouqué sind seine „Gedichte vor und während dem Kriege 1813“ in zweyter Auflage vermehrt erschienen. (Hitzig.) Noch ist ein Werkchen zu haben: Der Sprach-Gerichtshof, oder die französische und deutsche Sprache in Deutschland vor dem Richterstuhle der Denker und Gelehrten. (Maurer'sche Buchh.) Alle Ehrfurcht den Sprach-Reinigern; doch müssen sie es nicht so treiben, daß man die neuen Wörter, wie es geschieht, nur zum Spotte braucht. Das Ausscheiden undeutscher und entlehnter Wörter ist nicht das Werk eines Menschen und eines Jahres, und wenn man nicht einen erschöpfenden Laut geben kann, lasse man noch eingebürgert, was nur mit Schaden vertrieben werden könnte. Daß man aber anfangen muß, Alles in der Landes-Sprache abzuthun, versteht sich von selbst. Es klingt allerdings gar wunderlich, wenn man auf Alles, was französisch ist, jetzt zuweilen heftig schelten hört in — französischer Sprache. Daß die Leute so schwer consequent (folgerichtig?) werden. — Der König, stets des Wohlthuns eingedenk, hat auch im vergangnen Winter unsern Stadt-Armen wieder 3000 Thaler geschenkt, und mancher Familie stiller Dank ist sein herrlicher Lohn.

Nro. 105.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. May, 1814.

Kinder wohl zu ziehen,
Soll man Härte fliehen.
Wo die Ehrlust was vermag,
Gelten Worte, wie ein Schlag!

Walter von der Vogelweide.

Strafen der Kinder.*)

I.

Kaum will mir dieses unkindliche Wort aus der Feder; Schmerzen oder Nachwehen möcht' ich lieber schreiben. Strafe falle nur auf das schuldige Bewußtseyn — und Kinder haben anfangs, wie Thiere, nur ein unschuldiges. Sie sollen, gleich Firsternen auf den Gebirgen, nie zittern; und die Erde müßte, wie auf einem Stern, ihnen nur leuchtend erscheinen, nie erdfarbig-schwarz. Oder, wenn man sie doch zum Aufopfern und Wegleihen ihrer unwiederbringlichen Mayzeit nöthigt, damit sie diese in irgend einem spätern Donner- oder Wolfmonat des Lebens recht ausgenießen und auskernen: räth man etwas anders, als der Indier thut, welcher sein Gold begräbt, um es zu genießen in der andern Welt, wenn er selber begraben ist?

Große Belohnungen, sagt Montesquieu, bezeichnen ein verfallendes Staatsgebäude; dasselbe gilt von großen Bestrafungen im Erziehhause, ja von Staaten selber. Nicht große, aber unausbleibliche, Strafen sind mächtig und allmächtig. — — — — — —
— — — — — — — — —

*) Noch ein vortreffliches Kapitel aus der vermehrten, (nächstens erscheinenden), Levana unsers poetischen Proteus. Jean Paul Fr. Richter. Nicht allein für Eltern, Lehrer und Kinderfreunde, sondern überhaupt für jeden Verehrer des Schönen, Wahren und Guten ein willkommnes Buch!

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — Aber im Menschen liegt eine furchtbare Grausamkeit; so wie das Mitleiden bis zum Schmerze, so kann das strafende Leiden-Machen bis zur Süßigkeit anwachsen. Es ist sonderbar, aber durch Schulmeister, Kriegsleute, Landleute, Jäger, Sklaven-Aufseher und Mörder, und durch die Pariser Revolution zu beweisen, daß sich die zornige Grausamkeit leicht zu einer sich selber genießenden entzünde, für welche der Schrey, die Thräne und die quellende Wunde ordentlich eine erfrischende Quelle dem Blutdurst wird. Unter dem Volke erzeugen die Schläge des Schicksals auf die Eltern gewöhnlich, wie am Gewitterhimmel, Gegenschläge auf die Kinder. — Die gemeine Mutter schlägt die ihrigen stärker, weil sie eine fremde es thun sehen — oder weil sie zu sehr jammern — oder weil sie zu sehr verstummen. — Sollte wol mehr unsre Unterjochung unter das juristische Rom — das Kinder, so wie Weiber, Sklaven und das Außen-Rom nur für Sachen, nicht für Menschen, ansah — oder mehr unsre Achtung für das häusliche Heiligthum, die Gleichgültigkeit erklären, womit der Staat dem langsamen Kindermorde, den peinlichen Gerichten der Eltern und Lehrer, den Peinigungen der wehrlosen Unschuld, zusieht? —

Wenn die alten Gothen, die Grönländer, Quäker, die meisten Wilden, stille und starke Kinder-Seelen, wie Waldbäume, ohne den Stock erziehen, an welchem sich unsre, wie zahme Schlangen, aufringeln sollen: so sieht

man, wie schlecht wir die Ruthe anwenden, wenn wir sie nachher zum Stock verdichten müssen. Jene sollte diesen entbehrlich gemacht haben. Sogar die Ruthe sollte nur einige Male als Paradigma und Thema der Zukunft gebraucht werden, wonach die bloße Drohung predigt und zurückweist. — Gleichwol ist der Einwurf der Wilden und Gothen, daß Schläge den Muth im Knaben zerstören, theils zu viel beweisend — weil er gegen den Gebrauch eines jeden verhütenden Lehr-Schmerzes, z. B. des Fingerbrennens, gölte — theils durch den gemeinen deutschen Soldaten zurückgeschlagen, welcher im Kriege vielleicht so viele Schläge austheilt, als er im Frieden bekam, wie theils sogar durch dessen Obern, bey denen zuweilen der umgekehrte Fall eintritt.

Ein Kind aber, das schlägt, werde geschlagen, und am Besten vom Gegenstande selber, wenn er erwachsen ist, z. B. also vom Bedienten. Ist ein Kind das geschlagene, z. B. ein Mädchen, so mag der Vater dessen curator sexus (Geschlechts-Vormund), seyn; ists hingegen ein Knabe, den ein Knabe schlug; so verdiente er den künftigen Mannshut nicht, wenn er lieber seine Stimme, als seine Hand, entgegensetzte, und zum väterlichen Altenstocke flöhe.

Nie habe der Wettstreit zwischen elterlicher und zwischen kindlicher Hartnäckigkeit Statt, jener im strafenden Ertrotzen, dieser im leidenden Trotzen. Nach einer gewissen ausgeübten Strenge lasset dem wunden Kinde den Sieg des Nein; ihr seyd gewiß, es flieht einen so aufreibenden das nächste Mal.

Furchtsam wag' ich den Vorschlag der Suggestiv- oder Voraussetzfragen — den Richtern sind diese bekanntlich verboten, weil sie damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotnen Waare leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. — Gleichwol möchte ich solche Fragen zuweilen dem Erzieher erlauben. So bald er mit Wahrscheinlichkeit weiß, daß das Kind wider sein Gebot, z. B. auf dem Eisteich gewesen, so kann er durch die erste Frage, die nur straflose Nebenumstände betrifft: wie lange er auf dem Teiche, und wer mit ihm herum gefahren, ihm sogleich den Wunsch und den Versuch abschneiden, den Frager mit dem Katzensilber der Lüge zu bezahlen; ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die nakte Frage, ob er zu Hause geblieben, viel Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß seyn, daß es in dieser verwirrenden Ueberstürmung die anscheinende Allwissenheit des elterlichen Fragens durch ein keckes Lügen-Nein der Thatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben, wie Wilde, einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rousseau's Bandlüge beweist, sich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwickelt. Seltner und gefährlicher als Ablügen ist bey ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bey welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit Bewußtseyn den Vorsatz eines langen entgegengesetzten Schlechthandels ausspricht; die Vergangenheit-Lüge stiehlt wahres Geld, die Zukunft-Lüge münzt falsches. Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zufuhrfrage das so gefährliche Glück der Titular-Wahrheit der Lüge; denn Eine gelungne Lüge wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ey brütet der Teufel seine Basilisken aus.

Reise nach Bengalen und Besuch in dem Regierung-Pallaste. 1)

Von Ibrahim, dem Sohne Candus, des Krämers. 2)

Nachstehendes ist die Erzählung von dem, was ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, gesehen habe, wobey ich gegenwärtig und wovon ich Zeuge gewesen bin. Wo ist ein Malaye, der etwas gesehen hätte, das demjenigen gliche, was ich, Sohn Candus, seit meiner Ankunft in dem großen Lande von Bengalen gesehen habe!

Wie langwierig ist doch meine Ueberfahrt von den Malayischen Gegenden nach diesen Oertern gewesen; aber wie viel Vergnügen hat es mir auch gemacht, die Schönheit des, gleich der Sonne, mitten unter den Nationen glänzenden, Bengalens zu erblicken! Denn dieses Land von Bengalen ist so groß, daß, wenn ich drey Monate lang fort ginge, ich das Ende der steinernen Häuser nicht zu erreichen vermöchte; und diese Häuser sind so hoch, daß sie mich immerfort hinderten, die Berge zu sehen. Hieraus erklärt sich, was man gemeiniglich zu sagen pflegt:

1) Des Brittischen General-Gouverneurs zu Calcutta.

2) Dieser in mehr als einer Hinsicht und schon als Beytrag zur modernen Malayischen Literatur merkwürdige Aufsatz hat einen noch lebenden Malayischen Mounshi, (Lehrer oder Präceptor), zum Verfasser, und ist ursprünglich in Malayischer Sprache geschrieben. Dem um die Orientalische, und namentlich um die Indische Literatur sehr verdienten, im Jahre 1811 auf der Insel Java, als ein Opfer des dortigen Klima verstorbenen Doctor Leyden wurde das Original von dem ihm bekannten Verfasser, bey Anlaß eines öffentlichen Examens im Collegium zu Fort-William in Calcutta, in welches Ersterer den Letztern einführte, im Jahre 1810 mitgetheilt, und von dem gelehrten Britten in's Englische übersetzt. B. Brit. Mars 1813.

Um diesen Reisebericht so viel wie möglich bey seiner Originalität zu erhalten, hat der Einsender geglaubt, in seiner Uebersetzung nicht so fast dasjenige, was deutsche Form und Schreibart erfordern würde, berücksichtigen, als vielmehr demjenigen, was vor ihm lag, getreu, und so zu sagen, wörtlich folgen zu müssen.

von Bengalen 3) aus sehe man die Berge nicht. Ach! ich habe den Tag nicht vergessen, wo ich mich, ohne Jemand zum Führer zu haben, in den Bazar hinein wagte, und den Weg verlor. Wie manchen Tag hatte ich nicht zu leiden, als ich meine Fußsohlen auf die Erde setzte! Und wie erfreut war ich nicht, als ich das Haus des Herrn 4) Doctor Layten 5) erreichte, und hierauf dazu gelangte, über alle die Wunder, welche ich gesehen hatte, nachzudenken!

Wie vollkommen und schön das Fort 6) ist! Wie genau alle seine Verhältnisse, seine vier Seiten und alle seine Winkel! Das ist ein Fort, wie es sich gebührt: allein, wer würde dasselbe so groß vermuthen, da man es von außen kaum sehen kann? Ohne Zweifel ist dies ein Fehler. Doch wie sollte ich, Ibrahim, Sohn Candus, ein armer Krämer von Kedda, es mir beykommen lassen, hier meine Meinung zu äußern, während daß dort Alles wunderschön und weit über allem Demjenigen ist, was ich vorher gesehen hatte. Aber ich muß beschreiben, was ich selbst gesehen habe, damit die Malayen in Betreff dieses Landes nicht länger in der Unwissenheit bleiben; damit sie die Wunder und Schönheiten desselben kennen lernen, dieselben genießen und aus ihrer Unwissenheit heraus schreiten. Im Innern des Forts befindet sich ein Graben, der größer ist, als derjenige außerhalb. Der eine wie der andre hat in der Tiefe einen ebenen, nivellirten Boden, gleich einer Matte, die man eben ausgebreitet hat, und von der Farbe eines jungen Paddy. In dem Platze ist die Einrichtung also, daß, wenn es der Raja will, Wasser aus dem Flusse hinein geleitet, oder auch zur Regenzeit heraus gelassen wird. Im Innern dieses Hafens, der einer großen Stadt gleicht, welch eine Menge von Waffen, Pulver, Musketen, Kugeln, Kriegsvorräthen aller Art, von Stein-Gebäuden, und wie viele Magazine von Weinen! Weisse Menschen und Sipayen gibt es da so viele, daß ich nicht weiß, wer sie sollte zählen können.

In diesem großen Lande, in diesem Lande von Bengalen, in dieser Gegend, Calcutta genannt, (wie viele Monate entfernt von Pénang!) 7), am funfzehnten Tage des Monats Chaaban, im Jahr der Hegire 1225, 8) Vormittags um zehn Uhr, während daß die Malayen insgesamt in die Unwissenheit versenkt blieben, in welcher ich sie verlassen hatte, bin ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, in den Pallast des Raja gegangen, mit den Großen seines Hofes, und bin auf das zweyte Stockwerk, oder vielmehr in den zweyten Himmel hinein gelassen worden.

Wie schön doch dieser Pallast ist, und wie groß! Wer könnte ihn beschreiben? Wer vermöchte die Reichthümer dieser Gegend und insbesondre dieses Pallastes zu schildern? Als ich durch die große Thür hineinging, und von meinem Palankin um mich herblickte, (denn in diesem Lande hatte ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, einen Palankin), und die Schönheit und Weite des Anblicks betrachtete, die Arbeit an den Gitter-Thoren, das edle Aussehen der Portale, fünf an der Zahl, mit in Stein gehauenen Löwen besetzt, von natürlicher Größe, wiewol sie mir klein vorkamen, und die zu laufen scheinen, ohne daß sie sich vor dem Fallen fürchten, so glaubte ich wahrhaftig, nicht mehr in der gleichen Welt zu seyn, die ich gegen dem Oriente zu verlassen hatte. Aber glücklicherweise starb ich nicht vor Bestürzung, und lebte noch, um die Wunder des Innern zu sehen, und um diesen Bericht zu schreiben, welcher die Menschen mit denselben bekannt machen wird.

Als ich in den Pallast hineintrat, und mein Tuan mir sagte: „Ibrahim, folge mir, und fürchte dich nicht! dies ist das Haus des Raja, und er ist mit Jedermann freundlich, zumal mit den Malayen!" so erfreute sich mein Herz, und da ich an diesem großen Tage für alle Malayen empfand, indem außer mir kein Andrer zugegen war, so faßte ich Muth und folgte meinem Tuan. Ich mischte mich sogar unter andre Tuans, wovon sich zur gleichen Zeit eine große Anzahl auf der Treppe befand. Jeder derselben trug einen großen schwarzen Fächer 9) in der Hand, und in ihren Blicken war Wohlwollen zu lesen; denn so oft ich meine Augen auf sie richtete, lächelten sie.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

3) d. h. hier und mehrmals die Stadt Calcutta.

4) Des Tuans, Dr. Leyden. Tuan ist synonim mit Sahib und bedeutet Meister, Herr.

5) Nach der fehlerhaften Malayischen Orthographie, statt Leyden.

6) Das bereits genannte Fort William.

7) Vermuthlich die Malakkische Insel Pulo-Pihnang, oder Prinz Wallis-Insel.

8) Gibt, nach Mondjahren gerechnet, ungefähr 1810.

9) Dies waren nichts anders, als aufgestülpte Hüte.

Länge und Kürze.

Zu lang' ist Euch Obicur's Gedicht?
Mir keineswegs! Ich les' es nicht. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, März.

Das Institut hat eins seiner thätigsten Mitglieder, Hrn. Parmentier, der sich durch viele landwirthschaftliche Versuche berühmt gemacht hat, verloren. Ihm hat Frankreich die Verbreitung der Erdäpfel zu verdanken, die sonst nur wenig angebaut, und nur vom Volke gegessen wurden. Ein Journal hat vorgeschlagen, die Erdäpfel ihm zu Ehren Parmentières zu nennen. Auch ist ein bekannter Mathematiker vom Institute, Hr. Bossut, gestorben. Seine Lehrbücher haben viele Auflagen bekommen, und werden noch gebraucht, obschon sie durch neuere etwas verdrängt worden

fint. In seinen letzten Jahren hatte Hr. Bossat eine Geschichte der Mathematik herausgegeben. — Die physische Klasse des Instituts hat im Januar ihre jährliche öffentliche Sitzung gehalten. Der Bericht über die diesjährigen Arbeiten der Klasse, der nun auch gedruckt zu haben ist, wird von den Gelehrten als ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Fortschritte der Wissenschaften betrachtet. Hr. Cuvier las in dieser Sitzung eine Lobrede auf de Saussure. Von Hrn. Biot sind kürzlich die Untersuchungen über die Bewegungen der Lichttheilchen um ihren Schwerpunkt, in einem Quartbande, erschienen. Prof. Pardessus hat einen Kursus des Handlungsrechtes herausgegeben. Ein junger Gelehrter, der schon einen Versuch über die chinesische Sprache geschrieben hat, Hr. Abel Remusat, lässt nun einen Plan eines chinesischen Wörterbuchs drucken. Bekanntlich war vor einigen Jahren die Rede, die Regierung würde auf ihre Kosten ein solches Wörterbuch drucken lassen, und bey dieser Gelegenheit fielen sich sogar zwey Gelehrte in die Haare, obschon der eine in Berlin, und der andre in Paris wohnte. Hr. Abel Remusat lässt sich glücklicherweise in keinen Streit ein, sondern beschäftigt sich lieber mit Thatsachen, welches etwas nützlicher ist. Da eben von China die Rede ist, so will ich im Vorbeygehen noch anmerken, daß die chinesischen Moden außer Mode gekommen sind. Es werden keine so bunte Zeuge mehr zu Frauenzimmerkleidern genommen, und die Haare werden nicht mehr mitten auf dem Scheitel zusammengebunden; die französischen Moden haben das Uebergewicht bekommen. Besonders sind Kleider von weißen Merinos sehr im Gange. Als ein Meuble, das zur Mode gehört, und zwar zur neuesten, verdient die Lampe mit der geographischen Glaskugel angemerkt zu werden. Die lakirten Lampen in Gestalt einer Säule sind schon seit einigen Jahren im Gange, so wie auch die Glas- oder Kristall-Kugeln, womit das Licht umgeben wird. Seit Kurzem ist man aber auf den Einfall gerathen, auf dieser Kugel die Erde mit allen ihren Ländern darzustellen, und die Gränzen und Namen einzugraben, wie in Kupfer.

Ein Spanier, Namens Badia, hat im Institute, wie auch im Athenäum, einen Bericht über seine in Afrika und Asien angestellten Reisen vorgelesen. Dieser Bericht besteht in einem trocknen Reise-Journale, verspricht aber sehr viel; einige Gelehrte zweifeln jedoch, ob Hr. Badia Alles das leisten wird, was er ankündigt. Er wollte Anfangs mit Zustimmung der spanischen Regierung Afrika's Inneres durchreisen, und hielt sich deßhalb einige Zeit zu Marokko auf; allein da er hiebey große Schwierigkeiten fand, so musste er diesen Plan aufgeben, und sich damit begnügen, den nördlichen Theil jener Weltgegend zu bereisen. Dennoch behauptet er, die wichtige Entdeckung gemacht zu haben, daß sich im Innern Afrika's ein großer See oder vielmehr ein Meer befinde. Ehe Hr. Badia seine Reise antrat, hatte er sich zu London beschneiden, oder, wie er sehr komisch im Athenäum in Gegenwart vieler Damen sagte, la petite opération musulmane an sich verrichten lassen. Sein Reisegefährte, Hr. Clemente, Naturforscher, hatte sich nicht dazu entschließen können. Als arabischer Scheik verkleidet, begab sich Hr. Badia unter dem Namen Alibey nach Egypten, nahm daselbst vermittelst der astronomischen Messungen die Lage vieler Oerter auf, und reiste dann nach Arabien, wo es ihm gelang, als mahometanischer Pilger Mekka zu besuchen, und das Innere des heil. Tempels abzuzeichnen. Auch in Arabien maß er die Lage vieler Oerter, sammelte Alterthümer, Pflanzen und Zeichnungen, bereiste darauf Syrien, die Türkey, und kehrte über Deutschland nach Frankreich zurück. Da indessen der spanische Krieg ausgebrochen war, und Hr. Badia wenig Hoffnung hatte, seine Sammlungen in Spanien bekannt zu machen, so wandte er sich an die französische Regierung, um Unterstützung zur Herausgabe seiner Reise zu bekommen. Die Beschreibung derselben wird vermuthlich 3 dicke Bände nebst einer Sammlung von Kupfern und Karten ausmachen. Ob er seinen Endzweck in Paris erreichen wird, scheint bey jetzigen Umständen sehr zweifelhaft.

In den letzten Tagen des Jenners starb auf seinem Landgute neben Paris Hr. Bernardin St. Pierre, der sich durch seine Schriften in ganz Europa bekannt gemacht hat, und dessen Paul und Virginie noch stets mit vielem Vergnügen gelesen wird. Seine Reise nach Isle de France, und besonders seine Etudes de la Nature werden sich gewiß auch noch lange erhalten. In seinem Alter hatte der Verfasser alle seine genialische Kraft verloren, und schrieb auch nichts mehr. Er wird daher auch wohl keine Schriften nachgelassen haben. Den traurigen Umständen, worin sich gerade damals Paris befand, ist es wol zuzuschreiben, daß sein Tod kaum bemerkt worden ist, und daß ihm keine von allen den Ehren widerfahren ist, womit Gretry bey seinem Leichenbegängniß und hernach überhäuft worden ist. Auch der berühmte Kritiker Geoffroy ist seit Kurzem gestorben. Er lässt eine große Lücke im Journal de l'Empire.

In dem gehaltvollen Berichte über die Arbeiten der mathematisch-physischen Klasse am Institute, von HH. Cuvier und de Lambre, kommen mehrere Dinge vor, die auch Nichtgelehrte interessiren müssen. Hievon Einiges: Auf Ansuchen des Ministers des Innern haben die Mitglieder der chemischen und medizinischen Sektion untersucht, ob die häufig angerathne Einführung des Zinkes zum Ueberziehen der Küchengeschirre anstatt des Zinnes nichts Schädliches mit sich führen könne; mehrere Versuche haben sie belehrt, daß der Saft von gekochten Früchten einen Theil des Zinkes in den verzinkten Geschirren auflöst, und einen unangenehmen Geschmack annimmt; auch distillirtes Wasser hat diese Wirkung; mithin ist das Verzinken der Geschirre gar nicht anzurathen. Dies ist Schade, da sich in den Zinkgruben neben Lüttich sehr gutes Zink befindet, das man zum Ueberziehen der Geschirre hätte brauchen können. Hr. Chevreul, der im Musäum der Naturgeschichte angestellt ist, hat eine neue Substanz entdeckt, die er wegen ihrer perlenhaften Gestalt Margarine nennt. Wenn nämlich Seife von Potasche und Schweinefett im Wasser aufgelöst wird, so bleibt ein Residuum übrig, das wie Perlenmutter aussieht; wird dies nun von den noch daran hängenden salzigen Theilen getrennt, so bleibt jene perlenartige Substanz übrig, die besondre Eigenschaften hat. Sie ist unauflöslich im Wasser, löst sich aber in warmem Alkohol auf; bey 56 ° Wärme schmilzt sie; erkaltet sie dann, so krystallisiret sie sich in Nadeln von der reinsten Weiße; sie verbindet sich mit der Potasche, und nimmt damit ihre perlenartige Gestalt wieder an. Ein junger Chemiker, Hr. Dulong, hat bey einem gefährlichen Versuche ein Auge verloren, nämlich durch die Verbindung des Azotes mit der oximuriatischen Säure, welche die Engländer Chlorine nennen. Hiedurch entsteht ein gelbliches Oel, das mit einem schrecklichen Knalle auseinander fliegt, sobald eine anzündbare Materie, z. B. Phosphor, demselben nahe gebracht wird. Die Gewalt der Explosion ist so stark, daß alle Gefäße dadurch zerbrochen werden. Hr. Dulong hat zweymal diesen Versuch gemacht; bey dem letzten verlor er leider das Auge. Daher ihn auch das Institut gebeten hat, sich hinfort auf minder gefährliche Versuche zu legen. — Als Caffee- und Quinquina-Surrogat hat Hr. Leorat die Körner der Iris pseudacorus, die in den Morästen wächst, vorgeschlagen. Bewährt sich Hr. Leorats Aussage, so darf man, wie Cuvier sagt, die Natur nicht mehr beschuldigen, daß sie das Heilmittel des Fiebers zuweit von dem Uebel entfernt hat.

Nro. 106.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. May, 1814.

Der Welt all ihre Prachten
Sind nur, wie wir sie achten.

v. Logau.

Reise nach Bengalen und Besuch in dem Regierung-Pallaste.

(Fortsetzung.)

Der Fußboden des großen Saales ist von schwarzen, polirten Steinen, welche glänzen, wie ein Spiegel, so, daß ich mich fürchtete, auf denselben aufzutreten, und ganz ringsum, wie viel durchscheinende Leuchter, wie viele Arme mit Lichtern beladen, waren da nicht aufgehangen! Sie verbreiteten einen so blendenden Schimmer, daß ich meine Augen nicht lange darauf gerichtet halten konnte. Bis in das zweyte Stockwerk waren die Treppen von Stein, machten einen Theil der Mauer aus, und hatten keine andre Stütze. Ich ging in den großen Saal hinein, wo alle Tuans versammelt waren. Jeder schien seine Augen auf mich zu richten, auf mich Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers. Da ich die Gütigkeit meines Tuans kannte, und wußte, daß er mich auslachen würde, wenn ich hinter einer Säule versteckt bliebe, wo man mich nicht gesehen hätte, so rückte ich vor, und sah, unter die übrigen Tuans gemischt, Alles. Niemand redete mich an, aber, wo ich vorbey ging, machte man mir Platz; so groß war die Auszeichnung, welche mir von den Hofleuten bewiesen wurde.

Der Fußboden dieses großen Saales ist nicht von Stein, sondern von einem schönen, dunkelfarbigen, sorgfältig polirten Holze. Wenn ich es unternehmen wollte, alle die Schönheiten dieses Saales zu beschreiben, nebst dem Glanze des Thrones und Allem, was meinen Blicken sich darbot, so müßte ich mehr schreiben, als man in drey Monaten zu lesen im Stande wäre. Als der Raja eintrat, ward es mir schwindlig im Kopfe; indeß will ich, so viel mir noch davon im Gedächtnisse ist, sagen, was mir hier am Meisten aufgefallen ist.

Am äußersten Ende des Saales steht ein Fürstenstuhl, oder ein prächtiger Thronhimmel, getragen von vier goldenen Säulen, mit blutfarbigen von reichen Goldfransen eingefaßten Tapeten. Er ist von bezaubernder Schönheit, und die Zierlichkeit der Draperie bewunderswürdig. Im Innern dieses Thrones steht ein vergoldeter mit Gold und goldenen Fransen garnirter Stuhl, auf den der Raja sich setzt, wenn er andre Raja's oder Gesandte empfangen will.

Dem Throne gegenüber, welch eine Zahl in der Runde herumgestellter Sessel, welch eine Zahl mit weißen Kissen belegter Sophas zwischen den Säulen! Und auf diesen Säulen befanden sich gedruckte Zettel 1); solche fanden sich auch auf dem Sopha, wo ich saß: denn ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, saß unter den übrigen Tuans.

Nahe bey dem Throne und demselben gegenüber standen mehrere vergoldete Stühle; in der Mitte aber, auf der Tapete des Raja selbst, befand sich ein goldner Stuhl, der eben so kostbar als schön war.

Als der Hof sich versammelt hatte, trat, während daß ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers,

1) Die Ankündigung der Gegenstände, über welche disputirt werden sollte.

nahe bey'm Thron war, der Raja ein, worauf sich Jeder auf die eine oder andre Seite in Bewegung setzte. Sobald aber der Raja sich niedergesetzt hatte, nahmen die Muntries und die großen Staatsbeamten, ihrem Range nach, ihre Plätze ein. Auf derjenigen Seite des Saales, die dem Raja zur Linken war, zwischen den Säulen, wurden, dem Range nach und einer nach der andern, den Frauen und der Familie 2) des Raja ihre Plätze angewiesen. Es ist unmöglich, die Schönheit dieser Frauen zu vergessen; wer hätte sie aber auch ansehen können, ohne daß sein Herz nicht dadurch wäre verwundet worden? Als Jedermann sich niedergesetzt hatte, und ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, auf einem der Sophas zwischen den Säulen saß, blickte der Raja zu wiederholten Malen um sich her; oft warf er seine Augen auf die Damen, und ich konnte wahrnehmen, daß ihm dies Freude machte; denn diese Empfindung mahlte sich auf seiner Figur und verbreitete sich von daher rings um ihn.

Unter den Damen fanden sich sechs von der seltensten Schönheit. Sie saßen in Lehnsesseln und waren alle schwanger, die einen seit zwey, die andern seit sechs Monaten. Eine aber der Gemahlinnen des Raja war noch schöner. Sie befand sich im achten Monate ihrer Schwangerschaft, saß vor einer großen Säule, und hinter ihr musste ein Bengalese einen großen Fächer hin und her bewegen. Jeder, der seine Blicke auf sie richtete, fühlte Zuneigung und Liebe und ward unglücklich. Sie glich Fatimen, der Frau von mir, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers; allein sie übertraf dieselbe an Schönheit.

Es ist Sitte dieses Landes, daß die Weiber des Raja jederzeit zur Linken des Thrones sitzen. Sie haben weder Diamanten, noch Opalen, noch Rubinen, noch Agathsteine und gleichwol sind sie schön und ihre Kleidungen verführerisch. Die einen scheinen groß, die andern klein; ich habe sie indeß nicht anders als sitzend gesehen. Sie schienen glücklich zu seyn, und glänzten wie ein Fisch, den man eben gefangen hat.

„König und Hof von Bengalen 3), du bist mit wackern Männern umgeben, und mit Damen voll fröhlichen Sinnes, die gleich sind den Fischen des Meeres von Bengalen."

„Eine Schönheit glänzte unter ihnen. Ich bemerkte ihre artige längliche Nase, die an ihrer Stelle fest steht, wie der Fisch, Toad-fish genannt, an der seinigen."

„Eine Schönheit von kleinem Wuchse glänzte in ihrer Rangordnung. Keine lächelte mit größerer Anmuth. Ihr Mund ist klein, wie ihre Taille. Auf ihrem Gesichte ist Weiß und Roth durcheinander gemischt. Ihre Schwangerschaft gibt ihr das Ansehen eines vom Winde geschwellten Segels."

„Zwey Andre habe ich gesehen in Schwarz gekleidet, wie der Fisch Sallsdick. Ihre weiße Haut kontrastirte mit ihrem Aufzuge."

„Nach diesen artigen Fischen, so fein und munter wie die, welche über den Wellen spielen, nach diesen würde ich, wenn ich ein Fischer wäre, meine Angel auswerfen."

(Der Beschluß folgt.)

2) Die Personen, welche sich bey dem General-Gouverneur zum Besuche befanden.

3) Freye und abgekürzte Uebersetzung eines Malayischen Gedichtes.

Rosetten an ihrem Wiegen-Feste.

Den Amor neckten einst die Charitinnen,
Weil seinem Zauber Phaon widerstand.
„Ich Thor vertheilte", rief er zornentbrannt,
„Längst unter euch, die Herzen zu gewinnen,
„Mein Lächeln, meine Suade, meinen Blick.
„Nun straf' ich euern Stolz. Dahin stürzt euer Glück.
„Selbst eure Hoffnung soll zerrinnen!
„Vergessen seyd ihr Charitinnen!
„Denn einer Vierten theil' ich Alles zu
„Von Reiz und Lieblichkeit." — Er flog von hinnen,
Der Rachbegierde voll. Da wurdest Du.
Wer sollte glauben, himmlische Rosette,
Daß Amor dich im Zorn geschaffen hätte?

Hg.

Strafen der Kinder.

II.

Ein Wort über das Nachzürnen! Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig, als die nächste Viertelstunde nach ihr und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber und die linde Lehre dringt ein, und heilt zu, wie Bienenstich der Honig lindert, und Wunden das Oel. In dieser Stunde kann man viel reden, wenn die mildeste Stimme dazu geliehen wird, und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachgrollen ist erlaubt. Die Mütter, Alles auf den Fuß der Liebe, und also ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zusagt und sie gern, nicht wie der Mann, mit Stacheln den Stamm besetzen, sondern mit Stechspitzen die Blätter. Ich habe, theuerste Leserinnen, die sanftesten mildesten Blondinen an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in der Kinderstube, (in der Bedientinnstube ohnehin), schönen weißen Rosen glichen, die eben so stark stechen, als die voll- und rothblütigsten Rosen. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie so viele Schriftsteller, (z. B. ich), nicht aufzuhören, und nicht zu sagen wissen

halt! Ein Wort, das ich bisher noch in jedem weiblichen Wörterbuch und in weiblichem Gassen-Gezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen-sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde, (das dem Thiere gleicht, welches nach größter Angst und Wuth sogleich ruhig wieder genießt), entweder unverstanden und unwirksam vorüber; oder es verträgt sich aus demselben Gegenwart-Sinne mit der Verarmung an Liebezeichen, und lernt Lieben entbehren; oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert; — dabey geht durch dieses Nachgrollen der schöne so ergreifende Uebersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmählichkeit nur entkräftet wird. — Doch später möchte diese den Weibern so liebe Straf-Nachsteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so, daß der lange Trauer-Ernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebe-durstigen Herzens-Zeit, fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die *Frucht* reifen und süßen, indeß sie früher die *Blüthe* nur knikt. Gibt es etwas Schöneres, als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? — Und doch gibt es etwas Schöneres, einen Vater, der dasselbe thut.

Was schon als Klugheit-, ja Gerechtigkeits-Regel gegen Erwachsene zu befolgen ist; dies gilt noch mehr als eine gegen Kinder, die nämlich, daß man niemals richtend ausspreche, z. B. du bist ein Lügner, oder (gar) ein böser Mensch, anstatt zu sagen: Du hast gelogen, oder böse gehandelt. Denn da die Allmacht, sich zu befehlen, zugleich die Allmacht, sich zu gehorchen, einschließt: so fühlt der Mensch sich eine Minute nach dem Fehler so frey wie *Sokrates*, und das glühende Stempeln nicht seiner That, sondern seiner Natur, muß ihm eine strafwürdige Strafe dünken. Dazu kommt noch dies, daß jedem seine Unsittlichkeiten, eben durch das unvertilgbare Gefühl sittlicher Richtung und Hoffnung, nur als kurze abgezwungene Zwischenreiche des Teufels, als Schwanzsterne im regelrechten Himmels-System erscheinen. Das Kind fühlt also unter der sittlichen Vernichtung mehr fremdes Unrecht als eignes; und dies um so mehr, da ihm der Mangel an Reflexion und die Gluth der Gefühle überhaupt fremde Ungerechtigkeit verzerrter vormahlen, als jede eigne.

Wenn schon der Staat nur Handlungen, nicht Menschen, ehrlos erklären soll — außer da, wo er mit der Ehre zugleich das Leben abspricht; — weil Ehrlosigkeit Vertilgung der Menschheit ist, jedes aber noch so sehr zerrüttete Herz den Lebenskeim zur Herstellung des Menschen unverwüstlich aufbewahrt —: so ist es noch sündlicher, im unbesonnenen Kinde diesen Lebenskern, der jetzt erst unreife und wachsende Glieder treibt, mit dem grimmigen Froste der Schandstrafen anzutasten. Ihr mögt zum Lohne ihm Wappenbriefe, Ordensketten, und Sterne, und Doktorhüte, geben — oder zur Strafe Alles dieses nehmen; — aber nur nicht größer, nämlich nicht positiv, werde die Ehrenstrafe, wie doch die Schandkappen, hölzerne Esel ꝛc. mancher Schulen sind. Schande ist der kalte Orkus des innern Menschen, eine geistige Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts mehr werden kann, als höchstens ein Teufel mehr. Daher ist sogar *Gedicken's* Rath, ein strafbares Kind zu einem Aufsatze über seinen Fehler zu zwingen, verwerflich, (ausgenommen etwa *spät* nachher); denn was kann dieses Durchwühlen des innern Sumpfes hervorbringen, als entweder schmutziges Einsinken und Einbauen des *gesunkenen* Kindes, oder giftiges Betäuben des *bessern* durch Sumpfluft? Und härtet und richtet dadurch das zarte Wesen sich nicht ab zum Widerspruche zwischen Wort und Gefühl? Etwas Aehnliches ist auch die Strafe des Handkusses für eine empfangne Züchtigung. Allein Staat und Erziehung arbeiten und arten einander eben so wechselseitig nach; ich nenne als Beyspiel nur den verwerflichen Widerruf einer Injurie. Denn da keine bürgerliche Macht dem Injuranten seine Meinung nehmen kann: so ist das Gebot ihres Widerrufs nur das Gebot einer Lüge, und jede andere Strafe wäre gerechter und annehmbarer, als diese diktierte Selbst-entheiligung, wodurch der Mensch sich — gegen sonstige Rechtsregeln — zum Hauszeugen eigner Schande aufstellen soll. Nur der Richter, nicht aber eine Partey, kann rechtlich (nicht sittlich) der andern Ehre geben; denn sonst könnte jene auch nehmen, was sie wieder gäbe *). Noch sonderbarer ist's, daß in den geschärftern Graden des Widerrufs der Beklagte an eigner Ehre verliert, was er von fremder an den Kläger zurückstellt; gleichsam ein Münzmeister, der zu zahlen aufhört. — Aber zurück zum gemißhandelten Kinde! Wird also noch seine Wunde — die ein ruhmerbeutender Krieger kaum fühlt — heiß und tief gemacht durch Ehrlosigkeit: so hängt das ehr- und hülflose Wesen, von zwey Schmerzen angefallen, zwischen Himmel und Erde, von und an Geist und Leib gestäupt, und verschmachtet öde. Aber, ihr Eltern und Lehrer, im kleinern Grade thut ihr ja auf dieselbe Weise den schwächern Herzen innere und äußere Qualen an, wenn ihr je — wie so oft — die Leibes- oder andre Strafen mit Spott der Miene oder Benennung, (wovon noch die barbarischen Namen: Kopfnüsse, Katzen-Pfötchen zeugen), umgebt und bedornet. Nie werde auch der kleinste Schmerz

*) Aber damit wird oder werde eben nichts gegen, (vielmehr für) die alt-deutsche Denkweise gesagt, welche ohne richterliche Vermittlung blos beyden Parteyen, (da ein Ehren-Räuber zugleich ein Ehren-Irus vor Ausgang der Sache war), die Entscheidung der Ehrenrettung ihren Wechsel-Kräften überließ.

spottend auferlegt, sondern ernst, öfter trauernd. Der elterliche Gram läutert dann den kindlichen. Hatte z. B. der königliche Zögling Fenelon's sich zu zornigen Aufwallungen vergessen: so ließ dieser Bischof von Cambrai — eigentlich von Patmos, da er Christi zweyter Schooßjünger seyn könnte — alle Diener nur ernst und schweigend den Königssohn bedienen, und ließ die Stille predigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Erlangen. 20. April 1814.

In unsern Mauern blieben die Musen während des Waffengetümmels nicht stumm, wie Sie nach einigen Monden erfreulich überzeugt werden sollen. Bey J. J. Palm giebt nämlich der ungenannte Verfasser der Fibel einer Weltgeschichte, der schon lange dem Gott der Dichtkunst ingeheim, aber desto andächtiger, huldigt, „epische und lyrische Blätter in zwanglosen Heften“ heraus. Das erste Heft beginnt nach einem geistreichen Prologe mit Proben einer Uebersetzung des aus 15 Gesängen bestehenden französischen Heldengedichtes, die Sarazenen in Frankreich. Der Sänger war ein Zögling der militärischen Akademie in Stuttgart, ein Jugendfreund und Studiengenosse Schillers, vormals in russischen, jetzt in bayer'schen Diensten Oberster. Original und Uebersetzung leisten viel, und Manches veranlasst zu Parallelen mit der neuesten Geschichte. Zum Beleg', und um die Aufmerksamkeit der Leser zu fesseln, nur die Antwort von Martells ältestem Feldherrn an den Botschafter der Mauren:

Wie wenig kennt er Frankreich und die Franken,
Dein übermüthig herrschender Emir!
Er folgt zu schnell verblendeter Begier,
Zu schnell der Hoffnung thörichtem Gedanken.
Die Länder, die vor seinem Schwerte sanken,
Wähnt er zu vorlaut seiner Siege Lohn.
Verwüstet sind sie, nicht erobert schon.
„Antworten mög' Euch Attila's Exempel *)!
„Er träumte sich die Welt zum Siegestempel
„Und jeglich Volk geschmiedet an sein Joch.
„Der Schrecken zog einher vor seinen Heeren.
„Doch was gebahr dies blutige Zerstören?
„Wo lebt die Spur des Weltenstürmers noch?
„Nicht Einer ist, der nur sein Grabmal kennte,
„Und Keiner, der ihn nicht mit Abscheu nennte!“
Chalons Gefild verschlang den Heereszug,
Und zahllos ruhn die Trümmer dort der Seinen.
Die Schaufel wühlt in rasselnden Gebeinen,
Und rostig Eisen klirrt an unserm Pflug.
Preis' anderswo die Sätze der Tyrannen!
Verbreite sie in deinem Orient,
Wo sie ein Volk, ein knechtisches, entmannen,
Das kein Gesetz und keine Würde kennt!
Wir aber sind geboren unter Siegen.
Der Franke, frey und unterthan zugleich,
Versteht nur, zu gehorchen, nicht zu kriechen.
Versammelt sich zur Herrscherwahl das Reich,
Und pflanzt es neu den königlichen Zweig,
So giebt es auch den Titel und die Rechte
Dem Fürsten und dem fürstlichen Geschlechte,
Und unser Brauch ist dem der Väter gleich.
Zertrümmern wird den Wahlschild dieser Ahnen
Nicht unsre Hand und nicht des Feindes Streich.
Empfangen soll, umweht von fremden Fahnen,
Das Frankenvolk den Herrscher? Und von Euch?
Ihn wird es selbst aus seinem Schoße wählen:
Erkohren ist die edle Stirne schon,
Sich seiner freyen Krone zu vermählen,
Und ihr und uns spricht dein Erbieten Hohn.

Nach den epischen Versuchen folgen Nachbildungen horazischer Oden in Ottave-Rime, lyrische Gedichte, Fabeln, Epigramme und Räthsel, so daß Freunde der ernsten, wie der heitern Muse zugleich befriedigt werden. Ich hänge zum Beweise, daß der bescheidne Anonymus auch die Kunst zu scherzen versteht, noch folgendes Fragment eines akademischen Trinkliedes an;

nach der Sangweise: „Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr u. s. w.“

„Atomen- und Monaden-Zank
Ist freylich längst vorüber
Und reizt uns, Gott sey Lob und Dank,
Nicht mehr zum Gallenfieber.
Doch wisst, daß Krügers *) Spötterhand
Den ekelhaften Wörtertand
Beym Glase überwand!

Daß Vater Wolfs Systeme nun
Und Platners Aphorismen
Vergessen und im Staube ruhn
Bey Lockens Anglizismen,
Dies, lieben Brüder, dies geschah,
Weil Kant die reine Kritika
In reinem Weine sah.

Bald aber sprang das reine Ich
Aus schäumenden Pokalen.
Kein Lehrsatz überzeugte mich
So stark bey frohen Mahlen.
Ich goß den Wein in Mich hinein;
Er war Nicht Ich, und war doch mein,
Und außer mir nur Schein.

Auf einmal drang die Poesie
Tief in mein Construiren.
Und durch Naturphilosophie
Lernt' ich dekonstruiren.
Die Frankenweine, fern und nah,
Und allen Essig, den ich sah,
Schuf ich zu Malaga.

Nun übermannte mich der Dunst;
Rings fing es an zu dunkeln.
Da strahlte mir die neue Kunst
In blitzenden Karfunkeln!
Mit meiner Wanda trank' ich Bier!
Doch *** und Weisser reichten mir
Als Aerzte Malvasier.

Was unsern Weisen heut gefällt,
Des Ideales Leben,
Eröffnet uns die Geisterwelt;
Wir gehn nicht mehr, wir schweben!
Und glücklich, wenn, von Wein verklärt,
Die Wahrheit, die uns Ostern lehrt,
Bis Michaelis währt!“

---

*) Diese acht Verse fand die französische Censur unverfänglich und ließ sie stehen.

*) Krügers Träume.

Nro. 107.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. May, 1814.

Glücklich bin ich! Wein und Gold
Hat mir keinen Freund erworben:
Die ich habe, sind mir hold;
Die mir fehlen, sind gestorben.

Goeckingk.

Wörlitzer Blätter.

1807.

14.

An einem der heitersten Maytage führten literarische Geschäfte mich nach Halle. Der Zufall wollte, daß ich mit der französischen Division Boudet zugleich in diesen alten, mir auf immer unvergeßlichen Musensitz einrückte. Zum Kandidaten des Tollhauses wäre der Mann von mir gestempelt worden, der solchen Einzug bey Lebzeiten Friedrichs des Großen, als ich, ein achtzehnjähriger Jüngling, aus dem Schulzwange von Kloster Berge hier in das freye Studentenleben überging, mit prophetischem Gesichte mir vorausverkündet hätte.

Mit meinem wackern Freunde Eberhard, nicht dem tiefsinnigen Schutzredner des Sokrates, sondern dem angenehmen Verfasser vielgelesener Erzählungen und Gedichte, ging ich hinaus nach dem Fischerdorfe Kröllwitz, das, den romantischen Felsenmassen von Giebichenstein gegenüber, sich in der stillwallenden Saale spiegelt, und wegen seiner vor Kurzem noch rastlos thätigen Papier-Fabrik einen weitverbreiteten Ruf erhielt.

Hr. Keferstein, der Eigenthümer des nun halbzerstörten Mühlwerks, ein feiner und gebildeter Mann, erzählte mit einfacher Beredsamkeit die Geschichte des Schreckenstages, an welchem das preussische Regiment Treskow hier auf die schauderhafteste Weise vernichtet wurde. Selbst im Wohngebäude wüthete der Würger Schlacht-Schwert, und noch waren alle Dielen mit Blute gefärbt. Das Getriebe der Mühlen stockte von den Leichnamen der Gemordeten.

Ein Denkmal sollte den beyden Helden-Jünglingen von Kleist und von Platen, wenn uns unglücklichen Deutschen die Sonne des Friedens wieder leuchtet, dereinst an der Uferstelle das dankbare Vaterland errichten, wo sie mit ihren Fahnen sich in den Fluß begruben.

Am folgenden Tage ward ich von einer schmerzhaften Augenkrankheit befallen, die mich über eine Woche lang in die Finsterniß des Grabes hüllte. Dieser Leidens-Periode hätt' ich hier der Meldung keineswegs werth geachtet, wenn gerechte Dankbarkeit gegen den treuen Eberhard mein Herz nicht laut aufforderte, bey diesem Anlasse seiner als eines hülfreichen Schutzgeistes liebevoll zu erwähnen. Keine Minute wich der sorgliche Freund mir von der Seite. Er war mein Vorleser, mein Sekretär und mein Führer. Sein fröhlicher Humor erheiterte mein schwerahnendes Gemüth. Nur seine Hand reichte mir Trank und Speise. Er bewährte sich unermüdbar in dem schönen Eifer durch hundert kleine Dienstleistungen und Zuvorkommenheiten, deren Werth nur der Blinde in ganzer Ausdehnung zu schätzen weiß, das Bittere meiner traurigen Abgeschiedenheit vom Lichte zu mildern. Was dem Oedip die fromme Tochter, dem Belisar der leitende Knabe und unsrem Pfeffel die edle Gattinn gewesen seyn müssen, das lehrte mich Eberhard, durch seine mehr als brüderliche Pflege, von allen Seiten empfinden und würdigen. Das Gefühl, als ich zum ersten

Mal das Grün der Bäume wieder vom freundlichen Sonnenlichte vergoldet erblickte, schildert keine Sprache. Gegen drey Wochen verstrichen, bevor mein Aeskulap, der verdienstvolle Oberbergrath Reil, mich entlassen konnte.

Zufälliges Begegnen im Hause des eben genannten Arztes machte mich mit einer etwa achtzehnjährigen Französinn bekannt, die an der Seite ihres Gatten, trotz des zartesten Körperbaus, von Verona bis Halle sonder Krankheit und Entmuthigung marschirt war. Alles Ungemach und Entbehren erleichterte, wie durch Wunderkraft, ihr die Nähe des Geliebten. Die artige Frau erschien in Männertracht, und war für eine so lange Fußreise nicht nur sauber und anständig, sondern sogar gewählt und elegant gekleidet.

Ein andres Beyspiel von heroischer Frauenliebe, aber im hochtragischen Styl, erzählte der Oberbergrath Reil. Die unzertrennliche Schicksals-Gefährtinn eines französischen Obersten, der auf dem Schneefelde von Eylau den Heldentod fand, suchte den Leichnam des Mannes ihrer Liebe bey Laternenschein auf der Wahlstatt, in Gesellschaft einer ergebnen Kammerfrau, mit angstvoller Sehnsucht und unbeschreiblicher Noth, unter den unzählbaren Schlacht-Opfern auf, die auch an diesem Greueltage der unbezähmbarsten Eroberungswuth fielen, und führte sodann die traurigen Reste nach Frankreich, um in der Familien-Gruft beygesetzt zu werden.

15.

Moritz August von Thümmel, der vielgefeierte Priester der Musen und Grazien, verlebte mit seinem jüngern Bruder, dem Herzoglich-Gothaischen Staatsminister, und dessen Familie einige freundliche Sommertage zu Wörlitz. Wir waren oft beysammen, und der liebenswürdige Greis mit dem zwanzigjährigen Herzen, welcher mich unaufhörlich an den eben so wundersam erhaltnen und eben so daseynsfreudigen Ritter Hamilton erinnerte, gewann meine Zuneigung in so hohem Grade, daß ich nach seinem Anblicke geizte, und mich ihm zu nähern strebte, so oft es nur irgend schicklich oder möglich war. Aus dem Gedächtnisse trug er mehrere seiner noch ungedruckten geistvollen Gedichte vor. Darunter schien ein lyrischer Gesang, Pygmalion, mir die Palme zu verdienen. Das Kunstwerk ist wie mit Einem Gusse gegossen, und wie mit Einem Hauche geblasen, also rein vollendet in jeder Einzelnheit. Nichts aber spricht von den öffentlich ausgestellten Poesien Thümmels mich angreifender an, als der Hymnus an die Sonne, und die Morgen-Phantasie vor Toulouse.

Ein Kistchen mit Manuscripten, dem, für Alles, was Thümmels Genius erschafft, immer dankbarn Publikum freundlich zugedacht, ging dem Dichter auf einer Badreise verloren. Es fiel unstreitig in Vandalenhände, weil es immer noch nicht in Buchdruckerhände fiel.

Zu Berlin, wo Thümmel sich einige Wochen aufhielt, wurde sein Geburtstag von dortigen Freunden und Verehrern durch Lieder gefeyert, worin manche treffende Anspielungen auf die geist- und herzvollen Reisen durch Süd-Frankreich vorkommen. Eben so glücklich als zart gedacht ist Göckings Idee, ein Mädchen aus dem zwanzigsten Jahrhunderte zum Preise des Dichters zu begeistern. Selber dem ehrwürdigen Nicolai gelangen, trotz der schwersten körperlichen Leiden, einige metrische Zeilen, welche den Wunsch erregen, dieser, von so vielen Seiten um Deutschlands Literatur und Aufklärung hochverdiente, Mann möchte sein poetisches Talent öfter in Anspruch genommen haben, wie sein polemisches, dann hätten wir sicherlich von dem wackern Veteranen der perennirenden Gedichte mehr aufzuweisen, als der ephemeren Kontroversblätter.

Am ansprechendsten und willkommensten aber ward unser Freund durch die Erscheinung einer schönen jungen Dame in der überaus reizenden Sonntagskleidung einer languedokischen Bäuerinn überrascht. Sie brachte zur Geburtstags-Gabe ein Körbchen voll Orangen und Blumen, und sang mit Nachtigalltönen ein fröhliches Festlied in provençalischer Mundart. Dies holde Geschöpf nun war Niemand anders, als die Tochter der naiven Margot und des braven Bastian, abgeschickt von den Eltern, ein kleines Angebinde aus dem sonnigen Gärtchen zu Caverac und redliche Wünsche dankbarer Herzen zu überbringen.

16.

Zufrieden mit dem dortigen Aufenthalte kam der Herzog aus Frankreich zurück. Seine Wohnung fand er beym Kaiser zu Rambouillet eben so schön als bequem eingerichtet. Ihm zu Ehren gab es ein glänzendes Parforce-Jagen. Er allein konnte dabey mit dem tollkühn gallopirenden Monarchen es im Reiten aufnehmen, und ihm stets zur Seite bleiben. Die Dessauer Jagdhunde bedeckten sich mit Ehre, indem sie der französischen Meute den Rang abgewannen und den Hirsch fingen. Diese wackern Thiere hatten ihre Extrapost-Reise wohlbehalten überstanden. Frisch und rüstig begrüßten sie den vormaligen Gebieter, nach plötzlicher Wiedererkennung, mit lautem Freudengeheul und unendlichem Wedeln.

Zu Hanau wurde der Herzog nicht wenig dadurch belustigt, im Fremdenbuche des Gasthofes diese braven Gesellen folgendermaßen eingezeichnet zu finden: Sechsundzwanzig wohlgezogene Jagdhunde, welche der Herzog von Anhalt-Dessau dem Kaiser Napoleon nach Paris zum Geschenk sendet.

Der Herzog brachte die Jagd-Uniform des französischen Hofes mit nach Hause, welche sich durch die grellste Geschmacklosigkeit auszeichnet. Eine seiner allgemeinen Bemerkungen über die heutigen Pariser lautete dahin, daß diese Hauptstädter seit seinem letzten Dortseyn vor dreißig

Jahren in aller Hinsicht auffallend reinlicher und sauberer geworden wären. Ein höchst bedeutender Lobspruch, vorzüglich im Auge des Britten und Holländers. Seinen Freund, den Mahler Clerisseau, fand er zwar noch unter den Lebendigen, aber altersschwach und daseynsmüde; denn des rühmlich bekannten Künstlers Geburt fiel in das Jahr 1720. Er zählt folglich nur ein Jahr weniger, als Gleim, der Oberälteste der deutschen Dichter. Zugleich mit dem Herzoge befand er sich in Rom, und erfreute sich, wie dieser, des täglichen Umgangs mit unserm großen Winkelmann, der ihn wegen seines festen Geschmacks und seiner treuen Darstellung antiker Architektur-Monumente weit höher stellte, als den einzig auf mahlerischen Effekt hinarbeitenden Piranesi. Der Herzog besitzt unstreitig die trefflichste Auswahl der Clerisseau'schen Aquarell-Bilder von altrömischen Ruinen. Sie gehören zu den sehr bedeutenden Ausschmückungen im Pavillon des Vulkans, einer der originellsten Partieen der Wörlitzer Anlagen.

v. Matthisson.

Reise nach Bengalen und Besuch in dem Regierung-Pallaste.

(Beschluß.)

Einige Zeit, nachdem man sich niedergesetzt hatte, stand ein bejahrter Bintara auf, und redete den Raja an: allein ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, verstand ihn nicht, obgleich ich Arabisch gelernt habe. Als dieser Bintara ausgeredet hatte, blickte er um sich her. Da begaben sich zwey Sidas-Sidas, (Studenten), die noch jung waren, jeder in eine vor den Raja hingestellte Loge von dunkelm Holze, und fingen daselbst an, Einer zu dem Andern zu sprechen und einander zu antworten. Sie redeten in verschiednen Sprachen, aber nicht in Malayischer; es that mir leid, sie nicht verstehen zu können. Nachdem der Raja sich an dieser Unterhaltung sattsam vergnügt hatte, auch derselben müde und Jedermann aufgestanden war, so gab er denen, welche gesprochen hatten, Bücher, und denen, welche nicht gesprochen hatten, Papiere und kleine Päckchen mit rothen Schnürnesteln zusammen gebunden; denn roth ist die Farbe der Engländer. Was diese Pakete enthielten, kann ich nicht sagen: doch gab eines derselben, als es dem Bintara aus der Hand gefallen war, einen Ton wie Metall: es muß Gold oder Silber seyn, von der Größe eines Dollars. Und zwar brachte zuerst der Bintara mit seinen grünen Augen (denn es ist üblich, daß der alte Bintara grüne Brillen trägt, um nicht von dem Glanze des Raja geblendet zu werden, und seine Pflicht nicht zu verabsäumen), die Bücher und Pakete herbey, und gab sie dann an den Bintara im schwarzen Kleide ab, von welchem der Raja dieselben, eins um das andre, empfing, um sie den jungen Leuten auszutheilen. Die Papiere waren glänzend und schön anzusehen. Sie enthielten viel Geschriebenes, welches die jungen Leute für die nächste Sitzung, wo der Raja sie berufen würde, einstudieren mußten, um darüber Rechenschaft abzulegen.

Nachdem dieß geschehen war, zog der Raja, welcher bis dahin ein völliges Stillschweigen beobachtet, und einzig durch Lächeln und wohlwollende Blicke gesprochen hatte, aus der linken Tasche seines Kleides ein Buch hervor, und als hierauf Jedermann Platz genommen, und die Bengalesen mit goldenen und silbernen Stäben, einige auch mit Fliegenwedeln in der Hand, sich hinter dem Raja in Ordnung gestellt hatten, so redete dieser mit lauter Stimme nach seinem Buche. Welch eine lange Zeit habe ich des Raja's Stimme gehört! Jedermann fand großes Wohlgefallen an dem, was er sagte, ich aber bedauerte einzig, daß es nicht Malayisch war; denn wer hätte es verstehen können?

Während daß der Raja mit lauter Stimme las, traten an dem einen Ende des Saales die Sipayen ein, und marschirten, jedoch hinter den Säulen, seitwärts bey'm Throne vorbey. Ich sehe den Zweck dieser Sitte nicht ein; ohne Zweifel aber ist es ein Kompliment, dem Raja gemacht, der damit zufrieden schien, und seine Stimme höher hob, indeß die Leute alle in Bewegung zu seyn schienen.

Sobald der Raja geendet hatte, stand er auf, und Niemand blieb sitzen, ausgenommen die Damen. Ich folgte meinem Tuan zum Saale hinaus; aber ich hörte weder Kanonen, noch Musik, noch Freudengeschrey; denn die Engländer lieben vorzüglich die Stille.

Drey Tage gingen vorbey, eh' ich an das, was ich an diesem großen Tage gesehen hatte, denken, und dasselbe wieder in mein Gedächtniß zurückrufen konnte. Ich schreibe diese Erzählung, damit die Leute über Bengalen und die Sitten und Gebräuche des großen Raja der Engländer nicht länger in der Unwissenheit bleiben. Und ich schreibe sie in Bengalen, ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, im dreißigsten Jahre meines Alters, am Tage Kanus, welcher der sieben und zwanzigste des Monats Chaaban ist, im Jahre der Flucht des Propheten Gottes 1225.

. . . . . l.

Ehos Geständniß.

O des vertrackten
Geschäfts mit Alten!
O Qualzeit!
Wenn man mich froh sieht,
Ist's nur beym „Prosit
Die Mahlzeit!“

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfang Aprils 1814.

Ich verbinde in meinem Berichte den Monat März mit den ersten Tagen des Aprils; denn in den letztern verließ uns die deutsche Hofschauspieler-Gesellschaft, und begab sich zu ihrem Sommer-Aufenthalte nach Leipzig.

Wir hatten Ursache, mit ihren Leistungen in diesem Zeitraume zufrieden zu seyn. Sie gab uns manches gute Neue, und mehrere alte bewährte Stücke. Ich zeichne Folgendes aus. Am 9ten **Pagenstreiche**, von **Kotzebue**. Mad. **Hartwig** als Page ist unnachahmlich, und erfreute durch ihr lebendiges Spiel auch die finsterste Laune. Am 10ten zum Erstenmal: **die Pflegesöhne**, ein Trauerspiel in 5 Akten von **Kratter**. Der Plan ist sehr gut angelegt, aber ungebührlich durch fünf Akte ausgedehnt. Die Katastrophe ist zu gewaltsam, und überrascht dennoch nicht, weil sie eben so gut im zweyten Akte schon hätte erfolgen können. Die Diktion hat einigen Aufschwung in einzelnen Stellen, um so matter sind aber die übrigen. Es schien auch nicht, als ob das Stück von den Schauspielern mit Liebe gegeben wurde. Das Kostüm Hrn. **Geyers** als Phokas war lobenswerth. **Die Rosen des Herrn von Malesherbes** erfreuen sich durch das zarte Spiel von Mad. **Schirmer** als Susette fortdauernden Beyfalls. Sonderbar genug fand man auf den frühern Anschlagszetteln Hrn. v. **Kotzebue** als Staatsrath aufgeführt, auf diesem und den folgenden aber blos wieder als **August von Kotzebue** genannt. Was mag wohl die Ursache dieser Veränderung seyn? Allerdings bin ich auch dafür, bey den Dichternamen stets die unwesentlichen Standestitel wegzulassen; man thut es auch meist bey den Verstorbenen, aber den Lebenden glaubt man diese Ehre nicht entziehen zu können. Als ob Dichters-Ehre nicht ganz etwas Andres wäre! Den 13ten zum Erstenmal: **Die Brautnacht im Norden**, ein tragisches Gemählde in 5 Akten, aus alter germanischer Vorzeit, von **Aug. Klingemann**. Das Publikum verstand offenbar dies in seiner Art sehr gelungene Werk nicht, sonst würde es ihm mehr Beyfall gezollt haben, da es besonders in den Hauptpartien von Hrn. **Kanow** als Witlas, König der Gothen, Mad. **Hartwig** als Königin Brunehild, und Mad. **Schirmer** als Welleda, Rinulfs Pflegetochter, sehr gut dargestellt ward. Der eigenthümliche alte Ton und die rauhe und doch oft große Sitte, die darin glücklich beybehalten war, sprachen den tiefer in das Stück eindringenden Geist wunderbar an, und versetzten ihn, mit einem wohlthätigen Schauer, in das graue Dunkel seiner Vorzeit. Der Streit zwischen Christen- und Heidenthum ist sehr interessant, und wenn ich auch nicht die Wiederbelebung der Kinder am Schlusse ganz billigen kann, so war sie doch für die Menge, damals wie jetzt, höchst nothwendig zur Bekehrung. Leider ging am 16ten abermals **Abällino** über die Bühne, und war freylich mehr beklatscht.

Dafür hielt uns jedoch am 20ten **Tony**, Schauspiel in 3 Akten, von **Theodor Körner**, das hier zum Erstenmale gegeben wurde, schadlos. Schon lange hatte die Vaterstadt dieses edeln deutschen, ach zu früh verklärten, Heldenjünglings der Aufführung eines seiner größern Dramen entgegengesehen; um so gespannter war es auf diese Darstellung, und sie befriedigte allgemein. Das Stück selbst mit seiner lebendigen Verwebung ist bekannt, die Darsteller gaben sich gelungne Mühe, nicht zurück zu bleiben. Besonders war es der Fall in der Hauptrolle, die von Mad. **Hartwig** vortrefflich gegeben ward. Sie war eine höchst liebliche Erscheinung, nüancirte das Südliche ihres Charakters sehr schön, sprach die lyrischen Stellen mit wahrer Begeisterung, und gab Beweise tiefdenkenden Kunstsinns in der Erzählung, nachdem sie Gustav gebunden hat, und Congo die Ursache davon angiebt. Mad. **Meyer** als Mestize, nicht Mestizie, wie unser Zettel besagte, war auch, so wie Hr. **Kanow** als Gustav, mit Ausnahme der Stellung auf dem Lager, und Hr. **Geyer** als Congo zu loben. **Zwey Nichten für Eine**, in zwey Akten von **Kotzebue**, wollen, ungeachtet des guten raschen Spiels, doch nicht recht gefallen, und haben auch wol zu wenig Inhalt. In **Oedipus und Jokasta**, einem sehr braven Trauerspiele in 5 Aufzügen, von A. **Klingemann**, zeichnete sich besonders Hr. **Kanow** als Oedipus durch gehaltnes, ruhiges Spiel und einen vollen tiefergreifenden Ton der Stimme aus. Mad. **Hartwig** als Jokasta hatte für den ernsten Gang dieses Kunstwerks zu viel Bewegung; allerdings gab ihr der Dichter mehr stürmisches Leben als dem Oedipus, aber diese Gattung von Dramen fordern durchaus hohe Mäßigung desselben im Allgemeinen, damit in einzelnen Momenten, gleichsam wie ein Gemählde der Lichtpunkt um so brennender hervortrete. Leider hatte Hr. **Christ**, ein sonst so wackrer Alter, in der schönen Rolle des Tiresias nicht gut memorirt. Ein andres Drama **Klingemanns**, das **Vehmgericht**, Trauerspiel in 5 Akten, das wir am 27ten sahen, ist wohl zu herzzerschneidend, ohne das Gemüth wieder zu erheben und zu beruhigen, hat zu viele heimliche Dolche, und macht uns zu arm an Licht und Leben, als daß es jenem an die Seite gesetzt werden könnte. Die allegorische Erscheinung am Ende ist zwar ein recht artiges Bild, das durch die Künstlerinn, welche die Adelheid darstellte, lieblich gegeben ward, söhnt aber nicht genug mit der Härte der Richter aus. Mad. **Hartwig** stellte Adelheid, Mad. **Schirmer** Bertha, und Hr. **Geyer** Bruno sehr brav dar; den übrigen Schauspielern konnte aber nicht gleiches Lob ertheilt werden. In den **Kleinstädtern** gab am 29ten Hr. **Gnauth**, vom Braunschweiger National-Theater, den Bürgermeister Staar als Gastrolle. Er nahm die Rolle richtig und gut, mit all der falschen Würde des kleinstädtischen Oberhauptes. Sein Organ ist voll und kräftig. Hr. **Künzel** vergriff den Sperling, der übersüß seyn muß, und gab ihn überpimpf. Im **Grafen Benjowsky**, am 30. März, spielte er den Hettmann mit Einsicht und Laune. Eine liebenswürdige Afanasja war Mad. **Schirmer**.

Am 2. April ward **die Vermählte**, ein Schauspiel in 3 Akten, von D. **Küstner**, zum Erstenmale gegeben. Es ist gewaltig gedehnt, und wird gegen das Ende zu weinerlich und sentimental, doch hat es zwey gute Charaktere, den des Fräuleins von Steinberg, eines ältlichen, herzensguten, gesprächigen, aber, wo es gilt, kräftigen Wesens, und den des Kammerdiener Walters, eines treuen alten Haus-Inventarii, voll Zutraulichkeit und Sorge. Erstere ward von Mad. **Hartwig** mit um so lobenswertherer Kunst dargestellt, je wahrer und veredelter sie die Rolle nahm, die doch außer dem Bereich der von ihr gewöhnlich gegebnen Kunstgebilde liegt. Letztern stellte Hr. **Schirmer**, der überhaupt sich ein älteres Fach zu wählen beginnt, und darin gewiß gedeihen wird, sehr gut dar. Diesem Stücke folgte **Finden und Wiederfinden**, Lustspiel in einem Akt in Versen, von **Wilhelmine Willmar**. Wir erfreuen uns dieser guten Dichterin in Dresden. Das kleine Stück ist gelungen zu nennen, und würde es noch mehr seyn, wenn es etwas gekürzt würde, und besonders einige der überaus häufigen Monologen wegfielen. Die Situationen sind neu und unterhaltend, der Vers größtentheils fließend, die Sprache korrekt. Für Gesellschafts-Theater ist es besonders geeignet. Damit wurden die Vorstellungen der deutschen Hofschauspieler geschlossen.

(Der Beschluß folgt.)

Mit einer **Extra-Beylage**. Nr. 1.

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. May, 1814.

O beschütze dein Werk, Natur! Aus einander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht;
Aber da bist du, du mächtige, schon: aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.

Schiller.

Die harmonische Einigung der Ideale Mann und Weib durch ihre Verschiedenheit.

Ein zarter Abdruck der Größe des Mannes, bilden sich die hehren Gegenstände des Lebens im Blüthenschleier der Phantasie in der weiblichen Seele ab. Der Mann umfaßt das Leben mit Kraft, und vernichtet seine Uebel durch die Allmacht seiner Stärke. Im Reiche seiner Gedanken gedeiht die werdende That zur Reife. Das Weib schmiegt sich an die Leiden und Freuden des Lebens, wie ein vertrauendes Kind an die kosende, oder zürnende Mutter. Es schmeichelt den Ungestüm hinweg, und dankt der Liebe mit Liebe. Im weiblichen Herzen entblüht das Schöne und Edle. Empfindung ist die Grazie — Phantasie die Stärke des Weibes. Der Mann will, das Weib wünscht. Ein verlorner Traum erzeugt in der männlichen Brust düstere Trauer, in der weiblichen süße Wehmuth und den Stoff zu neuen Träumen. In Gefahren steht der Mann gleich dem Fels in umtobenden Wellen — im kleinern Ungemach verliert er oft die Fassung. Das Ungemach des Lebens kann in tausend Gestalten das Weib nicht niederdrücken; aber in großen Gefahren schlingt sich weibliche Schwäche, im Gefühl ihrer Ohnmacht, um die Stärke des Mannes; ohne ihn sinkt sie im Sturm, gleich der Rebe, die, vom Stamme losgerissen, am Boden vergeht.

Der Mann achtet nicht der kleinern Gefälligkeiten des Lebens, die er nie übt, ohne Dank empfängt, und doch vermißt. Seine Seele schwärmt in höhern Objekten. Vor seinem Blick steht der hehre Fels — das Blumenthal, das dorthin leitet, übersieht sein Auge. Des Weibes Größe spricht sich am schönsten aus im Kleinen. Mit unerschütterlicher Sanftmuth ebnet sie die Pfade des Mannes, so weit ihre Kraft reicht. Mit sorgender Hand liest sie die Dornen vom Wege — und scheut nicht den eignen Schmerz und die blutenden Wunden. Selbst größere Lasten wälzt sie hinweg durch die Zauberkraft der Liebe und die Macht der Geduld. Sie fordert keinen Dank, weil sie in solchen Handlungen so ganz sich selbst genügt, daß das Unterlassen den schönsten Reiz ihres Lebens vernichtete. — Dem Unmuth des Mannes begegnet sie mit Duldung; sie weiß es, daß sich ihre Existenz nur an der seinen veredelt: drum vergibt sie so gern dem Zürnenden, weil sein Zorn ihre Sanftmuth übt.

Der Mann durchwandelt die Geschichte der Menschheit — des Weibes Scharfsinn erprobt sich am Menschen. Er macht Plane — sie hat nur das Nächste im Blick, und ihr innerer Takt sagt ihr richtiger, als seine Systeme, was sie zu thun hat. Der Mann durchschweift die Welt, ohne einen Ruhepunkt zu finden — er durchschwärmt die Bahn ferner Weiten, und nirgends ist der Ungenügsame zu Hause. Das Weib pflanzt Rosenlauben zum Asyl für den Ermüdeten, und blickt in's Blau der Ferne, wie in unbekannte Weiten, wo nichts Trautes ihr entgegen lächelt, nichts Bekanntes sie anspricht. Im engen Kreise ihrer Häuslichkeit liegt ihre Welt.

Die Zukunft beschäftigt den Mann — Vergangenheit die Seele des Weibes. Mit der Erinnerung tändelt ihre

Phantasie. Aus welken Blumen flicht die Wehmuth ihre Kränze. Ueber verblichene Träume gießt sie neue Zauberfarben.

Der Mann erkämpft — das Weib entsagt — in Beydem spricht sich Beyder Größe aus.

Dem Ruhme folgt der Mann, und wenn er aus dem Schoße der Seligkeit ihn ruft. — Nachruhm ist ihm das Höchste. — Er gleicht der Sonne, die, wenn sie unsern Blicken längst verschwunden ist, ihre Strahlen noch über die Erde wirft, und mit prächtigem Abendroth noch die Wolken überglänzt. Stille Güte ist des Weibes Ruhm. Das geräuschlose Fortwirken ihrer schönen, stillen Thaten ihr theurer, als ein strahlender Name. Sie gleicht dem sanften Monde, der sein mildes Licht zurückzieht, so bald er am Horizont hinabgleitet, und in andern Gegenden in voller Schönheit aufgeht.

Der Mann opfert dem Ganzen das Einzelne, der Menschheit den Menschen. Durch's Einzelne wirkt das Weib langsam, doch sicher auf's Ganze. Im Menschen achtet und liebt sie die Menschheit. Er überschaut die Kette — sie zählt die Ringe.

Er baut kolossalisch in die Wolken, und zerstört wie ein Riese. Sie baut wie die Biene. Aus dem kleinen Kreise ihrer prunklosen Emsigkeit entwächst das Süße und Nützliche.

Unter Ruinen wandelt gern der Mann. Aus dem Gewesenen sieht er das Werdende emporsteigen. Das Weib sieht hier nur das traurige Bild der Vergänglichkeit, und die zerstörende Hand der Zeit. Ein wirthliches Hüttchen zieht ihren Blick freundlicher an.

Der Mann steht am Grabe seines Lieblings, und sieht ruhig über den Hügel hinweg, nach dem Flammenroth der Ewigkeit, wo er den verklärten Geist erblickt. Das Weib weilt am Hügel, umpflanzt ihn mit Rosen, blickt in die düstere Tiefe und sucht die Hülle des Geliebten.

Und so — aus dieser Verschiedenheit tönt uns die reinste Harmonie entgegen, die nie aus gleichen, nur aus verwandten Tönen entsteht. Des Mannes Unmuth bricht sich an der Sanftmuth des Weibes. Sein harter Wille scheitert oft am süßen Laut ihres Wunsches. Sein Schmerz besänftigt sich am wehmüthig lächelnden Blick. Ihre süße Sorge macht ihm die Heimath werther. Sie zeigt ihm die Weisheit der Weltregierung in der Vergangenheit, wenn ungestüme Hoffnungen ihn fortreißen, und Verlust ihn erschüttert. Sie bezähmt seine Heftigkeit durch ihre Sanftmuth, Duldung, Entsagung. Er schaut liebend in den milden Spiegel ihrer Seele, und fühlt sich hingerissen, gerührt, erweicht.

Ihre Seele stärkt, erhebt sich bey'm Anblick seiner Größe und Kraft. In Gefahren richtet ihre bebende Ohnmacht sich auf an seiner Stärke. Inniger umschlingt sie den Schützenden. Er leitet ihren Blick in unendliche Welten, wo der Stern der Ewigkeit leuchtet. Ihr Klageton verhallt an seiner männlichen Brust. In seinem liebelächelnden Blick findet sie ihr Glück, in seiner Zufriedenheit ihren Ruhm. Des Mannes Thränen am Sarge des Weibes, der Kinder dankende Stimme — der Freunde trauernde Begleitung, sind des Weibes schönster Nachruhm.

Caroline.

Ueber die religiöse Staats-Verwaltung Englands.

(Aus dem Manuscripte der eben so reichhaltigen, als geistvollen Briefe eines Reisenden übersetzt.

I.

Ich begreife nicht, mein Herr, warum die Reisenden in England uns so selten nähere Nachrichten über die bürgerliche und religiöse Staats-Verwaltung dieses Landes geben. Dergleichen positive Kenntnisse sind um so nöthiger, da sie das Supplement, der Kommentar seiner politischen Gesetze, und im Guten, wie im Schlechten, das einzige Mittel sind, eine Art von Widerspruch, der aus der Existenz gewisser Mißbräuche entsteht, mit einer guten Konstitution, und einem nicht allen Völkern gewöhnlichen Wohlstand zu vereinigen.

Der sonderbare Kontrast, den der Geist dieser Konstitution und eine ziemlich strenge religiöse Disciplin gegen den direkten Einfluß gewisser Mißbräuche auf die öffentlichen Sitten bildet, ist den Reisenden hart aufgefallen: aber die Folgerungen, welche einige daraus gezogen, sind beynah alle falsch, indem sie, auch bey den richtigsten Kenntnissen der Polizey und der Moral, weder tief genug über das Wesen der Neigungen des Herzens, noch über die Inkonsequenzen des menschlichen Geistes nachgedacht haben. Es ist ihnen daher unbekannt geblieben, daß es Laster gibt, deren Daseyn für die Uebung mancher Tugenden nöthig ist, so wie eine sehr weise politische Institution zuweilen das Produkt sogar der Unvollkommenheit eines fehlerhaften politischen Systems seyn kann. Das Parlament hätte vielleicht ohne die Mißbräuche eines Systems, welches das Repräsentation-Recht der Nation in dem ehemaligen großen Rath, oder dem Feudal-Parlament, nur auf die Deputirten der Geistlichkeit und des Adels beschränkte, nie ein Haus der Gemeinen erhalten.

Der Einfluß, welchen religiöse Meinungen jeder Zeit auf den menschlichen Geist gehabt haben, und immer behaupten werden, erhebt die geistliche Hierarchie in den ersten Rang in der gesellschaftlichen Ordnung; denn wer im Namen Gottes spricht, hat immer und überall das erste Wort.

Ein Wort-Mißbrauch, gegen den sich die Geistlichen in diesem Lande nie erhoben haben, hieß sie ehemals Divines; heutzutag ist ihr Namen Clergyman ziemlich allgemein geworden.

Der König ernennt zu allen Pfründen, mit Ausnahme von einigen freyen Kapellen und einigen Privat-Stiftungen, welche durch eine sonderbare Umgebung der Suprematie des Monarchen, im Geistlichen, wie im Weltlichen, nur von dem Groß-Kanzler abhängen.

Jeder Erzbischof hat, mit Bewilligung des Königs, das Recht, Synoden zusammenzuberufen. Der von Canterbery versammelt sie in dem Kapitel-Gebäude von Sankt-Paul, oder in der Abtey von Westminster; der Erzbischof von York aber in York selbst.

Diese Synoden bestehen, gleich dem Parlament, aus zwey Kammern, einem Ober- und einem Unter-Haus, oder um es genauer auszudrucken, einer Kammer der Pairs und einer der Gemeinen. Die erste umfosst die Bischöfe, unter Vorsitz des Erzbischofs; die zweyte, die Dekanen, die Archi-Diakonen, einen Prokurator für jedes Kapitel, und zwey Repräsentanten des niedern Clerus für jede Diöcese, und diese unter Vorsitz eines Präsidenten, welcher durch dieselbe Kraft, die über alle Angelegenheiten entscheidet, nämlich durch die Stimmen-Mehrheit, ernannt wird.

Beyde Synoden hängen mit einander zusammen, ohne daß indeß die Entscheidungen der einen auf die der andern einwirken. Jeder von den beyden Erzbischöfen hat einen besondern Justiz-Hof, Bishop's-Court genannt, von welchem man an den König in seinem Kanzley-Gericht appelliren kann, um eine Kommission unter dem großen Siegel zu erhalten, welche der Hof der Abgeordneten, (Court of Delegates), heißt, und von wo aus man noch an die Kammer der Pairs appelliren kann.

Alle Citationen und alle Urtheile dieser Art von Tribunalen sind immer im Namen des Königs verfasst, der, unter gewissen Umständen, eine Kommission, oder ein Revision-Committé ernennt, welches von dem General-Vikar von Canterbery präsidirt wird. Dieser verrichtet auch, im Fall der Erledigung eines, von diesem Erzbisthum abhängigen, Bischofs-Sitzes einstweilen die Funktionen des Bischofs.

Der Titel des Erzbischofs von Canterbery war sonst Alter Orbis Papa — der ihn heutzutag höchstens zum Verbranntwerden, wenigstens in effigie, führen könnte.

In den General-Concilien saß er dem Papst zur Rechten zu Füßen, und hatte in England den Rang vor den Prinzen vom königlichem Geblüte.

Noch heutzutag ist dieser Prälat Primus Par Regni, der erste Pair des Reichs, Primas von ganz England, und Metropolitan, und behauptet den Schritt vor allen Herzogen und Groß-Beamten des Staats.

Der Bischof von London ist sein Diakonus, der von Winchester sein Subdiakonus, der von Lincoln sein Kanzler, und der von Rochester sein Kapellan.

Seine Prädikate sind Ew. Gnaden und ehrwürdiger Vater in Gott. Er bewohnt auf dem rechten Ufer der Themse, gegenüber von Westminster, den in einer niedrigen und isolirten Lage stehenden Palast von Lambeth.

Der Titel-Unterschied zwischen den Erzbischöfen von Canterbery und York besteht darin, daß der Erste Primas von ganz England, der letztere blos Primas von England ist. Letzterer hat den Rang vor allen Herzogen, außer denen von der königlichen Familie, und vor allen Kron-Beamten, außer dem Kanzler. Er ist Pfalzgraf von Exhamshire, in Northumberland, und krönt die Königinn, deren geborner Kapellan er ist.

Nach einem Konstitution-Artikel bey Clarendon, vom 25. Jänner 1164, sind alle Bischöfe, mit Ausnahme des von Man und Sodor, der ein Bischen als Bischof in partibus infidelium angesehen wird, Baronen, geistliche Pairs und somit Mitglieder des Oberhauses. Um dieselbe Zeit wurde auch verordnet, daß jede Appellation in den geistlichen Gerichten von dem Archi-Diakonus an den Bischof, von diesem an den Primas, und von dem Primas an den König gehen sollte.

Nach den beyden Erzbischöfen hat der Bischof von London als Bischof der Kaiserlichen Stadt und Hauptstadt den Rang vor allen seinen Kollegen. Bey diesen richtet sich der Vortritt nach der Zeit ihrer Ernennung.

Nach dem Tod eines Bischofs wenden sich der Dekan und das Kapitel an den König, welcher ihnen einen Wahlbrief, oder den Befehl schickt, zur Wahl des Nachfolgers zu schreiten. Hierauf ruft der Dekan das Kapitel zusammen, das die Verbindlichkeit hat, die durch die Kings-Letters, oder königlichen Briefe, empfohlne Person zu wählen, und dies bey Strafe des Prämunire, d. h. bey Verlust des Vermögens, und Gefahr der Freyheit.

Nachdem die Wahl dem Kandidaten bekannt gemacht, und von ihm angenommen ist, wird sie dem König und dem Erzbischof der Provinz mitgetheilt; worauf ersterer sein: royal assent, oder seine Einwilligung unter dem großen Siegel gibt, die an den Erzbischof mit dem Befehl ausgefertigt ist, zur Bestätigung und Einweihung des neuen Bischofs zu schreiten.

Auf dieses fordert der General-Vikar in einer drey Mal bekannt gemachten und sodann an das Thor von Bow-Church angeschlagnen Proklamation, im Namen des Metropolitans, Alle und Jede auf, welche eine wichtige und gegründete Einwendung, sowol gegen die Legalität der Wahl, als den Gewählten selbst, machen können.

Sind die vielen Formalitäten, welche die Wichtigkeit einer solchen Wahl erfordert, beseitigt, so leistet der neue Bischof den Schwur der Suprematie, der Verwahrung gegen die Simonie, und des kanonischen Gehorsams, worauf er von einem der beyden Erzbischöfe, welchem zwey Bischöfe assistiren, geweiht wird.

Nachlese.

Auf einem Theaterzettel ward angekündigt: Pygmalion, lyrische Scene in einem Akte.

*

König Friedrich ließ auf Voltaire's Büste von Porcellan Immortalis mit goldnen Buchstaben setzen. Als P. diese Aufschrift las, rief der Sänger: Ah, c'est la Signature de celui qui le donne.

*

Auf die Frage, ob durch Aufzehrung eines kleinen Biscuits das Fasten gebrochen werde, antwortete Feuillet: „Mangez un veau et soyez Chretien!“

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden.

(Beschluß.)

Die italienische Oper gab den Achill von Pär, die Bräutigamswahl, von Guglielmi, den überspannten Kopf, von Pär, die Schweizer-Familie, von Weigl, und die heimlich geschlossne Ehe, von Cimarosa, also nichts Neues, wie wir denn in ihr den ganzen Winter hindurch nur Wiederholungen sahen. Es stehen verschiedne Entlassungen bey derselben bevor.

An Konzerten hörten wir nur drey Quartett-Konzerte von vier Mitgliedern der königlichen Kapelle, Peschke, Schmiedel, Limberg und Dotzauer, die sehr brav waren, und zwey Akademieen, die Hr. Kaufmann gab. Sie zeichneten sich durch die Produktion seiner schönen Instrumente aus. Die Privat-Konzerte, welche der General-Gouverneur jeden Sonnabend in seinem Palais giebt, sind stets vortrefflich, und die Musik vom Kapellmeister Morlacchi gut gewählt.

Ich muß noch einer Vorstellung erwähnen, welche einige Freunde der dramatischen Kunst am 31. März auf einem Privat-Theater in Neustadt bey Dresden gaben. Der Ertrag davon war zum Besten der durch den Krieg verwaisten hülflosen Kinder des meißnischen Kreises bestimmt, und, da mehrere Personen ihre Plätze 3- bis 6mal bezahlten, bey einem sehr beschränkten Raume, so bedeutend, daß gegen 300 Thlr. an die dazu niedergesetzte Commission gegeben werden konnten. Man spielte die deutsche Hausfrau und die Quäker, beyde von Kotzebue. Mit Liebe und Eifer wurden beyde trefflich dargestellt. Die Hofschauspielerin, Mad. Hartwig, hatte auch hier sich nicht geweigert, ihr Talent zu dem guten Zwecke darzubringen. Ein Prolog von Theodor Hell, welcher auch eine kleine Rolle in beyden Stücken übernommen hatte, leitete das Ganze ein. Das Publikum gab verdienten Beyfall, und munterte die wackern Dilettanten zu fernern ähnlichen Kunstleistungen auf.

In der Literatur mache ich auf eine kleine in diesem Monate hier erschienene Schrift: Zwölf deutsche Lieder, von einem Sachsen, Dresden bey Arnold, aufmerksam. Der Ertrag davon ist auch für wohlthätige Zwecke bestimmt, aber auch ohne dies verdienen sie Beyfall und Beachtung. Ein edler Sinn gab sie ein, und druckt sie in kräftigen Worten wieder aus. Eine gewisse Alterthümlichkeit, die sie haben, spricht sehr zu ihrem Vortheile. Es wäre zu wünschen, daß sie nicht im Strome der Zeit untergingen.

Der beginnende Lenz lockt schon die Dresdner ins Freye. In der Mitte Märzes ging die Elbe auf, und imposant war das Schauspiel des hochangeschwollnen Flusses, der weit über seine Ufer trat, und auf dessen Rücken die starken Eisschollen einherzogen, sich tosend an den festen Pfeilern der Elbbrücke zerschellend. Tausende standen schauend auf derselben, und Rettung-Anstalten wurden getroffen für diejenigen, die etwa der tobende Fluß bis dorthin führen sollte. In der Nähe Dresdens weiß man von keinem Unglücke, aber in Leitmeritz in Böhmen soll der Strom ein Joch einer Brücke zerstört und viele Menschen in seinen Fluthen verschlungen haben.

Ueber die Kunstausstellung, die am 24. März begann, erhalten Sie einen besondern Bericht. Carl Winckler.

Aus der Schweiz, im April.

Das Neujahrs-Geschenk, welches der Erziehungrath des Kantons St. Gallen der Jugend auszutheilen pflegt, ist diesmal, durch die Zeitumstände verspätet, zur Ostergabe geworden. In den vorhergehenden Blättern war nach und nach das Wirken aller Stände zur Wohlfahrt des Staats dargestellt worden; diesmal traf es den Kriegsstand. Gedrängt, aber sinnig, hat der Verfasser die Geschichte des Kriegs, nicht jene der Kriege, mit fast ausschließlicher Beziehung auf die Schweiz, von Cäsars Zeiten an, bis heute, entwickelt, wobey er, den Kanton selbst beachtend, auch etliche kriegslustige Aebte von St. Gallen das Streitroß besteigen läßt. Er schließt mit der patriotischen Erfahrung-Lehre: daß sich die Schweizer der Kriegskunst ergeben sollen, doch nur zu Vertheidigung des Vaterlandes, nicht für elendes Paissanciren und verderbliches Einmischen in fremde Händel. Jetzt oder nie ist es der Augenblick, laut zu sagen: „die schweizerische Nation müsse wieder eine waffenrüstige Nation werden, oder sich selbst aufgeben.“ — Von den erhabenen Monarchen, welche dermal des Weltfriedens wegen den Schweizerboden, den sie schonend behandeln, betreten mussten, darf die Gründung des künftigen neutralen Zustandes der Schweiz, ohne welchen es weder Wohlfahrt noch Selbstständigkeit für sie giebt, wohl am ersten gehofft werden. Allein sie werden diese Gabe nur einem friedlichen und zugleich wehrhaften Volke zugestehen. Nicht sobald wird ein solcher Weltkrieg und unter ähnlichen Umständen erneuert, und die Schweizer müssen dem kleinmüthigen Gedanken entsagen, daß sie in künftigen Kriegen zwischen zwey sich imponirenden Mächten ohnmächtig seyn werden, wenn hinter den Auszügern auch die Masse des Volkes entschlossen und gerüstet ist, den vaterländischen Boden gegen den ersten Angreifer, wer es immer sey, Schritt für Schritt zu behaupten. Das Titelkupfer stellt eine Kriegsscene aus dem Leben Rudolphs von Habsburg vor.

Den Klagetönen über die unseligen Zwiste, die, von engherzigem Kantonal- und Kommunal-Geist ausgehend, die Schweizer seit drey Monaten lähmten und den günstigsten Zeitpunkt für Wiedererwerbung von Selbstständigkeit, Freyheit und einer, den gegenwärtigen Bedürfnissen der Nation angepassten, Verfassung unbenutzt vorbeygehen lassen — gesellt sich auch der beliebte Sänger der Schweizerlieder im Volksdialekte, der Pfarrer Häfliger zu Hochdorf im Kanton Luzern, bey. Sein poetischer Brief an den Eremiten, und weiland Friedensstifter, Niklaus von der Flüe im Himmel, ist zeitgemäß und eindringlich.

In dem Abdrucke von J. Müllers Gedanken, Nro. 41, hat sich ein unsinniger Druckfehler eingeschlichen, den wir am besten berichtigen, wenn wir jene Stelle nochmals, nach dem wahren Sinne, abdrucken lassen.

5. Es mögen Fabier und Decier in Frankreichs Truppen dienen, es mögen die Musketiere, von welchen Saintfoix schreibt, streiten wie Thebens liebende Schaar; die Wirkung der Neuern ist die Eroberung einer Festung, das Volk bleibt in gleicher Verfassung, und es kann die Epoche militärischer Größe und die Epoche bürgerlichen Elendes beysammen bestehen. Die Alten aber setzten ihr Vaterland in Freyheit und Ansehen. Daher ich die Zeiten zurückwünsche, da alle Bürger Soldaten, und der Preis des Heldenmuthes nicht das Zulächeln Ludwig's, sondern das Zujauchzen des Vaterlandes und der olympische Kranz war.

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. May, 1814.

> Im trauten Schatten *stiller Entzogenheit*
> Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
> Der auf das Schicksal, wie der Weise
> Heiter auf blühende Gräber schauet.
>
> v. Salis.

Das Still-Leben.

Rom, im Dec. 1806.

Wo gibt's für diese Brust mit ihren Stürmen
Mit ihrem Sehnen, ihrem Unruhtrieb,
Ein Dach, das die Bedrängte zu beschirmen,
Aus goldnen Götterzeiten übrig blieb?
Der Jüngling eilt zu Küsten ferner Meere,
Zu suchen, was die Ahnung ihm verspricht,
Doch alle Freuden liessen ihm nur Leere,
Und was er suchte, fand er nicht.

Wo blühest du, geweihte Himmelsblume?
Vielleicht entflohst du längst der Erdenwelt,
Wo selbst in dem verschlossnen Heiligthume
Der Wahn nur deine Maske hält;
Wo ewig alle Dinge *anders* scheinen,
Der *Wahrheit* Pfad sich immerdar verliert,
Und die ersehnte Ruhe Keinen, Keinen
In's Palmenthal des Friedens führt.

Und stillt denn nichts des Herzens eitles Sehnen?
So führt mich nur ein ew'ger Irthum hin
Am Abgrund, wo die Schlünde gähnen,
Und nirgends blühte Ruhgewinn?
O Pilger! hemme deines Unmuths Klage,
Der nie von deiner *Gränze* dich befreyt.
Ein Thor sucht unbedingt des Glückes Tage;
Ein Weiser, was ihm Ruhe weiht.

Komm zu der unbesuchteren Strohdachhütte,
Die nach dem tiefern Abhang dort sich neigt,
Und sieh! ob nicht bey stiller *Einfaltsitte*
Ein schönes Glück sich deinem Auge zeigt?
Hier gehn nur Pfade der gewohnten Tritte,
Hier wird's dem bangen Herzen wohl und leicht,
Wo an dem niedern Heerd, in holder Kinder Mitte,
Die Mutterliebe Gaben reicht.

Hier siehst du nichts von üpp'gem Golde schimmern;
Hier glänzt kein Marmor, wie im Fürstensaal.
Auf eines Felsenblockes Trümmern
Wird hier verzehret das kleine Tagesmahl;
Doch hier erweckt des Morgengoldes Flimmern
Die Freude in dem stillen Blüthenthal,
Und nimmer schleicht, die Redlichen zu kümmern,
Zu ihrem Lager sich die finstre Qual.

Hier wird des Lebens reich'res Glück gefunden,
Kein Wahn stört hier des Wirklichen Genuß;
Hier heilt die *Liebe* sanft des Kummers Wunden,
Der *reinen Freude* folgt kein Ueberdruß;
Hold grüßt sich nach der Arbeit heitern Stunden,
Verjüngter Liebe froher Friedensgruß,
Und, schön zur Unzertrennlichkeit verbunden,
Ist *Tod* ihr nur ein *Abschiedskuß*.

O Glück der Ruhe! das so *fern* wir suchen,
Du ruhtest oft *vor unsers Hauses* Thür,
Und liebst den Schatten unberühmter Buchen
Mehr als hesperisch-reizendes Revier.
Wo reiche Erben streitend Schätze theilen,
Und wo der Wucher scharrt, da bleibst du fern;
Wo Unschuld, Einfachheit und Mühe weilen,
Da und nur da verweilst du gern.

Da röthet jetzo noch der Erde Tage
Elysiums geweihtes Purpurfrüh;
Da theilt, entfernt von Unmuthsklage,
Ein *fester Sinn* des Lebens Müh.
Nicht raubt die Sorge dann des Friedens Träume,
In *regem Muth* schwingt sich der Geist empor,
Und schnell entkeimen neuen Glückes Keime,
Wann eine Freude sich verlor.

Dort ist's, wo, still entflohn des Neides Tücken,
Sich Lieb' an Huld und Huld an Liebe schließt;
Wo, wie ein Bach, den Blumen überblicken,
Die Friedensquelle labend sich ergießt;
Da findet in des engen Hauses Schranken
Das Herz in sich die weite Außenwelt.
Beschränkung ist's, was Ruhe den Gedanken
Und Gleichgewicht dem Glück erhält.

Aus engerm Kreis entblüht ein schönes Ganze,
Da steigt des Weibes Werth; da reift der
Mann.
So siedelt sich an stillem Ort die Pflanze
Mit allen ihren Wurzelzweigen an.
Da schreckt sie nicht des wilden Sturmes Wüthen,
Da droht kein Räuber dem verborgnen Flor.
Sie tritt mit vollern himmelgleichen Blüthen
Aus ihrer Schwestern Kreis hervor.

Den führt ein Gott zu höher'm Lebensglücke,
Dem er der Stille weisen Sinn verlieh,
Und den mit ihrem reinen Engelblicke
Umarmt des Himmels Tochter, Sympathie;
Der in dem sichern reizenden Geleite
Der Genügsamkeit und Kinderunschuld geht,
Dem frommer Dank auch kleine Freuden weihte,
Bewußtseyn jedes Glück erhöht.

Ihm blüht in ungetrübtem Aetherlichte
Der immer neue Segen der Natur;
Ihm blüht der May, ihm reifen goldne Früchte,
Und Quellen sprudeln seiner Gartenflur.
Zu immer grünen Frühlingslauben schweben
Die Charitinnen huldvoll ihm herab;
Sein Wirkungkreis, von Genien umgeben,
Führt selbst durch Wolken sanft hinab.

Doch ward nur ihm der Stille Glück beschieden?
Stets lohnt dem Menschlichen Genügsam-
keit,
Auch die verwaist're Spur hat Götter-
frieden
Und Mitgefühl theilt fremde Seligkeit.
Dir, Einsamer! dir wird der Freund erscheinen,
Und dich umgeben heil'ger Sterne Glanz;
Dir bricht am Lethe, in geweihten Hainen,
Der Muse Hand den Urnenkranz.

C. Graß.

Ueber die religiöse Staats-Verwaltung Englands.

II.

Kein Geistlicher kann in England Bischof werden, bevor er seine vollen dreyßig Jahre zurückgelegt hat. Auch dürfen blos die Bischöfe noch sonstige bürgerliche Stellen bekleiden. So wie ein Glied des Clerus, als Güter-Besitzer, zu einer Sherif-Stelle erwählt wird, so dispensirt ihn ein Cursory-Whrit, das ihm in der Kanzley ausgefertigt wird, von der Pflicht, sie anzunehmen.

Das Gesetz stellt den Grundsatz auf, daß Niemand, der dem Volk die Treue gegen den Monarchen zu predigen hat, diese erste Pflicht jedes guten Bürgers selbst verletzen kann. Kein Priester ist daher verbunden, den Schwur derselben (The Oath of Allegiance) vor den Sheriffs zu leisten.

Ungeachtet der Clerus, in Bezug auf Vermögen und auf alle Staatsverbrechen, den bürgerlichen und peinlichen Gesetzen des Reichs unterworfen ist, so kann doch, nach einem Artikel der Charta magna, kein Geistlicher, während er predigt, oder sonst in einer Amtsverrichtung begriffen ist, wegen seiner religiösen Meinungen gestört, oder überhaupt sonst beunruhigt werden.

Auf diese wenigen Punkte beschränkt sich in England die Immunität, die man der Geistlichkeit so oft als eine Anmaßung bestritten, welche keinen andern Grund hat, als die Unwissenheit der Zeit, die sie erzeugte.

Die Strafe für Aergerniß, oder sonst ein schweres Vergehen, das sich ein Geistlicher zu Schulden kommen läßt, besteht zuerst in einem Verweis. Erscheint er auf die Vorforderung nicht, so wird er, nach der Natur seines Verbrechens entweder ganz exkommunizirt, oder auf einige Zeit der kirchlichen Gemeinschaft beraubt.

In gewissen Fällen trifft ihn auch eine Art von Strafe, public penance, öffentliche Buße, genannt, welche darin besteht, daß er in voller Versammlung ein lautes Geständniß seines Fehlers ablegen muß. Diese Strafe, welche für die Eigenliebe desjenigen, der immer Andre zu schelten gewohnt ist, so viel Demüthigendes hat, wird aus diesem Grunde beynah' immer in eine Geldstrafe verwandelt.

Sind nun die besten Gesetze nicht sowol diejenigen, welche das Vergehen strafen, als die, die es verhüten, so ist nicht zu läugnen, daß es nicht die beste Auslegung der Theorie der Gesetze ist, wenn man eine Geldstrafe den Wirkungen vorzieht, die die Furcht vor der Schande hervorbringt.

Nach der Natur ihrer Vergehungen sind die Geistlichen der Suspension von ihren Amts-Verrichtungen, oder der Beraubung ihrer Pfründen am meisten unterworfen. Letztere ist unwiderrufliche Absetzung und Degradation.

Im Anfang eigneten sich die Könige von England den Besitz alles liegenden Grundes zu, und in diesem Geist ertheilte der zweyte sächsische König, Ethelwolph, im Jahr 855 mit Beystimmung seines Adels und auf alle Zeiten Gott und seiner Kirche nicht nur den Zehenten von allen Erzeugnissen, sondern auch den zehenten Theil von allen Grundgütern. Zugleich sprach er sie von allem Säkular-Dienst, von allen Taxen und Auflagen, welchen Namen sie haben mögen, frey, und die Akte sagt hierüber wörtlich: „Gott, der Allmächtige, werde das „Glück dessen, welcher dieses Geschenk vergrößern würde, „vermehren; aber auch derjenige, der dasselbe anzugreifen „oder daran zu verändern wage, werde dafür vor dem „Richterstuhl Christi Rede stehen müssen.“

In der Folge trieb die Geistlichkeit ihre Ansprüche an den Zehenten so weit, daß sie ihn sogar von dem schmachvollen Verdienst der öffentlichen Weiber verlangte. Wie reich und mächtig musste in dieser finstern Zeit ein Stand seyn, der von 60,215 Lehengütern allein 28,015 besaß?

Heinrich VIII. ließ es auf das, von Ethelwolph ausgesprochne, Anathem ankommen, und wagte es, die Einkünfte der Geistlichkeit ansehnlich zu beschneiden. Elisabeth wagte, gleich nach ihrem Regierung-Antritt mehr, als nur Veränderungen, und zwang die meisten Bischöfe, alles Territorial-Eigenthum aufzugeben, und die Zehenten als Entschädigung anzunehmen. Ja die Bischöfe von Exeter, Landaff, Bangor u. a. erhielten auch diesen Ersatz nicht Einmal.

Da die besten Pfründen in alten Zeiten von den Päpsten mit den Klöstern waren vereinigt worden, so verwandelte sie Heinrich VIII, nach Aufhebung der Letztern in weltliche Lehen. Diese gab er den Gemeinden, und legte, oder befestigte, vielleicht ohne daran zu denken, aber gewiß, ohne es zu wollen, damit die Grundsteine der brittischen Freyheit. In diesem Sinn sagte Robertson daher auch mit allem Recht von diesem verschwenderischen, räuberischen und despotischen Fürsten: „seine Laster nützten der Menschheit mehr, als die Tugenden Andrer.“ *)

Aber noch besser wäre es gewesen, wenn man die Umstände benutzt, und das Schicksal des niedern Clerus verbessert hätte, dessen, vielleicht dazumal hinreichende, Einkünfte heutzutag weit unter den unentbehrlichsten Bedürfnissen der Pfarrer, und besonders der Vikarien sind, dieser unglücklichen Lastträger der Kirche, deren erbärmlicher Zustand und Geringschätzung noch durch einen doppelten Grund vermehrt wird. Der eine liegt in dem, jedem isolirten und zu einer sitzenden Lebensweise gezwungnen Menschen so natürlichen Wunsche, sich eine, gewöhnlich eben so arme, Hälfte zu geben, und der andre in dem Unglück, das ihren ältern Töchtern keinen andern Ausweg gestattet, als den, sich in einem der Bagnos der Hauptstadt dem Dienste der Venus zu widmen.

Die dem Volk am nächsten stehende, und demnach nützlichste, Klasse der Geistlichkeit darf weder reich noch arm seyn. Da er verpflichtet ist, Wohlthätigkeit und Demuth, die er lehrt, selber auszuüben, so entsteht ein empörender Widerspruch zwischen seinen Grundsätzen und seiner äußerlichen Existenz, sobald seine Eitelkeit der Gefahr ausgesetzt ist, sich mit seinem Wohlstand zu brüsten, oder er der Mittel beraubt ist, durch Theilung seines Ueberflusses mit der Armuth sein Beyspiel wirksam zu machen.

Das Betragen der brittischen Geistlichkeit, und besonders ihrer höhern Klasse, ist im Durchschnitt ernst, anständig und regelmäßig. Zuverläßig verdankt sie diese Vorzüge der Ehe, welche dieselbe vor den mancherley, mit dem Cölibat verbundenen, Verführungen schützt.

Das besondre Gesetz, das die Geistlichen, mit Ausnahme der Bischöfe, von allen bürgerlichen und politischen Aemtern ausschließt, würde gewiß die schlimme Folge haben, sie in ihrem eignen Vaterland fremd zu machen, wenn sie nicht durch die Gefühle der Gattenliebe und die väterliche Zärtlichkeit, durch die süßesten Bande und die theuersten Interessen, an das Glück des Staats gefesselt wären, dessen beste Bürger immer Gatten und Väter sind.

Als die Reformation in diesem Lande die Fesseln zerbrach, welche eine sehr feine Politik dem Patriotismus der Geistlichkeit einiger Länder angelegt hat, so fand die Einführung der Priester-Ehe doch noch viele Schwierigkeiten. Die Geistlichen selbst waren im Durchschnitt so sehr gegen diese Art von Neuerung eingenommen, daß eine Bill im Parlament durchging, welche dieselbe verbot.

„Nun,“ sagte der Herzog von Norfolk dazumal zu einem seiner Kaplane: „Was halten Sie von dem Gesetz, „das Ihnen das Heirathen verbietet?“

„Ich denke,“ antwortete der Geistliche: „man kann „die Geistlichen wol hindern, Weiber zu haben; aber man „wird die Weiber nicht hindern können, Geistliche zu „haben.“

Historische Miscellen mit Glossen.

3.

Der Gesandte von Privernum.

Als die Römer Privernum eingenommen, und diejenigen um's Leben gebracht hatten, welche die Stifter der Empörung dieser Stadt gewesen waren, so berathschlagte der Senat in der Hitze des Unwillens über das Verfahren gegen die übrigen Einwohner. Ihre Rettung schwankte sehr, indem sie zugleich unter dem Ausspruch des Ueberwinders und des Erzürnten standen. Wiewol sie nun einsahen, daß ihre einzige Zuflucht im Bitten bestehen müßte, so konnten sie doch den Geist des italischen Bluts nicht verleugnen; denn der Vornehmste unter ihnen, der auf dem Rathhause befragt wurde, was sie für Strafe verdient zu haben glaubten, antwortete: wie sie diejenigen verdienen, die sich der Freyheit würdig achten. Das hieß mit Worten zu den Waffen greifen; auch waren die römischen Senatoren ganz in Feuer und Flammen darüber. Doch der Konsul Plautius wollte ihrer Sache wohl, und suchte einen Widerruf der muthigen Rede einzuleiten, indem er ihnen die Frage vorlegte: was sich die Römer von ihnen für einen Frieden versprechen könnten, wenn man ihnen alle Strafe erließe? Dessen ungeachtet erwiederte Jener, ohne die Mine zu verändern: Wenn euer

*) The History of Scotland. B. 1. B. 2. Karl V. sagte bey dieser Gelegenheit, „er habe in der Beraubung „der Geistlichkeit die Henne getödtet, welche ihm goldne „Eyer legte.“

Friede gut ist, einen dauerhaften; ist er übel, einen kurzen. Diese Rede bewirkte, daß die Besiegten nicht allein Verzeihung, sondern auch die Wohlthat *) des römischen Bürgerrechts erlangten. Valer. Max. Buch VI. c. 2.

* *
*

Lieber Valerius! warum warst du so sehr Römer — (oder waren es nur deine Vorgänger in der Erzählung?) — daß du uns nicht, neben dem Namen des edeln Consuls, den Namen des mannhaften Privernaten aufbewahrtest? Sie verdienen neben einander zu glänzen.

*) Die Beglückten hatten meistens einen andern Begriff von dieser Wohlthat, als die freygebigen Römer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. April 1814.

Vorige Woche haben wir wieder einen feyerlichen Einzug gehabt, nämlich den des Herzogs von Berry. Er wurde ebenfalls von der Nationalgarde zu Pferde empfangen, und an der Barriere von dem Municipal-Korps komplimentiert. Der Herzog war von einem zahlreichen Gefolge begleitet. An eben diesem Tage hatten sich II. MM. der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ins Institut begeben, um der diejährigen öffentlichen Sitzung der Klasse der französischen Literatur beyzuwohnen. Diese Sitzung hat gewöhnlich am ersten Donnerstag des Aprilmonats Statt, war aber dieses Jahr der Umstände halber verspätet worden. Daß die beyden Souverains mit allgemeinem Beyfallrufen empfangen wurden, braucht kaum erwähnt zu werden, da dieses so oft geschieht, als das Publikum das Vergnügen hat, sie zu erblicken. Lacretelle, der nun ganz bourbonisch ist, hielt eine etwas trockne, aber gut abgefaßte Rede, worin er unter Anderm die Gegenwart Peters I. in der französischen Akademie, und die des jetzigen russischen Kaisers im Institute sehr gut zusammenstellte. Darauf wurde der Bericht über die diesjährigen Arbeiten der Klasse und über die Preisaufgabe verlesen. Diese Aufgabe war, eine rednerische Darstellung der Vortheile und Nachtheile der Kritik zu liefern. Man hat im Journal des debats richtig bemerkt, daß diese eins von den Dingen ist, worüber sich gleich viel Gutes und Böses sagen läßt, eben so wie über die Erfindung der Buchdruckerey, des Pulvers u. s. w. Die beste Rede hierüber hatte ein junger vielversprechender Professor, Namens Villemain, geliefert. Ihm wurde der Preis ertheilt, mit der Einladung, seine Rede selbst vorzulesen. Sie fand vielen Beyfall, schien aber etwas zu lang. Als die Sitzung beendigt war, unterhielten sich die beyden Souverains eine Zeitlang mit dem jungen gekrönten Redner, und bezeigten ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihre Zufriedenheit über seine Preisschrift. — Der König Ludwig XVIII wird am Ende dieser Woche hier erwartet. Die Preßfreyheit ist hier leider noch nicht so groß, als man es hätte hoffen sollen. Der Senator Gregoire hat eine Brochüre über das Mangelhafte der neuen Konstitution drucken lassen; allein man hat die Bekanntmachung derselben verhindert. Auch die Brochüre über die Verantwortlichkeit der Minister Bonaparte's hat nicht erscheinen können.

Die politischen Ereignisse haben mich bisher verhindert, einige spätere literarische Nachrichten nachzuholen. Hr. Millin, welcher aus Italien wiedergekommen ist, hat eine sehr merkwürdige Sammlung von Zeichnungen, Büchern und Kupferstichen mitgebracht. Alle Denkmäler, die ihm der Aufmerksamkeit würdig schienen, hat er von sehr geschickten Zeichnern an Ort und Stelle abzeichnen lassen. Von 2000 Zeichnungen, die er mitbringt sind kaum 200 bekannt. Da bekanntlich die Italiäner ziemlich gleichgültig für die Aufbewahrung und noch mehr für die Bekanntmachung dessen sind, was sie besitzen, so bringt Hr. Millin einige hundert genau abgezeichnete alte, noch nie herausgegebene, Inschriften, die Zeichnungen der meisten in Italien befindlichen, sogenannten etruskischen Vasen, Musivarbeiten, Grabmäler, Bildsäulen, Basreliefs, der in Handschriften vorhandnen Miniaturgemählde u. s. w. mit. Alles dieses ist um so schätzbarer, da wol noch nie eine ähnliche Sammlung gemacht worden ist, und auch nicht leicht gemacht werden konnte. Vielen Reisenden bleiben eine Menge Kunstsachen verborgen, wenn sie auch lange an einem Orte verweilen. Oft ist's auch schwer, das Schöne aufzuzeichnen, was man in den Städten und Gegenden sieht. In den Ruinen von Herkulanum und Pompeji, wie auch in andern Gegenden Neapels, ist es verboten, Zeichnungen aufzunehmen. Hr. Millin hat sich müssen die Erlaubniß erwerben, Alles nach Belieben abzeichnen zu lassen. Ein in ästhetischer Hinsicht sehr merkwürdiges Stück der Millin'schen Sammlung ist eine Musivarbeit, worin alle Schauspieler einer alten Tragödie in ihrem Theaterkostüm auf das Genaueste abgebildet sind, so daß man völlig sich darnach kleiden könnte. Hr. Millin beschäftigt sich jetzt damit, die großen mitgebrachten Materialien zu ordnen, und dann Einiges daraus zu bearbeiten. Zu einem großen Werke über seine Reise werden wohl ruhigere Zeiten nöthig seyn. Eine Uebersicht über das Ganze will er dem nächsten Hefte seines Magazin encyclopédique geben. —

Hr. Gosselin hat die beyden letzten Bände seiner Untersuchungen über die Erdbeschreibung der Alten herausgegeben. Sie enthalten viele Kupfer. Auch ist ein neuer Band von den Auszügen der Manuscripte der kais. Bibliothek erschienen. Hr. de Sacy theilte darin Auszüge aus mehrern morgenländischen Handschriften mit. Von Hrn. Cerbied befinden sich dort Nachrichten über ein armenisches Manuscript. Von Hrn. Roquefort eine Beschreibung eines alten französischen Gedichts, Parthonopex de Blois betitelt. Von Hrn. Hase Berichte über einige griechische Handschriften, welche Nachahmungen von Lucians Necyomantie enthalten. Ein Mahler, Hr. Damame, der sich einige Jahre in Rußland aufgehalten hat, gibt eine Sammlung von russischen Kleidertrachten, Gebäuden, Ansichten u. s. w. in 10 Heften heraus. Hr. De la Borde hat einstweilen seine Vasensammlung, wie auch seine pittoreske Reise in Spanien, eingestellt. Hr. Maltebrun hat den 4ten Theil seiner Erdbeschreibung, wie auch das 64ste und 65ste Heft seiner Annales de Voyage herausgegeben. Man setzt den neuen Abdruck von Laharpe's Auszug der allgemeinen Geschichte der Reisen fort; jeden Monat erscheinen 2 Bände davon.

Logogryphen.

1.

Gesungen wird dies Wort. — Wenn du es aber bist,
So naht allmählich sich des Lebens letzte Frist.
Man setzt ein Zeichen vor, dann wirst du's plötzlich werden,
Entschwang die Seele sich zum Himmel von der Erden.

2.

Flieh' dieses Sylbenpaar! — Es führet zum Verbrechen. —
Zwey Zeichen setze vor, so wirst du davon sprechen,
Wenn du verwundet bist, auch, wenn's in einer Stadt,
Bey schlechter Polizey, zu tiefe Löcher hat.

v. Beulwitz.

Auflösung der Charade in Nro. 103. Weinberg.

Nro. 110.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 9. May, 1814.

Welches Dichters Busen
Schwellen nicht die Musen,
Wenn der Frühling blüht!
Starke.

Frühlingslied
eines occitanischen Troubadours, angeblich aus dem XIII. Jahrhundert. *)

Hervor aus den Hütten! Ihr Schäfer, herbey!
Grüßt fröhlich den kommenden fröhlichen May!
Schon hat ja der nächtliche süße Thau
Die Gärten mit stralenden Perlen geschmückt.
Schon bieten sich tausend Blumen zur Schau.
Sie locken euch. Kommt und pflückt!

Seht! Amsel und Stieglitz durchflattern den Wald.
Hört! Munterer Sperlinge Zwitschern erschallt.
Gekommen ist wieder die gold'ne Zeit,
Wo jeglicher Schäfer bey Tagesbeginn
Die würzigsten Blumen der Schäferinn weiht,
Mit liebendem, treuem Sinn.

Gebt heute der Trägheit, der Sorge nicht Raum!
Entwurzelt den schmächtigen grünenden Baum!
Putzt ihn mit Guirlanden und Kränzen heraus,
Und allerley farbiger Bänder Pracht,
Und pflanzet ihn frühe vor Liebchens Haus,
Noch eh' sie vom Schlaf erwacht.]

Doch kennt Ihr mein Mädchen, der Lieblichen Preis,
Die Fürstinn des Lenzes, die Maja des May's? —
Seht Anna, mein Liebchen, so reizend und jung!
Ein Engel, wie diese, begegnet euch nie.
Wem anders gebührte wol Huldigung?
Die Sonne des Dorfs ist Sie.

Wol Alles bezauberst du, Blume des Jahrs,
Du himmlischer Frühling! Ich Aermster erfahr's.
Entflamme doch Annen zu Lieb' und zu Trost,
Daß endlich sie rühre mein Schmerz;
Ja, wie du bezwangest des Winters Frost,
Bezwinge der Spröden Herz!
H g.

*) Frey. nach Le Troubadour. Poësies occitaniques du XIII. Siècle, traduites et publiées par Fabre d'Olivet. T. II. à Paris, 1804.

Uebersicht
der Arbeiten der physikalischen Klasse des französischen National-Instituts der Wissenschaften im Jahr 1813.

(Aus dem im Januar 1814 dem Institute erstatteten Bericht des Hrn. Cuvier).

I.
Mineralogie und Geologie.

Die Geologie erfreut sich fortgehend immer mehr des in ihrer Bearbeitung herrschend gewordnen Geistes genauer Beobachtung, und die Zahl der bestimmten Angaben über Erdreich und Boden der verschiednen Länder, über die allgemeinen Gesetze ihrer Schichten-Lagen und über die Reste organischer Körper, welche diese letztere enthalten, vermehrt sich mit jedem Tage.

Jene Steinschichten, welche ausschließlich Schaalthiere des süßen Wassers darbieten, die von den HH. Cuvier und Brongniart in der Gegend von Paris in sehr ausgedehnten Strecken, und hinwieder von den HH. Brongniart, Omalius de Halloy, Marcel de Serres, Daudebart de Ferussac u. s. w. an gar viel andern Orten mehr entdeckt wurden, haben vielfältige

Aufmerksamkeit erregt, und die Naturforscher zu Nachforschungen für die Unterscheidung der Schaalthiere des süßen Wassers von jenen der Brack- und Salzwasser veranlasst. Die HH. von Férussac und Marcel de Serres reichten darüber zwey verschiedne Denkschriften ein. Die Arten und keineswegs die Gattungen, bemerkt der erstere, dürfen hierbey in Betracht kommen, indem die meisten Gattungen zugleich See- und Fluß-Arten in sich schließen. Hr. Marcel de Serres hat die Brackwasser-Sümpfe der Küsten des mittelländischen Meeres eigens zum Behuf der Kenntniß ihrer Schaalthiere untersucht, und er hat darin Arten getroffen, welche jenen, die in den Umgebungen von Mainz große Schichten bilden, und mit See-Schaalthieren untermischt gefunden werden, sehr ähnlich sind. Er hat sich bemüht, die Grenzen der Wanderungen zu bestimmen, welche Thiere sowol als Pflanzen aus dem Salzwasser ins süße Wasser, und umgekehrt aus diesem in jenes unternehmen; er überzeugte sich, daß kein Thier und selbst keine Pflanze einer Salzigkeit von acht Graden widersteht; er hat von den Thieren sowol als Pflanzen die Arten unterschieden, welche die Meeresküsten um des Sandes willen lieben, der sich da findet, und welche auch in anderm Sandboden gedeihen; jene, die durch den Salzgehalt allein angezogen werden, und die um oder in den Salz-Seen und Sümpfen, auch vom Meere entfernt, wohl fortkommen, und endlich diejenigen, welche der See, so wie sie ist, bedürfen, und immer in ihrer Nähe bleiben. Diese Beobachtungen beweisen, daß es nicht immer leicht ist zu entscheiden, ob ein Schaalthier der See oder dem süßen Wasser angehört; darum bleibt jedoch die Thatsache der ungemein ausgedehnten, ausschließlich mit Schaalthieren des süßen Wassers erfüllten, Schichten-Lager nichts destominder ganz zuverlässig, und jene erklären hinwieder, wie solche Schaalthiere mitunter auch in den Schichten voll See-Schaalthiere angetroffen werden.

Das geologische System der Umgebungen von Paris, welches ein Hauptgegenstand der Beobachtungen und Entdeckungen der HH. Brongniart und Cuvier war, ist seither der Vorwurf weiterer Untersuchungen andrer gelehrter Naturforscher geworden. Die HH. de Tristan und Bigot de Morogue haben mit vieler Sorgfalt die an die Loire gränzenden Theile desselben untersucht, und der Ingenieur der Bergwerke, Omalius de Halloy, hat eine vortreffliche Karte davon in seiner ganzen, von ihm überall selbst bereisten, Ausdehnung entworfen.

Hr. Brongniart und nach ihm Hr. de Halloy haben einen andern, in geologischer Hinsicht eben so merkwürdigen, Theil von Frankreich, welcher gegenwärtig das Departement der Manche bildet, untersucht. Aus der Beschreibung der Felslager dieses Landes, welche uns Hr. Brongniart liefert, ergibt sich, daß, was bisher für eigentlichen Granit gehalten ward, vielmehr Werners Syenit ist, der sich durch die unter seinen Bestandtheilen vorkommende Hornblende und durch seine ungleich spätere Formation von dem wahren Granit unterscheidet. Diese Syeniten der Manche liegen auf Schiefer und andern Gesteinarten von ungleich neuerm Ursprunge, als der Granit ist; es scheinen dieselben an einigen Stellen sogar über Kalkstein-Schichten, welche Ueberreste organischer Körper enthalten, zu liegen, was mit den Beobachtungen des Hrn. v. Buch in Norwegen zusammentreffen würde, und zum Beweise dienen könnte, daß spätere Niederschlagungen krystallisirter Felsarten auch noch alsdann stattfanden, als sich lebendige Organisationen in dem Wasser, das den Erdball umgab, bereits entwickelt hatten.

Hr. Brongniart ist mit der Ausarbeitung eines allgemeinen Lehrbuchs der Geologie beschäftigt, und er hat dem Institut den Entwurf seiner Eintheilung der Stein-Massen, (roches), oder der zusammengesetzten Mineral-Körper vorgelegt, welche die gegenwärtige Rinde des Erd-Balls, so weit uns solche bekannt ist, bilden. Den Grundsätzen gemäß, denen die Naturforscher jetzt überall huldigen, will er seine Eintheilung lediglich auf solche Charaktere gründen, welche die Steinarten selbst darbieten, und er verwirft hingegen jene, die von dem gegenseitigen Verhältniß ihrer Lage zu einander hergenommen werden, und die ihrer Geschichte vielmehr angehören, als daß sie zu Grundlagen ihrer systematischen Eintheilung dienen könnten. Er sondert von den Steinarten ab, und reiht zu den einfachen Mineralien, jene dem unbewaffneten Auge einfach erscheinenden Mineralstoffe, deren verschiedenartige Bestandtheile nur durch Waschen und andre Verrichtungen offenbar werden, die ohne eigentlich den Namen chemischer Scheidungen zu verdienen jedennoch das Ansehen und den innern Zusammenhang jener Stoffe verändern, wie Schiefer, Thon u. s. w. Diese also beschränkten, oder wie Hr. Brongniart sich ausdruckt, gemischten Steinarten, (roches mélangées), theilen sich in krystallisirte, (cristallisées), und durch Anhäufung gebildete, (aggrégées); die Bestandtheile der erstern stehen entweder in ungefähr gleichem Verhältniß zu einander, oder es ist einer davon vorherrschend; im ersten Fall werden die Gattungen nach den wesentlichen, das will sagen, den stets vorkommenden Bestandtheilen, im zweyten aber nach der Grundlage oder ihrer vorherrschenden Substanz gebildet; in beyden Fällen sollen die Zahl der Bestand-Theile und die aus ihrer Verbindungsweise sich ergebende Struktur für die Unterscheidung der Arten benutzt werden. Die durch Anhäufung gebildeten Steinarten werden je nach ihrem mehr oder minder sichtbarn Bindungkitt, und nach der Beschaffenheit desselben sowol, als der durch ihn zusammengefügten Kerne eingetheilt.

Mit Hinsicht auf die Bildungs-Epochen und die Ueberreste organischer Körper, welche sie enthalten, und die als

auffallende Merkmale jener Epochen betrachtet werden können, unterscheidet Hr. Brongniart vorerst, die Grundlage aller übrigen, die Granitfelsen ohne Spur organischer Körper, die älteste uns bekannte Gebirgs-Formation; über ihr jene Steinschichten, welche nur noch wenige Ueberreste organischer Körper, meist aus der Klasse der Zoophyten, enthalten; die dritte Formation (venitischer Art zeigt von diesen keine mehr, gleich als wäre ihre Erzeugung für eine Weile nochmals unterbrochen worden; in der vierten fängt man an Schaalthiere wahrzunehmen, vorzüglich die sogenannten Ammonhörner; in der fünften und sechsten Formation sind die Erophiten und Seriten unter den Schaal-Thieren, die sie enthalten, vorherrschend. Endlich finden sich Steine, welche so regellos vertheilt sind, daß sie nach keiner Zeitordnung sich eintheilen lassen; es sind dies einerseits die Trapparten und andrerseits die vulkanischen Steine. Mit diesen Gruppen sind auch überall solche Steinmassen vermengt, die durch gewaltsame Bewegungen aufeinander folgender Revolutionen zwischen sie versetzt, ziemlich sichere Anzeigen der Zeit enthalten, worin jene geschahen.

Züge aus dem Leben.

1.

Die Kaufleute zu K — schrieben an Friedrich den Großen, daß die Juden ihnen seit langer Zeit durch ihren Handel das Brot wegnähmen, und baten um Unterstützung. Friedrich antwortete sogleich:

Wir u. s. w. thun kund und zu wissen: da die Juden zu K —, laut Klage der Kaufleute daselbst, diesen das Brot wegnehmen, so befehlen Wir hiemit ernstlich, daß von heute an die Kaufleute zu K — den Juden daselbst hinwiederum das Brot wegnehmen sollen.

2.

Ein armer Rabbiner sprach lang über Wohlthätigkeit, ermahnte die Zuhörer in den blühendsten Bildern, dem Nächsten beyzustehen, und schloß mit folgenden Worten:

„Indem ich euch das Elend des Menschen mahlte, glaubtet ihr gewiß, ich meinte mich? — O ich weiß, daß die Welt, in Egoismus versunken, überall nur Egoismus sieht, und so bemerk' auch ich schon lange rings in dem Antlitze den Gedanken: Er meinte sich! — Nun ja, ich meinte mich."

Nachlese.

Ein schlechter französischer Prediger sagte in Gesellschaft: Sie finden wol keinen Gegenstand in der heiligen Schrift, über den ich nicht gepredigt hätte. „Falsch! rief ein Spötter; Zweyerley fehlt Ihnen." — Was denn? — „La Conception et le Jugement."

*

Beaumarchais wurde vom Herzog von Chaulnes mißhandelt, ohne sich mit ihm zu schlagen. Als er später eine Ausforderung von Hrn. de la Blache erhielt, war seine schriftliche Antwort: „J'ai refusé mieux."

*

Der Vorwurf der Langenweile, den man vielen neuen Opern macht, trifft die nachstehende in drey kurzen Acten gewiß nicht; sie heißt: Freude, Leid und Rettung.

Acte I.

Le Prince et la Princesse.

La Princesse.

Cher Prince, on nous unit.

Le Prince.

J'en suis ravi, Princesse.

Peuple, chantez, dansez, montrez votre allegresse!

(Chant et Danse.)

Acte II.

La Princesse.

Amour!

(Bruit de guerre. Le Prince revient, poursuivi par ses ennemis. Combat. Le Prince est tué.)

La Princesse.

Cher Prince!

Le Prince.

Helas!

La Princesse.

Quoi?

Le Prince.

J'expire.

La Princesse.

O malheur!

Peuple, chantez, dansez, montrez votre douleur!

(Une marche finit le second Acte.)

Acte III.

Pallas, (dans une nuage.)

Pallas te rend le jour.

La Princesse.

Ah, quel moment!

Le Prince.

Où suis-je!

Peuple, chantez, dansez, célébrez ce prodige!

(On danse, la toile tombe, et la pièce reste.)

*

Ein Gascogner rühmte sich, er stamme von einer so ganz alten Familie ab, daß er noch den Zins für ein Kapital bezahlen müße, welches seine Vorfahren aufgenommen hätten, um den Heiland in der Krippe zu Bethlehem anzubeten.

*

Abbé Cherambeault war ganz mißgestaltet. Als er von der französischen Akademie zu Lafontaines Nachfolger ernannt wurde, hieß es: „Den Lafontaine muß ein Aesop ersetzen."

Tapferkeit und Feigheit.

Die Tapferkeit erbeutet Lob und Lohn;
Die Feigheit prahlt, und bebt vorm Feinde.
Die Tapferkeit hat viel erklärte Freunde;
Die Feigheit heimliche, doch eine Legion.

Hg.

Ueber Jucunde.

Mit Recht wird Gräfinn Jucunde
Die Langeweile genannt.
Kein Gast an der Tafelrunde
Hält ihrem Geplauder Stand.
Man gähnt, das Glas in der Hand;
Man schläft, den Bissen im Munde.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Am zweyten Ostertage wurde zum Erstenmale auf die Bühne gebracht: Cortez, große Oper in drey Akten, Musik von Spontini, und zwar mit freyem Eintritte, zur Feyer der Einnahme von Paris. Spontini's Vestalin ist eine Lieblingsoper unsers Publikums. Es konnte daher nicht fehlen, daß man dem neuen Werke des beliebten Komponisten mit gespannten Erwartungen entgegensah. Selig sind, die nichts erwarten, denn ihnen wird nichts fehlschlagen, sagt Pope, und wir hätten weislich und wohl gethan, in Betreff besagter Oper diese goldne Regel keinen Moment weder aus den Augen, noch aus dem Herzen zu verlieren. Jene lieblichen Melodien, die uns in der Vestalin bezaubern, suchen wir im Cortez vergeblich, von welchem Kunstwerk es uns im Ganzen ungemein schwer fällt, mit Ueberzeugung anzunehmen, daß es aus eben dem Geiste geboren wurde, der die Vestalin hervorbrachte. So wird es der Nachwelt fortwährend schwer fallen, das verlorne und wiedererlangte Paradies Milton's für Werke des nämlichen Dichters anzuerkennen. Spontini ermüdet im Cortez unaufhörlich des Hörers Ohr durch ängstlich-verworrenes Ringen nach Originalität. Nicht einmal vom Ansprechen der Empfindung kann die Rede seyn, geschweige denn vom Ergreifen und Hinreißen. Wir nehmen jedoch ein Duett aus, welches Mad. Lembert und Hr. Häser so trefflich vortrugen. Unsre thätige Oberdirektion suchte durch einen ungewöhnlichen Aufwand an Dekorationen und Garderobe, und unser Opernpersonal durch einen ähnlichen Aufwand an Talenten und Kunsteifer, das Ganze vergeblich zu heben. — Theodor Körners Drama „Hedwig" ward am 13. April zum Erstenmal gegeben. Diesem folgte, gleichfalls zum Erstenmal, „die selige Frau, Lustspiel in einem Akte" von Gubitz. Das Drama „Hedwig" hat einzelne, stark wirkende, Theatercoups, das Ganze dagegen ist gedehnt und unwahrscheinlich. Die Charaktere sind mit kräftigem Pinsel dargestellt. Um den Gegensatz so grell als möglich zu halten, wurde vom Dichter dem vollendeten Teufel ein vollendeter Engel gegenüber gestellt. Der Sprache gebricht es eben so wenig an schönen und großen Stellen, als an leeren und schwülstigen Phrasen. Das Drama Hedwig kann abermals als redender Beweis aufgestellt werden, daß Körners Anlagen zum lyrischen Dichter entschiedner waren, als die zum dramatischen. Für den Dichtertriumph des edelgefallnen Mitbefreyers von Deutschland darf die poetische Sammlung gelten, die unter dem originellen Titel „Leyer und Schwert" kürzlich erschien. — Das Lustspiel: „die selige Frau" brachte nicht ganz die gehoffte Wirkung hervor, obgleich der wackre Komiker, Hr. Vincenz, als Hauptmann v. Knorr, seine Kunst erschöpfte, um durch die originellste Laune von der Welt das Ganze zu heben, und auch Hr. Lembert als Kammerherr, und Dem. Marconi als Fräulein, zu gleichem Zwecke kein Mittel unbenutzt liessen, das ihren ausgezeichneten Talenten zu Gebote stand.

Durch das Engagement des Hrn. Blumauer hat unsre Bühne einen denkenden und brauchbarn Schauspieler gewonnen. Es wird ihm, wie wir keinen Augenblick zweifeln, mit leichter Mühe gelingen, seinen Bewegungen die nämliche Rundung zu geben, welche seine Deklamation auszeichnet.

Paris, 25. April 1814.

Die celtische Akademie hat seit dem Anfange dieses Jahres eine bessre Gestalt angenommen. Sie heißt jetzt Gesellschaft der französischen Alterthumsforscher, und versammelt sich im Musäum der französischen Denkmäler. Die Zahl ihrer Mitglieder ist auf 60 beschränkt worden. Alle Jahre im Monat May wird sie in jenem Musäum eine öffentliche Sitzung halten, und zwar mitten zwischen den alten Denkmälern. Sie fährt fort, ihre Denkschriften heftweise herauszugeben. Es sind nun in Allem 15 Hefte erschienen. Im vergangenen Winter sollte die schöne Büchersammlung des verstorbenen Gelehrten und Mitglieds des Instituts, Hrn. Larcher, versteigert werden; da die Zeiten aber so äußerst schlecht waren, so hat man klüglich den Verkauf einstweilen ausgesetzt. Der Katalog wird jedoch immerhin ausgegeben. Eine andre Versteigerung, welche vor einigen Monaten viel Aufsehen erregte, war die eines Saphirs, welcher schon vor mehrern Jahren zu einem großen Prozesse Anlaß gegeben hatte. Er wog 133 Karat, und wurde dem Diamante, le Regent, gleichgeschätzt. Er hatte ursprünglich der Familie Ruspoli in Rom zugehört, und soll sogar aus der Krone Karls des Großen herkommen. Der Ankündigung zu Folge hatten die geschicktesten Edelstein-Händler jenen Stein für unschätzbar erklärt; er sollte alle gewöhnlichen Berechnungen übersteigen, und der geringste Anschlag sollte zu 300,000 Franken seyn. Am Tage der Versteigerung fand sich eine große Menge Neugieriger zusammen. Der Stein war in einem goldnen Kästchen, das an einer Kette hing. Das Ende der Kette hielt der Commissaire-priseur stets in der Hand, damit durch keinen Unterschleif der Stein entwendet werden könne. Die Zuschauer erstaunten aber sehr, als der Stein dem Meistbietenden für 41,000 Franken zugeschlagen wurde. Wie es scheint, war dieses Kleinod dem ersten Ankäufer viel zu hoch verkauft worden, und ist bey Weitem nicht so viel werth. Ein witziger Journalist hatte die Abenteuer desselben geweissaget. Der Edelstein würde nämlich von einem Juden gekauft werden. Dieser würde ihn an einen armenischen Kaufmann verhandeln, der ihn dann im Serail des türkischen Kaisers absetzen würde. Die erste Sultaninn würde ihn einige Zeit tragen, und dann wegen eines geheimen Liebeshandels den obersten Verschnittenen damit bestechen. Der Liebeshandel würde aber entdeckt, und der Verschnittene gezwungen werden, zu entfliehen. Aus Noth würde er sein Kleinod an einen christlichen Fürsten verkaufen. Dieser würde ihn mit nach Paris bringen, und die Gunstbezeugungen einer Tänzerin oder Sängerin damit erkaufen. Aus den Händen dieser würde der Stein ins Leihhaus kommen, u. s. w.

Mit einer Extra-Beylage. Nr. 2.

Nro. 111.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 10. May, 1814.

Ihr werdet Alles schön, und doch verschieden finden.

v. Haller.

Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des französischen National-Instituts der Wissenschaften im Jahr 1813.

II.

Pflanzenkunde und Pflanzen-Physiologie.

Die bekannte, alljährlich stattfindende, Erscheinung des Abfallens der Blätter im Herbst ist immer noch in Hinsicht auf ihre Ursachen nicht sattsam aufgeklärt, und bietet auch noch immer neuen Stoff zu Beobachtung dabey obwaltender Verschiedenheiten dar. So hatte Hr. Carnot, dessen Studien zwar in ganz andre Fächer einschlagen, dessen Beobachtunggeist jedoch Alles ergreift, was Veranlassung zum Nachdenken darreichen zu können scheint, wahrgenommen, daß gewisse Bäume ihre Blätter von der Spitze oder von oben herab, und hingegen andre umgekehrt dieselben von unten nach der Spitze hinauf, abwerfen, und Hr. Palisot de Beauvois suchte die Ursache dieser Verschiedenheit zu erforschen. Er fand, daß überhaupt diejenigen Arten, bey denen der Spätjahrtrieb in einfacher Verlängerung der Spitzen der Aeste besteht, sich von unten herauf entblättern, während jene, bey denen der Herbsttrieb durch kleine Seiten-Aeste geschieht, von oben herab entblättert werden, oder mit andern Worten, daß die am spätesten entwickelten Blätter auch am spätesten abfallen. Duhamel, welcher etwas Aehnliches wahrgenommen hatte, wunderte sich, daß diese nothwendiger Weise zärtern Blätter dem Froste länger widerstehen können; es ist aber nicht der Frost, welcher das Abfallen der Blätter wesentlich begründet, sondern dieses ist vielmehr eine nothwendige, mit dem Gesamtleben der Pflanze zusammenhängende, Erscheinung, und es geschieht entweder durch die Entwicklung der Knospe, oder durch eine andre innere Veränderung, daß der Blattstiel alsdann abreißt, wenn im Fortgange seiner Ernährung der Augenblick eintraf, wo das Gewebe, das ihn bis dahin festhielt, sich auflöst. So sehen wir, daß ein Baum, der im Frühling oder Sommer durch irgend einen Zufall abstirbt, seine Blätter darum keineswegs fallen läßt.

Bekanntlich öffnen und schließen sich verschiedne Blumen zu bestimmten Stunden, und Wärme sowol, als Feuchtigkeit haben großen Einfluß auf diese Erscheinung. Der Botaniker, Hr. Devaux, hat darüber an den Arten des Mesembryanthemum, bey denen diese abwechselnden Bewegungen so auffallend sind, daß man davon ihren Gattungnamen hernahm, Beobachtungen angestellt und gefunden, daß die Ursache nicht, wie man glaubte, in der Blumenkrone, (corolla), sondern im Kelche, (calix), zu suchen ist, der, wenn er sich zusammenzieht und schließt, die Krone seiner Bewegung folgen macht, während diese hingegen Tag und Nacht geöffnet bleibt, wenn man den Kelch von ihr absondert oder abschneidet.

Hr Mirbel hat auch dies Jahr eine Reihenfolge sorgfältiger Beobachtungen über die Saamen, die Saamen-Häute und die Saamen-Bedeckungen angestellt, welche er

mit vielem Scharfsinn auf die Theorie der natürlichen Familien anwendet.

Von Hr. Heinrich Cassini, einem Sohn des berühmten Gelehrten dieses Namens, von dem das Institut im verflossnen Jahr zahlreiche und merkwürdige Beobachtungen über die Griffel der großen Familie der Syngenesisten erhalten hatte, empfing dasselbe dies Jahr ähnliche Untersuchungen über die Staubfäden der nämlichen Pflanzenfamilie, an denen er eben so, wie früher an den Griffeln, verschiedne, den Pflanzenforschern bisher unbekannt gebliebne, Eigenschaften wahrnahm. So hatte zum Beyspiel noch Niemand das Gelenk beobachtet, das den Faden in der Nähe des Staubbeutels unterbricht, und worin Hr. Cassini einen beständigern Charakter, als jener der Verbindung der Staub-Beutel unter einander ist, gefunden hat. Von dem naturphilosophischen Grundsatze ausgehend, daß eine gute Classifikation nicht auf einzelnen, sondern auf der Gesammtheit der Charaktere beruhen soll, ist Hr. Cassini entschlossen, seine Beobachtungen ungesäumt auch über die Blumenkrone, den Eyerstock, die Saamenhüllen und die Saamen selbst auszudehnen, und bey der äußersten Genauigkeit, welche er überall anwendet, läßt sich erwarten, daß die von ihm dafür ausgehobne natürliche Familie in Kurzem besser denn keine andre gekannt seyn wird.

Die Pflanzen-Physiologie bietet, gleich allen übrigen Wissenschaften, solche schwierige Fragen dar, deren Lösung die Natur auf keine für uns unzweydeutige Weise gewährt, und die darum auch noch lange Gegenstand der Meinungs-Verschiedenheit unter den Gelehrten bleiben wird. Dahin gehört unter Anderm die Frage über das Daseyn der Geschlechter bey den unter dem Namen der Cryptogamisten bekannten Pflanzen. Manche Botaniker, durch die Schwierigkeit der Auffindung ihrer Geschlecht-Organe abgeschreckt, geriethen auf den Gedanken es könnten diese Pflanzen wol geschlechtlos seyn, und sich durch etwas Zwiebelartiges oder durch einfache Knospen eben so gut fortpflanzen, wie gewisse Thiere, die Polypen zumal, thun, deren Fortpflanzung unstreitig auf diese Art stattfindet. Andre hinwieder konnten bey Ansicht des zusammengesetzten Reproduktion-Apparats der Farrenkraut- und Moosfamilien nicht glauben, daß eine so einfache Fortpflanzungweise, wie diejenige durch Knospen ist, so vieler verschiedenartiger Organe bedurft hätte. Sie trachten daher die Staubfäden, die Staubbeutel, die Griffel, die Saamen, die Embryone und alle in den gewöhnlichen Pflanzen so leicht zu erkennenden Befruchtung-Werkzeuge aufzufinden; weil ihnen aber bey diesen Nachforschungen die Formen-Aehnlichkeit abgeht, so sind sie, wenn schon im Grundsatze einig, in der Anwendung doch sehr von einander abweichend; was die Einen für den Blumenstaub ansehen, halten Andre für den Saamen, und umgekehrt, so daß die Sexualisten, (wie sie sich nennen), unter sich selbst nicht weniger Kämpfe zu bestehen haben, als mit ihren gemeinsamen Gegnern, den Agamisten.

Den Streit dieser Meinungs-Verschiedenheiten erneute im verflossnen Jahr eine wichtige Arbeit des Hrn. Desvaux über die Familie der Lycopodien. Bekanntlich enthalten diese durch die neuern Botaniker von den übrigen Moosen getrennten Pflanzen in kleinen Kapseln ein gelbliches sehr brennbares Pulver, das unter dem Namen Bärlappe, (Semen lycopodii), im täglichen Leben zu mancherley Dingen benutzt wird. Seine Aehnlichkeit mit dem Blumenstaub bewog den Hrn. von Beauvois, solches für wirklichen Blumenstaub zu halten. Inzwischen ist von Andern die Beobachtung gemacht worden, daß seine Körner nicht gleich denen des gewöhnlichen Blumenstaubs im Wasser aufspringen, und allgemein ist man darüber einig, daß jenes Pulver, wenn es ausgesäet wird, keimt und Lycopodien erzeugt. Inzwischen gehört die erstere Eigenschaft nicht unter die wesentlichen Charaktere, und die zweyte bringt Hr. v. Beauvois auf Rechnung kleiner Kügelchen, welche er in jenem Pulver unterschied, und die er für kleine Zwiebeln oder Knospen hält, so daß, wie er glaubt, nicht der gelbe Staub es ist, welcher keimt, sondern einige jener Knospen, die damit vermischt waren. Den eigentlichen Saamen, welchen der Blumenstaub befruchten soll, findet Hr. von Beauvois in andern Kapseln, die bald zwischen, bald unter jenen ersten angetroffen werden, und die lediglich kleine runde Körnerchen enthalten, welche durchsichtig und nicht größer, wie jene des gelben Staubes sind. Allein diese besondern Kapseln wurden bis dahin nur noch in einem Drittheil der Lycopodien-Arten wahrgenommen, in den übrigen suchte man vergeblich darnach. Hr. Devaux ist über diese Thatsachen mit dem Hrn. v. Beauvois meist einverstanden, hingegen will er die daraus gezognen Folgerungen nicht zugeben; in dem gelben Staube sieht er nur Zwiebeln und Knospen, (er nennt sie Propagules), die zum Keimen keiner Befruchtung bedürfen. Jene andern, durch Hrn. von Beauvois beobachteten, Körner hält er ihrer Zahl, ihrer Durchsichtigkeit, ihrer ungleichen und unregelmäßigen Gestalt wegen, für fehlgeschlagne oder abortive Keime, (propagules avortées.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Wind und Wetter, gewaltige Lehrmeister.

Ja wohl Zuchtmeister, und Lehrmeister hinten-nach, insoferne die Zucht auf Lehre wirkt. Aber man behält die Lehre doch oft nicht lange, wenn auch gleich die Zucht scharf war. Das hat die Geschichte aller Jahrhunderte bewiesen!

Wind und Wetter und Regen und Kälte! Welche Kämpfe sind nicht dadurch gebrochen und vereitelt worden!

Wind und Wetter, und daß man nicht drauf achten wollte, sind schuld, daß die herrlichen Bisthümer Metz, Tull und Verdun, und die Städte dazu, welche von alten Zeiten immer zum deutschen Reiche gehört hatten, von ihm abgerissen worden, und verloren gegangen sind. Das ging so zu:

Als Kaiser Carl V. mit den protestantischen Fürsten in Deutschland in den Jahren 1550 — 1552 in große Irrungen gerieth, so benutzte König Heinrich II. in Frankreich diesen Zwist, ließ sich mit den Fürsten in geheime Unterhandlungen ein, stellte sich, als wollte er die deutsche Freyheit mit verfechten helfen, und zeigte sogleich dadurch thätig, daß er die deutschen Reichsstädte, Cambray, Metz, Tull und Verdun wegnahm. (Im Monat März 1552.) Er drang auch von da weiter über Nancy nach Elsaß. Kaiser Carl wurde durch den Churfürst Moritz von Sachsen eben gedrängt, und genöthigt, bis Kärnthen sich zurückzuziehen. Der Passauer Vertrag erfolgte; dieser ging aber nur die deutschen Händel an. Metz, Tull und Verdun konnten und durften nicht aufgegeben werden. Carl rüstete sich, sie den Franzosen wieder abzunehmen, und zog mit einer großen Macht noch im Herbst desselben Jahrs (1552) über den Rhein. Aber die Witterung war nicht günstig, und Carls Gesundheit litt darunter. Die Belagerung von Metz begann erst den 23sten October. Carls Heer belief sich anfangs auf 54,000, nachher bis gegen 100,000 Mann. Die Menge des Geschützes, das er heranführte, war (für die damaligen Zeiten) ungeheuer, und man beschoß die Mauern mit der größten Anstrengung. Sie stürzten auch zum Theil schon in großen Massen um. Aber der tapfre Herzog von Guise hatte im Innern für die Errichtung zweyter Mauern und Schutzwehren gesorgt. Kälte und Regen hinderten dazu noch die Belagerer, in den Laufgräben vorwärts zu rücken.

Carl ging selbst umher, sprach freundlich überall zu, und setzte sich vielen Gefahren aus. Es half nichts. Sein Volk trotzte vergebens Sturm und Regen — einige Zeit! Krankheiten nahmen überhand, Elend und Mißmuth. Durch einen Brief verleitet, ließ Carl die Stadt auf einer unrechten Seite von Neuem mit Gewalt angreifen. Der Angriff mißlang. — Das December-Wetter lähmte alle Kräfte der Muthigen. Carl zählte seinen bisher erlittenen Verlust zusammen; 30,000 Mann waren erlegen. Die Kälte wurde unerträglich. Carl verzweifelte, und hob mit tief-verhaltnem Grimm die fruchtlose Belagerung auf. Beschämt zog er sogleich mit Anfang des Jahrs 1553 nach Diedenhofen, (Thionville) und von da nach Brüssel ab. Er war der Krone und des Reichs von jetzt an überdrüßig, und hatte keine Ruhe mehr, bis er selbst den Scepter bald darauf freywillig niederlegte.

Metz würde gewiß in deutsche Hände zurückgekommen seyn, wenn man es — gleichsam der Natur nicht hätte abtrotzen wollen. Tull und Verdun wären sicher nachgefolgt. Mit Bedauern sprechen alle Geschichtschreiber der damaligen Zeit davon, daß man diese Städte aufgegeben habe. Ja, man gestand es damals und noch lange nachher gar nicht zu, daß sie gar aufgegeben, und von Deutschland ganz getrennt seyn sollten. Selbst der König von Frankreich sprach anfangs darüber in gar gemäßigtem Ton: „Nur als Vikarius des deutschen Reichs wolle und müsse er sie bewahren!“ — Er hatte kein Fug und Recht dazu, sie ganz zu behalten; und hat sie doch behalten! — Ach! des schlimmen verderblichen Winters vor 260 Jahren!

Nachlese.

Hier, mein Freund, zur Unterhaltung ihrer Leser Einiges aus den neuesten Flugheften der „Rhapsodies du jour.“ Ich wünsche diesem Institut, und weissag' ihm Fortgang, weil jedes Heft auf ein halbes Stündchen sehr angenehm unterhält; denn das Ganze liefert, kunstlos gemengt, Madrigale, Couplets, Räthsel, Betrachtungen, witzige Einfälle, Wortspiele u. s. w., kurz, was die Franzosen fugitive nennen.

*

Comment! sagte gestern ein Bonapartist zu einem braven Krieger: Vous quittez votre Chef, et vous lui avez prêté serment de fidélité. Und seine Antwort? Prêter n'est pas donner.

*

Man versichert, Kardinal Maury begleite Bonaparte in der Eigenschaft eines Groß-Almoseniers. — Quelle expiation! setzt der Rhapsodist bey.

*

P. Villiers singt zum Lob Alexanders:

Monarque généreux et guerrier plein d'honneur,
Il a brisé chez nous les fers de l'esclavage,
Et ses vertus ont achevé l'ouvrage,
Qu'avait commencé sa valeur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

La Flèche, im Sarthe-Departement, den 11. April 1814.

Endlich, Freund, kann ich Dir wieder schreiben. Sieben lange Monate waren wir von aller Korrespondenz nicht nur abgeschnitten, sondern selbst rundum eingeschlossen. Zu diesem für mich wahrlich großen Uebel kam noch die seit 11 — 12 Monden gar schlechte, und immer 12 — 16 Wochen aufgeschobne Bezahlung der Beamten, die zunehmende Theurung der Lebensmittel, der kleine Royalistenkrieg, oder, wie man ihn hier nannte, Chouans-Krieg, der unsrer kleinen bewaffneten Bürgerschaft manche blutige Köpfe und Todte kostete, der ewige Durchzug von Flüchtenden, Conscribirten und Gefang-

nen, die übermäßig vergrößerte Furcht vor Kosacken, die man uns als eingefleischte Teufel abschilderte, der panische Schrecken, den jeder neue Wagen aus Paris, Chartres oder Le Mans hier verbreitete, das Einpacken und Verbergen von allen Seiten, und mehr noch zuweilen, als dies Alles, das Beobachten aller Tritte und Schritte, das Auffangen aller Worte und die Deutung, die man ihnen gab oder geben konnte — dieses Zusammenstürmen von Bedrängnissen aller Art seit dem ersten Jänner, d. h. seit kein Stüver mehr bey uns zu sehen war, schlug so Manchen nieder; allein ich behielt zum Glücke, mitten im Sturme, jenen Muth, der in einer solchen Krise doppelt nöthig wird, und selbst Andre wieder aufmuntern kann. Am 10. April nahm endlich dies Drangsal ein Ende. Briefe zu Tausenden (denn seit 3 Jahren hatte man Alles, was aus England kam, seit 2 Jahren alle russische Briefe, seit einem Jahr Alles aus Holland, Italien, Deutschland, was politische Nachrichten oder Darstellungen enthielt, zurückgehalten) politische Blätter aller Art, Proklamationen verschiednen Inhalts, erschienen hier, wie überall. Das Reich des sogenannten großen Mannes war aus, Ludwig XVIII. ward proklamirt, die weißen Kokarden und Fahnen traten an die Stelle der dreyfachen. Diese plötzliche Umwälzung eines kolossalen Systems, das auf das Blut und Vermögen so vieler Millionen gebaut war, schien kaum glaublich, und wir werden nur langsam, aber mit Vergnügen, uns an die glücklichen Resultate gewöhnen können.

Beym Einrücken der Feinde wurden die zwey Militärschulen zu St. Cyr und St. Germain dissolvirt, die jungen Leute kasernirt oder bey der Armee angestellt, und die zahlreichen Professoren waren inaktiv. Das Prytaneum hier blieb, aber es kam kein Geld. Endlich erschien Baron Bellavene selbst und verkündigte zuerst die Kapitulation von Paris. Seit 5 — 6 Monden hatten die 100 Italiener, 20 Deutsche, 30 Holländer u. s. w., die Pensionäre waren, nicht mehr bezahlt; die Gelder des Gouvernements blieben aus. Bäcker und Schlächter weigerten sich, Brot und Fleisch (für sechshundert junge Leute) zu liefern, wenn man nicht baar bezahlte, weil man ihnen schon große Summen schuldig war, und man that jetzt, was man nicht ändern konnte; man bezahlte mit unsern Instruktionsgeldern das Nöthigste, und wir mussten zusehen und harren. Lange hätt' es fürwahr nicht mehr dauern können, denn bey den Durchzügen deutscher und holländischer Landsleute, deren Loos in der Gefangenschaft noch trauriger war, thaten wir unser Möglichstes, sie zu nähren, und ihnen einen Zehrpfennig mitzugeben. Mancher unsrer ehemaligen Eleven kam als Offizier und Gefangner durch (denn man hatte alle Holländer entwaffnet) und brachte einen fröhlichen Tag bey uns zu, wo freylich die Freude nur auf Wiedersehen und Zukunft berechnet war. Jetzt sind alle Lehrer bis zum ersten Jänner bezahlt, und hoffen wieder. Alle junge Leute, die weg wollten, erhielten dazu Erlaubniß, und mit unbeschreiblicher Freude kehren die Holländer, Deutsche, Italiäner u. s. w., die Napoleons Zwang hier gefangen hielt als Geissel für die Treue ihrer Väter, wieder in ihre segenreiche Heimat zurück. Was aus dem Prytaneum werden soll, ist noch unentschieden. Bald mehr! ꝛc.

München, 29. April.

Mad. El. Bürger unternahm es vorgestern, auf dem hiesigen Hoftheater das Publikum für einen ganzen Abend durch ihre Kunst-Talente, allein, zu unterhalten. Sie zeigte sich uns demnach als dreyfache, oder richtiger als vierfache, Künstlerin, denn von den meisten Poesien, die sie deklamirte, war sie selbst als die Dichterin genannt. Da diese ihre Verse nun durchgehends auch auf gegenwärtige Zeitereignisse sich bezogen, so entstand hiedurch, von Seiten des Inhalts und der Autorschaft, eine Einförmigkeit, die eben nicht geeignet seyn konnte, das Interesse sonderlich für sich zu gewinnen; besonders hier, wo man schon lange her jedes öffentliche Deklamatorium aus einem ungünstigen Gesichtspunkte anzusehen pflegt. Die Schuld dieser Kälte fällt auf die Rhapsoden selbst zurück, da sie so oft kleine, unbedeutende Stücke wählen, wobey weder die Phantasie, noch die Leidenschaft, mit fortgezogen werden; derley Gedichtchen sollte man jüngern Personen überlassen, die, wenn sonst Anlage da ist, durch Natürlichkeit und lieblicheres Organ hier weit mehr leisten, als Leute vom Fach. An der Lenore, dachte ich, würde nun Mad. Bürger am meisten ihre Kunst erproben; aber hier schien beynahe der ganze Vortrag verfehlt. Blos in den Reden hoben sich einige Stellen vortheilhaft hervor, wo nämlich die Deklamation nicht völlig in den Theater-Pathos übergieng; die feyerlich-langsame Stimme des Reiters, ungeachtet des allerschnellsten Galopps, schien doch auch etwas widersinnig; alles übrige Erzählende wurde in geschwindem, fast gleichgültigem, Tone daher gesprochen, wodurch denn nothwendig das Ganze alle Haltung verlor. In der Aussprache der Mad. Bürger sind die Buchstaben e und ei in manchen Wörtern ein Stein des Anstoßes für ein gebildetes deutsches Gehör. — Die Warnung an Mädchen, von Costenoble, sprach sie demnächst so pfeilgeschwind dahin, daß mir dabey immer das „hurra, hurra, hopp hopp“ aus dem vorigen Gedicht in den Sinn kam. Mehr genügte sie dem Publikum in dem kleinen Spiele „die schwäbische Bäurin“; für ihr theatralisches Interesse dürfte Mad. Bürger am Besten thun, sich mehrere derley Rollen auszuwählen.

Vorher gingen eine Reihe sogenannter mimischer Darstellungen, zuerst im Fach der Sculptur; hier kamen, als eigne Erfindungen (und doch nennt sich so Etwas Studium), z. B. vor: die Nymphe des Stillschweigens, so seltsam um das Haupt gewandet, wie man von antiker Kunst sich nur etwas Entferntes vorstellen kann; die Nymphe der Freude, einen Schleyer, wie ein halbes Bettuch, vor den Leib her haltend; dann Niobe, nicht als jenes versteinte Bild der Trauer, sondern einmal prangend mit allen ihren Kinderchen, die parallel nach ihr gewandt uns den Rücken zeigten, sodann, wie diese vor ihr alle getödtet, oder besser schlafend, daliegen, beyde Vorstellungen unplastisch und unmahlerisch zugleich. Daß Mad. Bürger vergessen, dem untern Theil des Gewandes die zierlichen Falten der alten Kunst zu ertheilen (wenn nur der Stoff sie annehmen konnte), war auch sehr übel. Am besten musste die Darstellung der Agrippina gefallen, wo sie vor einem Gestell für den Aschenkrug mehrere successive Bewegungen vornahm; da die Beleuchtung sehr gut war: so erhielt hier das Auge eine mannichfaltigere Ansicht, wobey denn in Hinsicht auf Stellung und Form des Gewandes die Natur selbst meist das Beste thut, zu geschweigen, daß diese Darstellung die einzige war, die man mimisch nennen konnte. Die übrigen Exhibitionen nach Gemählden bedeuteten in der That wenig; hier kam es darauf an, die Gestalten und die Umgebung in allen Reizen der Farben zu zeigen; allein bey diesen Marien-Bildern (als ob nicht die alte Mythologie zu derley Vorstellungen, und weit vortheilhafter noch, zu nutzen wäre!) wurde nicht blos der Reiz der Farben schon meistens vermisst, der Hintergrund war überdies immer derselbe, von einförmiger, dunkler Farbe! Da denke man sich nun die glorreiche Himmelfahrt der Jungfrau, von einem Engel gekrönt! Diese Studien wollten also aus Holz geschnitzte, angemahlte Kirchenbilder uns wieder vorführen. Man braucht kein ausübender Künstler zu seyn, um das Verfehlte dieser Sculpturen und Mahlereyen zu fühlen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. May, 1814.

— — — Singe, daß der Sieger,
So weit er in der Feinde Land
Mit seinem Lager flog, gesegnet, seine Krieger
Zum Wohlthun ausgesandt —
In Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.
Ramler.

Lied.

Von B. J. D.

Der Friede naht, nun treu bey uns zu wohnen,
Er bringt der Leiden Ziel;
Von Land zu Land durchkreiset Millionen
Ein gleiches Hochgefühl.

Zerscheitert flieh'n des Drängers grause Plane
Zurück zum Acheron;
Daß jeder Tag ihn seiner Ernte mahne
So reich an Fluch und Hohn.

Euch Allen, die der Menschheit besserm Heile
Vertrauten fest und kühn,
Wird lohnend nun der Freuden-Tag zu Theile,
Wo Recht und Ordnung blüh'n.

Zur Erde blickt nach bangen Finsternissen
Die Sonne wieder frey;
Nicht mehr ist frech der Völker Glück zerrissen,
Und alte Zeit wird neu.

So sind wir denn hier in der Väter Lande
Die alten Deutschen noch!
Verjünget blüh'n die heil'gen Bruder-Bande;
Germania lebe hoch!

Gleichniß.

Wenn öd' und traurig ringsum die Wüste liegt,
Doch auf des Magus Wink es von Quellen rauscht,
Und dürre Steppen sich beblümen,
Ueppig befruchten — wie Volkesheerschaar
Froh dann herbeyströmt, opfert und glücklich ist! —
So riefen drey Monarchen in's Kriegesfeld
Herab den Frieden, und die Menschheit
Segnet im Tempel die Erdengötter.
Hg.

Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des französischen National-Instituts der Wissenschaften im Jahr 1813.

(Fortsetzung.)

Hr. de Beauvois antwortet hierauf: es seyen die Charakterbezeichnungen oder Definitionen der Saamen, wie solche die vorzüglichsten Botaniker gegeben haben, auf jene Kügelchen, um die es sich handelt, vollkommen passend; und von dem Grundsatze ausgehend, daß das Daseyn des Saamens jenes des weiblichen Geschlechtes, und hinwieder das Daseyn des einen Geschlechtes jenes des andern voraussetzt, bleibt er seiner Meinung treu. Sein Gegner erwiedert ihm: es könne durch Nominal-Definitionen, welche auf vorgefasste Meinungen hingegeben wurden, ein Streit nicht entschieden werden, der eben jene Meinungen in Anspruch nimmt; und hinwieder können die sichtbarn Bildung-Merkmale der Saamen überhaupt hier um der Kleinheit des Subjektes willen gar nicht verificirt werden.

Der Streit beginnt, wie man sieht, in's Feld der Metaphysik überzugehen. Seine in den Augen strenger Physiologen einzig gültige Entscheidung wäre darin zu finden, wenn die für den Staubweg (Pistille) gehaltnen Organe, mittelst dessen, was man für den Blüthenstaub (Pollen) hält, befruchtet würden; allein, wer möchte sich schmeicheln, an so unendlich feinen und zarten Theilen die Versuche zu machen, welche bey gewöhnlichen Pflanzen das Daseyn des doppelten Geschlechtes außer Zweifel setzten.

Hr. Devaux hat übrigens eine neue Eintheilung aller bekannten Lycopodien-Arten vorgeschlagen, deren Unterabtheilungen zahlreicher als die früher durch Hrn. von Beauvois empfohlnen sind, und zunächst auf dem Daseyn der zwey verschiednen Arten von Kapseln, und auf der Abtheilung der Kapseln in mehr oder minder zahlreiche Fächer beruhen.

Der Professor de Candolle in Montpellier hat eine neue Gattung der Schmarotzer-Schwämme bekannt gemacht, welche er Rhizoctones oder Wurzeltödter (mort des racines) nennt, indem sie sich an die Wurzeln der Pflanzen hängen, und diese schnell tödten. Die neu erkannte Schwammgattung wohnt auf den Wurzeln lebender Pflanzen, greift solche von außen an, und erschöpft sie durch Entziehung des Nahrungsaftes. Die Wurzeltödter vermehren sich ungemein schnell, mittelst theils einfacher, theils ästiger Faden, die von ihrer Oberfläche ausgehend, von einer Pflanze zur andern wandern, und dadurch Ansteckung-Krankheiten verursachen, die dem Anbau verschiedner Pflanzen verderblich werden. Man kannte bis dahin eigentlich nur eine Art dieser Schwammgattung, welche die in der Provinz Gatinois unter dem Namen Safranpest (mort du Safran) nur allzubekannte Krankheit veranlasst. Eine andere, durch Hrn. de Candolle zuerst beschriebene Art, wird der Luzerne verderblich, indem ihre Faden, welche eine schöne Lackfarbe haben, die Wurzeln der Pflanze dicht umklammern: die angegriffne Pflanze welkt, wird gelb und stirbt bald ab; und weil sich der Schwamm kreisförmig verbreitet, nimmt man in den mit Luzerne bepflanzten Wiesen bald ansehnliche, also welkende kreisförmige Stellen wahr. Hr. de Candolle räth, rings um die angesteckten Räume Graben aufzuwerfen, welche tief genug seyn müssen, um die karmeiin-rothen Faden alle zu befassen, und wobey man sorgfältig die ausgegrabne Erde innerhalb des Kreises und nicht nach außen werfen muß.

Die Festsetzung genauer Gränzen zwischen den eigentlichen Pflanzenarten und den durch Boden und Klima hervorgebrachten Varietäten ist bekanntlich eine der schwierigsten Aufgaben der Botanik. Um beyde nicht zu vermischen, kommt es wesentlich darauf an, unter die Charaktere der Arten keine der Wandelbarkeit unterworfene Kennzeichen aufzunehmen. Hr. Devaux wandte diese Regel auf die Rosengattung an, und er hat dadurch die Zahl ihrer angeblichen Arten beträchtlich vermindert. Von der gemeinen oder wilden Rose (Rosa canina) z. B. zählt er ein und zwanzig Varietäten auf, deren Verschiedenheiten durch Beschreibungen allerdings können angegeben werden, die aber unmerklich in einander übergehen, und deren dreyzehn von verschiednen Botanikern unbefugt zu wirklichen Arten erhoben wurden.

Hr. Delille, welcher der Expedition nach Egypten beywohnte, hat der Klasse eine höchst merkwürdige Geschichte der vorzüglichsten angebauten sowol als wildwachsenden Pflanzen dieses Landes vorgelesen. Sie soll in das große und kostbare, durch die Regierung veranstaltete Werk über Egypten aufgenommen werden. Der Verfasser unterscheidet die dem Lande eigenthümlichen Pflanzen von denen, welche die Ueberschwemmungen des Nils, oder die von der Wüste herkommenden Winde bringen, und hinwieder von jenen, die dasselbe mit andern nahen oder entfernten Ländern gemein hat. Er bezeichnet die Gränzen der Ausbreitung jeder besondern Art in dem langen und engen Thal, nach den Breitegraden und dem mehr oder weniger salzigen, mehr oder weniger sandigen Erdreich; er bemerkt, welche Varietäten die Natur des Bodens bey denjenigen Pflanzen, die an verschiednen Orten wachsen, hervorbringt; er lehrt endlich die besondere Sorgfalt, welche der Bau der angepflanzten Arten in dieser durch so viele Eigenheiten sich auszeichnenden Weltgegend erfordert.

III.

Zoologie, Zergliederung und Physiologie der Thiere.

Man darf sich keinesweges wundern, wenn die Geschichte der Seethiere verhältnißmäßig der meisten Bereicherungen empfänglich ist. Die Tiefen des Abgrundes willkürlich nach allen Richtungen durchstreifend, entziehen sie sich dem Beobachter auf jede Weise, und auch, wenn sie in seine Gewalt gerathen, findet er doch nur selten Gelegenheit, sie untereinander gehörig zu vergleichen: so ist es leicht möglich, daß der nämliche Fisch, zu verschiednen Zeiten von mehrern Beobachtern untersucht, jedesmal für neu gehalten ward, wenn entweder die frühern Beschreibungen unvollständig waren, oder wenn dieselben übersehen und vergessen sind.

Hr. Cuvier hat dem Institut seine Untersuchungen über verschiedne, theils früher gekannte und in Vergessenheit gerathene, theils mehrfach als verschiedne Arten von den Naturforschern irriger Weise aufgezählte Fische, und insbesondere die Geschichte des großen, in Italien unter dem Namen Umbra, in Languedoc und der Provence unter demjenigen des Poisson royal bekannten Fisches, und hinwieder des kleinen im mittelländischen Meer wohnenden Mullus imberbis Linn. geliefert.

Eben so hat Hr. Noël de la Morinière, der seit mehrern Jahren mit einem Werke über die nutzbaren Fisch-Arten beschäftigt ist, dem Institut die Geschichte eines von den Naturforschern bisdahin sehr vernachlässigten Fisches eingereicht, der zu gewissen Zeiten im Meerbusen von Gasconien in solcher Menge vorkommt, daß die Fischer von Ile-Dieu allein alljährlich über 14000 Stücke fangen, jedes von 30 bis 80 Pfund an Gewicht. Es ist dies

das Großohr (la grande oreille) der französischen Matrosen, oder der Ala-longa der sardinischen Fischer, (Scomber ala-longa Gm.), der diesen Namen von dem Charakter trägt, welcher ihn zunächst vom Thunfisch (Scomber thynnus) unterscheidet, nämlich von seinen überaus langen und zugespitzten Brustflossfedern.

Hr. Cuvier hat der Klasse auch noch eine andere Denkschrift über einen wenig bekannten, kürzlich im Golf von Genua angetroffnen, Fisch vorgelesen, der über vier Fuß lang, die Gestalt einer breiten Säbelklinge hat, und sich insbesondre durch den hohen Kamm auszeichnet, über den ein langes Horn auf dem Kopfe hervorragt, so wie dann auch durch seine ausnehmend kleinen unter den Brustflossfedern verborgnen Bauchfloß-Federn. Man besaß bis dahin nur noch eine einzige und unvollständige Beschreibung dieses zu Ehren des Hrn. Lacepede benannten Fisches, welche Hr. Giorna in den Denkschriften der Turiner Akademie (1805 — 1808) lieferte.

Hr. Huber von Genf, der Sohn des trefflichen Beobachters, welcher die schon so überaus merkwürdige Geschichte der Bienen mit den merkwürdigsten Thatsachen bereicherte, und der hinwieder selbst ein Werk über die Ameisen lieferte, wodurch der Instinkt dieser kleinen Thiere eine Menge neuer Aufschlüsse erhielt, legte dem Institut eine Denkschrift über den seltsamen Kunstfleiß einer kleinen Raupe vor, welche er die Hangematten-Raupe, (chenille à hamac), nennt, nach der Art, wie sie sich für ihren Puppenschlaf aufhängt. Sie gehört unter die sogenannten Minieur-Raupen, und lebt im Blätter-Netze einiger Obstbäume. Im August ist sie ausgewachsen; sie hört alsdann auf zu fressen, und spinnt ihre Hangematte. Fünf Stunden reichen dazu hin. Zwey feste Faden oder kleine Seile zwischen den Rändern eines umgebognen, nach oben hohlen, Blattes, bilden die Haupt-Stützen; an diese wird die Hangematte durch Seidenfaden aufgehängt, und zwey andre Faden befestigen sie an die Seiten des Blattes also, daß sie gleichsam ankerfest gehalten wird. Der Sack selbst hat die Gestalt einer kleinen Walze. Hr. Huber blieb jedoch nicht bey der aufmerksamen Beobachtung und sorgfältigen Beschreibung des kunstreichen und zusammengesetzten Werkes des kleinen Architekten stehen; er gab sich vielmehr Mühe zu untersuchen, inwiefern Nachdenken und Ueberlegung den Arbeiten der Raupe zum Grunde liegen, und inwiefern sie solche nach den Umständen verändern kann. Eine Raupe, die man von der begonnenen Arbeit wegnimmt, fängt solche von Neuem an, so lange ihr Seidenstoff nicht gänzlich erschöpft ist. Versetzt man sie auf das, durch eine andre Raupe angefangne, Werk, so fährt sie darin meist fort, wo jene es gelassen hatte; war die frühere Arbeit inzwischen schon sehr weit vorgerückt, so fängt sie lieber neu von vorn an. Der Schmetterling, welcher sich aus dieser Raupe entwickelt, scheint Linné's Phalæna clerkella zu seyn, und einer ihrer Feinde ist der Ichneumon ramicornis.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

(Fortsetzung.)

Frau von Stael sagte: Ich wollte die Geschichte Napoleons abfassen, allein ich sehe mich genöthigt, die Abenteuer Bonaparte's zu schreiben.

*

Ein Offizier klagte im Jahr 1811 bey einem Bataillons-Chef, daß seine Soldaten plündern. „Je nun, war seine Antwort: Mein ganzes Bataillon besteht aus Neu-Konscribirten, und Kinder gelüstets nach Allem, was sie sehen.

*

Ein Einäugiger wollte nach dem Gesetze der Conscription frey seyn. Ein öffentlicher Beamter sprach: „Un oeil suffit à un soldat, l'autre est de luxe.“

*

Wird man sich wol bey Hofe wieder pudern?
Nein der König ist fest entschlossen, à regner en Titus.

*

Und Sie schreiben nichts wider Napoleon?
Nein! Wenden Sie sich an die, welche ihn gelobt haben.

*

Montesquieu hat schön gesagt: „Glückliches Volk, dessen Geschichte langweilig ist.“

Beißend ist folgendes Epigramm auf einen Bonapart'schen Höfling ohne Verdienst:

De cordons son habit foisonne!
Pour l'annoblir soins superflus!
Chaque dignité, qu'on lui donne,
N'est qu'un ridicule de plus.

*

Graf Artois äußerte: Mein Lob will ich gern nicht erfahren; aber wenn ich getadelt werde, möchte ich es wissen, um mich zu bessern.

*

Bonaparte's Wort über den guten König Heinrich den Vierten ist fürchterlich:

C'est le roi de la canaille!

*

Als ein berüchtigter Fournisseur der Hospitäler bestohlen wurde, circulirte das Epigramm:

Grace aux soins d'un voleur sous son toit parvenu:
Son or s'est en allé comme il étoit venu.

*

Ein Ungenannter sendet seine Verstimmung in nachstehenden Worten ein: Monsieur, frère et ami du Roi! Le gouvernement change, je change. Votre ami à présent, le citoyen Girouette.

*

Auf dem mit Todten ganz überdeckten Felde von Wagram sagte Bonaparte kalt: Voilà une grande consommation.

*

Zum Schlusse das Sinngedicht: La renaissance des Lys:

Beaux lys, refleurissez en France,
Vous soignera bon jardinier;
Si ne croissez en abondance;
Ne sera faute de fumier.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. April 1814.

Es ist, als ob sich jetzt Schriftsteller und Leser für die lange Entbehrung während der Regierung Bonaparte's entschuldigen wollten. Solch eine Schreib- und Lesewuth, wie jetzt herrscht, hat vielleicht selbst in der ersten Revolution nicht Statt gehabt. In den ersten Tagen wagte man es noch nicht, ganz frey zu sprechen, zumal da die provisorische Regierung die Censur wieder angestellt hatte; allein der Drang des Publikums war zu groß, man wollte und mußte sich Luft verschaffen. Auf einmal erschien ein Strom von Brochüren und Pamphlets über die jetzigen Begebenheiten. Der Senator Gregoire konnte anfangs seine kleine Schrift über die neue Konstitution nicht herausgeben; jedoch da man ohne Erlaubniß Schriften, die ungleich heftiger waren, ins Publikum verbreitete, so durfte endlich auch die seinige erscheinen. Die erste Auflage war schon nach 24 Stunden vergriffen; die zweyte ist auch schon verkauft, und eine dritte wird eben gedruckt. Außer einigen sehr guten Gedanken und Bemerkungen enthält diese kleine Schrift jedoch nichts Besonderes. Gregoire sagt, daß man im Senate habe die verschiednen Punkte der Konstitution erörtern wollen, allein dies sey nicht verstattet worden, man habe geeilt, um dieselbe bekannt zu machen, und so habe Jeder unterzeichnen müssen. Frankreich, sagt er mit Recht, ist wol das einzige gebildete Land, wo man in Zeit von 3 Tagen eine Konstitution aufsetzt, vorschlägt und annimmt. Unsre Demosthene schrien über das Dringende der Sache, als ob Philipp vor unsern Thoren wäre. Dann zeigt der Verfasser alle Mängel der neuen Verfassung. Besonders scheinen ihm die Rechte des Volkes nicht genug dadurch gesichert zu seyn. Man sieht, daß er immer noch etwas Republikanisches in seiner Denkungart beybehält. Es dünkt ihm Unrecht, daß man jetzt aus Furcht vor Zwiespalt die Preßfreyheit beschränkt; dies ist gerade so, sagt er, als wenn man uns den Mund zuschließen wollte, aus Furcht, wir möchten Mißbrauch mit der Zunge treiben. Das Betragen des Senats unter Bonaparte sucht er einiger Maßen zu entschuldigen: einige Wohlgesinnte hätten gegen eine Million von Bajonetten nichts vermocht. Indem habe der Staatsrath immer den Ton angegeben, die Geistlichkeit habe eingestimmt, das Volk habe sich vor dem Abgotte gebeugt, und so habe auch der Senat Alles zugegeben, was man von ihm verlangt habe. — Eine andre kleine Schrift, die auch schon mehrere Auflagen gehabt hat, ist die des Hrn. Bergasse; sie ist mit weit größrer Energie abgefaßt, als die des Hrn. Gregoire. Hierin wird der Senat ganz heruntergesetzt: er habe sich wol nur deswegen so große Belohnungen zugeeignet, sagt Hr. Bergasse, um sich der verdienten Strafe zu entziehen; er sey dazu ernannt gewesen, um die Verfassung aufrecht zu halten; dagegen habe er sich knechtisch allen willkürlichen Verfügungen Bonapartes unterworfen, und sey denselben oft sogar zuvorgekommen. Hr. Bergasse behauptet sogar, Ludwig XVIII. sey der rechtmäßige König Frankreichs; mithin habe es keiner Verfassung, keines Senatskonsults, bedurft. Eben so heftig ist eine Schrift, die aus vier Blättern besteht, die einzeln erschienen, und die quatre Philippiques betitelt sind. Auch in dieser wird das schändliche Betragen des Senates, der sich in der neuen Verfassung außerordentliche Einkünfte zueignet, und dem alten Adel nichts übrig läßt, aufs Kräftigste dargestellt. Eine Schrift von 4 Seiten, au Senat betitelt, ist so heftig, daß sie bald heimlich muß verkauft werden. Dagegen hat ein ancien magistrat eine Vertheidigung dieser Konstitution drucken lassen, welche zugleich auch eine Vertheidigung, oder wenigstens eine Entschuldigung des Senats ist. Von Hrn. de Chateaubriand's Schrift waren 7. (nach dem Journal des debats 10) Tausend Exemplare gedruckt worden. Allein man hat schon eine zweyte Auflage machen müssen, die vermuthlich eben so stark ist. Kurz Alles, was gegen Bonaparte und den Senat gerichtet, geht reißend ab; das Publikum übt durch das Aufkaufen solcher Schriften eine wahre Rache gegen diejenigen aus, die es so lange unterdrückt haben. Der Buchhändler Schöll hat eine Sammlung Anekdoten über Bonaparte herausgegeben. Er hat darin die Rede aufgenommen, die Bonaparte am letzten Neujahrstage an das gesetzgebende Korps hielt, das ihm seine Glückwünsche im Palast abstattete. Diese Rede ist wol die sonderbarste, die je ein Monarch ausgesprochen hat. Hier offenbart sich sein ganzer Charakter. Hier sagt er: ich bin einer von den Leuten, die siegen oder umkommen. Ihr glaubt, Ihr seyd die Repräsentanten des Volks; allein wisset, daß Ihr nur das gesetzgebende Korps seyd. Ihr sprecht von der Konstitution. Die Konstitution liegt im Throne. Der Thron ist die einzige Staatsverfassung. —

Es giebt schon viele Engländer hier; sie nehmen großen Antheil an den politischen Pariser Neuigkeiten, sammeln alle Brochüren, und erkundigen sich täglich, oft mehrmal im Tage, ob etwas Neues erschienen ist. Die fremden Offiziere erblickt man besonders im Palais royal; dieser Ort scheint ihnen vorzüglich zu gefallen; noch um Mitternacht sieht man sie daselbst herumspazieren. Uebrigens betragen sich die alliirten Truppen in Paris so wohl, daß man kaum merkt, daß sie da sind. Man sagt, der Kaiser von Rußland werde nach dem Einzuge des Königs auf kurze Zeit sich nach London begeben, während seine Truppen aus Frankreich ziehen, und sie zu Berlin wieder einholen. Der König Ludwig XVIII. wird in der folgenden Woche seinen Einzug halten; man macht schon viele Anstalten zu seinem Empfange. An der Barriere St. Denis wird ein schöner Portikus errichtet. In allen Straßen, die er durchziehen wird, werden die Häuser mit Blumen und Tapeten verziert werden. Auf dem Pont neuf hat man in der Eile die Statue des geliebten Königs Heinrich IV. wieder aufgerichtet. Der König wird sich zuerst nach der Kirche notre dame begeben, woselbst ein Te Deum gesungen werden wird. Abends wird die Stadt illuminirt, und ein großes Feuerwerk abgebrannt werden. Die Nationalgarde reitet dem Könige entgegen. Die Freude des Volkes ist überaus groß. Der Himmel wolle, daß es nun unter seiner alten königlichen Familie glücklich sey. Die Zeitungen sprechen fast täglich von unglücklichen Verfolgten, die aus den Kerkern gelassen werden, worein Bonaparte sie hatte setzen lassen. Es ist jetzt fast eine Ehre, wenn man Bonaparte's Haß auf sich gezogen hat.

D.

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. May, 1814.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Dein Maal schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich nah mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Klopstock.

Ben-Ghrianan.*)

Meine Muttersprache ist die, in welcher ich schreibe, doch auf einem englischen Schiffe geboren, hatte ich nach brittischen Gesetzen die Rechte eines Engländers erworben.

Als ich dreyzehn Jahre zählte, ließ sich mein Vater, des Handels wegen, in Edinburgh nieder. Ich hatte keine Neigung zum Kaufmann, und so gewährte er mir die Erlaubniß, mich den Studien zu widmen. —

Die Erziehung ist in England sehr streng, und selbst die Studenten führen in ihren Colleges eine Art klösterlichen Lebens, entfernt ähnlich der Einrichtung auf den berühmten Fürstenschulen Sachsens.

Die Regel gränzt oft an den Pedantism, doch sie hat den hohen Vortheil, daß der Jüngling, weit entfernt vom Gewühl, nicht zu früh alle die Freuden kennen lernt, die nur der Lohn des Mannes seyn sollen, nach dem Ringen der Jugend. Wenn sie auf der andern Seite die Studierenden völlig unbekannt läßt mit der Welt und mit Konvenienzen, so gibt sie dafür eine Bildung, die wir klassisch zu nennen pflegen, und an der die Schotten leicht alle Nationen Europens übertreffen möchten. Wo die Außenwelt verschlossen ist, da bindet sich um so fester, was sich im engen Kreise berühren darf, und so knüpft sich in jenen Colleges mancher Bund dauernder Freundschaft für das ganze Leben, der erst nur gemeinschaftliche Tendenz beym Unterrichte war.

Unter dem Andenken Aller aber, die mir dort lieb wurden, ragt hoch hervor das an einen Menschen, an dem ich noch hange mit Jugendkraft, während ich bald über das Alter des Mannes hinaus seyn werde, und er längst den langen Schlaf schläft; — ich erzähle hier die Geschichte dieses treuen Herzens, und meine: die, welche seines Lebens kurze einfache Erzählung lesen, werden mit Theilnahme enden.

In dem College, wo ich wohnte, machte auch ein junger Hochländer seine Studien. Still, fleißig, abgeschieden ging er seinen Weg. Geliebt von den Lehrern, vertraut mit seinen Büchern, war er ein Gegenstand meiner Nacheiferung; ich suchte ihm näher zu kommen. Das war sehr schwer. Frohsinn und Kordialität zeichnen den Schotten sonst von dem Engländer aus; dieser Hochländer machte eine auffallende Ausnahme. Er sprach mit Wenigen, unter diesen aber mit Einem so viel, wie mit dem Andern, und suchte man ihm näher zu kommen, so zog er sich zurück in sich selbst, wie eine Sinn-Pflanze. Ich war zu stolz, um mich aufzudrängen, so sehr mich auch seine gutmüthigen, blauen Augen anzogen, und so wären wir gewiß an einander vorübergegangen, hätte uns nicht endlich Wißbegierde gefesselt. Er hörte einst aus einem Gespräche mit dem Lehrer, daß ich vollkommen Deutsch

*) Eine der kaledonischen Erzählungen von Friederich Müller, die nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinen. Sie fanden zu Weimar eine aufmunternde Aufnahme in einem Kreise, für den sie zuerst bestimmt waren, zu dem sich hochgebildete Frauen und bedeutende Literatoren zählten, z. B. Wieland. Genug zur Empfehlung des Ganzen.

verstand, und knüpfte bey der ersten Gelegenheit ein Gespräch mit mir über die Dichter meiner Nation an. Damals dankten wir erst wenigen Genien noch das Aufblühen unsrer Sprache und Literatur. Ich hatte so eben Werthers Leiden und Oberon gelesen, und sie erfüllten meine Seele ganz. Ich erzählte dem Schotten Einiges daraus, er ging sinnend fort, und kam nach einigen Tagen mit der Bitte zu mir: ich sollte ihm Deutsch lehren. Und daß wir austauschen, fügte sein Stolz hinzu, lehre ich Euch das Gälische, die Sprache Ossians. Ich hatte so viel gehört von jenen alten wunderbarn Gesängen. Der Gedanke, mit einem Gefährten Deutsch reden zu können, war mir erfreulich, und so der Bund bald geschlossen. Mit der Gluth der Jugendkraft fielen wie über unser neues Studium her. Wir hatten uns indessen keine kleine Aufgabe zu lösen gegeben, mussten uns oft sehen, gewannen bald unsern Unterricht lieb, wie jedes Schwere, was sich der Jugendkraft, nur überwindbar, entgegenstellt, und nicht lange, so liebten wir uns. Verschiedenheit der Abkunft, der Religionssekte, des Studiums und selbst des Charakters, überwand das Bedürfniß, eine verwandte Seele zu haben. Wir trieben nun auch andre Zweige der Wissenschaften im brüderlichen Verein, und wurden bald unzertrennlich. In den Stunden der Muse wanderten wie dann zusammen, und schöpften auf den Felsen umher neue Luft und Kraft zu Fortsetzung unsers Berufs.

Wunderbar ist die Gegend, wo der Schotte seine Hauptstadt baute. Auf rauhen zackigen Felsen-Abhängen liegt die Alt-Stadt in romantischer Unordnung umher. Hier wohnten wir; aber gern verliessen wir die engen, krummen Gassen, und stiegen hinauf zur Burg, die auf einem hohen Felsen über die Alt-Stadt ragt, dem alten Sitz der schottischen Könige, verloren uns oft bis zu dem entferntern höchsten Gipfel über die Burg, wo eine sonderbar hervorspringende Felspartie den Namen Arthurs Sitz führt. Hier saßen wir und vergaßen, in der Aussicht auf Stadt und Meer und Fels versunken, Stadt und Meer und Menschen, denn der Name eines großen Altvordern, von der Nachwelt dankbar an eine erhabne Stelle der Natur geknüpft, gibt immer dem Orte eine Heiligkeit, die jugendliche Gemüther doppelt ergreift, und zu lautsprechenden Thaten entflammt, wie zu stiller Tugend. Dann stiegen wir herab zu der neuen Stadt. Sie liegt an einem Abhange, der bis an das Meer reicht, aber auf tiefern Felsen, als die alte Stadt. Beyde Felsen-Abhänge einander gegenüber trennt eine furchtbare Tiefe. In diesem Abgrunde laufen auch Straßen, wandeln auch Menschen, doch über sie hinweg sprengte die Kunst mehrere Brücken, die nun die alte Stadt mit der neuen auf einem kürzern Wege verbinden, während unten in der Tiefe ein längerer durch finstre Straßen die Enden beyder Städte aneinander knüpft. An einer Stelle der Neu-Stadt ist der Abgrund so wild, der Fels so widerstrebend, daß nur eine Reihe Häuser Platz fand, auf der andern Seite ein bloßes eisernes Gitter vor dem jähen Abgrund schützt. Hier standen wir oft und bogen uns über das Geländer, und sahen an den steilen Felsenwänden Ziegen, im Abgrunde Stiere weiden, und Hirten dabey und Bäume und Grün der Matten; unsern Straßen und Menschengewühl tief unter uns, hinter uns Pracht der Hauptstadt, Meer und bläuliche Felsen über unsern Häuptern. Wenn wir nun so hinabsahen in die Tiefe und die Häuser so klein, die Menschen so winzig erschienen, all ihr Drängen und Treiben sich verschmolz in der Ferne, so wähnten wir uns erhaben über dieses kleinliche Leben, Bewohner einer höhern Region, gaben uns die Hände, umschlangen uns in brüderlicher Eintracht, und gelobten mit nassen Augen, uns nicht zu verlieren in den Tiefen des menschlichen Geschicks, in dem Drängen und Treiben der Menge. Dann gingen wir zurück, still und glücklich.

(Die Fortsetzung folgt).

Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des französischen National-Instituts der Wissenschaften im Jahr 1813.

(Fortsetzung.)

Hr. de la Billardière hat eine auf den Instinct der Hummel-Bienen, oder der großen behaarten Bienen, die ihre Nester unter dem Rasen, zwischen Steinen u.s.w. anlegen, bezügliche merkwürdige Beobachtung gemacht. Er fand nämlich zu Ende des Herbstes in einem Neste der Apis sylvarum (Kilby) ein altes Weibchen und eine Arbeiterinn, deren Flügel mit braunem und dichtem Wachse also aneinander geklebt waren, daß sie nicht fliegen konnten; er hält dafür, die übrigen Hummeln hätten diese Vorsicht gebraucht, um jene zwey Individuen zur Pflege der Larven, welche im kommenden Jahre die Bevölkerung der Kolonie erneuern sollten, im Neste zurück zu halten.

Hr. Olivier hat eine der Zoologie und der Landwirthschaft gleichmäßig zugehörige Arbeit über die dem Getreidebau schädlichen Insecten eingereicht; ihre erste bisher vollendete Abtheilung beschäftigt sich mit den Insekten, welche die Pflanzen während ihres Wachsthums angreifen, und deren er neun aufzählt, die sämtlich den Zweyflüglern angehören; er macht zu gleicher Zeit drey andere Insekten bekannt, die als Feinde der erstern, theils ihrer Vermehrung, theils ihren Beschädigungen entgegen wirken.

Eine in der Anatomie der Insecten besonders wichtige Frage betrifft die Bestimmung eines großen Gefäßes, das diese ganze Thier-Klasse längs des Rückens trägt, und woran sich eine ausdehnende und zusammenziehende Be-

wegung zeigt, die mit jener des Herzens und der Puls-Adern verglichen werden kann. Malpighi und Swammerdam gaben ihm den Namen des Herzens; allein Lyonnet und Andere mehr haben dargethan, daß keine Aeste daraus hervorgehen, und Hr. Cuvier hat mit vielerley Gründen wahrscheinlich gemacht, daß überall kein Kreislauf bey den Insekten Statt findet. Hr. Marcel de Serres, welcher im vorigen Jahr über den Speise-Kanal der Insekten eine Reihe merkwürdiger Beobachtungen anstellte, hat diesmal seine Untersuchungen auf jenes Rückengefäß ausgedehnt. Ueberaus zahlreiche Beobachtungen, die er an den größten Insekten des mittäglichen Frankreichs und mit Hülfe der feinsten anatomischen Werkzeuge vornahm, haben ihm die Ueberzeugung verschafft, daß sich das Rückengefäß in keinerley Aeste zertheilt; daß kein anderes sich zusammenziehendes Gefäß und überhaupt kein System von Blutgefäßen bey den Insekten vorhanden ist. Nach Wegnahme des Rückengefäßes leben diese annoch mehrere Stunden, während Scorpionen und Spinnen, die ein wahres Herz haben, durch Zerstörung desselben auch alsbald getödtet werden. Die Zusammenziehungen des Rückengefäßes beruhen hauptsächlich auf den Rückenmuskeln, welche zu beyden Seiten desselben liegen; doch haben auch die Luftgefäße und Nerven darauf spürbaren Einfluß. Die Farbe der darin enthaltenen Flüssigkeit schien jener des Fettstoffes ähnlich, womit ein Theil des Körpers stets angefüllt ist; es ist derselbe vorzüglich bey den gefräßigen Raupen dicht und wenig flüssig. Die Nerven- und Luftgefäße kommen in dem Rückengefäß der Raupen zahlreicher vor, als in jenem der vollkommenen Insekten; die Zusammenziehungen geschehen dort kräftiger, aber seltner. Aus diesen und einigen andern Thatsachen glaubt der Verfasser den Schluß ziehen zu müssen, daß die Production des Fettstoffes Zweck und Bestimmung des Rückengefäßes ist, und daß dasselbe dafür einen Theil des Nahrungssaftes, welcher durch die Wände des Speisekanals sich in die Höhlen des Körpers ergießt, absorbirt, um solchen nachher durch die Poren des Fettgewebes, worin das Fett vollends ausgearbeitet wird, durchschwitzen zu lassen.

Der Pariser Arzt, Hr. Montegre, hat über die Lebensart sowol als die Zergliederung des Erdwurms, (Lumbricus terrestris), schätzbare Beobachtungen angestellt. Es sind diese Thiere Hermaphroditen, so daß jeder einzelne Wurm sich fortpflanzt, und nach der Beobachtung des Verfassers lebendige Junge gebiert; dennoch bedürfen sie einer Begattung, die aber ohne ein Eindringen der Theile zu geschehen scheint, so daß man glauben könnte, es bezwecke dieselbe eine Reizung für die zur Befruchtung erforderlichen Bewegungen. Sie geschieht hauptsächlich im Brachmonat und Heumonat. Die Vereinigung erfolgt durch ein am vordern Theile des Körpers bemerkbares Anschwellen, welches sich hierauf jenem des andern Individuums auf's Innigste anschmiegt. Die Jungen werden anfangs in weissen, vorn zu beyden Seiten des Magens liegenden, Organen sichtbar, von wo sie sich zwischen den Gedärmen und den äußern Muskeln nach einem im Schwanz befindlichen Behälter durchschieben, in welchem sie sehr lebhaft und munter gefunden werden. Hr. Montegre hat an den Erdwürmern nichts beobachtet, das irgend eine Empfänglichkeit für Licht oder Ton andeuten könnte; dagegen überzeugte er sich, daß sie keineswegs nur von Erde leben, indem er sowol Pflanzen- als Thierreste in ihren Gedärmen fand.

Die vor etlichen Jahren von Hrn. Leschenault über die tödtliche Wirkung des in die Wunden gebrachten auf der Insel Java unter dem Namen Upas bekannten Pflanzensaftes angestellten Versuche, und jene andern der Herren Delille und Magendie, haben wahrscheinlich gemacht, daß die Wirkung jenes Gifts wesentlich auf das Rückenmark gerichtet ist. Die furchtbare Schnelligkeit seiner Wirkung, von der eben diese letztern Beobachter öftere Zeugen waren, mussten Zweifel über die Möglichkeit einer so schnellen Fortpflanzung des Giftes auf dem schwierigen und verwickelten Wege der lymphatischen Gefäße bis zum Rückenmark bey ihnen erregen, und sie veranlassen zu untersuchen, ob nicht in gewissen Fällen die Einsaugung durch die Blutadern Statt finde, denen man solche allgemein zugestand, als das System der einsaugenden Gefässe in seiner ganzen Ausdehnung noch unbekannt war. Um hierüber in's Klare zu kommen, brachten sie den Upas mit solchen Theilen in Berührung, die einzig noch durch Blutgefäße mit dem Körper zusammenhingen. So trennten sie z. B. das ganze Gekrös von einem Darmstücke dergestalt, daß einzig die Puls- und Blutadern unzerschnitten blieben; sie brachten hierauf den Upas in das Darmstück, schnitten solches ab, und unterbanden es nach oben und unten; oder, was noch unzweydeutigere Resultate liefern musste, sie schnitten einen Schenkel also ab, daß einzig die Blut- und Puls-Adern ganz gelassen wurden, und legten den Upas auf den Fuß; und endlich, um selbst dem von unsichtbaren lymphatischen Gefäßen der Häute jener zwey Blutgefässe hergenommenen Einwurfe zu begegnen, schnitten sie aus beyden Adern ein kreisförmiges Stück heraus, nachdem solches durch eingeschobene Federkiele ersetzt war, so, daß das umlaufende Blut den noch übrigen einzigen Zusammenhang zwischen dem Glied und dem Körper bildete. Unter allen diesen Umständen erfolgten die Zuckungen und der Tod eben so schnell, wie, wenn der Upas in einen unverletzten Körper gebracht ward. Inzwischen dürfte man vielleicht immer noch einwenden: in dem Darmstück, in welches der Upas gelegt ward, sey noch irgend ein verborgenes lymphatisches Gefäß übrig geblieben, und am Fuße sey er in eine Wunde gebracht worden, aus der er

durch offene Blut-Adern in's Blut gelangte, was noch keine venöse Einsaugung ist, zumal unter dieser eine Einsaugung der Blut-Adern im natürlichen Zustande, und durch organische Poren verstanden wird. Noch ein andrer merkwürdiger Umstand, den diese Versuche der Herren Magendie und Delille darbieten, ist der, daß das Blut eines bereits vergifteten und dem Tode nahen Thieres, in die Blut-Adern eines andern Thiers durch Umzapfung (Transfusion) übergetragen, diesem keineswegs tödtlich ward, und kaum einiges Uebelseyn verursachte.

(Der Beschluß folgt.)

Kopenhagen vom 11. April 1814.

Sieben unerfreuliche Winter sind verflossen, seit das Bombardement der schrecklichen Septembertage einen Theil der Hauptstadt in Asche legte und ein langwieriger Seekrieg mit dem Handel alle Quellen der gesellschaftlichen Freude und der Genüsse des Lebens versiegen ließ, keiner unerfreulicher als der letzte vergangene, wo die unglückliche Gegenwart und die unglücklichern Folgen feindlicher Waffen in den deutschen Provinzen, steigender Geldmangel und ungewöhnlich-hohe Theurung, dreymonatliche strenge Kälte, welche durch die gänzliche Hemmung oder Erschwerung der Kommunikation mit den übrigen Inseln und dem Kontinente in den verhängnißreichen Augenblicken und durch die Hindernisse des Transports der Lebensmittel doppelt beschwerlich ward, sich zum unglücklichen Bunde vereinten. Aber auch diese traurige Zeit ist überstanden; der Gesang der fröhlichen Lerche und mildere Lüfte verkünden uns den nahen Frühling, der Welt sprengt seine eisigen Fesseln, und mit dem Anfange des May's werden endlich wieder die Flaggen zahlreicher Schiffe in dem verlassnen Hafen wehen; doppelt befreyt ist das Meer von der Gewalt des Winters und dem Zwange der Gesetze des Kontinental-Systems, und wir dürfen mit frohen Hoffnungen einer bessern Zukunft entgegen sehen. Wie aber der Rückblick auf überstandne Leiden den Genuß bessrer Gegenwart erhöht, so wollen wir auch gern auf die vergangnen traurigen Wintermonate zurückschauen, und der wenigen Blüthen gedenken, welche den dunkeln Grund der entflohenen Zeit spärlich schmückten; wenn sie auch reizender blühn auf dem grünen Teppich eines fröhlichen Daseyns, so dient die einförmige Trauer ihnen dagegen zur Folie, und hebt sie mit angenehmer Täuschung lebhafter hervor, als vielleicht die Wirklichkeit sie dargeboten. Mancher erfreulichen Erscheinung im Gebiete des Lebens und der Kunst dürfen wir doch gern gedenken, und wenigstens gilt bey uns diesmal nicht der Ausspruch: daß die Musen unter den Waffen schweigen; eher möchte man sagen: daß eine kriegerische Begeisterung sie selber ergriff, denn kaum kann Deutschland eine Periode von lebhaftern literarischen Streitigkeiten aufweisen, als das verflossene Jahr sie in unserm Norden über die verschiedensten Gegenstände unter den Heroen der dänischen Literatur erregte.

Ueber die politischen Verhältnisse mit Schweden und die Schlegelsche Schrift über das Kontinental-System, über Gegenstände der Landwirthschaft, der Polizey, theatralische Vorstellungen, Dichtungen, besonders über die Juden traten viele Gegner für und wider einander in die Schranken, und unter ihnen zeigten sich besonders die Dichter Baggesen und T. C. Bruun rüstig; gegenwärtig scheinen die streitenden Parteyen eine kurze Waffenruhe geschlossen zu haben. Wenn die Literatur aber wenig bey diesen Kämpfen gewann, so erfreute sie sich doch andrer gehaltreicher Werke, unter denen wir die Erscheinung einer neuen Ausgabe der nordischen Heldenlieder von Nyerup, Rahbeck und Abrahamson in 5 Bänden mit den Nationalmelodien, der Uebersetzung von Schillers Jungfrau von Orleans durch Rahbeck, und des Geistersehers, die bald zu erwartende Herausgabe des 2ten Bandes der Sæmundinischen Edda und verschiedne Dichtungen von Oehlenschläger, namentlich einen Band Erzählungen in Prosa und seine beyden neuen Singspiele, die Ludlams-Höhle und das Räuberschloß, auszeichnen. (Die Fortsetzung folgt.)

München, 29. April.

(Beschluß.)

Die mimischen Gemählde der Mad. Bürger zu sehen, interessirte ohne Zweifel Manche, sie befriedigten aber die Wenigsten; Beydes aus demselben Grunde. Während der Fastenzeit nämlich hatte der Theater Intendant den Gedanken aufgefaßt, den Frommen und der Welt zu gefallen, unter dem wirklich auffallenden, weiten Titel „Leben und Leiden Christi“ auf dem Theater am Isar-Thore eilf Darstellungen nach Gemählden von Rubens, Raphael, Poussin rc. durch mehrere hiezu eingeübte Personen ausführen zu lassen. Der doppelte Umstand, daß Hr. De la Motte für Christus, Johannes, Maria und Magdalena ganz angemessne Gestalten angeworben hatte, und daß die Dekorationen durch geschickte Künstler ausgeführt waren, überdies noch die Vorbereitungen durch Oratorien und Pastorale von Haydn, Händel u. A., so wie die Begleitung einer sanften Musik, während der Vorhang aufgezogen war (was Beydes bey Mad. B. fehlte), dieses Alles ließ erwarten, daß als eine ganz neue Erscheinung auf unserm Theater (denn sonst fand so Etwas nur in den Kirchen Statt) diese Exhibitionen ihr Glück machen würden. Es war das auch wirklich der Fall in Hinsicht der Einnahme; das Schauhaus war gedrängt voll; man wiederholte noch nach Ostern die sämmtlichen Vorstellungen auf einmal, (vorher waren sie auf drey Abende vertheilt.) Unglücklicherweise aber wurde dieser Genuß den verständigen Beschauern dadurch nicht wenig verringert, daß in Ansehung der Beleuchtung so Vieles zu wünschen übrig blieb. (Mitunter war jedoch auch für die Gewandung der Personen etwas zu ärmlich gesorgt.) Die Figuren zu jeder Seite, jemehr sie dem Rahmen des Bildes nahe standen, waren ganz angemessen, vielleicht nur zu sehr beleuchtet, weil hier eine Menge Lämpchen von den Coulissen her wirkten; desto mehr ermangelten die mittlern und Hauptfiguren der ihnen zukommenden Beleuchtung, die Hauptgestalt erschien jedesmal in mattem Lichte (Jesus am Oelberge etwa ausgenommen, wo der Engel mit dem Kelch neben ihm an der Seite erschien); folglich als Gemählde lauter unvollkommene Darstellungen! Dieses finden Einige vielleicht sonderbar, da ja die Wirkung des Lichts sich ganz mechanisch bestimmen lasse. Allein es kommt hier, wie bey dem Verheißen des Archimedes, auf den Punkt von — wo — aus an; die schwierige Frage ist, wo die Lichtmasse anbringen, um den mittlern Gegenstand für die Zuschauer gehörig zu beleuchten? Der einfassende Rahmen war den Figuren viel zu nahe, so daß die vier hinterwärts in der Mitte angebrachten Lichter, und wären ihrer auch weit mehr gewesen, doch allemal nur den Scheitelpunkt, nicht die ganze Figur getroffen hätten. Von unten auf zugleich mit zu beleuchten, daran schien man nicht gedacht zu haben; am Ende würde auch dies nicht das Eigentliche, woran es fehlte, bewirkt haben. Mir scheint daher, daß hier nur auf dem Wege etwas Befriedigendes gewonnen werden könne, wenn die Gemählde eine Seitenrichtung erhalten, wonach nun von der gegenüber befindlichen, verdeckten Seite her eine ungleich vollkommnere Beleuchtung sich erreichen liesse. Eine einzelne Figur dagegen, uns gerade gegenüber gestellt, kann bey einer ovalen Einfassung auf's Schönste beleuchtet und theilweise in Schatten gestellt werden; von welcher Seite denn auch die sinnvollenden mimisch-plastischen Darstellungen der Mad. B. mehr leisteten, als die Gemählde des Isarthor-Theaters.

Nro. 114.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. May, 1814.

Noch treffen sich verwandte Herzen an,
Und theilen den Genuß der schönen Welt.

v. Goethe.

Ben-Ghrlanan.

(Fortsetzung.)

Ich kenne es, was man im großen Leben, bey kälter Empfindung, bey verlorner Jugend, bey erfahrnem Alter von dieser Freundschaft zu sagen geneigt ist, welche die rasche Jugend rasch knüpft, und die so oft untergeht im Leben. Aber ist es das Bessere, was sie sinken macht? Und was ist menschlicher, schöner: wenn zwey Herzen, wo Sehnsucht nach einem verwandten Wesen und jugendliche Natur den Bund knüpfen, sich freuen in der Unschuld des Lebens? Oder, wenn die Jugend kalt einhertritt, reflektirt und Erfahrung voraus in Empfang nimmt, in Jahren, wo der Lauf der Natur, der Ordnung nach, Erfahrungslehre noch in die Terra incognita verbannt? Ich zähle jetzt funfzig, und mein ruhiger Puls schlägt noch freudig-rascher, wenn ich der seligen Stunden denke, wo mein Schotte und ich Alles theilten, Freude der Jugend, des Standes, Traurigkeit, Träume, Erholung und Baarschaft; wo in unserm Zimmer uns eine goldne Welt der Ideale umgab; wo wir Plane machten, bald für ein thatenreiches, bald für ein stilles Leben, uns jeden Abend mit der hohen Ueberzeugung schlafen legten, ein Herz zu besitzen, und früh aufstanden unter der Freude, mit dem schönen Lichte des Tages auch uns wieder zu sehen. Mancher Abend fand uns in Erzählungen von unserm Vaterlande vertieft. Auch das band uns, denn wo wüßte jugendliche Freundschaft nicht einen Faden zu knüpfen? Meine Voreltern hatten einst das herrliche Salzburg verlassen müssen, ausgetrieben von Religionhasse. Ich aber kannte es nur von einer Reise mit dem Vater in meinen Kinderjahren. Wie ein Traum schwebten mir seine Alpen, Seen, Salzwerke vor, und ich machte meinem Freunde eine feenhafte Beschreibung davon. Dafür führte er mich in sein Hochland, das nach Jahrhunderten voll Kampfs der englischen Uebermacht unterlag, und als Tribut nun die besten Kämpfer zur Armee der Sieger sendet, um seine Haiden noch öder zu sehen. Oft gingen wir nach St. Bernhards-Well oder erstiegen die Ruine von der alten Burg, wo die schöne unglückliche Marie eine Zeitlang von den Schotten selbst festgehalten wurde, ehe sie nach England floh, um dort unter dem Beile der grausamen Elisabeth zu bluten. Hier wurde mein Gefährte immer sehr traurig. In jenen Zeiten der Anarchie ging die Freyheit Schottlands unter, rief er. Freyheit aber nur ist Leben; drum ist mein armes Vaterland todt, seit nur die Sagen noch von diesen Königen auf diesen Bergen umher wohnen, wo einst die Herrscher selbst thronten auf ihren königlichen Sitzen, die nun zerfallen in Trümmer. — Ich suchte das Gespräch wohl zu wenden, doch immer kam er darauf zurück, denn sein Wesen war gewebt aus Treue, Frömmigkeit und Liebe, und vor allen liebte er Wissenschaft, mehr noch den Glauben seiner Väter, am höchsten sein Vaterland. Er erzählte mir nun oft von den alten Mythen seiner Gebirge. Die Ursprache seines Landes lernte ich nie völlig, denn sie ist sehr schwer; doch was von alten Gesängen mein Freund wußte, das verstand ich mit

seiner Hülfe, und war erstaunt über die herrliche Kraft, über das hohe Tragische, den Schwung, der in ihnen weht. Dann erzählte mir der Schotte, wie groß ihre Könige in grauen Zeiten gewesen seyn sollten, wie volkreich ihre Stämme, wie unsterblich ihre Barden, die vor den Heeren gezogen waren, und freywillig sich in den Tod gestürzt hatten, wenn ihre Fürsten gefallen waren, denen sie sich dienend geweiht hatten im Leben und Tode.

Ich zähle mich, so fuhr er eines Abends fort, zu jenen vielen Macleods, die in einer der unfruchtbarsten Gegenden ärmlich leben, und alle einem Laird gehorchen, der ihres Stammes und Namens ist. Der Strich Landes, auf dem wir wohnen, würde, bevölkert, einem Fürsten Raum genug geben. So zählt er auf vielen Meilen von Bergen und Haiden, in Hütten, die einsam viele Stunden im Umkreis stehen, nur einige hundert Menschen. Unsre Wohnungen sind von übereinander gelegten Fels-Steinen, ohne Fenster, oft ohne Rauchfang. Das Regal reicht nicht bis in diese Berge, denn es lohnt nicht. Die Fische sind unser und das Wild und das Land; aber der Boden ist Fels, ewige Nebel hüllen die Strahlen der Sonne ein, Frost überzieht die Wogen und das Wild sucht fruchtbare Ebenen. So bleibt uns nur die einfachste, nothdürftigste Kost, und in rauhen Jahren wird oft der Hunger unser Gefährte. Aber unsre Stämme *) leben doch gern in ihrer Einsamkeit und arbeiten, denn sie lieben unsre Berge, unsre Haiden, wir lieben uns und retteten vor dem Reichthum der Sieger die Einfachheit unsrer Sitten durch Jahrhunderte des Luxus.

Unser angestammter Laird führt unsern Geschlechts-Namen, richtet uns nach unsern Gebräuchen, wenn es zu richten gibt, wo des Eigenthums so wenig ist, wo beynah keine Gränzen sind; unsre Mädchen, Frauen spinnen und beten, sind uns treu, und außer den Bergen gibt es uns keine Welt. Meines Vaters Hütte liegt, eine der nördlichsten, einsamsten der Macleods. Stunden weit umher wohnt kein Mensch. Wir sehen nur in der Kirche, an Festen und bey seltnen Besuchen Macleods, andre Stämme und Menschen fast gar nicht; denn dorthin, über das Meer ewiger Stürme, auf eine Insel, beynah ohne Wege, kommen Reisende selten. Ueber dem Herd hängt unser Stammbaum, entwachsen aus dem Leibe eines Königs der grauen Vorzeit, von dem wir stammen, und wenn wir Miene machen, etwas zu begehen, was unsers Namens unwerth ist, so zeigen die Väter schweigend auf den Ahn, und wir geloben erröthend: ihn nicht zu entehren im Grabe. — (Die Fortsetzung folgt.)

*) Clan (schottisch) bedeutet Volksstamm (von den gälischen „Klaan" d. i. Kinder).

Uebersicht der Arbeiten der physikalischen Klasse des französischen National-Instituts der Wissenschaften im Jahr 1813.

(Beschluß.)

Hr. Magendie hat noch andere bemerkenswerthe Resultate aus den beobachteten Wirkungen gewisser mit dem Blut vermischter Substanzen gezogen. Es ist bekannt, daß ein in die Blut-Adern eines Thiers gebrachtes Brechmittel nach wenig Minuten Brechen erregt, während ein verschlucktes Brechmittel dafür eine Stunde Zeit bedarf, und man hat daraus sehr natürlich gefolgert, daß jene konvulsivischen Bewegungen des Brechens keineswegs von einer unmittelbaren Wirkung des Mittels auf die Wände des Magens herrühren können. Beobachtungen, welche während des Brechens an diesem Eingeweide selbst angestellt werden, hatten einige Physiologen noch weiter geführt. Sie hatten wahrgenommen, daß die Magenwände nur geringe Erschütterungen erlitten, und daraus den Schluß gezogen, daß die nächste Ursache der Auswerfung des Magen-Inhalts auch keineswegs auf der Reizung der Magenwände beruhen könne. Ihre schwach unterstützte Meinung war jedoch, seit Lieutaud und Haller das Gegentheil lehrten, in völlige Vergessenheit gerathen.

Hr. Magendie bediente sich, zu Ausmittlung des wahren Verhältnisses dieser Erscheinung, des bequemen Mittels der Einspritzungen, und nach einer gemachten Oeffnung im Unterleib überzeugte er sich durch das Gefühl, daß der Magen selbst während des Brechens unthätig bleibt, dagegen er aber bey jedem Würgen, durch die Zusammenziehung des Zwerchfells und der Muskeln des Unterleibs, mächtig zusammengepreßt wird: noch mehr, die langen Einathmungen, welche jedem Brechen vorausgehen, bringen so viel Luft in den Magen, daß seine Ausdehnung der ausgeworfnen Stoffe ungeachtet ungefähr die nämliche bleibt. Wird der Unterleib so weit geöffnet, daß der Magen aus demselben hervortritt, so dauern Ekel und Uebelkeit fort, aber sie bleiben ohne Erfolg, weil die sich zusammenziehenden Muskeln das Eingeweide nicht mehr drucken können; wird hingegen der Magen ihrem Druck neuerdings ausgesetzt, so wird auch das Brechen alsbald wieder anfangen. Inzwischen reicht der Druck allein nicht hin; denn drückt man den aus seiner natürlichen Lage gebrachten Magen eines Hundes, welchem kein Brechmittel eingespritzt ward, mit den Händen zusammen, so wird zwar sein Inhalt ausgetrieben, aber es erfolgt darum kein wahres Brechen, indem weder Uebelkeiten, noch jene Einathmungen, die dieser krampfhaften Bewegung eigen sind, sich dabey zeigen; zerrt man hingegen den Magen, statt ihn zu drücken, und dehnen diese Zerrungen sich auf die Speiseröhre aus, so finden sich die Uebelkeiten und

andere Symptome des Brechens ein, ohne daß es eines Brechmittels bedarf. Demnach entstünde das Brechen durch einen, mittelst der krampfhaft zusammengezogenen Bauchmuskeln auf den Magen ausgeübten Druck, und jene Zusammenziehung hinwieder könnte durch Reizung der Speiseröhre hervorgebracht werden.

Um auszumitteln, welche Muskeln dabey am kräftigsten mitwirken, welche Nerven jene in Bewegung setzen, und auf welchen Wegen ihre Reizung geschehen kann, schnitt Hr. Magendie zuerst die Bauchmuskeln entzwey, ohne dadurch das Brechen wesentlich zu stören; sobald hingegen dem Zwerchfell durch Zerschneidung seiner Nerven die Hauptkraft entzogen war, so erfolgten nur noch seltne und schwache Uebelkeiten, und ein eigentliches Brechen fand, der Zusammenziehungen der Bauchmuskeln ungeachtet, nicht mehr Statt. Das Zwerchfell ist demnach bey jenem Drucke offenbar das Hauptwerkzeug. Wird die Thätigkeit beyder, des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, zerstört, so geschieht gar kein Brechen, wenn auch gleich die stärksten und am schnellsten wirkenden Brechmittel, wie der ätzende Sublimat ist, in den Magen gebracht werden. Endlich, und dies bildet einen nahe an's Wunderbare gränzenden Schluß der Beweisführung des Hrn. Magendie: es hat dieser scharfsinnige Forscher den Magen völlig ausgeschnitten, und ihn durch eine Blase ersetzt, die er unten an der Speiseröhre befestigte, und mittelst einer festen Röhre behielt er den Zusammenhang beyder offen; nachdem er hierauf den Unterleib wieder zugenäht, und eine brechen-erregende Flüssigkeit in die Blut-Adern gespritzt hatte, bekam das Thier Uebelkeiten, athmete tief ein und brach eine gefärbte Flüssigkeit weg, womit die Blase zum Theil angefüllt war, gerade wie nach verschlucktem Brechmittel aus einem unverletzten Magen geschehen wäre.

Es scheint demnach klar zu seyn, daß die Brechmittel keineswegs durch Reizung der Fibern, oder auch der Nerven des Magens, Brechen erregen, sondern daß dieselben mittelst der Einsaugung und des Kreislaufs dem Nerven-Systeme zugeführt werden, und in demselben neue Thätigkeit erregen, welche eigenthümlich auf die Speiseröhre und das Zwerchfell wirkt, und sie zu solchen Bewegungen antreibt, deren endliche Folge die Zusammendrückung des Magens ist; es schließt dies übrigens gar nicht aus, daß nicht auch unmittelbare Reizungen der Nerven der genannten Theile Brechen erregen können, oder daß dieses hinwieder durch irgend eine Nervenreizung, die das System auf eine dem Brechmittel ähnliche Weise in Bewegung setzt, möge veranlasst werden.

An die physiologischen Betrachtungen des Hrn. Magendie über die Wirkungen des Spießglases schließen sich andere, welche seine arzneyliche oder zerstörende Kraft betreffen. Er hat nämlich durch zahlreiche bey'm Menschen gemachte Beobachtungen und durch vielfache Versuche, die er an Thieren anstellte, dargethan, daß der Brechweinstein, in starken Gaben, allerdings für sich selbst ein tödtliches Gift ist, daß aber seine erste Wirkung beynahe immer ein Brechen veranlasst, wodurch er großentheils ausgeworfen wird, ehe seine zerstörende Kraft sich äußern konnte. So geschah, daß die Meisten, die in der Absicht, sich zu vergiften, dieses Salz verschluckten, ihre traurigen Wünsche unerfüllt bleiben sahen.

Endlich legte Hr. Magendie dem Institut eine Reihe von Versuchen vor, welche, um die Bestimmung des Kehldeckels (epiglottis) auszumitteln, unternommen wurden. Dieser bey'm Menschen und den vierfüßigen Thieren, an der Zungenwurzel und vor der Stimmritze befindliche, Knorpel wird allgemein dazu bestimmt geachtet, das Eindringen der Speisen in die Luftröhre bey'm Niederschlucken zu verhindern; die Vögel und die Reptilien haben zwar allerdings keinen Kehldeckel, ohne davon Nachtheil zu erleiden; aber ihre Stimmritze ist auf andere Weise, durch die oft vorkommenden Auszackungen ihrer Ränder u. s. w. geschützt, so, daß daher kein Einwurf gegen die gewöhnliche Meinung hergenommen werden darf. Stärkere Einwendungen scheinen die Beobachtungen von Personen zu begründen, welche durch Zufall des Kehldeckels beraubt, mit gleicher Leichtigkeit wie zuvor niederschlucken. Einige Zergliederer glaubten deswegen auch wirklich, der Nutzen des Kehldeckels beziehe sich mehr auf die Stimme, als auf das Niederschlucken.

Hr. Magendie hat bey Hunden den Kehldeckel ausgeschnitten, ohne daß das Niederschlucken davon litt; er hat sich ferner durch unmittelbare Ansicht überzeugt, daß die Stimmritze sich zur Zeit des Niederschluckens so vollkommen zusammenzieht, daß nichts durchdringen könnte, wenn auch kein Kehldeckel vorhanden wäre; und noch mehr, er hat wahrgenommen, daß nach Durchschneidung der Nerven, welche zu den die Stimmritze zusammenziehenden Muskeln hingehen, jene geöffnet blieb, und den Speisen, des vorhandenen und unverletzt gelassenen Kehldeckels ungeachtet, Eintritt gestattete. Es dürfte schwer halten, solchen unter sich und mit den bekannten Thatsachen so übereinstimmenden Versuchen nicht Glauben beyzumessen; den Physiologen liegt nun ob, die wahre Bestimmung eines Werkzeuges ausfindig zu machen, dessen Entwicklung und beständige Gegenwart in einer ganzen Thierklasse unzweydeutig auf irgend einen wesentlichen Nutzen hindeutet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, vom 11. April 1814.

(Fortsetzung.)

Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, uns näher über diese Schriften zu äußern, und wollen gegenwärtig einen

Blick auf die diesjährige Ausstellung der Akademie für Mahlerey, Sculptur und Architektur werfen, deren Zugang von dem ersten bis zum 17ten April eröffnet ist, und am Tage der Eröffnung von der königlichen Familie besucht wurde.

Die Anzahl der Nummern ist fast der des vergangnen Jahrs gleich, denn damals bestand sie aus 88 Nummern, worunter 81 Gemählde und Zeichnungen, 2 Bildhauerarbeiten und 5 Zeichnungen in der Baukunst, dieses Mal hingegen aus 91 Nummern, worunter 2 Darstellungen der Sculptur und 14 der Architektur sind; beyde Ausstellungen stehen jedoch der des J. 1812 bey Weitem an innerem Gehalte nach, wenn auch unter der großen Anzahl aufgenommner Kunstwerke einige würdig sind, die Aufmerksamkeit des Kenners zu fesseln. Unter diesen zeichnen wir vor Allen ein großes Gemählde von Lund aus, welches er als Reception-Stück eingeliefert hat. Es stellt Habors Rückkehr aus der Schlacht und seine Aufnahme an König Sigurs Hof dar, und gründet sich auf eine Erzählung von Suhm, Signe und Habor, deren kurzer Inhalt folgender ist: Sigur, König im südlichen Seeland, und seine Gattin Berar, eine schwedische Fürstinn, hatten drey Söhne und eine Tochter. Diese war Signe, deren Schönheit und treue Liebe so oft in unsern alten Sagen besungen wird. Sie hatte gelobt, Jungfrau zu bleiben, wenn nicht ein Held um sie würbe, so tapfer, daß er erst ihre beyden Brüder Alf und Alger im Kampfe überwände. Im Angesicht des ganzen Volks schwur sie den Eid vor Freia's Altare, und zu Erinnerung desselben trug sie einen Kranz, der nie ihre jungfräuliche Scheitel verlassen sollte. Habor, Sohn des Normannischen Königs Hammel, hörte von Signe's Schönheit und ihrem Gelübde, und, seiner Stärke vertrauend, beschloß er den Kampf mit ihren Brüdern zu bestehen. Bey Sigursted landete er mit hundert Schiffen, und suchte den König heim; Alf und Alger waren aber gegen die wendischen Küsten ausgezogen. Gastfrey aufgenommen, sah er Signe, ward von Liebe zu ihr entflammt, und gewann auch ihr Herz. Um so mehr haßte die Königinn ihn, theils weil sein Bruder den ihrigen des Throns und des Lebens beraubt hatte, theils weil das Leben ihrer Söhne aufs Spiel gesetzt werden sollte. Bolvise, des Königs böser Rathgeber, ist ihrer Meinung; Belvise, auch des Königs Rath, doch ein edler Mann, wirkt zum Vortheil der Liebenden. Alf und Alger kehren bald vom Siege zurück, nehmen die Ausforderung an, und segeln aus der Suseraa mit 100 Schiffen aufs Meer, um Habor zu begegnen. Bangen Herzens harrt Signe auf den Ausgang der Schlacht, und ihr Gefühl theilt ihre Freundinn Svanhilde, Algers Verlobte. Der Kampf beginnt, Alger strauchelt, ohne verwundet zu werden, und muß sich überwunden erkennen. In einem blutigen Zweykampf wird Alf schwer verwundet und Habor kehrt siegggekrönt zurück. Das ist der Augenblick der Darstellung. Habor reicht einem Knaben die Lanze, und umarmt Signe, welche entzückt mit jungfräulicher Verschämtheit an seine Brust sinkt. Neben ihnen steht König Sigur unter seinen Räthen; Belvise überredet den König, seine Einwilligung zu geben, Bolvise kann kaum seinen Verdruß verhehlen. Auf der andern Seite geht die Königinn, erzürnt über den unerwarteten Ausgang, mit ihren Frauen fort. Links begrüßen Alger und Svanhilde einander, und äußern ihre Freude, weil ihrer Vereinigung jetzt Nichts mehr im Wege steht; weiter hin wird der verwundete Alf von seinen Kriegern getragen. Das Volk eilt zu einer Anhöhe mit einer Dingstätte, um seine Männer, Väter, Brüder zu entdecken, die aus der Schlacht kehren. Unter den Bäumen beweint eine Gattinn ihren Gatten, dessen Tod einer der Krieger ihr erzählt. Die Suseraa und der Wald, der sie umkränzt, machen den Hintergrund des Gemähldes aus. Man fühlt sich von dem Leben dieser Darstellung angezogen, auf der die Hauptfiguren charakteristisch hervorgehoben sind. Der jugendliche Held und seine blumengekränzte Geliebte, die in der Umarmung ihr schönes Antlitz an ihn schmiegt, sind edel gedacht und dargestellt, und in dem seelenvollen Blicke des Knaben, der die Lanze entgegennimmt, erkennt man den Astyanax und andre liebliche Kindergestalten des Künstlers wieder, der bey diesen Gegenständen mit besondrer Liebe zu weilen scheint. Treffend ist auch die Gemüthsbewegung des bösen und des guten Rathgebers, besonders des erstern, ausgedruckt, so wie der Unmuth in dem Gesichte der stolzen Königinn, und unter ihrer Umgebung zeichnet sich eine blondgelockte Begleiterinn vortheilhaft aus. Der Charakter der seeländischen Gegenden mit der grünen Anhöhe vorn und dann der blauen Fluth, die rings von Waldung umgeben ist, spricht sich hier deutlich aus, und Referent erinnert sich einer ganz ähnlichen bey Friedrichsdahl, zwey Meilen von Kopenhagen. Die hohen altnordischen Schiffe mit den wehenden Wimpeln zwischen dem Vordergrunde und dem waldigen Hintergrunde geben dem Gemählde Lebhaftigkeit und die verschiednen Gruppen erfüllen dasselbe, ohne doch der Einheit des Ganzen zu schaden. Dagegen möchten das etwas matte Kolorit, die Beleuchtung und besonders die Darstellung der Luft Einiges zu wünschen übrig lassen, so wie auch das Kostüm eher Griechisch als Nordisch genannt werden kann. Besser ist das letztere auf dem Gegenstück, welches ebenfalls ein Receptionstück ist, von Hoyer verfertiget: dieses stellt Signe's und Habors Vereinigung vor Freia's Altar vor, und sein Kolorit ist viel lebhafter, dagegen aber die ganze Darstellung unerfreulich, und nicht mit Lunds Gemählde zu vergleichen.

Kratzenstein-Stub hat 3 Porträts geliefert, von denen das eine, des Grafen Danneskiold-Samsoe, äußerst ähnlich geworden ist, und das andre ein Kniestück, welches eine Dame darstellt, sich durch die glückliche Beleuchtung eines erhobenen rothen Shawls auszeichnet.

Der junge Künstler Eckersberg, der Sohn eines holsteinischen Bauern, der sich früh durch seine Talente auszeichnete, hat aus Paris verschiedne Gemählde eingesendet, und es befinden sich 14 Nummern von ihm auf der Ausstellung, bestehend aus Aussichten und Gegenden in der Nähe von Paris, einer Kopie der heiligen Familie von Raphael, die aber nicht zu seinen gelungensten Arbeiten gehört, Hagar und Ismael in der Wüste (dem Prinzen Christian Friedrich gehörend), Vicelin, der Lebensmittel unter die Armen austheilt, eine Scene aus Holbergs Jean de France, (der Sohn eines Kopenhagner Bürgers, der aus Paris zurückkehrt, und französische Sitten nachäfft, wie er seine alte Mutter zwingt, mit ihm ein Menuett zu tanzen und der Vater dazu singen muß), ferner eine mythologische Darstellung, Hermodur, der im Namen der Götter, Helva, die Königinn des Todes, bittet, Baldur, den gestorbnen Gott der Milde und Liebe wieder herauszugeben, Odysseus auf der Flucht vor Polyphem, dem Cyklopen, und ein kleines Mädchen, welches mit einer Katze spielt, beyde letztere zu den besten der ausgestellten Gemählde gehörend, ferner einige Studien. —

Von J. P. Möller finden sich gleichfalls einige Studien, Pariser Gegenden und eine schätzbare Kopie des Originalgemähldes von Claude Lorrain im Museum Napoleon, einen italienischen Bauerntanz vorstellend, an dem einige Leute aus der Stadt Theil nehmen. Dies letztre Stück hat der König für das Schloß Christiansburg gekauft.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 115.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. May, 1814.

'Wer macht sein Schicksal wol sich besser, als es ist?
Wer, was ihm fehlt, nicht wünscht, und was er hat, genießt.

Kretschmann.

Proben aus Hafis Divan.

21.

Die rothe Rose blühet auf,
Die Nachtigall ist trunken.
Nun lasst dem Trinken freyen Lauf,
Ihr Weinverehrer!

Der Bau der Reu', er schien so fest,
Als wär' er ganz von Steine,
O seht, wie das kristallne Glas
Ihn schon zerschlagen.

Er bringet Wein, denn vor dem Thron,
Der unsern Wunsch erhöret,
Gilt Weiser gleich, und Trunkenbold
Und Fürst und Wächter.

Da ich einmal verlassen muß
Dies Gasthaus mit zwey Pforten,
So gilt es gleich, mein Lebenslauf
Sey hoch, sey niedrig.

Es ist nicht möglich ohne Gram
Und ohne Leid zu leben,
Denn an dem Tag des Looses ward
Uns Leid beschieden.

Um Seyn und Nichtseyn sorg' dich nicht,
Sey immer frohen Herzens!
Das Ende jeder Trefflichkeit
Ist die Vernichtung.

Die Pracht, Asaff, der Ostwindgaul,
Der Vögelsprache Kunde,
Ist alles in den Wind zerstiebt,
Und nützte nichts dem Herrn.

Du schwing' dich vom geraden Weg
Nicht in die Luft mit Flügeln!
Der Pfeil fliegt in die Höh', und fällt
Alsdann zur Erde.

Wie kann die Zunge deines Kiels
Dafür Hafisen danken,
Daß deine Worte stets von Mund
Zu Munde fliegen.

Ben - Ghrianan.

(Fortsetzung.)

Jetzt begriff ich das Wesen, den Stolz meines Freundes. In solcher Einsamkeit erzogen, muß sich das Gemüth zur Schwermuth neigen, sich paaren mit jenem Stolze, welcher uns bewegt, der Freyheit alle Entbehrungen zum freyen Opfer zu bringen, werth des Stammvaters, der einst die — nun verlorne — Krone trug. Und wohl dem Lande, der Hütte, die dies Gefühl des Hochländers belebt. Die glühendste Phantasie barg sich unter dem äußern Anscheine von Schwermuth in der Brust des zum Jüngling gewordnen Knaben. Sie brach nur in den Stunden der höchsten Vertraulichkeit hervor, wenn wir auf den Bergen von Edinburgh saßen, und das Sehnen in der jungen Brust durch Lieder nur noch mehr anfachten. Mein Freund verstand jetzt deutsch genug, um Wielands Oberon zu lesen. Er zog dies schöne Buch der Wunder allen vor, denn er hielt die Mythe für vaterländisch. Nicht blos aus Shakespears Sommernacht-Traum kannte er Titanien, er achtete sie

seines Stammes. Einst, hoch oben auf Arthurs Sitz, als er begeistert das Buch neben sich legte, erzählte er mir mit seiner reichen Phantasie freywillig nachstehende Sage, nach der ich früher oft vergebens gefragt hatte. —

Einer meiner geanesten Vorfahren — woher er kam, wie er sich nannte? dahin reicht die Tradition nicht — war Herrscher der Nebel-Insel. Er hatte mehrere Söhne, doch vor allen ragte der älteste, Oran. Wild, kühn und herrlich, blieb er gleichgültig den Reizen der Schönen seines Thals, seiner Insel. Vergebens blickten die blauen Augen der Mädchen des Gebirgs dem schlanken Jäger nach; umsonst glänzten die goldnen Haare der Jungfrauen seines Stammes im Strahle der Sonne von den Felsen. Er zog fort in den Krieg, kehrte zurück im Triumph der Seinigen, im Gefolge von Gefangnen; doch sein Herz schlug frey. Mit Stolz, mit Wehmuth betrachtete der Vater den einsamen Helden. Du wirst den Schild aufhängen in dieser Halle, und kein Sohn einst ihn wieder herabnehmen. So sprach der Alte traurig. Mein Arm gehört dir und dieser Insel, erwiederte Oran, doch mein Sehnen reicht weit hinaus, weit über die salzige Fluth. Und wenn der Vater, die Brüder den Schlaf herabelesen beym Kreisen des Meths in den dunkeln Muscheln, dann stand er auf, nahm sein Geschoß, und schritt hinaus in die Nacht voll Sternen-Nebel und Nebel-Sterne, erstieg die Gebirge, und weilte am liebsten auf einem Felsen dicht am Meere. Hundertarmige Riesen, von denen die Art der Nachkommen keine Spur ließ, überwölbten damals einen daran stoßenden Platz, auf den die weiche Decke des Haidekrautes sich in purpurnen Blüthen ausbreitete. Hier warf sich Oran oft nieder, und horchte dem traurigen Flüstern der heiligen Bäume. Das Bewegen des Laubes und der Zweige mahlte Schatten auf den röthlichen Teppich und ein ewiges Wanken, Kommen, Gehen zeigte der Phantasie des Einsamen eine stille Geisterwelt, die tonlos Zwiesprach zu halten schien, und ergötzte in dem Dunkel der Nacht, an den einzelnen Silberstreifen, die der Mond auf die Stämme der Bäume warf. Der sternbesäete Aether schloß den hohen Tempel mit seiner schwarzblauen Wölbung; die großen Chorführer umgürteten, einem strahlenden Stirnbande gleich, den ungeheuern Bogen, und einzelne fallende Sterne kühlten die Flammen in der wogenden Fluth: Und wo sie untertauchten, glänzten die Wasser, bis die nächste Welle die fremde Flamme küssend mit sich nahm.

In süße Schwermuth versunken, saß der blonde Jüngling da, und sein Herz hob sich freudig und traurig und sehnend. So fand ihn beynah jeder Abend stumm, die Brust voll Entzücken. Gedankenlos starrte er hin auf Meer und Teppich, Wald und Firmament. Da berührte es ihn leise, er wandte sich und sein Auge blendete ein Kreis von Jungfrauen in Gewanden von Schnee. Ihre Schleyer flatterten zwischen dem grünen Gezweig und küßten die Rosen des Teppichs. Aus der schönen Mitte der Jungfrauen aber erhob sich vor allen eine Gestalt, die den übrigen gebot, wie sie sie blendend überstrahlte. Oran wagte kaum zu athmen, fürchtete zu träumen, und sah nur sie, die herrlich und mild da stand mit Zügen dem Himmel verwandt. Freundlich winkte sie ihm, ehrerbietig zogen sich die Jungfrauen zurück, und verschwanden unter den Bäumen an dem Ufer. Er stand regungslos. Da winkte sie wieder, er nahte sich schüchtern, das Erwachen fürchtend in der Wirklichkeit, doch mit jedem zögernden Schritte erhöhte sich der unaussprechliche Zauber jener Gestalt; ihre Blicke senkten sich leuchtend auf ihn, er warf sich zu ihren Füßen, stumm, im süßen Anschauen versunken, sie reichte ihm die schöne Hand, er bebte vor Entzücken, und sie zog ihn hinauf zu sich an ihre Götterbrust. Dann winkte sie ihm Entfernung, ihre Gefährtinnen tauchten wieder auf aus der nassen Fluth, traten hervor aus dem Dunkel der Bäume, sie nahmen die Gebieterinn in ihre Mitte, und verschwanden mit ihr, die das verklärte Gesicht noch Einmal nach Oran wandte, und voll unnachahmlichen Zaubers den Finger auf den Rosenmund legte. — Schweigen war also das Symbol seines höchsten Glückes. Seine Sehnsucht war gewichen, Liebe jetzt sein Beruf.

Er wankte zurück, wie ein seliger Geist. Der Tag wurde ihm fortan die Nacht seines Daseyns, er träumte wachend von seinem unbegreiflichen Glücke, bis die Abendröthe seines Entzückens wieder anbrach. Dann wandelte er still und heimlich zu dem Orte, wo die Himmlische sich zeigte. Und so wie der erste Stern heraufzog, glänzend ihn begrüßte, so rauschten die Wasser, die Blätter, die Schleyer leuchteten durch die Zweige, Titania kam mit ihren Jungfrauen, und Oran sank mit neuer unendlicher Gluth in ihre Arme. Erst wenn derselbe Stern noch matt der kommenden Aurora widerstrebte, und endlich schied, da brach der Tag voll Einsamkeit für Oran wieder an, da kehrte Titania zurück in ihr luftiges Reich, er in seine Sonnen-Nacht voll Harrens. Todt war er all den Seinen, aufgegeben hatten ihn diese schon längst, der Vater mit Schmerz, die Seinen mit Scheu vor seinem ewigen Nachtwandeln. Da kam Krieg seinem Stamme. Schnell, morgen war der Ausbruch. Zum ersten Mal nahte er traurig dem Aufenthalte seines Glücks. Er hatte vergessen, ohne sie zu leben, und sollte es nun wieder lernen. Doch Titania war schon da, freudig trat sie ihm entgegen, und er küßte von den leuchtenden Augen, dem Göttermunde die Botschaft: bald gehöre er ihr nun ausschließend. Das erhob ihn über den Schmerz der Trennung. Er verstand sie nicht, er glaubte ihr aber mit liebender Seele, und nach einer Nacht voll Entzückens schied Oran. Sie riß ein Stück von ihrem langen Schleyer,

reichte es ihm, und sprach: knüpfe es an deine Standarte, sie bleibe bey deinem Geschlechte auf immer, und immer wird sie Siege bringen.

Als er nun auszog mit dem Stamme, übergab er die Fahne den Seinen mit dem Befehle: sie heilig zu wahren als ein Panier des Sieges; dann stürzte er sich im Glauben an Titanien unter die Feinde, sah seinen Vater fallen, den blutigen Sieg auf seiner Seite. Wilde Hast riß ihn weit dem fliehenden Feinde nach, dieser wandte sich, und Oran erlag bald verwundet der Menge. Titania, rief er im Fallen, und eben sank die Sonne hinter das Leichenfeld, und sein freundlicher Stern zog herauf. Mit ihm Titania, die den Ruf des Geliebten hörte. Sie verhüllte den Gefallnen mit dem langen luftigen Schleier, barg ihn vor dem grimmen Feinde, und als er zu sich kam, lag er an ihrer Brust, an dem stillen Orte seines Glückes, in der bekannten Grotte, und die Jungfrauen legten die rothblühenden Kräuter auf seine Wunden, verbanden ihn mit dem wallenden Schleier, aus Luft und Zauber gewoben, und verschwanden wie sonst auf den Wink der Gebieterinn. Erstaunt, Titanien bey'm Erwachen zu finden, die ihm im Tode erschienen war, — dem Stern der Liebe gleich, der zur Nacht kommt, wie zum Morgen, — schlug er seine blauen Augen freundlich auf zu dem Götterbilde, das ihn leuchtend anblickte, und ihn umfassend zuflüsterte: nun bist du ganz mein, den Deinen todt. Und so war es. Er lebte sein seliges Daseyn fort, und nach den Sternennächten voll seliger Liebe, führte ihn kein trauriger Tag zu den Menschen zurück, zu denen er nicht mehr gehörte. Keine Trauer des armen Lebens erreichte ihn mehr, kein Laut des Schmerzes; das Sehnen der einst menschlichen Brust hatte sich aufgelöst in das Bewusstseyn: eine Ewigkeit voll Zaubers mit dem Entbehrten ungetrennt zu bleiben, sich gerettet zu haben aus dem Drange zu dem Wesen, das in der Urwelt zu ihm gehört hatte, den geistigen Weg voran gewallt war, und ihn nun nachgezogen hatte, in den ungesehnen Kreis seliger Liebe. Die Verwandten verwahrten das heilige Panier, und trauerten um den Gefallnen; er aber zieht mit Titanien, die den Weg ihm zeigt in treuer ewiger Liebe, in seligen Kreisen näher und näher dem Orion zu, von wo wir Alle stammen, die wir die Gluthen seiner Flamme erkennen mit liebendem Auge, sie in uns aufnehmen mit gläubigem Gemüthe, sie verwahren in tiefer Treue durch die Tage voll sterblichen Treibens, bis zum Sternenaufgang, nach der Dämmerung des Lebens.

Gerühet, bewegt, schloß hier Macleod die Sage mit den Worten: Und wir bewahren des glücklichen Orans Zauberfahne noch auf dem alten Schlosse. — — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus einem Briefe von Herder.

Herder schrieb kurz nach Hamann's Tode an einen Freund in Münster unter Anderm Folgendes:

„Hamann ist todt, in Münster gestorben, und im Garten der trefflichen Fürstinn begraben. — Einer meiner ältesten Freunde, ich, den er selbst oft le Doyen de ses amis nannte, den seine Reise nach Deutschland ursprünglich zum Zweck hatte, mein Gevatter und lange Geprüfter, Er stirbt und ich habe ihn nicht gesehen, Er hat mich nicht besucht: ich schweige von jeder bittern Empfindung, die mich dabey übernimmt, und unterdrücke jedes Wort darüber, das ich mir selbst kaum sage. Haben Sie die Güte, lieber *, mir doch ausführlich zu sagen, wie er bey Ihnen lebte, wie er gestorben ist? Daß ich die letzte Frage nicht theologisch meine, wissen Sie selbst! O, ich kenne ihn, wie ihn Einer kennt und ehre seine Asche, wie eines Propheten. Aber menschlich, menschlich, lieber * beantworten Sie mir die Frage u. s. w."

Einsamkeit.

Süße mehr als goldne Zeit
Der Zurückgezogenheit!
Zwischen Ruh und Thätigkeit,
Hoffnung und Erinnerung
Dreht sich meiner Horen Schwung. —
Langeweile schläfert ein;
Schwatzbesuche wecken auf.
Beyde lass' ich nie herein.
O beglückter Lebenslauf!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. May 1814.

Gestern war für Paris der schönste Tag, den es seit mehr als 20 Jahren hat. Schon mehrere Tage zuvor waren alle Anstalten zum Empfange Ludwigs XVIII. gemacht worden. Die Marschälle, der Generalstab, die Deputationen des gesetzgebenden Korps und des Senats waren ihm bis Compiegne entgegen gegangen. Außerdem hatten sich eine Menge Menschen dahin begeben, so daß man daselbst kaum ein Obdach bekommen konnte. Vorgestern langte der König in dem Dorfe St. Ouen neben St. Denis an, und schlief die Nacht im Schlosse des Marschalls Soult. Verschiedne Detaschements von den französischen Regimentern empfingen ihn daselbst; auch die Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde versammelte sich im Dorfe, und gestern morgen um 10 Uhr begab sich der ganze Zug auf den Weg nach Paris. Schon früh Morgens war Alles in Bewegung. In den Straßen, wodurch der Zug kommen musste, wurden die Fenster und Balkone vermiethet. Sogar auf den Dächern waren die Häuser mit Menschen angefüllt. Die Damen besonders zeigten sich in dem größten Putze. Die Fenster waren meistens schön geschmückt mit Blumenguirlanden, weißen und farbigen Tüchern, Inschriften, Emblemen, Fahnen mit

dem königlichen Wappen und den Lilien. Auf den öffentlichen Gebäuden wehte die königliche Flagge. Der Donner der Kanonen verkündigte die Ankunft des Zuges an der Barrière St. Denis. Hier wurde der König von dem Pariser Municipalkorps angeredet, und ein schöner Trupp weiß-gekleideter Mädchen reichte ihm und der Herzoginn v. Angouleme Blumen dar. Von da begab sich der Zug durch die Vorstadt und Straße St. Denis zur Kathedralkirche. Die Gend'armen und Nationalgarden eröffneten den Zug. Dann kamen einige Wagen vom königlichen Hause; dann wieder Truppen und die Wagen der 12 Stadtmaires und des Präfekten. Die Generale und Marschälle, welche darauf folgten, hatten in ihrer prächtigen Uniform ein sehr glänzendes Ansehen. Endlich erschien der offne Wagen, worin zur Rechten der König und zur Linken die Herzoginn von Angouleme saß. Eine unzählige Menge von Generalen und Offizieren zu Pferde von allen Nationen Europa's drängte sich haufenweise hinter dem Wagen her. Etwas weiterhin sah man den prächtigen Staatswagen ankommen, den der Prinz-Regent von England dem Könige bey seiner Abreise zum Geschenk gemacht hat. Ein ununterbrochnes Vivatrufen ertönte in den Straßen und in den Häusern, als der König vorbeyzog. Rührend war es anzusehen, wie die alten Diener der königlichen Familie und der Adel, welcher derselben während ihrer Verbannung getreu geblieben war, Freudenthränen vergossen. Manche bejahrte Personen weinten ebenfalls vor Freude, daß ihnen die Vorsehung noch das Glück hatte zu Theile werden lassen, die königliche Familie wieder zu sehen. Die Orchester, welche in gewissen Entfernungen in den Straßen standen, spielten das beliebte Volkslied: Vive Henri quatre, und Gretry's Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille. Als das Te Deum in der Kathedralkirche gesungen worden war, begab sich der Zug über den Pont neuf zu den Tuillerien. Hier stieg Mad. Garnerin in einem Luftballone auf, schwebte über dem königlichen Wagen, ließ einige Turteltauben fliegen, und warf Kronen und Blumen auf den König und die Herzoginn nieder. Auch in den Straßen wurde der König mehrmals von den Balkonen herab mit Blumen bestreuet. Die Freude des Volks war diesmal herzlich und ganz unverhohlen. Abends wurden die Tuillerien, der Garten, die öffentlichen Gebäude und die meisten Privathäuser illuminirt. Außerordentlich schön nahm sich der Palast des gesetzgebenden Korps aus; man hatte dies Gebäude so künstlich illuminirt, daß sich die ganze Bauart desselben gleichsam in Feuer darstellte, aber auf eine äußerst getreue Art. Der Tuilleriengarten war Abends ganz mit Menschen angefüllt. Vor den Fenstern des königlichen Gemachs spielten die Musikanten der Nationalgarde, welche alle Mitglieder des Musikkonservatoriums sind, allerhand beliebte Stücke. Gegen halb zehn wurde auf der Brücke de la concorde ein schönes Feuerwerk abgebrannt. Erst gegen Mitternacht wurde es stiller in den Straßen, die das Volk haufenweise durchzog, um die Illuminationen zu sehen. — Es erscheinen noch immer neue Broschüren über die gegenwärtigen Begebenheiten. Chateaubrlands Schrift über Bonaparte und die Bourbons ist schon ins Englische übersetzt worden. Der Londner Morning-herald meldete vor einigen Tagen, daß die Frau v. Stael angesucht habe, dem Könige von Frankreich vorgestellt zu werden, daß sie aber nicht dazu habe gelangen können.

Die französische Literatur hat vorige Woche durch den Tod des Hrn. Mercier, Verfassers der berühmten Gemählde von Paris, der Nachtmütze und andrer origineller Schriften, einen großen Verlust erlitten. Er soll viele Handschriften nachgelassen haben, deren Druck Bonaparte's Censur nicht hatte verstatten wollen. Mercier war ihm immer abgeneigt gewesen. D.

München, den 11. März 1814.

(Fortsetzung. Siehe Morgenbl. Nr. 92.)

(Berichtigung.) 2) Wenn über den mathematischen Unterricht unsrer Studien-Anstalt eine Frage aufgeworfen werden soll, so möchte sie vielmehr lauten: Warum ist er — für so junge Schüler schon so tief? Anstatt: Warum ist er so oberflächlich? — Die durch höhere Verfügung bestimmte Aufgabe ist sehr groß, und wenn sie irgend ein Lehrer der Mathematik lösen kann, so ist es der, welcher sie zu lösen hat. So sehr ist derselbe seinem Fache in jeder Rücksicht gewachsen.

3) Daß Geographie durch alle Klassen gelehrt wird, darüber, wie über so manchen andern Klagepunkt, hätten die jährlichen öffentlichen Jahresberichte der Studienanstalt, wenn das Urtheil auf dieselben gegründet worden wäre, hinlängliche, selbst in einiges Detail gehende, Auskunft geben können. Naturwissenschaft, aber als strenge vollständige Wissenschaft, Leuten von diesen Jahren schon vortragen, ist weder durch die Verfügung der Regierung geboten, noch nach den Gesetzen des jugendlichen Geistes erlaubt. Die nöthigen Vorkenntnisse, wodurch das künftige Studium überhaupt eingeleitet und die jugendliche Geisteskraft auch in dieser Hinsicht vorgeübt wird, werden (ebenfalls nach Ausweisung der Jahresberichte) zu rechter Zeit, am rechten Orte und in dem rechten Maße mitgetheilt. Ueberhaupt scheint der Klage — von dieser Seite jene, Vielen immer noch nicht klare Ansicht unsrer Lyceen, wodurch dann auch die — der Gymnasien leidet, zum Grunde zu liegen.

4) Wenn der Studienanstalt zur Last gelegt wird, daß sie den durch die Statuten der Regierung vorgeschriebenen Gang überhaupt nicht einhalte, so fragt sich, welche Statuten gemeint sind, nur die ersten, in dem sogenannten Normative ausgesprochenen, oder auch die spätern, welche ungleich zahlreicher und ausführlicher den ersten manche bedeutende Modifikation ertheilen. Vergleicht man den Stand der Studienanstalt nur mit jener frühern Norm, so scheint der Gehorsam allerdings zu weit hinter der Forderung des Gesetzes zurückzubleiben. Ganz anders ist aber das Resultat der Vergleichung mit den neuern Verfügungen.

5) Die Zahl der Unterrichts-Stunden ergiebt sich von selbst, wenn man weiß, daß jeder Klassen-Professor in seiner Klasse wöchentlich sechzehn, die zwey Fach-Professoren wöchentlich acht, der Professor der französischen Sprache und Literatur (denn nicht nur überhaupt einige französische Stunden, wie jenes Schreiben blos im Vorbeygehen meldet, werden gegeben) wöchentlich drey Stunden für alle Schüler Unterricht ertheilt, und daß dann dazu noch drey Wochenstunden italienische Sprache für die einen kommen, drey Stunden englische Sprache für die andern, zwey Stunden Zeichnung für die dritten (indem diese drey Fächer der Wahl der Studierenden überlassen sind) — Fünf Stunden haben daher nicht nur an den besetztesten Tagen, sondern in der Regel Statt. Auf die meisten Tage der Woche treffen (da zwey halbe Tage frey gegeben sind — eigentlich zur Beschäftigung mit einigen Lieblings-Studien u. a. auch zu einiger körperlichen Uebung) mehr als 5 Stunden. (D. Beschl. folgt.)

Räthsel.

Freund! suche mich zu fliehen und zu meiden;
Denn hast du mich, so hast du Sorg und Leiden;
Verlierst du mich, so wird das Herz dir schwer;
Gewinnst du mich, so hast du mich nicht mehr.

A—wald.

Auflösung der Logogriphen in Nro. 109.
Alt, kalt. Laster, Pflaster.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur, Nro. 8.

Nro. 116.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. May, 1814.

In der Fabel ist nicht die Moral der Geschichte wegen gemacht, sondern die Geschichte für jene nur der Boden.

Jean Paul Fr. Richter.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Modeschuh mit Silberschnallen
Rief dem Pantoffel freundlich zu:
„Mit gleichem Schmucke würdest du,
„Herr Bruder, männiglich gefallen.“ —
Wozu sind Euch die Schnallen noth? —
„Sonst blieben wir im Kothe stecken.“ —
So darf kein Silber mich bedecken:
Ich komme niemals in den Koth.

Das Sprachrohr und der Mund.

Das Sprachrohr.

Du gibst durch mich allein, o Mund,
Dein Wort auf tausend Schritte kund.

Der Mund.

Du gäbest ohne mich, den Mund,
Zu stolzes Sprachrohr, gar nichts kund.

* * *

Wenn Helden nicht rühmliche Thaten vollbringen,
Wie könnte dem Dichter ein Epos gelingen!

H g.

Ben - Ghrianan.

(Fortsetzung).

Ich habe versucht, jene Tradition in so glühenden Bildern wieder zu geben, als es die gälische Sprache vermag, in der mein Freund untermischt erzählte. Noch sehe ich im Geiste die Rührung, die sich auf dem Gesichte des Erzählenden abdruckte. — Auch er harrte, wie Oran, auf eine schöne Erscheinung. Als wir herabstiegen von unserm Felsensitze, hörte ich nun auch von Macleod: wie er aus seiner Insel herübergekommen war.

Der Laird seines Stammes hatte ihn durch Zufall als Kind voll Fähigkeit kennen lernen. Er sandte zuweilen Knaben auf Schulen, um sie zu Predigern bilden zu lassen — die einzigen Gelehrten, deren jene Stämme bedürfen. Dazu ward auch mein Freund bestimmt. In dem Hochlande, auf den Hebriden ist Religion noch das Heiligste; die Bewohner sind größtentheils Presbyterianer, und ihrem Kult mit einem Eifer zugethan, der an Bigotterie nirgends seines Gleichen findet. Die Kirchen, nur etwas größere Hütten, eben der Bauart, wie die zum Wohnen, weiht namenlose Ehrfurcht vor den geheiligten Steinen und rührende Frömmigkeit zu den schönsten Tempeln eines einigen Volks. Der Vater meines Freundes ließ sich den Plan des Lairds gefallen, und den Sohn ziehen. Wie dieser seine Zeit nutzte, hörten wir. Jetzt bedurfte die entfernte englische Kolonie einer Küsten-Stadt des Kontinents eines Predigers. Macleod wurde dahin berufen. Er betrachtete das Anerbieten als einen Ruf des Himmels, und nahm ihn an. Auch ich hatte die Universität verlassen, war wieder im väterlichen Hause. Wir waren desto inniger, ich möchte sagen, zärtlicher, je näher der Abschied rückte. Am letzten Abende saßen wir traurig zusammen, das Gespräch stockte beym zehnten Worte. Mir standen Thränen in den Augen. Er sah finster vor sich hin. Endlich sagte er: Laß uns von unsrer

Freundschaft sprechen, Eduard, unsrer Liebe, wie wir uns treu waren. Ich werde nie wieder einen solchen Freund finden; auch gehe ich in ein fremdes Land, und ich liebe nur Einmal. Du hast deinen angebornen Freund hier, deinen Vater, und ein weiches Herz; du wirst wieder glücklich seyn. Ich nehme dein Andenken mit mir und bewahre es. Das soll mir Freund seyn, und Heimath unter Menschen, die ich nicht kenne, und die Sprache, die ich nun reden muß, ist die deinige. Dann sind die Töne doch verwandt, bekannt, geliebt, wenn auch die Worte kalt, fremd. — Ob wir uns wiedersehen? Laughlan! *) rief ich. Gewiß, sagte er, doch so, daß ich an dem wankenden Tone seiner Stimme fühlte, er zweifelte daran. Wir sprachen nach langer Pause nun gefasster über Tod, über unvermutheten Tod. Wenn ich wählen dürfte, wär' es Tod durch Blitz, sagte er fest. Ich meinte: schneller Tod von Feindes Hand, oder im Arme seiner Liebe sey besser. Nein! sprach er. Siehest du nicht, wie schwer es ist, zu scheiden von einem Wesen, das man liebt. In der Schlacht möchte ich schon sterben, würde sie geschlagen für die Freyheit meines Vaterlandes. Das kann ich nicht, und so ist Sterben als Sklav des Siegers, für den Sieger, mir Schmach. Im Tode durch Blitz denke ich mir die schnellste Befreyung der Seele aus ihren Banden. Auch kommt er von dem Himmel selbst. Nur dem Götzendiener war er ein Strahl des Zorns. Ist nicht die langsame Auflösung am Grabe Verbrennung? Was finden wir von den Resten unsrer Ahnen? Asche! Jede Verkürzung unsrer Auflösung ist Wohlthat, und ich würde jeden geliebten Todten verbrennen lassen, wäre es nicht heidnisch und gegen unsre heilige Religion.

Hörst du drum, Eduard! daß das Feuer des Himmels mich tödtete, so glaube, daß ein glücklicher Tod ein Leben endete, das freudenleer — ich fürchte, ahne es — für mich seyn wird.

Er drückte mich heftig an seine Brust, führte mich hinaus ins Freye, über die Brücke, an jenes eiserne Geländer. Der Mond zeigte uns den Abgrund, wie Arthurs Sitz. Wir hielten uns umfasst, gelobten uns wortlos Treue für immer und Glauben und Tugend — und wir haben es gehalten.

Briefe schrieb er mir nicht; er hasste sie, weil sie seine Sehnsucht mehren würden, sagte er; aber sein Tagebuch, sein theures Vermächtniß, liegt vor mir. Es zeichnet mir sein schönes, reines Daseyn auf dieser Erde.

Ich versuche auf wenig Bogen zu drängen, wie er liebte, trauerte, sich sehnte und starb.

Macleod gefiel sich wenig an dem Orte seiner Bestimmung. Hier lebte man dem Handel, den Freuden der Tafel allein, zählte die Verdienste der Bekannten nach ihrem Einkommen; taxirte ihren Geschmack nach dem ihrer Meubles, und die Literatur des Vaterlandes war weit weniger gekannt, als die seltensten merkantilischen Produkte neuer Welten.

*) Schottischer Vorname meines Freundes.

Er genoß die ehrerbietige Zuvorkommenheit der Häuser seiner Kolonie, doch nicht ohne viele Langeweile; sein Beruf beschäftigte ihn wenig, und also verfiel er darauf, die Sprache und Geschichte eines benachbarten, einst mächtigen, jetzt in Anarchie versunknen, Volkes zu studieren, das häufig zu jenem Handels-Ort kam. Er suchte daher Bekanntschaft mit einem Hause, das zu jener Nation gehörte, und sehr einfach eingezogen lebte. Anfangs ging er sehr selten hin, doch bald öfter, und ehe er es wusste, warum? wie? jeden Abend, wo er konnte. —

Elisabeth war es, die einzige Tochter, der Schmuck jener guten Familie, ihre Schönheit, Jugend, ihre einfachen Sitten, die ihn mit immer festerm Zauber in dieses Hauses Nähe rief. Wie er sich es nicht länger verhehlen durfte, Elisabeth werde ihm lieb, dachte er mit Schrecken des Hindernisses seiner aufglimmenden Neigung. Das Mädchen war nicht seines Glaubens.

So oft ich an diese Stelle des Tagebuches komme, sehe ich mit Erstaunen die unvertilgbare Macht der Jugend-Eindrücke. Macleods Geist hatte sich gebildet. Er hatte Sprachen und Kultur so vieler Völker studirt, und die Geschichte. Klar war seine Seele; nur da blieben seine Vorstellungen trübe, wo die Fackel seiner Vernunft es nicht wagen durfte, die Dogmen seiner Kirche zu beleuchten. Hier blieb er Britte, Schotte, Hochländer, Macleod, während überall sonst Freymuth und Licht seine Seele erfüllten. (Die Fortsetzung folgt.)

Historische Miscellen mit Glossen.

Erfreulicher Blick in ein Kaiserherz.

Unter dem vergötterten August brachten den Leuten die Worte noch keine Gefahr, aber doch schon Verdruß. Rufus, ein Mann aus dem Senatorenstande, hatte bey einem Gastmahl den Wunsch geäußert, daß der Kaiser von der Reise, die er vorhatte, nicht glücklich zurückkehren möchte, und er setzte hinzu, daß das Nämliche alle Stiere und Kälber wünschten. *) Unter den Anwesenden gab es welche, die genau aufhorchten. Sobald es Tag war, erzählte ihm der Sklav, der bey der Mahlzeit zu seinen Füßen gestanden hatte, was er im Rausche gesagt habe, und rieth ihm, durch ein freywilliges Geständniß den Kaiser für sich einzunehmen. Er machte sich den Rath zu Nutze, und ging dem Kaiser entgegen. Indem er wünschte, daß die böse Absicht des vorigen Tages lieber ihn und die Seinigen treffen möchte, bat er den Kaiser, ihm zu

*) Die nämlich nach der glücklichen Rückkunft als Dankopfer das Leben hätten hergeben müssen.

verzeihen, und ihm die vorige Gnade wieder zuzuwenden. Dieser bewilligte es ihm kaum, als er fortfuhr: es wird Niemand glauben, daß ich deine Gnade wieder habe, wenn du mir nicht ein Geschenk machst. Zugleich bat er um eine gar nicht verächtliche Summe und erhielt sie. *) Der Kaiser sagte: um meinetwillen werde ich mir Mühe geben, daß ich dir keinen Zorn nachtrage. Wie rühmlich war die Verzeihung, wie rühmlich die Freygebigkeit als Zugabe der Milde! Wer von diesem Beyspiel hört, muß den Cäsar loben, aber, wenn er zuvor den Sklaven gelobt hat. Du erwartest wohl, Leser, eine Nachricht von seiner Freylassung? Sie erfolgte, aber nicht umsonst. Der Kaiser hat den Preis für seine Freyheit hergegeben. (Seneca, de benef. 2; 28.)

* * *

Cäsar! ich lobe dich nicht, dich lobt die That; aber ich liebe dich dafür; ja, ich achte dich hoch, weil ich sie für einen Gemüthszug, nicht für einen Theaterstreich halte.

Anekdote.

(Aus dem so eben in Paris erschienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites.)

Ein Privatmann in Marseille hatte ein ziemlich beträchtliches Vermögen geerbt, und wollte Handel damit treiben. Da gerade mehrere Kaufleute Schiffsladungen nach Marokko besorgten, so wollte er an diesem Handel Theil nehmen, und fragte einen Juden um Rath, was er wohl am besten absenden könnte. Der Jude rieth ihm aus Arglist, er sollte mit einer Ladung von Hüten absegeln, denn da Niemand auf diesen Artikel gefallen wäre, so würde er denselben schnell und gut verkaufen können. Nun kaufte der unerfahrne Kaufmann für einen großen Theil seines Vermögens Hüte ein, und fuhr mit seinem Schiffe nach Marokko ab. Allein, indem die andern Kaufleute ihre Waare gut absetzten, blieben die Hüte alle liegen, und Jedermann lachte über den Dummkopf, der eine Ladung von Waaren mitgebracht hatte, die Niemand brauchte. Von ungefähr ging der Kaiser von Marokko vorbey, musste über das Hut-Magazin lachen, und knüpfte mit dem unerfahrnen Christen ein Gespräch an. Dieser erzählte offenherzig, ein Jude, der mit Marokko Geschäfte treibe, habe ihn zu dieser Spekulation verleitet. Ein Jude! fragte ihn der Kaiser, und er treibt Handel mit Marokko? Nun gut, seine Glaubensgenossen sollen's entgelten. Ich befehle dir, daß du keinen dieser Hüte unter 4 Zechinen verkaufest. Dies gelobte der Christ sehr gern. Tags darauf erschien ein Befehl, der allen Juden gebot, einen Hut zu tragen. Sogleich wurde der Christ mit Anfragen bestürmt. Man wollte handeln, allein, da der Christ nichts von den 4 Zechinen ablassen wollte, so musste der Handel geschlossen werden, und in kurzer Zeit waren alle Hüte fort. Damit war aber der Kaiser nicht zufrieden, sondern ließ dem Christen befehlen, keinen Hut über einen halben Piaster wieder anzukaufen. Einige Tage darauf erschien nun ein neuer Befehl, wodurch die Hüte wieder abgeschafft wurden, mit dem Beysatze: es sey unter Strafe verboten, künftighin Hüte zu tragen. Nun strömte Alles zu dem Christen hin, um ihm die Hüte wieder zu verkaufen; er wollte aber nicht mehr als einen halben Piaster dafür geben. Es entstand anfangs ein großes Geschrey; allein, da man doch mit der Waare nichts mehr anfangen konnte, so nahm man, wiewol unzufrieden, den halben Piaster, und ließ die Hüte. Somit kehrte der Christ, nachdem er dem Kaiser gedankt hatte, mit seiner Ladung Hüte, und einer schönen Geldsumme, nach Marseille zurück. D.

*) Erhielt sie? — Diese kaiserliche Gewohnheit, zu schenken, drehte sich bald so, daß die Kaiser die Geschenke bekommen mussten. Caligula machte am Neujahrstagen selbst den Obereinnehmer vor der Hausthür. Die Geschenke hießen Strena, davon vielleicht das französische Etrennes.

Die untröstliche Wittwe.

Kennt Ihr die Wittwe, schön und reich,
An Tiefsinn Philosophen gleich,
Die herzerobernd, göttlich spricht,
Und ihren früherblassten Freund
Mit In- und Ausland noch beweint? —
Kennt Ihr die Muse Schillers nicht? Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Canstatt, im May 1814.

Unsere reizende Gegend gewinnt mit jedem Jahre an Interesse. Der Kahlenstein, dieser liebliche Hügel, ist nun, seitdem er die Aufmerksamkeit unsers Königs erregt hat, großentheils für königliche Rechnung angekauft, und auf der nördlichen Seite mit niedlichen Anlagen umgeben, auf der südlichen aber und auf seinem Rücken mit weitausgebreiteten, seiner Zeit den erfreulichsten Anblick versprechenden, Obstpflanzungen bedeckt worden.

Der Bau des Schlosses, das auf den Hügel zu stehen kommen sollte, ist um der Zeitumstände willen wieder aufgegeben worden. Aber an seiner Stelle werden zweckmäßige Vorkehrungen, wie man sagt, durch einen leichten Pavillon, zum Genusse der reizenden Aussicht, die man hier hat, gemacht, und eine neue, schöne Straße, die in vierfacher Abtheilung hinläuft, und von einer fünffachen Baumreihe beschattet wird, verbindet nun den Hügel mit den königlichen Anlagen bey Stuttgart, und gewährt dem Auge, besonders wenn man von Stuttgart herkommt, und ihre allmählige Erhebung auf den Hügel und die hinter demselben hervorragende Thurmspitze, auf welche sie ihre Richtung nimmt, im Gesichte hat, eine ungemein schöne Perspektive.

Diese Straße ist ein Werk von ungeheurer Arbeit; Berge mussten durchschnitten, Berge abgehoben werden; von diesem Allem aber ist jetzt kaum eine Spur mehr zu entdecken. Für Canstatt und seine Nachbarschaft ist die Straße ein wesentlicher Gewinn. Bey schlechter Witterung war der Canstatter, der seinen Weg zu Fuß machen wollte, von Stuttgart, und so umgekehrt, der Stuttgarter von Canstatt beynahe ganz abgeschnitten; denn bey der außerordentlich starken Befahrung der Hauptstraße wird

diese gleich so verdorben, daß sie kaum mehr zu wandeln ist. Durch jene Straße nun und die huldreiche königliche Erlaubniß, dieselbe zu wandeln und sich ihrer gleich den Anlagen zu bedienen, ist dieses Hinderniß des Verkehres gänzlich gehoben, und die Verbindung zwischen beyden Städten so gut als zwischen zwey entfernten Quartieren einer und ebenderselben Stadt gegeben.

Bey den durch diesen Straßenbau nöthig gewordnen Abheben des Kahlensteins hat sich die von Hrn. Leibmedikus Jäger in Stuttgart gemachte und in diesem Blatte schon früher, in den Auszügen aus der von Canstatt und seiner Umgebung erschienenen Beschreibung, berührte Beobachtung, daß nämlich auf der südwestlichen Seite des Kahlensteins die Trümmer von den abgehobnen Bergen hinter Stuttgart sich angeschwemmt finden, und also von dieser Seite einst eine große Ueberschwemmung hergekommen seyn müsse, vollkommen bestätigt. Man fand überall die Bruchstücke von demselben Sandsteine, der auf jenen Bergen zu Hause ist.

Die Aufmerksamkeit, welche sich in neuern Zeiten auf das Bad und den Brunnen zu Canstatt gerichtet hat, mehrt sich von Tag zu Tag. Es sind bereits nicht nur mehrfältige Bestellungen auf Quartiere gemacht, sondern es haben sich auch schon, trotz der ungünstigen Witterung, verschiedne Kurgäste, und darunter selbst Personen vom königlichen Hause, eingefunden. Beydes, sowol das Bad, als der Brunnen, verdient auch unstreitig, vor vielen andern besucht zu werden, nicht nur wegen der ungemeinen Wirksamkeit, sondern auch wegen der äussern Verhältnisse. Die Bade-Anstalt vervollkommnet sich täglich mehr, und der Badgarten, der bekannte Belustigungs-Platz des Stuttgarter und des übrigen benachbarten Publikums, vermehrt seine Reize mit jedem Jahre durch neue Einrichtungen. Die Badegäste gingen deßwegen voriges Jahr auch sämmtlich, und ihre Anzahl war nicht unbedeutend, wohl zufrieden ab, und lobten nicht nur die angenehmen Quartiere, sondern auch die Bewirthung im Badhause sehr.

Die Brunnen-Anstalt gedeiht zusehends. Die Besuche waren vorigen Sommer so stark, daß man selbst an Regentagen immer zahlreiche Gesellschaften bey der Quelle antraf, und auch jetzt haben die Besuche bereits wieder angefangen.

Dies hat den gegenwärtigen, auf jede nützliche Anstalt bedachten, Oberbeamten der Stadt, Dr. Eccard, veranlasst, auf Verbesserung und Verschönerung dieser Anstalt zu denken, und durch eine zu dem Ende veranstaltete Privat-Collekte — die öffentlichen Kassen der Stadt wollte er bey dem hartbedrängten Gemeindewesen nicht in Anspruch nehmen — sah er sich in den Stand gesetzt, seine Plane, wenigstens zum Theil, auch in Ausführung zu bringen. Auf seine Veranstaltung und unter der thätigen Mitwirkung unsers, für alles Gute regen, Landvogtes, des Grafen von Waldeck, wurde diesen Frühling nicht nur der Brunnen frisch gefasst, und für Obdach und Bequemlichkeit gesorgt, sondern es wurden auch mit den Umgebungen wesentliche Veränderungen vorgenommen; die alten Wege wurden verbessert, neue angelegt, die Promenade erweitert, und, durch die rühmliche Vorliebe eines eifrigen Brunnenfreundes, des Oeconomieraths Sick in Stuttgart, die ganze Anhöhe, an deren Fuß der Brunnen quillt, in eine recht artige Anlage umgestaltet; eine Anlage, von der sich das Publikum einst, zumal bey dem Eifer und der Thätigkeit, womit der Unternehmer die Sache betreibt, den schönsten Genuß zu versprechen hat. Der Ort verdient auch wirklich, schon um seiner Lage willen, eine solche Theilnahme. Er ist, nächst seinem Nachbar, dem Kahlenstein, einer der schönsten Punkte in der ganzen Gegend, und gewährt eine zum Entzücken liebliche Aussicht. Stuttgart und Canstatt und eine beträchtliche Anzahl von Dörfern liegen vor den Augen da, und das freundliche Neckarthal mit seinem belebenden Flusse und dem, über lachenden Rebhügeln sich erhebenden, Stammschlosse Würtemberg, so wie das anziehende Seitenthal von Stuttgart, und der Segen und die Fülle und das rege Leben rund umher, rufen hier die angenehmsten Empfindungen hervor.

Vor dreißig bis vierzig Jahren hätte wohl Niemand daran gedacht, daß dieser Hügel einst der Vereinigungpunkt zahlreicher Gesellschaften werden würde; denn damals kannte man noch keinen Sulzerainbrunnen. Sein Daseyn rührt erst aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, und zwar von einem zufälligen Umstande, her. Man wollte nämlich, veranlasst durch eine benachbarte Quelle, hier auf Salz graben. Nachdem man nun ungefähr 50 Fuß gegraben und noch einmal so tief gebohrt hatte, brach plötzlich eine starke Quelle mit ausserordentlichem Geräusche und einer so mephitischen Ausdünstung an, daß die Arbeiter sich kaum noch retten konnten. Da man jedoch mit dem Gehalt des Wassers nicht zufrieden war, so wurde noch um 100 Fuß tiefer gebohrt; allein, statt sich zu vermehren, verminderte sich derselbe vielmehr, je tiefer man kam, so daß die Unternehmer sich genöthigt sahen, ihr Werk aufzugeben, und wir nun statt einer Saline den gegenwärtigen Sauerbrunnen haben, der also über dritthalb hundert Fuß heraufsteigt. Man rechnet übrigens, daß durch diesen Brunnen jährlich an 20,000 Scheffel Salz in den Neckar fließen.

Es kann hier nicht unbemerkt bleiben, daß um die erste Anlage des Brunnens der vormalige Oberamtmann Hofrath Seyffer, große Verdienste hat, und er in gewißer Art als Schöpfer und Gründer derselben angesehen werden kann. Vor ihm war die Umgebung eine beynahe unzugängliche Wüste, und erst von seiner Zeit an wurde diese Quelle, wiewol anfänglich mehr von Fremden als Einheimischen, denn auch hier traf das Sprüchwort ein: der Prophet gilt Nichts in seinem Vaterlande, besucht und geschätzt. —

Es ist zu wünschen, daß bald eine genauere Untersuchung die Kräfte des Wassers noch deutlicher darthun möge. Inzwischen sind die Aerzte, seitdem sie dem Brunnen ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, einstimmig der Meinung, daß derselbe von der treflichsten Wirkung sey, und die Erfahrung bestätigt ihre Meinung vollkommen. Ein Hauptvorzug seines Wassers ist wohl, neben seinen heilsamen Bestandtheilen, die glückliche Temperatur desselben, die immer, Jahr aus Jahr ein, auf 15 bis 16 Gr. steht, und dadurch vor jeder, bey andern Wassern sonst so leicht eintretenden, gefährlichen Erkältung schützt.

Die in den abgewichnen Kriegen hier einquartiert gewesenen Franzosen wussten den Werth dieser Quelle immer sehr wohl zu schätzen. Generale und Offiziere fanden sich, sobald ihr Aufenthalt von längerer Dauer war, regelmäßig bey derselben ein, und konnten der köstlichen Mischung ihres Wassers und des Rheinweins, den die Stadt dazu liefern musste, weder im Loben noch im Genießen satt werden. Eine solche Quelle — vermuthlich von Wasser und Rheinwein — bey Paris, meinte Einer derselben, müßte ihn zum reichsten Mann machen.

Die Verdienste des Vaters Seyffer hat der Sohn, der Kupferstecher, der Verfertiger des schönen Blatts: das Stammschloß Würtemberg, durch verschiedne Darstellungen in seiner Kunst, und neuerlich noch durch ein kolorirtes Blatt von Canstatt selber vermehrt, und Alles deutet darauf hin, daß die Canstatter Brunnen- und Bade-Anstalt immer mehr sich heben und aufblühen werde, was den armen, durch Krieg und Einquartirung so hart mitgenommenen, Einwohnern wohl zu gönnen ist. Der Himmel schenke nur schönes Wetter und friedliche Zeiten!

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. May, 1814.

Möge Jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das römische Carneval, unübersehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch diese unbekümmerte Masken-Gesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen oft geringscheinenden Lebensgenusses erinnert werden!

v. Goethe.

Römischer Karneval des Jahres 1814.

Unersetzlich wäre in den Jahreserinnerungen eines glücklichen Römers die Lücke gewesen, wenn in diesem Jahre der Karneval ausgefallen wäre, wozu es fast den Anschein hatte. Das Kastell St. Angelo war von allen Seiten blokirt. Man hatte so eben erst den Donner der Kanonen auf eine ungewöhnliche Weise gehört, indem die Belagerten eines Nachmittags ihre Feuerschlünde probirten, nachdem sie hievon den kommandirenden neapolitanischen General benachrichtigt. Das Gerücht setzte Tag und Stunde fest, da das Kastell zusammen geschossen werden sollte; wie war unter solchen Umständen daran zu denken, daß der Karneval Statt haben könne? — Gleichwol erschien drey Tage vor der wirklichen Eröffnung des Faschings das gewöhnliche Programm, das Polizey-Reglement betreffend, zugleich mit der Nachricht, das Fort habe kapitulirt. — Ohnfehlbar hatten Unterhandlungen Statt gehabt, was aus gewissen den Belagerten bewilligten Freyheiten gefolgert werden konnte; doch die Uebergabe selbst hatte noch nicht Statt. Genug, alle Furcht hatte sich verloren, und der Karnevalsgeist trat mit Freudigkeit in seine alten Rechte. Eine zahllose Menge von Masken und Maskenkleidungen kam plötzlich in den Läden zum Vorschein, und die eingetretne sonnige, trockene Witterung war gleichsam ein Wink des Himmels, daß Alles glücklich ablaufen sollte. Und so war es. Die Faschingsfreude dieses Jahres wurde durch keinerley Unfall gestört, und in allgemeiner Theilnahme, reichlich und mehr als es in den bisherigen Jahren der Fall hatte seyn können, nach alter Weise genossen.

Deß Alles ungeachtet gehörte dieser Karneval nicht zu den ausgezeichneten. Die zur Vorbereitung erforderliche Zeit war zu kurz gewesen. Es maskirte sich zwar, was irgend dazu Geld oder übrige Muße hatte; aber neue, sinnreich kombinirte oder kostspielige Maskirungen von Einzelnen, oder ganzen Gesellschaften, waren diesmal nicht zu erwarten. Das erste Beste, was zum Verkauf oder zum Verleihen in den Boutiquen ausgeboten gewesen war, musste genommen werden, und wahrscheinlich aus eben diesem Grunde trug die im letzten Jahre, hauptsächlich durch französische Karnevalisten aufgekommene, Narrenmaske (Matti) auch diesmal den Triumph davon. Diese Maske besteht in einem kunstmäßig geglätteten und gefalteten Hemd, das man über die gewöhnlichen Kleider wirft, und die Larve wird mit einem weißen Tuch umwickelt. In der Hand hält der Matto einen Büschel Papier, oder was ihm beliebt; die Meisten ziehen aber das Papier vor, um den Spaß zu haben, die Vorübergehenden zu schlagen. Wehe dem, der unter einen Haufen von sechs oder zehn Matti geräth. Sie verderben ihm unter einem Jubelgeschrey, das einem Geheul gleicht, den Hut und das Kleid, ja, er kann froh seyn, wenn er nicht im Gesicht oder am Kopf auf irgend eine Weise verletzt wird. Es wurden deshalb laute Klagen geführt. Die Matti liessen sich aber — ihrem Charakter gemäß, nicht irre machen. Ihre Zahl vermehrte sich mit jedem Tage selbst mit weiblichen Figuren, und in

den beyden letzten Tagen feyerten mehr als Zweyhundert den Triumph der Thörichten, einen triumfo de' Matti. Ihre eklatanteste That war die gewesen, daß sie einem Mosherellaro (so heißen gewisse in Rom herumgehende Verkäufer von gedörrten Kastanien und aufgeweichten Erbsen), den Hut und Korb genommen hatten, und die vorräthige Waare vertheilten, während Andere den armen Mosherellaro durch unbarmherzige Streiche mit dem Narrenwedel zur Verzweiflung brachten. Dies einzige Beyspiel ist hinreichend, die Unschicklichkeit dieser Maskengattung darzuthun, und von Rechtswegen sollten in der Folge eigne Gesetze für die Matti bekannt gemacht werden, da der Mißbrauch dieser, so leicht in's Werk zu setzenden, Rolle offenbar zu Störungen der allgemeinen Ergetzung führt. (Der Beschluß folgt.)

Ben-Ghrianan.

(Fortsetzung.)

Der Glaube, nicht der reine, geläuterte des gebildeten Mannes, welcher den Frieden in des Menschen Brust bewahret, nein! der finstere seiner Jugend war ihm ein Fels, der unerschüttert blieb bey den tiefsten Studien. Bey den größten Progressen in andern Zweigen der Wissenschaften freute er sich stets der Kindheit des Glaubens seines Landes, in vorigen Jahrhunderten geboren, von der Einsamkeit groß gezogen. Rettunglos hielt er den verloren, welcher die heiligen Satzungen seiner Sekte antastete; sey es auch nur in seinem Innern durch Berufung auf menschliche Lehrer, die freylich kalt und endlich das Ewige nie begreifen machen können. Tief verachtete er den Renegat in Denken und That; die höchsten Forderungen der Reinheit des Wandels machte er an die Priester, also an sich selbst. Sein Tagebuch spricht daher eben so oft von dem Wunsche, eines Mädchens, wie Elisabeth, zu seyn, als er verschmähte, sie zu besitzen. Die erwachende Neigung wich schnell dem Gefühle des Berufes. Sehnsucht spricht jede Zeile, doch keine ein nur momentanes Schwanken. Das Mädchen des fremden Glaubens durfte der Sehnsucht seines Geistes nahen, doch jeder weitere Wunsch ging unter im Stolze der heiligen Würde seines Standes und selbst die Zeichen der Neigung, die er von Elisabethen hin und wieder empfing, verschlossen seine Wünsche nur um so tiefer in seine bewegte Brust. Das Mädchen war zu schön, als daß es lange unbemerkt bleiben konnte. Ein junger Deutscher warb um Elisabeth. Sie zögerte lange, doch als keiner der fragenden Blicke eine Antwort auf der immer finstrer werdenden Stirn Macleod's fand, als dieser seltner jetzt kam, und immer stummer wurde, reichte sie dem bittenden, drängenden Freyer ihre Hand. Macleod zerstreute sich durch Arbeiten, kleine Reisen. Es gelang ihm. Nur das glückliche Paar zu sehen, war ihm nicht erfreulich, und so mied er dies Haus. Einst hörte er, Elisabeth sey längst Mutter eines Mädchens geworden. Er ließ sich das Kind bringen, nahm es auf seine Arme, und betrachtete es wehmüthig. Es streckte seine kleinen Händchen freundlich nach ihm aus. Er küßte es, drückte es an seine Brust. In seinem Anblick, denn er sah es nun oft, fing er wieder an zu leben, und so wie es zu sprechen begann, lehrte er das Kind Worte seines Vaterlandes. Er zog in die Nähe der Eltern, und es war seine einzige Freude und Erholung. Es wuchs heran, der Mutter ähnlich. Macleod hauchte ihm Stärke der Seele, Liebe und Tugend ein. Elisabeth hatte einen Protestanten geheirathet, denn diese Kirche war dort die herrschende, und ihre Eltern nicht bigott. Cölestine wurde daher im Glauben des Vaters erzogen, und dieser sah bald, daß seine Tochter keinen Lehrer finden konnte, der das Kind mehr liebe. Er bot Macleod schriftlich Gehalt an; dieser antwortete ihm: das Kind sey seine Freude, Liebe werde ihn einst belohnen, jetzt bitte er um nichts, als Cölestinen wie sein Kind betrachten zu dürfen. Bald hing das Mädchen mit unaussprechlicher Liebe an ihnen. Er brachte alle seine Stunden der Muße bey ihr zu. Die Mutter lebte mehr dem Gatten, den häuslichen Geschäften; ihre Wünsche gingen nicht über Ruhe und schöne Anzüge hinaus, den Vater beschäftigte der Handel, mehrere Kinder waren da, und die Aufmerksamkeit theilte sich sehr. Macleod gehörte Cölestinen allein, sie ihm.

Nicht schön, hatte ihr Gesicht etwas ungemein Geistreiches, ihr Wesen etwas Entschiednes; in ihren blauen schwimmenden Augen lag der Glanz der Himmel. Blickte Cölestine Macleod bittend damit an, so sah er in ihrem Spiegel seine Lust, seine Freude, den Zweck seines Daseyns verschönert wieder. Sprach sie zu ihm mit den Tönen seiner Gebirge, so versetzte ihn dies in sein geliebtes Hochland. Nahm sie zu an Wissen, so fühlte er sich glücklicher Vater, denn er entwickelte ihre herrlichen Anlagen, sie war sein Geschöpf. Dankbar spricht er sich aus über dies Glück, was ihm der Himmel gewährte, und überhaupt sind diese Tage die schönsten seines Daseyns.

Die Welt, und was er in ihr liebte, vereinigten sich für ihn in Cölestinen, und die ruhige Heiterkeit, die sie umfloß, trug der kleine Genius auch auf sein Gemüth über. Er lehrte sie Sprachen und Völker- und Länder-Kunde, und die Einfachheit, die Gründlichkeit, der Ernst, mit dem er lehrte, drückte sich bald in Cölestinens Wesen ab. Ihr Gemüth gewöhnte sich, über alles Wissenswerthe zu denken, zu sprechen mit Konsequenz, mit der Kraft des männlichen Geistes, die verschönt wurde durch den unnachahmlichen Zauber, mit dem nur ein weibliches Herz auffassen und, was es wieder gibt, verschönern kann. Macleods hoher Geist wurde milder; ihre

Milde umstrahlte diesen. Er sprach mit kindlich einfachen Worten, sie redete mit ihrer dunkeln Phantasie. Für ihren Vater hatte sie nur Ehrfurcht, für ihre Mutter Kindesliebe, für ihre Geschwister Neigung, doch ihr Herz blieb Allen fremd; für Macleod hatte sie Ehrfurcht, Liebe und Neigung und Herz. Man verstand sie oft gar nicht, und bald zog sie sich von den Versuchen, Andern verständlich zu werden, zurück, und blieb nur bey ihren Büchern, bey ihrem geliebten Lehrer. Auch in die Vorhöfe der Kunst führte er Cölestinen, und so kam ihr vierzehntes Jahr heran. Sie sollte jetzt konfirmirt werden. — Von frühester Jugend an hatte sie Frömmigkeit gelernt von ihrem Lehrer; jetzt aber verwendete er täglich mehrere Stunden ausschließend zu Vorträgen über die christlichen Dogmen. Hatte Cölestine sonst ihrem Lehrer mit der rührendsten Liebe angehangen, so erschien er ihr nun, wo er über das Glück der Frommen und ihre Pflichten mit glühender Beredsamkeit sprach, mehr als Prophet, als Priester; und es fasste sie oft ein frommer Schauer scheuer Ehrerbietung vor dem Wesen, was, wie er ihr oft sagte, so hoch aus Norden kommen musste, um ihr Lehrer zu werden. Die Handlung der Weihe ging vorüber, der alte Unterricht ward fortgesetzt, und als nun Cölestine heran gewachsen war zu jungfräulicher Blüthe, da kam zu der Liebe des Vaters, des Lehrers, das Wohlgefallen, was jugendlicher Reiz überall, auch in der kältesten Brust, erregt, indem er rings um sich Alles verschönt.

Oft überfiel Macleod Angst, wenn er sich dachte: Cölestinens Beruf ist nun bald zu lieben, und er sprach wol bey sich: glücklicher Mensch, dem diese Blume fürs Leben blühet! Dann tröstete ihn die Freude, sie gezogen zu haben, aber immer kehrte der Gedanke zurück: glücklich ist der, dem sie das Daseyn verschönt. Weiter sann, weiter sprach er nichts. Cölestine war nun funfzehn Jahre geworden, und noch völlig unbekannt mit den Schmerzen des Lebens. Die Sehnsucht, welche Mädchen jenes Alters oft überkommt, ohne daß sie sich klar seyn können, hatte bey ihr einen Gegenstand, in dem sich, ihr unbewusst, einhüllte, was der Seele voll Unschuld sich klar noch nicht darstellte.

Nur zu bald wurde indessen Cölestine unsanft aus dieser Ruhe geweckt. Ihr Vater meldete ihr einst: ein reicher Mann begehre ihre Hand, und sein Wunsch begleite diese Werbung. Cölestine erschrack, schwieg und erzählte Macleod mit zitternden Tönen, was der Vater begehre. Ich kenne den Mann wenig setzte sie hinzu.

Macleod erstarrte bey der Nachricht; er konnte nicht sprechen, nahm seinen Hut und wollte fort. Cölestine bat ihn, sie nicht ohne Rath zu lassen in dieser Lage, wo sie Niemand fragen könne, als ihn, und Niemand gehorchen. Doch er eilte, um sich Muth, Ueberlegung zu holen in freyer Luft. Er ging an den Strand, setzte sich, und blickte düster hinaus auf das unendliche Meer. Die Freuden, die er sich mühsam bereitet hatte, sollten mit Einemmale, auf immer untergehen in einer Verbindung Cölestinens mit einem Fremden, die sein Verstand als unheilbringend ansprach, während sein Herz sich verabscheuend abwandte von dem bloßen Gedanken des Verlustes seines einzigen geliebten Kindes. Kindes? fragte er sich selbst. Nein! das Kind ist zur Jungfrau geworden. Sie würde auch an dir hängen, mit rührender Liebe, könnte die Tochter zur Gattinn werden. Wie ein Strahl fuhr der Gedanke durch seine Seele. Nie hatte er ihn so gedacht vorher. Die Gefahr des Verlusts zeigte ihm auf Einmal die Täuschung. Er sah, wie seine Wünsche lange unter dem Namen „väterliche Neigung" geglimmt hatten. Fürchterlicher Kampf entstand in seinem Innern. Er schwankte: ob es auch recht sey und gut, das aufblühende Leben an sein Manns-Alter zu knüpfen? Traurig verglich er seine acht und dreyßig Jahre mit ihrem funfzehnten, fragte sich, ob überhaupt der Lehrer seine Anvertraute lieben dürfe? Endlich siegte die Liebe zu Cölestinen, die Vergleichung seiner noch männlichen Kraft mit so manchem jugendlichen Greise, das Entsetzen bey der Möglichkeit des Verlustes. Er träumte von dem Glücke, sich mit ihr in seine Berge zurück ziehen zu können, für sie still und einzig zu leben, mit ihr! und ging zurück, entschlossen, Cölestinens Herz zu erforschen. Er wusste, Cölestine war nicht erzogen für das geräuschvolle, leere Leben; er schwur, ihr ein schöneres zu bereiten, wenn auch nur in glücklicher Armuth. In Thränen fand er sie auf ihrem Zimmer. Sie fragte ihn trübe: warum er von ihr gegangen sey? Ihr Vater war wieder bey ihr gewesen, hatte ihr die Genüsse des Reichthums gemahlt mit den buntesten Farben, und sie gebeten, ihr Glück nicht von sich zu stoßen. Sie hatte ihm erwiedert, ohne Liebe werde sie ihre Hand nicht weggeben, den Mann aber kenne sie nicht. Ihr Vater war traurig, beynah zornig gegangen. — Ich liebe nur Sie, rief sie jetzt, und reichte die Hand Macleod, ich kenne nur Sie, bitten Sie meinen Vater! —

Da konnte sich Macleod nicht länger halten, er umfasste sie, und rief: sey mein Cölestine! ziehe mit mir in mein Vaterland! Sie aber schüttelte das Haupt, wand sich erschrocken los, und vollendete, was sie hatte sprechen wollen: „Bitten Sie meinen Vater, mich frey „wählen zu lassen; mein Herz liebt noch nicht, wie ich „wol hörte und las, daß es seyn muß, um es ewig zu kön„nen." — Aus seinem Himmel herabgeschleudert, stand Macleod da, erst leblos, dann zitternd; ohne ein Wort zu sagen, wankte er auf sein Zimmer.

Er sah nun klar, daß er sich getäuscht hatte, daß Cölestinens Liebe nur die des Kindes, nur Dankbarkeit sey. Und so war es auch. Seit den Stunden des Reli-

gions-Unterrichts hatte er sich ihrer Phantasie zu ehrwürdig, zu heilig dargestellt, als daß sie seine Gestalt mit der des künftigen Geliebten hätte von nun an verschmelzen, verwechseln können. Er selbst hatte aus dem lehrenden ältern Bruder, aus dem Gefährten sich umgeschaffen zu einem Priester, und der Schauer der Ehrfurcht verdrängte die hohe kindliche Neigung.

Das sah er jetzt zwar nicht, doch war es so. Macleods Stolz war fürchterlich verletzt, sein Herz zerrissen. Er fühlte: mit jenem Momente der Erklärung sey das Glück seines Lebens unwiederbringlich vernichtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Allwisser.

Fabull, der Pansophie beflissen,
Wird lächerlich in jedem Kreis.
Er will, was er nicht lernte, wissen;
Er sollte lernen, was Er weiß.

Hg.

Wahres Unglück.

Fulvius, der Richter, ist
Physiker, Chronologist,
Dichter, Orientalist,
Botanist, Chemist, Purist,
Nur, zum Unglück, kein Jurist.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 11. April.

(Berichtigung. Beschluß.)

6) Wie man (um in den Ausdrücken des Schreibens zu reden) von ehrenwerthen und wackern Lehrern glauben könne, daß sie ihre Schüler außer den Schulstunden in völliger Unthätigkeit zu lassen im Stande seyen, ist schwer zu begreifen. Ein solcher Glaube kann sich zuletzt etwa nur auf ein übereiltes Mitleiden für den Jammer irgend eines nachlässigen Schülers stützen, welcher den Klagen gegen sich durch Klagen gegen seine Lehrer zuvorzukommen sucht. Wahrlich! die Forderungen, wodurch man auch die häusliche Thätigkeit der Schüler in Anspruch nimmt, könnten vernünftiger Weise nicht mehr größer seyn. Es wird gefordert, daß jeder Schüler auf die mündlichen Erklärungen der verschiednen Klassiker jedesmal schon vorbereitet die Schule betrete. Es wird gefordert, daß er das Gehörte für sich zu Hause wieder durchgehe. Es werden auch in jeder Woche Prüfungen mit den Schülern angestellt, welche besonders diese Wiederholung zu Hause, und überhaupt den Privatfleiß der Schüler in Anspruch nehmen. Es wird Aehnliches in Rücksicht der übrigen sogenannten Fachgegenstände gefordert, und was dort etwa in Hinsicht der Vorbereitung zum Theil nachgesehen werden muß, hat in Hinsicht der Wiederholung um so mehr Statt. Es werden den Schülern der untern Klassen wöchentlich drey kleinere, den — der höhern — eine oder zwey aber größere schriftliche Hausaufgaben zur Bearbeitung gegeben. Man fordert überdies in größern Zwischenräumen auch noch ganz freye, d. i. blos von der Wahl der Schüler selbst bestimmte Arbeiten aus dem Gebiete ihrer Fächer. Dazu kommen für Alle noch die Forderungen des Professors der französischen Sprache — und für die Einzelnen — die Forderungen des italienischen, des englischen, des Zeichnung-Lehrers. Es liesse sich noch manche andre Zumuthung anführen. Allein heißt auch nur dieses: die Schüler außer der Schule in völliger Unthätigkeit lassen?

Weitere Bemerkungen werden nun wohl nicht mehr nöthig seyn. Die Sache spricht ja selbst. Nur das glaube ich noch berühren zu müssen, daß den angeführten Klagen außer der Unkenntniß des Standes der getadelten Anstalt auch noch irgend ein allgemeines Ideal zum Grunde liegt, welches auf gewisse Eigenthümlichkeiten, die bey den unvermeidlichen größern Verschiedenheiten des religiösen, politischen und häuslichen Lebens verschiedner Gegenden ebenfalls unvermeidlich sind, zu wenig Rücksicht nimmt, und daher auch keinen ganz richtigen Maßstab abgibt.

Kopenhagen vom 11. April 1814.

(Fortsetzung.)

Von Gebauer findet sich hier eine Bärenjagd nach einem Originalgemählde von Snyders, von Mygind die Kopie eines Gemähldes von Hackert und der Prospekt eines Gartenhauses in der schönen Gegend von Friedrichsdal; wenig erfreulich sind die Gemählde von C. A. Jensen, meistentheils Kopieen nach Rubens, Greuze und einer heiligen Cäcilie von einem Meister der bolognesischen Schule, so wie verschiedene Porträts. Bey dieser Gelegenheit kann sich Referent der Bemerkung nicht erwehren, daß Porträts nur dann in eine öffentliche Sammlung aufgenommen werden sollten, wenn entweder die dargestellte Person oder auch die Schönheit der Darstellung ihnen einen besondern Reiz verliehen; in der letzten Hinsicht hätten hier die Oelgemählde von Gräzer und die Migniaturgemählde von Aldemrad (jenen interessanten holsteinischen Künstlern, die sich gegenwärtig hier aufhalten) ausgestellt zu werden verdient.

Von E. Meier befindet sich hier ein Gefecht zwischen Soldaten und Räubern und Niels Ebbesens Tod, beyde Kopieen nach Lorenzen, von Eckström drey Porträts, von Lange der Wasserfall von Troldhätta in Schweden nach der Natur gemahlt und die Kreidefelsen von Mön, von Dahl zwey Landschaften, von J. N. Seth der Auszug der Göttinn Hertha aus dem heiligen Haine von Leire, welcher auf der vorigen Ausstellung von Lindberg dargestellt war, von Petersen eine Kopie nach Bockhorst, die Hirten, welche Jesus anbeten, darstellend, ein Wasserfall, eine betende Magdalena nach Schalken, von Flachal und Bussow Zeichnungen, von Overgaard 4 Stück aus dem häuslichen Leben. — Was jedoch auch dieser Ausstellung einen ganz besondern Werth gibt, sind die schönen Köpfe und Landschaften, mit denen wieder drey unsrer reizendsten Landsmänninnen diese Sammlung geschmückt haben, und wiewol ihre Namen nicht genannt sind, so lassen sich doch leicht aus den 7 Landschaften (unter denen ein Originalgemählde) der Einen und den Figuren der Andern die Künstlerinnen errathen, von denen die letztere bey ihrer Geburt von allen Musen begabt wurde, und eben so anspruchslos in das Heiligthum Terpsychorens und Polyhymnias wandelt, wie sie hier durch schöne Darstellungen das Auge erfreut. Von diesen Damen befinden sich eine heilige Cäcilia nach Marinari und ein andere nach Raphael Mengs hier, ferner eine Mater dolorosa nach Carlo Dolce und eine Mutter mit dem Kinde nach Lund. Sehr erfreute es den Referenten, die gelungne Kopie eines Originals zu erblicken, welches ihn auf der letzten Ausstellung so sehr anzog; denn wenn auch die Mutter nicht ganz seinen Wünschen entspricht, so scheint es doch fast, als habe Lund die seelenvolle Verklärung, welche er einem kindlichen Kopfe zu geben weiß, ganz in das himmlische Antlitz dieses Kindes ausgegossen, in dessen Blick sich die reinste Unschuld mit einer unendlichen Sehnsucht und Liebe gattet.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. May, 1814.

Auf der Freyheit Siegesstäten
Blüht die Ehre ewiggrün;
Heil'ge kommen da zu beten,
Engel kommen da zu knie'n.
M. Arndt.

An Blücher.

(Gesungen im Münsterschen Schloßgarten.)

Du alter grauer Degen,
Der Brennen Schirm und Schild,
In diesen Waldgehägen
Die Brust mir überschwillt.

Es ragt hervor die Zinne
Des lichten Schloßgebäu's,
Wo du mit Bürgersinne
Einst wachtest, wackrer Greis. *)

Ach, seit Du fortgezogen
Von diesem stillen Sitz,
Wie brausten Kriegeswogen,
Wie donnerte Geschütz!

Was hast Du dulden müssen!
Ach, Preußens tiefen Fall!
In welchen Finsternissen
Gingst du vom Felsenwall!

Und immer toller mehrte
Sich rings der Hornißschwarm:
Doch Einer endlich wehrte,
Der Gott mit starkem Arm!

Er zog in dichter Wolke
Voran Dir in die Schlacht:
Dem schwergedrückten Volke
Ward Fried' und Ruh gebracht.

*) Der Feldmarschall von Blücher bewohnte, als ehemaliger Gouverneur der Stadt Münster, das dasige Schloß.

Das muß Dich schier verjüngen,
Du graugelockter Held!
Frey Deinen König ringen,
Hat stets Dein Herz geschwellt.

Das muß Dir Thränen leiten
Der Rührung in den Blick,
Den Psalter Dir besaiten,
Zu preisen das Geschick. —

Wer ist's, die durch die Büsche
Auf weißem Zelter jagt?
Die Tracht im Buntgemische
Mir wunderbar behagt.

O traun, es ist Romanze!
Halt, Zauberwesen, halt!
Erst feyr' im Liedestanze,
Was ich nur schwach gelallt.

Fr. Raßmann.

Römischer Karneval des Jahres 1814.

(Beschluß.)

Unter den Masken, die in diesem Jahre als neue Erscheinungen angesehen werden konnten, war die Maske eines Ochsen, der von drey oder vier als Fleischerknechte Gekleideten durch den Corso geschleppt wurde. In Nachahmung einiger in den beyden letzten Jahren gesehenen Thiermasken sah man auch eine Katze und einen Hammel. Sinnvoller war die Maske eines Heirathslustigen, der eine Frau suchte, und in einer kleinen Schachtel die Geschenke zu haben vorgab, die er seiner Braut

geben würde. Einige neugierige Frauenzimmer wollten die herrlich ausgepriesenen Gaben sehen, und begehrten die Schachtel zu öffnen, — dann sprang eine lebendige, an einen Faden festgebundene Maus hervor.

In Menge sah man Personen aus dem gemeinen Volk, die auf die abenteuerlichste Weise, mit Lumpen bekleidet, ihr eignes, mit allerley Schmutzfarben entstelltes Gesicht zur Schau trugen. Ein solcher hatte sich, als Rattenfänger verkleidet, mit mehr denn zwanzig todten Ratzen und Mäusen behangen, während zwey lebendige, angebundene Mäuse ihm auf den Schultern umherliefen. Ein Andrer war mit Wurzelwerk aller Art ausgeschmückt, und eine lange Petersilie machte seinen Haarzopf. Unter diesen Masken gab es Mehrere, die offenbar unschicklich waren, und das Auge beleidigten. Zu lachen gab eine burleske Maske einer alten Dame, die mit langem Schlepprock, den der Wind wie eine Fahne emporwirbelte, auf einem Esel durch die Gassen der Stadt zog, mit großem Gefolge von Gassenbuben. Alle andere Masken waren die gewöhnlichen und bekannten. Durch reiche Kleidung zeichneten sich ein Spanier und eine Spanierinn, und ein Paar Türken aus.

Bey dem Wettrennen war der Corso äußerst schwach mit Soldaten besetzt; das Volk hielt sich nicht in den Schranken, und in sofern war es ein Glück, daß nur einzelne Rosse liefen, bey einer größern Anzahl wäre irgend ein Unglück kaum zu vermeiden gewesen.

Glänzender als selbst der Corso waren die Tanzfeste im Theater Aliberti. Obgleich es diesmal gestattet war, auch im Ueberrock und mit Stiefeln, ja selbst mit Sporen — was sich aber nur einige Officiere erlaubten — zu erscheinen, so zeigte sich doch die vornehme römische Welt in größter Gala, und beynahe Jedermann war ohne Maske. Bey den Festinos der letzten Jahre waren die Ball-Abende nur Fortsetzungen des Corso, und das Maskenneckеn wurde bis zum Ermüden getrieben. Die vielen damals in Rom anwesenden Nichtrömer hatten diesen Ton angegeben, aber nur die Römer unterschieden mit einem ihnen eignen Takt die Gränzen, wodurch ihre Karnevalslust eine angenehme ephemerische Erscheinung bleibt. Die Freude macht sie für den Augenblick, da Alles in buntem Gewühl hinströmt, beredt, witzig, sinnreich, aber Niemand sucht die Freude in fortgesetzter Intrigue.

Der Mokkolo-Abend fiel im Ganzen dürftig aus. Die Verkäufer der Wachslichter schrien sich heiser. Kaum einige wenige Stellen des Corso sah man erhellt. Daran mochte wol zum Theil die strenge Kälte schuld seyn, die fast während des ganzen Karnevals anhielt; man sah aber nicht undeutlich, daß man diesmal keinen Karneval alter Zeit zu Grabe trug.

Indessen war der erste Schritt dazu gethan, die Faschingslust nach alter Weise herzustellen. Hin und wieder sah man, nach geendigtem Corso, Personen aus dem Volk, nach Ablegung der Masken Gassenkomödien aus dem Stegreif aufführen, bey Fackelschein. Die Spielenden stellen nichts weniger als Grafen und Gräfinnen vor, und sagen die abenteuerlichsten Dinge, wobey aber immer die versteckte oder offenbare Ironie zum Grunde liegt, daß man sich über die vornehmen Herren und Damen lustig macht. Ehmals sah man am Giovedi grasso, oder am letzten Karnevals-Abend, mehr als funfzig oder sechzig solcher Grafen aus dem Stegreif, die miteinander unter freyem Himmel aßen, und an Zuschauern fehlte es da nie.

Noch eine Auszeichnung hatte dieser Karneval, der sich auf die politische Unzufriedenheit des Volks in den bisherigen Jahren bezog. Fachini und Andre aus dem gemeinen Volke sagten unter den Späßen, die sie vorbrachten, mitunter laut, was sie wol oft im Geheim gesagt haben mochten. Es waren darunter Worte, die wenige Wochen früher zum wenigsten mit zehnjähriger Gefängnißstrafe gerügt worden wären. Kurz, es fehlte diesem Karneval nicht an natürlicher Freude. —

Ben - Ghrianan.

(Fortsetzung.)

Die frühere Anneigung zur Mutter war nur unbestimmte Sehnsucht der Jugend gewesen, bald erloschen; die Liebe zur Tochter aber war zerstörende Leidenschaft, welche er unbewusst so lange genährt hatte, und die nun ausbrach bey der Gefahr des Verlusts, im Momente des verlornen Glücks. Sein Herz zog sich zusammen im unendlichen Schmerz getäuschter Hoffnung. Nach einer schlaflosen Nacht sollte er sie nun wieder sehen, die für ein Leben voll Strebens, sie zu beglücken, ihm vergalt mit ewigem Kummer, der sich um das getäuschte Herz legte, und es tränken wollte mit dem Gifte täglichen Anschauens. Im ersten Aufwallen beschloß er, sie nicht wieder zu sehen; dann aber musste er sich ja sagen, daß sie unschuldig sey, daß jene unauslöschliche Flamme sich anzünde unbewusst, oft gegen Willen, mit Angst; oft ersticke trotz alles Sehnens. Sein Stolz vollendete, und gab ihm Kraft, den gewöhnlichen Gang zu gehen. Sie sah ihn bleich eintreten. Auch in ihre Augen war kein Schlaf gekommen, das konnte man wol sehen. Mit Rührung, doch nicht ohne Scheu, die Folge des gestrigen Vorfalls, trat sie ihm entgegen, drückte seine Hand, und sagte mit leisen Tönen: wollen Sie nicht mehr mein väterlicher Freund seyn? Und in diesen schweren Tagen, wo Alles auf mich einstürmt? Er erwiederte ihr sanft: ich will es; — so lange ich kann, setzte er langsam hinzu.

Wirklich wurde er seiner Gefühle so weit Meister, daß er — wiewol mit unglaublicher Anstrengung — die Stunde fortsetzte. Cölestine sah, wie trüb er war, und mit rührender Sorgfalt mühte sie sich, ihn zu erheitern. Das

machte ihn nur noch trauriger, und oft musste er mitten in den Stunden abbrechen. Bey aller Liebe Beyder war eine Spannung zwischen sie gekommen, die ihrem Zusammenseyn alle Freude nahm und alle Ruhe. Lange konnte dieses so nicht dauern, und Kränklichkeit bot Macleod bald die ersehnte Ursache, sich nach und nach zurück zu ziehen.

Mit einem Male ohne ihren Lehrer zu seyn, hätte Cölestine nicht ertragen, sich nicht darein zu finden gewusst; so gewöhnte sie sich allmählig daran, ohne den Führer ihrer Kindheit die Stunden auszufüllen. Diesem dagegen war das langsame Absterben aller seiner täglichen Freuden, das Verschwinden der einzelnen Stunden aus dem Kataloge seines einst so süßen Berufs schmerzlicher. Mit jeder Woche sah er sich weniger um Cölestinen, sah — und das bewegte ihn am tiefsten — wie sie leben könne ohne ihn; wie sie ihren Tag, zwar nach seinem Rathe, anders eintheilte, doch ohne seine Hülfe verlebte. Endlich kam er nur noch eine Stunde des Abends zu ihr. Sie lasen Dichter zusammen, deren Geist Cölestine ohne ihn noch nicht völlig verstand. Diese Beschäftigung konnte er, was es ihn auch kostete, nicht freywillig aufgeben, und hatte er sich den ganzen Tag gesehnt nach dieser Stunde des Schmerzes, so sah er diese geliebte Gestalt nun vor sich, ihren herrlichen Geist sich entfalten, auffassen in ihrer schönen Brust die Begeisterung der alten Sänger, sah dieses Wesen, dem er sein Leben geweiht hatte, mit der Gluth der unendlichen — ihm nicht gewordnen — Liebe im Geiste sich einem fremden Leben weihen, und die Dichtungen wurden lauter Grabgesänge seines Glücks, das nun von ihm gewichen war auf immer. Er versank in namenlosen Schmerz.

Eine wohlthätige Krankheit nahm endlich auch die Qual dieser Stunde von ihm. Er wurde immer kränker. Cölestine gab ihm täglich Zeichen ihrer rastlosen Theilnahme. Seltne Früchte, Blumen, Briefe von ihr fand er beym Erwachen, und sie brachten ihm täglich süßes Gift. So war es unmöglich, daß er von einem schleichenden Fieber genesen konnte, was ihn ergriffen hatte.

Seine Landsleute waren mit ihrem Gottesdienste verwaist, denn der Arzt hatte, was auch Macleod sich sträubte, das Halten des Amts wie jede Anstrengung verboten. Sie glaubten die Ursache von der Krankheit Macleod's in Sehnsucht nach der Heimath zu finden, und so kam auf ihre Veranlassung von dorther nach sechs Monden ein Ruf für ihn in eins der Kirchspiele seines Stammes. Er wusste nichts von diesem Anlasse, und küsste den Brief, als er ihn gelesen hatte, denn er war ihm höhern Ursprungs. Ich folge deinem Winke, gütiger Vater! rief er gerührt. Was soll ich hier, wo der Beruf meiner Wahl geendet hat? Ich folge dem höhern. Und komme ich zurück ohne eine Seele, ein Herz, was ich mir hier zu erwerben nicht vermochte, so finde ich dort den Freund meiner Jugend. Meine Gebirge voll Treue seh' ich wieder. Ihre Gestalt, ihre Oede stimmt zu mir, und ich werde unter den Meinen sterben.

Er antwortete sogleich: in vier Wochen werde er mit dem ersten Schiffe abreisen, was auch der Arzt sagte. Und wirklich genas er, dem Scheine nach, unglaublich schnell.

Das neue Ziel beschäftigte den kranken Geist wieder. Außer seiner Trauer hatte er nun wieder einen andern Wunsch, dessen Erfüllung ihm werth war: Rückkehr zu dem Freunde, zu den Seinen. Er ging nicht aus, ob er schon wieder konnte. Seine Schritte hätten willenlos sich dahin gerichtet, wo er nicht weilen durfte; lieber blieb er in freywilliger Einsamkeit. Er wollte Cölestinen nun nicht wieder sehen, denn er fühlte sich nicht stark genug dazu.

Seine einzige Beschäftigung war Ordnen der Papiere, Bücher, Vorbereitung zur Reise. Als seine Sachen, bis auf die Bücher, die er Cölestinen bestimmt hatte, sich auf dem Schiffe befanden, welches nächsten Morgen abfahren sollte, setzte er sich mitten in das Zimmer, wo er so schöne Tage der Zukunft geträumt hatte. Oede blickten ihn die vier leeren Wände an, und ergriffen von dem Schauer der Einsamkeit, der nahen Trennung auf immer, sah er düster vor sich hin, als man ihm einen Brief von Cölestinen brachte. Er riß ihn auf. Sie sagte ihm: sie höre von seiner nahen Abreise, und eine Angst, die sie nicht ruhen lasse, wolle sie überreden, er gehe, ohne daß sie ihm noch einmal danken, die Hand noch einmal drücken könne, die sie geführt habe fromm und väterlich bis hieher. Sie beschwöre ihn, dies nicht zu thun, wenn ihm ihre Ruhe lieb sey, denn ein Scheiden ohne Abschied sage ihr, daß er zürne. In den rührendsten Tönen bat sie, und damit sie sein Herz nicht verfehle, hatte sie in der Sprache seines Vaterlandes geschrieben. Er schwankte, ob er den schon fertig geschriebnen Brief an sie senden, ob er sie noch einmal sehen sollte? Da stand sie vor seinem Geiste, bittend, sie, der er nie etwas abschlagen konnte. Er ließ ihr ganzes Leben vor seiner Phantasie vorüber gleiten, und es war vom ersten Tage an mit dem seinigen freudig verwebt. Nur einen Kummer brachte sie über ihn, den der Trennung. In Erinnerung versunken, vergaß er der Zeit, vergaß er der Stunden des Schlafs. Der Morgen dämmerte sehr schön herauf, und er saß noch. Ich werde dich hier nicht wieder sehen, Gestirn des Tages, sprach er mit sich; so brach auch mein Leben hier schön an, was mir auf immer nun untergegangen ist. Unendliche Sehnsucht, Cölestinen noch einmal zu sehen, brach endlich Stolz und Vorsatz. Der Unglückliche fasst so gern den Moment noch, der ihn täuscht, mit augenblicklichem Besitze, und achtet es nicht, daß der nächste ihn um so tiefer stürzt in die bodenlose Leere der Einsamkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, aus einem Briefe vom 10. März.

(Einzelnes aus Rom, hauptsächlich aus dem Zeitraum vom Ende des Nov. 1813 bis gegen das Ende des März 1814.) Nur Einzelzüge, einzelne Wahrnehmungen, hier und da eine lebhaftere Erinnerung oder Vergleichung lassen sich auffassen, wenn eine neue Zeit eintritt. Solche ephemerische Bruchstücke können keine geschichtliche Uebersicht gewähren; doch da sie das Einzige sind, was man in den Momenten des Kreisens und Umgestaltens der Dinge geben kann, so mögen sie, bey unbefangner Ansicht, immerhin einigen Werth in den Augen desjenigen behalten, dem Menschen- und Zeitgeschichte am Herzen liegen.

Längst schon, vor der neuen großen Katastrophe selbst, war eine Deutung, daß sie kommen würde und kommen müsse, in der allgemeinen Empfindung vorbereitet. In dem natürlichen Sinn der Völker — und dies gilt namentlich von dem feinsinnigen italienischen Volke — liegt ein untrügliches Orakel. Von unzähligen Stimmen hatte man öfters, ohne weitere Auseinandersetzung der Gründe, die Worte gehört: es kann nicht seyn! es kann nicht seyn! (non può stare, non può stare, e non può stare) das aber hatte Niemand geglaubt, daß, gleichsam wie durch ein Wunder, sich die Erfüllung dieser Vorausahnung beurkunden würde. Daher mochte es geschehen, daß selbst die leidenschaftlicher Hoffenden, fast wie Betroffene, die Zeichen der neuen Zeit schauten, als trauten sie ihren eignen Augen nicht. — Für die allgemeine Ruhe war dieser Umstand wohlthätig, den Franzosen aber zu ihrer Entfernung aus dem Kirchenstaat günstig. Es ist bemerkenswerth, daß trotz des, im Ganzen, allgemeinen Hasses gegen die letztern und trotz der alten Gährung widerstrebender Meinungen doch weder in Rom noch in andern römischen Gegenden Exzesse von einiger Bedeutung vorfielen. Erfahrungen von frühern Uebereilungen hatten die Meisten vorsichtig gemacht. Man nahm sich's vor, nicht eher handelnd zu Werke zu gehen, als bis man genau gesehen und gehört haben würde, was es auch gebe? — Bey dem Sehen und Hörenwollen geschieht es aber oft und beynahe immer, daß auch etwas dazwischen tritt, was man nicht erwartete, denn die Welt in den Köpfen der Menschen ist immer von jener, in welcher alle verborgnern Ursachen und Triebfedern, und was auf sie Einfluß hat, mitwirken, auffallend verschieden. —

Die Interimsbesitznahme Roms und des römischen Staats durch die Neapolitaner war den Römern in der Stadt und auf dem Lande ein Dorn im Auge. Bekanntlich existirte eine alte Nationalabneigung zwischen diesen Gränznachbarn, und diese Spannung war in der neuern Zeit eher vermehrt als vermindert worden. Dennoch war im Ganzen das Betragen der neapolitanischen Truppen besser, als man erwartet hatte, und so ließ man die Sache hingehen, die Gemüther waren indeß um Vieles abgekühlt.

Selbst das Herunternehmen der bisher gefürchteten Zeichen des Adlers gieng ohne Tumult ab. Hin und wieder machten die Gassenbuben einigen Lärm, die Erwachsnen begnügten sich, Bonmots zu machen. So sagte Einer z. B. „das arme Thier! es hat Nichts gefressen, gebt ihm zuvor was, ehe Ihr ihm den Rest gebt.“ und ein Andrer: „Fälschlich hat man diesen Raubvögeln den Uebernamen Gallinaccio (welscher Hahn) gegeben, erzschlechte Geyer (Falcacci) sind's gewesen.

Erst bey der Nachricht, der heil. Vater sey am 22. Febr. in Nizza eingetroffen, sah man beym Volk lebendige Zeichen der innern Freudenbewegung. Selbst Männern entstürzten Thränen der Lust im Uebermaß des Gefühls der innern Tröstung. Triumphirende Stimmen sagten: zweifelt noch wer an der Wunderkraft des Bannes! Der Umstand aber, daß die Interimsregierung sich aller persönlichen Verfolgungen enthalten hatte, namentlich auch gegen diejenigen, die an der Verhaftung des heil. Vaters in seinem Palaste Antheil genommen, dieser Umstand erweckte beym gemeinen Volke neues Mißtrauen, und man tröstete sich damit: die Zeit werde Alles ins rechte Gleis bringen, ohne Schonen. Solchen Trost musste sich ein Volk geben, in dessen natürlichem Charakter die Rachsucht sich nie verläugnen kann.

Die am 7. März erfolgte Uebergabe des Kastells war allen Römern ein großer Trost, zumal in demjenigen Theil der Stadt, der durch die Einschließung des Forts gelitten hatte. Man pfiff ein wenig die Abziehenden aus; es galt aber mehr denen, die in Wagen saßen, als den Soldaten. Von Letztern hatte man nie eine schlimme Meinung.

Der größere entschiedne Haß war gegen die in Civilämtern angestellt Gewesenen, zumal gegen diejenigen, die mit der Conscription zu thun gehabt hatten. Daher hätte der Präfekt Baron Tournon bey seiner Wegreise leicht ein Opfer der Volkswuth der Viterbesen werden können, wenn er nicht, gewarnt, einen Umweg genommen, und durch Geldauswerfen die etwanigen Aufgebrachten, die dem Wagen nahe kamen, von ihrem Vorhaben abbrachte. Zwar hieß es, das Volk habe des Geldes nicht geachtet, sondern gerufen: „dies Blutgeld ist uns erpresst worden,“ aber wer die Geldgier des Volkes kennt, zweifelt mit Recht, daß seine Leidenschaft sich über einen nahen leichtzuverlierenden Vortheil erheben kann. Der Präfekt kam glücklich durch, und der Gewandtheit aller Andern, die sich, als hätten sie gar nicht existirt, davon zu machen wussten, gelang ebenfalls ohne Schaden ihre Rückkehr.

Daß es Vielen, zumal solchen, die sich anzukaufen und eigentlich anzusiedeln angefangen, hart einging, das eingerichtete Nest zu verlassen, ist begreiflich. Ein in die Augen fallendes Denkmal der Spekulation-Verrechnung steht das elegante Cassino da, das Hr. von Davis, Intendant der Krone, als Oberaufseher des Baues des neuen Kaiser-Palastes auf Monte Cavallo, in Albano aus dem ehemaligen reizendgelegnen Kapuziner-Kloster aufrichten ließ; es fehlten blos noch die Glastafeln in den Fensterrahmen.

Es lässt sich aber vermuthen, daß die Mehrsten nach der Glückstheorie der Söhne der bisher neuen Zeit, zu Folge welcher obenan stand: il faut avoir du tacte et fortune, nie vergassen, für alle Fälle hin Etwas auf die Seite zu bringen, weil Allen das vorlag, über kurz oder lang zu dem gelobten Lande ihrer Heimat zurückzukehren. Das Fach, sich Geld zu machen, hatte man so rafinirt studiert, daß es sich berechnen lässt, in zwanzig Jahren wäre alles bedeutendere Vermögen in den Händen der neuen Philosophen gewesen, die über den eigentlichen Stein der Weisen längst in keinem Zweifel standen.

Bey allem Kalkulsgeist und Takt bemerkten die Herren nicht, daß ihnen etwas sehr Wesentliches zur Haltbarkeit ihres Systems fehlte, nämlich Sinn für die Natur, ihre ewigen Einrichtungen und Forderungen. Liesse sich auch nur etwas nachweisen, das man aus Liebe, aus Wohlwollen fürs Volk gethan hätte, sicher hätte man, aus vielen Gründen, auf die Dankbarkeit des Volks rechnen können. Freylich wurden bey den Ausgrabungen und in den Büreau's der Benifizenz viele Tausende beschäftigt und genährt, aber Ein Ausweg musste wohl getroffen werden, da fast ein Drittel der Einwohner auf den Listen der Hülfsbedürftigen stand. Warum war es bey allem Segen der Ernten und selbst bey zufälligem Verbot der Ausfuhr doch nie der Fall, was so leicht einzurichten gewesen wäre, daß der gemeine Mann gutes und wohlfeiles Brot gegessen hätte? — Dagegen zeigten die immer wachsenden Auflagen, die immer veränderten und meistens kleiner angeordneten Stempelmaße des Oels und Weins, worauf Alles abgesehen war. — (Die Fortsetzung folgt.)

Mit einer Extra-Beylage. Nr. 3.

Nro. 119.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 19. May, 1814.

Ob „der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß?“ —

Schiller.

Ueber den Ursprung der Kultur des menschlichen Geschlechts.

Est animus cœlestis ex altissimo domicilio depressus, et quasi demersus in terram, locum divinæ naturæ æternitatique contrarium. Cicero.

Die Beantwortung der Frage über den Ursprung der Kultur, der Künste und Wissenschaften, womit die Frage von dem Ursprung der religiösen Entwickelung zusammenhängt, ist beynahe eben denselbigen Schwierigkeiten unterworfen, wie die über den Ursprung des ganzen menschlichen Geschlechts; und doch ist sie für den Menschen sehr interessant.

Eine doppelte Annahme findet Statt. Die Eine: Die Menschen waren anfänglich in einem rohen Zustande, wie noch jetzt die, von kultivirten Nationen getrennten, Wilden, und erhoben sich durch Bedürfniß, welches späterhin bey vergrößerter Bevölkerung immer dringender wurde, zur Kultur und zu einer gereinigtern Religion. — Die Andere: Der Zustand der Kultur ist der erste des Menschengeschlechts; die Wissenschaft, die Religion war in ihrem ersten Daseyn schon eine überlieferte, und die erste Gründung der Staaten, der Wissenschaften, der Religion und der Künste ist gleichzeitig, oder vielmehr Eins, so, daß dieses Alles nicht wahrhaft gesondert, sondern in der vollkommensten Durchdringung war. Mit dieser Vorstellung eines untergegangnen goldnen Zeitalters ist die, allen Religionen zu Grunde liegende, Hoffnung einer bevorstehenden Rückkehr derselben in der letzten Vollendung genau verbunden. Nach dieser Annahme ist das jetzige Geschlecht die tiefere Potenz eines höhern Geschlechts, das durch politische und physische, wahrscheinlich über unsern ganzen Erdkörper verhängte, Revolutionen herabsank. —

Welche von beyden Annahmen die richtige sey? läßt sich wol durch keine eigentliche Beweisgründe entscheiden. Es bleibt also nichts übrig, als die Gründe für beyde Annahmen zu vergleichen. Für die erste Annahme sind folgende Gründe: Nach der Analogie aller Naturerscheinungen kommt Alles nur nach und nach von Stufe zu Stufe zur Vollkommenheit. Dies gilt von der Ausbildung einzelner Individuen, und mit dieser läßt sich die Ausbildung des ganzen menschlichen Geschlechts vergleichen. Bey größerer Ausbreitung wurden die Bedürfnisse gehäuft, wodurch das Nachsinnen über die Mittel zur Befriedigung geweckt wurde. Eben so entstand die Religion anfangs aus Furcht vor dem donnernden Gott, Timor fecit Deos. In der Folge gelangten die Menschen durch Nachdenken über manche wohlthätige Natur-Erscheinungen, über die Ordnung und Zweckmäßigkeit bey aller anscheinenden Unordnung, auf reinere Vorstellungen von Gott und Gottesdienst. Bey näherer Prüfung und bey sorgfältigem Nachdenken über die Natur des Menschen und den Gang seiner Entwickelung, auch selbst über die Geschichte des ältesten Menschengeschlechts, so weit wir sie aus Trümmern

kennen, zeigen sich aber bey dieser Annahme nicht zu beseitigende Schwierigkeiten.

Für die Ausbildung der Religion, der Wissenschaften und der Künste, welche nicht unmittelbar für die Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse wirken, für die geistigen Bedürfnisse kann durch Uebung der Sinnlichkeit nichts gewirkt werden, und der Verstand kann durch bloße Vergleichung der Naturerscheinungen keineswegs auf eine Annahme von Zweckmäßigkeit kommen, da die tägliche Erfahrung so viele Einwürfe dagegen zeigt. Dies wird auch durch die ganze Geschichte bestätigt. Wenn Bedürfniß die Mutter der Kultur ist, warum erheben sich denn die wilden, von aller Verbindung mit andern Nationen abgeschnittnen, Nationen nicht zur Kultur, auch bey den größesten Bedürfnissen, ungeachtet sie, wie Cook und Bougainville bey den Einwohnern auf Terra del Fuego bemerkten, ihr Elend und Bedürfniß sehr fühlen? Warum fand man dagegen bey manchen bisher unbekannten Nationen, die ebenfalls ohne Verbindung mit schon gebildeten Nationen waren, z. B. in Mexiko, Spuren einer großen Kultur, und Denkmale, die auf eine noch höhere frühere, nun untergegangene Kultur deuten? Aber auch selbst gebildete Völker, wenn sie von aller Verbindung mit andern Völkern abgeschnitten sind, bleiben immer auf der nämlichen Stufe der Kultur stehen; z. B. die Chinesen besaßen schon in den ältesten uns bekannten Zeiten viele Kenntnisse in der Astronomie und in andern Wissenschaften; allein ihre Trennung von allen gebildeten Nationen ist Schuld, daß sie indessen fast keine Fortschritte machten; daher Lichtenberg von ihnen sagt: „es gebe unter ihnen keine Physiker, sondern nur Physikanten, nach Art der Musikanten, welche das ganze Jahr über nur ihre gewohnten Stücke spielen.“ Daß die Wissenschaften nicht aus Bedürfnissen entstanden sind, erhellt aus mehrern Spuren, die uns das Alterthum zeigt, nach welchen sich die alte Welt gerade mit solchen Untersuchungen am meisten beschäftigte, welche mit den Bedürfnissen des Lebens nur in einer entfernten Verbindung standen. Daß ferner die Religion nicht aus Furcht entstand, erhellt aus den reinen und erhabnen Vorstellungen der ältern Religionen, z. B. der ältern indischen. Selbst manche wilde Völker deuten durch Mythen, durch Denkmale, durch einige Züge ihrer Sprache auf eine ehemalige hohe Kultur. Noch mehr gilt das von den heiligen Sagen gebildeter Völker, der Egypter, der Indier, Chinesen, Mexikaner, der Isländer, welche auf eine untergegangne Naturgewißheit und eine frühere Blüthenzeit der Kultur deuten.

Hieher gehört auch die Mosaische Beschreibung des Paradieses, des Ebenbildes Gottes und des Abfalls davon; ferner der Mythos des goldnen Zeitalters, die Saturnia regna. Die Religiongeschichte zeigt auf allen Blättern ein verlornes Paradies, dessen dunkle Erinnerung den Nachdenkenden vorschwebt; und eben die Furcht, welche Einige als den Grund der Religion angeben, beweist diesen Verlust.

Von jeher wagten daher mehrere Weise, die gewöhnliche Meinung von einem ursprünglichen Zustand der Kindheit zu verlassen, den ideenlosen, aus einzelnen Reisebeschreibungen kompilirten, sogenannten, Geschichten der Menschheit zu widersprechen, und den Satz anzunehmen: „Es gibt keinen Zustand der Barbarey, der nicht aus einer untergegangnen Kultur herstammte. Der Zustand der Kultur war der ursprüngliche, von einer höhern Hand gewirkte. Was jetzt als Wissenschaft mehr äußerlich ist, war mit dem ganzen Wesen des Menschen innig verwebt. Plato nennt die menschliche Wissenschaft eine Wiedererinnerung dessen, was der Mensch in einem frühern Zustande leicht faßte; er betrachtet die aus der Geschichte uns bekannte Kultur des Menschengeschlechts als Nachbild einer frühern untergegangnen, welche vor unsrer Geschichte Statt fand. Eben solche Gedanken äußerte auch Leibniz. Lessing betrachtete in seiner Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts alle positive Offenbarungen als Mittel zur Erziehung. Lichtenberg, der gewohnt war, öfters ridendo dicere verum, und, um nicht gegen gangbare eingewurzelte Meinungen anzustoßen, das, was er im Ernst dachte, im Scherz vorzutragen, wirft in seinen Schriften irgendwo Fragen auf über die fragmentarische Natur des Menschen: „Wo geht seine Reise hin? und von welchem Punkt ging sie aus? Ist die Welt jetzt nicht mehr für ihn, sondern ein Land, wo er, gleich einer Pflanze außer ihrem Klima, zwar keimen, blühen, aber nie zur Reife kommen kann?“ —

In der That, wenn man bedenkt, daß der Mensch im Einzelnen, und die Menschheit im Ganzen nicht das ist, und so weit die jetzige Geschichte reicht, nie das in intellektueller und moralischer Hinsicht war, was er nach seinen herrlichen Anlagen, und nach so vielen und dringenden Aufforderungen seyn könnte und seyn sollte, so dringt sich unwillkürlich die Behauptung auf: vor unsrer Geschichte muß ein höherer Zustand vorangegangen seyn, und unsre Geschichte ist nur ein Bruchstück eines mangelhaften Zustandes nach verschwundener Herrlichkeit. — Köppen sagt in seiner Schrift: „Philosophie des Christenthums,“ S. 22, 23. „Wir verstehen nichts von einer geistigen oder dynamischen Einwirkung ohne dynamische Gegenwirkung. In diesem Falle aber wurde der Mensch nicht zur Gotteserkenntniß erzogen, sondern er hatte sie schon, und ward nur seines Besitzes inne durch besondere Veranstaltung. Daß das Geistige als ein aus dem Physischen Hervorgegangenes begriffen werden soll, mag nur denen gefallen, die des Geistes ewige Kraft ver

kennen, und die Sinnlichkeit als Quelle der Vernunft, das Vergängliche als Grund des Unvergänglichen, das Irdische als Ursprung des Himmlischen betrachten. Wer da spricht: Religion und Erkenntniß Gottes habe sich in der Menschheit allmählich entwickelt, sagt ohngefähr dasselbe, als wenn Jemand behaupten wollte: Gottes Kraft und Wirksamkeit sey dadurch entstanden, daß die Natur sich nach gewissen Gesetzen organisirt habe."

(Der Beschluß folgt.)

Ben = Ghrianan.

(Fortsetzung).

Noch einmal zu ihr, rief Macleod; dann zu Schiffe! Da kam ein Eilbote aus dem Hafen. Der Wind war sehr günstig zum Auslaufen. Auf der Stelle müsse er mitkommen, sagte der Bote, das Schiff segle sonst ohne ihn. Der Himmel will es nicht! rief er im dumpfen Schmerz. Er setzte sich und schrieb in der Angst nur wenige Worte:

Macleod an Cölestinen.

„Lies hier, was ich dir zum Abschied schrieb, ehe ich deinen Brief gestern empfing. Ich wollte dich noch einmal an meine Brust drücken. Es sollte nicht seyn. Ich schreibe ohne Zürnen, Cölestine! Du brachtest mir die schönsten Freuden. Indem ich meinem Berufe folge, gehe ich auf immer für dißseits von dir; doch dein Bild soll mich begleiten auf meinem einsamen Wege, durch Wellen, in meine öden Berge. Ich lebte für dich. Du warst gut, das war mein süßer Lohn. Bleibe gut. Das ist mein Gebet und der Gedanke erfreue dich: du warst das Licht, die Freude meines Daseyns. Sey glücklich! Vergiß nie, daß ich nur eine Hoffnung habe, dich jenseits wieder zu finden, wo nur gute Menschen sich treffen, dort, wovon dein Name stammt und dein Geist. Lebe wohl!"

Diesen Zeilen lag ein Brief bey, der seine Bücher als Andenken begleitete, seine Ansichten des Lebens enthielt, und seine Erfahrungen mit Warnungen vermischt.

So wie er an Bord kam, ging das Fahrzeug unter Segel, doch spät genug, daß er bey'm Aufwinden des Ankers Cölestinen im Hafen noch ankommen sehen konnte. Ihre Angst auf seinen Brief hatte sie zu der Wohnung Macleods und von da in den Hafen geführt, um ihn noch einmal zu sprechen. Er sah, wie sie ihm winkte mit ihrem Tuche, doch eben segelte das Schiff fort, die Stimmen trugen nicht mehr so weit. Lange, lange noch wehte ihr Tuch, dies sah er durch das Fernrohr, zu dem er gegriffen hatte, und das er noch nicht aus der Hand legen konnte, als er schon lange nichts mehr sah. Wie nun auch die Bläue der Ufer verschwand, stieg er finster hinab in die Kajüte, und las mit feuchten Augen in dem heiligen Buche, welches er mit sich führte. Las er sich auch nicht Vergessenheit seines Grames, so stärkte er doch sein zerrissenes Gemüth mit dem Troste göttlicher Worte. Sturm war draußen. So war es auch in seinem Innern.

Er, der Trostlose, musste jetzt trösten die Zagenden, Fürchtenden, und so ward ihm das entsetzliche Element hülfreich, daß er bey'm Jammer der Andern den eignen Schmerz weniger fühlte. Der Wind sprang nicht um, und so hatten sie mit fast beyspielloser schneller Fahrt binnen wenigen Tagen die Küsten Britanniens vor Augen. Sie lavirten noch zwey Tage im Angesichte von Leith, und bald betrat sein Fuß den vaterländischen Boden wieder. Er eilte nach Edinburgh; Hoffnung mich zu sehen, mich zu finden, beflügelte seine Schritte. Er fand nur meinen Vater. Ich war seit mehrern Jahren in die Dienste der ostindischen Kompagnie getreten, und in einem fremden Welttheile. Fünf Jahre nach Macleods Rückkehr in's Vaterland kam auch ich erst wieder in Edinburgh an.

Mein Vater erzählte mir, wie mein Freund mich gesucht habe, wie blaß und krank er gesehen, wie traurig er gewesen sey, mich nicht zu finden. Glücklich war er auch nicht, das sah ich wohl, setzte mein Vater hinzu. Macleod hatte sich mein Zimmer zeigen lassen. Er fand hier fast Alles, was ich von ihm zum Andenken hatte, und sah gerührt, wie sehr er mir stets nahe geblieben sey. Unter andern hing über meinem Bette eine Zeichnung der Schlucht zwischen Alt= und Neu=Edinburgh mit dem Gitter, wo wir uns zum letzten Male gesehen hatten. Unter sie schrieb er die Worte mit Bleyfeder: „Kehre bald zurück und komm' in meine Berge. Ich sehne mich, dich zu sehen, ehe ich sterbe." — Macleod.

Mit ihren schönen Farben kehrten da die Bilder unsrer glücklichen Jugend mir wieder, und alle die seligen Stunden, welche die Freundschaft mit Macleod mir bereitet hatte. Ich ging zu den Stellen, die uns einst Arm in Arm gesehen; ich dachte der Plane, der Zeiten, die im glühenden Kolorit damals vor uns lagen, und nun hinter uns sich verloren in dunkeln, düstern, farbenlosen Streifen. Wie war das Alles so anders geworden! Nach einem Leben voll Sturms kehrte ich zurück, reich an Schätzen und hatte die Liebe nicht gefunden, die Macleod ergriff auf seinem stillen Pfade. Auch mein einsames Herz sehnte sich, an dem seinen zu ruhen. „Komm, ehe ich sterbe!" las ich wieder, und so beschloß ich ihn aufzusuchen am Ende Schottlands. Ich berichtigte schnell meine Geschäfte, und verließ Edinburgh in einem leichten Wagen, von einem einzigen Bedienten begleitet. Ich nahm den Weg nach Dumbarton, und ließ rechts die herrlichen Ufer des Loch=Lomond, weiter links das Loch long und Loch fine. Wie weit mich auch mein Fuß bis jetzt getragen hatte, solche unaussprechlich wilde Schönheit der Gegend hatte ich nirgends gesehen. Sie ergriff mich um so tiefer, als sie zu der traurigen Ahnung stimmte, die meine Seele bewegte. Ich schwelgte im Anschauen der erhabenen Trümmer einstiger Größe, von denen die Hochlande voll sind, doch nichts konnte mich zurück halten. Mit rastloser Hast erreichte ich Inverary. Hier rieth man mir, Wagen und Bedienten zurück zu lassen. Ein Hochländer, der gälisch

sprach, begleitete mich; ich bepackte ihn und mich mit dem Nöthigsten, und nahm meine Richtung nach Loch-Awe. Bald sah ich, wie nothwendig diese Maßregel war, denn so wie wir höher kamen, wurden die Felsen immer wilder, die Gegenden immer weniger kultivirt, die Dörfer seltner. Bald hörten nun auch diese auf, einzelne Hütten traten nach stundenlangen Intervallen an ihre Stelle; zuweilen verschwanden die Spuren des Weges.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Leben.

1.

Professor M . . . . in Berlin sammelte Beyträge zu einem Denkmale für Leibnitz, Lambert und Sulzer. Auch zu Engel kam er, um Theilnahme bittend, und dieser sagte bereitwillig: Für Leibnitz geb' ich drey Friedrichsd'or, für Lambert zwey und für Sulzer — streich' ich sie wieder ein.

2.

Friedrich Wilhelm der Zweyte, König von Preußen, setzte in einer Stunde der guten Laune der tugendhaftesten Schauspielerinn einen Preis von 500 Thaler aus. Demoiselle — h erwarb ihn. Als dies Madame . . . . s erfuhr, sagte sie: Ich gönn' es ihr, ich stehe mich so besser!

3.

Zwey Studenten wohnten auf einer Stube, der Eine von ihnen war bitterarm, und verbarg doch jeden Abend seine Beinkleider unter dem Kopfkissen. Als ihm der Andre Einmal spottend sagte: Du hast ja nichts! Wozu also deine Vorsicht? antwortete er: Ich schäme mich vor dem Diebe!

4.

Zwey Leute zankten sich heftig über einen politischen Gegenstand. Ich denke Sie doch noch vernünftig zu machen! rief der Eine, und der Andre entgegnete: Da bin ich vernünftiger: das geb' ich bey Ihnen auf!

5.

Die Akten beweisen es, du hast schon vor sieben Jahren gestohlen! sagte ein Richter zu einem Neuverhafteten, der nicht gestehen wollte. Ja, das ist wahr, erwiederte dieser, aber seit der Zeit hab' ich gar nichts gethan!

6.

Der berühmte Komponist Benda hatte einen etwas tückischen Hund, vor dem er warnte. So sagte er einst zu Z—: Nehmen Sie sich in Acht vor dem Hunde, er ist so malitiös, wie ein Mensch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, vom 10. März.

(Einzelnes aus Rom. Fortsetzung.)

Dies fühlte dann der gemeinste Mann mit aller Stärke des inwohnenden Naturrechts, stärker als selbst die etwanigen Beschreibungen seiner kirchlichen Festgebräuche und als Alles, was seine Geistlichen betraf. Daher jene Stimme: es kann nicht bestehn, es kann nicht bestehn! u. s. w.

Nicht zu berechnen sind die Folgen, besonders auch die moralischen, wenn ein Volk von seiner Zufriedenheit und selbst von jener Dankbarkeit abkommt, die nur eine Folge der Vergleichung und des Raisonnements vielfacher Erfahrungen, nicht eben eines behaglichen Zustandes ist. Es überlässt sich dann mit einem gewissen Recht, dem natürlichen Hang folgend, allem Schlechten, das es ungestraft ausführen zu können glaubt. Es thut aus Wohlwollen gar nichts mehr, es wählt sich die Abgefeimtesten zu Mustern, und kann beynahe nicht anders. Seine kerkerähnliche Lage bringt alle die Richtungen des Geistes, die bey dem Beysammenleben in Kerkern sich zu äußern pflegen, hervor. — Unvermerkt geht der angeerbte Frohsinn eines Volks verloren und die Wichtigkeit dieses Verlustes sollte kein Gesetzgeber, kein Volksherrscher übersehen! —

Beobachter des Volkes dieser Gegenden machen die Bemerkung, ohne sich dabey auf die zahllosen Beyspiele von Dieben und Räubern zu stützen, — deren Galerenstrafen und Hinrichtungen nicht den Grund des Uebels ausrotten konnten, — daß die Moralität des Volkes beträchtlich gelitten hat, weil seine natürliche Neigung zum Schlechten als etwas Berechnetes sich entwickelte. Die Toleranz der Regierung in Ansehung des Glaubens der Individuen kontrastirte auffallend mit der ehemaligen Cirkumspektion, der selbst der Einzelne unterworfen war. Das machten sich zahllose Personen, selbst aus der niedrigsten Klasse, zu Nutz, beobachteten von kirchlichen Gebräuchen, so viel ihnen genehm war, und raisonnirten laut über Dinge, die sonst Niemand ungestraft hätte äußern dürfen. Wie viel insonderheit in der Stadt, wo das Prinzip des Genusses und des Wuchers an der Tagesordnung war, das Sittlichhergebrachte, besonders bey den jungen Leuten und dem weiblichen Geschlecht, öffentlich und im Stillen untergraben worden, davon liessen sich unzählige Beyspiele aufführen. Man weiß, daß trostlose Mütter, die in irgend einer dringenden Angelegenheit supplliziren mussten, geradezu ihre Töchter preisgaben, weil das einmal gäng und gäbe geworden war. So opferten, um ein Amt zu erhalten oder einer Strafe zu entgehen, Männer ihre Gattinnen u. s. w. — Der größte Beweis der Gesunkenheit des Volks war, daß man über Alles das kaum die Achseln zuckte.

Bis zu welchem Grad die Lenker der neuen Ordnung gegen die Stimme der Menschheit taub waren, ohne zu erkennen, welche Nachtheile über kurz oder lang für sie selbst daraus erwachsen mussten, davon kann besonders das als Beweis dienen, mit welcher Härte alle Maßregeln ausgeführt wurden, bey denen, ohne der Hauptsache etwas zu vergeben, die geringste humane Rücksicht Vieles hätte mildern können und müssen. Die Intimation an die Kardinäle, daß sie Rom zu verlassen hätten, geschah auf eine Weise, wodurch unzählige Menschen zu Leiden kamen, zu geschweigen, daß die militärische Schreckens-Ankündigung, die höchstens eine Frist von drey Tagen gestattete, der Gesundheit bejahrter, an Ruhe gewöhnter, Männer die entschiedensten Nachtheile drohte. — So wurde bey Aufhebung der Klöster und dem Inventiren des Klostergutes verfahren, als gälte es Räuber aus einem unrechtmäßigen Besitze herauszuwerfen. Die größten Greuelscenen hatten aber bey der Conscription, zumal in kleinen Ortschaften, Statt. Die Menschen wurden gerade als so viel Schlachtthiere weggerissen, und selbst der gerechtesten Ansprüche auf Ausnahme wurde nicht geachtet. Viele solcher trostlosen Verwandten, die das Recht in Händen hatten, kamen nach Rom, um Vorstellungen zu erneuern, die nicht waren beachtet worden. Sie verloren aber nur zwey oder drey Tage, ohne vorgelassen zu werden, und zogen dann unverrichteter Sache wieder ab. Durch die Maßregeln gegen die Verwandten, wenn ein Conscribirter sich nicht gestellt hatte, geriethen ganze Familien an den Bettelstab. Mit einem Worte, es lässt sich nicht beschreiben, welchen Jammer nicht sowol diese Aushebungen für den Soldatendienst, als vielmehr das Willkürliche, das dabey Statt hatte, über zahllose Gegenden brachte.

Mit einer Extra-Beylage. Nro. 4.

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. May, 1814.

Religion des Kreuzes! Nur du verknüpftest, in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Schiller.

Das eiserne Kreuz. *)

Des fremden Uebermuthes Eisen-Ketten,
Sie schlugen Wunden unserm deutschen Lande!
Doch deutscher Eisen-Muth zerbrach die Bande,
Und treu wird er noch unsre Enkel retten.
Der Feindes-Ehrenzeichen goldne Schande
Ist nicht für die, so auf Gefahr sich betten,
Für Ehr' und Freyheit, kühn ihr Leben wetten;
Sie lächeln froh dem schönern Siegespfande!

O Eisenkreuz! so anspruchlos gediegen
Ist deutscher Sinn, wie du des Sinnes Zeichen!
Du Rettung-Kreuz! darfst keinem Sterne weichen;
Doch wird zu Sternen hoch dein Nachruhm fliegen!
Wo du erscheinst — am Thron, im Feld der Leichen,
Palladium der Brennen, wirst du siegen!
Wird stolz entzückt die deutsche Brust dich wiegen,
Wirst du dein Ziel — Unsterblichkeit erreichen!

Er.

Wo weilt er?
Im kalten, im schaurigen Land.
Wo ruht er?
Am Meere auf steinigem Strand.
Was treibt er?
Er haschet das fliehende Glück.
Was denkt er?
Er sehnt sich zur Heimath zurück!

O grüßt ihn,
Ihr Wolken im schaurigen Land!
O kühlt ihn,
Ihr Lüftchen am steinigen Strand!
O kränz' ihn,
Du falsches, du treuloses Glück!
Ich ruf' ihn:
O kehre bald liebend zurück!

*) Zwey Gedichte von Henriette v. Montenglaut, geb. v. Cronstain, der Verfasserin von: „Herbst-Blumenkranz, niedergelegt auf das Grab des ehrwürdigen Greises und lieblichen Dichters Jacobi. Darmstadt, 1814, bey Stahl." — In ihren poetischen Ergüssen waltet rühmliche Glut fürs deutsche Vaterland, für Freundschaft, und für alles Gute, Schöne und Große.

Ueber den Ursprung der Kultur des menschlichen Geschlechts.

(Beschluß.)

Die vorzüglichsten Gründe für einen ursprünglichen Zustand der Kultur legte Schelling in verschiednen Stellen seiner Schriften dar. Jene Behauptung hängt nicht nur unmittelbar mit seinem System der Naturphilosophie zusammen, nach welchem die Welt aus der Idee Gottes ausging, als Abbild vom Urbilde, und dadurch der in Gott identisch vereinigte Gegensatz durch die Schöpfung (durch die Offenbarung Gottes außer sich) offenbar wurde, und also das Signal zum Kampf gegeben wurde; sondern Schelling brachte auch aus der Beschaffenheit der Kultur und des Erdkörpers, aus der Geschichte einige Gründe bey, wie man sie in einer so dunkeln Sache fordern kann; z. B. Philosophie und Religion, S. 64, 65, heißt es von der für den Menschen so interessanten Frage nach den ersten Anfängen der Erziehung, dem Ursprung der Wissenschaften, der Künste und der gesammten Kultur: „Die Philosophie sucht auch in jenen dunkeln Raum das Licht der Wahrheit zu verbreiten,

den Mythologie und Religion für die Einbildungskraft mit Dichtungen angefüllt haben. Die Erfahrung spricht zu laut aus, daß der Mensch, wie er jetzt erscheint, der Bildung durch schon Gebildete bedarf, um zur Vernunft zu erwachen, als daß der Gedanke als möglich erschiene, das gegenwärtige Geschlecht habe sich von sich selbst aus der Thierheit (Kindheit) und deren Instinkt zur Vernunft emporgehoben. Nicht minder würden auch die dem Zufall überlassenen Anfänge der Bildung nach so verschiednen Richtungen sich getrennt haben, daß dadurch jene Identität der Bildung, die man in dem Verhältniß findet, in welchem man sich der Urwelt und der wahrscheinlichen Geburtsstätte der Menschheit annähert, völlig unbegreiflich würde. Die gesammte Geschichte weist auf einen gemeinschaftlichen Ursprung aller Künste, Wissenschaften, Religionen und gesetzlichen Einrichtungen hin: und — gleichwol zeigt die äußerste dämmernde Gränze der bekannten Geschichte schon eine von früherer Höhe herabgesunkene Kultur, schon entstellte Reste vormaliger Wissenschaft, Symbole, deren Bedeutung längst verloren scheint." —

„Den künftigen Bemühungen über die Erdgeschichte," — heißt es in Schellings Methodologie S. 169, — „ist es vorbehalten, zu zeigen, wie die in einem Zustand der Wildheit lebenden Völker nur von dem Zusammenhang mit der übrigen Welt durch Revolutionen losgerissene, zersprengte Völker sind, die der Verbindung und der schon erworbenen Mittel beraubt, in den gegenwärtigen Zustand zurücksanken." — Meines Erachtens ist aber eben dieser Zustand, in welchem solche Völker ohne Verbindung mit kultivirten Völkern beharren, ein Beweis, daß alle Kultur eine überlieferte ist, und nicht durch bloße Bedürfnisse entstehen konnte.

Fragt man nun aber nach dem ersten Anfangspunkt jener Ueberlieferung, so geht aus der Schelling'schen Naturphilosophie folgende Antwort hervor: Er geht in's Unendliche zurück: um aber für die Geschichte einen Anfangspunkt zu haben, muß der Erste Akt als der Akt einer unmittelbaren Offenbarung gedacht werden. Jenes höhere Geschlecht der Menschen im goldnen Zeitalter, nebst der ganzen Natur, war der Gottheit näher, als das folgende: „Es vereinigte von Natur und in unbewußter Herrlichkeit das, was das zweyte Geschlecht, nur in einzelne Strahlen und Farben zerstreut, allein mit mehr Bewußtseyn verknüpft. Es genoß die Erziehung höherer Naturen, welches die alte Sage unter dem Bilde der Götter und Heroen verewigte!" — S. Schelling, Philosophie und Religion, S. 66, 67; Methodologie, S. 167. — Eben diese Ideen hat auch Schubert in seinen Ansichten, zweyte und dritte Vorlesung, S. 57, 67, 68. „Was jetzt als Wissenschaft mehr äußerlich ist, war damals auf's Innigste mit dem Wesen des Menschen verwebt." —

Auf die Frage über die Ursache der Herabsinkung der Menschheit gibt die Naturphilosophie folgende Antwort: „Je vollendeter der Mensch wurde, desto selbstständiger wurde er; aber desto mehr entzog er sich in der Folge jener Obergewalt, und verlor die ursprüngliche Vollkommenheit, (man vergleiche den Mosaischen Mythos, 1 Buch Mosis III, 5, 6.) Das Bild Gottes im Menschen wurde immer mehr getrübt; und, durch das Geräusch der Sinnenwelt gestört, bringt er zwar die Erinnerung des Einklangs und der Harmonie des wahren Universums mit sich durch seine Geburt, aber er vernimmt sie nur durch Mißklang und widerstreitende Töne. Die letzte Spur des göttlichen Ebenbildes im Menschen tritt in der Erscheinungwelt als Freyheit auf; aber sie ist nicht mehr Selbstgesetzgebung, nicht mehr die absolute, mit Nothwendigkeit zusammen fallende Freyheit, sondern Entfernung von derselben, mithin rein endlich, Selbstsucht, Willkür. S. Schell. Phil. u. Rel. S. 37, 49, 70 — 72. Schubert, S. 68.

Diesen Ursachen kann man aber auch physische Revolutionen beyfügen. Ueberall zeigt die Erde Spuren von großen Natur-Revolutionen, welche auch auf das Wesen des Menschen einen nachtheiligen Einfluß haben mußten; und, außer der Mosaischen Geschichte, sprechen die Sagen der von einander entferntesten Völker, der Indier, Isländer, Chinesen, Mexikaner davon. Sie reden von einer entstandenen Deterioration der Erde; ob diese durch eine veränderte Neigung der Erdachse, oder durch den Stoß eines Kometen bewirkt worden sey? wird wol nie entschieden werden; genug, die Untersuchungen neuerer Naturforscher, z. B. Cuviers, Blumenbachs, zeigen Reste von thierischen Geschöpfen, die in der jetzigen Natur vergeblich gesucht werden, und die durch Größe und Struktur die jetzigen übertreffen; sie beweisen, daß die Erde auch in andern Gattungen lebender Wesen höhere Exemplarien geboren habe, die, den veränderten Verhältnissen der Erde weichend, ihren Untergang fanden; s. Phil. und Rel. S. 66. Könnte bewiesen werden, was immer einige Wahrscheinlichkeit hat, daß die Undurchdringlichkeit der Materie erst später eingetreten sey durch eine Natur-Revolution, so wäre eine totale Deterioration der ganzen physischen und geistigen Welt bewiesen. Jene Undurchdringlichkeit ist wenigstens kein wesentlicher Charakter der Materie, wie die Atomistiker meinen. Daß die Materie auch ohne dieselbe wechselseitige Wirkungen hervorbringen könne, erhellet aus dem Beyspiel der elektrischen und magnetischen Materie oder Thätigkeit; ferner der einfachen Stoffe des Lichts-, Wärme-, Sauer-, Wasser- und Kohlenstoffs, welche große Wir-

kungen hervorbringen, ohne die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit zu haben; ferner gehören hieher die chemischen Processe, wodurch so große Zerstörungen und Wiederzusammensetzungen hervorgebracht werden, und zwar nicht mechanisch nach den Gesetzen der Undurchdringlichkeit, sondern sogar gegen diese Gesetze, indem offenbar eine Durchdringung Statt findet. Mehrere Gattungen von Bergarten, z. B. des Spaths, geben jener Hypothese ebenfalls einige Wahrscheinlichkeit, wegen ihrer sonderbaren Textur: die Lagen desselben durchkreuzen sich nach allen Seiten; noch kein Mineralog gab eine genugthuende Erklärung davon. Dagegen wird diese Erscheinung durch Annahme einer ursprünglichen Durchdringlichkeit der Theile befriedigend erklärt. Eine vollkommne Aufhellung des hier untersuchten Gegenstandes läſst sich freylich nie erwarten, und immer wird es heiſsen: de his multi multa, pauci aliquid, nemo satis. J.

Ben-Ghrianan.

(Fortsetzung.)

Im Geleite von Führern wanderten wir von Hütte zu Hütte, setzten oft bey den wüthendsten Brandungen in Kähnen, den Kanots gleich, über die Lochs, wo die Schiffer ihre Jarrams mit dem Schlage der Ruder sangen, und immer die rechte Welle benutzten, die unser elendes Fahrzeug auf den Felsen warf, bey dem wir landen muſsten, um weiter zu kommen. Der hochschottische Accent, die gälischen Worte, deren ich mächtig war, erhöhte die Gastfreyheit noch, die ich auch in der ärmsten Wohnung fand, und zerstörte den Rest des Miſstrauens, das meine Kleidung als Nieder-Schottländer (Gaul) hatte einflöſsen können. Kartoffeln und Haberkuchen waren mir süſse Speise im Kreise der frohen Armuth. Ich schlief weich auf Moos, unter Fremden in der tiefsten Sicherheit, und mit anbrechendem Morgen ergriff ich meinen Stab, so wie es nur die aufziehenden Nebel gestatteten. Nur zu oft verhüllten diese die starren Felsen, und ich fühlte, wie die Phantasie der nordischen Dichter nur schauerlich groſs, grausend in blutigen Bildern, nie fröhlich sich aussprechen konnte. War es mir doch selbst oft, als wenn die ungeheuern Wolkengebilde herabstiegen zwischen den Gebirgen und die Felsen als Ungeheuer sich regten und wankten.

Auf bahnlosen Wegen schritten meine Führer vor mir her. Der Stand der Sonne, einzelne Gesträuche, wenige Fuſspfade waren der Wegweiser. Das Erhabne der Gegenden stärkte mich Müden. Auf langen Haiden ohne menschliche Fuſsstapfen, sah ich oft groſse Hügel (Cairn *), unter denen die alten Helden ruhen, die hier fielen, und wo kein Bergschotte vorbeygeht, ohne ehrerbietig einen Stein auf den Haufen zu werfen, der das Grab bedeckt.

*) Auch Karn.

An groſsen aufgerichteten Steinen, (Clach genannt), kam ich vorbey, von ungeheurer Höhe, völlig roh. Nur selten konnte ich einen schwachen Versuch entdecken, dem Steine durch eine Aehnlichkeit von Kopf und Schultern etwas Menschliches zu geben. Gewöhnlich sagte mein Führer: Ossian habe sie gesetzt; denn alles Groſse, Erhabne in diesen Bergen rührt nach dem Glauben ihrer Bewohner von Ossian her. Zuweilen nannten sie diese Denkmäler von Zweykämpfen und Schlachten Mac-Broichins-Steine, und wähnten, darunter seyen Gräber von Riesen.

Ueber Castle Dunstaffanage, Masier, Daielea, Tyrim der westlichen Küste hinauf, langte ich endlich in Arigonan an, von wo mich ein kleines Fahrzeug nach Skye wie im Fluge hinüber tragen sollte. Es ist dies die gröſste der hebridischen Inseln und das Aebuda der Alten. Der gälische Name ist Faland Skianach, Insel der Wolken, von denen Skye ewig bedeckt wird. Hier ward mein Freund geboren, hierher war er zurück gekehrt, das wuſste ich. Ein Sturm lieſs mich aber nicht nach Skye, sondern warf mich zurück in den Loch-Jure, (den See der Hölle). Endlich landete ich in der Gegend von Dunskaig. Duns heiſst auf Gälisch Festung. Es war sonst ein Fort der Dänen. Der Name von Macleod's Kirchspiel war mir unbekannt; ich muſste also den Sitz seines Leards aufsuchen, um Nachricht einzuziehen. So durchstreifte ich diese Nebel-Insel südwärts nach allen Richtungen. Ueberall fand ich die höchste Armuth, Einfachheit der Sitten und Aberglauben. Mehrmale sah ich die Milch-Mädchen Milch auf gewisse Steine gieſsen, die ihren Namen von einer Gottheit, Grnachach, haben, und der man einst Milch opferte. Ich nahm Schlangen-Rosenkränze wahr, die auch Druiden-Rosenkränze, auf Gälisch Glaie-Naids, heiſsen. Ihre Form ist ein Dreyeck, ihr Stoff ist Glas, mit Figuren darauf von zusammengerollten Schlangen. Der Besitz dieser Steine bringt Glück und heilt Krankheiten. Hier herrscht auch noch unumschränkt die alte Sackpfeife der Kaledonier, (wahrscheinlich der Askaulas der Griechen); hier sind noch Familien-Sackpfeifer. Der Ackerbau ist in der höchsten Kindheit und der Boden wird mit einer krummen Schaufel gegraben, (Caschrom), die zehn Menschen erfordert, wozu ein Pflug hinreichte. Ich bestieg ein kleines halb wildes Pferd, allein seine Scheuheit und die zahlreichen Gewässer, von denen die Insel durchschnitten wird, lieſsen es nicht lange zu. Bey Mugastot kam ich an einer herrlichen Kloster-Ruine vorbey, die mitten im See des heiligen Columba lag. Man wies mich nach Talyskir. Wie es überhaupt keine Stadt, keine eigentlichen Dörfer auf Skye gibt, war auch dies ein einzelnes Haus, was einem Macleod gehörte.

Hier fand ich, wie überall, die gastlichste Aufnahme, doch nicht, was ich suchte. Man konnte mir nur Vermuthungen über Laughlan geben, und ich muſste weiter. Ueber steile Berge ging nun der Weg, durch die tiefsten

Einödden über Ben *) Briis-mhawl zu einem Dun-Boaghun nach Dunwegan dem Sitze des Laird Macleod.

*) Ben heißt auf Gälisch: Felsengebirge. Es ist verwandt mit dem altbrittischen Pen, dem spanischen Penna, dem portugiesischen Penha, und deutet auf eine Verwandschaft der Stämme dieser Völker des Süden und Norden in grauer Zeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, vom 10. März.

(Einzelnes aus Rom. Beschluß.)

Seiner glücklichen Lage, seiner Entfernung vom Kriegstheater hatte es Rom zu danken, daß hier, wie im Römischen überhaupt, nie ein positiver Zustand des Mangels eintrat. Bey einiger Schonung der Empfindung der Menschen und bey den geringsten unzweydeutigen wohlwollenden Absichten hätte man diesen Staat vor allen andern zufrieden machen können, und hätte ohne Schwierigkeit, aus mehreren Gründen, Freunde gefunden.

Dies will etwas Anders sagen, als Partei-Anhänger haben. An letztern hat es den Franzosen auch hier nicht gefehlt bis zu diesem Augenblick, aber sicher wurden nur solche Personen ihre Anhänger, die sich selber den Weg versperrt haben, eine andre Partie zu ergreifen.

Zu dem mag nun größtentheils die Klasse der sogenannten geschwornen Priester zu rechnen seyn. Gewiß waren die allerwenigsten, vielleicht keiner von allen, der Sache der Franzosen zugethan, die zum Theil auf Herabsetzung der Geistlichkeit ausging; aber man setzte, sehr berechnet, absichtlich die Diener der Kirche (so wie die Exmönche, dafern die letztern die Pension, die ihnen versprochen worden war, beziehen wollten), in die schwierige Lage, entweder sich mit der Volksmeinung zu entzweyen oder deportirt zu werden. Viele wurden, wie bekannt, Märtyrer jener Verordnung, die mit ganz unnöthiger, ja mit grausamer Strenge durchgesetzt wurde — hauptsächlich nach den Berichten, die man aus Korsika erhalten hat; — der größere Theil aber leistete den Schwur nach dem Beyspiel der Bischöfe und andrer angesehenern Geistlichen. Die Eidesformel lautete: „wir schwören Treue dem Kaiser und seinen Gesetzen.“ Man konnte nicht läugnen, daß sobald eine Regierung existirte, sie auch das Recht hatte, den Schwur der Treue zu verlangen. Stillschweigend ließ sich voraussehen, daß ein solcher Schwur Nichts involviren könne, das gegen Pflicht und Gewissen wäre. Freylich wäre zu wünschen gewesen, daß entweder Alle, oder Niemand, ihn geleistet hätte. Das war aber bey der Verschiedenheit der menschlichen Ansichten und Lagen und bey dem größern oder geringern Einfluß, den immer und überall ökonomischer Nutzen oder Schaden haben, nicht zu erwarten.

Dieser durch den Schwur veranlasste Zwiespalt unter den Geistlichen selbst gehört unstreitig zu einer der unglücklichsten Begebenheiten der letzten Jahre. — In vielen Gegenden wusste das Volk durchaus nicht, woran es war, und den geschwornen Geistlichen, die sich von allen Seiten angefeindet sahen, blieb nichts Andres übrig, als nun gleichsam eine neue Partey zu bilden, indem sie sich's wohl denken konnten, was sie bey einer Veränderung der politischen Angelegenheiten zu erwarten hätten. So ist der größere Theil dieser Personen wider ihren Willen genöthigt worden, einen verhassten Schein auf sich zu laden, und es steht zu fürchten, daß wenn nicht Klugheit und Schonung dieses Mißverhältniß ausgleichen, der Grund zu endlosen Verfolgungen und zur Fortdauer vieler im Geheimen Unheil stiftenden Gesinnungen gelegt worden ist.

Was wäre aber mehr zu wünschen, als daß endlich einmal, nachdem das Glück und die Ruhe Aller mehr oder weniger aufs Spiel gesetzt gewesen ist, durch Billigkeit und Schonung Allen in allen Klassen Friede, Eintracht und Ruhe zurückkehren möchte? Es steht indessen zu fürchten, wenn man die Menschen kennt, daß der viele, in den Jahren eines unnatürlichen Zustandes in Aufregung gebrachte, Gährungsstoff noch lange, wenn gleich unter andern Richtungen, an die Nachwehen einer für die Weltgeschichte traurigen Zeit erinnern wird. — Diesem Vorgefühl mag es zuzuschreiben seyn, daß der Geist allgemeiner wohlthätig wirkender Freude noch nicht die Herzen der Menschen durchdrungen zu haben scheint. Doch mag es auch hier heißen: Alles will seine Zeit! —

Berlin, den 19. April (verspätet).

Wir haben fortwährend Tage des Jauchzens, denn eine Nachricht jagte die andre, und jede sprach die Wünsche Aller so an, daß ein Frohlocken laut werden musste und dazwischen ein ungezähmtes Entscheiden über alle Wonne, welche die Zukunft bringen wird, wobey besonders auch die Rückkehr der Siegesgöttinn nach unserm Brandenburger Thore viel Wirkung macht. Der Tag, wenn sie von Paris hier ankommt, gehört gewiß zu den glücklichsten der Bewohner Berlins. Der langersehnte Friede wird hoffentlich verkündet, ehe diese Zeilen abgedruckt seyn können, und dann mögen die Deutschen zeigen, wie hoch sie stehen in den Friedenskünsten, sie mögen darthun, daß nicht Haß allein, daß wahrhafter Geist und wirkende Kraft in ihnen wohnen, die Alles mit Liebe umfassen und vereinen. Für Edles möge ein Wetteifer erglühen; wer hier am höchsten strebte, dem sey ein Preis gegeben in der Völkerreihe ohne Neid und Groll, und da, wo das Große, das Gute am reichsten wirkt und segnet, sey Aller Herzen Vaterland. Mag man deutschen Sinn beleben, in ihm aber den allgemein redlichen aussprechen, denn ein Sinn, der trennt, kann kein edler, und ein unedler darf kein deutscher seyn.

Am 17ten feyerten wir das Siegesfest mit einem TeDeum in allen Kirchen, zu denen hinströmte, was irgend konnte. Auch das Militair wallte zum Gottesdienst, und am Mittag erinnerten hundert Kanonenschüsse daran, daß dieses Fest zugleich ein militairisches sey. Mir fällt bey solchen Gelegenheiten immer das Gesetz der Hindostaner ein, welche bekanntlich das Pulver um einige tausend Jahre früher, als wir, erfunden und verrrucht haben sollen: daß es nur bey Feyerlichkeiten zur Zierde mannichfacher Art gebraucht werden sollte; da kann man es doch ohne Schauder dulden, und so war mir der Gebrauch hier als ein wahrscheinlicher Beschluß für den ernsteren so erfreulich, wie der zahllosen Menschenmasse, welche in der Nähe der Geschütze wogte. Abends war im Theater Wilhelm Tell: zuvor ward eine Rede von Hrn. Beschort ausgezeichnet gesprochen. Nachdem ich diese gehört hatte, gedachte ich zu einem vom Hrn. Kriegsrath Brandhorst veranstalteten Konzerte zu kommen, welches zum Besten der Wittwen und Waisen eines Bataillons gegeben wurde, dessen Männer in dem Gefechte bey Wartemburg heldenmäßig kämpften und zum Theil den Heldentod starben. Ich fand aber den Opernsaal so überfüllt, daß ich entsagen musste; so zeig' ich denn nur an, daß Dem. Brandhorst selbst sich in mehrern Musiken auf dem Pianoforte hören ließ, Mad. Bethmann Arndts Gedicht: „der Deutschen Vaterland“ noch einmal sprach, und daß zum erstenmale öffentlich ausgeführt wurden: „der Engel auf dem Schlachtfelde“ und ein Siegeslied, Gedichte von F. W. Gubitz, mit Musik von J. P. Schmidt. Mad. Schulz hat bey der ersten Musik sehr schön gesungen und der Chorgesang war wirksam. Die sämmtlichen übrigen Musikstücke waren ältere.

Nro. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. May, 1814.

Der Ausschlag fällt nach dem, nach dem der Anschlag fällt.

v. Logau.

Der Elephantenfang zu Negumbo auf der Insel Ceylon.

Nach Miß Graham.

Zu Negumbo fängt man die Elephanten häufig vermittelst eines großen, trichterförmigen Einfanges, dessen breiter Theil oder Vorderseite offen ist, und sich mehrere hundert Schritte weit in den Wald hinein erstreckt, und zwar so, daß man die sich innerhalb desselben befindlichen Bäume stehen läßt. Die Umzäunung besteht aus starken, von ganzen fest in die Erde gegrabenen Baumstämmen verfertigten, Pfählen, an welche horizontal liegende Bohlen mit starken Stricken gebunden sind. Um diese hölzerne Mauer vor der Wuth der Elephanten zu sichern, zündet man ganz nahe an der Außenseite derselben kleine Feuer an, wodurch jene Thiere in Schrecken gesetzt und verhindert werden, näher zu kommen. Der ganze Einfang, oder die Falle, hat drey Abtheilungen, von denen die erste, eben beschriebene, mit der zweyten vermittelst einer Thür zusammen hängt, welche von dünnen, aber starken, mit Stricken befestigten, Balken, also zusammen gefügt ist, daß sie leicht kann verschlossen werden. Sobald die Elephanten die äußere Abtheilung betreten haben, so läßt man sie nicht wieder heraus. Zu dem Ende hin stellen sich Leute vorne an den Eingang, die mit Gewehren aller Art, vornehmlich aber mit Stöcken bewaffnet sind, von deren Enden brennende Strohwische herunter hängen. Allmählich werden die Elephanten von den Jägern vorwärts getrieben, und mit Waffen und Geschrey in die zweyte Abtheilung hineingejagt. So wie dies geschehen ist, wird die Thür abgeschlossen, und zu den folgenden Operationen die erforderliche Zurüstung gemacht. Nun treibt man die Elephanten in das dritte und kleinste Zimmer, welches in eine lange Allee ausgeht, die nicht breiter ist, als daß gerade eines jener Thiere hindurch gehen kann. Sobald einer der Elephanten den Gang betreten hat, stecken die Jäger große Balken zwischen den Pallisaden hindurch, vermittelst welchen sie das Thier so in die Enge treiben, daß es weder rückwärts noch vorwärts mehr kann. Nun werden an die beyden Enden des Ganges zwey zahme Elephanten gestellt, die ihre Rüssel zwischen die Pallisaden hinein stecken, und mit demselben den Rüssel des gefangenen Thieres ergreifen und festhalten, bis die Jäger ihm mehrere Stricke um den Hals geworfen, und an jeden Fuß eine Schleife gelegt haben. Nunmehr wird er, vermittelst eines Strickes, bey'm Halsbande an die Halsbänder der beyden zahmen Elephanten festgebunden. Die Balken, welche ihm auf der Vorderseite den Weg versperrt hatten, werden unvermerkt weggenommen, die Stricke enger angezogen, und endlich schreitet der Gefangene aus der Falle heraus unter Bedeckung seiner zwey Garden, die ihm mit dem Gewichte ihrer eignen Fleischmassen auf dem Leibe bleiben, und ihn so bis zu dem Baume oder Pfahle, an welchen er angebunden werden soll, mit sich fort schleppen. Stellt er sich ungeberdig oder widerspenstig, so schlagen sie so lange mit ihren Rüsseln auf ihn zu, bis er sich in sein Schicksal ergibt. Nun wird

er bald an dem einen, bald an beyden Beinen zugleich festgemacht. Wenn er etwa besonders stark und wüthend ist, so fesselt man ihn am Halse und an allen Gliedern. Die Verfasserinn dieses Berichtes, welche im März 1810 dieses sonderbare Schauspiel selbst mit angesehen hat, versichert, sie habe nie einen so leidenschaftlichen Ausdruck von Schmerz und Zorn gesehen, wie bey einem in ihrer Gegenwart gefangenen Elephanten. Dies Thier habe Seufzer ausgestoßen, mit Gewalt versucht, seine Füße der sie drückenden Fesseln zu entledigen, seinen Rüssel tief in die Erde gesteckt, und den Staub hoch in die Luft wirbeln lassen. Sogar seine Lieblingsgerichte, Pisang- und junge Palm-Blätter, seyen mehrere Stunden lang nicht vermögend gewesen, ihn zum Essen zu bewegen, oder seine Gefangenschaft auch nur auf einen Augenblick vergessen zu lassen.

Zuweilen sterben die gefangenen Elephanten einen freywilligen Hungertod; meistentheils aber reichen einige Tage hin, um ihre Wuth zu besänftigen, worauf denn sogleich ihre Erziehung begonnen wird.

Auf der Insel Ceylon bedient man sich der Elephanten, um das Bauholz aus den Jungles *) herauszuschleppen, so wie auch zu öffentlichen Arbeiten; weit der größte Theil aber von denen, welche auf der Insel gefangen werden, wird auf das feste Land von Indien verkauft. Ihre Führer richten sie zu allerley Kunststücken ab, wie z. B. auf zwey Füßen zu gehen, einen Menschen mit dem Rüssel von der Erde aufzuheben, Bäume aus der Wurzel zu reißen, eine Stecknadel oder ein kleines Geldstück aus dem Sande hervorzulangen, u. s. w. Uebrigens bleiben sie, so zahm man sie auch gemacht haben mag, fortdauernd sehr empfindlich gegen Beleidigungen **), sind aber dabey, was durch tausendfältige Erfahrungen bewiesen ist, sehr gelehrig, ja man möchte sagen, verständig. ***)

*) Jungles nennt man auf Ceylon, mit viel Holz und Gesträuche, oder auch mit großen, wenigstens fünfzehn Fuß hohem Schilfrohr bewachsene Strecken Landes.

**) Ein Elephant, den die Verfasserinn selbst gesehen hat, und der sich in der Regel sehr sanft und gefällig bewies, hatte doch früherhin seinen Herrn umgebracht, um sich wegen Grausamkeiten, die dieser an ihm verübt hatte, zu rächen.

***) In dieser Hinsicht erzählt die Verf. aus dem Munde eines glaubwürdigen Zeugen folgende Anekdote. „Noch kürzlich setzte ein Truppen-Korps über den vom Regen gerade angeschwollenen Fluß Kitana. Ein Artillerist, der den Fluß auf seiner Kanone sitzend passiren wollte, fiel, und zwar unmittelbar vor dem Laffeten-Rade, mitten in den Strom hinein. Schon hielten ihn seine Kameraden für verloren, als ein Elephant im Gefolge der Artillerie, der ihn fallen gesehen hatte, erst mit seinem Rüssel das Rad ergriff, und es solchergestalt in die Höhe hob, daß es den Mann nicht zerquetschen konnte, dann aber ihn selbst faßte und ganz wohlbehalten aus dem Wasser zog.

Ben-Ghrlanan.

(Fortsetzung.)

Von einem hohen Felsen herrscht der Sitz Macleods über den Loch-Wegan und ein nah gelegnes sogenanntes Dorf. Der Besitzer war nicht einheimisch, doch der Kastellan zwang mich mit schottischer Gutmüthigkeit, auszuruhen und zu übernachten. Der Anblick eines Niederländers mochte ihm lange nicht geworden seyn, und da ich ihn wohl verstand, aber mich Gälisch nicht fertig ausdrucken konnte, so benutzte er seine Rede-Ueberlegenheit, mir, während er mich herumführte, auf das Verworrenste die Alterthümer zu erklären, die ich hier gehäuft fand. In der That waren sie so seltsam, daß die Wißbegierde auf Augenblicke über die Sehnsucht nach dem Freunde siegte. Zuerst führte er mich zu einem Anaid oder einer Stelle, wo die Druiden der Vorzeit Gottesdienst hielten, deren es auf der Insel mehrere gibt, und die, sonderbar, immer einerley Lage haben. Bey dem Zusammenflusse von zwey Gewässern liegt mitten in einem Sumpfe ein Hügel gen Westen, ein andrer nach Osten. Eine Mauer läuft von einem Wasser zum andern, und formiert ein gleichseitiges Dreyeck, was die Felsen gegen die Lochs zu einschließen, und einst von dieser Seite unzugänglich machten. Im Mittelpunkt des Dreyecks ist ein Viereck von Quadern, an jeder Seite des Eingangs innerhalb der Mauer und außer derselben Ruinen von zwey Gebäuden. Die Mauer war von einem hohen Erdwall umgeben, und von einem Wege durchschnitten, der tief im Sumpfe sich erst verliert. Diese Tempel stammen noch aus der Zeit, wo die zeltische Religion in ihrer hohen Einfachheit war.

Als ich ermüdet darauf bestand, in das Schloß zurückzukehren, um des andern Tages in der Früh-Dämmerung aufzubrechen, brachte er mir ein großes Horn mit Silber gefaßt, was die Ahnen der Macleods gebraucht hatten, runde eiserne Schilde von ungeheurer Schwere, kaledonischen Ursprungs, hölzerne Schilde und norwegische Schwerter. Ich konnte mich vor Müdigkeit kaum noch halten, als mich die Brac-lauch-sith auf einmal wieder wach machte, auf die der Kastellan endlich kam. Als er mir diese Zauber-Fahne nannte, wurde ich freudig bewegt, und die Erzählung des Kastellans: daß Titania sie dem Ahn der Macleod's geschenkt habe, erinnerte mich an die glücklichen Zeiten, wo Langhian mit mir den Oberon las, und mir von dem Feen-Panier seiner Väter erzählte. Vor meiner Phantasie hatte sie immer golden geschwebt, und selbst die Fetzen an dem ungeheuern Speere, den mir der Kastellan vorhielt, konnten die bunten Farben der heitern Jugend nicht verdunkeln. Ich rief bewegt: bald komme ich nun zu Dir, Freund jener goldnen Tage! auch uns hat Titania ein Zauber-Panier geschenkt, das der treuen Freundschaft. Es weht mir jetzt voran auf dem Wege zu dir. Verwundert sah mich der Kastellan an, und rief er-

schrocken: bezaubert euch die Fahne, Saul? Ich hörte ihn nicht, ließ ihn mitten unter seinen runden Tartschen von Eichenholz mit Ochsenhaut überzogen, seinen langen norwegischen Schildern, seinen zeltischen Lochaber-Aexten *), Bogen und Schlacht-Schwertern, warf mich auf mein Lager, und träumte die ganze Nacht von Laughlan. Er stand mit Titanien auf einer rosenfarbnen Wolke, Oberon berührte ihn mit seinen Lilien, er sah bleich wie diese, aber freundlich, und lächelte mir, wie der Engel des Friedens mir einst lächeln möge, wenn er mich ruft zu den duftigen Wohnungen der Gewölke. Ich erwachte. Eben zogen purpurne Streifen in Osten herauf, und wollten sich durch die Nebel drängen, die hier ewig lagern auf diesem Eilande der grauen Düfte.

Ich war ungewiß, ob es die purpurnen Streifen wären des Traumes, oder der Wirklichkeit, und in dem Lande der Wunder, im Zustande des Halbwachens, bey der Stärke der Erinnerung an den geliebten Freund vereinigten sich Wirklichkeit und Phantasie, mich mit offnen Augen forträumen zu lassen, bis mein Bergschotte reisefertig eintrat. Er hatte den Namen des Orts mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgekundschaftet, wo Macleod leben musste, und er erzählte mir dies mit großer Freude. Ehe er ausgeredet hatte, stand ich bereit, trieb ihn vor mir her, vergaß dem höflichen Kastellan meinen Dank zu sagen, und hatte Donwegan hinter mir, als der Tag noch nicht ganz angebrochen war. Doch was ich auch durch den Moor, durch die Haiden vorwärts schritt, kaum erreichte ich mit dem Sinken der Sonne zwey Hütten am Fuße eines hohen Berges. Mit Mühe konnte mich mein Hochländer halten, als ich hörte, daß diese zwey ärmlichen Wohnungen zu dem nächsten Kirchspiele gehörten, welches an meines Macleod's Hütte gränzte. Doch die gastlichen Bewohner versagten mir, mich heute weiter zu führen, und versicherten mich: des Nachts stiegen sie nicht den Ben-Caillich — so hieß der nahe Berg — hinan, über den der Weg führe. Als ich diesen Namen hörte, der auf Deutsch: Berg der alten Hexe bedeutet, zürnte ich auf diese Unholdinn, daß sie mir, — so nahe noch — den Weg zu meinem Laughlan versperrte durch ihre Macht auf den Glauben ihrer Nachbarn. Vor Müdigkeit fielen mir bald die Augen zu, doch lange, ehe der Tag anbrach, rief ich meinem Hochländer wieder. Er antwortete mir kurz: noch sey es nicht Zeit. Ungeduldig bat ich den Besitzer der Hütte, mit mir zu wandern, und ließ den bisherigen Führer zurück. Wir stiegen lange bergauf, endlich waren wir auf dem flachen kahlen Gipfel. Das Gehen war sehr ermüdend, denn den Boden deckte bloßes Gestein und Gerölle, und ich überzeugte mich jetzt, wie gut es war, daß ich gestern gezwungen wurde, am Fuß der alten Hexe Nachtlager zu halten. Oben auf der Höhe sah man nichts, als ein Meer von Gipfeln unzähliger Berge, keine Spur einer menschlichen Wohnung, keine Fußstapfe eines lebenden Wesens. Ich setzte mich traurig auf einen ungeheuern Caire, (Steinhaufen), von dem mein Begleiter erzählte: unter ihm sey eine Riesinn begraben, die Fingal erschlagen habe. Mein irres Auge suchte einen freundlichen Ruhe-Punkt. Vergebens. Ich stieg auf, schritt weiter, aber sehr düster. Es war, als ob die Hexe aus ihrem ungeheuern Grabe mir hohnlachend nachrufte: das ist der Weg nicht zu deinem Freunde. Mit Grauen fragte ich den Schotten: ob er den Weg genau kenne? und als er mir antwortete: „es ist kein Weg, wo du hin willst, ich bin oft dahin gegangen, aber die Riesinn irrt einen stets" ergab ich mich darein, herum zu wandern in dieser Oede ohne Pfad, so lange das Geschick es wolle und die Gebeine der erschlagnen Riesinngestalt in dem Grabe hinter mir. Der Schotte nannte mir die Berge rund umher, doch düster schritt ich ihm nach, mein Haupt nicht erhebend auf diesen lautlosen Höhen. Der Einklang der taktmäßigen Tritte von unsern Füßen kam mir vor wie das stille Seufzen des Perpendikels in einer Thurm-Uhr um Mitternacht, der die Pulse der Stunden angibt, ewig wie die Zeit, die er zerstückt, ungehört von den Sterblichen, die der Schlaf in seine Arme nahm, um sie zu erquicken, oder in wachen Träumen zu martern. Stärker, als je, kämpften die Herrscher dieser Insel, die Nebel, in ungeheuern Gebilden ihre Schlachten; bis auf die Häupter der zwey Wandernden sanken die düstern Gewölke, und bald konnte kein bleicher Strahl mehr die Stelle andeuten, von wo der übrigen Welt das erwärmende Licht strahlte. Mein Führer wurde zweifelhaft, woher wir kamen, wohin wir sollten? Bald musste er mir gestehen, er wisse nicht mehr, wo er sey.

Vorwärts mussten wir indessen, und so hoben wir zögernd unsre matten Füße, schritten ungewissen Tritts fort in der endlosen Wüste, schlugen zuweilen unser suchendes Auge zu dem Nebelgewölke auf und harrten eines Strahles, daß er uns die Pole andeute, nach denen die Richtung sich lenke zu der Hütte meines Freundes, dem Ende meiner langen Reise. Vergebens. Die Riesen-Nebel waren nicht nieder zu kämpfen, wir wanderten rastlos, doch irrend nach zehnstündigem Wandern suchte der völlig ermattete Fuß Ruhe. Mein Führer war bald unzufrieden mit sich selbst, bald verwünschte er die Hexe des Berges, sie der Irrfahrt anklagend.

Endlich hieß er mich sitzen auf einem Hügel, er selbst ging, einen Weg zu suchen. Wir hätten uns sagen können, was geschah. Ich wartete vergebens eine Stunde seiner Rückkehr. So war ich denn ganz allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Ungeheure Streit-Aexte der Kaledonier.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. May 1814.

Nicht Mad. Garnerin, sondern Mad. Blanchard ist in einem Ballon auf dem Pont-neuf in die Höhe gestiegen. Als der König vor dem großen Markte vorbeykam, überreichten ihm die Fischweiber einen Blumenstrauß nach einer alten Gewohnheit. Die Herzoginn von Angoulême wurde zweymal ohnmächtig, nämlich als der Zug vor dem Palais de justice (wo bekanntlich die Conciergerie, das Gefängniß ihrer sel. Mutter, ist) vorbeykam, und als sie in die Tuillerien trat. Hieselbst fanden sich eine Menge Damen vor, die aus den 12 Munizipalitäten der Stadt Paris waren gewählt worden, und alle weiß angekleidet waren, und das Haupt mit Lilien geziert hatten. Die Herzoginn erfreute die Anwesenheit dieser Damen sehr: als sie sich in ihr Gemach zurückgezogen hatte, wünschte sie dieselben nochmals zu sehen; weil aber das Gemach nicht groß genug war, um sie alle zu enthalten, so wurden 25 ausgewählt und der Herzoginn vorgestellt. Sie empfing sie mit inniger Freude, wurde aber so gerührt, daß sie nicht mehr reden konnte. Die Rührung eines so holden Engels griff die Damen plötzlich so sehr an, daß sie alle niederknieten, und die Herzoginn um ihren Segen baten. O das ist zu viel, rief die Herzoginn schluchzend aus, und zog sich in ein andres Zimmer zurück. — Der König empfängt täglich von seinen Unterthanen Beweise ihrer Anhänglichkeit. Fast beständig steht ein Menge Leute vor den Fenstern des Schlosses. Der König zeigt sich regelmäßig um Mittag und am Abende. Sobald er erscheint, ertönt ein allgemeines Freudengeschrey. Er wohnt täglich der Messe in der Schloßkapelle bey, und zwar mit dem ganzen Hofe; nach derselben werden ihm gewöhnlich die Privatpersonen und die Deputationen vorgestellt, welche um eine Audienz angesucht haben; auch werden ihm alsdann die Bittschriften übergeben. Die Herzoginn ist stets bey ihm, und pflegt ihn mit einer äußerst rührenden Sorgfalt. Die feste Erklärung des Königs, welche am Tage seines Einzuges erschien, und welcher zu Folge er die mangelhafte Konstitution des Senats nicht annimmt, sondern mit Zuziehung des Senats und des gesetzgebenden Korps eine angemessnere zu geben verspricht, hat den Streitigkeiten der politischen Schriftsteller über jene Konstitution glücklicher Weise ein Ende gemacht. In der Provinz scheint die Senatskonstitution noch übler aufgenommen worden zu seyn, als in Paris; wenigstens wird aus Bordeaux geschrieben, das Volk habe dieselbe im Theater vor dem Herzoge v. Angoulême verbrannt. Bonaparte und der Senat sind in Paris noch immer der Hauptgegenstand der täglich erscheinenden Pamphlets. So rief man gestern im Palais royal aus: Bonaparte justifié par la confession du Senat. Vor einigen Tagen verkaufte man les derniers adieux de Bonaparte, le dernier aveu de Napoleon au peuple françois, und N'en parlons plus!

Auf allen Theatern werden Stücke gegeben, deren Hauptheld der geliebte König Heinrich IV. ist. Seine Bildsäule ist durch einen Zauberschlag wieder auf der Terrasse des Pont-neuf erschienen. Bis jetzt ist sie nur noch von Gips. Sie wird aber auf Subskription von Metall errichtet werden. Ein Abkömmling des berühmten Sully, Ministers Heinrich IV., hat allein 3000 Franken dazu hergegeben. Die großen Theater und andere Korporationen geben ebenfalls beträchtliche Summen dazu her, so daß zu hoffen steht, daß dadurch ein prächtiges Denkmal zu Stande kommen kann. Auch in London scheint der französische König zum Lieblinge des Volkes geworden zu seyn; denn man gibt in diesen Tagen daselbst häufig die italienische Oper Enrico IV., welche nach Collé's Partie de chasse d'Henri IV. bearbeitet worden ist. — Seit 8 Tagen besitzen wir hier den englischen Feldmarschall und nun Herzog Wellington. Sie können leicht denken, wie begierig man ist, einen General zu sehen, dem Spanien und Portugall zum Theile ihre Rettung verdanken, und den die Zeitungen mit Recht den englischen Turenne nennen. Wellington suchte das Blut seiner Armee zu sparen, und führte den Krieg, wie es ehemals große Generale thaten, und nicht à coups d'hommes, wie Chateaubriand sagt. Der Feldmarschall Blücher ist nach London abgereist. Die fremden Uniformen scheinen dort noch etwas sehr Neues zu seyn; denn eine Londner Zeitung meldete vor einigen Tagen, es seyen 8 sächsische und ein russischer Offizier aus ihren Quartieren in der Picardie in London angekommen, hätten daselbst das Parlementshaus und andre Gebäude besucht, und wären überall von einer Menge Volks begleitet worden, und zwar unter einem freudigen Huzza-Rufen. — Es kommt hieselbst eine neue periodische Schrift unter dem Titel L'ami du Roi, von Hrn. Desquiron heraus; sie hat aber bis jetzt noch kein großes Aufsehen erregt. —

Vor einiger Zeit starb hieselbst der Arzt Guillotin, welcher durch die Erfindung der Guillotine einen Ruf erworben hatte, der ihm sehr zur Last fiel. Er war ein sehr geschickter Arzt, und ist sehr alt geworden. —

(Der Beschluß folgt.)

Logogryph.

Du warst entflohn von deines Himmels Throne,
Der Menschheit holder Genius!
Nun weht dein Fittig zu der Helden Lohne,
Und mit ihm Segen und Genuß. —
Du sollst die Perlen deiner Strahlenkrone
 Jetzt meiner Laune leihn,
 Sie vielgestaltig anzureihn.

1) Der Stern, der dir geweint im Schmerz der Reue,
Verödet über Blut und Grab.
2) Das heil'ge Kleeblatt, dessen Muth und Treue
Dich unsrer Sehnsucht wiedergab.
3) Das Jubelwort, so, fessellos, aufs Neue
 Mit fröhlicher Gewalt
 Vom Tajo bis zur Moskwa hallt.

4) Die Freude winkt, das Glücksgestirn erscheinet;
Seht, wie des Tempels Herrlichkeit
Die Brüderschaar zu Preis und Dank vereinet!
5) Das große Bild der Ewigkeit.
6) Ein Thier-Produkt, das Tod und Leben einet,
 Des Gaumens Kitzel letzt,
 Und lebend Aug' und Ohr ergetzt.

7) Des Menschen Vorrecht, von Apollo's Hügel
Dem Geist und Herzen uns gesandt,
In Tönen laut. 8) Ein Kiel aus deinem Flügel,
Du hehrer Schwan vom Elbestrand,
Mit dem du unsrer Ahnen Freyheit-Siegel,
 Des Römers Schmach und Angst,
 Und Hermann's große Schlachten sangst.

Pf—r.

Auflösung des Räthsels in Nro. 115. Prozeß.

(Berichtigung.) Die zwey kleinen Fabeln in Nr. 116. des Morgenblatts fand ich im Almanac des Prosateurs (Paris, an XI), S. 59 Sie gefielen mir; ich bildete sie in Reimen nach, und übersetzte nur — eine Uebersetzung: denn mir fiel nicht mehr bey, daß unser Lichtenberg Beydes vorlängst in Prose gedichtet oder vielleicht auch übersetzt hat. Hg.

Nro. 122.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 23. May, 1814.

Nur dämmernd, wie durch vorgesunkne Flöre,
Ein magisches verbleichnes Luftgesicht,
Zu zart, daß es den Sinnen angehöre,
Schwimmt Freundesbild in der Erinnrung Licht.

v. Salis.

Ben-Ghrianan.

(Fortsetzung).

Man braucht nur auf sich selbst geworfen zu seyn, um sich muthig auf sich selbst zu verlassen. Als ich mich so allein sah, von allen Lebenden isolirt, stand ich auf, und wanderte in der entgegengesetzten Richtung, welche der Bergschotte gegangen war. Ich überlegte, daß jener Weg nicht der rechte gewesen seyn könne, weil der Führer ausblieb, und war dieser Schluß auch gewagt, so lohnte ihn doch ein glücklicher Erfolg. Eine Stunde war ich ohngefähr gewandert, als die Farbe der Nebel immer düstrer wurde, und ich nicht ohne die größte Sorge auf das Herannahen der Dämmerung schloß. Doch so wie im Erlöschen die Flamme noch einmal empor lodert, stärker als je, die letzte Kraft benutzend; wie die Seele, scheidend, mit doppelter Kraft sich noch einmal erhebt im Momente ihrer Verklärung; so zertheilte auch die Sonne jetzt im Augenblick ihres Abscheidens für heut die verdunkelnden Gewölke, grüßte im Untergange die Insel der Nebel, und erhellte dem fremden, irren Wanderer die öde Gegend. Ich sah hinter mir die Gipfel mit dem ungeheuern Zauber-Grabe, unter mir noch immer dieselbe starre, lautlose Natur, wo möglich noch entsetzlicher, da ich jetzt tiefer stand, und ein Kreis von Bergen mich einzirkte. Ich mußte bald wild über einander geworfne Felsen übersteigen, die unwillkürlich an den Kampf der Titanen erinnerten. Auch die einzelnen kleinen Bäume hörten hier auf; nur wenig Gesträppe entwuchs mühsam der dürren Halde. Ich war resignirt, hier die Nacht zubringen zu müssen, als ich bey einer Wendung um Felsen plötzlich eine Hütte tief unter mir erblickte. Nichts war meiner Freude gleich. Die einzelne Wohnung lag gegen den Nord geschützt, an einem Fels-Ueberhange, der sie jede Minute zu begraben drohte. Rasch schritt ich vorwärts. Als ich näher kam, unterschied ich vor dem niedern Eingange einen Greis mit kahlem Scheitel und langem Barte, auf dem Steine vor der Hütte sitzend. Vor sich hatte er die einfache Harfe der Berge. Ihre eintönigen Klänge sprachen trauernd zu der öden Haide, und die felsigen Riesen neigten horchend das schwarze mosige Haupt. Der Alte griff Akkorde zu einem gälischen Gesange, den ich in der Ferne schon als einen Bekannten meiner Knabenjahre grüßte. Macleod hatte mir ihn oft gesungen. Es waren Klagen um den früh Gestorbnen. Ein Schauer ergriff mich mit diesen Geistertönen. Ich ahnte, daß Macleod durch sie zu mir spräche. Bewegt sang ich mit, meine Schritte verdoppelnd. Das hörte der Greis, staunend woher die Stimme kam, legte die Harfe weg, und sah mir düster entgegen. Das waren die Züge Macleods. Es mußte sein Vater seyn. Ohne ihn zu grüßen, faßte ich seine Hand und fragte: Wo wohnt euer Sohn? Ich kenne seinen Gesang. Er liebte ihn vor allen und auch mich. Der Alte sah mich lange an. Ihr seyd Edward! Mein Sohn Laughlan sagte mir, ihr würdet kommen. Wo? rief ich, wo ist Laughlan? Da hob der Barde seine Rechte traurig zum Himmel, und sagte: Droben! Mit den ersten Tönen des Gesanges hatte

ich geahnt, daß er nicht mehr lebe, und doch entfuhr mir jetzt ein Schrey des Entsetzens. Komm in meine Hütte, sprach der Alte. Er hat für dich geschrieben, was ich nicht lesen kann, und sich gesehnt nach dir, und mir oft gesagt, du würdest kommen, dieses Buch zu holen. Warum kommst du so spät? Ich trat in die Hütte, ich sah den Stamm-Baum über dem Kamin, mit dem königlichen Ahn, wovon mir der Knabe Macleod erzählt hatte. Ich war zu Hause hier, denn Alles blickte mich bekannt an, nichts war mir fremd. Die Hütte von Steinen mit Moos verbunden, die mir mein Freund als den Ort seiner Geburt geschildert, die ich in lebendigen Träumen oft gesehen hatte, lag nun da in öder Wirklichkeit mit dem Vermächtnisse auf dem Kamine. Nach ihm griff ich zuerst. Es war Macleods Leben, von ihm selbst, Deutsch, für mich geschrieben, und reichte bis zu seinen letzten Tagen.

Thränen des Schmerzes und des süßesten Andenkens im Auge stand ich, in mich versunken, und starrte in das Buch. Endlich schüttelte mir der Vater die Rechte, wischte sich eine Thräne von der grauen Wimper, nahm mir das Buch aus der Hand, und sagte zu einer Frau: Bereite das Abendessen. Er erzählte mir, das sey die Frau des zweyten Sohnes Richard, der einst der Herr der Hütte werde. Die Mutter war todt, ehe Macleod zurückkehrte. Ein Knabe und ein Mädchen belebten die Wohnung. Wir genoßen am nackten, hölzernen Tische ein ärmliches Mahl. Kein Wort sprach das Andenken an Langhlan aus; mein Inneres war zu voll. Bald empfing mich ein weiches Lager von Moos.

Bey der größten Anstrengung des Körpers an diesem Tage siegte dieser über die heftig bewegte Seele, und ich erwachte erst, als schon Alles um mich herum munter war. — Ich griff nach Langhlans Tagebuche und las, was ich zum Theil schon erzählte. —

Als mich Macleod nicht gefunden hatte in Edinburgh, ging er traurig weiter, ohne den Trost, der ihn bisher aufgerichtet hatte. Er wusste, daß ich zu ihm komme, wäre ich über das Meer zurück, aber er fürchtete, ich würde zu spät wiederkehren. Er trat seinen neuen Beruf an, wie ein Mensch, dem Erfüllung desselben das einzig tröstende Geschäft ist, während er Alles um sich her verlor, was ihm lieb war. Sein stiller, ehrwürdiger Wandel, die Güte seines Herzens, seine Wohlthätigkeit, die er bey aller Armuth übte, machten ihn bald über Alles geliebt in seinem Kirchspiele. Er reichte Trost, den er nicht empfing, gab Liebe mit freudenleerer Brust, und musste die Herzen wol um so tiefer ergreifen, wenn er von einem bessern Daseyn sprach, da ja dies seine einzige Hoffnung war. Wol fühlte er den Abstand zwischen dem Leben in der gebildeten Welt, und seinen, obschon friedlichen, doch auch einsamen Bergen; indessen verlangte er nicht unter die Menschen zurück, und seine Bücher waren ihm Gesellschaft mitten in der Bergwüste. So hätte ich ihn wol noch gefunden in seinem Berufe, wäre nicht eine Nachricht selbst in diese unwohnlichen Gegenden gekommen, die ihm sein Nachfolger aus Deutschland schrieb. Er hatte diesen gebeten, ihm wissen zu lassen, wie es Cölestinen gehe? empfing dessen Wort, und dieser hielt es nur zu getreu.

Cölestine war Frau des reichen Mannes geworden, der seine Werbung wiederholte, als ihre Eltern, durch Unglücksfälle herabgekommen, die Heirath als einzige Stütze ihres Alters betrachtet hatten. Sie war sehr unglücklich; das zeigte ihr Ansehen, ihre Trauer, das konnte Jeder wissen, der den eifersüchtigen, despotischen Sinn ihres Mannes kannte. Sie lebte bewacht, behandelt wie ein Kind, und die Pracht, die sie umgab, konnte sie nicht entschädigen. Ihre einzige Zuflucht waren die Wissenschaften, und zwey Mal hatte sie gegen den Nachfolger Macleods mit Thränen der Rührung der Zeiten gedacht, wo ihr geliebter Lehrer noch um sie war. Der Brief kam an den Laird Macleod, und nach sechs Monden erreichte er meinen Freund.

Auch sie elend! rief er. Das sind also die Früchte meines Lebens; dies das Loos eines solchen reinen Wesens! Ew'ge Versicht! — Klagen erfüllten sein Tagebuch. Immer düstrer und düstrer wurde dessen Inhalt. Man sah, das Leben war ihm unwillkommen, seit er wusste, daß sich Cölestinens Geschick so traurig gewendet hatte. Sie sehnte sich nach ihm. O wie konnte das anders seyn, wäre sie ihm gefolgt! Ob Gram an seinem Leben nagte, ob es Ueberdruß war seines Aufenthalts, genug, er lebte meist in der Hütte des Vaters und schrieb, und stieg auf die höchsten Berge. Nur zum Gottesdienst ging er nach seinem eigentlichen Aufenthalt. Seinem Vater erzählte er dann von den Menschen, unter denen er vormals lebte; mich nannte er oft, Cölestinen nie. Bald blieb er ganz in der väterlichen Wohnung, gab seinen Dienst auf, und predigte nur selten. Er schweifte nun weiter umher, erstieg die nahen Berge, und zog ein Gewitter durch die Nebel herauf, so klomm er zu den höchsten Gipfeln des Malmore und Blaven, und im Rauschen des Sturmes, im Peitschen des Regens, im Donner und Blitz schlug sein zerbrochenes Herz ruhiger bey der fühlbaren Nähe des Ewigen. Niemand begleitete ihn auf diesen einsamen Wanderungen, als sein Neffe, ein zehnjähriger Knabe. Vor allen lieb war ihm der Gipfel des nahen — Ben-Ghrianan, wo seine Augen auf den wilden Abgründen um ihn her schwelgten, und neue Nahrung zum düstern Versinken in sich sogen. Hier ward in der ältesten Zeit die Sonne verehrt, und noch lag ein heiliger Scheu auf den Umwohnern von dem Gipfel dieses Ghrianan. Hier bleß ein Riesensitz im Felsen: Bardensitz. Ihn traf immer der milde Blick der Sonne, wenn diese sich einmal zeigte dem Lande

der Nebel, und zuweilen war diese Stelle wunderbar von ihr erleuchtet, während die ganze übrige Insel sich in ihr ungeheures Leichentuch einhüllte. (Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

(Aus dem so eben in Paris erschienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites.)

Im Jahre 1723, kurz nach der Hinrichtung des berüchtigten Cartouche, begab sich einer seiner Mitschuldigen, der nicht mit war angeklagt worden, nach Lyon, ließ sich daselbst nieder, und setzte seine Gaudieberey fort, aber mit so vieler Vorsichtigkeit, daß Niemand in der Stadt ahnte, er gehöre zu Cartouche's Diebesbande. Durch seine Liebenswürdigkeit und sein Vermögen gelang es ihm sogar, sich in großen Häusern Zutritt zu verschaffen, unter andern bey dem Stadt-Intendanten Poulletier. Derselbe fand so viel Gefälliges an ihm, daß er ihn zu einem Freunde des Hauses machte, ihn fast täglich empfing, und ihm sogar erlaubte, um die Hand seiner Tochter zu werben, und nachdem ihn Pélissier seine Familien-Akten (freylich waren es nachgemachte) hatte sehen lassen, gab er seine Einwilligung zu einer Heirath mit derselben. Es wurden alle Anstalten dazu gemacht, und schon sollte die Verehlichung in einigen Tagen Statt haben, als der Intendant vom Minister den schriftlichen Befehl erhielt, Pélissier gefangen nehmen und nach Paris führen zu lassen. Poulletier konnte aus diesem Befehle nicht klug werden, und antwortete dem Minister, es müßte ein Irrthum vorgegangen seyn; Pélissier wäre ein ehrlicher Mensch, und er stünde für ihn gut, wie für sich selbst. Kurz darauf erfolgte eine drohende Antwort des Ministers. Es sey kühn, hieß es, daß sich der Intendant erlaube, Bemerkungen über einen königlichen Befehl zu machen. Es wurde ihm von Neuem befohlen, Pélissier gefangen nehmen zu lassen, und zum Beweise, daß Pélissier kein so ehrlicher Mann sey, müßte ihm der Umstand dienen, daß derselbe gebrandmarkt wäre. Bey'm Lesen dieses Befehls konnte sich der Intendant von seinem Erstaunen nicht erholen. Da er aber nicht länger anstehen durfte, zu gehorchen, so machte er Anstalt dazu, und bat Pélissier, der sich am Abend in seiner Gesellschaft einfand, ihn am andern Morgen zu besuchen. Pélissier glaubte, es geschehe seiner Heirath wegen, und begab sich am folgenden Morgen zu seinem künftigen Schwiegervater. Der Intendant hatte mehrere Häscher in den Zimmern versteckt. Sobald sich Pélissier mit ihm allein befand, gab er ihm den ersten Befehl des Ministers zu lesen. Als Pélissier ihn gelesen hatte, mit der Bemerkung: er werde doch solch einem verrätherischen Befehl wol kein Genüge leisten, gab ihm der Intendant den zweyten zu lesen, und da Pélissier wieder über Ungerechtigkeit und Verrätherey klagen wollte, sagte der Intendant: es läßt sich leicht entscheiden, ob Sie unschuldig sind oder nicht? Beweisen Sie mir, daß Sie nicht gebrandmarkt sind, und Alles ist beendigt. Pélissier widersetzte sich lachend diesem Verschlage, und meinte, die Beschuldigung sey zu grob, als daß es der Mühe werth sey, sie zu berichtigen. Der Intendant wurde aber darüber argwöhnisch und sagte zuletzt, vielleicht aus Furcht, Pélissier möchte bewaffnet seyn und ihn umbringen: Ich muß Ihnen gestehen, daß ihre Weigerung mir großen Verdacht einflößt. Sind Sie wirklich derjenige, der in diesem Befehl bezeichnet ist, so gestehen Sie es mir aufrichtig: ich verspreche Ihnen, daß ich Sie werde abreisen lassen. Erst nach Verlauf einiger Stunden wird man Sie verfolgen; es wird Ihnen also leicht werden, sich den Nachsetzern zu entziehen. Dies glaube ich für Jemand thun zu müssen, den ich schon als meinen Eidam betrachtet habe. Pélissier gestand, um sich zu retten, daß er der Schuldige sey. Darauf öffnete der Intendant die Thür, und sagte: Nehmen Sie Ihre Vorsichtmaßregeln: in einigen Stunden wird man Ihnen nachsetzen. Allein Pélissier war noch nicht aus dem Hause, als die Häscher schon über ihn herfielen, und ihn gefangen nahmen. Er wurde darauf nach Paris abgeführt, und zum Hängen verdammt. In den Verhören gestand er mehrere Verbrechen ein, deren Urheber man nie hatte entdecken können, unter andern folgendes: da er in den besten Häusern bekannt war, und die glänzendsten Gesellschaften besuchte, so erfuhr er immer, wenn angesehene Leute abreiseten. Dies nahm er denn wahr, und paßte den Reisewagen auf der Landstraße auf, griff sie an und plünderte sie. Er erfuhr einst, daß nach einigen Tagen ein reich beladener Wagen abfahren werde. Da er nicht allein im Stande war, denselben zu plündern, so sah er sich um einen Gehülfen um, und fand zuletzt einen Offizier, der im Spiele Alles verloren hatte, und in der äußersten Verzweiflung war. Er suchte diesen durch glänzende Versprechen allmählig zu seinem Anschlage zu bereden, und als dieser nach einigem Kampf mit seinem Gewissen endlich eingewilligt hatte, frug Pélissier ihn, ob er Niemand kenne, der ihnen bey ihrem Vorhaben Hand leisten könne? Der Spieler schlug seinen Bedienten vor, der ihm zugethan und mit ihm stets zu Felde gezogen wäre. Der Räuberzug wurde nun berathschlagt und ausgeführt. Alle Drey griffen den Wagen an und plünderten ihn. Als dies geschehen war, gab Pélissier seinem Gehülfen zu verstehen: sie könnten nie ihre Beute in Ruhe besitzen, so lange ein Zeuge ihrer Missethat vorhanden wäre. Der Spieler verstand diese Worte und erschoß auf der Stelle den Bedienten von hinten. Allein gleich darauf wurde der Meuchelmörder von Pélissier ebenfalls von hinten erschossen. Auf diese Art wurde der Bösewicht der alleinige Besitzer des geraubten Gutes.

Lelio's Bitte.

Lasst eure Huld uns nicht verscherzen,
Entweihten wir der Liebe Schwur.
Die Unbeständigkeit der Herzen
Ist ein Verbrechen der Natur. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. May 1814.
(Beschluß.)

Am Ende Aprils wohnte das Institut dem Begräbnisse des Hrn. Mercier bey. Hr. Mongez hielt an seinem Grabe folgende Rede: Meine Herren! Unser Mitbruder, Hr. Mercier, dessen Gebeine wir hier niederlegen, gehörte auf eine besondre Art zu dem 18ten Jahrhunderte: er hatte vor dem 19ten die Schriften bekannt gemacht, denen er seinen Ruhm verdankt, als: das Gemählde von Paris, das Jahr 2440, und mehrere Schauspiele. Was seinen Schriften einen großen Abgang verschaffte, und die Auflagen derselben vermehrte, war: eine große Kühnheit, ein feiner beobachtender Geist, ein beständiger Hang zur Originalität und eine unerbittliche Verfolgung der in den großen Gesellschaften fast immer unvermeidlichen Mißbräuche. Einige Schauspiele des Hrn. Mercier machen noch jetzt die Ergötzung jener Klasse von Zuschauern aus, denen das Trauerspiel und das Lustspiel einzeln nicht Reiz genug darbieten, als daß sie nicht wünschen sollten, dieselben in dem Schauspiel vereinigt zu sehen, eine Art, welche in dem schönen Jahrhunderte Ludwigs XIV. unbekannt war. In dem 19ten Jahrhunderte wollte Hr. Mercier das Schauspiel nicht allein neben die Meisterstücke Melpomenens und Thaliens stellen, sondern er strebte auch, demselben den Oberrang zu verschaffen. Zum Glücke predigte er in der Wüste, und der Ruhm Corneille's, Racine's und Voltaire's behält (in Frankreich und in einem großen Theile Europa's) seinen vorigen Glanz bey. Ich will nicht von seinen zahlreichen Bemühungen, von seinen häufigen Schriften zu Gunsten des Neologismus reden. Er hatte sie vielleicht selbst schon ein Jahr nach ihrer Bekanntmachung vergessen. Allein was ich nicht verschweigen darf, ist die Güte seines Herzens, die Sanftheit seiner Sitten, seines Umganges, und sein Haß gegen alle Tyranneyen. Möge sein Schatten dies Zeugniß gütig aufnehmen, das alle seine Mitbrüder und diejenigen, welche vertraut mit ihm lebten, von seiner Seele und seinem Karakter ablegen können! —

Den 10. May. Gestern ging Lord Wellington im Palais royal spazieren; sogleich ging sein Name von Mund zu Mund; man drängte sich hinzu, und zwar mit solchem Eifer, daß man sogar die Seitenthüren verschließen musste, um dem Gedränge einigen Einhalt zu thun. Man rief allgemein: Es lebe Wellington! Dem englischen Feldherrn schien dieser Enthusiasmus nicht sehr zu gefallen; vielleicht auch setzte derselbe ihn allzusehr in Verlegenheit; er eilte zu seinem Wagen und fuhr fort. Solchen Unannehmlichkeiten sind freylich nur diejenigen ausgesetzt, die große Thaten verrichtet haben.

Man kann den jetzigen Zeitpunkt in der französischen Literatur wohl das Reich der Brochüren nennen: alle Läden der Buchhändler sind mit Flugschriften bedeckt. Sie werden zu Dutzenden, ja zu Hunderten von kleinen Krämern abgeholt, die sie dann in den Straßen und auf den Spaziergängen wieder verkaufen. Der Senator Gregoire ist von dem berühmten Abt Barruel in einer kleinen Schrift hart angegriffen worden. Barruel sagt unverhohlen, Gregoire sey nach wie vor ein Jakobiner und seine Grundsätze über die Konstitution verrathen den puren Jakobinismus. Dagegen ist eine Antwort einer Française erschienen. Von der Schrift: Bonaparte, justifié par la confession du Sénat, sind in wenigen Tagen 3 Auflagen erschienen; allein wie es scheint, hat der Titel zu diesem reißenden Abgange das Meiste beygetragen. Denn die Schrift selbst hat nichts Auszeichnendes; was vom Senate gesagt wird, ist schon in andern Pamphlets eben so kräftig ausgedruckt worden. Ein anders Pamphlet, welches à bas la Cabale betitelt ist, geht auch zu Hunderten ab; wird aber noch etwas heimlich verkauft. Der Senat wird so verächtlich werden durch alle diese Schriften, daß dieses Staatskorps einer gänzlichen Reform muß unterworfen werden. Von Cambacérès, Regnaud de St. Jean d'Angely, Savary, Lacuée und manchen Andern spricht man mit der größten Geringschätzung. Ueber den Kardinal Maury, der noch immer nicht von Paris weggehen will, haben sich sogar schon die Zeitungen hergemacht, und seit einigen Tagen erscheint ein Pamphlet gegen ihn, oder vielmehr gegen sein berüchtigtes Mandement über das Te Deum in der Kathedralkirche bey Gelegenheit der Siege Bonaparte's, mit diesem Motto aus Racine's Athalia: Ist dies die Rede eines Priesters? —

Der Senat und das gesetzgebende Korps werden sich vor Anfange des Junius versammeln; sobald als die neue Verfassung von demselben wird zu Stande gebracht worden seyn, wird wahrscheinlich die Krönung des Königs vor sich gehen. Man hofft, daß die Häupter der alliirten Mächte, welche sich bald nach London begeben, um diese Zeit wieder in Paris eintreffen werden. Es sind viele fremde Truppen abgegangen; indessen fühlt man doch das Drückende der großen Armeen sehr. Die Pariser, welche bisher noch nicht wußten, was der Krieg sey, und es nun zum Theile nur erfahren, beklagen sich sehr über die Theure, über die Verheerung der Gegend von Paris und über manches Andre.

Es giebt hier oft unangenehme Vorfälle; zum Glücke haben sie meist keine schädliche Folgen. Am vorigen Sonntag fiel in den Schenken außerhalb Paris ein heftiger Streit zwischen den Oesterreichern und Russen vor. Das Gerücht geht, es seyen mehrere Soldaten dabey umgekommen. Ein andrer Streit betraf die Nationalgarde. Da dieselbe berechtigt ist, alle Soldaten, welche Etwas verbrochen haben, von welcher Nation sie auch seyn mögen, zu verhaften, so hatte sie einen russischen Soldaten verhaftet, und führte denselben fort. Der Neffe des Generalgouverneurs Sacken, welcher gerade vorbeykam, wollte dies nicht leiden, fing einen Wortwechsel mit der Garde an, und gab, wie man behauptet, dem Korporal 2 Ohrfeigen. Dieser wollte auf der Stelle Genugthuung haben; das Volk lief zusammen. Der Neffe des Gouverneurs sah wohl, daß er gefehlt hatte, flüchtete sich in ein Gebäude; man suchte ihn hervor, und zwar mit vielem Lärmen. Endlich erschien er von selbst, und that bey der Nationalgarde Abbitte. Somit endigte sich dieser widrige Vorfall. — Es ist heute ein Werk in 3 Bänden erschienen, das betitelt ist: Nouvelles Parisiennes, par M. Bazot. Es enthält allerley Pariser Geschichten, und endigt mit einer Lobrede auf den verstorbnen polnischen General Komazersky, Erfinder des Graphomètre souterrain. In der Vorrede sagt der Verfasser: er habe seit 20 Jahren die Pariser Sitten beobachtet; während dieser Zeit habe Paris immer einen Zusammenfluß von Lastern und Untugenden dargeboten, welche ihm Stoff genug zu seinen Gemählden gegeben hätten. — Cambacérès soll sich ganz in der Stille nach Marseille begeben haben. Regnaud de St. Jean d'Angely hat in das Protokoll des Instituts eine Rechtfertigung seines Betragens am Tage des Gefechtes vor Paris niederschreiben lassen. Er behauptet, er sey nicht geflohen, sondern er habe sich auf Befehl des Marschalls Moncey zurückgezogen! D.

Nro. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. May, 1814.

Ich wandl' auf Gottes Frühlingsflur
Und athme freye Luft.
Mein Herz ist froh, wie die Natur,
Und leicht, wie Morgenduft.
Dem, wessen Auge, wessen Ohr
Nicht hier sich öffnen kann,
Und wessen Herz nicht hoch empor
Sich hebt, o weh dem Mann!

Sangerhausen.

Lenzfreuden.

Angelina! Den Sieg errang die Sonne, der Regen
Endet, die Nebel floh'n plötzlich, und Zephyros weht;
Laß uns, heiteren Muths, entrinnen der dumpfen, von Bergen
Rings umlagerten Stadt. Harrten nicht lange wir schon?
Eilig hinaus, wo Natur ihr nieversiegendes Füllhorn,
Gern verweilend, leert, günstiger schwäbischen Au'n,
Wo von Bäumen, in Lüften, gefiederte Flöten ertönen,
Wo sein Erstehungsfest feyert der blumige Lenz,
Wo bey'm nahen Herdengeläut' uns der dörflichen Glocke
Ernster Hall in der Brust fromme Begeisterung weckt!
Fröhlich hinunter gewandelt die fruchtbarn Ufer des Nekkars,
Wo des Himmels Azur stralt aus kristallener Fluth.
Rüstig aufgeklommen zum fernanlockenden Burgschloß,
Halbruinen, jedoch freundlich von Wallern besucht.
Seliges Ueberschau'n der Traubenhügel, der Flusses-
Krümmen, des lachenden Thals, jenem Elisium gleich!
Wahrlich, ein Panorama, wie kein's erfanden die Künste!
Ja, des Bewunderns Macht löst sich in Dank und Gebet.
Heilige Liebe verschönt den paradiesischen Abend.
Langsam pilgern wir, besser und glücklicher, heim.

H g.

Ben-Ghrianan.

(Beschluß.)

Wie verklärt stand der Fels dann da, mit Lichtgluthen übergossen, und fing, wie Ossian sagt, die Gewölke des Himmels auf. Vom Gestirn des Tages magisch beleuchtet, schwamm der Sitz in goldnen Düften. Von ihm blickte Laughlan aus seiner Verklärung auf das Meer der nächtlichen Nebel unter ihm, die wogend hin und her schwammen. Dann und wann tauchte aus diesem Ozean der Himmel ein luftiger Riese auf, hob drohend die unendlichen Arme gegen Laughlan, oder schüttelte das fürchterliche Haupt, doch er erblindete sogleich in den Streifen, die das rosige Licht, mit grauen Düften unfreywillig gepaart, blutroth über ihn warf, und zürnend der ungewohnten, unwillkommnen Helle, stürzte er sich zurück in das verhüllende Element. Dann kamen die Geister der alten Helden von Jona *) mit ihren Panzern aus Luft gewoben; Nebelsterne waren ihre Schilde, Blitze ihre Speere, Sturmgebilde ihre Rosse, Winde ihre Bahnen. Sie rauschten vorüber, freudig neigend die blonden Lockenhäupter.

So saß, so sah, so träumte hier Macleod oft. Sehnend breitete er dann seine Arme nach dem goldnen Himmelsgebirge aus, wo der ewige Morgen liegt, auf Unendlichkeit gegründet. Das Blüthen-Land der festen Erde war dem Verarmten untergegangen; darum suchte er es auf den Purpur-Alpen des ziehenden flüchtigen Himmels-Gewölks. Wankende Schattendüfte lösten sich; wie verklärt lag auf Momente, in Streifen voll zuckender Strahlen, vor den Augen des Sehnenden die Welt nach dem Osten zu, wo ihm das Licht seines Daseyns einst leuchtete; im Zauber-Wechsel drängten sich Flammen und Nebel, die Seele zerfloß in dem fremden Geister-Glanze der eilenden Sekunden, der nur jenseits Heimath hat und gibt.

Wann werde ich hinunter kommen, die Berge voll ro-

*) Insel, wo die alten Könige Schottlands begraben wurden.

ther Haiden — sprach der Einsame — über die Meere voll wankender Nebel, zu den Glut-Rosen des sonnigen Edens, in das ewig begehrte Land? Nimm du mich zu dir, Oran! Auf dein Sturmes-Roß schwinge mich, blutiger Ahn, sende deinen zerstörenden Speer, gib mir deinen Schild voll ewiger Strahlen, deren Urlicht der Sterbliche nicht kennt! — Dann hüllte er sich in seinen Mantel, und hob sich das matte Auge wieder, so ruhte das allmächtige Gewölk, (sich senkend auf die Insel, wie auf seinen Kummer), wieder auf dem Berge der Sonne, und Alles zerfloß in Duft: Höhen, Thäler, Gewölk, Sonne, Traum und Leben. Nur das treue Andenken in seiner Brust nahm er den spurlosen Pfad hinab in die verborgne Hütte seiner Väter. Mit Geisterstimme und Wort sprach er auf dem Wege zu dem Knaben davon, daß hinter den Wolken eine Welt liege, wie eine große Nebel-Insel voll unendlichen Glanzes und Elendes. Dort, Archibald! ist es schöner und trügerischer, denn die goldnen Säume des blauen Himmels sind Düfte, wie diese grauen Nebelschatten, und wahrer ist die Religion unsrer Berge, wo die Natur ihr Todtenkleid nicht wechselt, nicht borgt vom azurnen Aether, der doch auch in Dämmerung zerfließt, bis die Sterne herauf ziehen in die Finsterniß des Lebens, wo Alles endlich zerrinnt, sey es in Hauch des nie endenden Todes oder in duftiges Gewölk der lebendigen Himmel.

So erreichten sie dann die Hütte, oder ruhten in den Hölen des Luchullin, an dessen tiefen Abgründen schon zu Ossians Zeiten die Söhne der Thäler übernachteten.

Man war gewohnt, ihn des Abends zuweilen nicht zurückkehren zu sehen, und kam er, so sprach er nur sehr wenig, schrieb in sein Tagebuch, las und verließ die Hütte, so oft es die Witterung erlaubte. — — —

Zehn Monate vor meiner Ankunft ging er mit dem Knaben, dieser seiner Gewohnheit nach, an einem heißen Tage den Bergen zu. Macleod war düstrer, als jemals, und übernachtete am Fuße des Ben-Ghrignan *). Früh stieg er mit Archy **) weiter den Berg hinauf, doch der Knabe kehrte gegen Mittag allein zu der Hütte zurück mit allen Zeichen des Entsetzens.

Es war hoher Sommer, und ein Gewitter schon den ganzen vorigen Tag drohend und schwer herum gezogen. Mein Freund und der Knabe befanden sich auf der Berges-Spitze am Bardensitze, als es endlich losbrach mit der höchsten Kraft. Kein Tropfen kühlender Regen. Einzelne Blitze waren nicht zu unterscheiden, das ganze dunkelblaue Firmament flammte zuweilen auf in ein Feuer-Meer, während tausend Felsen die Schläge des Donners in ununterbrochnes Gebrüll verwandelten.

Der Knabe, obschon muthig und der Gewitter gewohnt, zitterte. Macleod nahm ihn bey der Hand, und sagte: nur Böse fürchten den Strahl der Wetter, dem Guten ist er nicht irrdische Flamme, nur Licht aus dem himmlischen Aether, wo unser Geist heimisch ist. Laughlan legte sich an eine Felswand und schrieb, der Knabe unsern auf den Boden, und barg sein Gesicht, denn das Wetter brausste immer näher, und jetzt war es über seinem Haupte. Die Berge bebten, so rollten die Donner. Endlich war es vorüber. Der Knabe blickte auf. Die Schreibtafel des Oheims lag auf der Erde, seine Hände hingen herab, sein Gesicht war bleich. Der Knabe rief, nahm seine Hände; umsonst! Da überfiel ihn Angst, er lief und lief zur Hütte des Großvaters, und erzählte athemlos: der Oheim sitze starr und bleich auf Ghrianau, und rühre sich nicht. Der Bruder Macleods eilte, der Vater schlich angstvoll nach; da saß Laughlan noch still und bleich, und todt an seinem geliebten Felsen. Kein Zeichen des Lebens, wol aber Spuren des Blitzes. Die Brieftasche auf der Erde enthielt mit Bleyfeder die letzten Worte, die er geschrieben hatte. Ich versuche sie aus dem Gälischen wieder zu geben.

Auf Ghrianau.

Nach unendlichen Mühen
Den Gipfel erreicht!
In den Tiefen, da ziehen
Die Nebel so feucht;
Kommen aus der Erde so dunkelen Grüften,
Zerfließen zu leichten, zu luftigen Düften,
Wie sie den blauen Aether erreicht.

Nicht wogende Wipfel
Vom Winde bewegt!
Im Meere der Gipfel
Mein Auge kaum trägt
Bis dahin, wo kosen und heimlich sich flüstern
Im traurigen Reigen die wenigen Rüstern,
Das Einzige, was in der Wüste sich regt.

Keine wohnliche Hütte,
Die gastlich dich grüßt,
Keine menschlichen Tritte,
So weit du auch siehst.
Als ob in den düstern, gewaltigen Tiefen
Alte, müde Jahrhunderte schliefen,
Als Keim der Zukunft, die Dunkel umschließt.

Den drückenden Banden,
In den Tiefen geknüpft —
Wo die Tiefen schwanden —
Hier oben entschlüpft,
Schlagen frey auf Höhen die sehnenden Herzen:
Es reichen so hoch nicht hinauf die Schmerzen
Von den Göttern an das Leben auf ewig geknüpft.

Zu den nähern Sternen
Willenlos es reißt.
Des Uranos Fernen
Dem fessellosen Geist
So nah nun liegen an des Ewigen Dome;
Es segelt so leicht in der Berglüfte Strome
Der Geist, von flüchtigen Wolken umkreist.

In stummem Entzücken
Nimmt er auf in der Brust,
Was er faßt mit Blicken
Der seligen Lust,
Und was sich umzog in den düsteren Schlüften,
Zertheilt die brausende Gewalt in den Lüften,
Umgeben von Blitzen schlägt ruhig die Brust.

*) Auch Beinn-an-Ghriavan, das Gälische nach der breiten, schottischen Mundart ausgesprochen.

**) Abgekürzter Name von Archibald.

Wo vom göttlichen Schalle,
Der einst hier getönt,
Sich zur himmlischen Halle
Der Felsen verschönt;
Hier möcht' ich singend dem Leben entgleiten,
Wo der Barden Harfe zu goldnen Zeiten,
Am göttlichen Orte für immer getönt.

Zu Ghrianans Sitze
Braust Donner daher.
Die leuchtenden Blitze — —

Er hatte nicht vollendet. Die Blitze, die ihn begeisterten, hatten den trüben Geist schnell hinüber getragen zum ewigen Licht.

Man begrub ihn, wo man ihn fand, am Steine, wo er saß, als er starb, am Barden-Sitz. Das erzählte mir der alte Vater in rührenden Tönen. Es war Langhlans Wunsch, so zu sterben, das tröstet mich, fügte er hinzu. Da fiel mir unser letztes Gespräch ein in Edinburgh. Ich fasste den Knaben Archy *), der ihn begleitet hatte, auf der letzten Wanderung. Er führte mich hinauf. Endlich waren wir an einer schwarzen wilden Felsenwand mit einem Felsensitze. Unter ihm ein Grab.

Das ist Ben-Ghrianan, der Berg der Sonne, sagte der Knabe; hier saß der Oheim und hier schläft er. Er kniete auf ein großes Grab an der höchsten Spitze des Berges, faltete die Hände und betete. Meine Thränen fielen auf den Hügel.

Des Knabens Züge glichen denen seines Oheims. Macleod stand als Jüngling wieder vor mir, neben diesem Grabe, worin er lag. Es war Trost in dieser schmerzlichen Aehnlichkeit. Ich grub die Namen Langhlan und Edward in den Felsen, und stand, lange sinnend, in Schmerz versunken. Endlich erinnerte mich Archy. Ich drückte ihn an mein Herz, und wanderte wortlos an seiner Hand hinab. Er erzählte mir Alles vom Oheim, was sich in sein kindliches Gemüth geprägt hatte. Ich bat seinen Vater, ihn mit mir zu lassen, und als eines Morgens Alles schlief, nahm ich das theure Vermächtniß meines Macleods, sein Tagebuch, zu mir, den Knaben, sein verjüngtes Ebenbild, am Arm, und wanderte aus der Hütte. Oft wandten wir unsre Blicke, noch lange sahen wir Ben-Ghrianans Gipfel, traurig schritten wir über Berge und Haiden, stumm setzten wir über die rauschenden Seen, und noch jetzt, aus meinem niedern Aufenthalte, wende ich oft mit meinem Archy, der die Freude meines Lebens ist, die sehnenden Blicke über das Meer, nach Norden, in die Gebirge, wo das beste der Herzen brach vor treuer Liebe, stillem Kummer, vor heiliger Sehnsucht, und nun schläft, süß und sanft, am heiligen Sitze der Barden auf Ben-Ghrianan.

Historische Miscellen mit Glossen.

Muth aus Kindesliebe.

1.

Als Cäsar bereits Ueberwinder seiner auswärtigen und einheimischen Feinde war, gebot er einem römischen Ritter, Cäsetius Flavius, seinen Sohn zu verstoßen und zu enterben, weil ihn dieser, als Tribun des Volks mit seinem Collegen Marulla, in die gehässige Nachrede gebracht hatte, daß er nach der Herrschaft strebe. Cäsetius unterstand sich Folgendes zu antworten: „Weit eher wirst du mir, Cäsar, alle meine Söhne entreißen, als daß ich den einen gebrandmarkt von mir treiben werde." Und er hatte noch zwey Söhne trefflicher Art, für deren glänzende Versorgung ihm Cäsar auf den Fall das Wort gegeben hatte.

Zwar blieb ein solcher Vater, bey der unaussprechlichen Milde des göttlichen Fürsten *), ohne Verantwortung; wer sollte es aber gleichwol nicht für ein übermenschliches Wagstück halten, dem nicht nachzugeben, vor dem sich der ganze Erdkreis gebeugt hatte? (Valer. Max., Buch V. c. 8.)

* * *

Armer Valerius! ich halte das bey einem Manne von Ehr- und Vatergefühl gar nicht für übermenschlich: aber Dich halte ich für überrömisch!

2.

Doch bin ich mit mir selbst nicht einig, ob nicht des Octavius Balbus Zärtlichkeit für seinen Sohn noch regsamer und brennender gewesen sey. Von den Triumvirn verbannt, hatte er sich heimlich durch die Hinterpforte des Hauses und mit anscheinendem Erfolge gerettet, als ihn ein falsches Gerücht in der Nachbarschaft ereilte, als ob man seinen Sohn umbringe. Gleich ging er dem Tod, vor dem er gewichen war, entgegen und überlieferte sich der Wache zum Hinrichten.

Höher nämlich achtete er jenen Moment, wo ihm, wider seine Hoffnung, vergönnt war, den Sohn unversehrt zu erblicken, als die Rettung seines Lebens. O beklagenswerthe Augen des Jünglings, die ihr den inniglieben den Vater um euretwillen so dahinsterben sehen musstet!
(Valer. Max. ebendas.)

* * *

Ungern geht man von solchem rührenden Verhältnisse der heiligsten Bande der Natur zu einer neuern Ansicht desselben über.

Im Allgemeinen ist die zärtliche Sorge und Elternliebe, das Leben mit seinen Kindern, gewiß bey uns gestiegen; nur daß die schöne Pflanze nicht aus einerley Boden hervorsproßt, mithin leicht ausartet. Am dünnsten scheint sie auf dem Boden der Tugend zu stehen, da liefert sie aber vollkommene Früchte. Der Vorzug gebührt besonders dem Mittelstande und — um bey dem reichen Goethe einen treffenden Ausdruck zu borgen —

— — — der stilleren Wohnung,
Wo sich nach der Natur menschlich der Mensch noch erzieht.

Ein ganzer Wald keimt aus der Eigenliebe; da werden die lieben Kinder zum Reiten, zum Tanzen, zum Parliren, zum Vielwissen und Emporkommen, zum Guitarre-Spiel und Sticken recht frühzeitig dressirt, damit sie den Eltern Ehre machen und die Welt lieber viel Kandidaten zu den wenigen Stellen habe, wo ausgezeichnete Talente Noth thun, als genügsame Mitglieder der Rechtschaffenheit in allen Ständen, oder verständige Frauen, die das Hauswesen und dadurch den Staat erhalten.

Das Glück der humanen Zeiten verschont übrigens die heutigen Eltern mit jenen harten Proben des Muths und des höchsten Gefühls. Denn, wo gibt es Jemand, der die Befehlsucht und Gewaltthätigkeit des starren Römersinns noch der Nachahmung würdigte?

*) Man halte das nicht für kriechende Schmeicheley: es war wol bloße Kanzley- oder Hofsprache. Denn die Familie der Cäsarn war zu Valerius Zeiten bereits ausgestorben. Auch hatte Cäsar oft edle und große Gefühle, ohne sie zu erkünsteln.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Feyer des Krönungtages des Papstes den 20. und 21. März.)

Als vor vier Jahren dieser Tag einfiel, während Pius VII. in seinem Palast auf Monte Cavallo wie ein Gefangner oder Belagerter saß, zeichnete die Stadt Rom sich aus durch eine aufwandreiche freywillige Illumination, die mit andern, von den Franzosen gebotnen, sehr ärmlich gerathnen, im auffallendsten Kontrast stand. — Auch die ärmsten Leute stellten ihre Lampe aus, und von unzähligen Häuserbesitzern oder den Miethbewohnern wurden die glänzenden Flammenscheine auf die Dächer getragen — damit Seine Heiligkeit aus seinen Fenstern das Zeichen der allgemeinen Liebe und Verehrung sehen möchte. Der Zweck wurde vollkommen erreicht. Der achtungwerthe, vielgekränkte h. Vater genoß mit gerührtem Herzen des Schauspiels, das ihm die Herzen bereitet hatten, und noch auf seiner Reise, als man ihn nach Savona führte, sagte er zu einem Römer: Versichert den guten Römern, daß ich sie nie vergessen werde.

Das geschah denn auch nicht von Seiten der Römer, der Mehrzahl nach, und insonderheit bewährte das gemeine Volk eine fast an Schwärmerey gränzende Ehrfurcht. Man konnte im eigentlichen Sinne sagen, daß man um ihn, in kindlicher Liebe, wie um einen Vater trauerte und so sich nach seiner Rückkunft sehnte. An seiner Rückkehr nicht zu zweifeln, dies sah man als eine religiöse Sache an, und als bey der ersten Illumination des neuen Kaiserpalastes auf Monte Cavallo durch einen heftigen Windstoß der über dem Eingang aufgerichtete große transparente Adler in Flammen aufging, sah dies Jedermann jauchzend und jubelnd als eine glückliche Vorbedeutung an.

Natürlich musste die zu Anfang des März erfolgte Nachricht, daß Se. Heiligkeit wirklich in Italien wieder angekommen wären, alle jene ihm herzlich Anhängliche zu unbeschreiblicher Freude elektrisiren. Der eintretende Krönungtag des heil. Vaters bot eine schickliche Gelegenheit dar, die Herzensfreude zu beurkunden, und man machte sich's lange vorher zum angelegentlichen Geschäft, bey den neapolitanischen Regierungs-Verwaltern anzufragen: ob sie was dawider haben möchten? Die Antwort fiel sogar aufmunternd aus, und nun hörte man von nichts Anderm reden, als von dem bevorstehenden Tage, und die Laternen- und Lampenverkäufer bekamen so viel zu thun, daß diejenigen, die etwa von anderm politischen System seyn mochten, spottend sagten: dies sey der erste Handelszweig, der seit dem Weggehen der Franzosen in Rom emporgekommen wäre. Indessen gewannen dabey unzählige Menschen, weil die Sache allgemein war.

Es kam hinzu, daß man sich schmeichelte, da die Nachrichten immer günstiger wurden, der heil. Vater werde in Person zu dem Krönungtage eintreffen, und dies mochte viel beytragen, daß die Zurüstungen zur Illumination mit wahrer Leidenschaft betrieben wurden.

In der That übertraf der Glanz der beyden, der Erleuchtung gewidmeten, Abende sogar die gespannte Erwartung, die man sich davon gemacht hatte. Es war Sache einer ganzen Volksmenge. Der Aermste wollte Theil daran haben, und brach sich selbst das Nothdürftigste ab, um seiner Thür oder seinem Fenster das Zeichen der allgemeinen Freude und Liebe anzuhängen. — Die große Stadt Rom schien eine Flammenburg zu seyn, und die abgelegenste Winkelgasse machte keine Ausnahme. — Wenige Orte mögen seit vielen Jahren sich eines solchen Anblicks, dessen Sinn so unverkennbar sich aussprach, zu erfreuen gehabt haben. Man feyerte das Eintreten einer neuen Zeitepoche und die Wiederkehr dessen, was einst den Herzen theuer gewesen war. Ohne Wort und Laut sprach es sich aus in einem Symbol, das zu unzähligen Deutungen geeignet war, die ihm die allgemeine Empfindung gab.

Weislich hatte die Regierung an diesen Abenden alles Schiessen und allen Pulverlärm verboten; auch war es verboten worden, die öffentlichen — besonders die antiken Denkmale zu illuminiren. Dadurch wurden die gemachten Plane, zu denen man Privatkollekten angestellt hatte, eingeschränkt, doch verdoppelte sich der Eifer, wo kein Veto Statt fand, wie z. B. bey der sogenannten spanischen Treppe, die vom spanischen Platz nach Trinità dei Monti fahrt. Blos zur Erhellung dieser hatte man gegen achtzig Thaler zusammengebracht.

Unter den Palästen zeichnete sich fast einzig der vom König Karl IV. jetzt bewohnte Palast Borghese aus. Die Erleuchtung mit zahllosen farbigen gläsernen Lampen und grossen Wachskerzen war reich und mit Geschmack veranstaltet. Außerdem standen auf der Seite der Façade vier mit bunten Lampen bedeckte Pyramiden. An sinnbildlichen Vorstellungen und Transparents fehlte es auch nicht. Vor dem neuen Puppentheater am Corso tanzten kleine Engel um einen zierlichen Tempel des Ruhms, wo man das Bild Pius VII. sah. — In einer transparenten Landschaft ging die Sonne auf, und beschien die Kuppel von St. Peter. An andern Orten las man mit lateinischen Worten: auf diesen Felsen werd' ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht erschüttern. So las man auch unter einem dazu passenden Bilde (von einem deutschen Künstler): Ich bin ein guter Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich. — An mehrern Orten hieß es blos (Fede) Glaube! — Eine Nachbildung des berühmten Flammenkreuzes, das in der Charwoche in St. Peter zu sehen ist, hing im Kleinen an mehrern Orten über den Gassen. In Gegenden, wo die größere Masse des gemeinen Volkes wohnt, a' monti und jenseits der Tiber brannten in großer Menge Tonnen, mit brennbaren Materialien angefüllt, und sicher gewährte das Volk in seiner gemüthlichen Ruhe oder Fröhlichkeit dem Beobachtenden einen erfreulichen Anblick, eben weil sich in unzähligen Nüancen das freywillige und allgemeine Interesse ausdruckte. In einer Gegend jenseits der Tiber hatte man ein großes Horn erleuchtet, das in einer burlesken Ueberschrift den Jakobinern dedicirt war. Die Kirchen nahmen alle an der Festlichkeit Antheil, und unter den Klöstern zeichnete sich das zur Seite dem Kapitol gelegne von Ara cœli aus. Das Kapitol Campo vaccino und die eigentliche Gegend des alten Roms lag dagegen in desto ernstrer Nacht. Der Schimmer einer neuen erborgten Größe, der auf jene Male des Alterthums für eine Zeitlang fiel, war verschwunden und die vermessne Inschrift über einem der neueingerichteten Säle des Kapitols: Roma resurgit, hatte eine ganz andre Deutung bekommen, als diejenigen, die sie setzten, damit verbinden mochten. Die Flammeninschrift einer großen so erleuchteten Stadt sagte: Was hat nicht Alles Rom erlebt! Unter wie unzähligen Wechseln der Zeiten ist es nicht immer Rom geblieben! Man erinnre sich der bey verschiednen großen Zeitanlassen ausgesprochnen Worte: Roma sancta, Roma unica, Roma regina mundi. —

Es hatte etwas Auffallendes, daß während sonst die römische Zeitung in unzähligen Fällen von der Freude und dem Jubel des Volkes sprach, wo Nichts davon zu sehen war, sie diesmal, wo die Freude in Enthusiasmus überging, gänzlich über diese unzweydeutigste Volksäußerung schwieg. Daher dürfte eine, durch die Unsicherheit alles Postenlaufs (seit dem Dezember des vorigen Jahres) verspätete, Beschreibung der erwähnten zwey Abendfeste auswärtigen Lesern nicht unwillkommen seyn. — Auch das verdient noch erwähnt zu werden, daß die Freude dieser Abende durch gar keinen Unfall gestört wurde. Freylich waren dazu von Seiten der Polizey die geordnetsten Maßregeln getroffen worden, ohne daß jedoch das Volk auf irgend eine Weise in seiner Fröhlichkeit wäre beschränkt worden.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur, Nro. 9.

Nro. 124.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 25. May, 1814.

Gott ruft dem Lichte: Sey! Es ist. —
Licht! Gottes Ausfluß! Sey gegrüßt!
Licht! Erstling seiner Meisterstücke!

J. A. Schlegel.

Hymne an das Licht.

1813.

Von Conz.

Seliges, göttlich entsprossenes, heiliges, herrliches, Heil dir!
Heil, unerforschte lebendige, Leben erzeugende Kraft, dir,
Weit durch den Aether verbreitet und weit durch die Wurzeln der Erde,
Und die freudig erregete Flut, und selbst durch des Abgrunds
Nächtliche Tiefen umher! Sie alle, befruchtet von deinem
Samen, zeugen dir froh, verkündend dein himmlisches Wesen.

Deiner Quelle zu nahn ist Sterblichen nimmer vergönnet,
Aber des Stroms sich zu freu'n aus deiner Segnungen Fülle.
Was du mächtig durchwaltest des Alls unermeßliche Welten,
Doch auf der Erde verkläret sich uns dein Segen am schönsten,
Wie am liebsten doch greift der Mensch nach der näheren Wohlthat.
Ja, du schmückest zum Garten uns schön die theure Behausung,
Wo dein Auge zuerst, dein mütterlich Auge wir sahen,
Und wir, erzogen von dir und gereifet an dir, des Lebens
Gaben genießen gemischt, und in Freuden erathmen und Mühen,
Immer beseligt durch dich und hoch in den Mühen getröstet.
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du die Menschen!

Schön ist's, wenn sich der Morgen erhebt, und die Fürstinn des Tages
Deine Fackel uns bringt in unsterblich erblühenden Händen;
Schön ist's, erwachen durch dich, von deinem Strale berühret!
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du den Menschen,
Daß er mit neu gestärketem Muth an des Tages Geschäfte
Schreitet und gerne vergißt, was oft ihm die Seele beschweret.

Auch der Kummerbeladene dort und der Krankheit Gefangner,
Die sich härmen auf mühsamem Bett, von dem Balsam des Schlafes
Nimmer erquickt, wenn jetzt am Grauen der schweigenden Schatten
Ihnen nur wächst die Sorg', und die Bilder der Qual, wie Gespenster,
Fluten um Herz und um Haupt, sie sehnen nach dir sich, sie hoffen
Lindrung der drängenden Qualen durch dich, und du täuschest sie nimmer!
Deines Nahens erquickender Kuß versühnet sie wieder,
Und zerstreuet den Gram, und heitere lichte Gestalten
Rufest du, freundliches, holdes, in's Herz den duldenden Armen.
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du die Menschen!

Wenn, von den flammenden Rossen getragen, du höher und höher
Wandelst am Himmel einher, und die Flur, ein Tempel der Gottheit,
Als von der Gottheit lebendigem Stral durchschimmert, sich aufthut,
Wenn die Gebirg'umdampfenden Nebel erschmelzen in deiner
Herrlichen Gluth, und der Thau in tausendmal tausend verjüngten

Sonnen flimmert empor, da reget das freudige Wild sich.
Siehe! die Schenkel durchzucket von dir, die höchste der Klippen
Hat schon ersprungen die muthige Gems, und schauet nach dir aus,
Und der König der Luft braust mit dem gewaltigen Fittich
Ueber ihr hoch einher, und schwelgt in den Lüften des Aethers.
Laut jetzt werden die Stimmen der Berg' und die Stimmen der Thale,
Und die Bäche, sie jauchzen darein, als freuten sie trunken
Deines berührenden Kusses sich all' in brünstiger Liebe.

Doch am holdesten feyern dein Lob die Bürger der Zweige
Mit der Kehle Musik in wunderbar klingenden Weisen;
Sie, die freundlichen Kinder, entstammt aus dir, die beschwingten
Lichten Bewohner der Auen der Luft, wie verkünden sie herrlich
Deine befruchtende Kraft, und zeugen dem himmlischen Samen,
Den sie tragen von dir, mit der regeren Fülle des Lebens,
Mit der Fittiche Glanz, die vielfach gefärbeten bunten,
Mit dem drehenden, dem flatternden Sinn, unbeschränkt von der Sorge.
O wie sie leben in dir nur die hellumschauenden, deiner
Regel getreu, erwachend mit dir und in Schlummer versinkend,
Wenn du sinkest zur Stunde des stierentspannenden Abends.

Auch die Pflanzen, wie feyern dein Lob mit holdem, beredtem
Schweigen nicht all', und du hütest sie treu in der friedlichen Enge.

Sehet die Blumen, Geschlechter gereiht an Geschlechter, wie Herden
Ueber die Berge verstreut, und weit durch die üppigen Thale
Ueppig im Schmuck der bescheidenen Aue, und in Gärten verpflanzet
Durch die pflegende Kunst, sie weiden im himmlischen Lichte
Alle so gern. Wie heben die sehnsuchttriefenden Häupter
Nahendes, seliges, dir sie nicht mit dem Morgen entgegen!
Ist es dein schmeichelnder Reiz und deiner unendlichen Liebe
Mächtiger Zug ja doch, der hold sie entlocket der Erde,
Dort aus dem Bette der dunkelen Nacht, wo in Samen gehüllt noch
Einsam die Orgien ihrer Geburt verborgen sie feyern!
O wie sie hangen an dir, mit den kindlich liebenden Augen,
Treu, die frommen, der Mutter und treu dem Vater, dem Aether!
Was den Thieren voraus die Natur durch regebebenden Sinn gab, hast du den zarten ersetzt durch Tugenden andrer
Art, durch Farbe, durch Glanz und die heilungströmenden Düfte.
O wie beglückst du den Menschen, und o wie beglückst du die Erde!

Auch in die nächtlichen Klüfte der Erd', in der alten Gebirge
Hölen, wo tief in unnahbar'n Behausungen sinnend die Geister
Walten der bildenden Mutter Natur, mit verborgenen Händen
Wirkend ihr ewiges Werk, in die fernabsinkenden Schachten
Dringest du noch, und webest dich ein den Schichten der Felsen,
Deines Glanzes Ströme dem Stein anbildend, daß herrlich
Und in köstlicher Farben Gepräng aufschimmre der edle,
Jetzt am Finger und jetzt am Halse der blühenden Jungfrau
Glänze der schöne Topas und dort der Rubin, der Smaragd dort,
Und in der Krone der Königinn prange der König, der Demant.
O wie beglückst du den Menschen, und o wie beglückst du die Erde!

(Der Beschluß folgt.)

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

Vorwort.

Dresdens Geschichte in dem Trauer-Jahre 1813 aus eignen Ansichten und Erfahrungen zu schreiben, ist allerdings ein verdienstliches Unternehmen, den Zeitgenossen erfreulich und heilsam zur Erinnerung — der Nachwelt, besonders der historischen, förderlich und dienstlich zur Belehrung; denn aus der speciellen Geschichte, je mehr sie hellsehende, genau auffassende und wahr darstellende, gleichzeitige Bearbeiter findet, geht am reinsten und besten die allgemeine Geschichte hervor.

Von solchen Ueberzeugungen geleitet, hatte Schreiber dieses den Plan, nach seinen geringen Kräften, eine genaue Dresdner Chronik von 1813 herauszugeben. Gewandtere Federn *) sind ihm indeß — gewiß zum Vortheil der Geschichte — zuvorgekommen. Er legt deßhalb mit Vergnügen seine Sammlungen und Vorarbeiten bey Seite, und gibt dafür nur einige zerstreute, meist allgemeine, Notizen und Bemerkungen, wie sie sich ihm, als Augenzeugen, gleichsam von selbst aufgedrungen haben.

In diesen soll aber nicht der Annalist, noch weniger der historische Meister, sondern nur der Gehülfe oder Handlanger sichtbar werden, der dem eigentlichen historischen Künstler bald zur Gründung, bald zur Gruppirung, bald zur Ergänzung und Berichtigung seines Werkes Materialien liefert.

I.

Die Sprengung der Elb-Brücke.

Es war den 7. März 1813, als an Dresdens Horizont die militärischen Ungewitter aufstiegen, welche sich nachher so vielfach, als fürchterlich entladen haben. Der französische General Reynier traf nämlich an jenem Tage mit seinem Generalstabe daselbst ein, trat im Brühl'schen

*) Die Europäischen Annalen geben bereits eine Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen, verbunden mit einem diplomatischen Kodex — und eine förmliche Geschichte Dresdens in der genannten Zeit, von Hofrath Weinhold, ist durch die Arnold'sche Buchhandlung angekündigt.

Palast ab, und erhielt von den Bürgern eine Ehrenwache. Den folgenden Tag schon langte ein Theil seines, nämlich des siebenten, Armee-Korps, nebst Artillerie-Train an, und ward theils in die Neustadt, theils auf die Dörfer des rechten Elb-Ufers verlegt. Dazu stießen in der Residenz zwey neu errichtete sächsische Bataillons, bestimmt zur Ergänzung des Regiments Prinz Clemens, welches bey Kalisch ungemein tapfer sich gehalten, und also viel verloren hatte.

Den 10. rückten die Truppen von den Dörfern des rechten Elb-Ufers vollends in die Neustadt. Die Franzosen wurden auf die rechte, die Sachsen auf die linke Seite verlegt — denn die gegenseitige Stimmung war schon damals nicht die beste. — Auch die Altstadt erhielt Franzosen und Bayern.

Durch das bisherige Demoliren der Festungwerke hatten die guten Dresdner den festen Glauben sich angeeignet, daß sie nie Belagerung-Scenen erleben könnten. Wie erschracken sie deßhalb, als aus dem festen Glauben ein düstres Schauen des Gegentheils zu werden schien — denn — die Neustadt, bisher fast aller Befestigung entkleidet, ward wieder verschanzt und verpallisadirt, der Zwingerwall und Brühl'sche Garten, welche beyde die Elbe und Brücke dominiren, mit Kanonen besetzt —

Indeß lebte man dabey immer noch der frohen Hoffnung, Reynier werde, bey Annäherung eines starken russischen Korps, die schöne Residenz nicht den harten Maßregeln der Vertheidigung aussetzen. Fürchterlich aber erwachte man aus dem holden Traume, als am Abend des 13. März französische Ingenieurs die Elb-Brücke ausmaßen.

Verschanzen oder sprengen — das drang wie ein Blitzstrahl in Aller Herzen. — Kein Wunder, denn die Brücke war von jeher gleichsam das Schoß-Kind der Dresdner, das sie am häufigsten und liebsten besuchten, das sie mit Begeisterung jedem Fremden zeigten, dem aber auch gewiß kein Fremder, und wenn er alle Brücken Europens gesehen hatte, Bewunderung und Lob versagte.

Das Biblische: Unbegreiflich sind deine Gerichte, und Niemand darf fragen: was machst du? findet seine Anwendung fast immer bey militärischen Maßregeln. Diesmal aber wollte es nicht verfangen in dem Herzen des Volks, das für seinen Liebling, die Brücke, das Schlimmste befürchtete. Alles drängte sich nach dieser, zu sehen, was das Vermessen derselben bedeute — und wo nur Zwey oder Drey auf der Straße versammelt waren, da waren sie es im Namen der Brücke und Kummer und Verdruß mitten unter ihnen.

Der Morgen des 14. März verging ruhig. Als aber Mittags 3 Uhr ein französischer Ingenieur-Offizier im dritten Pfeiler von der Altstadt her anfangen ließ, ein Loch zu graben, da kannte die Wuth des Volks keine Gränzen mehr. Man mißhandelte den Offizier, schleuderte sein Tschako und seiner Leute Schaufeln und Hacken in die Elbe, unter dröhnendem Jubelgeschrey, und würde den Offizier selbst übers Eisengeländer geworfen haben, hätte ein patrouillirendes Kürassiers-Kommando es nicht verhindert.

Der Nachmittag war und blieb unruhig; denn das Volk bedrohte Jeden, der die Hand an seinen Liebling, die Brücke, legen würde. — Stürmisch wurde der Abend.

Alles drängte sich nach dem, stark mit Wache besetzten, Brühl'schen Palast, wo Reynier wohnte. Bürger-Detaschements durchzogen die Straßen — auf der Brücke bivouaqirten Franzosen — bey der katholischen Kirche hielt sächsische Kavallerie, und doch ließ das empörte Volk nicht sich abhalten, die Augustus-Straße mit seinem Geschrey zu erfüllen, und Steine zu werfen in die erleuchteten Fenster des Brühl'schen Palastes. Erst gegen 10 Uhr, nachdem man einige der heftigsten Brücken-Vertheidiger beym Kopfe genommen hatte, schwieg der Sturm.

Den folgenden Tag wandte sich eine Deputation des Rathes zuerst an die, vom Könige während seiner Abwesenheit niedergesetzte, Immediat-Kommission, und durch diese an Reynier selbst, mit Bitten um Schonung der Brücke, welche Letztrer nur im äußersten Nothfalle sprengen zu lassen versprach.

Indeß ward aber das Miniren der Brücke ernstlicher als vorher betrieben; ja man requirirte sogar Bergleute dazu, welche bald in fünf Löchern ein- und ausfuhren, wie in Schachten des Erzgebirgs. Dies geschah auf Befehl des Prinzen von Eckmühl, welcher mit seinem Korps in Dresden eintraf, und Reynier im Kommando der Stadt ablößte. Die Truppen wurden nun, weil täglich Kosaken auf dem rechten Elb-Ufer bis nahe an die Thore sich sehen liessen, meist in die Neustadt verlegt, wo manches Haus 80 bis 100 Mann erhielt. Die Nahrungmittel stiegen deßhalb zu enormen Preisen. Brot war oft für kein Geld zu haben, und die Brotwagen, welche vom Lande herein kamen, wurden bestürmt von Käufern, die neben den Rädern herliefen, bittend ihr Geld emporhielten, und so den Wagen schon leerten, ehe er auf dem Marktplatze anlangte.

Die Brücke war in diesen Tagen lebhafter, als je, und man konnte sie, wegen Menschendrang, nur Schritt vor Schritt passiren; denn Jeder betrachtete sie als einen alten Freund, von dem man sich vielleicht bald trennen muß, welchen man deßhalb noch bis auf den letzten Augenblick genießen oder benutzen will. Und doch gab es noch immer Ungläubige genug, welche alle Anstalten zum Sprengen der Brücke nur für Maske hielten. Vorzüglich schöpfte man Hoffnung, als man den Prinzen von Eckmühl mit dem Geheimenrath von Manteufel über die Brücke gehen und Letztern im lebhaften Gespräch nach dem Thurm der katholischen Kirche zeigen sah. Dies deutete man auf Vorstellungen, die gewiß fruchten würden, und so lebte man von einer Stunde zur andern in Hoffnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 19. April (verspätet).

In dem Wollustspiel: der Rehbock ist dem, der es that, zur Ehre, jetzt viel gestrichen, daß aber der, den Namen v. Kotzebue's ein wenig mißbrauchende, Verfasser den größern Haufen kennt, erhellt daraus, daß ich neuerdings ganz offen von mehrern Personen vernahm: „Nun möchten sie es gar nicht sehen, denn nun wäre das Beste heraus und am Ganzen gewiß Nichts dran!" Wenn das Verzweifeln überhaupt meine Liebhaberey wäre, möchte man ihr bey solchen Urtheilen nachgeben; so aber sollen mich Aussprüche derer, die sich für Genies halten, weil sie Nichtsthun und ein loses Leben üben, nicht hindern, bey allen öffentlichen Darstellungen, die doch Einwirkung zum Zweck haben, ohne Ueberstrenge die Sittlichkeit anzurufen und Alles, was achtungwerth ist, daß mit die Künste nicht noch verächtlicher werden, als eben jene Menge sie anblickt. — Auf der Bühne gab es in dieser Woche nichts Neues.

Neue Literatur-Erzeugnisse sind: Taschenbuch für Technologen, Architekten, Kaufleute, Mahler, Zeichner und Liebhaber dieser Wissenschaften und Künste von Dr. Korth. (Saalfeld.) — Die Kunst, aus Bronze kolossale Statüen zu gießen, vom Hofrath Wultig. (Amelang.) Musik. Sechs Märsche für die königlich preußische Garde, für Blase-Instrumente gesetzt von Franz Tausch. Sehr vorzüglich! Sie sind auch für das Fortepiano arrangirt von C. Jäger. (Schlesinger.)

Das Werk: Abbildung russischer Kriegsvölker, nach Zeichnungen von Schadow und Kolbe, in Kupfer gestochen von Buchhorn und Jügel, ist nun vollendet und Kunstliebhabern sehr zu empfehlen. (Gaspar Weiß.) Noch ist ein gutes Porträt von Andreas Hofer erschienen. (Saalfeld.)

Berlin, 26. April (verspätet).

In wenigen Tagen wird die Sieges-Göttinn hier ankommen und ihren alten Stand auf dem Brandenburger Thore wieder einnehmen. Ich wollte, daß ganz Deutschland die Freude der Berliner mit anschauen könnte in den Stunden, wenn dies Werk aufgestellt wird; denn man nimmt schon jetzt alle Fenster und Plätze in Beschlag, von wo sich der Einzug beobachten läßt, und Alles deutet auf den ungezähmtesten Jubel, besonders bey den niedern Volksklassen. Diese, welche einzig der Gemüthlichkeit folgen, hängen an solchen Denkmalen bey Weitem mehr, als jeder Andre, und sie würden gewiß geduldsamer ein ungleich größeres Unglück noch getragen haben, als den Verlust dieses Schmucks. — Auf dem Potsdamer Thore wird, der Sage nach, ein großes Kreuz errichtet, als Erinnerung daran, daß die Rettung des Staats hauptsächlich auch der Landwehr zu danken ist. Um dies Kreuz werden mehrere Trophäen niedergelegt, damit sich das Ganze zum angenehmen Denkmale gestalte.

Der König weilt noch einige Zeit fern von uns, und wird vor der ersehnten Rückkehr noch London und Wien, dem Gerüchte nach sogar Rom, besuchen. — Die Schwester unserer verewigten Königinn, die ehemalige Prinzessinn von Solms-Braunfels, vermählt sich mit dem Herzoge von Cumberland.

Von der Schrift: De Buonaparte, des Bourbons et de la necéssité de se rallier a nos princes legitimes pour le bonheur de la France et celui de l'Europe, par F. A. de Chateaubriand, wird hier in wenigen Tagen eine Uebersetzung erscheinen. (Haun.) — Der Frau v. Stael Werk: De l'Allemagne, ist in der französischen Ausgabe mit dem sechsten Bande vollendet, die deutsche ist in drey Wochen zu haben. Der Verleger (Hitzig) wird die im Morgenblatte von D.. geäußerte Bemerkung über die Druckfehler beherzigen und eine Anzeige davon geben. — Von dem empfehlungwerthen Werke: Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge, welche die Landbaukunst betreffen, vom Hrn. Regierungrath Friest erscheint der längsterwartete dritte Band in kurzer Zeit. (Kunst- und Industrie-Compt.) — Im Musikdruck erschien: Marsch der verbündeten Truppen bey dem Einzuge in Paris. (Gröbenschütz.)

Pesth, den 1. May.

Ein in einer benachbarten Provinz angestellter Beamter wurde wegen, bey Gelegenheit einer Feuersbrunst zu Grunde gegangenen, Aerarial-Güter von seiner Behörde zur Rede gesetzt: „Ob denn die schlechten Feuer-Anstalten an diesem Verlust Schuld wären?" Dieser äußerte sich: „Die Feuer-Anstalten wären nichts weniger, als schlecht, wie der Erfolg gezeigt; allein an den Lösch-Anstalten läge der Fehler; diese wären nicht gut." Das Schicksal des Beamten, der im Grunde doch nur die gemachte Frage pünktlich beantwortete, war, daß ihm mehrere Tage die Einathmung der freyen Luft nicht erlaubt wurde.

In dem Intelligenz-Blatt der Wiener Zeitung, Nro. 877, (wenn mir recht ist), beschreibt der Löbl. Magistrat der Stadt Essea einen aus dem Arrest entwichenen Verbrecher, der seines Medic, statt Métier, ein Apotheker und Leopold N. heißt. — Gleich dieser Beschreibung folgt eine Anzeige, daß, um alle Verwirrungen zu vermeiden, der von dem Löbl. Esseger Magistrate gesuchte Verbrecher nicht Leopold, sondern Ignaz heiße. Da diese Anzeige nicht unterschrieben ist, so weiß man nicht recht wohl, wer diese Berichtigung hat einrücken lassen, der Magistrat von Esseg, oder der entwichene Verbrecher. —

Der unstäte Kurs ist für unsern Handelsstand sehr drückend, denn, da er vor einigen Tagen auf 185 notirt war, so ist er heute auf 210, und so ist man in beständiger Ungewißheit über dessen Steigen und Fallen; die Herabsetzung der Zölle von den Kolonial-Waaren auf unsre Landes-Produkte ausgedehnt, könnte unsern Handel wol am Wahrscheinlichsten aufhelfen. —

Unser Theater ist noch auf die alte Weise besetzt. Madame Zibulka gab mehrere Gastrollen, und wurde, wie gewöhnlich, mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen, der ihrem Sing-Talent gebührt. Von Kunstprodukten andrer Art verdienen einige Ländler für die Noble Piquniques (?) zu Pesth, von einem jungen Fortepiano-Spieler Zuma komponirt, als Erstlinge eines jungen musikalischen Talents bemerkt zu werden.

Die hiesige oberste Gerichtsstelle beschäftigt dermalen die Entscheidung eines sonderbaren Prozesses. Ein gewisser Graf Hugonay war mit einer gebornen Gräfinn Schmiedeg vermählt, die ihm einen einzigen noch lebenden Sohn gebar, der der Erbe von den sehr großen und einträglichen Gütern seiner Mutter wurde, die am Mutterkrebs starb. Die Schmiedeg'sche Familie behauptet nun, daß die verstorbne Gräfinn durch ihre Krankheit nicht geeignet war, zu empfangen, und will durch Zeugnisse beweisen, daß die Gräfinn bereits mit diesem Uebel behaftet war, als man sie für schwanger ausgab, und daß der angebliche Sohn ein untergeschobnes Kind sey. Der Vater hingegen erkennt das Kind für seinen Sohn an, war bey der Geburt gegenwärtig, und sucht das Vorgeben seiner Gegner; daß er blos aus Eigennutz, um die Nutznießung der Schmiedeg'schen Güter zu behaupten, dieses Kind als Sohn anerkenne, nach Kräften zu widerlegen. Bereits sind mehrere Zeugen abgehört worden, und da der Prozeß schon mehrere Jahre fortwährt, so ist man auf dessen Entscheidung sehr begierig.

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. May, 1814.

Allbelebendes Licht und allerquickende Wärme!
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finsteres Chaos.

K. L. v. Knebel.

Hymne an das Licht.
1813.

(Beschluß.)

Als noch im gährenden feindlichen Kampfe der Urelemente
Unter dem Zwang chaotischer Nacht dumpfbrütend die Welt lag,
Und in der Kräfte Gemeng sich mit Riesengewalten befehdend,
Wilde Geburten nur zeugt', ungeregelt, unförmliches Wüstes,
Regtest du, selig verborgenes, doch die göttlichen Schwingen,
Schon vorbildend die schöne Geburt harmonischer Welten;
Doch als das Streitende friedlich jetzt band allmächtige Liebe,
Und Eintracht sich erhub aus langer verzehrender Zwietracht,
Als an dem Aether die Sonnen herauf in gesondertem hohem
Lichte schritten, die Fackeln der Welt und die Ströme von dannen;
Die befruchtenden goldnen, sich weit durch die Himmel ergossen,
Und mit entzückendem Schmerz der Lebendigen Augen du trafest,
Welche selige Wonne verbreitetest du durch die Erde,
Daß sie ein Tempel dir ward, und der Mensch, an deinen Altären
Dein Geheimniß zu feyern, dein erster, dein seliger Priester!

O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du den Menschen!
Ja, der Segnungen viele verleiht dein göttlicher Strahl ihm.
Schon sein Gebild zeugt dir mit der hochaufstrebenden Stellung,
Die dich suchet und freudig ergreift, wo du ihm begegnest.
Sieh! die Pforten des Haupts, die weithin strahlenden Augen,
Die das Nah' und das Fern' anhaltend in Bildern der Seele
Bringen, sie zeugen wie herrlich! von dir. Aus dem nämlichen Wesen,
Aus dem gleichen mit dir, hat die Mutter Natur sie gebildet.
Wären sie dir nicht verwandt, wie könnten sie dich und in deinem
Glanze die Wundergestalten, die tausend und tausend, die immer
Aendernden, nahen und fernen der heiligen Isis erkennen!

Ja, in dich mit der Erde gemischt und der Luft und dem Wasser,
Den Urstoffen der Welt hat, wie die lebendigen Alle,
So den Menschen vor Andern getaucht im Uranbeginne
Die unaussprechliche Kunst der ewig verschleierten Göttinn.
Seine Kräfte durchreget dein Geist, dein elektrischer Hauch blitzt
Tief ihm vom sinnigen Haupt, durchreget das Mark ihm des Lebens,
Zuckt aus der Muskel Kraft, aus der Arm' und der Schenkel Bewegung.
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du den Menschen!

Ja, am herrlichsten strahlst du dich ab in des Sterblichen Seele,
Der, getroffen von dir, erkennend und freudig sich selber
Seiner bewußt, umschaut, entzückt von den Wundern der Allmacht;

Wenn er die Augen erhebt zum nächtlich bestirneten Himmel,
Wo die Bilder des Ewigen stehn, in nimmer verrückten
Bahnen, die ewigen Lichter, die Myriaden der Sphären
Feyern den seligen rhythmischen Chor zum Preise des Weltgeists.

Wie erhellt und erhebt nicht sein Herz der unendliche Lichtkreis!
O wie reden zu ihm nicht die Flammengedanken der Gottheit
Aus dem harmonischen Schwung, befeuernd sein Wollen und Denken,
So des Lebens verwirrete Bahn mit Ernste zu ordnen
Nach der hehren, die hier irrlos und unendlich sich aufthut.
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du den Menschen,
Seliges Licht! Abbild vom ewigen Lichte dort oben!
Wenn er von deinem Strahle geführt, vor den Wundern der Allmacht
Selbst sich das erste der Wunder verirert in der Flut der Betrachtung,
Wenn er vor allen Erschaffnen der festgegründeten Erde
Sich beschauend im Spiegel des Alls dein Göttliches wahrnimmt,
Und an dem Lichte der Erd', an dem Deinigen ahnet dein Urbild,
Jenes selige, das in den Gärten des Himmels erblühet,
Das nicht Schranke beschränkt, kein Nebel berührt, und die Nacht nicht
Kann erlöschen, das ewig sich selbst wie die Welt erleuchtet.

Ja, du heilige Kraft, unerforschlich unsterbliche, höchste!
Wem, vom Nebel des Wahnes befreyt, dein himmlischer Tag scheint,
Wem dir gleiche Natur das Gleiche berührt, wem im Geiste,
Geistiges, seliges, also du nahst, als Sonne des Wahren,
Schönen und Guten und Heiligen nahst, die reinste der Wonnen
Hat er auf Erden gepflückt und empfangen die Weihe des Lebens!
Was auch Banges die Erde noch drängt, wo unbändige Selbstsucht
Ihr gorgonisches Haupt aufstreckt zu den Wolken und, trotzend
Auf die unsichere Macht, des Rechtes Altär' und der Freyheit
Tritt in den Staub und heuchlerisch selbst die Religion nur
Schändend zum Frohn entweiht der frechen unmäßigen Ehrgier,
Wenn sie vom täuschenden Glücke geschwellt, (im Bunde mit Tugend
Daur't nur das Glück), hohnjauchzend daher auf Hügeln von Todten
Ueber versengte Gefild' und rauchende Trümmer von Städten
Rast, ungerührt von der Tausenden Noth und der Sterbenden Röcheln,
Daß nur Einem huldig', in Staub gebeuget der Erdkreis,
Eines Name nur werde von allen Landen vergöttert;
Was noch Entsetzliches plage die Welt, was verworfner Begierden
Aufruhr schände die Erde, verkaufend den Menschen dem Elend,
Alle die schrecklichen Bilder sie flieh'n vor'm Auge des Weisen,
Der im Lichte des Ewigen schaut in den Busen der schwarzen
Nacht, der sie zeugte, zurück in die dunkele Tiefe des Abgrunds,
Wie Phantome des Traums, die bangaufschröckenden, fliehen,
Wenn der Morgen erscheint, und der Sonne Gewalt sie zerstreuet.

Ja, wir halten an dir, fest wie am Apfel des Auges,
Himmlischer Glaube! Nie soll in uns erlöschen dein Leuchten.
Wie schon das irdische Licht obsiegt den Schatten der Erde,
Das ein Bild nur, ein Schatte nur ist vom Unendlichen, herrlich
Muß obsiegen gewiß das Wesentliche, das Hohe,
Aus sich selber Geborne, der Nacht in dem Reich' der Gedanken,
Was auch der finsteren Mächte Gewalt umgrauend die Erd' oft
Peinige noch und dem wachsenden Strahl antennend begegne;
Einst wird kommen der Tag und in reich ausströmenden goldnen
Fluten der Morgen herauf der große des Ewigen nahen,
Wo nur die Sonne des ewigen Lichts wird herrschen in Allem,
Und der verhüllete Gott sich wird unaussprechlich enthüllen.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortsetzung.)

Die Hoffnung verschwand, wie ein guter Geist, als man, den 18. Abends, im Dunkeln noch alle Blessirte und Kranke aus Neustadt in's Zeughaus von Altstadt schaffte, alle Lohnkutscher zum Transport der kranken Offiziere in Requisition setzte und — das bekümmerte vorzüglich tief Aller Herzen — die heilige Zierde der Brücke, das Kruzifix noch im Halbdunkel, mit Lebensgefahr der Arbeiter, abnehmen, und in einen Schuppen vorm Pirna'schen Thore schaffen ließ. —

Bisher waren schon eine Menge Familien, den Strichvögeln gleich, in friedlichere Zonen gewandert. Nun aber machte vollends in Eil' Anstalten zur Abreise Jeder, dem es an Geld, Freyheit und Zeit nicht gebrach, den Greueln der Zerstörung zu entfliehen. Zu allen Thoren rollten, noch spät in der Nacht, hochaufgepackte Wagen hinaus, und wol nur Wenige konnten sie sehen, oder, ängstlich in ihre Zimmern verschlossen, vorbey rollen hören, ohne den Inhabern derselben im Stillen nachzuseufzen: Ihr Glücklichen!

Die Nacht war höchst unruhig, das Militär in steter Bewegung. Alles Fuhrwesen desselben blieb angespannt auf den Straßen stehen. Bürger-Patrouillen wachten für die

öffentliche Sicherheit. Der Mond schien hell. Am Saume des Waldes, jenseits der Neustadt, loderten die Wach-Feuer der Russen. Einzelne Flintenschüsse in der Ferne durchhallten zuweilen die nächtliche Stille.

So brach der 19. März an — der Sterbetag der herrlichen Brücke. — Der Morgen war unendlich schön — rein stieg die Sonne auf über der Dresdner Haide, welche die russischen Legionen verhüllte — heiter war's in der ganzen Natur — düster im Herzen ihrer Kinder am Gestade der Elbe.

Dem Sorgenlager — denn das war damals wol das Bette jedes Patrioten — dem Sorgenlager kaum entstiegen, sah man auch schon Rathswächter von Haus zu Haus eilen mit Zetteln des Inhalts: daß Jeder auf den dritten Signalschuß zum Sprengen der Brücke in seine Behausung sich verfügen, und dieselbe unter drey Stunden nicht verlassen solle. Mündlich aber ward in den nächsten Umgebungen der Brücke, im Schlosse, Finanzhause ꝛc. angesagt, auf den ersten Kanonenschuß die Fenster zu öffnen und das Feuer in den Oefen auszugießen.

Die Bestürzung war nun eben so groß als allgemein. Im Geiste sah man schon mit der zusammenkrachenden Brücke auch den Thurm der katholischen Kathedrale herabstürzen, die Heiligen-Bilder ihrer Doppel-Gallerien mit zerbrochnen Armen und Beinen im Staube der Zerstörung liegen — das Finanzhaus mit seinen Akten-Bergen gespalten — ja selbst der alten Kurfürsten uralte Residenz in Trümmern. — Indeß ging Alles besser, als man gefürchtet hatte.

Auf den ersten Kanonenschuß zog sich alles Militär, bis auf eine kleine Besatzung, aus der Neustadt in die Residenz, und zum Theil auf die Dörfer des linken Elb-Ufers. Beym zweyten Signalschusse wichen auch die Soldaten von der Mine — kein lebendes Wesen zeigte sich mehr auf der sonst so lebendigen Brücke — einsam, wie das Grab, schien sie, wie in einem Feenlande, zum Prunk nur gebaut zu seyn, nicht zum Gebrauch — die Sonne spiegelte sich in den Brücken-Laternen und Elb-Fluthen — in den gesammten, sonst so geräuschvollen, Umgebungen kein Mensch, kein Laut, kein Hufschlag, kein Wagengerassel — da donnerte die dritte Kanone und — mit dumpfem Donner krachten zwey Bogen und ein Pfeiler zusammen. —

Die Explosion war übrigens bey Weitem so heftig nicht, als man gefürchtet hatte. Am schrecklichsten klang das Prasseln der gegen einander stürzenden, sich reibenden und zermalmenden Steine, welches so ganz dem Kleingewehrfeuer eines kompleten Bataillons glich, daß Viele meinten, die Brücke werde nicht gesprengt, sondern von russischer Infanterie aus der Neustadt beschossen. Die Dampf- und Feuersäule, welche bey der Explosion zum Himmel stieg, hatte eine ächt vulkanische Physionomie, und gewann an schrecklicher Schönheit nicht wenig durch die einfallende Morgensonne.

Die französische Zerstörungs-Kunst hatte sich übrigens schnurgerecht an der Brücke bewiesen. Fast nicht ein Stein sprang mehr, als springen sollte. Die beyden Bogen schienen von den Pfeilern, welche ihnen die Spannung gaben, gleichsam künstlich weggebrochen, und vom Pfeiler selbst, der zerstört werden sollte, blieb nur ein Kegel als mahlerisch schöne Ruine. Die katholische Kirche behielt nicht nur unversehrt ihren Thurm, ihre Gallerien und Heiligen-Bilder, sondern auch die Statuen und Vasen im Kruzifix-Pfeiler, der doch mit dem gesprengten gränzte, blieben unversehrt stehen; ja sogar die gläsernen Laternen der übrigen Pfeiler behaupteten ruhig, wie ächte Geister der Aufklärung, ihre aufklärenden Posten.

Nachdem der Marschall sein Werk, d. h. die traurigen Brückentrümmer in Augenschein genommen hatte, zog er mit seinen Heerschaaren von dannen.

Wie zu dem Grabe des Freundes wallfahrtete man jetzt nach der zerstörten Brücke, wie am Grabe des Freundes sprach man mit heiligem Enthusiasmus von den Freuden und Vortheilen, die dieses herrliche Kunstwerk gegeben, und so manchem Auge entstürzten ächt patriotische Thränen — und ganz Dresden glich einem Trauerhause, aus welchem man eben einen geliebten Todten getragen.

(Die Fortsetzung folgt).

Fragen und Aufgaben.

Von J. W. Petersen.

1.

Es ist auffallend, daß in dem langen Zeitraum von 1541 bis 1773 die verschmitzten Lojoliten nie einen Franzosen zum Oberhaupt ihres Ordens gewählt haben. Diese, ehemals so furchtbare, Würde fiel meistens Spaniern und Italienern zu; doch auch Niederländern, (Belgiern), einem Böhmen und einem Deutschen. a) Niemals aber ward ein Unterthan der allerchristlichsten Könige — Jesuiten-General.

Worin lag der Grund dieser Ausschließung? In der flatternden Leichtmüthigkeit der Franzosen? In ihrer nicht selten herausplatzenden Unverschwiegenheit? Oder trugen die Jesuiten wegen der Freyheiten der gallikanischen Kirche Bedenken?

2.

Hat man außer Julian dem Abtrünnigen mehrere Beyspiele, daß ein Alleinherrscher seine Vorfahren am Staatsruder in eignen Schriften durchhechelte, an den Pranger stellte und dieselben also dem Spott und der Verachtung der Zeitgenossen und der Nachwelt preisgab?

a) Goswin Nickel von 1652 — 1664.

3.

Was konnte wol den großen Mäoniden bewegen, dem Schweinehüter Eumäos den Beynamen des männerbeherrschenden, ja! des göttlichen b) Sauhirten zu geben? Grunzte denn im alten Achaia das Borstenvieh weniger garstig, als heutzutage?

In Aegypten, einem Lande, von welchem die Griechen so Manches entlehnten, war keine Kaste so niedrig, so verachtet und schimpfsbedeckt, als die der Borstenvieh-Hirten.

4.

Könnte ein anderes Volk, als das Pariser, dem gezierten widerwärtigen Pinselführer Boucher den Beynamen Peintre des Graces geben?

---

b) Odyssee im 13 — 16ten Buche. — Home, (Lord Kaims) kein geschmackloser Kritiker, nennt die Episode von Ulysses und Eumäos, überhaupt den ganzen 14ten Gesang der Odyssee: erbärmlich widrig. S. Home's Versuch über die Gesch. des Menschen, Th. 1. S. 299.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, im May.

Die Füßli'sche Kunsthandlung in Zürich hat so eben ein zweytes Heft der historisch merkwürdigen Schweizer-Scenen, nach Zeichnungen von H. Lips, M. Usteri, L. Vogel und G. Volmar herausgegeben. Das erste seiner vier Blätter ist ein anmuthvolles und überaus anziehendes von Martin Usteri ausgeführtes Bild der Großthat von Margareth Harlobig, der wackern und klugen Hauswirthin Werner Stauffachers, die bey ihrem Mann den ersten Gedanken, sich mit seinen Freunden zu berathen und den Schweizer-Bund zu stiften rege machte. Den Eidschwur der drey Schweizer im Grütli stellt Lips auf dem zweyten Blatte dar, dessen Köpfen eine etwas größere Zugabe von edlem Ideale zu wünschen wäre. Gelungen und lieblich ist Volmars Zeichnung des dritten Stücks, wie Wilhelm Tell vor dem aufgepflanzten Hute Geßlers vorbeygeht. „Schon im Sommer 1307 geschah es (sagt der beygefügte kurze Text) daß der Vogt, Hermann Geßler, sey es nun aus Argwohn, oder auf erhaltne Warnung bevorstehender Unruhen, durch ein (wie sein Tyrannenwiz dafür hielt) sinnreiches Mittel prüfen wollte, wer seine böse Herrschaft etwa am ungeduldigsten ertrug? Zu dem Ende ließ er auf dem Plaze zu Altorf, bey der Linde, einen Hut auf eine Stange stecken, und befahl, denselben, sonst bey den Alten der Freyheit Sinnbild, knechtisch zu ehren. Ob nun Tell dem Vorübergehen an dieser Stelle Monate lang ausgewichen, erzählt uns freylich die Geschichte nicht; desto glaubwürdiger ist es, daß der junge feurige Mann, in wenig überlegtem Eifer, jezt vielmehr die Gelegenheit suchte, den Befehl zu verschmähen. Er thut es." Die allbekannte Geschichte, wie Tell dem Sohne den Apfel vom Kopfe schießt, hat der geniale Künstler Ludwig Vogel von Zürich mit großer Lebendigkeit auf dem lezten Blatt des Heftes dargestellt, doch aber wol auch an's Groteske und an die Karrikatur allzunahe hinstreifend, wovor man überhaupt diesen trefflichen Jüngling, zugleich in Bezug auf mehrere seiner größern Compositionen, als vor einem schlimmen Abwege, zu warnen versucht ist. Die Kritik von Tells Geschichte selbst hat eine Note des Textblattes kurz und genügend also zusammengestellt: schon Grasser in seinem schweizerischen Heldenbuche bemerkt die Aehnlichkeit verschiedner Umstände zwischen dem Schweizer Tell und dem Dänen Toceo, dessen Abenteuer Saxo Grammatikus und nach ihm Olaus Magnus beschreibt. Daher haben schon Aeltere (z. B. Guillimann u. Rhan) so wie unter den Neuern besonders der Verfasser des Guillaume Tell, Fable danoise, 8. 1761, die ganze Geschichte unsers Schweizer-Tells in Zweifel gezogen. Dagegen haben, nebst mehrern Andern, vornehmlich die HH. von Zurlauben, von Balthasar und von Haller die stärksten Beweise dafür, theils mit Scharfsinn und kritischer Genauigkeit, theils mit vieler Beredsamkeit ausgeführt. Auch (doch wohl ein bewährter Richter) unser Johann von Müller (I. 612) meint: Es zeige eine geringe Erfahrung in den Geschichten: von zwey Begebenheiten eine darum zu läugnen, weil in einem andern Land und Jahrhundert ihr eine andere ähnlich war. „Daß Tell (fährt er fort) Uraniensis libertatis propugnator damals gelebt hat, ist erweislich genug aus dem Zeugniß der 114 Personen, welche bey der Einweihung der Kapelle auf der Blatten im J. 1388 sich seiner noch erinnerten; aus Klingenbergs, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschriebener, Chronik; aus des Luzerners, Melchior Russen, seiner, der bey Abfassung derselben um das Jahr 1480 das ältere Zeitbuch des Luzernischen Stadtschreibers, Eglof Etterlins, aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, vor sich hatte, und aus der übereinstimmenden, seit dem ermeldten Jahr 1388 durch gottesdienstliche Feyer geweiheten Sage der Landleute von Uri." Auch wurde von diesen Leztern jenes Pamphlet von 1761 so hoch zu Herzen genommen, daß sie es nicht nur durch Scharfrichters Hand verbrennen liessen, sondern auch durch ein dringendes Schreiben vom 4. Jun. desselben Jahrs alle Kantone bewogen, verschiedentlich ihr Mißfallen darüber zu bezeugen.

München.

Mlle. Spizeder, vom Nürnberger Theater, trat vor etlichen Tagen als Luise in Schillers Kabale und Liebe auf. Ihr Vortrag war etwas langsam, was er doch nicht an jeder Stelle hätte seyn sollen; in ihrer Aussprache kündigt sich ein gewisser Theateraccent an, von dem Mlle. Spizeder entweder durch längere Aufmerkung auf gute Muster oder durch sorgfältige Uebung im natürlich-schönen Deklamiren sich leicht frey machen könnte; sonst möchte dieser Punkt binnen einigen Jahren sich ohne Zweifel schon mehr verschlimmert haben. Von ihrem sonstigen Spiel läßt sich nur Lobenswerthes sagen: vom ersten Augenblick bis zu Ende zeigt sie das leidende, edle Mädchen; sie übertreibt nicht durch Heftigkeit, und ist nicht schwermüthiger, als es diese Rolle selbst ist. Ihre Haltung und Aktion war frey und edel, und ließ Nichts von jener fehlerhaften Theater-Manier blicken, von der man in ihrer Rede einen Anflug bemerkte. Hr. Stensch, als Major, spielte diese Rolle nicht mit der Vorzüglichkeit, die ihn in einigen andern Stücken auszeichnet. Eine weiße Offiziers-Uniform (dieses beyläufig) ist auf dem Theater wol auch nicht die angenehmste Farbe für das Auge. „Angenehm ist, was der Sinn gern annimmt." sagt Herder; dieses sollte die erste Regel aller Theater-Kostümirung seyn. Hr. Caro, als Sekretär Wurm, stellte durch seinen Anzug einen ganz honetten, rechtlichen Mann dar; seine Rede war meistens der gewöhnliche Ton eines Kaffeehaus-Gesprächs; Alles also unbezeichnend und flach; für die Wirkung, meinen die Herren vermuthlich, werde der Verfasser des Stücks schon selbst gesorgt haben.

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. May, 1814.

Wie öd' und unfruchtbar, o Tod, sind deine Fluren?
Die Vorsicht deiner Grausamkeit
Vertilgt sogar von der Vergangenheit
Zuletzt der Zukunft die mißgönnten Spuren.

v. Creuz.

Die Katakomben von Theben. *)

Von E. Jomard.

I.

Unter den zahlreichen und langen, in die Berge Aegyptens eingegrabenen, unterirdischen Gewölben, die heut zu Tage noch zugänglich sind, ist auch nicht eines unbeschädigt; vielmehr bieten sie insgesamt das Schauspiel einer gänzlichen Umwerfung und Zerstörung dar. Die Mumien liegen weder in ihren Behältnissen, noch an ihren Plätzen, sondern in größter Unordnung durcheinander auf der Erde, so, daß der Boden eigentlich damit bedeckt ist, und selbst der Durchgang hier und da durch die Menge derselben gesperrt wird. Man ist genöthigt, über dieselben hinzuschreiten; unter dem Gewichte des Körpers zerbrechen sie in Stücken, und nicht selten kostet es Mühe, den Fuß aus den Gebeinen und Lappen, in die er sich verwickelt hat, wieder herauszuzieh'n. Ein solches Schauspiel erweckt anfänglich schauerliche Empfindungen; bald aber gewöhnt man sich daran, und dies um so leichter, da jene einbalsamirten Todtenkörper weder für das Gesicht, noch für den Geruch etwas Widriges an sich tragen. Der pechartige Geruch der Mumien hat bey aller seiner Stärke durchaus nichts Unangenehmes, und namentlich nichts, was einem Leichengeruch gliche. Dagegen ist es ein ganz andres Gefühl, als das des Eckels, welches den Reisenden beschäftigt und beunruhigt. Da nämlich die einbalsamirten Körper alle in dicke, mit Pech reichlich überstrichene Tücher eingewickelt sind, so kann der kleinste Funken sie in Flammen setzen, und schwerlich würde man einem solchen Brande, zumal in den tiefern und krummen Katakomben, oder auch in denjenigen entgehen können, deren Galerien und Eingänge solchergestalt versperrt sind, daß man, um hinaus oder hinein zu kommen, auf dem Bauche kriechen muß. Da der Fackelschein das einzige Licht ist, welches diese Gewölbe erleuchtet, so kann man sich leicht denken, wie gefährlich solche Wanderungen sind, und wie schwer es halten muß, während daß man sich über solche feuerfangende Massen hinwegschleppt, die Wachskerze, die man mühselig genug in der einen Hand hält, indeß man mit der andern einen Stützpunkt sucht, von denselben entfernt zu halten. Der Gedanke an eine solche Feuersbrunst muß dem Wanderer um so natürlicher zu Sinne kommen, als die Araber an den Eingängen der Katakomben nicht selten in Stücken geschlagene Mumien zusammen häufen, und vermittelst dieser Ueberreste große, aus der Ferne sichtbare, Feuer anzünden, die sehr lange, oft eine ganze Nacht hindurch, dauern. Wol sind auch manchmal, sey es nun absichtlich oder durch Zufall, im Innern der Katakomben selbst Mumien in Brand gerathen, und dadurch die Plafonds und Wände ganz schwarz geworden. Sollte irgend ein Europäer, als Opfer seiner Neugierde, in diesen Labyrinthen sein Leben eingebüßt haben, so könnte dies nicht anders als durch einen schreckens- und martervollen Tod geschehen seyn.

*) Aus der kürzlich erschienenen letzten Lieferung des Prachtwerkes „über Aegypten." Man s. Mgblt. 1813. Nro. 195, 196, u. a. m.

2.

Außer allerley Münzen, womit der Boden der Katakomben zu Tausenden bestreut ist, findet man in diesen Gewölben auch noch Amulette, kleine tragbare Statuen und Fragmente von größern Bildsäulen, sowol von gebrannter Erde und Porzellan, als von Stein, Alabaster und Granit. Alle diese Stücke sind genuin und schon in dieser Rücksicht sowol, als auch wegen der daran vorkommenden Reihen von Hieroglyphen von großem Werthe, auch durchgehends sehr wohl erhalten; wo hingegen ähnliche Gegenstände, die man in Nieder-Aegypten findet, nicht anders als verstümmelt zum Vorschein kommen, und weniger gut gearbeitet, ja bisweilen sogar Erzeugnisse moderner Kunst sind. Mit den genannten Kunst-Reliquien finden sich in manchen Grotten, zumal in denjenigen, welche vom Feuer gelitten haben, eine Menge Splitter von Steinen zusammen gemischt. Die Flamme ergriff nämlich die Plafonds, und spaltete dieselben vielfältig, so daß sie nach und nach zersprangen, und Stückweise auf den Boden fielen. Dieser Zustand der Deckenstücke kontrastirt nicht wenig mit demjenigen der Seitenwände, welche glatt und polirt sind. So liegt gegenwärtig in den Katakomben von Theben Alles in bunter Unordnung durcheinander. Weniger haben die Gemählde und Basreliefs gelitten. Man erblickt zwar hin und wieder ein gemahltes oder gemeißeltes Fragment, das sich von der Mauer losgemacht hat. und auf den Boden gefallen ist; doch ist dies blos der Fall in den großen und leicht zugänglichen Sonterrains, wo die Reisenden selbst zuweilen Fragmente von Mahl[illegible]reyen loszumachen versucht haben, um sie nach Europa überzusetzen.

Bemerkenswerth ist auch die Menge von Fledermäusen, [illegible] die Gewölbe und die Schöpfbrunnen in denselben [illegible] und die unter einem widrigen und durchdringenden Geschrey unaufhörlich die Luft durchschwirren. Man muß von einer sehr lebhaften Neugier getrieben seyn, um den Eckel, von dem man nach einem ein- oder zweystündigen Aufenthalte unter diesen häßlichen Geschöpfen ergriffen wird, überwinden zu können. Fast unerträglich ist auch die in den Katakomben herrschende übermäßige Hitze, die einerseits durch die Fackeln und die Respiration in den engen Gewölben erzeugt wird, andrerseits eine Folge der in allen ägyptischen Souterrains gewöhnlichen Temperatur ist. Das Reaumur'sche Thermometer steht in den Katakomben beharrlich auf 22°; in dem Brunnen der Pyramiden stieg es sogar bis auf 25.

Noch eine besondere Ursache, die nicht selten den Ruin der Plafonds herbeyführt, ist das Einsinken der Säulen und Stützpfeiler. Dies macht zuweilen gewaltige Deckenstücke herabfallen, so daß, wer nicht auf seiner Hut, oder allzu beschäftigt wäre, gar leicht von dem Gemäuer erdrückt werden könnte. Einst stürzte, so erzählt Hr. Jomard, während daß ich zeichnete, ein Viertheil von einem Pfeiler zusammen, und streifte mich im Fallen am Kopfe. Ein ander Mal gerieth ich in einer Katakombe dadurch in Lebensgefahr, daß am Eingange derselben zufälligerweise Feuer ausging. Durch das Pech und eine andre wie Pulver auflodernde Materie hatte sich die Flamme mit Schnelligkeit einzelnen am Eingange befindlichen Tüchern, Kattons und bemahlten Stücken Holzes mitgetheilt. Ich befand mich nebst zwey Arabern gerade in einem zwölf Fuß tiefen Brunnen, aus dem wir vermittelst einiger Stricke hinaufstiegen, dann mehr als dreißig Schritte beschwerlichen Weges machen, und endlich durch einen sehr niedrigen, von den Flammen noch gerade nicht versperrten, Ausgang herauskriechen mussten. Glücklicherweise löschte das Feuer von selbst aus, und erst bey'm Herausgehen aus dem Gewölbe überzeugte uns die brennende heiße Asche, über welche der Weg führte, und die ganz geschwärzten Mauern von der Größe der Gefahr, in der wir geschwebt hatten.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

II.

Cis- und Transalbinien.

Das Sprengen der Brücke sprengte natürlich auch alle Verbindungen zwischen der Alt- und Neustadt, und theilte nun Dresden in Cis- und Transalbinien. Freylich war dies vorher auch schon der Fall, insofern Altstadt cis- und Neustadt trans Albim liegt. Allein sonst bildeten beyde Städte, kraft der Brücke, doch ein Ganzes in Hinsicht auf Regierung, Besatzung und Verkehr. Jetzt aber, seitdem auf Davousts zerstörenden Wink das traurige Brücken-Schisma eintrat, traten auch in Alt- und Neustadt ganz verschiedne Verhältnisse ein. Dort hauseten Franzosen und Sachsen, hier Russen und Preußen — dort zitterte man vor Napoleon und Davoust — hier huldigte man Alexandern und Friedrich Wilhelm. — Am Sonderbarsten und für öffentliche Verhältnisse am Empfindlichsten war die Spaltung der Landesbehörden in Cis- und Transalbinische. Zu Letztern gehörten die Landes-Regierung, das Appellation-Gericht, das Sanitäts-Kollegium und das Collegium medico-chirurgicum. Die übrigen höchsten Behörden lagen in Cisalbinien. Abgerechnet nun, daß sämtliche Landes-Kollegien in statu communicationis mit einander stehen, dieser status aber nun cessiren musste, so brachte das große Brücken-Schisma auch Verlegenheiten andrer Art in die Geschäfte, insofern die Glieder der Kollegien und Kanzleyen zerstreut auf beyden Elbufern wohnten. So hatte z. B. das Appellation-Gericht keinen Präsidenten, das Geh. Kriegs- und Geh. Finanz-Kollegium keinen Vice-Präsidenten. So war die gelehrte Rathsbank im Appellation-Gericht fast ganz leer,

weil die meisten Glieder derselben in Cisalbinien wohnten. So fehlten dem einen Departement eines Kollegii die vortragenden Sekretarien, dem andern die nöthigen Kanzlisten — so gähnte ein Referent in Cisalbinien vor Langeweile zum Fenster heraus, während vielleicht ein Kollegium in Transalbinien durch seine Abwesenheit in die größten Verlegenheiten gesetzt ward, insofern er allein in gewissen wichtigen Angelegenheiten die beste Auskunft geben konnte.

Im Schul- und Erziehungswesen zeigten sich ähnliche Spaltungen; denn die Neustädter Jugend holt zum Theil ihren Honig der Weisheit in der Altstadt, die Altstädter in der Neustadt.

Ganz besonders schlimm erging es den armen cisalbinischen Mädchen, welche, im Vertrauen auf das bekannte Entbindung-Institut in den Kasernen, der Liebe freyen Lauf gelassen hatten, und nun — nicht wussten, wo sie ihrer süßen Bürde sich entledigen sollten.

Von den durch das Brücken-Schisma zerrissnen Banden des Verkehrs, der Verwandtschaft, der Freundschaft rc. kann man leicht selbst ein trauriges Bild sich entwerfen. Ist aber je ein Feldherr verwünscht worden, so ward es gewiß Davoust von den unzähligen Herzens-Paaren, davon das eine in Trans-, das andre in Cisalbinien schlug.

Uebrigens befanden sich die Transalbinier in aller Hinsicht besser, als die Cisalbinier. Letztere hätten erliegen mögen unter der Last französischer Einquartierung, — Erstere hatten nur eine kleine russische Besatzung — (denn die Haupt-Armee rückte später erst ein —) die mit Sauerkraut, Meerrettig, Zwiebeln und Schnaps leicht zu befriedigen war — Transalbinien hatten die Franzosen friedlich geräumt — in Cisalbinien fürchtete man aber bald, daß sie sich noch lange vertheidigen, bald, daß sie ohne Plünderung nicht abziehen würden. — Hier herrschte ewiger Lärm bey Tag und Nacht auf den Straßen, weil Militär, das jeden Augenblick Ordre zum Abmarsch oder zum Kampf erwartete, natürlich immer mobil seyn musste — Dieses ewige Mobilseyn erhielt natürlich wieder die armen Quartierträger Tag und Nacht mobil und in Angst und Sorgen. — Die Russen in Transalbinien aber hielten sich, ihre Verstärkung erwartend, meist sehr ruhig; denn daß die Franzosen die Elbe eher verlassen, als wieder überschreiten würden, war wol keine Frage. Darum lebte man auch dort, wie im tiefsten Frieden — man promenirte in der schönen Allee der Hauptstraße — man trank nicht selten seinen Kaffee im Sonnenscheine vor den Häusern — man gab und erhielt Besuche häufiger, als sonst, weil man in so sonderbarer Zeit am wenigsten mit der Zeit zu kargen pflegt — man schloß sich, enger als je, an einander an, und gleiches Schicksal lüftete nicht selten die Fesseln des Standes und der Geburt. — Auch machten es sich lustige Vögel dann und wann zum Spaß vom rechten Elb-Ufer ans linke Neuigkeiten und wol auch Lügen herüberzurufen. So liessen sie z. B. manchen wackern Mann sterben, der, als die Zeit der Spaltung vorüber war, noch bey vollen Kräften sich befand.

Der Mangel an Lebensmitteln war in der Neustadt bey Weitem so groß nicht, als man in der Residenz fabelte, und mehrere würdige Männer, wie die Freyherren von Racknitz, Gutschmid, Biedermann rc. vereinigten sich dort zu einer Comittée, welche Verpflegung und Polizey ihrer besondern Aufmerksamkeit würdigte.

Zu den fehlenden Artikeln gehörten vorzüglich Salz und Sahne. Versalzne Suppen und weißer Kaffee gehörten deßhalb in diesen Tagen der Drangsal zu den Seltenheiten; und wenn auch mit dem Mangel der erstern geduldige Eheherrn nicht eben unzufrieden waren, so waren es ungeduldige Damen desto mehr über den Mangel des letztern; ja manche derselben stand schon auf dem Punkte, ihr politisches System deshalb zu ändern, und den Verfechtern deutscher Freyheit zeitlichen Tod und ewige Verdammniß zu wünschen, weil sie — ihren Kaffee schwarz trinken musste.

Uebrigens zeigte es sich an der Stille und Menschenleere, welche seit dem Abzuge der Franzosen in der Neustadt herrschte, recht auffallend, wie geringe Bevölkerung dort sey, und daß das gewöhnliche Leben und Weben meist aus der Residenz komme. Das Räthsel jener geringen Bevölkerung aber, im Verhältniß zu der Menge und Größe der Häuser, löst sich, wenn man weiß, daß in der Neustadt auf einem kleinen Raum ungewöhnlich viel königliche und andre öffentliche Gebäude zusammengedrängt sind, die theils von keiner lebendigen Seele, theils nur von Wenigen bewohnt werden.

Hatte man aber in Cisalbinien bisher schon in steter Unruhe und Besorgniß gelebt, so ward diese bedeutend vermehrt, als den 25. März Nachmittags eine Raths-Proklamation angeschlagen wurde des Inhalts: daß diesen Abend wol die Feindseligkeiten wieder anfangen dürften, und Jedermann deßhalb gewarnt sey, sich zu Hause zu halten.

Die nachdrücklichste Verstärkung erhielt diese Hiobs-Post durch Anstalten im Schlosse und in der katholischen Kirche. Die Zimmer des Königs und der Königinn wurden geräumt, die königliche Handbibliothek ins Innere des Schlosses und die kostbarsten vasa sacra der katholischen Hof-Kirche in Keller geschafft.

Was anders konnte dies Alles bedeuten, als daß eine russische Kanonade von Neustadt herüber zu befürchten sey. Die Bestürzung war deßhalb groß — die Nacht aber ruhig —, der Morgen des 26. vorbedeutend — denn — die Bayern zogen ab auf der Straße nach Nossen und Frey-

rungen aller Art liessen hoffen, daß die Franzosen bald folgen würden.

Alles Trainwesen blieb angespannt — die Truppen faßten Fleisch und Brot auf mehrere Tage — in den Hotels der Staabs-Offiziers war viel Bewegung — die Besatzung der Vorstädte eilte nach den Bivouaks auf dem Alten- und Neu-Markte — und der Soldat verhandelte die kaum erst gefassten Vivres in Eile so gut er konnte, der festen und vernünftigen Hoffnung lebend, daß man ihn auf dem Marsche doch nicht verhungern lassen werde — daß Sachsen kein Rußland und die Saale, welcher man zueilte, keine Berecyna sey. — (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, April. (verspätet)

Ein Porträt Fichte's, von Dähling gezeichnet, und von Jügel gestochen, ist den Verehrern des verewigten Denkers zu empfehlen. (Wittich.) — Zum Andenken der Rückkehr der Siegesgöttinn ist ein Kupferstich in Tuschmanier vom Hrn. Ritter Berger herausgegeben. Der Held der neuesten Satyren versucht mit einer Menge von elenden Pferden die vier Rosse der Göttinn fortzuziehen, diese sind aber rückwärts gewandt, dadurch und aus dem Niederstürzen der geplagten Thiere deutet sich das Mißlingen der Entführung. — Die Karrikaturen vermehren sich noch täglich, doch das Publicum ist gesättigt, und musste es um so früher seyn, da die Spottgebueten sich des wahrhaften Witzes gar zu sehr enthalten haben.

Der Mahler und Kupferstecher Guimpel, bekannt durch Herausgabe eines botanischen Kupferwerks, ist zum akademischen Künstler erwählt.

Von dem Theater erschien in der entschwundnen Woche keine Neuigkeit. — Ifflands Krankheit ist sehr hartnäckig, und wir entbehren fortwährend den größten Schauspiel-Künstler seiner Zeit. Doch darf man, nach Versicherung der Aerzte, jetzt mehr als je eine ernstliche Genesung und so die Erneuerung eines ausgezeichneten Vergnügens hoffen.

Berlin, den 3. May.

Recht gewöhnlich will ich wieder mit dem Wetter anfangen und melden, daß es seit Wochen wunderliche Wandlungen gegeben hat. Zuerst eine Hitze, wie man sie kaum in den sogenannten Hundstagen erlebte, dann wieder eine so rasche und durchdringliche Kälte, daß die Blüthen, welche die Woche nach der Schneeflucht schon hervorbrachen, größtentheils Opfer geworden seyn sollen.

Ich hoffe, daß die menschliche Lust an Uebertreibung hier auch mitredet; sichtbar ist aber mindestens an dem jungen Laubwerk eine Erschlaffung und auch an den Menschen, denn die gewöhnlichen Frühjahrs-Krankheiten sind zahlreicher als sonst.

Der weibliche Verein zur Verpflegung armer Familien mit besondrer Rücksicht auf die Witwen und Waisen der Vaterlandskämpfer, hielt am 23. April seine Versammlung. Es werden in dieser Anstalt von eilf Damen und eben so vielen Gehülfinnen bis jetzt 66 Familien, auch sonst einzeln noch Mehrere, verpflegt, unterstützt und mit Arbeit versehen. Jede der Damen hat sechs Familien in Aufsicht und setzt sie in Thätigkeit; am erwähnten Tage gaben sie sich gegenseitig Rechenschaft von dem Erfolge ihrer Bemühungen. Nachher war, in Gegenwart der Prinzessinnen unsers Königshauses, die Aufnahme von vier Mädchen zu einer künftigen Aussteuer, weil früher bestimmt ist, daß, wer von den Dienenden aus den unterstützten Familien zehen Jahre bey einer Herrschaft zu deren Zufriedenheit bleibe, 100 Thlr., wer dies zehn Jahre bey mehrern Herrschaften thut, 50 Thlr. empfangen wird. Töchter, die aus Pflicht im Elternhause bleiben, haben auf gleiche Gunst Ansprüche. Die vier erwählten Mädchen wurden von dem Propst Ribbeck eingesegnet und bekamen, zum Andenken dieser Stunde, jede eine Bibel und ein Gesangbuch. Die Beyträge für diese nachahmungswerthe Unternehmung sind fortwährend von Bedeutung.

Der Bildhauer Hr. Karl Wichmann hat so eben eine durch Aehnlichkeit und Kunst lobenswerthe Büste von unserm Könige vollendet, und überläßt Abgüsse. — Als wehmüthigfrohe Erinnerung an die Edlen, welche ihr Leben dem Vaterlande zurückgaben, ist nach einer Zeichnung von Wolff ein Kupferstich angekündigt: „Häusliches Denkmal für Alle, deren Angehörige in dem heiligen Kriege gefallen sind." Es wird in Aquatinta-Manier erscheinen, und von Hrn. Höfsel aus Rußland bearbeitet. (Schiavonetti.)

Kopenhagen, vom 11. April 1814.

(Beschluß.)

Die plastische Kunst kann auch dieses Mal nur zwey Darstellungen, beyde von Hermann E. Freund, aufzeigen. Jakob, der Pharao segnet, und Thisbe, die Pyramos mit dem Tode ringend findet, als er im Wahne, seine Geliebte sey das Opfer der Löwinn geworden, sich durchbohrt hat. Die zweyte war zu unvortheilhaft gestellt, als daß Referent wagen sollte, ein Urtheil darüber zu fällen; die erstere hat in mannichfaltiger Rücksicht nicht seine Erwartung befriedigt, und namentlich scheint ihm der Ausdruck der Gesichter mißlungen; doch gefielen ihm diese Arbeiten mehr als die Sappho desselben Künstlers und der marmorne Neptun auf dem Meere fahrend, von B. Romanelli, welcher noch von der vorjährigen Ausstellung her stehen geblieben ist; denn die schmächtige Figur und der matte Ausdruck des letztern widersprechen so sehr der Idee des Erderschütterers Poseidon, daß man ohne das Dreyzack und die andern Attribute des Gottes ihn eher für alles Andre, als für den Meeresherrscher halten sollte.

Die Zeichnungen in der Baukunst bestehen aus einem Platze, dem Prospekte einer Landschaft, einer Gallerie und dem Innern einer gothischen Kirche von Wallich, einem Kanzleygebäude, dargestellt von Jessen, Koch und Zimmermann, einem Observatorium von Karl und Schernecka, einer Landkirche von Holgrän und Köhnke, einem öffentlichen Platze von Pottopidan, und endlich 2 Zeichnungen in Tusch von Schmidt. — Wenn nun auch unter der Menge der ausgestellten Stücke nur wenige der Erwartung entsprechen, so wird der Fremde doch durch den Anblick von Lunds Gemählden und einigen andern seine Bemühung belohnt finden, und gern in den Kunsttempel einer Nation wallfahrten, die unserm Jahrhunderte einen Thorwaldson geschenkt hat. —

Am 31. März feyerte die königliche Akademie ihren Stiftungtag, und die Arbeiten der Eleven waren, wie gewöhnlich, ausgestellt. Nachdem die Versammlung in dem großen Figurensaale ihren Sitz eingenommen hatte, las der Sekretär einen Bericht über die Verhandlungen der Akademie im verflossnen Jahre ab. Hierauf wurden die Eleven hervorgerufen, die im vorigen Jahre Prämien verdient hatten, nämlich beym Konkurs um die großen Prämien, Hermann E. Freund in der Plastik, und J. K. B. Jessen in der Architektur, die zweyte Goldmedaille; für eine Zeichnung nach lebendem Modelle Flachner die große Silbermedaille, Mygind und Bunsow die kleine Silbermedaille für Zeichnungen von Gebäuden, Koch die große Silbermedaille, Schernecka, Holgrön und Köhnke die kleinere, welche sämmtlich vom Direktor der Akademie die Belohnung ihres Fleißes erhielten. — Uebrigens findet die Kunst hier von wohlhabenden Liebhabern Unterstützung, und außer der königlichen Familie haben verschiedne Einwohner, namentlich hiesige Grossierer, die besten unter den ausgestellten Gemählden zu ansehnlichen Preisen gekauft.

Nro. 127.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. May, 1814.

Ihr seyd es werth, Sie zu beweinen,
Und Eure Thränen ehren Euch.
Darf sich mein Gram mit Euch vereinen?
Stark ist mein Gram, und Eurem gleich.
Giseke.

Die Marquise von D**.

Aus der Brieftasche eines Reisenden.

Der katholische Gottesdienst hat das vor dem protestantischen voraus, daß seine Kirchen dem Andächtigen immer offen stehen. Sage mir nicht, Julius, daß, wo du auch betest, überall ein Tempel sey; der große Haufe will einmal durch sinnliche Gegenstände geleitet werden, und in der That ist es erhebender und beruhigend, in einem Versammlungs-Orte, der nur der andächtigen Feyer gewidmet ist, sein Herz erleichtern, und den Trost der Religion suchen zu dürfen. Zwar bringen nicht Alle, die da hineintreten, ein Herz voll Andacht mit, aber wäre es auch nur Einer, so will ich zu diesem treten, und ihm still den Segen der Erhörung wünschen. —

Ich besuchte, als ich mich im Sommer 1808 zu * aufhalten musste, täglich die Kathedrale, und zu jeder Stunde des Tages fand ich sie voll Betender. Unter ihnen zog mich vorzüglich eine Dame in Trauer an, welche ich jedes Mal um die Mittagsstunde an einem der Altäre antraf, vor einem Votiv-Gemählde knieend, das ein junges Mädchen vorstellte, wie es auf den Flügeln der Engel gen Himmel getragen wird. Zuweilen knieten zwey junge bildschöne Frauenzimmer neben ihr, gewöhnlich aber fand ich sie allein. Der stille Kummer, die Ergebung auf ihrem Gesicht, von dem der Gram nicht alle Spuren der Reize hatte vertilgen können, und der fromme Blick ihres Auges, welches sie zur heiligen Jungfrau erhob, zogen mich immer unwiderstehlich in ihre Nähe, ich betrachtete sie stets mit einer Mischung von Bewunderung, Mitleiden und Ehrfurcht, und — lächle immer ein wenig! — ihre Andacht machte auch mich frömmer. Eines Tags fand ich sie mit todtenbleichem Antlitz, von dem ihre Thränen unaufhaltsam herabströmten. Der Schmerz überwältigte sie, sie stand schnell auf, wankte bey mir vorüber, und ward halb leblos in den Wagen gehoben. Ich bemerkte unweit an einem Pfeiler einen ehrwürdigen Alten, den ich schon oft in den entferntesten Alleen des Parks angetroffen hatte, wo ich seinem einsylbigen Humor einige Mal vertrauliche Rede abgewann. Als er sein Gebet vollendet hatte, trat ich auf ihn zu, und fragte ihn, ob er jene Dame kenne, an deren Schicksal ich durch ein geheimes Gefühl so großen Antheil nehme. „Ob ich sie kenne?" erwiederte er, und hob das feuchte Auge gen Himmel, „ich war dreyßig Jahre der Kammerdiener ihres Gemahls, und bin Zeuge all des Jammers gewesen, der je ein menschliches Haupt treffen kann." Wir traten aus dem Portal; er lenkte seine Schritte nach dem Park, unwillkürlich folgte ich ihm. „Ich habe Ihre Theilnahme wohl bemerkt," brach er endlich das Stillschweigen, „und ich ehre Ihr gutes Herz. Was würde es erst empfinden, wenn Sie diese schreckliche Geschichte in ihrem ganzen Umfange kennen sollten!" — „Kommen Sie," fuhr er fort, „Sie haben mir Zutrauen eingeflößt: vielleicht erleichtert es mein Herz, wenn ich meinen Gram in fremde Brust ausschütte." — Er führte mich in eine entfernte Allee, setzte sich neben mir, und begann:

„Der Marquis von D**, mein guter geliebter Herr, den ich von seiner Geburt auf meinen Armen getragen, ward von allen seinen Unterthanen angebetet, als die Revolution ausbrach, und auch diese Menschen in Rasende und Wütriche verwandelte. Seine Schlösser wurden zerstört, seine Schätze geplündert; nur die schnellste Flucht konnte ihn und seine Familie retten. Mit der brennendsten Liebe für sein Vaterland im Herzen ertrug er standhaft sein Schicksal, entsagte willig allen seinen Ansprüchen, und zog sich in die tiefste Einsamkeit zurück. Aber auch hier verfolgten ihn die wüthenden Henker der Schreckens-Regierung, und, das redlichste Haupt in Frankreich, musste unter der Guillotine fallen. Ein Sohn, der unter den Fahnen der Republik diente, ward an eben dem Tage, wo sein Vater unter dem Beile des Henkers blutete, in der Schlacht von Jemappe zum Krüppel geschossen, siechte einige Jahre voll Schmerzen, und starb in den Armen seiner Mutter. Die Marquise ging, der Erziehung ihrer Töchter wegen, in ihre Vaterstadt zurück, und lebte dort still und eingezogen, zum Theil von ihrer Hände Arbeit. Wir waren hier kaum einige Monate, als das Ungeheuer Lebon seinen Wohnplatz daselbst aufschlug. Verlangen Sie keine Schilderung seiner zahllosen Greuelthaten; ich suche sie zu vergessen, aber ihr Bild verfolgt mich unaufhörlich. Eines Abends, als wir in unserm einsamen Stübchen beysammen saßen, wurden wir durch die öffentliche Verkündigung eines großen blutigen Schauspiels aufgeschreckt: achtundzwanzig Mitbürger sollten am andern Morgen durch das Beil der Guillotine fallen, unter ihnen dreyzehn junge Mädchen. Lebon ließ zugleich den gemessenen Befehl ergehen, daß das Volk bey diesem Schauspiele erscheinen solle, und Niemand durfte sich diesem teuflischen Beschlusse entziehen, wenn er nicht sein eignes Leben gefährden wollte. Frau v. D**, von einer schweren Krankheit noch nicht wieder genesen, war nicht im Stande das Bett zu verlassen, sie überlegte mit mir, was hier zu thun sey. Wir sahen keinen andern Ausweg, als den, daß ich ihre älteste Tochter, ein Mädchen von vierzehn Jahren, hinführe. Der schreckliche Morgen erschien .... Ach Gott, heute sind es gerade funfzehn Jahre! Die Marquise nahm alle ihre Standhaftigkeit zusammen, um ruhig zu scheinen, und schärfte Eugenien auf das Dringendste ein, ihre Thränen zurückzuhalten, und kein Zeichen von Theilnahme zu äußern. Wir gingen schweigend neben einander, ich zitterte mehr noch als das Kind. Das schreckliche Trauerspiel begann. Lebon selbst bemerkte ich nicht, aber seine Frau, dieser Tiger in menschlicher Gestalt, saß mit höllischer Miene auf dem Blutgerüste. Ich flüsterte Eugenien zu, standhaft zu seyn; sie drückte mir die Hand: „Ich habe es ja meiner guten Mutter versprochen,“ sagte sie leise. Bleich und athemlos stand sie neben mir, aber mit einer Ruhe und Hingebung, die mich in Erstaunen setzte; hier an diesem zarten Keime sah ich deutlich bewährt, daß an stillem Muth im Ertragen, und an Standhaftigkeit in der Gefahr, die weibliche Seele uns weit zurücklasse. . . . Sechzehn Schlachtopfer waren schon gefallen, das siebenzehnte ward vorgeführte: es war die Gespielinn und Jugendfreundinn Eugeniens. Gott, wir erwarteten das liebe Kind an demselben Abende zu einem Besuch, sie sollte der Mutter Namenstag im Stillen mit uns feyern, und jetzt sahen wir sie zum Tode führen. — Eugenia schauderte, ich fühlte ihr Beben in meiner Hand, ihre Thränen brachen unwillkürlich hervor. Ich flehte den Himmel um unsre Rettung an, aber das Maß unsers Unglücks sollte ganz überfüllt werden: das Beil, vermuthlich schon stumpf, trennte nicht ganz den Kopf vom Rumpfe, der Henker musste ein Messer ergreifen.... Diese Metzeley war zu gewaltsam für des armen Mädchens empörte Sinne, sie fiel mit einem Schrey des Entsetzens leblos in meine Arme. Sogleich wandte das Weib auf dem Blutgerüste ihren Basiliskenblick auf uns: „Seht die Aristokratinn!“ rief sie; „in den Kerker mit ihr!“ und schnell waren hundert Hände bereit, das unmächtige Schlachtopfer aus meinen Armen zu reißen. Ich flehte, ich widersetzte mich, aber was konnte ich armer schwacher Mann ausrichten, und noch heute begreife ich nicht, wie es zuging, daß man mich nicht fortschleppte. Meine erste Bewegung war, Eugenien zu folgen, aber ich bedachte, daß es dringender sey, zu ihrer Mutter zu eilen, und gemeinschaftlich auf Rettung zu sinnen. Der Marquise, so krank sie war, gab die Angst Muth und Kräfte, es gelang uns durch große Bestechungen in den Kerker zu dringen. Welch ein Auftritt für das Mutterherz und für meinen grauen Kopf! Frau von D** sank zu den Füßen ihrer Tochter nieder, und schwur, sich nicht wieder von dem unglücklichen Kinde zu trennen, aber ich stellte ihr vor, daß es hier Rettung gelte, und daß diese Versuche schnell müssten gemacht werden. Sie flog zu den Richtern, während ich ihr Gold zu dem Kerkermeister trug, sie kniete vor Lebon; umsonst! das Heiligste in der Natur, der Schmerz einer Mutter, ward verspottet. Die Marquise lag in einem besinnungslosen Zustande auf dem Lager, das ihre Freunde sorgfältig umgaben, um sie vor gefahrvollen Ausbrüchen der Verzweiflung zu bewahren. Mir ward der namenlose Schmerz, das unglückliche Schlachtopfer noch einmal zu sehen. O, lieber Herr, alles Unglück, was ich erfahren habe, ist nichts gegen diese beyden Tage. Noch brennen die Thränen des armen Mädchens auf meiner Wange, als sie mir um den Hals fiel und in Jammer verging; sie hatte mich so fest umklammert, daß es der ganzen Gewalt des rohen Kerkermeisters bedurfte, sie von mir zu reißen. Immer noch höre ich ihre jammernde Stimme, mit der sie mich beschwor sie zu retten; da steht noch ihre bleiche Gestalt, wie sie die Hände rang, und schluchzte: „„Ambrosius, lieber

Ambrosius, muß ich denn wirklich sterben?"'' .... Genug, lieber Herr, genug! Mein Schmerz, fühle ich, ist stärker, als meine Kräfte; hätte ich doch nicht geglaubt, daß funfzehn Jahre so wenig über ihn vermöchten." —

„Am frühen Morgen stand ich wieder an der Kerkerthür, die Opfer der Blutgier wurden herausgeführt, Eugenie unter ihnen. Gott musste seine guten Engel ihr gesendet haben, auf ihrem Antlitz lag schon die Verklärung des Himmels. Als sie mich erblickte, faltete sie ihre Hände vor der Brust, und sagte leise: „„Meine Mutter, meine gute Mutter!"'' Die Wache trennte uns, aber ich folgte ihr, so nah' ich konnte; meine Blicke begleiteten sie an das Blutgerüst .... O Gott, da schlägt die Mittagsstunde auf dem Dome! So schlug es auch Zwölfe, als meine Eugenie herauswankte ... ich sah sie vorführen, und endlich ... ja, mein Herr, ja, diese Augen haben das unschuldigste Blut fließen gesehen. Ich war so verzweiflungvoll, daß ich mich durch diesen Anblick auf mein ganzes Leben elend machen wollte. Damals konnte ich noch weinen, jetzt haben meine Augen keine Thränen mehr, und ich bitte den Himmel alle Tage, daß er sie bald auf ewig schließen möge." —

„Und die Marquise?" fragte ich, indem wir aufstanden. „War es möglich, daß ihre Kräfte und ihre Standhaftigkeit über Tod und Verzweiflung siegten?" — „Sie hat noch zwey Töchter, damals Kinder von einigen Jahren, die ohne sie in diesem allgemeinen Elende verloren waren; für diese sich zu erhalten, hatte ihre große Seele Muth und Stärke."

Ich begleitete den Alten bis an seine Wohnung. Keiner von uns sprach ferner ein Wort, und schweigend schieden wir.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortsetzung).

Noch lebhafter wurden die Anstalten zum Abzuge, als gegen Abend die herzerhebende Nachricht erscholl: die Russen seyen bey Merschwitz unter Meissen über die Elbe gegangen.

Daß man deshalb einen baldigen Einzug ihrer Brüder aus der Neu- in die Altstadt vermuthete, ergab sich aus einem Rathsbefehle: die Haus-Nummern sogleich zu erneuern, oder groß und deutlich mit Kreide an die Thüren zu schreiben.

Und daran ließ es denn auch kein patriotischer Wirth fehlen. Nummern wurden angemahlt und angeschrieben, die man Meilenweit lesen konnte, und obschon es anfing, Abend zu werden und der Tag sich zu neigen, ging doch schon die Morgenröthe eines neuen Tages auf in tausend und aber tausend Herzen. —

In derselben Nacht noch, zwischen 1 — 2 Uhr räumten die Franzosen ganz in der Stille Alt-Dresden, und gegen 8 Uhr kletterten die ersten 3 Russischen Officiers über die Brückentrümmer, wurden vom Volk jubelnd in Empfang genommen, unter Hurrah- und Vivat-Rufen durch mehrere Straßen im Triumph geführt, und eben so wieder bis an's Elb-Ufer begleitet.

Hier war indessen eine neue Welt entstanden. — Cis- und Transalbinien wieder vereinigt zu Einem herzlich-frohen Ganzen. Die Flußgötter, verscheucht durch Schanzen, Kanonen, Vorposten und Proklamationen, traten wieder in ihre freundlichen, geselligen Rechte, und, auf ihren Zauberwink, gingen hervor alle versteckte, versenkte, oder mit Veto belegte Kähne, Fähren und Gondeln. — Andre schwammen, voll guter Freunde und getreuer Nachbarn, herbey aus den nächsten Uferdörfern, und also verwandelte sich der bisher so einsame Fluß bald in einen Tanzsaal der Najaden, wo eine Welle die andre umschlang, sanft hinüber und herüber zu wogen Alle, welche Neugier, Theilnahme und Nothwendigkeit an dieses oder jenes Ufer lockte.

Die Elbe, oberhalb der Brücke, bot diesen Morgen ein Schauspiel dar einzig in seiner Art; denn, so lange die herrliche Brücke steht, war der Strom gewiß nie so belebt gewesen. Zu 30 — 40 Fahrzeugen aller Formen und Größen, zum Sinken gedrückt voll Menschen, sah man einander durchkreuzen; und mitten drin schwammen Kähne mit Mehl, Salz und andern Viktualien, als wäre ganz Transalbinien dem Verhungern nahe gewesen.

Am Lebhaftesten war in diesem Schiffsgewimmel der Pillnitzer Hofkahn, welcher, wie ein Großpapa unter Enkeln, langsamer, aber auch inhaltsschwerer, als alle seines gleichen, hin- und herübersteuerte. Gegen 150 Personen nahm er jedesmal in seinen wellenumplätscherten Schoß, und doch hatten, so oft er landete, die lebendigen Exporten mit den Importen zu kämpfen.

Das bunte Gewimmel aber auf den Fahrzeugen, Vornehm und Gering, Alt und Jung, Männlich und Weiblich, Militär und Civil, russische Jäger und deutsche Schweizer, (Notabene kopirte, wie sie an den deutschen Fürstenhöfen von jeher üblich waren), Kosaken und Senftenträger — Alle brüderlich und enge nebeneinander stehend oder sitzend, einander zum Theil, des schwankenden Fahrzeugs wegen, umklammernd — dies gab einen Anblick — sit venia dem trivialen Vergleiche! — wie Brustküchel und Zuckerstängel in Gevatterdüten.

Höchst interessant war es, unter den Eingeschifften auch Chevaliers d'industrie zu erblicken, welche, kaum gelandet, auch schon am Ufer das Bettelnetz auswarfen, zu fischen die Stater des Mitleids in den Beuteln der Schaulustigen.

Bisher hatten sich Alt- und Neustadt, wie unter Quarantaine gesetzte Städte betrachten müssen. Nun aber war die Contumaz vorüber. Eltern und Kinder, Freunde, Verwandte und Liebende konnten wieder sich sehen. Eins hatte für das Andre gefürchtet, Eins den Zustand des Andern schlimmer und erbärmlicher sich gedacht — da gab es denn an den Landungsplätzen beyder Ufer ein Umarmen, ein Händedrücken und Erzählen, daß Einem das Herz vor Freuden dabey hüpfte.

Das Bild des höchsten Jubels aber und der allgemeinen Freude zu vollenden, wölbte sich über dem befreyten Cis- und Transalbinien ein völlig heitrer Himmel, strahlte eine reine unbewölkte Sonne — wehte

Frühlingsluft, wie in den lieblichsten Tagen des Mayen — und — der müßte triplex aes circa pectus gehabt haben, der dieß Alles nicht als Vorboten einer neuen und bessern Zeit hätte nehmen wollen. Wie jetzt die vaterländische Elbe, so sprach gewiß in Tausenden die Phantasie, wird Meer und Land, Palast und Hütte, Thron und Werkstatt, Herz und Zunge und Presse wieder frey werden zum Heil der gepreßten Menschheit. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 3. May.

Von dem Werke: Historisches Taschenbuch, von Fr. Buchholz,*) ist von dem 2ten Jahrgange (1815) die erste Abtheilung herausgegeben. (Wittich.) Sie enthält die Geschichte des Jahres 1812 und der ersten Monate von 1813. Angehängt sind Biographien von Lord Bentink, Marschall Soult, General Crawford und Fürst Kutusow-Smolenskoi. — Die Schrift: „Bonaparte und die Bourbons" von Chateaubriand, wird, in der eben erschienenen guten Uebersetzung von Hrn. Ponge, sehr gelesen. (Hayn.) Diese Gelegenheits-Blüthe ist ganz so geschrieben, wie die Stimmung sie begehrt, und der angenehme Vortrag entschuldigt den Mangel an Tiefe, die man freylich in einer Schnellgeburt nicht suchen muß. Aus der Seele kommende Ausleerungen wider den neuesten besiegten Gewalthaber füllen den größten Theil des kleinen Werks, und nur weit auseinander sind Züge zur Andeutung der Charaktere und der Regierungform ausgestreut. Einer davon mag hier stehen, da er der Literatur mit angehört: „Führte (in Frankreich) ein neuerer Schriftsteller eine Stelle aus einem alten Schriftsteller an, so forderte die Censur, weil die Werke der letztern in die sogenannte öffentliche Domaine gefallen waren, fünf Sous für jede Zeile der Anführung. Uebersetzte man dabey, bezahlte man nur zwey und einen halben Sous, weil nun die Bemerkung der vermischten Domaine zufiel, indem eine Hälfte der Arbeit dem lebenden, die andre dem verstorbnen Schriftsteller angehörte." Wäre diese Einrichtung überall, würde sie Viel einbringen, sobald nämlich die Buchhandlungen sich erst wieder erholten und wenn man die Schriftsteller zwingen könnte, immer zu gestehen, wem dies und das angehöre. Hr. Chateaubriand würde dazu nicht wenig beytragen, denn auch die besprochene kleine Schrift giebt eine Menge Erinnerungen, wobey die Namen weiter nicht nöthig sind. — Erscheinen wird gleich nach dem bevorstehenden Friedensschlusse: Neue Geographie von Europa. (Sander.) — Für Musikliebende ist angezeigt; Ouvertüre zu Wilhelm Tell, von B. A. Weber, vierhändig auf dem Pianoforte zu spielen. — Sieges- und Einzugs-Lied der Verbündeten in Paris, von F. W. Gubitz, komponirt von J. P. Schmidt. (Schlesinger.)

Die Bühne gab uns am 29sten die Neuigkeit: Almazinde oder die Höhle von Sesam, Oper von Hrn. Musikdirektor Bierei, (in Breslau.) Der Stoff ist nach dem Mährchen, „die vierzig Räuber" etwas sehr gedehnt behandelt, doch sind die Verse besser, als sonstige Opern sie geben. Der Komponist hat mit vieler Einsicht eine nichtgewöhnliche Bahn betreten; es scheint überall, er habe mit ernstem Willen an richtigen Ausdruck der Gefühle, den wahrhaft-einzigen Zweck der Musik, gedacht, und die Prunksingerey bedachtsam verworfen da, wo sie nicht hingehört. Eben so hat er die Wiederholungen der Texte vermieden, und wenn er mit alle dem die Forderungen der pikantgezwungnen Menge vielleicht nicht erfüllte, hat er doch gewiß den Beyfall der Bessern für sich. Mehrere Kühnheiten im schnellen Wechsel der Tonarten werden von Musikern gerügt; da sie aber dem empfänglichen, an gewöhnlichen Formen sich nicht festklammerndem Sinne nicht zuwider sind, dünkt mir der Tadel nicht erheblich; doch will ich denen, die es wohl besser verstehen, damit nichts Böses gesagt haben. Ich hasse alles Einengen in Formen so sehr, daß mir hier eine Ungerechtigkeit leichter ist, als irgendwo. Die Darstellung war eine gute, und die Ausstattung durch unsere Direktion sehr lobenswerth.

Weil die Ausrufer hier nicht mehr mit Schlachten und Belagerungen ihr Schreytalent genug beurkunden können, verbreiten sie Volksgedichte auf die Zeit, und geben die erste Zeilen als Lockspeise. Seit ein paar Tagen klingt es: Kaufen Sie, lieber Herr! Ein schönes Gedicht: Napoleon, der große Mann, der nun nichts mehr machen kann! — Oder: Die Verbündeten in Paris, die Engländer im Paradies, Napoleon in der —, ist ein Jeder an seiner Stelle! die Art des Ausdrucks ist dabey überaus charakteristisch, und oft sieht man Kinder von 5—6 Jahren mit dem poetischen Päckchen die Straßen durchziehen, hört sie toben, was die Kehle vermag. Manchem, unter Andern auch mir, ist auch mehr damit gedient, sich die Reime ganz hersagen zu lassen, was kein kleines Vergnügen gewährt.

*) Wir bitten, dieses Taschenbuch mit der „Staats-Geschichte von Europa vom Traktat von Amiens an, von Dr. E. L. Posselt" nicht zu verwechseln. Format und Schrift, die der Verleger von jenem diesem ganz gleich wählte, so wie der Umstand, daß Hr. Buchholz einige der letzten Jahrgänge zum Theil bearbeitete, könnten zu einem solchen Irrthum verleiten, während die wirkliche Fortsetzung der Staatsgeschichte von Europa, durch Hrn. Prof. Bredow besorgt, in ihrem siebenten Jahrgang nächstens in unserm Verlag erscheinen und mit Kupfern und Karten, wie die frühern Jahrgänge, verziert und bereichert werden wird. J. G. Cotta'sche Buchh.

Charaden.

1.

Mon premier est un métal;
Mon seconde un végétal,
Et mon tout un mineral.

2.

Als Julchen ich des Herzens Wünsche sagte,
Und meine ew'ge Liebe ihr gestand,
Gewährte mir die zarte Lilienhand,
Was laut ihr Mund nicht auszusprechen wagte.
Sie ließ mich leis' die erste Sylbe fühlen,
Die von Gebeugten sonst sie gern entfernt,
Sie, welche Unschuld, Grazien umspielen,
An der man nie die letzten kennen lernt,
Die sonst doch jeden Sterblichen begleiten,
Bereitend ihm der Reue Schmerz und Pein,
Die, trügen sie auch oft der Tugend Schein,
Doch Schmach und Kummerthränen uns bereiten.
Vom Ganzen, das Dich oft im Lesen störte,
Sind auch Horaz, Virgil, Terenz nicht rein;
Du findest es, verstehest du Latein,
Obgleich in Rom man nie davon sonst hörte
Du findest es in hochgelehrten Werken,
Auch in Charaden, doch in dieser nicht;
Oft ist es leicht, oft ist es schwer zu merken;
Es macht zur Dunkelheit Verstand und Licht.

Usener.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 121. Friede — Erde, drei, seel, Feier, Reif, Ei, Rede, Feder.

Nro. 128.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. May, 1814.

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die gold'ne Saat.

Schiller.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

III.

Die ersten Kosaken in Dresden.

Je größer der Kontrast, desto größer die Neugier — das ist eine eben so alte, als natürliche Erfahrung.

Seit 1806 hatte Dresden nur immer die militärischen Aale der Seine und Garonne gesehen — nun aber zeigten sich die kraftvollen Hechte vom Dnieper und Don, bestimmt, jene Aale aus Deutschlands Strömen zu bannen — das musste die Neugier bis in ihre geheimsten Tiefen erschüttern, und in der That bewährte sich auch deutlich der uralte Erfahrung-Satz: Mächtig ist die Liebe — mächtig der Stolz — mächtig der Trunk — allmächtig die Neugier.

Bisher kannte man die Kosaken nur aus Reisebeschreibungen, Bilderbogen und Tarok-Karten — nur einmal, so weit das Auge der Vaterlands-Geschichte reicht, und zwar vor 107 Jahren *) hatten sie Sachsens Grund und Boden betreten — jetzt aber liessen sie in Dresdens nächsten Umgebungen sich sehen, sprengten bald einzeln, bald Truppweise, aus dem Friede Walde hervor bis nahe den Thoren der Neustadt, scharmuzierten mit den Posten hinter den Pallisaden, schrien nach den Wällen: Dobre Sachs — Franzus, Polak! kaput! — und machten dabey Bewegungen, als schlachteten sie eben Franzosen oder Polaken — das musste natürlich Aller Augen und Herzen erheben.

Am häufigsten erschienen diese Gastfreunde vom Ural und Caucasus auf der Straße nach Neudorf, welcher gegenüber, auf dem linken Elb-Ufer im Ostra-Gehege, eine französische Batterie, auch etwas Infanterie und Kavallerie stand.

Man schoß hinüber und herüber. Ein Schneider, (der freylich an diesem Kriege nicht Schuld war), ward tödtlich verwundet. Einem Herrn von Stande flog eine Büchsenkugel durch die Hutspitze. Ein Gassenbube erhielt einen Streifschuß am linken Arme. Und doch überwog der innere Drang, Kosaken, wenn auch nur von Weitem, zu sehen, alle Gefahr. Das Zuströmen des Volks nach den gefährlichen Stellen nahm eher zu, als ab. Unter diesen Schaulustigen aber gab es recht stattliche Herren, die sonst in aller Ordnung und Ruhe, gleich dem Stundenzeiger, langsam ihr Tagwerk abliefen, jetzt aber, Kanzley und Termin, Gewölbe und Schreibstube vergessend, den alten mobil gemachten Wanderstab nach dem Ostra-Gehege setzten, um, wenn auch nicht Kosaken, doch wenigstens die Stelle zu sehen, wo unschuldiges Schneider-Blut durch Kosaken war vergossen worden.

Der Zwinger-Wall und Brühl'sche Garten, wo man das rechte Elb-Ufer am besten überschauen kann, waren in diesen Tagen des Epiphanias-Festes der Kosaken wie be-

*) Als Karl XII. 1706 nach Sachsen stürmte, kamen, kraft der russisch-sächsischen Allianz, einige Kosaken-Regimenter, unter Kommando des sächsischen Feldmarschalls v. Steinau nach Sachsen.

sckt von Menschen, welche in jedem nach Hause trabenden Bauernburschen einen flüchtig reitenden Kosaken, und in jeder alten Bretwand am Saume des Waldes Kosaken-Wolken zu sehen meinten.

Unsre, seit zwanzig Jahren leider! fast stets bewaffneten Zeiten haben, wie es scheint, auch die stets bewaffneten Augen eingeführt, und nächst so manchen andern traurigen Dokumenten werden besonders die zahllosen Brillen und Lorgnetten unsrer Zeit der Nachzeit beweisen, wie kurzsichtig wir waren. Was gilts, bald wird mit der Doppel-Lorgnette der Bediente hinter dem Stuhle, das Dienst-Mädchen am Scheuerfasse stehen.

Doch weiter konnte die Wuth der bewaffneten Augen wol nie getrieben werden, als in den genannten Tagen des Festes der Kosaken-Erscheinung. Gläser von allen Formen und Größen, die bestaubt und vergessen längst auf dem Winkel gelegen hatten, kamen ans Tageslicht. Eins half christlich dem Andern aus. Damen entblödeten sich nicht, ellenlange Sehmaschinen, gleich Fächern und Sonnenschirmen zu tragen — alte Frauen schauten mit Gesangbuch-Brillen nach den transalbinischen Kosaken — und auf allen Kreuzwegen kamen Jedem Trödler entgegen, feilbietend ganze Familien von Pseudo-Dollonden und Ramsden.

So rückte denn unter Glauben und Schauen, unter Fürchten und Hoffen, die Zeit heran, wo man in der Nähe und in Menge sehen konnte, was man anticipando in der Ferne und einzeln so begierig zu sehen trachtete — die Kosaken — und diese in jeder Hinsicht interessante Zeit begann — höchst ominös — am Tage des Herrn, mit Frühlings Anfang, — Sonntags, den 21. März.

Der Morgen war ruhig — die Frommen gingen zur Kirche — die Politiker auf Kaffeehäuser — die Neugierigen mit bewaffneten Augen auf Thürme und Wälle.

In den Mittagsstunden aber, zwischen 2 — 3 Uhr, entwickelten sich am Saume der Dresdner Haide dichte Kosaken-Wolken. Da ward Lärm in der Stadt. Die Artilleristen traten mit brennender Lunte zu den Kanonen. Die Elb-Ufer zu beyden Seiten der Stadt wurden mit Infanterie besetzt. Die Elb-Dörfer erhielten Einquartierung. Alles machte sich schlagfertig. Doch gegen Abend erschien ein russischer Parlamentär, der lange mit Durutte unterhandelte, und welchem noch später ein zweyter folgte. In der Nacht marschirten die Sachsen, vom König beordert, nach Torgau. Auf den Waldgebirgen vom letzten Haller bis Pillnitz zeigten sich die Wachfeuer der Russen, ein fürchterlich schöner Anblick — Moskau im Kleinen — und den folgenden Mittag um 12 Uhr besetzten Kosaken die Neustadt. Das dortige kleine französische und sächsische Kommando schiffte in Gondeln sich ein, und schwamm, unter kriegerischer Musik, dem linken Elb-Ufer zu, nachdem die Kosaken die sächsischen Schützen wie Brüder umarmt, und mit einem herzlichen: Gut Sachs! Dobra Kamrad! entlassen hatten.

Der Zudrang des Volks, die ersten Kosaken innerhalb der Ringmauern zu sehen, war ungeheuer und laut, ja überlaut der Jubel, womit sie begrüßt wurden. Diese patriarchalischen Krieger benahmen sich aber auch mit einer Zutraulichkeit und Würde, die ihnen Aller Herzen zuwandte, und wenn auch hier und da zwischen ihnen und ihren Quartier-, d. h. in jetziger Zeit Kreuzträgern, Dissonanzen entstanden, so lag der Grund meist darin, daß man sich gegenseitig nicht verständigen konnte.

Mit Häring, Schweinefleisch, Sauerkraut in Leinöl gekocht, mit Wurst, Knoblauch, Meerrettig und dergleichen nordischen Leckerbissen konnte man die bärtigen Gäste leicht zufrieden stellen. Nur durfte die Schnapsflasche ihre nahe Verwandtschaft mit dem Oel-Krüglein der Wittwe zu Zarpath nicht verläugnen — je ergiebiger jene, desto milder die Kosaken-Laune. Mancher brockte sogar Schwarz-Brot in eine Schüssel, goß Fusel darauf, und bereitete sich so eine ächte Kosaken-Suppe, welcher er den Tag über neben der Schnapsflasche immer löffelweise freundschaftlich zusprach. (Die Fortsetzung folgt.)

Mayenklage.

Ziehe nicht so spröd' und schnelle,
Süßer May, an mir vorüber!
Einen Strahl nur deiner Helle!
Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauschen, Vögel singen,
Volle Blüthenbäume wehen,
Doch an all' den süßen Dingen
Muß ich kalt vorübergehen.

Waldesnacht, wo Vögel schliefen,
Helle Blumen, lichte Quellen,
Ach! des Busens bange Tiefen
Kann kein Mayenstrahl erhellen!

Laß die Stern' an Himmelszinnen,
Blüthen auf der Erde glänzen, —
Todtes Herz! im Hügel innen
Liegst du unter welken Kränzen!

Justinus Kerner.

Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten.

I.

Der Harlekin Carlin.

Von Beuchot.

Karl Anton Bertinazzi, bekannt unter dem Namen Carlin, und geboren zu Turin 1713, war der Sohn eines Officiers in Sardinischen Diensten, und wurde in seinem vierzehnten Jahre Fähnrich bey einem Regimente. Da ihm sein Vater kein Vermögen hinterließ, so fing er nach dessen Tode an, Lektionen im Tanzen und Fechten zu geben, und seine Freystunden brachte er damit hin, daß

er mit seinen Schülern Komödie spielte. Als man einmal zu Bologna, gerade während seiner Anwesenheit, ein neues Stück aufführte, und der Schauspieler, der die Harlekins-Rolle spielen sollte, sich unsichtbar gemacht hatte, so erbot er sich, desselben Stelle zu vertreten, und spielte wirklich die Rolle, ohne daß ihn Jemand erkannte, mit dem glänzendsten Erfolge. Erst bey der vierten Vorstellung entdeckte man, wer er sey. Von Bologna reiste er in der Folge nach Venedig und mehrern andern italienischen Städten. Im Jahr 1741 debütirte er zu Paris in der italienischen Komödie, und von da an spielte er zwey und vierzig Jahre lang die Harlekins-Rollen mit ununterbrochenem Beyfall. Er starb am 7ten September 1783. Besser noch als seine geschriebenen Rollen spielte Carlin die, welche er selbst improvisirte. Ein großes Stück dieser Gattung, in fünf Akten, betitelt: Die sechs und zwanzig Unglücksfälle Harlekins, hat man ihn mit dem glänzendsten Erfolge und zum größten Wohlgefallen des Publikum durchspielen gesehen. Er war übrigens ein Mann von der gefälligsten Bonhommie, sehr heiter gelaunt und von probhältiger Redlichkeit, und unter allen diesen Titeln erwarb er sich Jedermanns Achtung. Mit Recht hieß es von ihm:

Dans ses gestes, ses tons, c'est la nature même;
Sous le masque on l'admire, à découvert on l'aime.

Mancherley Betrügereyen, durch die er von verschiedenen Personen war hinter das Licht geführt worden, gingen ihm so nahe, daß er mehr als ein Mal ausrief: „Ich glaube, ich bin der einzige durchaus ehrliche Mann auf der Welt!“ Von den vielen witzigen und geistreichen Einfällen, die man von ihm erzählt, möge hier ein einziger stehen. Eines Abends sahen sich die Italiener in der traurigen Nothwendigkeit, vor einem Auditorium von nicht mehr als zwey Personen zu spielen. Als das Stück zu Ende war, trat Carlin ganz vorne auf die Bühne hin, und winkte dem einen der beyden Zuschauer, näher zu ihm hinzukommen. Als sie einander nahe genug waren, so sagte er zu ihm, mit der ihm so natürlichen Grazie, und ganz leise: „Wenn Ihnen, mein Herr, bey'm Nachhausegehen etwa Jemand begegnen sollte, so haben Sie doch die Güte, ihm zu sagen, daß wir morgen aufzuführen gedenken: Harlekin u. s. w.“ — Unter dem Titel: Harlekins neue Verwandlungen, ist ein Stück von Carlin in 5 Akten (1763) im Druck erschienen.

2.

Baretti und Cantoni.

Eine Anekdote.

Baretti *) war, nach den Absichten seines Vaters, in seiner frühesten Jugend zu einem Rechtsgelehrten bestimmt; da er aber dieser Laufbahn durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, so begab er sich von seinem Geburtsorte Turin hinweg nach Guastalla, zu einem Onkel, der ihm in dem Komptoir eines angesehenen Kaufmanns einen Platz verschaffte. Dieser Kaufmann hatte einen Associé, Namens Cantoni, der ein Dichter war. Baretti kannte dies Talent nicht an ihm, und wenn etwa bey Abfassung wichtiger Briefe der Herr Principal es sich beykommen ließ, ihm dieselben diktiren zu wollen, so ward er ungehalten und erklärte sich, daß er sie selbst zu schreiben im Stande sey. Eines Tages langte Cantoni ein Bändchen handschriftlicher Gedichte aus seinem Büreau hervor, und gab sie den sämmtlichen auf dem Komptoir arbeitenden jungen Leuten zu lesen, ohne zu sagen, daß er der Verfasser sey. Auch Baretti las die Poesien und machte viel Rühmens davon. Cantoni hingegen, entweder aus Bescheidenheit, oder blos um seinen Spaß zu treiben, behauptete, sie taugen nichts. „Und ich sage Ihnen, daß sie vortreflich sind, erwiederte Baretti, und Ihnen, mein Herr, der Sie kein Dichter sind, kommt es nicht zu, über etwas zu urtheilen, das Sie nicht verstehen.“ Nachdem diese Scene eine gute Weile gedauert hatte, so verrieth endlich Cantoni das Geheimniß. „Wenn das ist, sagte jetzt der junge Unbesonnene, so halten Sie mir's zu gut, so viel Geist hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Von nun an können Sie mir von den Briefen, die ich zu schreiben haben werde, diktiren, so viel Sie nur wollen.“ Von nun an ward Cantoni sein Freund; er vermochte ihn auch, sich mit mehr Eifer und Beharrlichkeit auf die

*) Der bekannte Literator und italienische Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, Joseph Baretti, war 1716 zu Turin geboren. Nach dem Aufenthalte zu Guastalla, von welchem in dieser Anekdote die Rede ist, kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, und reiste dann nach Mantua, Mailand und Venedig. In letzterer Stadt lebte er im Jahr 1745, und beschäftigte sich zwey Jahre lang mit einer Uebersetzung von Corneille's Trauerspielen, in reimfreyen Versen, die ihm sehr gut bezahlt worden seyn soll. Im Jahr 1747 kehrte er nach Turin zurück, wo er Mehreres im Drucke erscheinen ließ. 1751 reiste er nach London in der Absicht, die Direktion des dortigen italienischen Theaters zu übernehmen. Dort eröffnete er eine Schule für die italienische Sprache, und erwarb sich durch seinen sanften Charakter und seinen geistreichen Umgang überall viel Liebe und Wohlwollen. Er starb zu London 1789. Seine bekanntesten Schriften sind, nächst der Uebersetzung Corneille's und einer Sammlung von scherzhaften Gedichten, ein englisch-italienisches Wörterbuch und Grammatik; sodann seine Reise durch England, Portugal, Spanien und Frankreich, und seine Werke über die Sitten und Gebräuche der Italiener u. s. w.
Biogr. U. Tom. III. p. 373.

Dichtkunst zu legen, woraus Baretti sich bis jetzt blos einen Zeitvertreib gemacht hatte, und seinem Antriebe ist es zum Theil zu verdanken, daß dieser Letztere sich in der Folge zu einem recht guten Dichter, sowol in der ernsthaften als besonders in der burlesken Gattung, für welche er vorzüglich gute Anlagen hatte, emporhob.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 17. May.

Feberowna in der Erstürmung von Smolensk war die zweyte Rolle, in der Mlle. Spitzeder auftrat. Hier zeigte sie in Spiel und Deklamation das Gegentheil der vorigen (Luise); es war ihre heroische Gattung. — Das Publikum hegte nunmehr ein so günstiges Urtheil von den Talenten dieser Schauspielerin, daß man sie in der Jungfrau von Orleans auftreten zu sehen wünschte. Die Direktion war, ohne Zweifel, überaus geneigt, diesem Wunsche entgegen zu kommen; bis dahin hatten wir in jener Rolle nur Dlle. Altmutter gesehen, und diese trat nun wirklich auch noch vor der Fremden darin auf, für die nun das übrige Personal desto besser sich vorbereitete, da das Stück schon längerhin war ausgesetzt worden. Das Publikum musste also in jeder Hinsicht durch dieses Einverständniß gewinnen; als Mlle. Spitzeder herausgerufen wurde, erwähnte sie, daß „jene verdiente Schauspielerin ihr diese Rolle abgetreten habe,“ wodurch freylich Einige leichtlich hätten vermuthen können, als ob die Ansicht gewesen wäre, die Rolle der Jungfrau müsse allein der Mlle. Altmutter aufbehalten seyn. Wie vorher dieser, ward jetzt auch der Dlle. Spitzeder ein allgemeiner Beyfall zu Theil; Einzelnes gut Dargestellte oder weniger gut Aufgefasste anzuführen, würde zu weit führen; indessen bemerke ich, daß ihrer Deklamation der mittlere wohlgehaltne Ton zu mangeln scheint; er ist entweder aufgeregt und rasch, oder klagend, und, wenn ich's so nennen darf, hangend. So spielte sie gestern in einem ganz verständigen, übrigens sehr unpoetischen Stücke: Agnes Bernauer, diese Rolle fast immer in einem gedehnten, wehmüthigen Ton, der unmöglich mehrere Akte hindurch dem Sinn wohlgefällig seyn kann, daher auch die Theilnahme der Zuschauer bey Weitem schwächer war.

Uebrigens verdanken wir die Aufnahme der Jungfrau von Orleans der gegenwärtigen Theater-Direktion; früher hatte man sie lange entbehren müssen. An äußerm Glanz fehlt es wol nicht; aber sehr zu beklagen ist, daß manches Charakteristische, nicht blos des Abkürzens wegen, gestrichen ist; so alle härtern, oder besser heroischen Stellen in der Rolle der Isabeau von Bayern; demnächst blieb der Erzbischof ganz weg, als ob ein Erzbischof keine würdige Person in dem höhern Drama für katholische Zuschauer wäre! Diese Theatervorurtheile sind wol nicht verständiger, als das alte Kirchliche gegen die Schauspieler überhaupt, was ursprünglich denn doch nur auf liederliches Volk herumziehender Gaukler ꝛc. Beziehung hatte; wie nun dieses Urtheil auf die Mitglieder der heutigen theatralischen Kunst längst schon keine Anwendung mehr zulässt: so sollte man auch mit dieser billigen Einschränkung sich begnügen, daß der geistliche Stand auf dem Theater nur nicht durch einzelne lächerliche oder lasterhafte Charaktere bey der Menge herabgewürdigt werde. — Die Scene zwischen Johanna und Montgomery ist ohne großen Nachtheil weggeblieben; vielleicht fügte der Dichter sie später hinzu, um gegen die folgende mit Lionel einen Kontrast zu gewinnen; dagegen sollte die bedeutsame Erscheinung des schwarzen Ritters auf keinen Fall fehlen; durch sie wird ja alles Folgende vorbereitet, und das böse Princip, welches an dem Schicksal der Jungfrau auch einigen Antheil haben sollte, ist eben durch des freygeistischen Talbot's Schatten versinnbildlicht.

Gotha, den 18. May.

Es war der heutige Tag, wo mit dem Banner der Freywilligen zu Fuß und zu Pferd, von Weimar und Schwarzburg, unter ihren würdigen Chefs, dem Major von Seebach und Rittmeister v. Wertbern, auch die Unsrigen aus dem Felde in die Heimat zurückkehrten. Es war der erste Vorbote der Waffenruhe; es war der erste Haufe ausgezogner Landsleute, welche wie in ungeschwächten Reihen und in militärischer Haltung wieder zu dem väterlichen Herd, seit so vielen trüben Jahren, kommen sahen; denn nur zwey, beydes wackere Jünglinge, (Einem von ihnen, Jakobs, riß bey Maubenge's Angriff eine Kanonen-Kugel den Kopf weg), vermissten wir unter diesen unsern Landsleuten, statt daß aus Spanien von 1100 Mann nur 110, und aus Rußland nur einige 70, das Vaterland wieder begrüßten. Sehr natürlich war daher die Freude so vieler Verwandten und Bekannten, zum Theil aus den ersten und gebildetsten Geschlechtern, an welche sich bald die Theilnahme der ganzen Stadt anschloß, und in den Anstalten zu einem festlichen Empfang äußerte. Man hatte, wegen des zu erwartenden Volkszulaufs, sehr passend dazu denjenigen Theil der, durch Ebenung der Wälle entstandenen, neuen Anlagen gewählt, wo sich der Eingang einer der Hauptstraßen portalmäßig öffnet. Hier waren zwey Halbzirkel, amphitheaterförmig errichtet, mit grünem Reisig und Blumenkränzen geschmückt, und mit 97 jungen Damen und Mädchen aus allen Ständen, ohne Unterschied des Ranges, besetzt. Der Anblick dieser blühenden Jugend, meistens Verwandtinnen der Erwarteten, in weißer, einförmiger Kleidung, mit grünen Bändern, gewährte ein einziges und schönes Schauspiel. Eine Deputation des Magistrats, an ihrer Spitze, neben dem obersten Geistlichen, der vor einigen Monaten diese junge Männer in der Kirche zu ihrem ernsten Berufe verpflichtete, und das Bürger-Militär, mit seiner Musik und Fahne im Spalier aufgestellt, erwartete hier die Ankunft des Korps, dem der Fürst und die Fürstinn entgegengefahren waren, dem die schöne Gendarmerie vorritt, und das schon von fern feyerliches Glockengeläute bewillkommte. An dem Amphi-Theater überreichten einige Frauenzimmer und der Magistrat dem Kommandeur, dem Major v. Seebach, auf einem Kissen mit einem Eichenkranz, nachstehendes Gedicht, das denselben jungen Dichter (Th.) zum Verfasser hat, von welchem ich Ihnen schon mehrere gelungene Versuche überschickt habe.

So seyd uns gegrüßt denn am heimischen Herd,
Willkommen im Vaterland wieder!
Wir achten des herrlichen Grußes Euch werth:
„Willkommen, Ihr Deutschen, Ihr Brüder!“
Wer zum heiligen Kampf zog bieder hinaus,
Den empfangen nun biedere Herzen zu Haus!

So war sonst der Deutschen alt-frommer Gebrauch,
Daß Frauen den Ritterdank spenden;
Drum reichen Euch Vaterlandssöhnen sie auch
Den Dank aus jungfräulichen Händen.
Und wer höheren Dank sich im Herzen ersann,
Als den Eichenkranz, ist wohl kein deutscher Mann.

Dem Deutschen geziemt nicht der Worte Klang,
Ihm ziemt nicht die Rede zu flechten;
Drum g'nüge Euch Allen der deutsche Empfang:
„Bleibt stets bey dem Guten und Rechten,
„Und erhaltet des schönen Vertrauens Euch werth —
„Seyd bereit, wenn das Vaterland Euer begehrt!“

Nro. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 31. May, 1814.

Lässt, von Allem abgetrennt,
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Eine Rettung auszuspäh'n?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergeh'n?

Bürger.

Die Katakomben von Theben.

Von J. Jomard.

3.

Es war am 3. Okt. 1799 — so fährt Hr. Jomard im Verfolge seines Berichtes dem Wesentlichen nach fort — Abends um 5 Uhr, als zwey unsrer Leute sich ziemlich tief in eine äußerst prächtig verzierte, aus Sälen, Gallerien und schmalen, häufige Winkel bildenden, Gängen zusammen gesetzte Katakombe hinein wagten. Wenn man auf solchen Wanderungen öfters stille steht, und die Phantasie durch die seltsamen und durchaus neuen Gegenstände, die man zu Gesichte bekommt, ungewöhnlich stark frappirt wird, so erscheint auch der gemachte Weg länger, und jeder Umweg verwickelter. Die Wachskerze, die man in der Hand hält, erleuchtet jedes Mal nur einen kleinen Theil des über das unterirdische Land verbreiteten tiefen Dunkels. So wird rechts und links mancher überflüssige Schritt gethan, und fünfhundert in gerader Linie gemachte Schritte hält man für tausend. Die zwey Wanderer waren auf ihrem Marsche auf einen, wie sie glaubten, etwa dreyßig Fuß tiefen, Brunnen gestoßen, und hatten, um über diesen hinüber zu gelangen, sich auf den Rand desselben setzen, und auf den Händen vorrücken müssen. Da sie weder genau auf die gemachten Umwege Achtung gegeben, noch auch fortdauernd auf den Boden geschaut hatten, meynten sie, sie hätten noch mehrere Brunnen hinter sich zurückgelassen, wie denn auch wirklich in dieser Katakombe noch andre ungleich tiefere vorhanden sind; überhaupt aber hatten sie von dem Orte, wo sie sich befanden, eine blos verworrne oder gar falsche Vorstellung. In Folge einer höchst gefährlichen Unvorsichtigkeit hatten sie sich zu ihrer Exkursion blos mit zwey Wachs-Lichtern versehen. Sie waren gerade mit der Betrachtung einiger Basreliefs beschäftigt, als plötzlich aus der Tiefe eines Nebenganges ein großer Schwarm Fledermäuse hervorbrach, welche die Luft so stark erschütterten, daß eines der Lichter plötzlich auslöschte. Der, welcher dasselbe in der Hand hielt, hatte nichts Eiligeres, als es an dem Lichte seines Gefährten wieder anzuzünden; allein diesen traf im gleichen Augenblicke ein gleiches Schicksal, und jetzt sahen sich Beyde mitten in den Labyrinthen und zwischen Abgründen in tiefes Dunkel versenkt. Noch einige Sekunden blieb zwar der feurige Docht der erloschnen Kerzen ihr schwacher Leitstern; diese wandten sie an, um mit großen Schritten rückwärts zu gehen, aber bald war auch dieser letzte Schimmer verschwunden, und schauerlicher herrschte die Nacht. Nachdem die Wanderer sich von dem ersten Schrecken wieder erholt, und der Verstand wieder die Oberhand über die Phantasie gewonnen hatte, so redeten sie, auf den Fall, daß sie von einander getrennt werden sollten, verschiedne Zeichen ab. Der Eine von ihnen klopfte wiederholt und stark in die Hände, um sich, falls etwa noch Jemand sich in der Katakombe befinden sollte, bemerkbar zu machen; der Andre rief um Hülfe, mit lautem und eindringendem Schreyen, worauf Niemand antwortete, als hier und da ein furchtbares Echo. Da sie ihre unterirdi-

sche Reise erst gegen Abend begonnen hatten, so hatten fast alle ihre Reisegefährten bereits nach dem, eine halbe Meile entfernten, Nil-Strome ihren Weg eingeschlagen. Daß sie etwa von einem Araber gehört werden sollten, war um so unwahrscheinlicher, da sich eigentlich nur sehr wenige dieser Leute in den Katakomben aufzuhalten pflegen. Gleichwol wiederholten sie ihr Rufen und Schreyen noch öfters, und horchten dann angstvoll und mit gespanntem Ohr auf Antwort, aber umsonst; ein schauervolles Schweigen und das noch furchtbare Fledermäuse-Geschwirr vergewisserten sie ihres Alleinseyns. Der Eine von ihnen schlug nun vor, sie wollten nach dem Brunnen tappen, über den sie gesetzt hatten. Dazu war erforderlich, daß man sich der Beugungen und Winkel, denen man gefolgt war, wieder erinnern, sie wieder erkennen, und durch das Gefühl unterscheiden musste. Gleichwol beschlossen sie diesen schwachen und unsichern Versuch zu machen, und um den Boden desto genauer auszukundschaften, kamen sie dahin überein, daß sie einander die Hände reichen, mit möglichst weit auseinander gesetzten Beinen, kauernd, Schritt für Schritt, und langsam fortgehen, und Jeder von ihnen im Gehen beständig mit der einen Hand an einer Seite der Gallerie oder auch an dem Fußboden hinstreifen wollte. Auf diese Weise umfassten sie eine Breite von neun bis zwölf Fuß, besonders, da der Eine von ihnen mit einer Spitzhacke, zum Aufstöbern der Mumien, versehen war. Vermittelst dieser Art von Kette kehrten sie gleichsam den Weg, und waren sicher, weder bey einer Mauer, noch bey einem Ausgange oder Brunnen, ohne ihn zu bemerken, vorbey zu gehen. Nachdem sie einige hundert Schritte gemacht hatten, verloren sie plötzlich beyde Seiten-Mauern zugleich, und bemerkten, daß sie sich auf einem Kreuzwege befanden. Voll Schrecken wichen sie zurück, und packten die Mauer wieder. Aus Furcht, daß ihnen ihre Kräfte entstehen möchten, fassten sie jetzt schnell den Entschluß, blos der Mauer auf der rechten Seite zu folgen, und von dieser, was dieselbe auch immer für Krümmungen machen würde, nicht abzugehen; ein Entschluß, dessen Ausführung sie entweder allmählich noch tiefer in das Labyrinth hinein oder zuletzt an den ersehnten Ausgang führen konnte. Dieser Mauer nach ging es nun eine Zeitlang fort, bald langsamer, aus Furcht auf Abgründe zu stoßen, bald schneller, aus lebhaftem Verlangen, den früher passirten Brunnen wieder zu finden. Schon fingen sie an zu ermatten, sprachen nicht mehr mit einander, noch entdeckte es Einer dem Andern, wie nahe sie daran waren, zu verzweifeln, als auf Einmal der Vordere eine Leere unter seinen Füßen und die Nähe eines Abgrundes verspürte. Zur gleichen Zeit signalisirte der Andre den Rand eines Brunnen. Unverweilt, aber nicht ohne Zittern, setzten Beyde sich auf den schmalen Rand nieder, und schoben sich, den Kopf und Rücken hart an die Mauer gedrückt, mit den Beinen aber und mehr als der Hälfte der Schenkel über dem Abgrunde hängend, sachte und unvermerkt, und ohne mehr als sechs Zoll auf ein Mal vorzurücken, auf den Händen herüber. Doch, noch ehe sie den jenseitigen Rand des Abgrundes erreicht hatten, war dem Einen der Wanderer die Hand ausgeglitscht, so daß er sich an dem Andern zu halten versuchte, und beynahe diesen mit sich in die Tiefe gezogen hätte. Der Letztere aber war bereits bis an die entgegengesetzte Ecke des Brunnens gelangt, fasste diese aus Leibeskräften, verschaffte dadurch seinem Kameraden einen Stützpunkt, und bald waren Beyde über den Abgrund hinweg. Beharrlich verfolgten sie jetzt wieder ihre erste Idee, sich an der rechten Mauer festzuhalten und zu gehen, wo diese sie hinführen würde. Nicht lange mehr, so strahlte ein beynahe unmerklicher, dem Anscheine nach sehr entfernter, Schimmer in ihre nach Licht spähenden Augen. Noch ungewiß, wo diese Erscheinung herrühre, ob es eine bloße Täuschung der Sinne sey, oder die Lampe eines Arabers, oder ein flammender gashaltiger Ausfluß, eilten sie mit möglichster Anstrengung jener Helterkeit zu. Das Licht schien zu wachsen, es war nicht roth, wie Lampenschein, sondern weißlich, und schien keine bestimmten Gränzen zu haben. Jetzt kam ihnen zu Sinne, es sey nahe an Sonnen-Untergang, und möglich, daß der Schimmer der Abend-Dämmerung in die Tiefe der Katakombe eingedrungen sey, und von da aus einen Wiederschein geworfen habe. Von diesem, ihnen plötzlich aufgestiegnen, Gedanken frappirt, stürzten sie nun ohne fernere Vorsicht der erleuchteten Stelle zu; was sie erblickt hatten, war das Tageslicht. Wirklich hatte der Wiederschein der Atmosphäre das äusserste Ende des Haupt-Einganges der Katakombe erreichen mögen, und dieses Licht sich in der Tiefe des Labyrinthes in einer Entfernung von 280 Fuß auf die nächsten Gänge reflektirt. Die Reisenden hatten auf ihrem Rückwege keinen falschen oder unnützen Schritt gethan, und der Brunnen, über den sie hatten setzen müssen, war kein andrer, als derjenige, den sie früher passirt hatten. Mit klopfendem Herzen gingen sie jetzt fort bis an den Ausgang der Katakombe; der Eine, von einem plötzlichen nicht Freuden-, sondern Schreckens-Gefühle heftig ergriffen, lief sich bis dorthin ganz außer Athem. Beyde kehrten nach einem furchtbarn Wechsel von Hoffnung und Hoffnunglosigkeit wieder frisch und gesund zu ihren Reisegefährten nun an das Tageslicht zurück.

Unsre Helden.

Des Alterthumes Helden
Ja, sind bewunderungswerth.
Doch werde frank erklärt,
Trotz ihrer Sänger Werth,
Daß Fabeln dort uns melden,
Was hier die Wahrheit lehrt.

Hg.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortsetzung.)

Von der Treuherzigkeit, dem Frohsinn und der Rechtlichkeit der ersten Kosaken in Dresden liessen sich eine Menge interessanter Anekdoten erzählen. Hier nur einige, und zwar verbürgte:

Die Tochter eines angesehenen Hauses der Neustadt sitzt am Pianoforte, spielend und singend. — Dies hört ein Kosak unter'm Fenster. Wie bezaubert geht er den holden Tönen nach, von Treppe zu Treppe, von Thür zu Thür, gelangt glücklich, durch ein Gewinde mehrerer Zimmer, in's rechte, und stellt sich horchend hinter die einsame, jungfräuliche Amphione — welche, durch einen Spiegel, ihren martialischen Besuch erblickt und, halbtodt vor Schrecken, natürlich entfliehen will. — Der Horcher vom Don aber hält sie auf, bittet mit unverständlicher Rede, aber freundlicher Geberde, um ein da Capo, und holt ohne Umstände Freunde und Brüder von der Straße herauf. — Die Musik fährt den bärtigen Rittern in die Beine — und in wenig Augenblicken beginnt im schönsten Zimmer der schönste Kosaken-Tanz. — Das arme Fräulein muß ihren zitternden Fingern recht ernstlich zureden, daß sie in dieser kritischen Stunde den Dienst nicht versagen. Zerknirschten Herzens dankt sie dem Himmel, als der Tanz endet, und — findet sich nicht wenig überrascht, als die zufriednen Tänzer mit den treuherzigsten Geberden ein Goldstück auf's Fortepiano legen. — Alles Weigern ist umsonst — die Geber scheiden — das Goldstück bleibt da, und — erwartet nun von seiner kunstreichen Erwerberinn sonder Zweifel Henkel und Band, auf daß es getragen werde zum Andenken der Tanz- und Musik-Freunde aus Asiens Steppen. — —

Auf ganz andre Art äußerte sich Kosaken-Naivetät bey der, gleichfalls edelgebornen, Tochter eines Wirthes, der, aus edler Sparsamkeit, im freudigen Vertrauen auf die abgehärteten Naturen seiner Gäste, und in der festen Ueberzeugung, daß Kosaken wie Schneegänse lebten, das Quartier derselben nicht hatte heitzen lassen. — Allein, obgleich der Kalender seit einigen Tagen schon den Alles erquickenden Frühling verkündete, die Kosaken fanden seine auch sie erquickenden Spuren noch nicht in dem ungeheizten Quartier. Verdrüßlich gehen sie also auf Recognoscirung aus nach einer warmen Stube, und finden sie denn auch sehr bald bey — der Tochter des Wirthes — — Ach! hier warm — hier gut — bey Mamsell bleiben — damit nahmen die Recognoscirenden bey Mamsell eine feste Position gegen die Kälte — holen ihre Siebensachen herbey — und — will Mamsell sich nicht nationalisiren in der Kosaken-Wirthschaft, so muß sie den holden Gastfreunden das Feld räumen, und in einem andern Zimmer das Klima schaffen, das sie so eben verlassen hat. —

Ein Dienstmädchen seufzt unter der Last eines schweren Korbes nasser Wäsche, und begegnet, mühselig und beladen, einigen Kosaken. Diese nehmen ihr den Korb ab, überzeugen sie bald durch Geberden, daß sie es nicht böse damit meinen, bedeuten das arme Kind, ihnen den Weg zu zeigen, und tragen ihr den Korb nicht nur zur Drehrolle, sondern helfen auch eine ganze Stunde drehen, und — verlangen nichts dafür, als — einen derben Kuß. —

Zum Seethore herein kommt ein Kosak, begleitet von einer Legion Jungen, die er bald bey der Hand nimmt, bald durch seine Mütze in Lauf bringt, indem er sie, wie Pudel, apportiren läßt. Da tritt unter die Zuschauer, woran es natürlich nicht fehlt, auch ein Bretzeljunge.*) Diesen nimmt der Kosak sogleich in Beschlag, vertheilt den Rest seiner Waare unter die fröhliche Gassenbrut, bezahlt den Verkäufer nach Gutdünken, aber in der That nicht schlecht, und behält für sich nur etwa ein Dutzend Bretzeln, die er in beyde Taschen seiner weiten Hosen steckt. Eben noch mit deren Einquartirung beschäftigt, erblickt er eine elegante Dame, welche des Weges daher kommt, und der Gassenbuben-Wolke bedächtig ausweichen will. Der Kosak aber vertritt ihr den Weg, langt hervor, aus seinem weiten Hosen-Magazin, der Bretzeln je drey und drey, reicht sie dar der vor Schrecken halbentseelten Dame, schmunzelt freundlich dazu: Mamsell gut! dobre Mamsell! und als nicht verfangen bittende Worte und liebliche Geberden, da drückt er Mamsell das Backwerk in's offne Strickkörbchen, küßt ihr ehrfurchtsvoll die niedlichen Hände, die sich sehr unniedlich loszureißen streben, und schaut mit Bedauern der Fliehenden nach.

Vor den Buchläden, wo alle russische Völkerschaften in effigie zu sehen waren, standen immer haufenweise Kosaken, und bezeugten große Freude, darunter sich selbst zu erblicken.

Ein Spielzeug-Krämer hatte unter seinen Puppen auch einen Kosaken, wie er leibte und lebte. Diesen nimmt ein Kosak, bindet ihn seinem Hunde auf den Rücken, und läßt nun die berittne Bestie laufen und apportiren. Man kann denken, daß es an Beyfall gebenden Zuschauern, besonders aus der Kinderwelt, nicht mangelte. Außer sich war der Kosak vor Freude, daß man seinem Einfalle huldigte. Einen um den Andern der Gassenbrut nahm er bey'm Kopfe. Fast eine Stunde dauerte das Hunde-Manöuvre, und eine ganze Straße kam darüber auf die Beine.

Ein Hausbesitzer der Neustadt hatte Kosaken im Quartier gehabt, die sich trefflich betrugen, und erhielt dagegen — — Jäger, die sich nicht trefflich betrugen. Der Wirth versucht ein Mittel um's andere, Ruhe zu erhalten, aber keins verfängt. Da fallen ihm seine wackern Kosaken ein, deren Einer, wie er sich entsann, etwas Deutsch verstand.

*) Sogenannte Fasten-Brezeln, ein Ringel Backwerk, werden in Dresden vom Februar bis Ostern von Jungen in Körben feil getragen.

zum Glück weiß er ihr Quartier. Spät in der Nacht eilt er dorthin, jener Einen vielleicht zu finden und zum Friedensvermittler zu erhalten, und — findet ihn auch. Barfuß und ohne Jacke folgt der wackre Mann seinem alten Wirthe, und besänftigt, eben so kräftig als schnell, die stürmischen Einquartirungs-Wellen.

Ein Mann von Stande hatte einen Kosaken-General im Quartier, auch, weil dieser es wünschte und ein gebildeter Mann war, an seiner Tafel. Für die Dienerschaft ward natürlich besonders gekocht, welche aber, sonderbar genug, ihrem Herrn gleich verpflegt seyn wollte. Der Wirth thut Vorstellungen dagegen — vergebens — er droht mit Verklagen bey'm General — vergebens — was thut er nun? — bey der nächsten Mahlzeit läßt er für den General und sich, statt einer kleinen, wie bisher, eine ungeheure Terrin-Suppe, statt eines mäßigen Stückes Fleisch, ein ungeheures, und so Alles im vergrößerten Maßstabe auftragen. Der General gibt seine Verwunderung darüber zu erkennen, und erhält zur Antwort: daß die Dienerschaft gleiche Tafel mit Sr. Excellenz verlangt habe. Darüber erstaunen Se. Excellenz nicht wenig, ergrimmen aber noch weit mehr, und lassen der Dienerschaft durch die Knute den feinern Appetit verleiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 28. April.

(Schreiben aus Kiel.) Das ungewöhnlich milde und angenehme Frühlingswetter, welches sich endlich nach einem so harten und langwierigen Winter eingefunden hat, hat gleichsam die Einwohner unsrer Stadt in ein neues Leben gerufen, der nothwendigen Einsperrung in die Mauern unsrer Häuser ein Ende gemacht und die Spaziergänge nach un'erm Lieblingsorte Düsternbrock (oder Marienlust, wie es nach dem Pavillon benannt wird, der die Stadt Kiel bey dem Aufenthalte Ihrer Majestät der Königinn Marie im Jahre 1807 erbauen ließ) wieder bevölkert. Fortdauernd findet sich an jedem Nachmittage und besonders am Sonntage eine zahlreiche Versammlung aus der Stadt daselbst ein, wozu die Nähe derselben, der schöne Spaziergang durch den, freylich etwas altfränkischen, Schloßgarten und am Ufer des Meerbusens beyträgt. Bald hofft man in diesem schönen Gehölze, welches durch die bequemen und wohleingerichteten Gasthäuser von Brunn und Schmidt einen angenehmen Aufenthalt gewähret, die lange vorgeschlagene Anlage eines Seebades realisirt zu sehen und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bey den Reizen unsrer Gegenden, der mannichfaltige Genuß, den unsre Stadt durch die Verbindung eines Handelsorts einer Akademie und den Zusammenfluß der Güterbesitzer und der Kaufleute aus Hamburg und den Herzogthümern bey den Märkten und dem Zahlungtermin des Umschlags gewährte, eine bedeutende Frequenz in Kurzem die Kosten der Anlagen decken und den Seebädern von Doberan und Travemünde den Vorrang abgewinnen werde, besonders da letzteres in einer traurigen sandigen Einöde liegt.

Schon bereitet man sich auch, die Gesundbrunnen in Bramsted und in Ottensen (einem Dorfe, welches an Altona unmittelbar angränzt, durch die Gräber von Klopstock und seiner Gattinn und des unglücklichen letzten Herzogs von Braunschweig bekannt und durch die Anlagen von Biniwille und Schlafshoff, so wie durch Hamburger Landhäuser am Ufer der Elbe, verschönert ist) wieder zu besuchen. Vor einigen Jahren strömten von allen Seiten Gäste dahin, und waren damals einig, die guten Wirkungen dieser Bäder in allen Arten von Krankheiten, besonders in gichtischen, zu loben, wiewol sie in der letzten Zeit weniger besucht waren. Eine große Menge von Personen waren im vorigen Winter krank, und der Tod hat auch wohl Einen oder den Andern hinweggerafft, aber die wirksamsten Anstalten, aller möglichen Ausbreitung einer Epidemie vorzubeugen, sind unablässig der Gegenstand der Sorgfalt und Aufmerksamkeit unsrer medizinischen Professoren gewesen. Mit eben so großer Verwunderung, wie diese Männer, haben auch wir in den Zeitungen der Hauptstadt gelesen, daß einige medizinische Professoren hieselbst (namentlich die Etats-Räthe Fischer und Weber) sich unter der Anzahl der Todten befanden, da doch diese braven Männer sich nicht nur sehr wohl befinden, sondern es sich zur unablässigen Pflicht machen, ihren Mitbürgern in Krankheitsfällen den sorgfältigsten und kräftigsten Beystand zu gewähren.

Wir haben nun auch die angenehme Nachricht erhalten, daß die Hornvieh-Seuche, die in verschiednen Gegenden der Herzogthümer ausgebrochen war, durch die sorgfältigen Vorsichtsmaßregeln gehemmt ist, und hoffentlich wird die jetzt wieder eröffnete Schiffahrt bald alle Wunden heilen, welche die letzten 7 Jahre und besonders der verflossne unglückliche Winter, in dem unsre Stadt eine zahlreiche feindliche Einquartierung von schwedischen Truppen zu ernähren hatte, unserm Vaterlande geschlagen hatten. Doch können wir nicht läugnen, daß die unvermeidlichen Beschwerden ihres Aufenthalts in Kiel, wo Se. H. der schwedische Kronprinz Ihren Aufenthalt hatten, sehr durch das exemplarisch gute Benehmen der Schweden erleichtert wurden. Unsere Regierung bezeugte dem ersten Burgermeister Jessen ebenfalls ihre Zufriedenheit mit seinen Maßregeln während dieser unglücklichen Periode, indem sie ihn zum Etats-Rath ernannte.

Einen zufälligen Vortheil genoß die hiesige Universität durch die Kriegsunruhen in Deutschland, indem eine ungewöhnlich-große Anzahl von Studierenden sich daselbst einfand; in den frühern Jahren, besonders 1809 hatte ihre Menge sich bis auf 70 vermindert; gegenwärtig befinden sich aber gegen 200 daselbst, unter denen mehrere Ausländer, besonders Curländer, sind. Der Tod hat einige ihrer ausgezeichnetsten Professoren hinweggerafft, doch sind ihre Stellen zum Theil schon ersetzt, theils werden sie es in Kurzem werden; der Verlust des berühmten Historikers Hegewisch ist schon vor zwey Jahren durch den Professor Dahlemann erstattet, und der Etats-Rath Berger wird an die Stelle des vor Kurzem verstorbnen Professors der Philosophie, Müller, treten; die Vorlesungen des Philosophen Reinhold sind wieder besuchter, als sie es in frühern Jahren waren; die medizinische Fakultät, welche durch die vorzüglichen Anstalten der hiesigen Hospitäler, des botanischen Gartens u. s. w. eben so blühend ist, wie durch ihre rühmlichst bekannten öffentlichen Lehrer, Fischer als Anatomiker, Weber für innere Krankheiten, Pfaff als Physiker und Chemiker, Wiedemann als Geburthelfer, hat den übrigen sehr den Vorrang abgewonnen; die Theologie ist nur mangelhaft besetzt, und die Anzahl der theologischen Studierenden vermindert sich auch hier, wie überall, sehr; die juristische Fakultät hatte besonders verloren, und wenn sie auch in dem Etats-Rath und Ritter Kramer einen der ersten Civilisten besitzt, so wurden in den letzten Jahren doch über die Fächer des Criminal-, deutschen, Privat-, Natur-, Kirchen- und Staats-Rechts selten Vorlesungen gehalten. Die Regierung bemüht sich, mit rühmlichem Eifer, diesen Mangel jetzt zu ersetzen, wenn gleich die Errichtung der Berliner Akademie, welche die vorzüglichen Männer in allen Fächern an sich zieht, diesem Wunsche Schwierigkeiten entgegensetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

Junius.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, rc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, rc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, rc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildung-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, rc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, rc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main rc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 130.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Juny, 1814.

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeih'n,
Schneller nie ein Menschenfreund,
Ausgesöhnt zu seyn.

Gleim.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortsetzung).

Der Kosaken-Oberst, Fürst G....., n, lag bey einer Dame vom Stande im Quartier. Der Letztern Bedienter geht Abends gegen 9 Uhr aus dem Hause, vor welchem ein Kosak zwey Pferde hält, in dem er bald, zu seinem nicht geringen Erstaunen, den Gastfreund seiner gnäd'gen Frau, den Fürsten G...., erkennt.

„Um's Himmels willen! Ew. Durchlaucht halten Pferde?"

„Ein Kosak, der mich, eben aus dem Hause kommend, nicht kannte, bat mich darum. Ich wollt's ihm nicht abschlagen. Der Kerl bleibt mir aber fast zu lange. Ich stehe hier schon fast eine Stunde."

„Geben Ew. Durchlaucht mir die Zügel! ich will die Pferde halten."

„Ich aber mein Wort, das ich dem Kosaken gegeben. Ein Kosak bricht nie sein Wort."

Während der Bediente noch über solch' fürstliches Worthalten sein Erstaunen ausdrückt, kommt der Kosak, erkennt den fürstlichen Pferdehalter, und fällt seinem Obersten zu Füßen, der glimpflich mit den Worten scheidet: Ein Andermal nicht so lange. —

Doch genug der einzelnen Züge zur Charakteristik von Kriegern, die noch ganz die Spuren der asiatischen Urwelt an sich tragen. Denn wahrlich! diese muß einem beyfallen, wenn man einen Kosaken-Pulk erblickt. Die meist hohen, stämmigen, kraftvollen Gestalten, die ächt martialischen Gesichtszüge, die langen Bärte, das Schnörkel- und Flimmerwerk an Kleidung und Roß, die unbändigen Stangen mit Eisenspitzen, gewiß noch die ächten Nachkommen der ersten Waffen kriegführender Völker, das flinke Reiten, als säßen sie nicht auf Rossen, sondern auf Sonnenstrahlen, — und dabey das Treuherzige, Fröhliche, Gastfreundliche, Gutmeinende im Betragen — wem fallen da nicht die Zeiten bey, wo Engel bey Abraham einsprachen, und Kalbfleisch, Milch und Kuchen mit ihm schmauseten. —

Daß der Kosak auch seine Schattenseiten habe, wer mag's leugnen, besonders, wenn ihm, im dermaligen Kriege, der Glaube vielleicht selbst oft in Hände und Beutel gekommen ist. Wer mag wol aber über Ausbrüche von Wildheit und Barbarey mit Völkern rechten, die der Civilisation erst entgegen gehen. —

War übrigens die Begierde, Kosaken zu sehen, schon überschwänklich gewesen über Alles, was Geschäfte und Gefahren dagegen sagten, so stieg sie vollends auf den höchsten Grad bey dem Gerüchte: es würden nächstens Baschkiren, Tungusen und Kalmuken über die Schiffbrücken ober- und unterhalb der Residenz gehen, und theils auf der Ostra-, theils auf der Vogelwiese bivouaquiren, weil man, ihrer Wildheit wegen, sich nicht getraue, sie in die Stadt zu legen.

Ueberhaupt erzählte man sich von diesem Heerhaufen die lächerlichsten Mährchen mit dem heiligsten Ernste. Sie



sollten z. B. geschlossen seyn auf den Pferden, und nur am Tage der Schlacht, gleich wilden Thieren, losgelassen werden — sie würden von regulären Truppen, gleich Gefangnen, geführt und bewacht, weil sie sonst Hab' und Gut, Weiber und Mädchen, raubten — sie kämen nie in Städte und Dörfer, sondern müssten ewig im Bivouak leben — sie hätten vergiftete Pfeile rc.

Nachdem Tausende mehrere Tage den wilden Gästen vergebens entgegen gegangen waren, sprachen diese endlich ganz unvermuthet ein, gingen im Stillen hinter der Stadt weg, und straften die lächerlichen Sagen Lügen.

Die Baschkiren zeichneten sich besonders durch Tracht, Bogen und Köcher, die Kalmuken durch viereckige Gesichte, plattgedrückte Nasen, kleine weit von einander liegende Augen, hervorstehende Backenknochen aus. Einer glich dem Andern. Alle schienen von der Natur fabrikmäßig in eine Form gedrückt zu seyn, und ganze Regimenter aus lauter Brüdern zu bestehen.

Welche Empfindungen aber durchschauerten Jeden bey'm Anblick all dieser vorüberziehenden östlichen und nördlichen Heerhaufen! Mich wenigstens versetzte die historische Phantasie in die Zeiten des Vordringens asiatischer Völker in das nördliche Europa, welches wieder die Einfälle vorliegender Völkerstämme in Italien veranlasste — in die Zeiten, wo Ost- und Westgothen, Vandalen und Hunnen, Alanen und Sueven, die schönsten Provinzen des römischen Reichs verheerend überschwemmten — und im Taumel des Sieges zerstörten, was Griechenland und Rom in ihrer schönsten Blüthe, in ihrer erhabensten Periode, Schönstes und Erhabenstes geschaffen hatten. —

Im Geiste hörte ich schon die Kosaken-Peitsche knallen im Museum Napoleon — sah Baschkiren ihre Bogen und Pfeile aufhängen in der kaiserlichen Bibliothek — und Kalmuken ihre Pferde festbinden an den Mausoleen französischer Marschälle — Paris sah ich im Brande, gleich Moskau, und, nach später Zeit, in Ruinen, gleich Rom und Athen. — Kamtschadalische Zöglinge, geführt von Tungusischen Hofmeistern, sah ich dann wandern nach jener zweyten alma Roma, aufzufassen in ihren majestätischen Trümmern den Typus des Schönen — studierende Wotjäken, Tscheremissen, Kirgisen und Mestscheräcken, Woradinzen und Katschinzen, Jakuten, Aleuten und Kurilen sah ich mit Kennerblick wühlen nach den Manuscripten in den Ruinen des Louvre, und die gefundnen für schweres Geld kaufen von Tschucktsischen Bibliothekaren und Samojedischen Kustoden — das Glockenspiel der holden Töne von den Ufern der Garonne war längst verklungen in den Hallen der Zeit — und Laute vernahm ich dafür, welche, durch des Ohrs mäandrische Gewinde, wie auf Holperstraßen zwischen dem Kopf und Herzen. —

Doch, wie verging mir das voreilige Horchen und Schauen in die Regionen der Zukunft, als mich Träumer, stehend an einer Straßenecke, ein Mann auf die Seite stieß, Russische und Preußische Proklamationen anzukleben, welche schon, als der Mann noch unter'm Arm sie trug, halbaufgeblättert vom Volke studirt und beherzigt wurden.

Asot.

Gewissen, Wahrheit, Ruf der Ehre
Und Recht — sie nennt Asot Chimäre.
Sein Frevelmaß ist voll.
Auch, wenn Unsterblichkeit nicht wäre,
Lebt Er zu toll. Hg.

Die Tugend und das Laster.

„Du versuchst es, mich zu bessern?
„Wie? Du wagst es, mich zu warnen?
„Ich entsage deinem Umgang.
„Nimmer darfst du mir dich nahn!" —
Sprach das Laster zu der Tugend.
Ob der sonderbaren Drohung,
Gleichsam mit dem Richtertone
Der Bestrafung ausgesprochen,
Mussten selbst die Teufel lachen. Hg.

Furcht und Liebe.

Zwey Herrscher-Mittel im Kampf: — Triumph der Letztern.

In unsern Tagen hat sich die große Wahrheit aufs Neue bestätigt, daß die Liebe der Unterthanen zu den Regenten ein weit festeres Band um den Fürsten und sein Volk schlingt, als die Furcht: daß jene freywillig darbringt, was diese zu erzwingen sucht, daß die Liebe des Volks nur erworben, aber nicht erzwungen werden kann, daß sie für ihre Lieblinge Alles aufopfert, dagegen der größte Eroberer von allen Menschen verlassen wird, so bald die Gewalt aufhört, und mit derselben die Furcht verschwindet.

Die großen Monarchen, welche in diesem Augenblicke dem europäischen Kontinent eine andre, und zwar eine bessere, Gestalt geben, waren von der Vorsehung besonders dazu ausersehen, der Welt das schöne und große Beyspiel aufzustellen: daß Einigkeit und gegenseitiges Vertrauen, Festigkeit und Ausdauer, Weisheit und Tapferkeit, verbunden mit Menschenliebe und Edelmuth, bey den Unterthanen eben sowol Vertrauen und Anhänglichkeit, als Liebe und Dankbarkeit erzeugen, und daß mit diesen Waffen nicht nur große Länder und Reiche erobert, sondern auch die Herzen ganzer Nationen, wie einzelner Individuen, auf immer gewonnen werden.

O! — hätte mir dies schöne Bild ein Jahr früher vorgeschwebt, es war aber damals in seiner ganzen Glorie noch nicht erschienen: — wie gern hätte ich meine Schrift: „Crise und Rettung von Deutschland rc." ein Jahr später geschrieben, geschrieben in dem Geist der

jetzigen Zeitverhältnisse, nicht der damaligen Schreckens-Periode.

Diese offne und herzliche Erklärung wird Allen und Jeden genügen, wenn ich noch hinzu füge, daß die eigentliche Tendenz jener Schrift keine andre war, als die: Ruhe und Ordnung in unsern deutschen Staaten aufrecht zu erhalten, die Unterthanen fest an ihre Fürsten zu ketten, und die Greuel der Anarchie zu verhüten.

So haben viele Große und Edle in Deutschland meine Schrift beurtheilt — wovon die Beweise vor mir liegen — und so wünsche ich, sie von Jedermann betrachtet, und dann vergessen zu sehen. — Denn, alles Uebrige, was jene Flugschrift weiter noch enthält, und welches ich hierdurch gern zurücknehme, ist theils Verbrämung, ohne welche solche Wahrheiten in der damaligen Schreckenszeit leider nicht in Umlauf gebracht werden konnten, theils Irrthum und Täuschung von meiner Seite, die ich indeß in jener Zeit mit Tausenden gemein hatte, wo selbst die höchsten Alliirten nur von der Eroberung der Rheingränze sprachen, die — jeder Verständige wird mir hierin beypflichten — nie die vorliegenden deutschen Staaten vom französischen Einflusse befreyt haben würde.

Uebrigens erwartet das bessere und aufgeklärte Publikum nicht, daß ein Mann je auf Invectiven antworte, der schon länger als seit dreyßig Jahren seinen Vaterlands-Sinn hinlänglich beurkundete, der gesetzliche, deutsche Freyheit, Kultur und Recht, so wie ungehinderte Industrie und freyen Handel in allen seinen Reden und Schriften vertheidigte: — (man sehe mein Werk: über die Staats-Verwaltung von Toskana u.a.m.), der mit Fürst und Vaterland es immer treu und redlich meinte, und nie unedle Absichten beförderte.

Froh und dankbar muß jetzt jeder deutsche Patriot den großen und edlen Befreyern unsers Vaterlandes huldigen, die Deutschlands Unabhängigkeit jenseit dem Rhein wieder eroberten, — Frankreich klein machten, — dem europäischen Kontinent dadurch einen dauerhaften Frieden verschafften, Handel und Wandel wieder in freyen Umlauf brachten, und Deutschlands National-Kraft — mit Inbegriff von Oestreich und Preußen — zu einer Höhe erhoben, die an Hermann, Carl und Friederich des Großen Zeiten erinnert.

Das Reich des Terrorismus endigte mit Schrecken, die Regierung des Rechts und der allgemeinen Menschenliebe beginnt mit Vertrauen, Jubel und Amnestie der Meinungen. Unter ihrem Schutz blühen Menschen-Rechte und Völkerglück, Wohlstand und Kultur, Religion und gute Sitten, Künste und Wissenschaften, Handel und Industrie wieder empor, kurz, alle Segnungen eines allgemeinen Friedens.

Wie groß übrigens die Liebe und Dankbarkeit der Unterthanen gegen solche weise, gerechte und menschenfreundliche Fürsten wahrlich ist, nicht nur so lange sie wirklich über sie regieren, sondern auch alsdann noch, wenn ihre Unterthanen durch Länder-Vertausch, oder Länder-Abtretungen, an andre Souverains übergingen, davon sey es mir erlaubt, nur Ein Beyspiel aus der neuesten Zeitgeschichte zum Beschluß hier anzuführen.

Im Laufe des letzten Feldzuges hielt der menschenfreundliche Kaiser Franz seinen Einzug in eine Stadt, die ehemals dem österreichischen Zepter unterworfen war. Die dankbarn Bürger, (wiewol mit ihrer gegenwärtigen, humanen Regierung nicht unzufrieden), bewiesen ihre Anhänglichkeit an die vormalige, sanfte, österreichische Regierung, so wie ihr liebevolles Vertrauen zu ihrem ehemaligen Landesherrn, nicht allein dadurch, daß sie den Monarchen durch eine Ehrengarde von Bürger-Kavallerie einholten, sondern sie liessen Ihm auch durch eine liebliche Deputation von jungen Mädchen am Thor der Stadt Blumen auf seinen Weg streuen.

An der Spitze dieser reizenden Schönen stand ein liebliches Kind, ein Mädchen von etwa 7 bis 8 Jahren, als Rednerinn. Es hatte einen kleinen Kranz von Vergißmeinnicht-Blümchen in der Hand, hielt denselben am Pferde des im Thore haltenden Kaisers mit seinem kleinen Händchen empor, und sprach dabey mit bittender Stimme die rührenden Worte: „Vater, im Frieden vergiß uns nicht! Vater, vergiß uns nicht!“ — Der gerührte Monarch sagte zu den umstehenden Verwandten des Kindes: „Gebt mir das Kind aufs Pferd!“ — Schnell wurde es empor gehoben, und der liebenswürdige Kaiser nahm das Kind vor sich aufs Pferd, und setzte so mit demselben seinen Zug bis zur Kathedral-Kirche fort.

Der kleine Engel konnte nun sein Blumen-Kränzchen auf das ehrwürdige Haupt des verehrten Monarchen setzen; es krönte Ihn und liebkosete Ihn, wie einen liebreichen Vater, und so gelangte der Zug, unter dem lautesten und heitigsten Freudengeschrey und Jauchzen eines zahllosen, wonne-trunkenen Volks, an die Kathedrale.

Dort stand die versammlete Geistlichkeit, deren Aeltester hervortrat, um eine Anrede an den Monarchen zu halten. Allein, der rührende Anblick des erhabensten Kaisers, wie Er, umgeben von seinen tapfern Kriegern, das lieblichste Kind dieser Stadt in seinen Armen hielt, ergriff den edlen Greis so mächtig, daß er gleich im Anfange seiner Rede in Thränen zerfloß, und nicht weiter fort reden konnte. — Er zog sein Taschentuch heraus, — und der zu Thränen gerührte Kaiser ebenfalls. Viele tausend Taschentücher erschienen in dem Augenblicke, um die süßen Thränen der Liebe und des Danks von Tausenden aufzufassen; — ein tiefes Stillschweigen herrschte einige Minuten lang, und die Engel im Himmel feyerten diese stille und heilige Scene zugleich mit den dankbaren Bürgern dieser Stadt.

Endlich brach der Kaiser das Stillschweigen mit dem Worten:

„Ich glaubte, ich hätte meine Kinder in Wien, und ich finde sie hier wieder.“ —

Neues, wiederholtes Freudengeschrey des jubelnden Volks. —

Der Monarch und sein Gefolge stiegen nun ab vom Pferde, und gingen mit dem Kind in die Kirche, wo ein feyerliches Te Deum mit Inbrunst gehalten wurde.

Von dort ging der Zug zu Fuß nach der für den Monarchen zubereiteten Wohnung, vor welcher eine Abtheilung der K. K. österreichischen Garde aufgestellt war. Der Kaiser trat vor dieselbe hin und sagte: — „Die österreichische Garde kann abmarschiren, und sich in ihre Quartiere begeben — Ich will hier nur von meinen hiesigen Kindern bewacht seyn.“ —

Und so that die bürgerliche Ehren-Garde der Stadt den Dienst allein, in und vor der Kaiserlichen Wohnung, so lange der Monarch dort verweilte.

Edler, menschenfreundlicher Kaiser, wie viele treue und dankbare Herzen schlagen Dir, in und außer Wien, liebevoll entgegen!

Wenn die großen, allgeliebten und menschenfreundlichen Monarchen von Rußland und von Preußen, wahrlich minder nicht, als Oesterreichs edler Kaiser, so die Liebe und Dankbarkeit ganzer Völker, wie einzelner Individuen, zu gewinnen wissen, dann gebieten sie über die Herzen ganzer Nationen; dann endigt sich der Kampf zwischen Furcht und Liebe — zum Triumph der Letztern. — Heil den Monarchen, welche dies glänzende Beyspiel geben! Heil den Souverains, Kriegern und Staats-Männern, die Ihnen hierin gleichen!

Gießen im May 1814.

Dr. Crome,
Großherzoglich Hessischer Geheimer Regierungrath und Professor.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, 28. April.

(Schreiben aus Kiel. Fortsetzung.)

Baggesens Vorlesungen über die dänische Sprache und Literatur wurden wenig besucht und in den letzten Jahren hat er sich immer in Kopenhagen aufgehalten; doch erwartet man seine Rückkehr. Im Fache der Rechtswissenschaft erwartet man die Ansetzung des Professors Falk von der Norwegischen Universität. —

Auch die übrigen Städte beyder Herzogthümer haben durch Krankheiten, die Viehseuche, die Uebel des Krieges und das vorhergehende Fallen des Curses der Bankozettel mehr oder minder gelitten; doch fangen die Handelsstädte, besonders Flensburg an der Ost-Küste, und Tonningen, Friedrichsstadt und Husum an der Westküste, wieder an, sich zu erholen; auf der Eider, an welcher die 3 letztern liegen, ist schon eine große Anzahl von Schiffen versammelt, und der Handel mit Helgoland und mit England lebhaft. Das traurigste Schicksal betraf die kleine Stadt Crempe, welche zwischen Itzehoe und Glückstadt in der Marsch liegt; ein schwedisches Pulver- und Fourage-Magazin, das zum Zweck der Belagerung von Glückstadt daselbst angelegt ward, gerieth in Flammen, und 100 Wohnungen wurden mehr oder minder beschädigt, wobey die Hälfte derselben und die schöne Kirche ganz in Asche verwandelt wurden. Indessen hat die Regierung es sich angelegen seyn lassen, dem Unglück der Einwohner, welches durch feindliche Besatzung, Krankheiten und den strengen Winter erhöht wurde, durch Unterstützung und Erleichterung der öffentlichen Lasten abzuhelfen. So kurz auch die Belagerung von Glückstadt währte, wurden doch alle Häuser dieser Festung durch Bomben und Brandraketen beschädigt; indessen ist nur ein Magazin und eine Zuckerrafinerie ein Raub der Flammen geworden. Man soll jetzt die Absicht haben, die dortigen Festungwerke abzutragen, da sie, ohne den Schutz einer beträchtlichen Flotille auf der Elbe, nicht von großem Nutzen sind. Indessen war Glückstadt noch bis zum Anfange dieses Jahrs in der militärischen Sprache Jungfrau zu nennen, und hatte seit ihrer Anlegung durch Christian IV. den Belagerungen von Wallenstein und Tilly im dreyßigjährigen Kriege, so wie zwey schwedischen Angriffen, von denen der letzte im nordischen Kriege erfolgte, widerstanden. Glückstadt hat jedoch durch ihre günstige Lage an der Elbe mehr Hülfsquellen zum Ersatze des vorgefallenen Schadens, als andre Städte; einige der beträchtlichsten Handelshäuser aus Altona sind dahin verlegt worden, und die Elbschifffahrt hat schon begonnen.

Man hofft den Gang des Handels nach Norddeutschland wieder in diesen Strom zu leiten, da er sich Anfangs nach Bremen und der Weser zu richten schien; indessen werden Hamburg und die benachbarten Gegenden schwerlich wieder die Vortheile des Welthandels ziehen, deren sie sich bis zur Zeit der Elb-Blokade im Jahre 1803 erfreuten, denn das Aufblühen von Holland und die enge Verbindung dieses Landes mit England, womit es vielleicht durch die Verheirathung des Prinzen von Oranien mit der Tochter des Prinzen von Wallis für immer wird verbunden werden, mag den Kontinentalhandel nach den batavischen Seestädten ziehen.

Am traurigsten ist das Schicksal Altona's und der Hansestädte, Hamburg und Lübeck, gewesen, und es scheint fast, als wenn Eckmühl mit der Verbrennung aller umliegenden Orte um die erstern eine der vergangnen Tyranney würdige Abendröthe hervorbringen wollte. Die Leiden der Hamburger sind in einem Schreiben aus Bremen des Buchhändlers Perthes durch die Lübecker Zeitungen bekannt gemacht. Die schönen Gegenden, eine Meile im Umkreise um die Stadt, welche von Alleen, Landhäusern, wohlhabenden Dörfern bedeckt waren, sind in eine Sandwüste verwandelt, auf welcher man kein Haus, keinen Baum mehr antrifft. Die Strecke zwischen Hamburg und Altona, die längs der Elbe mit Häusern bebaut war, und nebst dem Schulterblatt in frühern bessern Zeiten 12 bis 15 000 Einwohner zählte, ist ganz in Asche verwandelt, und zwey Kirchen nebst den schönen Alleen zwischen beyden Städten verbrannt, ja der Altonaer Theil des Schulterblatts und die angränzenden Straßen dieser Stadt haben dasselbe Schicksal gehabt; auch jenseits der Elbe hat Eckmühl um Haarburg herum dieselben Verwüstungen angerichtet, und die Volksmenge von Hamburg ist von 120.000 Menschen, die sich 1803 dort befanden, auf 50.000 heruntergebracht.

Ueberhaupt scheint es, als wenn die vorige Regierung Hamburg zum vorzüglichsten Opfer ihrer Unterdrückung wählte, wozu die Anhänglichkeit und Verbindung dieser Stadt mit England eben sowol, als persönliche frühere Zwistigkeiten mit den Gewalthabern, beygetragen haben mögen; so lange Talleyrand noch Bonaparte's Minister war, genoß sie seines Schutzes, und er erinnert sich gern der Unterstützung und des Zufluchtorts, welche sie ihm unter dem Terrorismus gewährt hatten; aber als er abging, wurde sie ausgeplündert, unter Frankreichs eisernem Scepter mit den angränzenden Ländern vereinigt und endlich Eckmühls Verwaltung überliefert, die sich nach der Wiederbesetzung dieser Stadt am Ende des vorigen Mays in ihrer ganzen Schreckgestalt zeigte.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 131.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Juny, 1814.

Dich, Prinz, dem die Geburt das Recht zum Thron gegeben,
Dich macht Dein Ruhm des Throns und dieses Rechtes werth.
Nie kann Dich unser Mund so treu, so stark erheben,
Als unser Herz Dich ehrt.

Dreyer.

An des Kronprinzen von Württemberg Königl. Hoheit.

Im May 1814.

Was sollen all' die süßen Lieder,
Die rings die junge Erde singt?
Es kam der reiche Frühling wieder,
Ist er's, dem sie den Jubel bringt?

Licht, Töne kommen hergeflogen,
Rasch stürzt der Strom vom Felsenhang,
Er braust in alter Eichen Wogen,
Sie singen, Held, Dir Siegsgesang.

Ringsum ertönt's: wie Du die Bande
Gepreßter Menschheit mit zerschingst,
Siegbaft, ein Sohn vom deutschen Lande,
Des Reiches heil'ge Fahne trugst.

Doch hör' durch all' die Jubeltöne
Den Ruf vom süßen Heimatland:
„Komm! nimm, Du liebster meiner Söhne!
„Den Kranz aus zarter Frauenhand!"

„Komm! sieh viel starker Männer Arme,
„Die all' nach Dir sich breiten aus!
„Komm! daß nach lang verbiss'nem Harme
„Gesang erschall' aus Hütt' und Haus!"

Ja! sieh das Land! Von Blüthenzweigen
Steht's voll in jugendlicher Pracht;
Die Wälder sich melodisch neigen,
Sie rufen Dich in ihre Nacht.

Die stolze Alp in Himmels Bläue,
Drauf manch' gekröntes Heldenhaus,
Schaut nach dem deutschen Sohn voll Treue
Sehnsüchtig in das Land hinaus.

Wild rauscht des Neckars blaue Welle,
Rennt eilend, wie sie nie gethan,
Zum alten Rheine treibt sie's schnelle,
Den Sieggekrönten zu empfah'n.

O dürften wir mitwogen fröhlich,
Ein Strom nach dem entbund'nen Rhein,
Und tragen Dich auf Armen selig
In's blüthenreiche Land herein!

Das Fest der alliirten Nationen.

(Gefevert in Rom in der Villa Borghese d. 21. April 1814.)

In Zeiten, da außerordentliche Ereignisse die allgemeine frohe Empfindung aus allgemeiner Niedergedrücktheit wieder erheben, will das Glückliche Allen gehören, und alles Wahre, aus dem Herzen Gekommene, darf auf freudigen Wiederklang rechnen. In diesem Gefühl weihet sich diese kleine Schilderung jedem deutschen Leser, als wäre sie eine Einladung an Jeden, mit zu dem Fest zu kommen in Nachfeyer heitrer Erinnerung.

Lange Jahre vergingen, seit weit und breit in den Menschenkreisen die ergreifend sich mittheilende Fröhlichkeit verschwunden war. Feste gab es nur dem Namen nach, denn die Aeußerungen der Freude wurden von denjenigen geboten, die diese unterdrückt hatten. Zu keinem solchen Feste gehen wir. Wir gehen, um mit Glücklichen, die alle Ein Gefühl beseligt, die Wiederkehr neuen Empfindens und Lebens zu feyern. Wer hätte diese Wiederkehr so nahe, einem Wunder gleich, geahnt? —

Jetzt gelangen wir zur schönen Villa, wo einst Goethe in einem glücklichen Sommer seinen Tasso schrieb. Welches freudige Gewühl umgibt uns! Stimmen tönen aus den verschiedensten Sprachen! Engländer, Spanier, Russen, Deutsche, Holländer, Schweden, Schweizer, Neapolitaner, Dänen reichen einander die Hände. Viele miteingeladene Römer befinden sich unter den Kommenden.

Ehe das Mahl beginnt, erfreue sich unser Auge an der stillen Herrlichkeit des lang verschlossen gewesenen Gartenheiligthums. Der neue Frühling bietet seine schönern Blumen dar. Pappeln, Thränenweiden, Lorberbäume mischen sich mit ihrem frischen lebendigen Grün zwischen das ernstere Dunkel der immergrünen Eichen. Ueber blühende Pfirsichbäume hin fliegt der Blick zur duftigen Ferne der Sabinen. — In dieser zauberischen Einsamkeit erzähle sich uns, wie das Vereinigungsfest zu Stande kam.

Die Idee zu einem solchen Fest lag seit dem Augenblick, daß die neue Aera ihre Morgenröthe gesehen hatte, in den Herzen aller Fremden, zumal der deutschen Künstler. Dies war insonderheit der Fall nach der Schlacht von Leipzig, und nach dem Uebergang der alliirten Heere über den Rhein. — Bey der Nachricht von der Uebergabe von Paris sagte lauter Stimmeneinklang: „der Kampf für die Befreyung der Völker ist geendet! Nahe der Friede des ganzen Europa!“ Auch die sonst einander Fremdesten verlangten nun nach einer gemeinschaftlichen Freudenfeyer, und die Gesellschaft wuchs in wenigen Tagen zur Zahl von hundert und vierzig Personen. Viele unter diesen hatten in der letzten Zeit, bey der Sperrung des Verkehrs mit dem Auslande, kaum zu leben gehabt; um so verdienstlicher war die freye Bereitwilligkeit, mit welcher auch der Aermste seinen Beytrag herbeyschaffte; die Herzen mußten sich Luft machen in langentbehrtem Seligkeit-Genuß. — Ohne Schwierigkeit, ja mit Theilnahme gaben die Autoritäten die Bewilligung, Graf Marconi die schöne Villa. Viele so eben angekommene Engländer, unter ihnen Lord Orford, verlangten mit bey dem Fest zu seyn.

Mehrere Künstler hatten zu einer Abenderleuchtung ein von Cornelius aus Düsseldorf entworfnes transparentes Gemählde verfertigt. Feuermörser zu Freudenschüssen und ein Feuerwerk für die Nacht standen in Bereitschaft. — So weit das vorläufige Geschichtliche.

Nun eilt Alles in's Casino. Ein schöner, mit kristallenen Kronleuchtern, Arabesken und den tausendfarbigen Ranunkeln des Frühlings geschmückter Saal nimmt die Vereinigten auf. Das reiche Mahl beginnt. Das Orchester auf hoher Gallerie des Saals fällt mit einer Symphonie ein, ähnlich jener unübertrefflichen von Gluck. Aller Blicke forschen in freudigem Staunen: Ist es möglich? Ist es wirklich? Wachen, träumen wir? — Wer mag an Essen und Trinken denken! Die überschwenglich sättigende Freude seliger Geister ist herabgekommen. —

Sanfter wird die Musik. Es ertönt die Melodie des englischen National-Liedes: God save the King, und die des bekannten deutschen Rheinweinliedes.

Tiefe Stille folgt einem geschehenen Ausruf. Vom englischen Konsul Fegen (mehrere andre Konsuls und ausgezeichnete Personen befanden sich als ungeladen in der Gesellschaft) wird: „Es lebe Pius VII.“ ausgebracht. Der ganze Saal wird ein Echo der Herzen. Auch die Dienerschaft stimmt mit sichtbarer Freude in den allgemeinen Ruf. Unzählige Arme schwingen sich in die Höhe, und Freudenthränen glänzen. Wer beschreibt die überwältigende Wonne des langentbehrten Glücks, das laut auszusprechen, was die Seele in ihren Tiefen in Liebe umschlossen hielt! —

Es folgen in wiederholtem Ruf, bey'm Getöse des Geschützes und dem Schmettern der Trompeten, die Toasts: „Dem Könige von England! den Spaniern und Ferdinand VII.! dem Kaiser von Rußland, Alexander, dem deutschen Kaiser, dem Könige von Preußen und allen alliirten Mächten! zuletzt Ludwig XVIII.!“

Mehrere ausgezeichnete italienische Dichter lasen hierauf mehrere, dem Fest gewidmete, Gedichte ab. Aller Herzen bewegt Fuentti, ein Improvisator, durch hinreißende Strophen, die er aus dem Stegreif zu den sanften Tönen einer Klarinette singt. Als Probe von diesen, mit dem Gesang verloren, nur Eine, die sich dem Gedächtniß erhielt:

Veddi un di idra settemplice,
Che nel Calice di Cristo
Bevve il sangue al pianto misto
Dell' oppressa umanità.

Eine siebenköpfige Hyder sah ich,
Die aus dem Kelche Christi
Trank das mit Thränen gemischte Blut
Der unterdrückten Menschheit.

Nach ihm fordert ein Andrer in kraftvollen Stanzen die Rückkehr der aus Rom nach Paris gebrachten Monumente der Kunst. Bey dem Namen Raphaels erschüttert donnerndes Beyfalls-Getöse die Tische und den ganzen Saal.

Neuer Inspiration kehrt Fuentti's Muse. Sein Gesang entzückt aufs Neue. Unter Andern, da er das Drückende der bisherigen Zeit schildert, hört man die Worte: L'istesso petto fu carcere — die Brust selbst war ein Gefängniß. Dann die: Madre! asciuttate i vostri ciglj, sono sicuri gli vostri figlj — Mütter! trocknet eure Thränen, gesichert sind eure Söhne. Dann die: Quando il soglio è fondato sull' ossa, al suo piè si apre la fossa — wenn ein Thron auf Gebeinen ruht, dann öffnet sich die Gruft zu seinen Füßen. Die letzte Strophe ist der nahen Rückkehr des heil. Vaters geweiht, und schließt: Dar alta voce al cor no più è delitto, ritorna al Vatican il clauso invitto — Laute Sprache dem Herzen zu geben, ist nicht mehr Verbrechen; zum Vatikan kehrt der gefangne Unüberwundne. —

Diese abgerissnen Töne bezeichnen, welchen Empfindungen der Geist dieses Tages gehörte. Auch das Andenken der im Kampf für die Freyheit der Völker gebliebnen Krieger wurde nicht vergessen. Der letzte Jubelruf ertönte allen Nationen! — Wer diese Stunde nicht mitlebte, kann sich schwerlich eine Idee von ihr machen; wer ihr Augenzeuge war, dem wird sie durchs ganze Leben unvergesslich bleiben. — Vielen war es, als vermöchte die Brust nicht zu fassen, was sie in diesen Augenblicken, als Stimme der ganzen Menschheit, ergriff; daher das dumpfe stöhnende Getöse unter dem Freudenklang der Stimmen. Alles Individuelle war hier vergessen. Im großen Weltstrom schwamm das Leben dahin. Personen, die sich nie gesehen, umarmten sich. Freunde schlossen wortlose Bündnisse der Ewigkeit! Aber wer begreift das Göttliche der Freude in den Momenten des Entzückens! —

Indessen, es war sieben Uhr, entzündeten sich die Lampen des, unter den vollaubigen Eichen des Gartens aufgerichteten Transparents. Erfindung, Zeichnung, Farbe waren alter Meister würdig. Die Gerechtigkeit und die Stärke reichen sich die Hände. Zerbrochne Ketten liegen zu ihren Füßen. Ueber ihrem Bunde schwebt der Genius des Siegs empor, Beyde krönend. Die Inschrift lautete: Virtù, Giustizia, liberata Europa. Unter dem Bilde brannten ebenfalls in goldner Buchstaben-Schrift, von einem gemeinschaftlichen Kranz umschlungen, die Namen der alliirten Nationen. Glänzender wurde der Garten durch Abbrennung des Feuerwerks, und die in die hohe Luft steigenden Raketen belebten von Neuem das in der umliegenden Gegend befindliche Volk, welches bey dem Ausbringen der Toasts, dem Rufen der Freude in miteinstimmender Theilnahme lautem Wiederhall gegeben hatte im wiederholten Viva! rufen.

Noch einmal nahm, als es acht Uhr war, der Saal die Glücklichen auf, nachdem ein kleiner Theil der Gesellschaft das Fest verlassen hatte. Beym Eintritt in den Saal flogen Myrthen und Blumensträuße herab. Alle schmückten sich mit diesen festlichen Frühlingszeichen, und die beglückendste Zufriedenheit der Ruhe mahlte sich auf allen Gesichtern. Einer sagte dem Andern: Solchen Tag erlebte ich nie! Bedeutender wurde der Ausdruck durch den Beysatz: „Er muß einzig bleiben, denn er darf nie wiederkommen." — Ein Tanz begann, der kein Tanz war. Es war die, nach Elisium versetzte, Lebenslust, die Alle fortriß im Seligkeits-Rausch. Das Essen und Trinken war bey diesem Fest so sehr Nebensache, daß man bis zuletzt kaum einige leichte Erfrischungen nahm. Erst beym Nachhausekommen merkten es die Mehrsten, daß sie Hunger oder Durst hatten.

Als es zehn Uhr war, zog die Gesellschaft in Begleitung von mehrern Römern und Römerinnen, die sich als Zuschauer eingefunden hatten, zur Stadt zurück. Während des Zuges mit der Musik flogen überall Lichter vor die Fenster; die Balkone füllten sich mit Personen beyder Geschlechter. Alle gaben Zeichen der freudigen Theilnahme. Viele hatten geglaubt, der heilige Vater sey gekommen. — Vor dem Pallast Borghese, der Wohnung des Königs von Spanien, schwieg die Musik, und Alle gingen auseinander zur rechten Zeit, denn die Menge des Volks war zu einem Strom angewachsen.

So war, so endete einer der glücklichsten, unvergesslichsten Tage, den die großen Begebenheiten, die unsre Zeit gesehen hat, und das Glück, sich wieder zu empfinden in einst gekanntem Leben und Lebensgenuß, herbeyführten.

Der Verfasser dieses Aufsatzes schmeichelt sich, daß ihm Jeder, der die Einladung zum Mitgenuß einer so reinen Freude annahm, die umständliche Treue, mit der er jedes Charakteristische dieses Tages angeben wollte, verzeihen wird. Ein von ihm schon früher gedichtetes, vielleicht bereits gedrucktes, Lied: „Die neue Aera," brachte er zum Fest deutscher Freunde mit als Andenk-Zeichen, weil es die ersten Ausbrüche der Freude enthält, die die Gewißheit des nahen Uebergangs zu der großen, jetzt eingetretnen, Zeit-Katastrophe hervorbrachte. Es sey auch den Lesern dieser Nachfeyer gewidmet. C. G.

Fragen und Aufgaben.

Von J. W. Petersen.

1.

Gibt es noch heutzutage Prinzessinnen vom Geschmack der Württembergischen Herzogs-Tochter Antonia? Diese machte ein Studium aus der Kabbala, und schrieb mit eigner Hand mehrere Stücke des alten Testaments in ebräischen Schriftzügen nieder. a)

Antonia starb im ledigen Stande 1678, nicht weniger als 66 Jahre alt.

2.

Ein Engelländer, Namens Williamson, wollte einige Werke Wielands in das Malayische übersetzen, und sie in Calcutta drucken lassen. b)

Ist dieses wirklich geschehen? Wieland wäre also wenigstens c) der zweyte deutsche Schriftsteller, dem die Ehre widerfahren ist, in eine morgenländische Sprache übersetzt zu werden. Sonnenfels erlebte die Freude, seine Grundsätze der Polizey und Handlung in das Persische übertragen zu sehen von dem berüchtigten D. Reineggs, † 1793. Aus dem Persischen übersetzte das Buch der Prinz Heraclius in's Georgische, und ließ es in Teflis drucken. d)

---

a) Mehrere dieser Abschriften sind in der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek.

b) Berliner Zeitung von Haude und Spener 1812. Nro. 10.

c) Von Arndts „wahrem Christenthum oder Paradies-Gärtlein" soll auch eine morgenländische Uebersetzung vorhanden seyn.

d) Reichs-Anzeiger, von Becker, 1697. Nro. 117.

.. ungeheure Menge Flug-
—an, welche Köpfe und Her-
.aus aber grünte, wie aus Treib-
..er üppigste literarische Handelszweig,
. Menschen ergriffen, die nie eine ge-
.lesen hatten.

M o

.. entferntern Grund zu dieser reichen Erwerbs-
.te eigentlich schon die Sprengung der Brücke.
.am sank der massive Pfeiler mit seinen zwey Bo-
Trümmer, da saßen auch schon auf allen Orten
Enden Künstler und Pfuscher, welche die traurige
.e, wie den verblichnen Freund im Sarge, den leid-
..enden Bürgern bildlich vor Augen und Beutel zu stel-
sich bestrebten, und — nicht vier Tage gingen in's
.nd, da hing schon ein geäztes Blatt von der Brücke
.n den Fenstern der Buchläden, und ein Holzschnitt über den Arm eines Trödlers, der, gleich dem Kleider-Juden, sein Kunstwerk von Haus zu Haus trug, und Apostel damit sandte in alle Welt, zu predigen Davoust's Werk und zu lehren alle Kreatur: daß zu den Tausenden von Krüppeln und Invaliden dieser kriegerischen Zeit nun auch — die Dresdner Brücke gehöre. — —

Diesen zwey ersten Blättern folgten bald mehrere, mit und ohne Text, verlegt, zum Theil selbst von litterarisch-merkantilischen Krüppeln, welche schon in Ansehung ihrer Verwandtschaft mit dem Brücken-Krüppel innern Beruf dazu zu haben meinten.

Letzterer aber hatte in der That manchem armen Teufel den Seckel gefüllt; was Wunder, wenn der Proklamations-, Bulletin- und Broschüren-Handel desto mehr Theilnehmer fand, da er ungleich einträglicher und mannichfacher war, auch von den kommandirenden Militär-Behörden nicht nur erlaubt und geschätzt, sondern sogar durch immer neue Materialien kräftig unterstützt ward.

Da wuchsen denn nun, gleich Pilzen nach dem erquickenden Regen, in und vor den Häusern, an Kirchen und Thoren, Tische und Tischchen, Bänke und Bänkchen, belastet mit der genannten literarischen kurzen Waare. Hausthüren und Steine, Gasseneckeu und Winkel wurden zu Buchläden im verjüngten Maßstabe, und damit zu Spottvögeln des eben so alten als wohlbegründeten Rechts der Dresdner Bibliopolen, daß, außer ihnen, kein lebendes Wesen Handel treiben solle in der Residenz mit neuen und rohen Schriften.

Nicht selten gewahrte man auch die seltsamste Amalgamation dieses neuen literarischen Handelszweiges mit so manchem uralten, mehr auf den Magen als auf den Kopf berechneten. So erblickte man z. B. in den Thorbuden, aus welchen die Wachstuben sich zu restauriren pflegen, neben verwitterten und ausgelüfteten Pfefferkuchen-Männern und Windbeuteln „Napoleons Großthaten," neben altbacknen Butter-Bretzeln den „Rückzug der Franzosen aus Moskau" — mitten unter Schnapsbullen den „Flußgott Niemen und noch Jemand" — und auf Bindfaden in Klammern „die Fürsten und Völker Deutschlands." — —

Am gefährlichsten war dieser große Kleinhandel auf der Neustädter Brücke, wo man die inhalt-schweren und körper-leichten Blätter stets mit Steinen belasten musste, wenn sie nicht, im eigentlichen Sinne des Worts, zu Flugblättern werden, und vom alten Aeolus, seinem Neffen, dem Flußgott Elbe, zugeführt werden sollten. Und doch geschah solch Unglück nicht selten, denn der geehrte Leser und noch weit mehr geehrte Käufer gingen nicht immer mit der, bey Buchläden unter freyem Himmel, nöthigen Vorsicht zu Werke, und so wurden denn oft die besten Artikel ein Spiel der Wellen.

Wie es sogenannte wandelnde und fliegende Kapellen gibt, gab es jetzt häufig auch dergleichen Buchläden, deren Inhaber die kostbarsten Produkte der Zeit über die Arme hängen, oder aus den Taschen gucken liessen, ein Hauptwerk gewöhnlich in der Hand haltend und rufend: Von 2000 Exemplaren die letzten! Belam nun solch ein fliegender Buchhändler vielleicht mehrere Käufer auf einmal, so etablirte er sich — natürlich ohne das Bürgerrecht zu suchen — auf dem ersten dem besten Ecksteine.

Andre entlehnten ihren kräftigsten Artikeln die kräftigsten Stellen, und deklamirten sie den Vorübergehenden. Sogar Knaben, dem A B C kaum entlaufen, warfen sich jetzt in's Fach des Buchhandels und erhoben ihre Kehlen, durch Ausposaunen und Anpreisen ihrer Artikel, zu lebendigen Literatur-Zeitungen und Intelligenz-Blättern, welche vor den leblosen noch den Vorzug der Freyheit von Insertions-Gebühren hatten. Am possierlichsten nahm sich so ein Buchladen in nuce vor'm Schloßthor, unter des Königs Fenstern, aus, wo eine uralte, verwitterte und bemooste Holz-Barriere ein wahres Territorium clausum, und zugleich eine Art von Ladentafel bildete, über welche Bulletins und Flugschriften, gleich nasser Wäsche, hingen. Dahinter aber marschirte umher, beschränkt auf winzig kleinen Raum, wie der Zeisig an der Kette, ein Mann, der, nach mancher Recensenten Brauch, aus vollen Backen anpries, was er theils nicht gelesen, theils nicht verstanden hatte.

(Der Beschluß folgt.)

An Tom.

Mein eitler Tom, du schreibest nicht,
Und tadelst Alles kühn.
Nichts schreiben ist ein Vortheil von Gewicht;
Doch du mißbrauchest ihn.

Hg.

Freyer Harpax.
Weil niemals Jugendflor und Liebreiz haften,
Ists keine schöne Braut, die Harpax wählt;
Doch ihrer guten Eigenschaften
Sinds funfzigtausend, wohlgezählt. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 28. April.
(Schreiben aus Kiel. Beschluß.)

So sehr auch Altona selbst durch die Zeitumstände und durch das ansteckende Lazareth und Nervenfieber litt, so trugen seine Bewohner doch für die verwiesenen Hamburger, unter denen sich alle Alte und Schwache befanden, die wohlthätigste Sorge, und die Freygebigkeit englischer Individuen und des Kronprinzen von Schweden unterstützten sie in diesem edelmüthigen Bestreben; nur durch die Sorgfalt des Altonaer Magistrats wurde eine große Menschenmenge vom Feuertode gerettet; denn Eckmühl ließ eine Kirche, in deren Nähe man alle Kranke in der Eile geschafft hatte, ohne vorhergehende Anzeige anzünden; jetzt scheint der Wuth des Prinzen durch die Erklärung des Generals Beningsen, Alle, welche er bey solchen Expeditionen gefangen nehmen würde, als Mordbrenner zu bestrafen, Einhalt gethan zu seyn; für seine Person schien er unbekümmert, verbreitete täglich Nachrichten über entscheidende Siege, die Napoleon davongetragen haben sollte, und gab sogar noch am Ende des März einen großen Ball, auf welchem sich indessen nur zwey Damen einfanden.

Zum Glück ist gerade die schönste Gegend an der Elbe hinter Altona, welche durch prächtige Landhäuser verziert ist, durch ihre Lage von seinen Zerstörungen befreyt gewesen, und da die reichsten Einwohner sich zum Theil im Sommer schon nach England oder im Herbste nach dem Hannöverschen, Holstein oder Kopenhagen mit dem größten Theil ihres Vermögens retteten, so wird nach der Wiedereröffnung der Schiffahrt Hamburg bald einen Theil seines Wohlstandes wieder erhalten, wenn gleich das Aufblühen von Amsterdam und die Wegnahme der Bank nicht die völlige Wiederherstellung desselben sobald möglich machen dürften. Weniger hat Lübeck durch die französische Besetzung im letzten Jahre unmittelbar gelitten, es wurde früher befreyt, aber dennoch dürfte es sich viel langsamer erholen, als Hamburg, da es der reichen Hülfsquellen dieser letztern Stadt entbehrt; seine merkantilischen Verbindungen lassen sich nicht mit den Hamburgischen vergleichen, und wenige Bewohner hatten das Ihrige nach andern Gegenden gerettet; auch suchten die Franzosen sich noch vor ihrem letzten Abzuge im November ein dauerndes Denkmal ihrer Gegenwart zu setzen, indem sie mehrere Schiffe mit schweren Steinen in den Hafen versenkten, um ihn auf immer und ewig unbrauchbar zu machen, und sich mindestens an dem Schaden der Stadt zu weiden, wenn sie auch nicht selbst mehr die Vortheile desselben genießen konnten. Zum Glück überraschte sie das Vordringen der Alliirten in den ersten Tagen des Decembers zu sehr, um ihre Absicht ganz erreichen zu können; im Winter wurden schon 2 Schiffe heraufgewunden, und der Hafen war für kleine Schiffe offen, und man zweifelte nicht, durch die Hinwegräumung der übrigen ihm bald seine vorige Sicherheit wieder zu geben.

Durch die Anwesenheit des Kronprinzen von Schweden und zahlreicher Truppen war Lübeck den Winter hindurch sehr belebt, und der Geburtstag des Prinzen wurde von der Stadt durch einen glänzenden Ball gefeyert, auf dem alle mögliche Uniformen von schwedischen, dänischen, preußischen, österreichischen, russischen, englischen und verschiednen andern Truppen erschienen. Die Liebenswürdigkeit des Fürsten, zu dessen Ehre man dies Fest gab, erhöhete den Reiz desselben, und man bemerkte, daß er sich mit allen Bewohnern der Stadt, die er bey frühern Gelegenheiten kennen gelernt hatte, auf die verbindlichste Weise unterhielt. Die Lübecker Damen sind alle mit Handarbeiten für die hanseatischen Krieger beschäftigt, und eine Auktion mannichfaltiger kleiner Kunstwerke, deren Ertrag man für die Verwundeten bestimmt hatte, trug 3mal so viel ein, als man sie angesetzt hatte, wiewol die Preise in Betracht des patriotischen Zwecks hoch genug waren. —

Gotha, den 13. May.

Der hiesigen öffentlichen Bibliothek ist durch die Munificenz des regierenden Herzogs eine Bereicherung geworden, wie sie sich in langen Zeiten nicht dessen zu erfreuen gehabt. Die reiche Bücherschatz, die Privat-Bibliothek des verstorbenen Herzogs Ernst II., von ihm selbst mit jener bibliographischen Einsicht und Auswahl gesammelt, die diesen gelehrtesten, Wissenschaften und Künste selbst übenden, Fürsten auszeichneten, und welche daher die seltensten und kostbarsten Werke und Schriften in sich schließt, war seit dem Tode des Herzogs noch unter Beschluß und Aufsicht seines dreyßigjährigen Privat-Bibliothekars und Privat-Sekretärs, des Kriegsraths Reichard, geblieben. Jetzt hat der Herzog den zweckmäßigen Befehl ertheilt, diese Bibliothek mit allen ihren, der öffentlichen meistentheils abgehenden, Schätzen, dieser zum allgemeinen Gebrauch dergestalt beyzufügen, daß solche eine abgesonderte Aufstellung und Anordnung daselbst erhalte, und ein besonders Verzeichniß darüber geführt werde. So hat der liberale, fürstliche Sohn seinem unvergeßlichen Herrn Vater ein neues Denkmal an demselben Lieblingsorte gestiftet, wo dieser im Leben so gern zu verweilen pflegte, und hier die besuchenden Fremden durch seine Anspruchlosigkeit, wie durch die Richtigkeit seiner wissenschaftlichen Urtheile, und die Tiefe seiner Kenntnisse überraschte, Kenntnisse, wie sie bey Fürsten selten gesucht und noch seltner gefunden werden. Sein erstes, selbstgesetztes Denkmal, die Sternwarte, steht in dem Augenblicke unter der Aufsicht eines jungen Gelehrten, Nicolai, da der Nachfolger des Herrn von Zach, der Herr von Lindenau, sich jetzt bey dem Generalstabe des Herzogs von Weimar als Oberstlieutenant im Felde befindet. Wahrscheinlich wird auch die sogenannte amerikanische Bibliothek beysammen bleiben; eine Benennung, welche eine, einige 100 Bände starke, Auswahl der besten Schriften und Hülfswerke und Lieblingsbücher aus allen Fächern der Wissenschaften bezeichnet, die der verstorbene Herzog ausgesucht hatte, um ihn zu begleiten, wenn eine seiner Lieblings-Ideen von spätern Jahren, in Nord-Amerika auf einer eignen Ansiedeley sich selbst, als Privatmann, und den Wissenschaften zu leben, zur Ausführung reifen sollte. Der Einband ist schlicht und prunklos, wie Er in Allem war.

Auch die von dem berühmten D. Seezen, in Asien und Aegypten aufgesammelten, orientalischen Handschriften und Bücher hat die Liberalität des regierenden Herzogs der öffentlichen Bibliothek, ebenfalls in einer besondern Aufstellung, bestimmt, und ihr dadurch einen Vorzug gegeben, den keine andre deutsche Bücheranstalt besitzt.

Berichtigungen zum Morgenblatt.

Nr. 105. S. 419. 420 statt Bossat lies Bossut.
— 107. S. 425. Sp. 2. Zeile 7 v. u. statt Witten l. Bittre.
— — S. 426. Sp. 2. Z. 23 l. Margot und Johann, denn Margot und Bastian sind Geschwister.
— 112. S. 448. ist in dem Pariser Artikel Z. 3. für entschuldigen zu lesen: entschädigen.

Nro. 133.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Juny, 1814.

— — — Erinnerung!
Mir willkommen im Schleyer der Trauer,
Willkommen in heiter'm Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterinn, weilst.

v. Salis.

Frühlings-Reise zum Albaner See.

(Fortsetzung.)

Als wir nach Albano kamen, war es Nacht. Die Nachricht von der Einnahme von Paris war schon da. Man hörte in den Gassen Schwärmer und andres Feuerwerk knallen, und die Wirthshäuser waren gedrängt voll. Jedermann wollte näheres Detail wissen, und in Ermangelung dessen, hielt man sich an das bloße Faktum, und dachte an diejenigen, denen diese Nachricht ein Donnerschlag seyn müsse. In Albano war Alles ruhig geblieben. Nur vor einem Monat wurde ein Usciere, (Eintreiber von Gebühren), auf der Gasse ermordet gefunden. — Die Kapuziner hatten ihre Kirche und das vom Hrn. von Darü in ein Kasino verwandelte Kloster wieder in Besitz nehmen wollen, doch war ihnen von Seiten der Regierung solches für jetzt verweigert worden.

Bey herrlichem Wetter, im Anblick von unzähligen blühenden Bäumen, die noch ohne Laub, blos von der Blüthe bedeckt sind, und mit der sanft kolorirten Ferne ein zauberisches Ganzes bilden, zogen wir am folgenden Tage nach Genzano. Hier wurde uns ein eigner Vorfall erzählt, der sich in diesen Tagen ereignete. Ein Usciere des Orts hatte vor einiger Zeit wegen einer Schuld von 16 Paul Beschlag auf ein Weinfaß gelegt, das einem Bürger des Orts gehörte, und dadurch Letztern zu verborgnem Groll gereizt. — In einem Wirthshause stößt er auf den Vorgenannten; ein mißbeliebiges Gespräch veranlaßt, daß der Usciere den Dolch seiner Armatur blicken läßt. Sein Gegner weiß ihn aber mit sanften Worten zu besänftigen, und sagt: wir sind ja gute Freunde, und zum Zeichen, daß wir Nichts gegen einander haben wollen, lad' ich dich zu einem Trunk ein. Er beredet ihn wirklich, ein anderes Mal mit ihm dahin zu gehen, und als der Usciere das Glas zum Trinken an den Mund gesetzt hat, springt der vorgebliche Freund gegen ihn, und wirft ihn zu Boden mit den Worten: „Und du wagst es noch zu trinken?“ — Der auf dem Boden Liegende hat durch den unerwarteten Angriff alle Kraft verloren, und bittet: Schone meines Lebens! ich habe nicht die Pasqua genommen — das heißt: ich bin nicht zum Abendmahl gegangen. „Jetzo denkst du daran?“ erwiedert der Andre, setzt dann mit der größten Kaltblütigkeit hinzu: „Ich thue dir nichts! aber ein Denkzeichen will ich dir, (a Conto), auf Abrechnung, zurücklassen,“ und im Augenblick hat er ihm das eine Ohr ganz ab; das andre halb durchgeschnitten. — Nach diesem Vorfall erschien der Thäter, wie vorher, doch stark bewaffnet, im Ort, und Niemand wagte es, oder mochte Hand an ihn legen, bis er sich endlich von selbst entfernte. — Nach Versicherung der Leute sey der Flüchtiggewordne ein guter Mann, doch unversöhnlich, wenn ihn Jemand antaste. Vor mehrern Jahren hat er einen Sbirren, wie es heißt, in einer rechtlichen Sache umgebracht. Man sieht aus diesem einzigen Beyspiel, wie gefährlich es ist, in diesen Gegenden Feinde zu haben, aber zugleich muß man sich wundern, daß nach einer Zeit, da vielfache Reizungen und Erbitterungen der widerstreitenden Parteyen unvermeid-

lich waren, nicht mehrere Aeußerungen der Rache Statt hatten. Nur in dem Ort Valcorsa, gegen die neapolitanische Gränze, sollen der Maire und einige andre Personen umgebracht worden seyn. —

Nachrichten von Augenzeugen, die in Velletri einigen dort vorgefallnen, obgleich einstweilen beygelegten, tumultarischen Auftritten zugesehen hatten, bestimmten uns unsre vorgehabte Reise nach Cori aufzugeben, und unsre Ausflucht auf einen Besuch am Albaner See zu beschränken, zumal da die Vegetation überall noch viel weiter zurück war, als wir geglaubt hatten. Mit den Vorfällen in Velletri verhielt es sich so. Einige blinde Bettelsänger waren aus Rom nach gedachtem Ort gekommen, und hatten daselbst mit einigen neuerschienenen Volks-Liedern, die sich auf Dinge der Zeit bezogen, Glück gemacht. Gerade um diese Zeit fiel ein Triduum ein, mit der besondern Hinsicht, dem heiligen Vater eine glückliche Reise zu erflehen, und einer der geschwornen Priester an der Haupt-Kirche hatte sichs angelegen seyn lassen, die Erleuchtung des Altars und Chors recht glänzend zu machen. Viele Personen, selbst von der Gegen-Partey, hatten, wie an mehrern andern Orten, dazu ansehnliche Beyträge gegeben. Da das Triduum in einer späten Stunde angefangen hatte, so mochte ein großer Theil derjenigen, die zur Kirche kamen, von früher getrunknem Wein erhitzt seyn. Daher und ohne andre Absicht geschah es, daß Einige beym Hinausgehen aus der Kirche die, von den Blinden erlernten, Lieder sangen, und Jemand den Ausruf that: Viva il Papa! — Auf Befehl eines noch von der bisherigen Regierung Angestellten wurde dieser arretirt. Sogleich rottete sich das Volk zusammen, und befreyte ihn von der Wache; dann drangen Mehrere auf den Thurm der Kirche, und läuteten Sturm, welches mehrere Stunden lang dauerte; die Sache blieb aber ohne gehofften Erfolg, weil die Mehrsten ruhig in ihren Häusern blieben. Indessen hatten sich doch immerhin Einige vereinigt. Sie begaben sich zum Büreau der Municipalität, und in ein Paar, beym Volk nicht beliebte, Häuser. Diese wurden geplündert, das Büreau verbrannt, doch persönlich geschah Niemand etwas zu leide. — Während dies vorging, stellte sich ein entschlossner, obwol vom Volk verhaßter, Mann, Camillo Borgia, an die Spitze einiger Wachen, und ging den Unruhstiftern entgegen. Man forderte von ihm den Degen. Er erklärte aber standhaft: Ihr könnt mich umbringen, aber den Degen geb' ich nicht her. Diese Entschlossenheit wirkte. Man that ihm nichts, und die Wachen bemächtigten sich des Eingangs zum Thurm der Kirche, den sie mit Gewalt öffneten. Hiemit war die ganze Sache beygelegt, noch ehe ein von der Regierung aus Rom abgesandtes Militärkorps von etlichen hundert Mann, nebst zwey Kanonen, anlangte. Der kommandirende Offizier wusste sich mit Klugheit zu benehmen. Viele der geraubten Sachen wurden wiedererstattet, und die stattgehabte tumultuarische Nacht blieb ohne weitre nachtheilige Folgen. Die neapolitanischen Soldaten sollten, wie es hieß, den Vorfall sehr gleichgültig aufgenommen, und gesagt haben: „Bringt immerhin die Jakobiner um; uns liegt Nichts daran.“ Eine solche Aufforderung mochte selbst den Erhitzten wie ein Spott vorkommen, und so ließ man von beyden Theilen die Sache gut seyn. Die Truppen blieben aber bis zu dieser Stunde in Velletri, und man arretirte etwa dreyßig Personen, die in den nächstfolgenden Tagen wieder sind losgelassen und begnadigt worden. Daß bey dieser mit der bisherigen Strenge der Regierung im auffallenden Kontrast stehenden Gelindigkeit denjenigen, die von der Volkswuth und Rache zu fürchten haben, nicht wohl zu Muth sey, ist leicht zu erachten. (Der Beschluß folgt.)

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortsetzung.)

Wie die Schnecken in ihre Gewinde, so zogen sich diese fliegenden und stehenden Buchläden in die Häuser und hinter die Hausthüren, sobald Sturm oder Regen drohte — ganz verschwanden sie aber, gleich Spreu vor'm Winde, als nach der Lützner Schlacht ein Theil der allirten Armeen durch Dresden sich zurückzog, und Todesangst überfiel die papiernen Großhändler bey'm Anblick der ersten französischen Gensd'armes. Natürlich befürchtete man nun Haussuchung, Inquisition, Arrestation und Deportation, und die kostbarn Werke, welche Köpfe exaltirt, Herzen elektrisirt und Beutel gefüllt hatten, mussten stoßweise hinter Feueressen, in Bodenkammern, unter Schränke und Betten sich verkriechen, ja Manche der genannten Grossisten stürzten den Flußgott Niemen, Napoleons Großthaten ꝛc., zu Hunderten in Düngergruben, oder opferten sie dem Vulkan, entschlossen, auf den äußersten Fall wol selbst ein Gleiches zu thun; denn die Angst ihrer Herzen war groß. Kurz, der ganze Segen dieses Buchhandels verwandelte sich in Fluch, seine Theilnehmer aber, aus Furcht, in lebendige Leichen.

Doch die sonst so strenge französische Polizey war diesmal, — gewiß nicht ohne ausreichenden Grund — großmüthig, und behandelte Alle, die den genannten Brochüren- und Bulletin-Handel getrieben hatten, wie Hunde, die den Wagen anbellen, — der Wagen fährt fort, die Hündlein mögen laufen und kläffen, wie sie wollen. — Hätte man so liberale Grundsätze immer walten lassen im Gebiete des Denkens, Sprechens, Schreibens und Druckens, gewiß in so mancher Hinsicht weniger gehasst würde jetzt der französische Name seyn. —

Der eigentliche Buchhandel erlitt zwar in dieser schnöden Zeit einen harten Stoß; denn — wenn es viel zu

sehen gibt, wird wenig gelesen — wo Waffen klirren, verkriechen sich die Musen — wenn Broschüren schreyen, pflegen Schriften zu schweigen — und, wenn der Beutel für Einquartirung zum offnen Gebiete wird, bleibt er in der Regel ein geschlossnes für die Literatur. Indeß wusste der Spekulations-Geist doch bald sich zu helfen. Russische Dollmetscher, Grammatiken, Wörter- und Lesebücher jagten einander in der Annoncen-Welt öffentlicher Blätter. Alle Fenster und Thüren der Buch- und Kunstläden waren behängt mit Charten und Kupfern, eingreifend in die Geschichte des Tages. Da gab es Ansichten von Moskau in seiner Pracht, wie in Flammen — Darstellungen russischer Völker und Heiligenbilder von allen Farben und Größen, — da erblickte man Alexanders und Friedrich Wilhelms, Konstantins und Kutusows, Wittgensteins, Blüchers, Winzingerodes, Rostopsins und Platows von allen Formaten, und mitten durch die Heldenschaar guckten, waffenschüchtern, doch denk- und redefrey, so manche Mitglieder der literarischen Legion d'honneur, wie der deutsche Demosthenes (Reinhard), der deutsche Anakreon (Wieland), der deutsche Tacitus (Müller), und der Hetmann des deutschen Schauspiels (von Kotzebue).

Interessant war es dabey, die verschiednen Ansichten zu bemerken, welche die portraitirenden Künstler oft von denselben Originalen zur Schau stellten. Hier hatte der Smolenskoe ein Auge, dort sah er auch mit dem zweyten. — Hier stand Alexander im Jünglings-, dort im Mannes-Alter — hier erschien Rostopsin mit dem Blicke des Kato, dort mit dem des Herostrat. (?) — Doch was schadeten am Ende die verschiednen Ansichten! Alles kam auf den Käufer an. Zahlte dieser sein Geld, und hing er das Bild auf, des festen Glaubens: das ist Kutusow — das ist Platow ꝛc., so war sein und des Künstlers Zweck erfüllt, denn der Glaube bestätigt alle Dinge.

An den Bulletins- und Broschüren-, Charten- und Bilderhandel reihte der Spekulations-Geist auch noch so manchen andern Artikel. Nie sah man so viel alte Säbel, Degen und Hirschfänger, Pistolen, Büchsen und Flinten feil-tragen und hängen, als in jener waffenlustigen Zeit. Besonders waren es die Juden, welche den deutschen und russischen Arm zu rüsten strebten, mit einem Eifer, als solle damit erkämpft werden das neue Jerusalem und der längst erwartete Messias. —

Menagiana.

1.

Ein Dieb hatte eine Goldbörse gestohlen, und war dabey ertappt worden. Der Gerichtshof ernannte, wie gewöhnlich, einen Advokaten zu seinem Rathgeber. Dieser zog ihn bey Seite und rieth ihm wohlmeinend, sich so geschwind als möglich davon zu schleichen. Ein Rath, der natürlich nicht unbefolgt blieb. Als der Advokat in den Audienzsaal zurückkam und vom Präsidenten befragt wurde, was er zur Vertheidigung des Delinquenten vorzubringen habe, antwortete er gelassen: Meine Herren, er hat sein Verbrechen eingestanden, und, da er von Niemand bewacht war, so glaubte ich nichts Klügeres ihm rathen zu können, als sich davon zu machen. Man lachte und konnte dem schlauen Anwalde nichts vorwerfen, befahl jedoch den Häschern, dem Entflohenen nachzusetzen. Ob sie ihn wieder eingeholt haben, weiß man nicht.

2.

In Gegenwart des Papstes Pius des Fünften wurde über die große Menge fetter Pfründen gespottet, die der Kardinal von Lothringen sich zu verschaffen gewusst habe. „Das kann man mir doch nicht Schuld geben, sagte der Papst; die ganze Welt weiß ja, daß ich nur Eine habe.“

3.

Von einem Sternseher, der in eine Grube fiel, sagte man:

Qui fuit Astrologus, tunc Geometra fuit.

4.

Im Hotel von Rambouillet sprach man von neuentdeckten Flecken in der Sonne. Sie scheinen Altersschwäche anzuzeigen, sagte ein Witzling, als eben Hr. von Voiture in's Zimmer trat. Die Dame vom Hause fragte ihn, was es Neues gebe? Mademoiselle, antwortete er, man verbreitet sehr ehrenrührige Gerüchte von der Sonne.

5.

Der Lieutenant P. hielt den Priesterstand für so glücklich, daß er zu sagen pflegte: Ich muß noch ein Geistlicher werden, und wenn ich auch verdammt werden sollte!

Die Kriegs-Schicksale der Stadt Paris.

Bruchstücke von J. W. Petersen.

(Beschluß. S. Morgenblatt Nro. 87 und 90.)

„Am 31. März werden Völkerstämme vom Uralischen Gebirge a) und von den Ufern des Caspischen Meeres b); ja! es werden die Preußen, vom Tilsiter Frieden bis zur Unmacht niedergetreten, siegreich in die Hauptstadt Frankreichs einziehen.“

Wer hätte, ohne sich den Verdacht der Geistes-Zerrüttung, oder gar der Hirnwuth zuzuziehen, noch vor zwey Jahren, diese Behauptung aufstellen dürfen? So wunderbar ist die Verkettung, der Umschwung und Wechsel der Dinge! So kurz unser Blick in die — tiefumnachtete Zukunft!

---

a) Die Baschkiren. Mahomedanischen Glaubens.
b) Mehrere Kosaken-Völkerschaften.

Nachtrag.

Die Schwäche der Königinn Anna, die Verhasstheit des Ober-Ministers, Kardinals Mazarini, der Ränkegeist des Coadjutors von Retz, und mehrerer vornehmen Weiber, hatten im J. 1648 einen kleinen Bürger-Krieg verursacht, einen Krieg, der sich indessen nur auf Paris erstreckte.

Prinz Condé, der Sieger von Rocroi, war Anführer der Mißvergnügten, (Frondeurs), deren Sitz in Paris war; Turenne der Königlich-Gesinnten. In der Vorstadt Saint-Antoine fielen mehrere hitzige Gefechte vor, die beyden Feldherren gleichen Ruhm erwarben, aber freylich mehrern tausend Menschen das Leben kosteten. Die Unruhen wurden indessen bald beschwichtigt. Am 21. Octob. 1652 zog König Ludwig XIV. wieder in Paris ein. c)

c) Das Umständlichste über diese Tragi-Komödie enthält (Mailly) l'Esprit de la Fronde, ou histoire polit. et milit. des Troubles de la France pendant la minorité de Louis XIV., à Paris 1772. T. 1. 2. in 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 10. May.

Hr. Pastor Tiede aus Reichenbach hat am 1. May im hiesigen Dom eine Gastpredigt gehalten, im gleichen Volkston seiner frühern Predigten; sie wird bald gedruckt zu haben seyn. — Nach einer Verfügung der Regierung wird die Ruine der, vor einigen Jahren abgebrannten, Petri-Kirche hinweggenommen, und dadurch die Meinung derer befestigt, welche, bey allen Planen zum Wiederbau, unter mehrern Gründen besonders den entgegensetzten: daß der eingeschränkte Platz durchaus nicht tauge zu einem würdegebietenden Bau, daß er vielmehr durch Verengung den umliegenden Gebäuden Schaden thue. Auch ich hatte diese Meinung im Morgenblatte ausgesprochen, bekam darüber einen Kampf in einer hiesigen Zeitschrift, und half eine Ansicht verfechten, die nach und nach die entscheidende wurde.

Einer von den Aeltesten der israelitischen Kolonien in unserm Staate, Hr. Hirsch Magnus in Prenzlau, hat durch die hiesigen Zeitungen einen Aufruf gegeben, welcher wünscht: „daß sämmtliche Bekenner des mosaischen Glaubens, zum Dank für die Ertheilung des Staats-Bürgerrechts dem Vaterlande die einjährige direkte Abgabe, wie sie die letzte Anlage bestimmt, freywillig noch einmal darbringen mögen.“ Gewiß wird dies gern geschehen, als Opfer zu dem bessern Betrieb der Pflichten für Witwen und Waisen der Gebliebnen und als letzte Erinnerung an ehemalige Scheidung der Landes-Einwohner, die nur verderblich wirken konnte. Mit gleichen Rechten haben natürlich die Juden auch gleiche Lasten übernommen; aber mehr von ihnen fordern, als von Andern, hieße dieser Kolonie ein bezahltes und also erlaubtes Schlechterseyn zugestehen. Durch die gleiche Behandlung nur erhält man die Erlaubniß, ein gleiches gesetzliches Verfahren und Sittthum zu begehren; und jene Absonderung durch stärkere Abgaben sprach bey den Denkenden allen Israeliten das Wort, wenn hier und überall, zuweilen mit Grund über größere Verdorbenheit, als bey andern Einwohnern, geklagt wurde.

Zu empfehlen ist: Beschreibung der bey der königlich preussischen Armee befindlichen Kranken-Transportmittel für schwer Verwundete, von Dr. Joh. Görke. (Nikolai.) Des Verfassers Sachkenntniß hat sich zu ausgezeichnet bewährt, als daß diese Schrift nicht seinen Gegenstand zweckmäßig aufklären sollte. — Sonst gab die Literatur noch: Religiöse Zeitlieder und vaterländische Gedichte, von Niemeyer (Waisenhaus-Buchh.) und: Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit mit einem Kupferstich von Buchhorn nach einer Zeichnung von Dähling. (Nicolai.)

Im Theater gab es keine Neuigkeit. Hr. v. Zieten-Liberati vom Herzogl. Nassau'schen Hoftheater wird hier Gastrollen geben und hat gestern mit dem Don Cesar in der Braut von Messina begonnen; ich werde die Darstellungen nach dem Schlusse zusammenfassen.

Am 4. May gab der Kapellmeister Weber sein gewöhnliches jährliches Konzert, und bestimmte den ganzen, durch das höchstgefüllte Haus gewiß ansehnlichen, Ertrag den Wittwen und Waisen der bey Montmartre Gebliebenen. Ein Te Deum von Reichardt und das Alexander-Fest von Händel waren der Inhalt. Alle Sänger unsrer Bühne, die Sing-Akademie und eine bedeutende Anzahl von Dilettanten unterstützten die höchst gelungene Ausführung dieser Musikstücke. — Die Einnahme bey dem vom Kriegsrath Brandhorst für einen ähnlichen Zweck veranstalteten Conzerte betrug 1400 Thlr.

Hr. v. Kotzebue hat in einem der „politischen Flugblätter,“ welche dieser fruchtbare, überall anlockende, Schriftsteller in Königsberg herausgibt, gegen das Niebelungen-Lied gesprochen, in sofern es Form für Dichtkunst seyn und in Schulen eingeführt werden soll, gleich dem Homer. Er hat dem Werke seine Verdienste als Alterthümlichkeit nicht genommen, wie dies auch kein Unbefangener thut; dennoch wird Hr. Dr. Zeune (der bekanntlich hier Vorlesungen hielt über dies Gedicht), gegen dies, ich muß sagen, mir richtig scheinende Urtheil, welches ich selbst, auch früher und in einer noch parteyvollern Zeit, wagte, eine Erklärung schreiben, die mir wichtig ist, weil ich den kindlichen, mit Gemüth streitenden, Sinn Zeune's verehre, und ihn nun gern gegen ein Urtheil kämpfen sehe, was mir lieb ist. Ich werde den gedrängten Inhalt des Meinung-Streites angeben, wenn er, wie es sich erwarten läßt, für die Stimmen überall von Interesse ist.

Vokalen-Charade.

Mit a voll Blut und Wunden für beyde, Volk und Adel;
Mit e stets ausgesetzt, und das mit Recht, dem Tadel;
Mit i zwar prunk- und kunstlos, doch immer grad' und ehrlich.
Mit u dem Wandrer — mehr dem Trunkenen — gefährlich.

Br.

Räthsel.

Einst von höllischen Geistern gegeben,
Von dem Himmel herniedergesandt,
Raub' ich zerstörend Tausender Leben,
Rett' ich Tausend von Todes Hand.
Laut mit des Donners Getös verheer' ich,
Furchtbar dienend tyrannischer Macht.
Schleichend im Verborgnen verzehr' ich,
Tückisch bereitet in heimlicher Nacht.
Doch aus menschenfreundlichen Händen
Komm' ich, des Leidenden Schmerz zu enden.

P.

Auflösung der Charaden in Nr. 127. Orpin. — Druckfehler.

Nro. 134.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. Juny, 1814.

Schönheit liebte der griechische Geist, und der spielenden Muse
Dichtung umfloß der Natur heilige Göttergestalt:
„Wahrheit!“ ruft der moderne Verstand, und zerreißet den Schleyer —
Aber der Frevler umarmt traurig ein Wolkengebild.

v. Brinckmann.

Idealität und Wirklichkeit.

Frey sich schaffe die Kunst ihr Gebiet, aus dem Reich der Ideen
Nehme die Bilder sie sich, nicht der erscheinenden Welt.
Denn nur schön ist das Werk, wo auf dem ewig sich Gleichen
Als dem Muster zuerst weilet des Bildenden Geist,
Daß abstrairend sein Werk es dir zeig' in Füll' und in Stärke,
Nicht am Schatten, der nur schwächere Schatten erzeugt.
Was in der Tiefe der Welt des Gemüths er dortrn erschaut hat,
Stell' er in der Natur Farb' und Gewande dann dar.
Nicht das Erscheinende bind' ihm den Sinn und bemeistr' ihn; doch seines
Reichthums brauch er' mit Wahl; denn auch im Zeitlichen ist
Ewiges ja, und das Sichtbare bleibt des Unsichtbaren Abbild,
Und ein heilig Gewand dessen, was nimmer vergeht.
Also treu der Idee verliert er sich nie von der Wahrheit
Und der Natur, und frey bleibt er auch, wo er ihr dient.

Conz.

Frühlings-Reise zum Albaner See.

(Fortsetzung).

Wir lenkten nun von der großen Straße ab, und zogen über den stillen freundlichen Ort Nemi zu dem, uns durch vielfache dort, selbst in den Tagen der Beklemmung, genoßne Freuden, geweihten Kloster Pallazzola. — Wir waren die Ersten, die dahin die gedruckte Anzeige von der Uebergabe von Paris brachten. Die Freude, die sich auf allen Gesichtern der Mönche und Laienbrüder mahlte, war unbeschreiblich; aber es war keine tumultuarische Lust, es war die, lang getragnen Schmerz besänftigende, Freude des Entzückens, eine gute Sache, für die man lange und viel gelitten, zu gehofftem Ziel des Sieges gelangt, zu erblicken.

Unter den Lorber-Gängen des Gartens, an der hohen Mauer, von der man unter sich den Albaner See, das Meer und in der Ebne Rom erblickte, wo wir diese Brüder oft mit gepresstem Herzen die Zeitungen lesen, oder bey Sonnen-Untergang das Ave Maria beten sahen, standen nun Menschen, denen sich der alte Himmel geöffnet hatte, aus dem sie die Erhörung ihrer Gebete herabkommen sahen. Solcher Uebergänge aus Nacht zum Licht in der Menschenwelt Zeuge zu seyn, hat etwas Hochbeglückendes. — Alle sagten nun: Was ists gewesen? Ein schwarzer ängstigender Traum. Zu heller Morgen-Empfindung hatten sich nun die Worte aufgelöst, die uns einst einer der Laienbrüder in eben diesen Gängen gesagt hatte: „Das vergangne Leben ist ein Traum; was die Folgzeit

bringen wird, steht bey Gott. Quel che è passato, e un segno; quel che ha da venire, sta da Dio. — Die höchste Beruhigung gewährte nun Allen das hohe Selbstgefühl: ausgeharrt zu haben in der Standhaftigkeit, denn alle hier befindliche Väter, (Mönche, die die Messe lesen, zum Unterschied von den Laienbrüdern Padri genannt), hatten sich dem Schwur entzogen, aber sie erkannten, daß sie dabey viel dem Glück und dem abgelegnen Lokal zu danken hatten. Wie Mancher leistete gegen seine Ueberzeugung den Schwur, weil er nicht anders konnte. — Daß keine individuelle Verfolgungen gegen dies Kloster Statt hatten, mochten die Bewohner desselben ihrer Leutseligkeit gegen Jedermann zu danken haben. Diese machte, daß sie, trotz des Verbotes Allmosen zu sammeln, doch immer unter der Hand bekamen, was sie zum Leben brauchten. Doch hatte das Kloster in der letzten Zeit einen Käufer gefunden, den der geringe, vom Domanium der geistlichen Güter darauf gesetzte, Preis angelockt hatte. Das ganze Gebäude, mit dem dazu gehörigen Garten, war um dreyhundert Scudi losgeschlagen worden. Vielleicht ahnten die Domainen-Verwalter, daß ihr Reich nicht lange mehr bestehen dürfte.

Einen wahrhaft glücklichen Tag verlebten wir in dem geliebten Pallazzola. Dann zogen wir weiter über Frascati nach Rom. An letzterm Orte hörten wir, daß die dem Senator Lucian gehörige Villa, die Rufinella genannt, von dem Verwalter der hiesigen Besitzungen Lucians, für neun Jahre zum Pacht ausgeboten worden; es hatte sich aber, wie begreiflich, kein Pächter gefunden. — Auch in Frascati gährte es unter dem Volk. Später hat sich wirklich, und zwar ebenfalls durch Veranlassung des Liedes auf den Papst, an diesem Ort ein Tumult ereignet, zu dessen Stillung, und weil das Volk die Abgaben zu zahlen verweigerte, das Militär herbeygerufen werden mußte. Wie es heißt, kamen dabey vier Menschen um, und eine Menge Andrer wurden verwundet. Das Militär sah nämlich sich gezwungen, vor oder gar in der Kirche, die Gewehre loszudrücken.

Auf der Rückfahrt nach Rom befanden wir uns in Gesellschaft eines jungen Mannes, der bey der neuesten Aenderung einen einträglichen Posten verloren hatte. Er war so billig, einzugestehen, daß die Sache, wie sie war, nicht bestehen konnte; aber er bedauerte, daß eine Administrations-Einrichtung, die in vieler Hinsicht dazu geeignet gewesen wäre, unzählige alte Mißbräuche abzuschaffen, durch den Geist, der sie lenkte, hätte zu Grunde gehen müssen. Dies wandte er auch auf das Gesetzbuch Napoleons an. Auf die Frage: Was er von der neuen Zeit glaubte? antwortete er: „Nicht, was die Leute glauben. In der Welt kommen aus dem Vielen, was als Keim in der Masse verborgen liegt, immer andre Resultate heraus, als man erwartet. Die Folgen der Revolution werden nicht verloren gehen, doch erst spät reifen. Der Boden ist noch nicht zum Fruchttragen bearbeitet. Es muß zuvor noch vieles Neue und Alte gelitten werden, ehe sich in den Völkern ein Geist entwickeln wird, der die Rechte Aller sichert, und dem herrschenden Einfluß der Politik des Eigennutzes gehörige Gränzen setzt.“ — Der Mann sprach nicht übel, und seine Aeußerungen zusammengehalten mit denen, deren früher erwähnt worden ist, machen diese kleine Schilderung durch die verschiednen Herzensklänge, die in dieser Zeit gehört wurden, charakteristisch. C. G.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

V.

Die gebrochne Sanduhr alter Ordnung und Sitte.

Diese eben so alte, als ehrwürdige Hauptmeuble in den Gemächern des ehemaligen Römisch-Deutschen Reichs, wo hing sie fester, — wo ging sie richtiger, — wo ward sie pünktlicher umgedreht, als in Dresden?

Zwar war die genannte heilige Sanduhr, im Hof-, Civil- und Militär-Etat, schon seit 1806 im steten Ablaufen, und schneller und immer schneller fielen, mit jeder Stunde fast, die alten Sandkörnchen, nach den Gesetzen der politischen Centri-Petal-Kraft, in den Abgrund der Zeit — doch zertrümmert, daß die Scherben im ganzen Lande umher flogen; ganz zertrümmert ward sie erst seit dem Februar 1813.

Der Rückzug der Franzosen über die Elbe — der Einmarsch der Russen und Preußen in Dresden — der Letztern Rückzug über die Elbe nach der Lützner Schlacht — das abermalige Festsetzen der Franzosen in der Residenz, ihr hartnäckiges Behaupten derselben bis zum Herbst — endlich das Wieder-Nehmen und Behaupten Dresdens durch Russen und Oesterreicher — dies Alles bewirkte Scenen, welche dem treuen Freund des Alten und Herkömmlichen nicht anders als bald sonderbar, bald freudig, bald schmerzhaft überraschend vorkommen, bald in Verwunderung und Staunen, bald in Kummer und Besorgniß ihn versetzen mussten. Mancher fand sich so verblüfft, daß er oft sich zu besinnen hatte, ob er nicht vielleicht ein Paar Decennien verschlafen habe, und, zu nicht geringer Alteration, in einer ganz andern Zeit wieder erwacht sey.

Die unbedeutenden Kriegs-Scenen von 1809, und übrigen Durchmärsche, Einquartirungen, Prästationen an Diensten, Naturalien und Geld abgerechnet, kannte Dresden, bey allen Stürmen der neuern Zeit, den Krieg fast nur aus Zeitungen. Seit dem Februar 1813 aber näherte er sich mit Riesenschritten der Residenz, und trat hier eben so schnell als gewaltsam nieder, was alte Zeiten und Sitten gebaut, geordnet, geheiligt hatten.

Höchst schmerzlich eröffnete gleichsam die endlose Reihe der Umgestaltungen aller Dinge, der Umwandlungen der alten bessern, es möchte heißen: kurfürstlichen Zeit, der sonst so hoch gefeyerte Fastnachtstag. Da gab es ehedem Freude die Fülle und liebliches Wesen vom Throne bis zur Hütte. Ball und Konzert, Maskerade und Gastmal, Schau- und Marionetten-Spiel theilten sich gleichsam wetteifernd in die kurzen Stunden des Genusses. Voran dem Pfad der Freude ging ein edler Fürst, und ihm folgte, auf demselben, im kleinern und immer kleinern Maßstabe, Jeder, dem Verhältnisse nicht ganz die Flügel beschnitten hatten.

Zur bestimmten Morgenstunde ward früh das goldne Service und die kostbar dekorirte Tafel im Schlosse zur Schau gestellt. Zur bestimmten Nachmittags-Stunde fuhren Alle, die nicht vom Hofe blos berufen, sondern auch auserwählt waren, das Mardigras zu verherrlichen, angethan mit köstlichen Domino's, vor das Hauptportal des Schlosses, wo die neugierige, d. h. meist weibliche Welt, zwischen Schweizer und Gardisten sich klammerte und himmlisch-gute Worte gab, eingelassen zu werden in den Tempel der Freude. Zur bestimmten Stunde erschienen der Kurfürst im Domino, auf dem Hute eine Reiherfeder und brillantne Agraffe, auf dem Kleide Brillant-Knöpfe, deren jeder, wie man sagte, 12000 Thlr. kostete — die Königinn mit Steinen besät, wie das Firmament mit Sternen — in gleicher Pracht die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, und so im Glanze und Range abwärts der übrige Hof — zur bestimmten Stunde, man kann fast sagen, Minute, eröffnete der Kurfürst den Ball mit Polonoise — zur bestimmten Morgenstunde schloß er ihn mit dem uralten Großvater-Tanze — zur bestimmten Stunde fuhr er dann in die katholischen Stifter, und weihte sich nun der heiligen Zeit. —

So vor 1806 — und jetzt — — 1813 — — Todtenstille im ganzen Schlosse, als hauseten hier verwünschte Prinzen und Prinzessinnen — der gute König geflüchtet in die äußerste Südgränze seines Landes — sein Heer, theils ganz zertrümmert, theils zerstückelt in Werfestungen, in Pohlen, in Königstein, Torgau, Plauen — seine Residenz bedroht von französischem Rückzuge und russischer Besitznahme — die meisten, sonst das Mardigras verherrlichenden Herrschaften, zerstreut in der Provinz oder im Auslande — statt der glänzenden Equipagen, rasselnd nach dem mit Wache und Volk besetzten Schloßthore, jetzt eine, schneckenartig durch die Straßen sich windende, Wagenburg voll Elender, Reverteuten aus Rußland, mit zerschoßnen, zerhauenen, erfrornen oder brandigen Gliedern — Niedergeschlagenheit übrigens auf Aller Mienen — bange Erwartungen in Aller Herzen — ach! es war eine traurige, angstvolle Fastnacht — ohne König — ohne Freude — ohne Hoffnung. —

Die darauf folgende heilige Fastenzeit — so stille sonst, so fromm und ruhig — gütiger Himmel! wie ward sie entweiht durch ewiges Trommeln und Pfeifen, Kommandiren und Exerciren. — In der Regel werden schon die Woche vor dem Palmsonntage, Bühne, Tanzsaal und Konzert geschlossen, damit das fromme Herz würdig sich vorbereite auf die heilige Woche. Diesmal blieben jene Tempel der Freude offen, bis tief in die heilige Woche, und wie der Lehrer das Beste des Unterrichts dem Privat-Fleiße, so überließ der Staat diesmal, von Verhältnissen gezwungen, alles heilige Wesen der Privat-Uebung.

Den Palmsonntag eröffneten mit Hacken und Schaufeln mehrere hundert Arbeiter am Brückenkopfe bey Blasewitz — in den Kirchen ward Hosianna dem Sohne Davids gesungen, und die reifere Jugend zum Tische des Herrn berufen — auf öffentlichen Oertern mit Trompeten und Pauken die stille Charwoche begrüßt, und Abends im Theater „der Kaisermörder Otto von Wittelsbach" gegeben. —

Am Charfreytage selbst, wo sonst sogar die Bretzel-Jungen ihre altbackne Waare nur im Stillen feil bieten, wo keine Höckerweiber sich sehen, keine Trommeln sich hören lassen durften — an diesem geräuschlosen Tage, der Andacht und Ruhe gewidmet, gab's Viktualien-Markt, auf obrigkeitlichen Befehl — mussten alle Bäcker backen, standen die Gewölber der Uhrmacher, der Tuch- und Buchhändler rc., von früh an offen, wie an Werkeltagen — wirbelten russische Trommeln — sprengten Kosaken-Ordonanzen durch alle Straßen — bivouakirten auf Freyplätzen, gleich Brüdern, Vorspann, Bauern und Ochsen (denn die Pferde der Landleute waren, durch Hülfe der Franzosen, fast ganz verschwunden).

In der Kreuz-Kirche ward zwar ein Oratorium, von Weinlich, gegeben — in der katholischen Kirche das Begräbniß des Herrn, mit Gesang und Procession, gehalten, wie ehedem — aber, Weinlich's Meisterwerk, sonst so zahlreich besucht, hatte diesmal nur wenig Hörer, und in der katholischen Kirche — heu quanta mutatio rerum! — Statt der Garde du Corps fällt die Bürger-Gensd'armerie auf die Kniee — statt der Leib-Garde präsentirt die National-Garde zu Fuß — und die Procession selbst — nur ein Schatten ihres ehemaligen Glanzes, schwebt gleich dem Schatten schnell vorüber. — —

Die heiligen Gräber, sonst offen die ganze Nacht, waren diesmal um 6 Uhr schon geschlossen, die in der Regel so häufigen Wallfahrten dahin ganz unbedeutend, und auch unter letztern vermisste man mit Schmerzen den König und sein Haus.

Wer Vorzeit und Gegenwart historisch verglich, konnte indeß, selbst in dieser trüben Zeit, noch immer Stoff zur Freude finden, denn — wer fühlte sich nicht angewedt von dem heiligen Geiste religiöser Aufklärung und Duldung beym Anblick protestantischer Bürger-Garden — in der katholischen Kirche kniebeugend und präsentirend vor dem Hochwürdigen — Welch ein Kontrast mit einem bösen Geiste der Intoleranz, wo, ein Jahrhundert früher, ein protestantischer Prediger, (M. Hahn), von einem fanatischen Schweizer-Gardisten, (Franz Laubler), in seiner Wohnung erstochen ward — und ein protestantischer Gouverneur, (Graf Wackerbarth), den Thurm der katholischen Hof-Kapelle von der Elb-Brücke mit Kanonen bedrohte, weil auch Katholiken, gleich den Protestanten, des andachtweckenden Glockenspiels sich erfreuen wollten — Gesegnet sey jener heilige — verflucht dieser böse Geist! — Möge jener nie weichen, dieser nie wieder einsprechen in den Herzen der Gläubigen! —

Das heilige Osterfest, sonst früh um 4 Uhr mit Kanonen begrüßt, ward nur mit Glocken eingeläutet; denn Dresden hatte damals nicht eine Kanone, nicht einen halben Artilleristen. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Cassel.

Seit Kurzem traten viele Künstler auf unsrer neu-organisirten Bühne auf, die theils bleibende Mitglieder wurden, theils nur Gastrollen spielten. Mlle. Lindner vom Münchner Theater fand als Amor, im Baum der Diana, viel Beyfall, der sich auch in andern Rollen noch bestätigte. Ihre schönen großen Augen geben jeder Rolle Leben. Dabey ein zierliches Figürchen, durch Anmuth verschönert. Stimme und Gesang sind nicht hoch zu rühmen; indessen thut die Stimme nie weh, ist immer rein, und versucht nicht einmal Schnörkeleyen, so daß ihr Gesang höchst anspruchlos und für das Fach der dritten Liebhaberinn immer noch angeht. In Fanchon, ihrem zweyten Debüt, gefiel sie nicht minder. Auch außer der Oper ist ihr Spiel sehr angenehm. Toni, in dem Drama gleiches Namens, spielte sie so hübsch, daß es durch sie erst Beyfall fand; denn mehr hatte man sich davon versprochen, als es ohne sie nicht gehalten hätte. Besonders war man verwundert und unzufrieden, Hrn. Spahn als ersten Liebhaber auftreten zu sehen, und die arme Toni wenig unterstützt zu finden. Der Charakter der Toni und viele romantische Situationen sind der Hauptschmuck dieses Stücks. Hr. und Mad. Trautmann traten auch mehrere Male auf. Zuerst in den Kreuzfahrern. Er als Balduin, Sie als Aebtissinn. Zum zweytenmal in den Räubern als Karl und Amalia. Beyde ohne viel Beyfall. Da ich weiß, daß das Morgenblatt lange Theaterkritiken ungern aufnimmt, so wundern Sie sich nicht, wenn ich flüchtig über die Kritik der Mitglieder und Stücke unsrer Bühne hingehe, den Theater-Almanachs die genauere Zergliederung überlassend, denn diese sind zum Spiegel und zur Bildung der Künstler geschrieben. Hrn. und Mad. Köhler, die viel Beyfall fanden, zählen wir nun unter die Zahl der stehenden Mitglieder. Sein Debüt war in Otto von Wittelsbach. Sie gefiel in der Rolle Sophiens in Sargine, wo Mad. Buhr den Sargine sehr gut sang. Mad. Köhlers beyde folgende Debüts waren im „rothen Käppchen“ und der Hulda im „Donauweibchen.“ Hr. Leo, der auch engagirt ist, debutirte zuerst in dem „Mädchen von Marienburg.“

Einiger schönen Feyern hat sich unsre Bühne zu erfreuen gehabt. Die erste war am ersten Ostertag zur Feyer des Einzugs der Verbündeten in Paris. „Deutscher Sinn,“ ein kleines Stück von Holbein, wurde zuerst, dann ein ganz artiges Kinderballet, und ein Gelegenheitstück, „der Einzug in Paris,“ gegeben. Die zweyte Feyer war am Geburtstage der geliebten Churprinzessinn. Nach Berliner Mode schickten alle am Hofe präsentirte Damen Morgens Karten in der Gefeyerten Hotel. Mittags war Tafel in der Bellevue, und Abends erschien die verehrte Regenten-Familie wieder ganz, wie vor den sieben trüben Jahren, im Theater. Zur Freude und Rührung des Publikum sah man auf beyden Seiten des churfürstlichen Paars, auf der einen die Frau Churprinzessinn mit einer anmuthigen Tochter, ganz deutsch, blond und sanft; auf der andern die jetzt anwesende Frau Herzoginn v. Gotha mit ihrer schönen Stieftochter, einer liebenswürdigen Brunette, voll Leben. Man gab „die Schweizerfamilie“ mit einem Prolog (von dem hiesigen Verfasser des Gelegenheitstücks: die Einnahme von Paris) „die Wahrsagung der Pythia,“ in welcher die Gruppen und Dekorationen, so wie überall, die Anordnung des Ganzen das Vorzüglichste waren. Abends sah man viele Häuser illuminirt.

München.

Die kurzen Aufsätze der Berliner Zeitung über die Schreibung Teutsch oder Deutsch lasen wir jedesmal in dem hiesigen Gesellschaftblatt wiederholt. Auf eine deßfallsige Einladung des Herausgebers sind schon mehrere Erörterungen hierländischer Verfasser über jenen Gegenstand erfolgt; auch hier wird bald für das Eine, bald für das Andre gestimmt. Ein neuer Vorschlag ist der des Hrn. Docen, und von nun an Theutsche zu schreiben. „Wäre nun die Sache thunlich — sind seine Worte — so könnte der Zwiespalt am schnellsten dadurch gehoben werden, wenn wir, dem ursprünglichen Gebrauch getreu, uns zu theudsch, oder besser theutsch, verstünden; die Aussprache dieses th möchte dann in jeder Landschaft so bleiben, wie sie bisher war. Hiedurch könnte jede Partey sich befriedigt finden, und wir hätten den Vortheil, beyde Schreibarten in dieser einen wieder vereinigt zu sehen. Unserm Teutsch und Deutsch zufolge hätte aus Theodelinda, im Fall dieser Name allgemeiner geworden wäre, sich hier vielleicht Tietlinde, dort Dietlinde (oder nicht vielmehr Teutlinde, Deutlinde?) gebildet; die eine Form so gut wie die andre Verbildung; wir haben zwar die Buchstaben th in vielen gängen Wörtern, aber den Laut th kennt unsre Sprache seit dem Erscheinen der Minnesänger nicht mehr; bey theutsch würde dieser Verlust nun gar nicht in Betracht kommen, da wir ja bloß eine gleiche Schreibung suchen.“

Da in diesem Streit die Meinungen noch eben so getheilt und unentschieden sind, wie vor hundert Jahren: so wäre zu wünschen, daß beyderseits die Gründe noch einmal so gründlich und klar, wie möglich, der öffentlichen Prüfung vorgelegt würden; sodann möchten die Vorsteher einer unsrer vorzüglichsten Literatur-Zeitungen etwa neun der angesehensten deutschen Schriftsteller um ihr Urtheil ersuchen, mit dem Bedinge, daß jeder unter ihnen demjenigen beyzutreten sich verpflichtete, was die Mehrheit unter ihnen entscheiden würde. Wollten wir übrigen sodann noch den verkehrten alten Zwiespalt fortsetzen, so müßte hier freylich auf andre Art geholfen werden, was denn in Hinsicht auf amtliche Schriften und Schriftübungen schon längst hätte geschehen können.

Beylage: Monats-Register vom May.

Nro. 135.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag 7. Juny, 1814.

Besser thäte fürwahr ein Jedes, gäb' es nur sorglos
Jeglicher Stunde sich hin und heischete nichts von der Zukunft.
Aber das treue Gemüth hängt fest an dem einen Besitzthum,
Und bereitet sich Gift aus Blüthen süßes Genusses.

A. v. Hellwig, geb. v. Imhof.

Die Opfer.

Novelle aus dem Kriege für deutsche Freyheit.

1.

Mit den ersten Strahlen des belebenden Frühlings ging auch ein neuer Lebenshauch durch das, von langem Unheil erstarrte, Deutschland. Was die herrlichen Männer, Gneisenau, Scharnhorst und ihre gleichgesinnten Freunde im Stillen verbreitet hatten, dem drückte ein edler König das Siegel der Vollendung auf. Der Krieg sollte wieder anfangen der deutschen Ehre zu dienen, und einen dauerhaften Frieden herbeyführen. In Kurzem stand ein Heer ohne Gleichen, die Blüthe der Nation, unter den Waffen. Alexander und Friedrich Wilhelm hießen die Namen, die hier im Jauchzen, dort im Gebete zum Himmel aufstiegen, und wohin die Kunde des neuerwachten Geistes drang, da riß sich, wer konnte, von den gewohnten Verhältnissen los, um die Freyheit des gemeinsamen Vaterlandes erstürmen zu helfen.

Heinrich Wenner, ein junger Mann, der seit mehrern Jahren zu Leipzig die Rechte mit Eifer studirt hatte, trat eines Morgens in das Zimmer seines Freundes, des Kaufmanns Rudolph Sturz, und fragte athemlos: Weißt Du schon?

Dieser versetzte: Ich weiß. Ich kenne die Freude, die aus Deinem glühenden Auge weint. Dazu deutete er auf ein vor ihm liegendes Zeitung-Blatt.

Und was wirst Du thun? rief Wenner, ihn entzückt an sein Herz schließend.

Leider nicht, was ich möchte, sondern was ich muß. Eine bejahrte Mutter, eine kranke Schwester, machen, wie Du weißt, auf meine Hülfe gerechten Anspruch. Was würde aus ihnen, wenn ich die Handlung verliesse, deren einziger Vorsteher ich bin?

So lebe denn wohl, alter, theurer Freund! Noch heute thue ich das Nothwendige hier ab und reise.

Das nicht, Bester! Noch Einmal müssen wir fröhlich beysammen seyn.

Nun wohl, wenn es diesen Abend wäre!

Ja; falls Du den Abend eine halbe Stunde von hier auf dem Lande zubringen willst?

Desto besser, Rudolph, da sehe ich doch einmal, was Du jetzt immer auswärts zu suchen hast.

Das sollst Du, Bruder meiner Seele. Du sollst, Du mußt sehen vor der Abreise, daß ich, was ich lange, lange vergebens suchte, mein zweytes Leben, endlich gefunden habe. —

2.

Gegen Abend fuhren Beyde auf eine benachbarte Dorf-Pfarre.

Was Sturz prophezeiht hatte, daß nämlich sein Freund unter drey reizenden Töchtern des Pfarrers Germenau die von ihm gewählte errathen würde, traf richtig ein. Denn, obschon der junge Kaufmann seine Worte und Scherze an alle drey sehr gleich vertheilte, so

flüsterte doch Wenner gar bald ihm zu: Adolfine ists, keine, als Adolfine!

Errathen! sagte der Druck, womit Sturz seine Hand fasste.

Die süße Wehmuth, welche sich in des Abends Fröhlichkeit einflocht, gab dieser, statt sie zu verletzen, nur einen höhern Charakter.

Wenners Wohlseyn, und glückliche Rückkehr! riefen Aller Lippen begeistert aus, als nach alter, deutscher Sitte die Gläser zusammenklangen. Adolfinens schöne Augen funkelten um so lieblicher in den Wunsch hinein, da sie wusste, wie fest das Herz ihres Geliebten an das Herz des Scheidenden gewachsen war. —

Wie findest Du meine Wahl? fragte Sturz auf dem Heimwege, nachdem er lange vergebens ein Urtheil des Freundes darüber erwartet hatte.

O mein Lieber, erwiederte Wenner, mehr als Alles sagt sie mir von der Uebereinstimmung der geheimsten Laute unsrer Seelen. Nur eine Adolfine würde auch meine Wünsche ausfüllen können! —

Du beseligest mich durch diese Billigung! rief Sturz, und das Lob seiner Theuern strömte ihm vom Munde.

Lieber Rudolph, sagte Wenner beym Abschiede, als Jener zu weich wurde, und, der Trennung halber, in Vorwürfe gegen das Schicksal ausbrach, wer weiß, ob es nicht gut ist, daß unsre Wege bey Zeiten auseinander gehen?

Gut? rief Sturz fast unwillig aus.

Ja wohl, gut, ich bleibe dabey. Denn so rein auch mein Herz ist, wer kann immer für die Zukunft, für die Folgen gewisser Eindrücke bürgen? — Nur Einen darf Adolfinens Besitz beseligen, und dieser Eine bist Du, nach allen Rechten. Lebe wohl, mein Rudolph.

Der Himmel geleite Dich, mein Heinrich! Sie schlossen einander fest in die Arme; dann sprang Sturz aus dem Wagen, der den Freund zum letzten Male in die dortige Behausung brachte.

3.

Wenner schrieb von Breslau und späterhin von Dresden, wohin er mit dem freyheit-jauchzenden Jäger-Korps zu Pferde gezogen war. Sein Herz wogte freudig in dem schönen Strome gehaltvoller, muthiger Jugend, den die reinste Bruderliebe zusammenhielt.

In Leipzig, wo er seiner wenigen Zeit ein Viertel-Stündchen für Sturz abzunöthigen wusste, kam ihm dieser mit freundlichen Vorwürfen entgegen, daß er Adolfinens auch mit keiner Sylbe gedacht habe. Sie fragt, sagte er, so oft, so sehnlich nach Deinem Schicksale, nach Deinen Briefen, Heinrich, daß ich es recht hart finde, ihr die letztern vorzuzeigen.

So grüße, küsse die Liebliche in meinem Namen, Rudolph, und gehab Dich wohl! rief Wenner, hinauseilend. Seine Augen waren von Thränen überglänzt, als er, schon im Wegreiten, sich noch einmal zurück nach dem Freunde bog.

Rudolph hatte an dem Siege, der theuer genug mit Scharnhorsts und so vieler Tapfern Tode erkauft wurde, Theil genommen, ohne im Mindesten verwundet zu werden.

Begeistert von Blüchers kräftigem Heldensinn und der siegverheißenden Stimmung des Heeres schrieb er späterhin an seinen Freund, und erhob des Letztern freudige Hoffnungen, die an dem weisen Rückzug der Verbündeten Anstoß genommen hatten. Er vergaß, oder um richtiger zu sprechen, er unterließ nicht, Adolfinen darin mit zu begrüßen, überging auch in den folgenden vielen, über Prag gesendeten, Briefen während des Waffenstillstandes, ihren Namen um so weniger, da Sturzens Antworten immer etwas von ihr an ihn zu sagen hatten.

Des treugesinnten Oesterreichs Wünsche, die sein Kaiser in dem Worte: Krieg gegen die Franzosen! feyerlich aussprach, verbürgten jetzt selbst dem Zweifler das Gelingen der heiligen Sache, und die glorreiche Schlacht bey Leipzig jagte den Frevel über den nur allzulange entbehrten schönsten Strom des deutschen Reiches.

Gern zahlte so Mancher sein Leben für diesen Triumph, zu dem nichts fehlte, als das Daseyn der hohen Frau, welcher die Schmach des Vaterlandes schon einige Jahre zuvor das Herz gebrochen hatte. —

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortsetzung.)

Das Hof-Theater, am Palmsonntage mit dem Kaisermörder Otto von Wittelsbach geschlossen, ward den zweyten Feyertag mit Gottes Geissel, dem Hunnenfürst Attila, und zwar von den Hofschauspielern, eröffnet — auch ein nicht unwichtiges Körnchen der abgelaufnen alten Sanduhr, denn — gleich den Strichvögeln, zogen sonst die Hofschauspieler in der heiligen Woche nach Leipzig, und schickten uns dafür andre theatralische Strichvögel, die bestimmt allemal den zweyten Feyertag auf dem Linkischen Bade zu singen anfingen.

Selbst im Himmel schien diesmal die Sanduhr alter Ordnung und Sitte abgelaufen zu seyn, denn — mitten in die schönste Frühlingszeit der heiligen Ostertage blies eiskalter Nordwind und versilberte alle Dächer. Schneeflocken durchwirbelten die Luft, wie im December, und umschwärmten, gleich Kosaken, die Blüthen der Bäume. Der Ofen, schon längst versäumt und vergessen, ward wieder der Menschen Trost und Freude, und die Holzkam-

mern, bereits auf den Friedens-Etat gesetzt, kamen wieder auf den mobilen. —

Doch weit sonderbarer als Schneeflocken mitten in der Blüthenzeit, war der Kontrast des Osterfestes 1813 mit dem von 1812.

Damals bewohnte Napoleon das Königliche Schloß, der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen, der Großherzog von Würzburg, und die Königinn von Westphalen den Prinzlichen Palast — aus allen Fenstern glänzten die prachtvollsten Hof- und Militär-Uniformen — die Schweizer kamen fast gar nicht mehr aus ihren Pump-Hosen und Wollenperrücken — ein zweyter Olymp, bewohnt von den Göttern der Erde, schienen die gesammten Königlichen Paläste — und jetzt — Alles einsam und still — alle Zimmer verlassen von ihren erhabnen Bewohnern — alle Fenster geschlossen — alle Vorhänge zugezogen — selbst das Schloßthor nur halb offen — und die Schweizer dahinter seufzend über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. — Damals wimmelte Alles von französischen Herzogen und Marschällen, Groß- und Klein-Würdenträgern, Officieren und Hofherren — jetzt erblickte man auf Straßen und in Hotels nur Russen und Preußen, und darunter — Erscheinungen aus dem Phönix-Geschlechte — auch Englische Officiers, welche das traurige Kontinental-System bisher nicht landeinwärts gelassen hatte — damals prunkten hier französische, holländische und italienische Garden — jetzt hielten Russische die Wachen besetzt, Finnländische Kürassiere paradirten vor dem russischen Hauptquartiere, und Kosaken, Kalmucken und Baschkiren lebten einheimisch in der Residenz, wie in den Stanizzas ihrer Steppen — damals wogte die Menschenmenge stürmisch nach der katholischen Kathedrale, Messe lesen zu hören den Bischof von Mecheln, zu sehen in der Königlichen Tribune den allgefürchteten Napoleon — und jetzt die Tribune geschlossen, und russische Sporen klirrend durch die weiten Hallen des Tempels — damals Triumphbogen und Illuminations-Kolonnaden zwischen Schloß und Brücke — und jetzt — jene, wie diese, in Vorrathsschuppen, harrend der Auferstehung unter andern Formen, und zu andern Zwecken zu empfangen, nämlich den neuen Morgenstern Europens, vor dessen Glanze erbleicht der gallische Abendstern — damals zogen, Gewitterwolken gleich, Galliens, Germaniens, Austriens, Italiens und Borussiens Legionen nach Rußland, zu halten und fest zu begründen das wankende Kontinental-System — und jetzt — stürzte letztres zusammen auf jeder Quadratmeile, wo Rußlands und Preußens Heere erschienen — damals flog der französische Adler über Elbe, Oder, Weichsel, Niemen und Berezina nach Moskau, begeistert von stolzer Fluggierde, wol gar im Ganges sich zu baden — jetzt flogen die russischen und preußischen Adler, den gallischen verfolgend, dem Rheine zu — damals — doch genug der Parallelen, wo der Stoff dazu an's Unendliche, an's Wunderbare, an's Unaussprechliche gränzt — dafür lieber noch einige Körnchen aus der vielbelobten zertrümmerten alten Sanduhr. —

Letztrer zu Folge verkündeten sonst Affichen an den Thoren mit dem Morgen des ersten Ostertages das Wiederaufleben der während der stillen Fasten in Ruhestand versetzten Konzertsäle, Tanzböden und Theater — diesmal klebte, statt Komödien-, Ball- und Konzert-Zetteln Eines Edlen Amtes und Rathes Verordnung: Hemden, Charpie, und alte Leinwand für russische und preußische Lazarethe zu liefern. Die Hauptstraßen aber, wo man sonst nur die feine und galante Welt in den buntfarbigsten Gruppen erblickte, füllten jetzt fast ununterbrochen Ein- und Durchmärsche russischer Infanterie und Kavallerie, begleitet von Dromedaren, Kameelen und Eseln, welche geduldig in die großen Weltbegebenheiten sich mit verwickeln ließen.

Ganz besonders traurig lief die oftgenannte alte Sand-Uhr in den Kirchen ab. Hier, wo man sonst betete zum Herrn um Abwendung der Uebel des Krieges, stellten sich letztere gerade in den furchtbarsten Gestalten dar, besonders nach der Dresdner Schlacht und in der späterhin folgenden Blokade-Zeit.

Da ward die Kreuz- in die Johannis-, die Garnison- in die Festungs-Bau-, die Reformierte in die Annen-, die Neustadter Kirche in's Kadettenhaus verlegt, und der evangelische Hofgottesdienst cessirte mehrere Wochen ganz. Die Gottesverehrungen selbst waren meist einsam und leer, denn auch der Frömmste mußte, seufzend unter den Lasten der Einquartierung, das Erholen des Trostes im Hause des Herrn sich versagen. Beichte ward von den Predigern oft nur gleichsam zur Nachfrage gesessen; denn welche Seelen, wenn das Irrdische so ganz auf sie losstürmte, konnten wol noch Sammlung und Vorbereitung behalten auf das Himmlische. —

In den meisten Kirchen aber, welche Kontraste zwischen ursprünglicher und erzwungner, zwischen heiliger und profaner Bestimmung! — Hier wurden auf Altarstufen und Bänken, in Betstuben und Beichtstühlen, Arme und Beine abgeschnitten, Kugeln ausgezogen und Krücken geschnitzelt — dort lagen auf Winkeln, wie in Kreuzgängen, Blessirte und Kranke, Sterbende und Verstorbne — hier bettelten und brüllten hungernde Gefangne nach Brot, und hielten Löffel und Hände, Mützen und Taschen zu allen Fenstern heraus, das Mitleid der Vorübergehenden in Anspruch zu nehmen — dort thürmten sich, neben Altar und Kanzel, Branntwein-Tonnen und Mehlfässer, Hafersäcke und Heubunde. — Ueberall herrschten die abscheulichsten Unflätereyen, zertrümmert wurden alle Scheiben, makulirt alle Gesangbücher, abgebrochen alle

Stuhl- und Betstuben-Schlösser, abgerissen alle Sammet- und Seiden-Polster, worauf Väter und Mütter, bis in's dritte und vierte Glied aufwärts, bequem ihrem Gott gedient hatten. —

Einen der schneidendsten Kontraste bot die evangelische Hofkirche. Die heilige Stätte, von welcher herab der unvergessliche Reinhard, 20 Jahre lang, Worte des Trostes und der Belehrung gesprochen hatte, die sammetbehangene Kanzel ward zum Asyl armer Gefangnen, und Schreiber dieses hat mit eignen Augen gesehen, daß ein Ungarscher Husar — auf Reinhards Kanzel-Pulte sitzend — seine Knöpfe glatt rieb — — und daß ein andermal zwey hungernde Jäger auf diesem engen Raum um einen Topf mit Essen sich schlingen, den milde weibliche Hände durch die Kanzelthür darreichten. — (Der Beschluß folgt.)

An Lavish.

Du, Lavish, der, was unvereinbar scheint,
Trotz mit verdientem Mißgeschick vereint,
O wähne nicht, der du das Leben uns verbitterst,
Daß du mit frecher Drohung mich erschütterst.
Ich zittre nicht vor dir, verlorner Freund,
Ich zittre nur für dich, weil du vor Gott nicht
zitterst.

Ponder.

Tacitus Styl.

Bewundre Tacitus Gint, Wahrheit, Kürze, Kraft!
Wenn er Tyrannen mahlt, sind sie voraus gestraft.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, April und May 1814.

Hr. Theodor v. Sydow, der reisende Deklamator, hat uns, nachdem er in einer am 11. April veranstalteten musikalisch-deklamatorischen Akademie seinen Zuhörern einen Abschiedsgruß gebracht, und dessenungeachtet noch ein Deklamatorium mit dem Schlußgedicht: dies ist gewiß zum letzten Male, von Castelli, veranstaltete, verlassen. Sein Vortrag der Epigramme, kleiner Erzählungen, humoristischer Einfälle ist gefällig und treffend; in tragischen Scenen verwebt er mit denselben aber die Aktion des Schauspielers, und versteigt sich zuweilen mit der Stimme so hoch, daß die Wirkung des Vortrages im gleichen Maße geschwächt wird. — Mit dem Eintritte des Frühlings werden nunmehr die Akademien etwas seltner, im Grunde auch eine wohlthätige Pause, da in den letzten Wintermonaten eine der andern folgte, und man öfters in der Wahl verlegen war. Der Ertrag des größern Theils derselben ist zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen bestimmt gewesen, und der zahlreiche Besuch, dessen sich diese zu erfreuen hatten, gewiß der beste Beweis von dem Sinne für Wohlthätigkeit, der die Bewohner unsrer Residenzstadt vorzugsweise auszeichnet.

Die Theater haben wenig Neuigkeiten geliefert. Am rauschendsten wurde unstreitig das Singspiel „gute Nachricht" in Einem Aufzuge, von Fr. Treitschke, aufgenommen, das nach der letzten entscheidenden Schlacht, deren Erfolg den verbündeten Mächten die Besitznahme der Stadt Paris sicherte, im Kärntnerthor-Theater gegeben wurde. Der Inhalt dreht sich um die Mittheilung einer guten Nachricht, welche die Verbindung eines liebenden Paars bewirken soll. Mehrere artig-gedichtete Lieder und Gesänge, von denen sich der Schluß-gesang:

Germania, Germania,
Wie stehst Du jetzt im Glanze da!

in Musik gesetzt von Beethoven, besonders auszeichnete, verstärkten das Interesse. Die Darstellung durch Hrn. Ehlers, Weinmüller, Dlle. Bondra u. A. ꝛc. war gerundet, der Jubel der Zuschauer unbeschreiblich. Hr. Treitschke wurde gerufen.

Zur Benefiz-Einnahme der Mad. Milder-Hauptmann erfolgte endlich wieder die Aufführung der Oper: „Medea," Text von Treitschke, Musik von Cherubini. Ersterer hat bereits vor geraumer Zeit mehrere glückliche Abänderungen seiner frühern Bearbeitung getroffen; eine Reform, die er auch mit andern Produkten seiner dramatischen Muse nach und nach vornimmt. Das Ganze gewann dadurch an Rundung; allein die Darstellung erreichte diesmal jenen Grad der Vollkommenheit nicht, den wir bereits bey den ersten Aufführungen bewunderten. Mad. Milder sang vortrefflich; allein es ist zu bedauern, daß sie so selten singt und uns den Genuß dieser Oper vorenthält. Die Chöre gingen, was selten der Fall ist, kaum mittelmäßig. Hr. Siboni, der jetzt ganz abgegangen ist, stellte den Charakter des Jason zwar gut dar, aber sein Gesang war nicht ansprechend. — Mad. Anna Maria Neumann, geborne Sessi, wählte zu ihrer Einnahme die Rolle der Prinzessinn in der Oper „Johann von Paris", und erhielt im Vortrage der Gesangstücke ungetheilten Beyfall. Vorzüglich schön trug sie aber auch die Arie im ersten Aufzuge vor:

O welche Lust gewährt das Reisen ꝛc.

Die Romanze des Troubadours wurde mit Verzierungen aus der italienischen Schule überhäuft. Ihr Spiel blieb sehr mangelhaft, indessen hatte auch Niemand darauf gerechnet. Hr. Wild sang aus Gefälligkeit die Rolle des Prinzen. Die Musik wurde mit ungewöhnlicher Präzision ausgeführt.

Am 9. May trat Hr. Scheible, Mitglied des königlichen Hoftheaters in Stuttgart, als Graf Loredano in der Oper „Camilla, oder das geheime Gewölbe, die Musik von Pär, auf, und mißfiel gänzlich, woran eine plötzliche Heiserkeit Schuld gewesen seyn soll. Einige Arien ꝛc., die er, seine Talente zu bewähren, schon vorher zu singen aufgefordert war, hatten ihm einen guten Ruf vorbereitet. Es war daher um so überraschender, daß die Erwartung getäuscht wurde. Die Rolle des Loredano ist wol auch zu keinem glücklichen Debüt geeignet, und daher aus diesem Versuche keine sichere Folgerung zu ziehen. Der Herzog, Hr. Forti und Dlle. Buchwieser, Camilla, sangen vortrefflich, und die Ausführung der Chöre befriedigte allgemein. Seitdem der Graf v. Palfy sämmtliche Theater übernommen, ist die Operngesellschaft gleichsam vereinigt, und die meisten Mitglieder derselben vom Theater an der Wien singen nunmehr auch in der Stadt.

Die Familie Kobler ist auf einige Monate wiederum engagirt. Wir erwarten ein neues Ballet von Hrn. Vigano, wozu sie verwendet werden soll. Sie hat sich das Wohlwollen des Publikums erworben, und verdient solches durch Fleiß und Anspruchlosigkeit. Nach einer unverbürgten Sage soll auch Hr. Duport eintreffen. Das wäre schon gut; wenn nur nicht seine Erscheinung, wie bisher geschehen, sogleich wieder den Eintrittspreis um das Doppelte erhöht!!

Nro. 136.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Juny, 1814.

Die Liebe macht das Herz der Schwermuth heiter,
Sie bettet uns auf Rosenau'n,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schau'n.

Hölty.

Die Opfer.

4.

Sturzens Erkundigungen nach Wenner, der mit in der Gegend gewesen war, blieben nicht fruchtlos. Aber seine Tapferkeit in der Schlacht hatte ihm eine schwere Verletzung am Kopfe zugezogen. Ohne Besinnung langte er, nebst mehrern Verwundeten, in Leipzig an, und ward, auf die dringende Verwendung seines Freundes, dem Militär-Hospital entzogen und in Sturzens Behausung einquartirt. Diese war bereits mit Bewohnern angefüllt, da Pastor Germenau, durch die kriegerischen Ereignisse aus der Pfarre getrieben, sich hierher mit seiner Familie geflüchtet hatte.

Der allgemeine Schmerz um des Verwundeten Bette her war um so größer, da die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten, und seine Besinnungslosigkeit fortdauerte.

Eines Morgens, wie eben Adolfine und Sturz sich an sein Lager gesetzt hatten, und Letzterer kaum wieder aufgestanden war, die Stutzuhr zu stellen, schlug Wenner die Augen plötzlich auf. Es schien, als sey sein Blick achtsamer und milder geworden.

Mein Engel, mein lieber, heiliger Schutzengel! So sprach er, und langte begierig nach Adolfinens Hand. Nun ist Alles gut, da Du mir so nahe bist, deren Bild überall, im Traume und in der Schlacht, mir vorschwebte. Drücke Du mir die Augen zu, und sage Deinem und meinem Geliebten, daß mein Untergang zu meiner Ruhe nöthig war.

Sturz, der diese Worte mit anhörte, suchte sich, alle Störung zu vermeiden, seinem Gesichtskreise zu entziehen. Doch das dadurch entstandene Geräusch erregte des Kranken Aufmerksamkeit.

Wo bin ich? rief er. Ist Rudolf auch hier?

Sturz trat freundlich zu seinem Lager, und der Andere sagte: Laß Dir meine Rede nicht zu Herzen gehen, Bester! Ich wollte sie keineswegs vor Dir verheimlichen. Mag sie Dir vielmehr zur Beruhigung wegen meines frühen Todes dienen.

Erschöpft wendete er sich auf die Seite, nachdem Sturz durch den Druck der Hand, welche der Kranke aus dem Bette reichte, ihm seine fortwährende Liebe zu erkennen gegeben hatte.

Adolfine sah starr vor sich hin. Ein Paar große Thränen rannen ihr über die Wangen. Sie und Sturz vermochten Beyde kein Wort hervorzubringen, das auf ihre seltsame Lage Bezug gehabt hätte.

Die Dazwischenkunft des Arztes linderte die wechselseitige Spannung. Auf die Frage nach dem Zustande des Patienten, hörte er von dessen gutem Schlafe in der Nacht, und daß er zum ersten Male zusammenhängend gesprochen habe.

Nur Ruhe! sagte der Arzt, als der Kranke mit einiger Heftigkeit nach ihm blickte.

Ja wohl, Ruhe, versetzte er, aber eine tiefere, als Sie vielleicht meinen.

Noch im Weggehen beschwor der Arzt Rudolfen, als

len Anlaß zu ungewöhnlichen Gemüthsbewegungen bey dem Verwundeten sorgfältig zu meiden, wenn die erste, schwache Hoffnung auf seine Herstellung nicht für immer zerstört werden solle. —

5.

Von nun an besserte sich der Kranke in jeder Nacht sehr bedeutend, und je mehr er dies fühlte, desto mehr bereute er die unwillkürliche Aufwallung bey'm ersten Wiederbewußtseyn. Absichtlich vermied er das Gespräch mit Adolfinen, und beobachtete, wenn es je Statt fand, dabey eine, ihm nicht gewöhnliche, Zurückhaltung, um den Ausdruck seiner ganzen Liebe auf den beunruhigten Freund zu wenden.

Vergebt mir Beyde! sagte er eines Tages, als er zum ersten Male das Bette verlassen hatte, und sie allein um ihn waren. Ein Kranker, wisst Ihr ja wohl, wird bisweilen von seinen Phantasien gemißhandelt. Und zum Beweise Eurer Verzeihung lasst mich noch Zeuge der Verlobung werden, ehe ich meine Bestimmung wieder aufsuche.

Das soll geschehen! sprach Sturz. Von der Hochzeit selbst zwar will der Pastor nichts wissen, so lange seine Wohnung in dem jetzigen Zustande der Zerstörung liegt; doch zur Verlobung hoffe ich ihn bewegen zu können. Meinen Sie nicht, Adolfine?

Ach ja! antwortete sie, und der Seufzer dabey, und ihre schimmernden, zu Boden gehefteten, Augen sagten so viel wenigstens gewiß, daß sie die gewaltsamen Anstrengungen des Genesenden gegen sein eignes Herz kannte, und innig bemitleidete.

Alle drey Haupt-Personen in dieser Angelegenheit befanden sich sichtbar in einem gedrückten, krankhaften Zustande. Der Pastor selbst, ein würdiger, sogar durch das Unglück, das ihn betroffen, nur wenig erschütterter Mann schien von ihrer Krankheit angegriffen, fing an weit ernstlicher, als zuvor, an die Rückkehr in die verlassne Pfarre zu denken, und beeilte sich außerordentlich, um die dortige hauptsächlichste Einrichtung noch vor Heinrichs Abmarsch zu Stande zu bringen. Mit unsäglicher Mühe gelang es ihm auch endlich so weit, daß der Tag des Letztern, der inzwischen Offizier geworden war, zugleich sein und seiner Familie Reisetag werden konnte.

Beyträge zur Geschichte von Dresden im Jahr 1813.

(Beschluß.)

Das unterm 24. July 1811 erlassne Mandat, die Feyer der Sonn-, Fest- und Bußtage betreffend, gehörte jetzt zu den kirchen-historischen Antiquitäten, und schien nicht 1811, sondern 1411, erlassen zu seyn; denn, wie an den frequentesten Markt-Tagen, strömten Sonntags die ländlichen Verkäufer zur Stadt, und liessen flugs in der Nähe von Kirchen während des Gottesdienstes sich nieder. Zahllose Marketender-Tische waren mobil schon lange vor dem Einläuten, und in den Kaufmanns-Gewölben herrschte eine kassen-segnende Thätigkeit.

Ueberhaupt war im Gebiete der Polizey an die Sanduhr alter Ordnung und Sitte am wenigsten zu denken. Tabakraucher schmauchten auf den Straßen, als wandelten sie nicht in Dresden, sondern in Konstantinopel. Bettler umlagerten einen, wie in Neapel und Rom. Straßen und öffentliche Plätze, Haus- und Hofräume wurden zu Pferde-Ställen, und an Gebäuden, erfüllt mit den höchsten Schätzen der Kunst und Literatur, bildeten sich Kloake.

Der große Waaren- und Fruchtmarkt, seit undenklicher Zeit ungekränkt und unbeschränkt in seinen Lokal-Rechten, musste wochenlang weichen dem Rechte des Stärkern; Früchte hielt Jeder feil, wo er Käufer fand, die Waaren-Buden aber wanderten auf einen Winkel hinter der Kreuz-Kirche, und die Besitzer derselben entdeckten darin oft am frühen Morgen, zu ihrer nicht eben freudigen Ueberraschung, so manchen interessanten Fund; denn hier suchten fast alle Abende bleissirte, halbnackte und hungernde Franzosen ein, wenigstens vor Sturm und Regen schützendes, Asyl, und oft musste der lebende Besitzer einer Bude erst einen todten Gastfreund herausschaffen, wenn er seine Waaren auslegen wollte.

Daß in einer blokirten Stadt die Sanduhr der häuslichen Ordnung durchaus nicht richtig gehen könne, ist keine Frage. Wenn Mangel an den ersten Bedürfnissen des Lebens eintritt, muß natürlich so Manches im Hauswesen ganz anders eingerichtet werden, als gestern und ehegestern. Aber es gibt doch auch eine Menge Dinge, deren Mangel, obschon sie nicht zu den unentbehrlichsten gehören, doch in nicht geringe Verlegenheit setzt. So fehlte es z. B. an Glas, und eine zerbrochne Fenster-Scheibe gehörte deßhalb mit zum wirthschaftlichen Unglück — es fehlte an Steck- und Nähnadeln, welches die Damen und Schneider besonders in Kummer versetzte — es fehlte an Streu- und Scheuersand, Noth genug für Schreibstuben und Küchen — es fehlte an Nägeln, Woll-Strümpfen, Leder 2c., und der Markt hatte deßhalb oft nicht die Hälfte der ehemaligen Budenzahl.

In den guten Zeiten alter Ordnung und Sitte gab es Handarbeiter im Ueberfluß; jetzt aber gehörten sie zu den beachrtesten Artikeln, denn unter den niedern Ständen legte sich fast Alles, was Odem hatte, aufs Marketendern, weil es ohne große Anstrengung reichlich die dafür geschäftigen Hände versilberte. So wurden denn aus Taglöhnern, Maurern, Holzspaltern 2c. bald Kuchen-, Liqueur- und Wursthändler; ja es gab sogar Familien, wo vom achtjährigen Kinde bis zum Großvater Alles auf die ge-

kannten Industrie-Zweige sich legte, und Jedes, um Konkurrenz zu vermeiden, einen andern Vertreibsort wählte. Statt: viel Kinder, viel Vaterunser — hieß es in solchen Familien — jetzt: viel Kinder, viel Thaler. Die Löhne für Hand-Dienste stiegen deßhalb über die Gebühr, und tausend gute Worte musste man oft geben, wenn man für schweres Geld geringe Dienste haben wollte.

Am drückendsten ward dieses Uebertheuern der Lastträger, Kärrner ꝛc. in Zeiten, wo man während des Kanonen-Donners aus den Vorstädten in die Residenz und auch hier aus einem Quartier ins andre flüchtete. Da mussten Dienste, die ehedem kaum vier Groschen im Preise standen, mit Gulden und Thalern bezahlt werden. Die guten Leute hatten sich nun einmal erhoben über Billigkeit und Polizey, und so kannten denn ihre Forderungen keine Gränzen.

Doch stimmten sie sich allmälig auch wieder herab, als in der härtesten Blokadezeit der Mangel an Lebensmitteln das Marketendern erschwerte. Am Schnellsten verschwanden die unzähligen Kuchen- und Semmel-Tische, weil Waizen-Mehl theils nicht mehr zu haben war, theils zu Leckereyen nicht verbacken werden durfte. An deren Stelle traten nun, obschon minder häufig, kolossale Töpfe mit Grütze, Kraut, Erbsen ꝛc., welche Tellers-, oft auch nur Löffelweise verspeiset wurden. Höchst ekelhaft war der Anblick dieser wandelnden Hotels, weil immer ein Bleisitter, Krätziger, Fieber-Kranker heißhungrig aus dem Löffel des Andern aß, und doch gehörten sie zu den lebendigsten, denn — Hunger thut wehe und — Hunger kennt keinen Ekel. —

Mit widerstrebendern, bitterer, wehmüthigern Empfindungen sah man aber wohl in keiner Hinsicht die obgenannte alte Sanduhr zertrümmern, als in Hinsicht auf das Bequartieren der Miethbewohner. Tausend und aber tausend Familien zitterten schon davor bey der bloßen Sage; außer sich aber waren die Meisten, als die ersten Militärs mit Quartier-Billets bey ihnen sich meldeten. Die Szenen der Angst und Verlegenheit, des Hin- und Herräumens, des Widerstrebens und Nachgebens, des Gezänkes zwischen Wirthen und Miethern, welche diese neue, in Dresden unerhörte, Einrichtung veranlasste, waren bunt und interessant genug, in ihren Ursachen aber eben so traurig, als in ihren Wirkungen, denn Tausende unterlagen den Schrecken, Aergernissen und Entbehrungen aller Art, welche mit der Natural-Einquartierung verbunden waren.

Zu den ganz neuen und unerhörten, obschon nicht erfreulichen, Erscheinungen gehörten auch die nicht selten wochenlang verschloßnen Postfenster. Diese sonst ewig offnen Augen des Verkehrs drückte der Sturm der Zeit oft zu, weil in der strengsten Blokade-Periode weder Posten gehen noch kommen konnten. Der Bücher nicht zu gedenken, welche jetzt ganz zur entbehrlichen Waare gehörten, wurden dadurch selbst die alten, treuen, nie sich aussprechenden Freunde der Neugier, die Zeitungen, oft unsichtbar, und die Dresdner Anzeigen kamen dem Auszehrungs-Tode nahe, weil ihnen die Provinz verschlossen war. Von sechs bis acht ganzen und halben Bogen wöchentlich, schrumpften sie, aus Mangel an Anzeige-Stoff, zusammen bis auf einige Quartblättchen, welche fast nur sich selbst anzeigten.

Mit diesen Anzeigen des Tages verschwand auch in den meisten Quartieren der Stadt der Anzeiger der Nacht, die Stimme der Zeit, der Nachtwächter. — Verspottet und insultirt bald von patrouillirendem, bald von bivouakirendem Militär, für welches freylich Stunden-Ruf und Abendlied kein Interesse hatten, blieb er in seiner Klause, beseufzend die böse und harrend einer bessern Zeit, wo er wieder dem Kranken und Schlaflosen als Tröster, dem Diebe als Laurer und Störer werde erscheinen können.

Im Tempel der Natur läuft sie freylich nie ab, die Sanduhr der heiligen, ewigen Ordnung; allein theils durfte der Dresdner in der Blokadezeit jenen Tempel nicht betreten, weil Vorposten und Gefechte ihn zurückwiesen — theils mochte er nicht, weil er nur Greuel und nichts als Greuel der Zerstörung darin erblickte. — So aber wuchs denn üppig das Gras, schoßte der Halm, blühte der Baum, quoll die Aehre, reifte die Frucht, läuterte sich die Traube, während der stille Freund der Natur, mit unterdrücktem Heißhunger nach ihrem Genusse hinter Schanzen, Pallisaden und Wällen auf jede Freude Verzicht thun, jeden Pfenning zu Rathe halten, in den engsten Winkel der Heimath sich zurückziehen musste, um — Quartier und Atzung und Pflege denen zu geben, die den Tempel der Natur vor ihm verschlossen hielten. —

Und doch — dies verwundete am meisten das ohnedem gepresste Herz — doch schüttete gerade in dieser Schreckens- und Verwüstungs-Periode die Natur ihr Füllhorn so reichlich aus, daß alle ihre Kinder vollauf, ja überflüssig daran sich hätten laben und sättigen können, wären jene holden Gaben nicht meist in die Taschen hartherziger und begehrlicher Kommissarien, in die Wagen der Plünderungs- und Fouragir-Horden gefallen. — —

Doch genug der traurigen Beweise, daß die alte Ordnung und Sitte verschwunden war in Zeit und Raum, daß die neue nichts taugte, und daß man deßhalb herzlich jene alte goldne Zeit wieder herbeysehnte, wo der Tempel der Natur und Kirchthüren und Postfenster noch offen standen zur rechten Zeit, wo die Zeitungen richtig eintrafen, die Nachtwächter pünktlich abriefen — Gewiß nur Wenige gab es, die sich jetzt im Stillen nicht schämten, daß sie

einst eine Zeit für böse erklärt hatten, als mit der Sand-Uhr an der Kanzel auch die Sanduhr alter Ordnung und Sitte noch richtig ablief im Palaste des Fürsten, in Sessions- und Studier-Zimmern, in Komtoirs und Werkstätten, in Gerichts- und Kinderstuben.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 18. May.

So sehr auch in München durch mancherley Anstalten für den gesammten Jugend-Unterricht gesorgt ist: so war doch bisher für eine Stadt von solchem Umfang die Erscheinung sehr auffallend, daß hier auf dem Wege öffentlicher Vorlesungen über wissenschaftliche oder Kunst-Gegenstände, die für die Erwachsenen berechnet wären, so wenig das Interesse für nützliche oder schöne Kenntnisse erregt und unterhalten wird. Das hiesige Museum ist der einzige Ort, wo früherhin ein- und andermal ein Versuch der Art gemacht worden. Seitdem hat der überaus thätige Physiker, Dr. Gruithuysen, im vorigen Sommer experimentirende Vorlesungen über Physik gehalten; gegenwärtig haben seine kosmologischen Unterhaltungen, verbunden mit astronomischen Beobachtungen außer der Stadt, schon begonnen. Dieses Beyspiel blieb nicht ohne Erfolg, da ein Andrer zu Vorlesungen der Art über die Chemie einladet. Hoffentlich wird eine so löbliche Sache nicht auf die Naturkunde allein beschränkt bleiben.

Von Prof. Eisenmann's Beschreibung von München und dessen Umgebungen ist eine verbesserte Ausgabe mit Kupfern (bey Fleischmann) erschienen; der Verf. hat seit etlichen Jahren eine nicht unbedeutende Reihe historischer und geographischer Werke geliefert. Von Hrn. Radlof, der sich durch seine Schrift „Frankreichs Geistes- und Sprach-Tyranney über Europa" schon als treuen Kämpfer für die Sache des Vaterlandes bewiesen, ist jetzt eine interessante kleine Flugschrift „Deutschlands Ruhmhallen" bey Fleischmann erschienen; er empfiehlt darin, statt der gewöhnlichen unpassenden Benennungen öffentlicher Plätze rc. solche einzuführen, welche als Denkwörter der neugewonnenen deutschen Freyheit uns und den Nachkommen theure Erinnerungen aufbewahren möchten. Leipzig solle hier durch sein neubenanntes Fluchtthor allen Schwesterstädten voranschimmern; wo die vaterländischen Befreyer kämpfend oder siegend eingezogen, möge das Siegerthor, das Sturmthor an die Stelle des unbedeutenden Neuen Thors u. s. w. treten; die Gegenden, die durch denkwürdige Vorfälle uns theuer geworden, möchten, nach den Umständen, Schwarzenberga, Sieghayna, Hessenteena, Bayerusiega, und wie die vielen vorgeschlagenen Namen weiter lauten, genannt werden; unter Anderm heißt es auch: „Blücherberg heiße von nun an der wiederum teutsche Johannisberg, der Wein selbst Blücher." Demnächst schlägt Hr. Radlof zwey jährliche Feste im ganzen deutschen Lande vor, den Freyheitstag für den Einzug nach der Allschlacht bey Leipzig, und Aller-Helden-Tag, wo die Thaten der Gebliebenen gefeyert würden, — wo in der Erinnerung der Geliebten, setze ich hinzu, ein tröstendes, erhebendes Gefühl den Verwandten und Freunden sich mittheilen möchte. — Die Austauschung mißlautender Familien-Namen würde der Verf. wol besser von diesem Schriftchen entfernt gehalten haben, um so mehr, da dem Besten darin, welches als eine gemeinsame Angelegenheit von ganz Deutschland genutzt werden sollte, dadurch vielleicht geschadet wird. Uebrigens ist Hr. Radlof der größte Sprachkünstler in unsrer jetzigen Schriftsteller-Welt; er bepflanzt das Gebiet der deutschen Sprache mit hundert neuen Sprößlingen, die, obwol sie den Meisten fremdartig klingen, doch als Versuche uns interessant seyn sollten. Mir scheint, daß bey Allem, was hier getadelt werden kann und darf, Hr. Radlof zuletzt doch noch gewinnen würde. Mustere nur Jemand aus seinen Schriften alle, ihm angehörige gute währbare Wortbildungen aus; mehr würde es zu einem billigern Urtheile nicht bedürfen. —

Schreiben aus St. Petersburg, vom 20. April a. St. 1814.

Wenn Huldigung des Herzens, der Jubel reiner Freude dem Herrn wohlgefälliges Opfer sind, so ist Alexander der Liebling des Herrn! denn Ihm jauchzte ein glückliches Volk aus hochentglühter Brust, aus reinem Dankesdrange! und inbrünstige Gebete stiegen auf zum Himmel, zum Herrn der Welten um Erhaltung des theuren Lebens für den Vater der Völker den Retter Europens! In diesem Entzücken feyerte Alexanders Residenz am 15. April a. St. die Gränzen seiner Siege, die Einnahme von Paris. In der neuen Kasanschen Kirche wurde das Te Deum gefeyert, und die erhabene Kaiserinn Mutter, in Begleitung aller anwesenden Großen des Reichs, umgeben von der unzähligen Menge treuer Unterthanen, wohnten dem Gottesdienste bey und eine heilige Rührung, eine stille Erhabenheit erhob zum Ueberirdischen das heutige Gebet durch die Lauterkeit des innigsten Dankgefühls für den Vater einer glücklichen Nation.

Die öffentlichen Vergnügungen dieses Festes dauerten drey Tage. Die ganze Stadt war jeden Abend auf das Prachtvollste erleuchtet, und im fröhlichen Taumel jubelte das freudetrunkene Volk bis in die späte Mitternacht auf den hellen Straßen. Ein großes Festgelag verdrängte das andre; weniger war das Gedränge in den Theatern und Maskeraden. —

Am 18. April war noch einmal der schöngelegene Kaufmanns-Klubb, dem Winter-Palais gegenüber, herrlich illuminirt, und alle Minister wohnten dem glänzenden Gastmahle bey, welches heute dort statthatte. Den 19. April war Ball im bürgerlichen kleinen Tanzklubb, wo sich abermals Vaterlandsliebe rein aussprach und herzlich. Man speiste 150 fürs Vaterland verwundete Krieger, Invaliden. Die Anzahl der Ballgäste war heute sehr groß; die Vorsteher und die Damen der Gesellschaft machten den braven Kriegern die Honneurs. Das Ganze gab eine ungemein gefühlvolle Stimmung. Ein Chor Hautboisten unterhielten die Tischgäste mit freundlichen National-Liedern. Beym Toast, den sie „der Ehre" und „Dank dem geliebten Landesvater" ausbrachten, perlten Freudenthränen in ihre Becher. Schöner Anblick! Herrliches vaterländisches Fest!!!

Dank den braven Vorstehern, die es der einstimmig-gutgesinnten Bürger-Versammlung zu verschaffen wußten. —

Auf dem russischen Theater wurde eine militärische Scene mit Beyfall aufgeführt, und mehrmale bereits wiederholt; „das Fest im Lager der vereinigten Armeen;" pantomimischer Tanz mit analogem Chor, von den Balletmeistern Hrn. Walberg und August, und der Musik von Hrn. Kapellmeister Cavos. — Auf dem deutschen gab man „Poscharskoy," vaterländisches Schauspiel in 4 Akten. Hr. Gebhard gab die Rolle des Helden Poscharskoy.

Eine Mad. Paczkowska kündigte sich als Erste tragische Schauspielerin vom Berliner königl. Hoftheater an. Nach ihren Gastspielen ließ sie den Zuschauern kein Bedenken mehr übrig, daß man das Erste von unten herauf zählen müsse — und — das geschah denn auch. Sie ist mit dem Gast Dlle. Müller aus W. gleich rangirt, und erhält, wie Sie, auch ein gleiches Honorar für jede Rolle. —

Nro. 137.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Juny, 1814.

Vorsehung, du beschlossest endlich,
Endlich die blutigen
Wiederbesiegten Siege
Mit Einem, der Frieden gebeut.

Klopstock.

Friedens-Lied.

Sind's nicht Phantasien,
Die, wie Träum', entfliehen?
Ist es Wirklichkeit?
Sind's nur Zaubergedichte?
Oder gräbts die Geschichte
In die Tafeln der Zeit?

Friede? — Völkerfriede? —
Ist die Zwietracht müde
Ihrer Tyranney?
Enden blutige Kriege
Durch den größten der Siege?
Leben, denken wir neu?

Mannsinn kann von Ketten
Ohne Wunder retten.
Deutschland, frey bist du!
Friede, Völker, ja, Friede!
Singt's in festlichem Liede!
Jauchzt euch brüderlich zu!

Seegenreiche Kunde!
Dem Monarchenbunde
Rufet Heil herab!
Schönheroische Treuheit,
Die uns Frieden und Freyheit,
Glück und Vaterland gab!

Noch der Enkel segne
Euch, im Kampf Erlegne,
Ruf' euch Dank empor!
Euren Namen Verehrung!
Schwebt in steter Verklärung
Uns Entfesselten vor!

Preis euch lorberwerthen
Ruhmvoll Heimgekehrten
Aus dem Schlachtgewühl;
Guter Sache vertrauend,
Auf den Ewigen bauend,
Rasch gewannt Ihr das Ziel!

Friede, daur' Aeonen!
Lust und Fülle wohnen
Schwesterlich bey Dir. — —
Doch erschiene die Hyder
Zwietracht? — Deutschere Brüder!
Wer vernichtet sie? — Wir.

Hg.

Die Opfer.

6.

Der Vorabend sollte der Verlobung gewidmet seyn. Je näher man aber diesem Ziele rückte, desto auffallender ward der geringe Zusammenhalt in der sonst so harmonischen, allgemeinen Stimmung. Nicht selten warf Adolfine einen recht trüben Blick auf Heinrich, wenn er sein zerrissenes Innere mit einem kalten herzlosen Scherze zu verkleiden suchte, der ganz außer seinem Charakter lag. Zuweilen suchte ihr Auge, bewußtlos, wie es schien, sich an dem Himmel festzuhalten. Einzig von oben her, meinte sie vielleicht, könne Hülfe kommen, deren Art und Weise ihr jedoch ganz unerklärbar seyn möchte.

Rudolf war seiner noch am mächtigsten. Sein gewöhnliches Wohlwollen hatte nur einen sanftern Anstrich,

der freylich ebenfalls von geheimem Schmerze herzurühren schien.

Um so unerklärbarer war sein Benehmen am Verlobungmorgen. Wenners Arzt, der eben aus dem Zimmer seines vormaligen Kranken kam, trat zu Sturz herein und sprach heimlich mit diesem. Adolfine, die nebst ihren Schwestern mit im Zimmer saß, vernahm, daß von dem Officier die Rede war. Des Arztes bedenkliche Miene erhöhte ihre Aufmerksamkeit. Sie hörte deutlich, daß der Doktor sagte: er glaube, während der ganzen Krankheit, an Wennern eine geheime, unglückliche Leidenschaft bemerkt zu haben, die seine plötzlich angefangene Besserung eine Zeitlang im Schwanken gehalten, und der völligen Herstellung hinderlich gewesen sey.

Ein glühendes Roth stoß durch Adolfinens Gesicht.

Noch jetzt, meinte der Arzt, scheine der Ungestüm jener, absichtlich von ihm sehr verschleierten, Leidenschaft in dem Genesenen so wenig getilgt, daß davon noch immer seine Gesundheit bedroht werde.

Kann wohl seyn! sagte Sturz, und das mit so ruhevollem, beynahe fröhlichem Tone, daß Adolfine gar nicht wusste, was sie von dem, sonst so tief fühlenden Manne denken solle, und sogar der Arzt durch diese wenige Theilnahme, sich zum schnellen Abbrechen seines Besuches bewogen sehen mochte.

7.

Gegen Ende des unbeschreiblich langen Tages, als man schweigend am Theetische beysammen saß, sagte der Pastor: Lieben Kinder, lasst, was heute geschehen soll, bald geschehen, und endet so den Zustand, der uns insgesammt, mehr oder weniger, peinigt. Das zu Entscheidende sey nicht länger aufgeschoben, damit wir der Stunden vor der Trennung, wenigstens einigermaßen, genießen.

Bleich und bebend sah Adolfine vor sich hin, und auch Heinrichen verließ die falsche Fröhlichkeit bey'm Herannahen des ihm so schauerlichen Moments. Da trat Sturz zu seinem Freunde, nahm ihn bey'm Arme, und führte ihn Adolfinen zu. Erlaubt mir, Lieben, sagte er, in Euerm Namen zu handeln. Dabey steckte er der Geliebten und Wennern die Verlobungringe an die Hand.

Nein, nein, das ist zu viel! rief Heinrich. Das Glück wäre Frevel, das ich auf Deinen Schmerz gründen könnte! und Adolfine verbarg die großen, schönen Augen an der Brust des Großmüthigen, und fragte schüchtern, ob sie sich gegen ihn so schwer vergangen habe, daß er ihr seine Liebe entziehen müsse?

Zugleich zog sie und Heinrich die Ringe wieder vom Finger.

Kinder! hiermit ergriff jetzt der Pastor, nebst den Verlobungringen, das Wort. Betrachtet den wackern Mann, ehe Ihr handelt. Seht, wie schön der Kranz der Entsagung ihn schmückt. Kein Schmerz, nur überirdische Freude in seinem Blicke. Seit vielen Wochen schon weiß ich um seinen Entschluß. Auch deutete meine eilige Einrichtung der Pfarre auf die Sache hin. Hier! Nehmt mit des Vaters Segen diese Ringe zurück, und traget sie zu des Freundes Gedächtniß!

Welch ein Opfer! rief Heinrich aus.

Wir leben in der Zeit der Opfer, sprach Rudolf sehr feyerlich und stark. Das Liebste muß uns nicht zu lieb seyn. Dem Vaterlande einen Tapfern zu erhalten, gebe ich es gern.

Adolfine war so heftig erschüttert, daß sie das Zimmer auf einige Zeit verlassen musste. Sie machte sich die stärksten Vorwürfe über die sichtbare Theilnahme, die sie dem jungen Helden bezeigt hatte. Allein, als das offene, frohe Herz, das an dem gemeinschaftlichen Wohlthäter den ganzen Abend zu bemerken war, darthat, wie glücklich ihn selbst die Wohlthat gemacht hatte, da gewöhnte sich das Mädchen allmählig an die Veränderung ihrer Lage, welcher — vielleicht der Guten völlig unbewußt — ihre Neigung eher hold als abgünstig zu seyn schien. —

8.

Du hast Dir sehr-weh gethan, lieber Rudolf! sagte die Schwester zu ihm am folgenden Morgen, als die nach der Abreise der Pfarrfamilie und Heinrichs eingetretne Stille ihn auf seine Verarmung hinweisen mochte.

Ich glaube recht gethan zu haben! antwortete er, und das soll man, so schwer es zuweilen auch fallen mag. Ich will mich näher erklären. Als ob eine unwiderstehliche Gewalt mir es geböte, glaubte ich Wennern am Tage vor seiner ersten Abreise mit Adolfinen bekannt machen zu müssen. Ihr Eindruck auf ihn war schon damals nicht zweifelhaft. Aber der Rechtliche gedachte ihrer nicht eher in seinen Briefen, bis ich es ihm gleichsam als Pflicht auferlegt hatte. So geschah es, daß er ihrer nun in jedem seiner Briefe erwähnte. Die lebhafte Freude, welche Adolfine stets darüber bezeigte, das laute, zuweilen sehr unruhige Verlangen der schuldlosen Seele nach Nachrichten von ihm, erregten mir schon früher Besorgnisse, die sich jedoch in dem Gedanken unsrer, wahrscheinlich für das ganze Leben bleibenden, weiten Entfernung von einander sehr bald wieder verlor; daher ich denn auch unvorsichtig genug war, ihr, wo ich konnte, von den so mannichfachen Vorzügen des Freundes vor mir zu erzählen.

Die unvergessliche Schlacht in hiesiger Gegend that das Uebrige, nicht ich. Oder hätte ich so elend seyn sollen, den verwundeten Freund, aus Rücksichten auf meine Ruhe, in fremden Händen zu lassen? Das würde meine gute Schwester mir gewiß nicht angesonnen haben! Und sieht nicht überdies Alles aus, wie höhere Anordnung, vom Zusammentreffen Heinrichs mit Adolfinen in meinem Hause, bis zu seiner unwillkürlichen Aeußerung bey'm

Erblicken des herrlichen Mädchens? — Seit diesem Augenblicke war es schon ziemlich fest von mir beschlossen, was gestern geschehen ist. Nun, Schwester, weißt Du Alles. Sage der Mutter davon, und bitte sie in meinem Namen, mich, heute und künftig, mit allen Gesprächen über diesen Gegenstand zu verschonen; eine Güte, die ich auch von Dir erwarte. —

Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China. *)

1.

Vom Missionar Trenschant in Sutschuen, 3. September 1798.

Im Verlaufe von zwey Jahren haben wir in diesem östlichen Theile der Provinz Sutschuen allerhand Ungemach erduldet, einen Bürgerkrieg, eine Hungersnoth und viele epidemische Krankheiten, welche eine große Verheerung angerichtet haben. In vielen Gegenden benutzten die Heiden die Gelegenheit, um die Christen anzuklagen; jedoch weigerten sich die Mandarine, dieselben zu verfolgen, indem sie sagten, ihre Religion wäre gut, und von derjenigen der Rebellen ganz verschieden. Es war im Verlaufe des Jahres so trocken gewesen, daß ein großer Theil des Reises verdarb, und eine Hungersnoth daraus entstand. Die Heiden stellten viele Gebete und abergläubische Verrichtungen für ihre Götzen an, aber ohne Wirkung. Ein Bonze in Yuntschuen, wo ich mich damals aufhielt, versprach dem Mandarin, an einem sichern Tage, um 2 Uhr Nachmittags, würde ein heftiger Regen fallen. Als der erwünschte Tag angebrochen war, und des Morgens noch kein Anschein zum Regen da war, ergriff der Bonze die Flucht; der erzürnte Mandarin aber ließ ihn verfolgen, ihm hundert Schläge geben, und verdammte ihn außerdem zur Strafe, die Kanga zu tragen, bis es regnete. Somit musste dieser länger als einen Monat die Strafe erdulden. Bey eben der Gelegenheit wurde ein Christ von einigen Heiden auf dem Markte angegriffen, weil er nicht glauben wollte, daß einer ihrer Götzen Regen verschaffen könnte. Glaubt ihr, erwiederte der Christ, daß ein Stück schlechtes Holz die Kraft hat, Regen zu verschaffen? Die Heiden fanden sich sehr beleidigt über diese Antwort, und wollten den Christen schlagen; dieser rettete sich durch die Flucht; man drohte aber allen den Unsrigen, und wartete den Regen ab, der ihrer Hoffnung nach gleich fallen würde. Allein es verging mehr als ein Monat, ohne daß ein Tropfen Wasser fiel. Dies machte die Chinesen stutzig; sie stellten den Götzen wieder an seinen Ort, und Viele lachten selbst über ihren Aberglauben. Da die Ernte außerordentlich mager war, und der Preis des Reises sehr hoch stieg, so starben in der Stadt Yuntschuen viele Arme vor Hunger; fast jeden Tag fand man Todte, und dies dauerte vom November bis zum May. Da die Kinder von dieser Geissel nicht befreyt waren, so war dies eine günstige Gelegenheit, einer großen Anzahl derselben das ewige Heil durch die Taufe zu verschaffen. Ich munterte die Christen auf, dies Werk der Liebe so viel als möglich zu verrichten; allein sie konnten es nirgends thun, als in dieser Gegend. Unter den Orten, wo die Hungersnoth die größte Verheerung angestiftet hat, gibt es einige, wo gar kein Christ wohnt, und zum Reisen fehlte es an Geld. Was mich betrifft, so habe ich keine andre Hülfe, als die ich von den Christen bekomme; ich betrübte mich über diese Lage; allein ich war nicht im Stande, dieselbe zu ändern. Die Verwirrung wurde von Tage zu Tage größer, und die Straßen immer unsicherer, welches der Verbreitung des Glaubens ein großes Hinderniß in den Weg setzte. Viele Gegenden gaben große Hoffnung; doch nun sind sie verschwunden, vorzüglich in der Gegend, wo die Rebellen hingekommen sind. Es ist zu wünschen, daß die Unruhen aufhören, und der Friede wieder kommen möge.

2.

Vom Hrn. Saint Martin, Bischof zu Carabra, in Sutschuen, 20 Okt. 1800.

Der Aufruhr gegen die Regierung verbreitet sich immer mehr und mehr; daher fehlen mir viele Nachrichten, vorzüglich aus denjenigen Oertern des Vikariats, welche von den Aufrührern besetzt, über die Zahl und den Zustand der dort wohnenden Christen, von welchen viele von den Aufrührern selbst getödtet oder gefangen worden sind. Obschon wir seit einigen Jahren von Europa keine Hülfe mehr bekommen, so geben uns durch die göttliche Barmherzigkeit doch die Christen dasjenige, was wir bedürfen. Unser Seminar wird jetzt von einem europäischen Missionar geleitet, welcher den Jünglingen in der lateinischen Sprache und in den geistlichen Verrichtungen Unterricht gibt. Es sind gegenwärtig 16 Zöglinge dort; die Meisten verstehen Lateinisch; die Andern können es blos lesen; die, welche zu begüterten Familien gehören, zahlen eine sehr mäßige Summe; die Uebrigen leben von den Einkünften einer Länderey des Seminars und von dem Allmosen der Gläubigen; in Zeit von zwey Jahren werden Viele darunter im Stande seyn, zum Priesterthum promovirt zu werden. So viel ich habe berechnen können, zählt man, (dieses Jahr nicht mitgerechnet), im ganzen Vikariate, welches die Provinzen Sutschuen, Yunnan und Kuitscheou begreift, zum wenigsten 37,000 Christen. Binnen fünf Jahren ist das Christen-

*) Obschon diese Briefe schon vor 8 Jahren vom Pater Constanzi sind bekannt gemacht worden. (Estratto delle lettere originali scritte in Idioma francese dai Vicarj apostolici e missionarj della China, Tunkino, Cochinchina etc. Sullo stato di quelle missioni. Roma, MDCCCVI. 2 Octavbände); so sind sie doch vermuthlich in Deutschland noch neu. D.

thum in sechs Civil-Distrikten der Provinz Sutschuen eingeführt worden; somit gibt es in dieser Provinz, welche 133 solcher Distrikte, 84, worin der heilige Name Jesus Christus bekannt wird. Was die beyden andern Provinzen Yunnan und Kuitscheou betrifft, so rückte der Glaube langsamer darin vor; jedoch verbreitet er sich etwas, und gibt Hoffnung zu reichlichern Früchten, besonders in der Provinz Kuitscheou, wo die Christen jetzt mit Muth eine starke Verfolgung überstehen. In den besagten fünf Jahren habe ich keine neuen Mißbräuche gefunden; aber die geistliche Noth wird groß, besonders wegen der wenigen Missionare, die für so viele Gläubige unzureichend sind, um so mehr, da die Anzahl der Letztern beständig zunimmt. Die Register des laufenden Jahrs geben folgende Auskunft: Jährliche Beichten, 22,604; jährliche Kommunionen, 10,302; Erwachsene getauft, 1306; neue Katechumenen, 1790; Christen-Kinder getauft, 1557; Heiden-Kinder vor dem Tode getauft, 4568; letzte Oelung gegeben, 559; erwachsene Christen gestorben, 733; Ehen feierlich eingesegnet, 238; Christen konfirmirt, 2332.

Korrespondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom, vom 19. May 1814.

Die alten Zeiten Roms, die man fast zu vergessen angefangen hatte, kehren mit einem Triumph zurück, der in der neuern Zeit wol einzig seyn wird. Alles, was Prachtaufwand dazu hergibt, ist das Geringste dabey. Es ist der Triumph der Herzen in dem hohen Gefühl: „Endlich siegt doch, was ewig siegen wird, was Recht, Natur, Sitte, Gewöhnung, langgetragner Schmerz forderten;" aber ein Wunderglaube gehörte dazu, das Alles zu hoffen und in so schnellem Wechsel, was die Augen sahen. Wer kennt in diesem Augenblick noch das neue Rom wieder, dessen neue Gestalt wie eine Blendwerkserscheinung eingetreten war? Alles, was man verändert sah scheint nun etwas kaum Begreifliches, da Alles wieder da ist, was vordem da war, als wäre nur der Traum einer Nacht vergangen. Verschwunden waren die Geistlichen — jetzt ist keine Erscheinung häufiger. Monte Cavallo's Palast, an dessen Umschaffung so endlos gearbeitet worden war, ist in einem Augenblicke zur alten Simplicität zurückgekehrt. Kein Kanonendonner verkündet mehr Siegesnachrichten, die Niemand glaubte, aber Alles feyert den Sieg der Freude. Das Leben hat wieder Klang und Melodie. Die Monopole sind verschwunden, die ungeheuren Taxen auf den alten Fuß herabgesetzt. Handel und Wandel leben, und die entvölkerte Stadt kann kaum die herbeyströmende Menge beherbergen. —

Eine so rasche, in ihrem ganzen Umfang unabsehbare Katastrophe zu schildern ist nicht Sache des Augenblicks. Niemand hat jetzt Stimme für das Einzelne. Alles lebt in freudiger Verwunderung über das Ganze, und Hoffnungen und selbst Besorgnisse lösen sich in Theilnahme an dem allgemeinen Entzücken über die nahe Rückkehr Pius VII. auf. Man begleitet ihn im Geist; man zählt jeden Tag, sagt sich an jedem Abend, wo Er jetzt sey, und kann die Stunde nicht erwarten, ihn, den hinter den Mauern von Rom Weggeführten, bey seiner langen Gefangenschaft kaum je mehr Zurückerwarteten, wieder und im einzigsten Triumph einziehen zu sehen durch die endlosen für ihn bereiteten Ausschmückungen der Straße von Ponte Molle bis zum Vatikan. Diese ganze Straße gleicht einem blühenden Garten. Künstliche Säulengänge geben dem Eingang in die Stadt ein fremdes Ansehn. Triumphbogen, einer reicher ausgeziert als der andre, erheben sich. Das Volk sieht sich wie im Himmel, und ist nach langer Freudenentbehrung von solcher Freude im eigentlichen Sinne wie berauscht. Wie viele Thränen der Freude sind geflossen, seit man am 14. d. M. alle Glocken läuten hörte der Wiedereinsetzung der alten Regierung, und seit die gelbweiße Fahne wieder auf dem Kastell St. Angelo weht. Was würde der nicht Alles sehen, wer dann in das verborgenste Leben Roms hineinblicken könnte, wenn es heißen wird: der heilige Vater ist gekommen! „Ich lebe noch, schreibt Einer von dem Gefolge des Papstes aus Cesena, aber ich glaube die Freude der Seligen gekostet zu haben; denn was meine Augen Alles gesehen haben, das läßt sich nicht mit Worten sagen." Solche Einzellaute aus dem Herzen des Augenzeugen sagen mehr als lange Beschreibungen, und aus solchen Einzellauten und Tönen weiß man auch hier am besten, was in den Herzen der Menschen vorgeht. Ach, nun athmen wir wieder! hört man aus tiefer Brust rufen. Mütter strecken die Arme in die Luft, und sagen kein Wort, denn es ist unaussprechlich, wie sie sich getröstet fühlen. Naturlaut und Glaubenssache kommen zusammen. Man sieht die Wunderthätige im Glanz und in Glorie des Himmels herabkommen, und hört sie sagen: „ich habe euer Gebet erhört." — Wie inbrünstig tönt nun in den Kirchen und vor den Marienbildern auf den Gassen das laute Gebet zu der Retterin. — Freylich gibt es auch Andre, die nicht so denken; auch mag es Andre geben, die trotz der Freude auf Rache denken; aber in diesem Augenblick herrschen die Glücklichen, die dem Altar der Freude und des Entzückens opfern, vor, und so ist in diesem Augenblick wirklich das Nebensache, daß hier in Rom gegen 2 000 Unterschriften waren gesammelt worden, die dem König von Neapel das Verlangen bezeugten, nicht mehr die geistliche Regierung hergestellt zu sehen. Diese Liste wurde dem heil. Vater zugestellt, als er noch in Bologna war, zugleich mit den Namen derer, die an dem Einsteigen in den Palast bey seiner Wegführung Theil genommen hatten. Man erzählt, der heil. Vater habe bey Ueberblickung jener gesagt: „die armen Leute! ich verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, und gebe immerhin auch ihnen meinen Segen!" die andre Liste aber soll er, ohne ein Wort zu sagen, eingesteckt haben. — So wird erzählt. Faktisch ist, daß in der Nacht vom 18. zum 19. v. M. alle diejenigen arretirt werden sollten, die an jener Gefangennehmung des h. Vaters Antheil genommen. Man fand, wenn nicht die Meisten, doch sehr Viele der Gesuchten, und das Volk half mit großer leidenschaftlicher Theilnahme die etwa Entkommnen wieder beyfangen. Einer der Verhafteten soll sich vergiftet haben. Welches Schicksal den Andern bevorsteht, weiß man nicht; gewiß ist, daß das Volk nicht zufrieden wäre, wenn sie nicht nach der Strenge des Gesetzes als Hochverräther behandelt würden. Eben so wenig weiß man jetzt, ob, was und wieviel daran seyn möge, daß mehrere Hunderte exilirt werden sollen. So hieß es auch. Keiner der Geschwornen soll je wieder ein Amt bekleiden können. Ueber das Alles wird die Zeit entscheiden. Gewiß ist, daß der sämmtliche Klerus Befehl erhalten hat, dem heiligen Vater entgegenzugehen, der am 22. um 5 Uhr Abends hier eintreffen soll.

Bis jetzt war die neue alte Regierung, unter Direktion des päpstlichen Delegaten und des Gouverneurs Rivarola, eines allgemein verehrten Mannes, mit Wiedereinsetzung der alten Gerichtsformen und der Besetzung der Stellen, durch die der Gang der Geschäfte in den verschiednen Zweigen der Staatsverwaltung geleitet werden soll, beschäftigt. Das bisherige Gesetzbuch wurde gänzlich abgeschafft, so das verhaßte Domanium, das über die geistlichen Güter gesetzt war, so die Direktion der Wasser und des Forstwesens zu dem alten minder kostspieligen System zurückgeführt; die noch nicht veräußerten geistlichen Güter wurden wieder zurückgestellt, die Brieftaxe um die Hälfte herabgesetzt u. s. w. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. Juny, 1814.

Auf meinem Grab, wo ich verwese,
Will ich, daß sanftes Mitleid lese:
„Wie dieser, liebt' und litt kein Mann.
„Der Hoffnunglose starb daran."

Bürger.

Die Opfer.

9.

Sturz versenkte sich tiefer als jemals in Beschäftigung, um den Sturm in seinem Gemüthe damit zu beschwören. Vielleicht würde es ihm noch besser gelungen seyn, wenn Heinrichs Briefe nicht gewesen wären.

Der erste war folgendes Inhalts:

„Da bin ich, Du Einziger, bereits im deutschen Lande jenseit des Rheines, und frage mich oft, ob mein Glück ein bloßer Traum sey oder nicht? Unbehindert, die hohe Sache mit verfechten zu helfen, nehme ich Dir, dessen Herz blutete, weil Deine Verhältnisse Dich davon ausschlossen, auch noch den einzigen Schatz, der Dich entschädigen konnte! Und dies, nachdem ich durch Deine treue Pflege genesen bin? Sage mir, Rudolf, ob ich nicht wünschen möchte, daß mein Glück, daß Deine Aufopferung, ein bloßer Traum wäre, ob ich nicht in tödtlichen Unwillen gegen mich selbst ausbrechen möchte, daß ich so niedrig dachte, von Deiner Großmuth Gebrauch zu machen?"

„Wahr ist es, Du bist stärker und besser als ich. Schwerlich — jetzt darf ich es gestehen — schwerlich wäre mein ungerechter Anspruch auf Dein liebstes Eigenthum zurückgewiesen worden, ohne meinen Tod nach sich zu ziehen. Was aber war an einem so geringen hinfälligen Leben gelegen, und ist es nicht von einem solchen die heilloseste Anmaßung, wenn es, sich zu retten, ein weit edleres Daseyn mit dem Flore der Trauer umzieht?"

„Das sind Vorwürfe, die mir das Mark aufzehren. Gleichwol fehlt mir der Muth, Deinem Beyspiele der Entsagung zu folgen." —

„Gott befohlen, mein theurer Freund! Ich wollte Dir heute blos schreiben, daß ich über den Rhein glücklich gekommen bin. Glücklich? Hörst Du das Hohnlachen auch, mit dem die Luft dieses gemißbrauchte Wort auf meinen Busen zurückwirft? — Und doch glücklich! In so weit wenigstens, daß ich mich gesund und fähig fühle, den Waffentanz mitzumachen. Bis dahin will ich den innern Sturm durch Berauschung in Arndts und Körners Liedern zu beschwören suchen. Warum, ach, warum konnte mir nicht der Tod an des Letztern Stelle zu Theil werden, da mein Leben doch nur Verwirrung und Unheil anrichtet? — Noch einmal, Gott mit Dir, mein Geliebter!" —

10.

Der zweyte Brief, den Heinrich schrieb, nachdem er bey seinem Korps eingetroffen war, athmete denselben Geist. Ja, er äußerte darin sogar den Wunsch, daß sein Fall in der Schlacht das Andenken an seine Herzensschwäche verwischen, und Alles in's rechte Gleis bringen möchte.

Sturz war erschüttert. Bis dahin hatte er Adolfinens Anblick, aus gerechter Schonung gegen sich selbst, vermieden. Allein diese Aeußerung trieb ihn sogleich auf die Pfarre hinaus.

Adolfine, sagte er, den Brief in Gegenwart des

Pastors ihr vorzeigend, wenden Sie Ihre Gewalt über Wenner an, um uns den Freund zu erhalten.

Rudolf musste mehrmals in sie dringen, ehe die in schwere Gedanken Versunkene also ausbrach: Ja, ich will es. Doch blos um Ihnen und meiner Pflicht Genüge zu thun. Seine Briefe an mich führen dieselbe Sprache. Aus Allem sehe ich, daß sein Glück auf der Welt — für immer dahin ist. Ach, Ihre Großmuth wäre wahrlich besserer Folgen würdig gewesen! Sie ist an einem Rettungslosen verloren gegangen!

Nicht verloren, mein Kind! sagte der Pastor; wer so, wie dieser hier, sich bekämpfen kann, der trägt den ewigen Lohn in seiner Brust, wenn auch sein irdischer Zweck unerreicht bleiben sollte. —

Schreiben Sie, Beste! sagte Rudolf, Adolfinen und ihrem Vater mit abgewandtem Gesichte die Hand drückend.

Unverzüglich, mein theurer Freund! antwortete sie, und er eilte davon, um die Rührung zu verbergen, die sich seiner bemeistert hatte.

II.

Rudolf selbst schrieb, sobald er nach Hause kam. Aber im Wechsel mit seinem und ihrem Brief erschien folgender:

„Es ist geschehen, mein ewig geliebter Freund! Das Treffen bey Brienne hat meine Schuld ausgeglichen. Zudem bin ich mit dem eisernen Kreuze belohnt worden. So habe ich denn nun nicht unnütz gelebt, und sterbe nicht unnütz. Was wollte ich mehr, was kann irgend ein Mensch mehr verlangen? Nie noch bin ich so selig gewesen. — Die Kugel, die mir durch die Brust ging, befestiget Dein und mein und Adolfinens Glück für immer!“

„Lebe wohl, mein Rudolf! Adolfine sey die Deine wieder; dies ist mein letzter, unwiderruflicher Wille. Ich betrachte sie schon als solche, und richte daher diese Worte nicht an sie, sondern an Dich. Beyden zu schreiben hält die Schwäche des Sterbenden nicht aus; nur segnen kann ich Euch Beyde und bitten, meiner ferner in Liebe zu gedenken.“ „Heinrich.“

Es lag in der Natur der tiefen Trauer, worein diese Zeilen und die bald darauf ankommende Nachricht von des Verwundeten Tode Rudolfen und Adolfinen versetzten, daß sie sich nach und nach in süße Wehmuth auflösen musste. Denn war wol ein anderes Glück, als das errungene, für Heinrich denkbar gewesen? —

Nur darüber wünschten sie Beruhigung, ob er nicht freywillig dem Tode in die Arme gegangen sey? Sie äußerten das eines Abends in des Pastors Gegenwart.

Ja, wäre es auch, sagte dieser, beweiset doch das eiserne Kreuz, daß er sein Leben nicht zwecklos hingeworfen. Opfer für Opfer! Und hat er nicht Lohns genug in dem Bewusstseyn, das ihm die Augen zudrückte, und lebt er nicht fort in Euerm Andenken als Einer, der Deutschlands Freyheit erkämpfen half? F. Laun.

Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China.

3.

Von Hrn. Saint Martin, Bischof zu Carabra, in Sutschuen, 20. Okt. 1800.

In dem erwähnten Aufruhre sind viele Christen umgekommen, weil sie lieber das Leben verlieren wollten, als den Aufrührern folgen. In dem Vikariate befanden sich, wie gesagt, 37,000 Christen, 2 Bischöfe, 4 europäische Missionare und 6 chinesische Priester. In Kurzem werde ich vor dem göttlichen Tribunal über so viele, meiner Sorge anvertraute, Christen Rechenschaft ablegen müssen, und vermuthlich ist dies das letzte Mal, daß ich schreibe; ich vertraue auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, und empfehle mich Euerm Gebete.

4.

Vom Missionar Trenchant in Sutschuen, vom 16. Oktober 1800.

Ungeachtet des Krieges der Aufrührer gegen den Kaiser fährt die Religion dennoch fort, sich zu verbreiten, indem täglich Bekehrungen unter den alten Christen vorgehen, und an vielen Orten neue entstehen. In der Provinz Sutschuen genießen die Unsrigen die größte Freyheit in der Ausübung der Religions-Pflichten. Mehrmals haben die Heiden gesucht, sie anzuschwärzen, indem sie die christliche Religion mit der Sekte der Aufrührer verwechselten; allein die Mandarinen haben bemerkt, daß unsre Religion nicht böse, und weit davon ist, den Geist des Aufruhrs einzuflößen; deßhalb stören sie dieselben nicht mehr, und verwerfen gewöhnlich die gegen die Unsrigen angebrachten Beschuldigungen. In der Hauptstadt der Provinz Knitscheou, wo sich vor Kurzem eine neue christliche Gemeinde gebildet hat, erhob sich neulich eine heftige Verfolgung. Die Neophiten hatten das Fest der Himmelfahrt mit zu vieler Feyerlichkeit und mit zu großem Aufsehen gefeyert. Ihre Feinde nahmen daher Gelegenheit, sie als Aufrührer anzuklagen, welche Zusammenkünfte hielten, um Verschwörungen gegen den Kaiser anzuspinnen. Die Mandarine sandten Truppen hin, welche die Christen, einige Zehn an der Zahl, verhafteten. Wie es scheint, waren jene Mandarine der heiligen Religion sehr abgeneigt, denn sie verurtheilten die Verhafteten mit vieler Strenge. Einen verdammten sie zum Tode, und die Andern zur Verbannung; allein die Protokolle wurden dem Kaiser überschickt. Es ist eine traurige Sache, daß Ihr so viele Schwierigkeit habt, uns von Europa aus Missionare zu schicken, zumal da wir erst nach Verlauf einiger Jahre

Arbeiter aus unserm Kollegium bekommen können. Jedoch die göttliche Hülfe verlässt uns nicht; denn obschon die Zahl der Missionare sich vermindert, so vermehren sich die Bekehrungen täglich, wofür wir dem Herrn danken. Im verlaufnem Jahre haben wir einen chinesischen Priester verloren, welcher wegen zu großer Ermüdung im Dienste Gottes gestorben ist.

5.

Von Hrn. Dufresse, Bischof von Trabana. 28. Oktober 1800.

Als am Ende Junius der Bischof von Caradra alle Kräfte verlor, ließ er mich rufen, um mir die bischöfliche Weihe zu ertheilen; ich gehorchte mit Freude; allein das Vergnügen, ihn zu sehen, ward sehr vermindert, als ich ihn so schwach fand. Ein reicher Christ, welcher den Titel: Mandarin, hatte, und sehr geschickt in der Arzneykunde war, Namens Luzioly, war mit mir gekommen, um dem Kranken beyzustehen. Die von ihm vorgeschriebnen Heilmittel, welchen Gott Kraft gab, stärkten den Kranken ein wenig, so daß er mit Beystand des Herrn Florens und eines andern chinesischen Priesters die Weihe verrichten konnte. In dieser westlichen Gegend pflegen die chinesischen Priester jährlich, wenn sie ihre Administration vollendet haben, einige Zeit in der bischöflichen Residenz zuzubringen, um von ihren Bemühungen Rechnung abzustatten, geistliche Konferenzen zu halten, die Auflösung der vorgefallnen Schwierigkeiten, wie auch die nöthigen Anweisungen zu erhalten, und sich in den geistlichen Verrichtungen zu üben. Die Neophyten genießen eine große Ruhe von Seiten der Regierung in der Provinz Sutschuen; die Obrigkeiten verwerfen alle Beschuldigungen, welche blos die Bekennung des Christenthums betreffen, und antworten den Anklägern, unsre Religion sey gut; mithin dürfe man die Unsrigen nicht beunruhigen, wofern sie nichts Andres verbrechen. Dies Verfahren beobachtet man schon seit vier Jahren, nämlich: seit dem Anfange des Aufruhrs der Pelienkiao; dessenungeachtet entstehen zuweilen besondre Verfolgungen; hievon ist Folgendes ein Beyspiel. Die heidnischen Kollektoren für das Schauspiel und einer der ersten Beamten eines benachbarten Landes wollten neulich einen Neophyten, Namens Loskonang-tschao, welcher in Zinn arbeitet, zwingen, zu den Schauspielen beyzutragen, welche doch wegen des dabey vorkommenden Aberglaubens nicht erlaubt sind. Der Christ weigerte standhaft die Zahlung; die Satelliten, nachdem sie ihm, wie im vorigen Jahre aus derselben Ursache, ein Gefäß weggenommen hatten, warfen ihn zu Boden, und mißhandelten ihn so, daß er nicht wieder aufstehen konnte, zumal da er von einer vorher gehabten Krankheit noch nicht völlig wieder hergestellt war. Einige heidnische Kaufleute, die ihn vor der Thür ihres Hauses liegen sahen, zogen ihn bey den Füßen weg, weil sie befürchteten, daß, wenn er dort stürbe, sie einige Gefahr liefen. Die Schuldigen, aus Furcht verdammt zu werden, wenn man sie an die hohe Obrigkeit verklagte, reichten eine falsche Anklage ein, worin sie sagten: der Zinngießer habe sich selbst geschlagen, und sie wandten eine Summe Geldes an, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Allein ihr Anschlag wurde zernichtet, weil sie Jemand sah, welcher die Partey des Neophyten ergriff, und der Vergleich wurde so getroffen, daß nicht allein der Loskonang-tschao, sondern auch jeder andre Christ sollte künftig von der Schauspielsteuer befreyt bleiben, und daß man dem Beraubten die Gefäße wieder zustellen sollte. Dieser Vergleich wurde vom Mandarin ausgesprochen, und ins Archiv niedergelegt. Die öffentlichen Beamten und die Untergeordneten der hohen Obrigkeit sind Freunde unsrer Religion, und ziemlich geneigt, sie zu beschützen, wie man in mehrern Fällen gesehen hat. — Einige Familien von Neophiten beteten gemeinschaftlich und laut ihre Gebete in einem Zufluchtort, den sich die Bewohner des östlichen Theiles ausgesucht haben; allein die Heiden selbst warnten sie, beym Einbruch der Aufrührer, das laute Beten einzustellen. Da dieser Rath aber nicht befolgt wurde, so klagte man die Christen als gefährliche Leute bey der Obrigkeit an. Der Gouverneur, welcher sich stets den Christen günstig erwiesen hatte, antwortete den Anklägern, um ihnen einigermaßen Genüge zu leisten: er wolle ein Edikt zum Verbieten unsrer Religion bekannt machen. Doch weil dies nicht geschah, wurde er von Neuem von den Heiden beunruhigt. Nun antwortete er ihnen ganz kurz: Die christliche Religion sey kein Verbrechen. — Ungeachtet aller Kriegs-Unruhen und der dadurch erregten Schwierigkeiten in der Verbreitung des heiligen Glaubens macht derselbe dennoch beträchtliche Fortschritte. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom, vom 19. May.

(Beschluß.)

Der neue Zolltarif wird nächstens erscheinen. Kirchliche Dinge und die Sache der Klöster wurden bis zur Rückkunft des h. Vaters prorogirt. Neues, das von der ehemaligen Verfassung verschieden wäre, ist bis jezt nicht erschienen. Man fürchtete sogar, daß die Laternen zur nächtlichen Erleuchtung wieder abgeschafft werden dürften. Die Civica, aus Bürgersoldaten bestehend, hat einstweilen beybehalten werden müssen, weil man die Staatskassen völlig erschöpft fand. So hat auch die bisherige Einrichtung des Lotto noch beybehalten werden müssen, doch geschieht die Ziehung, wie sonst, auf dem Monte Citorio. — Wie bey allen diesen Veränderungen den Leuten zu Muth ist, kann man sich denken. So mussten z. B., wenn Jemand eine Klage oder Citation anheischig machen wollte, zuvor 42 Bajok entrichtet werden, jezt nur 2. Das Salz findet sich wieder in allen Läden um den alten Preis für 3 Bajok. Der Zucker ist von 7 und 8 Paul auf 2 oder 3 herabgesunken, und so verhält es sich mit vielen andern Artikeln. Selbst Dinge mit denen man sonst nicht zufrieden war, erscheinen nun als Wohlthat, weil man Schlimmeres erfahren hat. —

Freylich kehren auch alte Uebel wieder. Das Betteln auf den Straßen hat wieder, ungeachtet die bisherigen Armenanstalten noch existiren, sehr überhand genommen, und an Ermordungen hat es auch wieder nicht gefehlt; doch scheint diesen eine strenge Proklamation des Gouverneurs einigen Einhalt gethan zu haben, wobey wol die moralischen Motive von der Kränkung, die dadurch dem heil. Vater zugefügt würde, das Beste wirken mochten. Einen tiefen Eindruck machte die erste Erscheinung einer Bekanntmachung an die Römer mit der Unterschrift Pius VII. In dieser, in kraftvollen und rührenden Ausdrücken abgefaßten, väterlichen Anrede an das Volk hieß es ausdrücklich: der h. Vater verbiete alle persönliche Vergreifung an Andern, unter welchem Titel es sey; er behalte sich es vor, zu seiner Zeit darüber zu entscheiden, was straffällig gewesen und welcher Grad der Strafe verdient sey. —

Dies ist das Wesentliche, womit die neue Zeit eingetreten ist. Die Gassen sind voll von verschiednem Militär, worunter auch Ungarn und einige wenige Engländer sind; die größre Zahl machen die Neapolitaner aus. — Ueber die Angelegenheiten des sämmtlichen Kirchenstaats ist man noch im Dunkeln. Man weiß es, daß Bologna noch von deutschen Truppen und Ankona noch von Neapolitanern besetzt ist und weiter nichts.

Gewiß ist, daß für Rom eine glückliche Zeit eingetreten ist, und man schmeichelt sich, daß die Zeit mit dem ehemaligen Guten auch vieles neue Gute herbeyführen, und, wenn nicht allen, doch vielen Mißbräuchen, die ehemals statthatten, steuern wird. Besonders wünscht man dies in Ansehung der Schulen und der Erziehung der Jugend, die sich jetzt offenbar in einem verwilderten Zustand befindet. Unfehlbar werden die nächsten drey Monate viel Wichtiges bringen und aufhellen, worüber in diesem Augenblick noch undurchdringliches Dunkel liegt. —

Paris, den 26. May 1814.

Da die Zeit herannaht, daß Frankreich eine neue Verfassung bekommen soll, so werden jetzt auch die politischen Broschüren wieder häufiger; die neuesten sind die von Petitot, Constant de Rebecque und Flassan. Es ist auch ein Pamphlet gegen den letzten Polizeyminister, den General Savary, erschienen; so wird die rächende Nemesis wol alle Helfer der vorigen Regierung verfolgen, und sie im Angesicht von ganz Europa brandmarken. — In der obengenannten Brochüre wird unter Andern auch das ungerechte und grausame Behandeln der im Jahre 1812 als Verschworne verurtheilten Mallet, Guidal u. s. w. gerügt. Sie sollen nämlich an Händen und Füßen geknebelt und von den Gensdarmen mit Füßen getreten worden seyn. Ihr Verhör vor einer Extra-Commission war offenbar widerrechtlich, so wie auch die Art, wie dasselbe gehalten wurde. Es hatte um Mitternacht Statt; es wurde Niemand zugelassen, als die Spione vom Polizeyminister; man ließ die Gefangnen mit Niemand sprechen, und versagte ihnen Dinte und Feder. Es werden in dieser Broschüre auch diejenigen genannt, welche unter General Savary's Befehl das hochlöbliche Amt als Unterdrücker der Aufklärung ausübten. Besonders eifrig in dieser Verrichtung zeigten sich Etienne und Lacretelle. Frau v. Stael bemerkt sehr richtig in ihrem Werke: über Deutschland, daß die Herren bey der Bücher-Polizey einen wahren Takt besaßen, jeden liberalen Gedanken in einem Werke auszuwittern, wenn er auch ganz verborgen schien. Noch ärger werden die zur Bewachung der Literatur an der Polizey angestellt gewesenen Literatoren in einer andern sehr merkwürdigen Brochüre zugerichtet, welche betitelt ist: Ueber die Ermordung des Herzogs v. Enghien, und über die Rechtfertigung des Hrn. v. Caulaincourt. Es ist im Publikum stets geglaubt worden, v. Caulaincourt habe sich zur Verhaftung des Prinzen und zu seiner Abführung von Straßburg nach Paris gebrauchen lassen. Er hat sich zwar noch neulich in den Zeitungen darüber gerechtfertigt; allein viele Leute haben sich nicht überreden lassen, und in jener Brochüre wird es sehr wahrscheinlich gemacht, daß er schuldbar ist. Es kommen außerdem viele, die Polizey betreffende, Dinge darin vor. Etienne, heißt es, habe 60,000 Franken Gehalt bekommen; dafür habe er auch sein Handwerk recht gewissenhaft ausgeführt; von ihm rührten jene niederträchtigen Aufsätze im Journal de l'empire über den Kronprinzen von Schweden her; einige andre mordbrennerische Proklamationen in derselben Zeitung hätten einen Jakobiner, oder vielmehr ein Camäleon, nämlich den geflüchteten Däner, Maltebrun, zum Verfasser; Jemand habe ihm über die Art, wie auch er den Kronprinzen v. Schweden beschrieb, zu verstehen gegeben, es könne ihm übel gehen, falls der Kronprinz nach Paris kommen sollte; darauf habe Maltebrun geantwortet: Je nun, kommt Er, so schreibe ich zu seinen Gunsten: er sey von der Armee, wohin er sich auf Befehl des Polizeyministers begeben hatte, und von dem Journal de l'empire verjagt worden, u. s. w. In der That haben Etienne und Maltebrun ihre Entlassung von dieser Zeitung bekommen. In einer andern Brochüre, vom Hrn. v. Propiac, wird die Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß es die größte Ungerechtigkeit wäre, wenn diejenigen, welche für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt haben, fernerhin im Senat blieben, und denselben durch ihre scheußliche Gegenwart verunehrten. Diese müßten also ausgeschlossen werden, ehe sich der Senat wieder versammelte. Hierauf wird auch in andern Pamphlets gedrungen.

Die Sonntags- und Donnerstags-Lustbarkeiten im Tivoligarten sind dieses Jahr sehr glänzend. Der Unternehmer derselben, Hr. Ruggieri, ein berühmter Feuerwerker, hat Nichts ermangeln lassen, um alle mögliche Vergnügungen in diesem Garten zu vereinigen. Leider ist seit 8 Tagen eine solche Kälte eingetreten, daß in der umliegenden Gegend von Paris sogar etwas Schnee gefallen ist. Unter den Schauspielen wird besonders der olympische Cirkus von den fremden Offizieren sehr häufig besucht. In der That haben die equitischen Vorstellungen daselbst für Kriegsleute viel Anziehendes, zumal da sie mit der größten Fertigkeit gegeben werden.

Die großen Konzerte folgen in diesem Monate sehr schnell aufeinander. In dem italienischen Opernhause wurden seit Kurzem drey gegeben. Eins zum Besten des Flötenspielers Drouet, ein andres für Mad. Giacomelli, und ein drittes für die Tonkünstler des italienischen Theaters. Sonnabend wird ein viertes Benefizkonzert zum Besten der Sängerinn Camporesi gegeben werden. Sonntag, am Pfingsttage, ist, wie ehemals gebräuchlich war, Concert spirituel in der großen Oper. Am Dienstage darauf wird das Musikkonservatorium in seinem Konzerte den ersten Theil von Haydn's Schöpfung aufführen. Die komische Oper Joconde, von Hrn. Etienne, woran auch Hr. Hoffmann gearbeitet haben soll, findet noch immer großen Beyfall. Es ist eine Parodie davon unter dem Titel: le petit Joconde, auf Brunet's Theater gegeben worden; sie hat aber nicht gefallen. —

Heute hielt der Herzog v. Angouleme, welcher von Bordeaux kommt, seinen feyerlichen Einzug in Paris. Verschiedne Detaschemente der Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde nebst einer Menge von Generalen und Offizieren begleiteten ihn. Die Herzogin war ihrem Gemahl einige Stunden weit entgegengegangen. Gegen Abend fand sich eine Menge Menschen vor den Fenstern des Tuillerienschlosses ein: der Herzog zeigte sich mit seiner Gemahlinn und dem Könige, unter starkem Vivatrufen des Volkes. —

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. Nro. 10.

Nro. 139.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Juny, 1814.

In Frömmigkeit und Recht
Erblüht ein neu Geschlecht,
Gott zum Ruhme.

Niemeyer.

Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China.

(Fortsetzung.)

Vom September 1799 bis July 1800 sind in dieser Provinz 1386 erwachsene und 4586 sterbende Kinder getauft worden. Wir haben außerdem 1790 Katechumenen gehabt. Diese tröstliche Vermehrung vergrößert aber auch die Ermüdung der Missionarien, indeß sich ihre Anzahl stets vermindert. Seit acht Jahren ist kein einziger europäischer Missionar angekommen, und seit vier Jahren hat der Herr Bischof von Caradra nur einen chinesischen Priester geweiht, der noch dazu eine schwache Gesundheit hat, und an die Stelle eines andern, kurz nach seiner Weihe Gestorbnen, gekommen ist. Unser Kollegium kann nur erst in zwey oder drey Jahren Priester liefern. Von uns sieben Europäern in dieser Provinz sind nur zwey vollkommen gesund; und da wir insgesamt unsrer zweyundzwanzig Priester sind, und über mehr als 37,000 Christen Sorge tragen, in Ländern, die größer sind, als Frankreich, so können Sie begreifen, wie schwierig unser Amt ist. — Im östlichen Theile von Sutschuen, wo ich bin, werden die christlichen Schulen nicht gestört, und ihre Zahl vermehrt sich; wir haben derer 10 für die Knaben und 9 für die Mädchen; der Unterricht betrifft nur das Lesen der Religion-Bücher, das Schreiben, und zuweilen auch das Lesen einiger chinesischen Bücher. Ich habe dieses Jahr wegen der Gefahr von Seiten der Ungläubigen eine neue christliche Gemeinde von 60 bis 70 Neophiten nicht besuchen können, die noch keinen Versammlung-Ort haben; im folgenden Jahre hoffe ich meinen Besuch abzustatten, und ihnen einen Zuflucht-Ort anzuweisen; Einige von ihnen sind zu mir gekommen, als ich in einer Entfernung von 45 Meilen war. — In einer der, meiner Aufsicht anvertrauten, Gemeinden fiel folgendes Ereigniß vor. Eine junge Katechumene, von 19 Jahren, deren Familie, mit Ausnahme der Mutter, einer andern Tochter und eines Knaben, heidnisch war, wurde vor einigen Jahren mit einem gewissen Heiden verheirathet. Der Mann hatte versprochen, ihr die freye Ausübung ihrer Religion zu gestatten; allein er hielt nicht Wort. Er und die Schwiegermutter wollten die junge Christinn zwingen, abtrünnig zu werden, bewiesen ihr einen steten Haß, überhäuften sie mit Schimpfreden, und schlugen sie sogar. Die Frau widerstand aber allen diesen Zwangs-Mitteln. Ihre Familie bedrohte sie, am Gericht Klage zu führen; sie starb aber, nachdem sie ihre Mutter gebeten hatte, ihren Tod nicht zu rächen. Gewöhnlich bringen die Verwandten einer Frau, welche durch die üble Behandlung ihres Mannes, oder ihrer Schwiegereltern gestorben ist, Klage an; dies wollten auch die Verwandten der jungen Frau thun; sie wurden aber von der Mutter daran verhindert.

Die zahlreichste Gemeinde dieses östlichen Theiles ist in der Stadt Tschong-Kinhon, wo 5 Schulen sind, 2 für Knaben und 3 für Mädchen; 2 davon werden von den Gläubigen unterhalten. Die Brüderschaft des Rosen-Kranzes verbreitet sich daselbst, und die Mitbrüder, welche

sehr eifrig sind, versammeln sich in vier verschiednen Quartieren, um die Gefahr eines zu großen Zusammenlaufes zu vermeiden. Außerhalb dieser Stadt, nahe an den Mauern, befindet sich eine Höhle, die 20 — 25 Fuß tief ist, und ungefähr 10 Fuß im Durchmesser hat. Sie heißt Su-ora-ken, das ist: die Höhle der verlassnen Kinder, weil die Heiden die aus einer ehebrecherischen Verbindung gebornen Kinder, und zuweilen auch die aus einer gesetzmäßigen Ehe entstandnen hineinwerfen, ohne daß sich die Regierung diesem widersetzt. Wenn nun die Christen bemerken, daß die Kinder noch lebendig sind, so ziehen sie dieselben mit Seilen aus dem Abgrunde hervor, und retten diese unschuldigen Schlachtopfer. Als ich im vorigen April auf einem benachbarten Dorfe mein Amt verrichtete, zog mein Katechist ein solches Kind hervor. Ich taufte es; es starb aber Tags darauf. Andre, nicht völlig so grausame, Eltern setzen die Kinder an den Mauern aus, an Stellen, wo die Vorübergehenden sie sehen können; die Unsrigen finden sie dort häufig, nehmen, taufen und ernähren sie; allein wenige Kinder bleiben am Leben. Eine Frau, die sich für sehr gelehrt in der Heilkunde, besonders für die Knaben, ausgibt, hat 99 Kinder getauft, wovon nur noch 4 am Leben sind.

Im Distrikt Fou-Tscheou bezahlt ein eifriger Christ, Namens Hieronymus Ou, eine Person, um die Kinder zu erziehen; sie werden zu regelmäßigen Uebungen angehalten, wie in einem Seminarium; er selbst wacht mit vieler Sorgfalt über ihr Betragen, und gibt sich mit der Unterweisung in den Gebeten, im Katechismus und andern Religion-Büchern ab; den großen lehrt er die Bücher der Landessprache und das Rechnen. — Außer dem mittäglichen Theile von Sutschuen hat Hr. Mathias auch unter seiner Aufsicht die Provinz Kouei-Tscheou; hier macht die Religion nur langsame Fortschritte; im Laufe dieses Jahres wurden daselbst nicht mehr als 12 Erwachsene getauft, und 53 in die Klasse der Katechumenen aufgenommen. Hr. Mathias wollte die Hauptstadt der Provinz besuchen, allein eine daselbst entstandne Verfolgung hielt ihn davon ab, und er schickte einen eifrigen Christen dahin, um die Verfolgten zu trösten, und ihnen einiges Allmosen zu bringen. Die Verfolgung war diesmal heftiger, als 3 Jahre zuvor. Die Veranlassung dazu war folgende: Ein reicher heidnischer Beamter und geschworner Feind des Christenthums, dessen Bruder sich zu unsrer Religion bekannte, fand sich mit dem zweyten Gouverneur der Provinz bey einem Gelage ein, und da die Rede auf die Aufrührer Pelten-Kao fiel, welche in einem Theil der Stadt sollten gedungen seyn, nahm er davon Gelegenheit, den Neophiten zu schaden. Er sagte also, er muthmaßte, die Anhänger einer gewissen bösen Sekte, (ohne sie zu nennen), wären im Einverstande mit den Aufrührern; darauf nannte er die Unsrigen, ihre Wohnungen, ihren Versammlungs-Ort u. s. w. Der Gouverneur nahm von diesem Bericht Anlaß, die Unsrigen zu verfolgen, um sich beym Kaiser ein Ansehen zu geben, als habe er den Aufruhr in der Provinz gedämpft, und da der Ober-Gouverneur abwesend war, so wurde es ihm leicht, die Civil- und Militär-Mandarine auf seine Seite zu ziehen. In der That stellten sich 48 dieser Mandarine an die Spitze von 3,000 Soldaten, und fielen in der Nacht wie ein Ungewitter über das Haus her, welches die Neophiten gemeinschaftlich unter dem Namen des Katechisten Ou angekauft hatten; sie fanden aber weder Waffen noch andre Beweise des Aufruhrs, sondern blos einige Bücher und geistliche Werkzeuge, und 3 Männer, die sie in Ketten warfen. Von da begaben sich die Soldaten nach 2 andern Häusern, und verhafteten in Allem 12 Personen, worunter die alte Schulmeisterinn Lo war. Alle wurden scharf verhört; allein ihr einziges Verbrechen war, daß sie Christen waren. Die Mandarine fürchteten, es möchte ihnen übel gehen, wenn der Gouverneur erführe, daß sie um einer Kleinigkeit willen einen solchen Lärm angestiftet hätten; dennoch warfen sie die sämtlichen Gefangnen in den Kerker, und die Wittwe wurde einer heidnischen Frau übergeben. Man versprach ihnen die Freyheit, wenn sie dem christlichen Glauben abschwören wollten; da sie dies aber Alle verweigerten, so wurden sie darauf mit Stockschlägen und andern Martern gequält; besonders hart wurde der Katechist Lorenzo behandelt, den man als den Prediger unsers Glaubens ansah. Der zweyte Gouverneur glaubte, seine Ehre werde darunter leiden, wenn er diese Sachen nicht zu Ende brächte; er beschloß daher, sein Möglichstes zu thun, um die Verhafteten zu verurtheilen. Er fing also einen förmlichen Prozeß an, ließ darin sagen, was er wollte, ohne daß er einmal die Gefangnen verhören ließ, und gab zuletzt einen Urtheilspruch aus, welchem zu Folge Lorenzo Ou sollte erwürgt, 6 sollten auf immer verbannt werden u. s. w. Der Kaiser bestätigte dieses Urtheil, ließ aber die Ausführung desselben aufschieben. Da die Untersuchung gänzlich wider die Gesetze geschehen ist, so können die Gefangnen noch appelliren, und ihre Unschuld beweisen. Der ungerechte Richter empfing bald von der göttlichen Vorsehung die Strafe seiner Grausamkeit. Der Ober-General der Truppen beschuldigte ihn, er habe ihm zur Dämpfung des Aufruhrs nur unerfahrne, neu angeworbne, Soldaten geschickt. Daher wurde der Gouverneur verhaftet, und in Ketten nach Pecking abgeführt.

Die Mandarine von Kouni-Yang stellen keine weitere Nachsuchungen gegen die Christen an; dennoch, um das Volk vom Uebergange zum Christenthum abzuhalten, haben sie an den Stadtthoren Edikte anschlagen lassen, um unsre Religion zu unterdrücken; unter andern ein Edikt, welche die Kaiser gegen dieselbe haben bekannt machen lassen, und worin sie eine verderbliche Lehre gescholten wird.

Außerdem wurde den Einwohnern anbefohlen, Offensiv-Bündnisse gegen das Christenthum zu stiften; dies geschieht so: jedes Bündniß besteht aus 10 Familien, wovon jedwede den 9 andern den Namen aller ihrer Mitglieder, großer sowol als kleiner, mittheilen muß; jeder hat eine kleine Tafel, worauf die Verbannung des Christenthums verzeichnet ist. Findet sich nun in einem Bündnisse ein Christ vor, der von den Familien nicht angegeben worden ist, so sind alle 10 Familien schuldig, und werden eben so gestraft, wie der Christ. Dergleichen Bündnisse werden bey Gelegenheit eines Aufruhrs oder bey Nachsuchung einer gefährlichen Sekte gestiftet. —

Einige Monate nach dieser ersten Verfolgung hatte in der nämlichen Provinz, 9 Stunden von der Hauptstadt, eine andere Statt. Ein Katechumen, der sich mit seiner ganzen Familie zum Christenthum bekannte, wurde von den Heiden beständig geplagt, und entfloh daher nach der Hauptstadt, wo er aber noch keine Ruhe fand. Seine Eltern beklagten sich bey'm Gouverneur über das gewaltsame Verfahren. Da dieser aber von den Heiden bestochen war, so wurde jenen Klagen kein Gehör gegeben: der Vater des Katechumens wurde im Gegentheile selbst in's Gefängniß geworfen. Wir wissen noch nicht, wie diese Sache abgelaufen ist. — So steht es mit der christlichen Religion in den Provinzen Sutschuen und Koneitscheou. In dem Vikariate, welches aus diesen beyden Provinzen und aus der Provinz Yunnan besteht, gibt es ungefähr 37.000 Christen, große und kleine; in Yunnan zählt man deren 550, welche auf den Gränzen wohnen, und in der Provinz Koneitscheou 700, die ziemlich zerstreut wohnen. Aber wie viele Millionen von Heiden bleiben noch zu bekehren übrig! Diese Provinzen sind so bevölkert, daß jedwede ein schönes europäisches Reich ausmachen würde: denn nach der Landes-Geographie ist Sutschuen 300 Stunden lang, von Osten nach Westen, und 320 von Süden nach Norden. Yunnan ist 250 Stunden lang von Osten nach Westen, und 115 von Norden nach Süden; Koneitscheou ist 109 Stunden lang von Osten nach Westen, und 77 von Norden nach Süden.

Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers, bey der deutschen Legion der englisch-sizilianischen Armee im Mittelmeer, in Briefen an seine Freunde.

I.

Am Bord des Transportschiffes Nro. 122, genannt der General Graham, den 7. April 1814.

— „Meine Briefe aus Catanea und Messina geben Euch Auskunft über die letzte Zeit des mir unvergeßlichen Aufenthalts in Sizilien; der letzte dieser Briefe wurde bereits über Neapel befördert. Diese Zeilen schreibe ich Euch nahe an der Küste von Corsika, längs deren wir nun nach Livorno zusteuern. Den 26sten v. M. schifften wir uns mit mehrern andern Regimentern in Messina ein, segelten aber erst am 30sten, und haben uns bis jetzt, wegen widrigen Winden, in dieser See herumgetrieben. Heute erst ist uns der Wind günstig geworden, und wir gleiten nun, bey ruhiger, warmer Witterung, nach dem Hafen unserer Bestimmung hin, wo wir morgen, wenn uns das Schicksal wohl will, eintreffen können. Die allgemeine Meinung ist, daß wir gen Genua ziehen. Die, früher als wir, von Sizilien abgesegelten, Truppen müssen schon angekommen seyn, und sind ohne Zweifel bereits vorwärts marschirt. — Auf diesem Schiffe befinden sich 300 Soldaten und 90 Officiere; wir leben sehr gut, indem wir uns von Sizilien aus tüchtig mit Schnabelweide versehen haben. Ich muß aufrichtig gestehen, ich habe das schöne Sizilien ungern verlassen, besonders jetzt, wo Frühling in seiner ganzen Pracht dort herrscht. Doch vertauschen wir es nun um ein nicht minder angenehmes Land, und die Lombardie gesehen zu haben, ist auch eine angenehme Rückerinnerung.“ — „Ich komme so eben wieder vom Deck. — Corsika bleibt uns nun schon mit seinen riesenhaften Gebürgen, die Winter und Sommer mit Schnee bedeckt sind, im Rücken, und rechts liegt uns die Insel Elba, hinter welcher man die Küste von Italien bemerkt. Angenehmer wäre es gewesen, hätten wir können, längs jener Küste, den ganzen Weg her, von Sizilien steuern; wir hätten dann wol manche schöne Aussicht mehr gehabt; doch der Winde wegen war es nicht möglich.“ — Lebt wohl! Von Livorno hoffentlich mehr. —

Den 10. April, des Morgens, gen Lucca über.

— „Man proposes, God disposes! Dies traf auch bey uns ein. Gestern früh bey'm Aufstehen hatten wir Livorno vor uns, und liefen in die Rhede ein, jeden Augenblick das Signal erwartend, die Anker zu werfen; anstatt dessen aber wurde von unserm Commodore das Signal gemacht, unter Segel zu bleiben, und so kreuzten wir den ganzen Vormittag auf der Rhede, keine halbe Meile von Livorno hin und her, ohne die geringste Aussicht zu haben, einen Fuß in die Stadt zu setzen. Hier, meine Freunde, wieder ein Zug aus dem Soldatenleben! Wir sahen unsern General im Boote dahin fahren, wahrscheinlich Ordres zu holen, und so wie er wiederkehrte, segelte die ganze Flotte weiter nordwärts, und das schöne Livorno, in seiner herrlichen angebauten Ebene, bleibt uns schon im Rücken. Blos mit einigen Booten, die vom Lande kamen, um Lebensmittel zu verkaufen, hatten wir Gelegenheit zu sprechen. Wir erfuhren, daß die Truppen der ersten Abtheilung unsers Armee-Korps bereits vorwärts marschirt sind, und daß Lucca vor ein Paar Tagen mit geringem Verluste von unsrer Seite genommen wurde, so wie nun das Hauptquartier gegen Genua vorgerückt ist. Wir selbst segeln nun nach einem Hafen, der Porto Venerio heißt, und uns bereits im Gesichte liegt. Auf diese Art uns zu Wasser weiter zu schaffen, haben wir ein Paar Märsche gespart, ohne unsre Division zu ermüden, besonders, da der Feind nur zehn italienische Meilen von besagtem Orte steht. Wir sind nun gerade gegen Lucca über, welches äußerst romantisch am Gebirge hin liegt. Die Appenninen ziehen sich hier mit ihren schneebedeckten Häuptern dicht an der Küste herab. Lebt wohl! Nach meiner Ankunft mehr. —

Den 11. April.

— Noch immer an Bord! — Kaum nähern wir uns dem Orte, bey dem wir ausgeschifft werden sollen — so ist auch schon die Ordre da, weiter vorwärts zu segeln! —

Der richtigste Beweis, daß unsre erste Abtheilung saubere Arbeit macht! — Gestern liefen wir des Nachmittags in die sehr geräumige Bay della Specia ein, worin auch Porto Venerio liegt. Eine schönere Gegend erinnere ich mich nie gesehen zu haben; dabey könnten alle Flotten von Europa hier mit der größten Sicherheit vor Anker liegen. Zwey starke Kastelle vertheidigen die Einfahrt. Vor ein Paar Tagen wurde auch von diesem Posten der Feind verjagt, und unsere 74ger (Dreydecker) haben die Batterien nicht schlecht von der Seeseite her zugerichtet, während dem die Truppen von der Landseite nicht minder ihre Schuldigkeit thaten. Zu dieser Bay nun kamen wir gestern vor Anker, und fanden da noch eine grosse Anzahl Transportschiffe. Es wurde uns aber sogleich angekündigt, daß wir heute noch weiter nach Porto Fino, zwanzig Meilen von Genua, segeln würden, welches nun diesen Augenblick geschieht. Gestern Abend rückte noch eine Brigade unsrer Truppen in Specia, nach 5 Tagmärschen von Livorno, ein, und ist diesen Morgen nach Porto Fino zu Lande weiter marschirt; auch kam gestern Abends spät noch das Hauptquartier von Lord William Bentink in Specia an; wahrscheinlich ist Porto Fino bey unsrer Ankunft schon genommen, und dann gehts an den Hauptposten — Genua.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Das Hoftheater nächst der Burg bleibt seinem System getreu, und bringt noch immer die ältern Lust- und Schauspiele aufs Repertoir. Es liefert daher den Kritikern kein großes Feld zur Bearbeitung. Zum ersten Mal erschienen zwey Lustspiele „Baron Bliz, oder: Er macht keine Umstände" in drey Aufzügen nach dem Französischen des Severin, und der todte Ehemann, in einem Aufzuge nach dem Französischen des Planard. Ersteres ist die französische Oper: l'homme sans façon, Musik von Kreutzer; Letzteres der mari de circonstance, Musik von Plantade, die im vorigen Jahre zuerst in Paris gegeben wurde. Die Intrigue in beyden ist allerliebst. Der Held des erstern, der die Freundschaft eines gewissen Hauses gewinnen soll, bevor er die Hand seiner Geliebten erhält, thut aus Eifer gerade das Gegentheil von dem, was er, seinen Zweck zu erreichen, thun müßte, und im letztern läßt man sich einen falschen Ehemann kommen, damit er in der Qualität des Verstorbenen einen Bräutigam entfernt und den Liebhaber glücklich macht. Es ist seit einiger Zeit gleichsam Mode geworden, solche Veränderungen vorzunehmen, die in jeder Rücksicht höchst mangelhaft bleiben. Die herrlichen Situationen für die Musik gehen dabey verloren, und werden durch ein mattes Gespräch, oder durch einen langweiligen Monolog ausgefüllt. Die Handlung eilt ihrem Ende zu, weil die Ruhepunkte, welche die Musik herbeyführt, wegfallen, und die Charaktere erscheinen unausgebildet in groben Umrissen. Die Bearbeitung beyder Lustspiele betrachtet, ist die Sprache und Durchführung des Baron Bliz weit gelungner, als jene des todten Ehemanns, welche wahrscheinlich zur Ausfüllung irgend eines Almanachs bestimmt ist. In letzterm haben die Charaktere die Politur des Originals eingebüßt, und einen wahrhaft massiven Anstrich erhalten. Man begreift nicht, wie Personen dieser Art sich einer List bedienen können, um einen spekulativen Kaufmann zu täuschen, da ihre Unbehülflichkeit überall sichtbar ist. Die Darstellung des erstern durch Hrn. Roose (Baron Bliz), Dlle. Adamberger, Hrn. Klingemann ꝛc. war sehr brav, die des letztern, der Beschaffenheit der Charaktere wegen, weniger vorzüglich.

Hiernächst erschienen noch auf diesem Theater zwey andre Lustspiele „der russische Volontair und das Glückskind" in Alexandrinern, beyde in einem Aufzuge und ohne besondern Beyfall gegeben. Der russische Volontair ist eigentlich nur eine gedehnte Scene, worin die Hauptperson, wie Leonore Probaska verkleidet, ihrem Geliebten in den Krieg folgt, an seiner Seite verwundet in das Haus eines heirathlustigen Fräuleins gebracht und in Affektion genommen wird und endlich ihren todtgeglaubten Seladon hinter dem Vorhange wiederfindet. Es endet, wenn es zu beginnen scheint. Die Idee, die dem Glückskinde zum Grunde liegt, besteht darin, daß ein junger Mann, vom Glücke auf allen Wegen verfolgt, den sehnlichen Wunsch hegt, einmal unglücklich zu werden, weil Fortuna ihm lange Weile verursacht. Seine Schritte sind fruchtlos, denn er findet sogar noch seinen Vater wieder, den er nicht gekannt hat. Dieser Stoff eignet sich sehr gut zu einer Erzählung; für das Lustspiel in einem Aufzuge ist die Ausführung aber zu kurz, denn die Ereignisse müssen sich häufen, und die Verbindungen schnell herbeygezogen werden. Die Verse sind rein und fließend, müssen aber gut memorirt und gesprochen werden. Zweckmäßig gegeben, wird es immer ansprechen; hier erfolgte die Aufführung, als bereits zwey andre kleine Stücke vorhergegangen und die Zuhörer gleichsam ermüdet waren. —

Hr. Friedrich Demmer, der im Theater an der Wien jugendliche Liebhaber und Helden mit vielem Glück spielt, und Fleiß und Talente besitzt, ist nunmehr auch für das Hoftheater engagirt. Zu gleichem Zwecke sollen Mad. und Dlle. Krosseck, welche von Brünn abgegangen und hier eingetroffen sind, verwendet werden. Dagegen sind mehrere Mitglieder des Schauspiels und der Oper entlassen und resp. pensioniert. Man sieht noch manchen andern Reformen unsers Theaterwesens entgegen.

Logogriph.

Ich war ein italischer Fluß.
Und bin's noch; aber ich muß
Vom nahen Berg, wie sie sagen,
Den Namen längst anders tragen.
Ein Zeichen fort, und ich war
Ein Taschenbuch manches Jahr,
Und eine Zeitschrift sogar,
Gelesen mit Wohlbehagen.
Ich darf's mit Königen wagen:
Sie weiß ich — für eure Schuld
Ein Sinnbild schonender Huld —
An Glanz noch zu überragen,
Jedoch nur an Regentagen.
Auch dürft Ihr die Alten fragen,
Ob ich im Olympus nicht bin,
Und Todtengeleiterinn.
Wird noch ein Zeichen verdrungen,
So bin ich, dem Dunkel entschwungen,
Ein Flüßchen, von Wieland besungen. G.

Räthsel.

In Asien siehst du es auf dem Thron,
Und Menschen sieht man es dort spielend morden,
Verbreitet hat es sich auch in Europa schon,
Doch hier ist es zum Spiel geworden.

Franz v. Maltiz.

Auflösung der Vokalen-Charade und des Räthsels in Nr. 135.
Schlacht, schlecht, schlicht, Schlucht. — Pulver.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. Juny, 1814.

Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit.

v. Salis.

Wiedereinzug des Papstes Pius VII. in Rom am 24. May 1814.

Rom hat nun Etwas erlebt, was für diese Stadt ein ausgezeichnetes Wunder bleibt, und in seinem ganzen Zusammenhange mehr einem Gedicht alter Sage von Rettung der Unschuld und von Belohnung der Standhaftigkeit, als einem, unter unsern Augen geschehnem, Faktum gleicht. Der wie ein Verbrecher war fortgeführt worden, und lange Jahre wehrlos in einer Gefangenschaft sich befand, die auf vielfache Weise seiner Gesundheit und selbst seinem Leben hätte verderblich werden können, kehrte wohlbehalten, ohne andres Dazuthun von seiner Seite, als daß er seinem Charakter treu blieb, im Triumph seinem, ihm entrissnen, Stuhl und Roms Mauern wieder. Dieser denkwürdige Tag war der gestrige. Das Entzücken dieses Tages ruht noch auf allen Gesichtern, und eine Stimme ruft der andern: welch ein Tag! welch eine Freude! Kaum sich selber glaubt man es, daß solches geschehen sey!

Der Wiedereinzug Pius VII. war, wenn man will, selbst ohne diejenige Pracht, die man erwartet hatte — zu Folge den gemachten Zurüstungen — aber er war um so einziger, um so mehr dem einfach-großen Charakter dieses Mannes angemessen. Statt endloser Salven von Kanonen wurden nur einige wenige Freudenschüsse in längern Intervallen vom Kastell wiederholt. Seine ganze Begleitung bestand in vier Schweizern und einer geringen Anzahl neapolitanischer Reiter, ohne andres Gefolge, als seines Reisewagens und des ihm entgegen geführten alten vergoldeten Staatswagens; — statt dessen aber flogen ihm die Herzen eines ganzen Volks entgegen, und Freude, die in Entzücken übergegangen war, trug ihn durch Ströme von Menschen, die alle als Kinder und mit heiligen Thränen überseliger Empfindung das Fest der Wiederkehr ihres geliebten Vaters feyerten. Der Ruf: Santo Padre! Santo Padre nostro! schien auf den Lippen, die es aussprachen, zu sterben, und erstickte das sonst gewöhnliche Viva in Accenten und Einzel-Lauten, die das unaussprechliche Glück, das erlebt zu haben, gleichsam unwillkürlich aus der Brust eines Jeden herausstieß.

Nach dieser allgemeinen Ansicht des gestrigen Freuden-Tages erscheint Alles, was man davon sagen könnte, als Nebensache. Im Ganzen mochten dem heiligen Vater zehn oder zwölf Wagen entgegengefahren seyn, worunter sich der König von Spanien, nebst seiner Familie und der Königinn von Etrurien, General Pignatelli, Prinz Poniatowsky, der Delegat Rivarola, nebst einigen Kardinälen und andern angesehenen Personen, befanden. Das aber darf nicht übergangen werden, daß eine namhafte Anzahl von Bürgern aus der Stadt, worunter auch Vornehme waren, in einer eigens dazu verfertigten Bekleidung, nach Ponte Molle hinausgewallt waren, um den Wagen in die Stadt zu ziehen. Dort hatte der heilige Vater seine Reise-Kutsche verlassen, und im päpstlichen Ornat den, ihm vom König von Spanien verehrten, Wagen, den man früher mit den dazu gehörigen prächtigen Pferden herauseilen gesehen, bestiegen. So zog er nun

unter Begrüßung einiges Geschützes vom Kastell und beym Geläut aller Glocken dem Volksthor zu, wo die alte Inschrift: Pausto felicique ingressui nun eine andre Bedeutung und Weihe erhielt.

Die ganze Straße war von Menschen erfüllt, aber nichts dem Anblick des Platzes del Popolo mit der Hinansicht in den Corso zu vergleichen. Man glaubte, zumal als Alle mit entblößtem Haupte da standen, in ein schwarzes Meer hineinzusehen, das sich in drey dunkeln Strömen Luft zu machen suchte. Insonderheit waren die beyden, dem Thor gegenüberstehenden, Kirchen bis zur Kuppel mit Zuschauern bedeckt. — Dies große Menschen-Meer schien in Wogen zu wallen, als es hieß: Er ist da! — Selbst Menschen, die es gar nicht wußten, daß sie weinen konnten, fanden auf ihren Wangen Thränen. Man denke sich die Bewegung der Unzähligen, die mit Thränen der Sehnsucht diesem Tag entgegen gesehen hatten.

Als der Wagen innerhalb des Thores hielt, traten die Conservatoren der Stadt — angesehene Kavaliere — herbey, den h. Vater zu bewillkommen, und ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen. Nach dieser Ceremonie äußerte der h. Vater in Ansehung der Personen, die bis daher den Wagen gezogen hatten, „es sey nun genug,“ aber das hätte sich Niemand nehmen lassen. Der Wagen wurde durch die Menschenmenge fast mehr getragen als gezogen. Der h. Vater, den man sehr gut sehen konnte, sah nicht nur wohl, sondern gesunder aus, als ehemals. Er blieb still auf seiner Stelle sitzen, und ertheilte von Zeit zu Zeit den Segen, doch ohne sich aus dem Wagen zu neigen. Nur bey der für den König von Spanien errichteten Loge soll er die Hand aus dem Wagen gestreckt haben.

Bey Sanct Carlo im Korso empfingen ihn zahlreiche musikalische Chöre, und unter diesen ertönte die Bewillkommung von etwa 24 Trompeten. Dieser Moment war vielleicht auf dem ganzen Zuge der ergreifendste. Selbst der h. Vater soll vor Herzensrührung mehremals sich die Thränen aus den Augen gewischt haben. Er mochte sich wol viel vorgestellt haben, aber was er seit dem Eintritt in Rom sah und hörte, überstieg alle Vorstellung. Der glänzendste Karneval wäre nur ein Schattenriß dagegen.

Nach drey Uhr gelangte der Wagen zu dem bey'm venetianischen Pallast von den Agrikoltoren, meistens wohlhabenden Kaufleuten, errichteten Triumph-Bogen. Die Inschrift sagte: Er sey dem Unüberwundnen, von den Wünschen des Volks zum Triumph gerufen, nach göttlicher Besiegung der Feinde der Religion, gewidmet. Ueber dem Bogen sah man die Statue der Kirche, vor der sich Pipin und Constantin, den Segen empfangend, neigen. Der ganze Bogen war, wenn nicht von beträchtlichem Umfang, doch geschmackvoll und mit passenden gemahlten Basreliefs und andern Emblemen verziert.

Von da ging der Zug durch einen zweyten kleinern Ehrenbogen zur Engelsbrücke. Ueberall waren, wie auf dem ganzen Weg, grüne Zweige oder auch Blumen gestreut. Auch Viele vom Militär, namentlich die ungarischen Reiter, hatten grüne Büschel aufgesteckt.

Das Monument an der Engelsbrücke war nicht ganz der Größe des engen Platzes angemessen, aber sinnreich und trefflich ausgeführt. Aus einem breiten viereckigen Untergestell erhob sich eine breite Säule, auf der die kolossale Statue der Standhaftigkeit mit dem Lorberkranz auf dem Haupte aufgerichtet war, mit der goldnen Umschrift aus dem Buche der Weisheit: „Der Gerechte wird bestehen in großer Standhaftigkeit.“ Auf den Ecken des Gestells sah man die Statuen der Gerechtigkeit, der Vorsicht, (prudentia), der Mäßigung, der Demuth, (Letztere war von Hrn. Thorwaldson, zwey von Finelli, die andern von Pacetti und Massimiliano). Die Haupt-Inschrift begrüßte den dem Stuhl und Reich Petri Wiederkehrenden. Zwey Andre, aus der Bibel genommen, sagten, die erste aus dem Buch Judith III.: „Komm zu uns! friedfertigster Herr! und gebrauche unsres Dienstes, wie es dir belieben mag; die zweyte aus Exod. XIII.: „Du hast ihn gebracht — in deiner Stärke — zum Wohnhause — deinen Heiligen.“

Ohne Aufenthalt zog der Wagen an diesem Monument vorbey zur Peterskirche. Unzähliges Volk wartete; unzähliges eilte nach; überall waren die Aeußerungen der Freude dieselben. Wer nur irgend bey'm Volk in üblem Kredit stehen mochte, wagte es nicht an diesem Tage sich sehen zu lassen, und so lief Alles ohne die geringste Unordnung ab.

Bey St. Peter, und als der heilige Vater vor der Kirchthür ausstieg, wurde das Gedränge am stärksten, doch in der unermeßlichen Kirche war Raum für Alle. — Hier vereinigten sich alle Geistliche, (die Mönchs-Orden waren nicht dabey), die in langer Prozession mit dem Zeichen der sieben Basiliken dem heiligen Vater unter Absingung eines Lobgesangs vorausgegangen waren, in dem Chor, und sangen das Te Deum. Der heilige Vater hatte vor dem Altar auf seinen Knien seine Andacht verrichtet; dann ging er zur Statue des heil. Petrus, ihr den Fuß zu küssen, und nun zog er, blos vom Militär begleitet, nach Monte Cavallo, wo er etwa gegen 6 Uhr anlangen mochte. — Es läßt sich denken, daß der Wiederanblick seines Palastes und die Wiedererinnerung an Alles, was ihm seit jener Nacht seiner Gefangennehmung begegnete, auf eine eigne Weise sein Gemüth bewegt haben mögen. Er sah — was auch wol Folge der vielen Dinge, die auf ihn an diesem Tage gewirkt hatten, seyn mochte — hier sehr bleich aus, und soll die Thränen in den Augen gehabt haben.

Auch dieser Platz vor dem Palaste mochte seit undenklichen Jahren nicht so von Menschen angefüllt seyn, als

diesmal, und Alles hallte im Jubelruf, als der Wagen gleichsam hineinflog. Das war der schließende Ring einer langen Reihe von Begebenheiten in dem Leben eines ausgezeichneten Mannes, die hier ihren Kreis vollendeten.

Einige Zeit verging, bis die Bewillkommungs-Visiten abgethan waren. Die Volksmenge wuchs, und die Bewegung freudiger Unruhe schien sich nach etwas zu sehnen, was Niemand aussprach. Endlich wurde das Verlangen der Sehnenden erfüllt — worauf man bey St. Peter umsonst gehofft hatte, — die Parade-Decke, die bey öffentlicher Erscheinung des Papstes ihm vorgeht, wurde über den Balkon gebreitet — ungefähr auf derselben Stelle, wo einst bey einer Illumination der transparente Adler brannte — und nun erschien Pius, der rechtmäßige Besitzer des ihm geraubt gewesenen Palastes, und gab den väterlichen Segen. Was dieser Augenblick dem versammelten Volk war, kann nur der fassen, der das hiesige Volk in seiner ganzen, an hergebrachten geweihten Zeichen hängenden, Anhänglichkeit kennt. Hier war es aber mehr als das. Es waren gerührte selige Kinder, die nach dem neuweihenden Segen ihres Vaters schmachteten. Adesso, hieß es, siamo contenti. Nun sind alle unsre Wünsche gestillt! — Wirklich verlor sich nun in Einem Augenblick die große Menschenmasse, etwa wie in einer Kirche, wenn der Segen gesprochen ist. Selbst die Luft war nun geweiht — man nannte den Regen, der bis dahin gleichsam gezögert hatte, heiliges Wasser. — So endete der Erste Tag der dreytägigen Freudenfeyer, die wegen Rückkehr des heiligen Vaters in Rom nun gehalten wird. — Wind und Wetter hinderten, daß die Abenderleuchtung der Stadt an diesem Tage nicht ganz so ausfallen konnte, wie die Anstalten dazu waren. —

Zwey Gedichte von A. H. Niemeyer.

(Aus einer bald erscheinenden vollständigen Sammlung religiöser Poesien. Das Schicksal, welches den Dichter im Jahr 1807 traf, als Er wegen seiner nie verhehlten dankbar'n Anhänglichkeit an seinen König und sein Vaterland nach Frankreich deportirt wurde, gab zu den meisten Liedern Anlaß. Die Gefühle bey großen Begebenheiten der Zeit, traurigen, wie freudigen, sind wahr und herzlich ausgesprochen. Möchten die zwey Gesänge zum Friedensfeste überall bekannt, und in den Kirchen benutzt werden. Die vaterländischen Gedichte wird kein Deutscher ohne Rührung und Theilnahme lesen.)

I.

Preußens König in Paris.

Am 31. März 1814.

Des Richters Wag' erklang — und gleich gewogen
 Ist dem Verdienst der Lohn!
Heil Dir! mein König! glorreich bist Du eingezogen
 In's stolze Babylon.

Den Brennussohn, der Deutschlands Schmach gerochen,
 Des Heldenstammes Sproß,
Erstaunt seh'n Dich, verstummt, die jüngst Dir Hohn gesprochen,
 Auf Deinem Siegerroß.

Die Flügel hebt mit sehnendem Verlangen
 Victoria empor *),
Von Dir befreyt, hinfort unsterblicher zu prangen
 Auf offnem Friedensthor.

Und Jubel tönt von allen Heldenchören
 Auf des Triumphes Bahn.
Du, ernst und still, Du scheinst den Jubel kaum zu hören,
 Und blickst zu Gott hinan!

Zu Gott, mit dem Du auszogst, der Dich krönte
 Mit Ruhm, der nie verklingt;
Dann auf das Volk, das Dir Dein erster Blick versöhnte,
 Der ihm die Freyheit bringt.

Und Heinrichs Schatten, bleich vom langen Trauern,
 Schwebt strahlend Dir voran:
Denn statt des Scepters schwang in den geliebten Mauern
 Die Geißel ein Tyrann.

Kannst, Gallien, du der Herrscher Einen finden,
 Der solchen Kranz errang,
Wie Preußens Held, den Muth und Huld und Tugend winden,
 So schweige mein Gesang.

Du suchst umsonst! — So soll er Ihm nur tönen,
 Dem Sieger in dem Streit.
Er hat, — und wär' es auch erkauft mit theuren Söhnen, —
 Mein Vaterland befreyt!

II.

Der rechte Sinn.

1814.

Wem, Heemanns Erbe! deine Schmach,
Das Sclavenjoch das Herz nicht brach,
Dem reich' ich traurig nie die Hand:
Er ist dein Sohn nicht, Vaterland!

Wem kalt die Brust beim Siegesfest,
Stumm dein Triumph die Lippe läßt,
Schein' er auch noch so weis' und gut,
Es wallt in ihm kein deutsches Blut.

Verachtung dem und Spott und Hohn,
Der bey den Fremden geht zur Frohn,
Dem Frevel, weil er herrscht und siegt,
Sich freundlich stellt, sich knechtisch fügt.

Doch bleib' auch fern von mir der Mann,
Der fremd Verdienst nicht dulden kann;
Der, ob er Edles sieht und hört,
Engherzig ihm den Rücken kehrt.

Der Freyheit ziemt Gerechtigkeit,
In ihr des Deutschen Kraft gedeiht.
Gerechtigkeit war Deutschlands Ruhm:
Bewahr' uns Gott dies Eigenthum!

*) Im Jahr 1806 führte Napoleon die Victoria vom Brandenburger Thore in Berlin nach Paris.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 18. May 1814.

Der Mahler Gerard arbeitet seit 6 Wochen an einem Gemählde, das der König von Preußen schon am Tage nach dem Einzuge der alliirten Truppen in Paris persönlich bey ihm bestellt hat. Es ist das ganze Porträt des Königs. Gerard bekommt dafür 10.000 Franken. Dies ist bey ihm der gewöhnliche Preis für ein ganzes Porträt in Oelfarben. — Am Pfingsttage wird in der russischen Kapelle eine große Feyerlichkeit seyn, wozu aber nur die Offiziere der Armee werden zugelassen werden. — Der Kaiser v. Rußland hat in den letzten Tagen die Didot'sche Buchdruckerey und die Münze besehen; in letzterer wurden alle die Stempel vorgezeigt, welche zum Schlagen der Münzen und Medaillen unter den Königen sind gebraucht worden. Es wurden dem Kaiser zu Ehren mehrere Medaillen mit seinem Bildnisse geschlagen und ihm dargereicht, wie dies der Gebrauch ist, so oft ein gekröntes Haupt die Pariser Münze besucht.

Mit dem neuen Könige ist man überaus wohl zufrieden. Freylich hatte B. Nichts unterlassen, um während seiner Regierung dem Publikum die übelste Meinung von den Bourbons beyzubringen. Jedermann ist über die Weisheit erstaunt, womit alle bisher erschienene Dekrete und Proklamationen Ludwigs XVIII. abgefasst sind; er soll sie meist alle selbst verfertigen; auch Alle, die mit ihm sprechen, sind über seine Leutseligkeit und seine treffenden Antworten entzückt. Wer genau weiß, wie elend Frankreich seit 20 Jahren geworden ist, muß billig erstaunen, daß es dem Könige in so kurzer Zeit möglich geworden ist, die Zufriedenheit und die Ruhe so ziemlich wieder herzustellen. Da der Hof sehr eingeschränkt lebt, so hofft man mit Recht, daß die Staatsschulden, anstatt sich zu vermehren, nun bald werden vermindert werden. Es werden wol viele bey den Ministerien angestellte Leute ihre Stellen verlieren; am Kriegsministerium allein schlägt man ihre Zahl zu einigen Hunderten an; allein dem Staate wird beträchtlich dadurch geholfen werden; denn eben die ungeheuren Kriegskosten sind es, welche ihn so sehr heruntergebracht haben. Die Regimenter werden wahrscheinlich ihre alten Namen wieder bekommen. Die Gardes du Corps, welche wieder errichtet werden sollen, werden, wie man sagt, aus 3000 Mann bestehen; es sollen sich über 10.000 dazu melden. Das Kommando der verschiednen Kompagnien derselben wird zum Theile dem alten Adel und zum Theile den neuen Marschällen übergeben werden. Die Ernennung der neuen Minister ist aus den Zeitungen bekannt. Von der Organisation der Klerisey ist noch nicht die Rede; vermuthlich wird deßhalb erst mit dem Papste Rücksprache genommen werden.

Am vorigen Sonnabend wurde in der Kathedralkirche eine Todtenfeyer für die in der Revolution umgekommenen Mitglieder der königlichen Familie, wie auch für die andern Schlachtopfer jener Schreckenszeiten gehalten. Es war, zu dem Endzwecke in der Mitte der Kirche ein Katafalk und ein Altar errichtet worden: die Tribunen zu beyden Seiten waren, wie der Eingang, schwarz behangen, und mit dem königl. Wappen geziert. Neben der Tribune des Königs befand sich die der Herzoginn von Angoulême: diese Prinzessinn war mit einem langen schwarzen Flor bedeckt, so daß man sie gar nicht erblicken konnte; nur an der Bewegung ihrer Brust bemerkte man, daß sie während der ganzen Ceremonie sehr litt; sie soll unaufhörlich geweint haben. Die königl. Kapelle führte eine Messe von Jomelli auf; anstatt der Sängerinnen waren nach altem Gebrauch Chorkinder zu den Diskantstimmen genommen worden. Hernach wurde von einem der Kapitelherrn der Kathedralkirche eine Rede gehalten, welche anderthalb Stunden dauerte; man hofft, sie werde ehestens im Drucke erscheinen. Alle Anwesende, Herren und Damen, waren schwarz gekleidet; sonst konnte Niemand eingelassen werden. Abends waren alle Theater geschlossen. — Der Kaiser von Oesterreich hat vor einigen Tagen mit seinem Gefolge die Katakomben von Paris besucht, und sich von dem Oberbergwerks-Inspektor Héricart de Thury alle unterirdische Gänge derselben zeigen lassen. Letzterer hat ihm ein Exemplar der ersten Lieferung seiner Beschreibung dieser Katakomben dargereicht. Man hat in den Zeitungen bemerkt, daß der Kaiser Franz der erste Souverain ist, welcher je die unterirdischen Gewölbe von Paris besucht hat. —

Die Miethe der Zimmer ist seit dem Einmarsche der fremden Truppen sehr hoch gestiegen; auch manche Lebensmittel werden stets theuerer. Leider ist um Paris her eine Viehseuche ausgebrochen, die besonders viele von den Kühen hinwegrafft, welche die Armeen verschont hatten. Obschon hier Niemand Russisch kann, so verstehen sich die Kaufleute doch ziemlich gut mit den Russen; Anfangs prellten sie dieselben ziemlich derb; indessen sind Letztere durch Schaden klug geworden; viele Offiziere gehen in bürgerlicher Kleidung aus, wenn sie Etwas ankaufen wollen; hiedurch vermeiden sie so ziemlich die Prellerey. Die Theater, das Palais royal und die Lustbarkeiten im Tivoli-Garten besuchen die fremden Offiziere fleißig. Gestern war es gedrängt voll in der großen Oper. Zum ersten Male seit seiner Rückkunft wohnte der König dem Schauspiele daselbst bey. Schon seit 10 Uhr Morgens drängte man sich vor den Thüren des Opernhauses. Es wurde Oedipe à Colonne, und ein neues Divertissement gegeben. Mit welcher herzlichen Freude der König und die Herzoginn von Angoulême vom Publikum empfangen wurden, lässt sich leicht denken. Seitdem der König die Regierung angetreten hat, nehmen die Brochüren und Pamphlets ziemlich ab. Vorher erschienen täglich einige neue. In einer derselben wurde der Regierung als ein großes Beförderungmittel der Ruhe vorgeschlagen, alle Spielhäuser zuzuschließen. In einer andern wird das Verfahren des österreichischen Kaisers dem Publikum aus dem guten Gesichtspunkte dargestellt. Sonst erscheint noch nichts Merkwürdiges im Literaturfache. Die Buchhändler Treuttel und Würtz kündigen die Geschichte der Errichtung der griechischen Kolonien von Raoul Rochette an. Dies Werk, welchem im vorigen Jahre vom Institut der Preis zuerkannt worden ist, wird aus 5 starken Oktavbänden bestehen, und einen Zeitraum von ungefähr 16 Jahrhunderten umfassen. Vielleicht ist wol nie eine so beträchtliche Preisschrift erschienen. Im musikalischen Fache kommen meistens nur Gesänge über die jetzigen Begebenheiten, und Variationen über beliebte Volkslieder, besonders auf das Vive Henri IV, heraus.

Paris, den 2. Juny 1814.

Die alliirten Truppen haben schon angefangen, ihren Rückzug anzutreten. Ein großer Theil derselben wird aber noch, wie es scheint, einige Zeit in der umliegenden Gegend von Paris bleiben. Die Pariser werden lange den Abzug des russischen Kaisers bedauern, welcher die allgemeine Liebe erworben hat. Gestern wurde der Friede zwischen Frankreich und den alliirten Mächten in der Stadt proklamirt, nachdem er Tags zuvor durch Abfeuerung des Geschützes war angekündigt worden. Uebermorgen wird der König die Sitzungen des gesetzgebenden Korps feyerlich eröffnen. Auch dies wird hoffentlich ohne die geringste Schwierigkeit von Statten gehen. Die Engländer reisen wieder, wie vor dem Kriege, sehr häufig in Frankreich umher. Zu Paris gibt es derselben schon eine große Menge. Unter den neuen Brochüren verdient eine von Hrn. Haupt, vormaligen englischen Offizier, bemerkt zu werden. Sie ist betitelt: Über den Marschall Davoust und Hamburg. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 141.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienstag, 14. Juny, 1814.

Dort hält die Wahrheit, ganz mit Blüten überdeckt,
Verkündend, daß ein Gott sie sende,
Die göttlich liebevollen Hände
Nach ihren Menschen ausgestreckt.

Tiedge.

Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China.

5.

Von Hrn. Dufresse, Bischof von Trabana, 1. Nov. 1801.

Unsre Mission leidet große Noth aus Mangel an Gehülfen. Von Europa haben wir seit langer Zeit keinen Priester bekommen; auch die Zahl der chinesischen Priester hat seit 5 Jahren nicht zugenommen. Hr. Hamel, der schwach und kränklich ist, steht schon seit 20 Jahren an der Spitze unsers Kollegiums, und besorgt alle Klassen, weil es nicht möglich ist, ihm einen Gehülfen oder Nachfolger zu geben. Die in meinem vorigen Briefe angeführte Verfolgung in der Stadt Koueitscheou hat mit der Bestrafung der angeklagten Christen ein Ende genommen. Die zur Verbannung Verurtheilten sind abgeführt worden; die Wittwe Lo ist nach ihrem Vaterland geschickt worden; nur der zum Tode verurtheilte Katechist Lorenzo Ou sitzt noch im Kerker.

P. S. den 27. Decemb. 1801. Der Bischof von Caradra ist den 15. November den Tod des Heiligen gestorben, und hat uns in einer großen Traurigkeit gelassen.

6.

Von Hrn. Alexander Govea, Bischof v. Peking, 15. Sept. 1801.

Im Reiche Corea erhält sich noch immer der Eifer der Neophiten, obschon die Religion überall auf das Härteste verfolgt wird. Da der König kürzlich verstorben war, so bestieg sein einziger eilfjähriger Sohn den Thron; allein, während seiner Minderjährigkeit regiert die Großmutter des Königs seine Staaten. Diese Alte, welche unsre Feindinn ist, verbietet unsre Religion auf's Strengste, und verfolgt die Christen unaufhörlich. Zwey von ihnen starben im Jahr 1800 den ehrenvollen Märtyrertod. Man hat einige Hoffnung, daß diese Verfolgung wol aufhört, wenn der König 16 Jahre alt werden, und die Zügel des Reiches in die Hände nehmen wird; denn wir wissen, daß seine Mutter dem Christenthum nicht unhold ist.

7.

Vom Hrn. Richenet, Priester der Missions-Congregation zu Kanton in China, 19. May 1802.

Es hat sich im Reiche Corea eine neue Verfolgung erhoben. Der einzige Missionär, der dort war, Namens Jakob Veiloso, ein chinesischer Priester aus dem Seminar zu Peking, vergoß sein Blut für den christlichen Glauben, und eine große Anzahl Christen verherrlichten ihren Namen in den Qualen. In einem Schreiben beklagte sich der König von Corea bey dem Kaiser von China, daß die Europäer, welche am Kaiserl. Hofe wären, eine neue Religion in sein Reich eingeführt hätten, daß dieselbe große Fortschritte mache, und sich sogar in seinen Pallast schliche, und daß auch die grausamsten Qualen nicht im Stande wären, die hartnäckigen Christen zu beugen. Der chinesische Kaiser antwortete, seine Europäer hätten an dieser Einführung keinen Antheil, und gab auf das Schreiben des Coreaschen Königs weiter keine Acht.

8.

Vom Bischof v. Peking. 23. July 1802.

Im Reiche Corea hat sich auf Anstiften der Großmutter des kleinen Königs eine neue Verfolgung erhoben. Die Minister des Hofes, welche über die große Menge der neuen Gläubigen erschracken, flößten der Regentinn den Vorschlag einer neuen Verfolgung und der Vertilgung der christlichen Religion ein. Es wurde daher gegen dieselbe ein barbarisches Edikt herausgegeben, und viele Christen, worunter sich auch Personen vom Hofe befanden, wurden verhaftet. Aus Verrätherey eines Mandarins, der sich für einen Katechumen ausgab, und that, als ob er die Taufe empfangen wollte, wurde der einzige Missionar, der im Reiche war, und Jakob Vellozo hieß, auch gefangen genommen, und vor die Richter geführt. Diese befragten ihn um seinen Namen, sein Vaterland, seinen Eintritt ins Reich u. s. w. Vellozo, welcher fürchtete, seine Antworten möchten der Religion oder den Christen nachtheilig werden, beobachtete tiefes Stillschweigen gegen dieselben, und ermahnte seine Brüder in den Fesseln, standhafte Christen zu bleiben. Einige Tage darauf erneuerten die Richter ihr Verhör, und wollten Vellozo durch die Folter zwingen, Alles zu bekennen; allein er blieb unerschütterlich, und bestärkte seine Mitgefangnen im Glauben. Wegen der Wichtigkeit der Sache wurde dieselbe zur Kenntniß der Regentinn gebracht; einer der Minister am Hofe hielt eine Rede zu Gunsten des Christenthums, welches aber den andern Ministern höchst mißfiel. Zuletzt erschien ein königl. Urtheil, wodurch die neue Religion verboten, und Alle, welche sie bekannten, geächtet wurden. Diesem zu Folge wurde der Minister, welcher das Christenthum vertheidigt hatte, und welcher demselben vermuthlich heimlich zugethan war, und andre angesehene Mandarine mit gelbseidnen Schnüren erwürgt. Sogar ein Verwandter des Königs wurde dabey nicht verschont. Der Missionär Vellozo wurde mit mehr als zwanzig der vorzüglichsten Christen enthauptet, ein Andrer starb auf der Folter, und sehr viele Christen wurden verbannt. Diese blutige Niederlage erfolgte im April 1801, und seit der Zeit hat die Verfolgung nicht aufgehört. Im Oktober desselben Jahrs schickten die Corea'schen Christen einen von den Ihrigen mit vielen, an mich gerichteten, Briefen nach Peking. Sie erzählten darin die Geschichte ihrer Verfolgung, und hielten dringend um einen Priester an. Allein Gott ließ zu, daß der Briefträger auf den Gränzen des Reichs verhaftet und nach Hofe gebracht wurde, wo er das Bekenntniß seines Glaubens ablegte. Als man das Unterfutter seines Kleides untersuchte, fand man die Briefe; dadurch bekam die Regentinn Kundschaft von Allem, was die Verwaltung der Corea'schen Kirche anging. Der Briefträger wurde mit seinen zwey Gefährten enthauptet. — Darauf schrieb der König von Corea an den chinesischen Kaiser, und schilderte ihm die Christen als Aufrührer, welche gekommen wären, um die Religion des Confucius zu zernichten, und die europäische Religion an ihre Stelle zu setzen. Er schrieb den zu Peking wohnenden Europäern die Einführung des Christenthums in seinen Staaten zu, und bat zuletzt den Kaiser, ihm Hülfe zu leisten, im Fall eine europäische Macht sich auf der Gränze zeigen sollte, um sich seiner Staaten zu bemächtigen, wie er vermuthete. Jedoch der chinesische Beherrscher läugnete, daß die Europäer zu Peking auf das Reich Corea einen Anschlag gefasst hätten, überredete den König, den falschen Beschuldigungen kein Gehör zu geben, und empfahl ihm, die Mandarine dazu anzuhalten, daß sie genau die Gränzen bewachten. Am Ende lobt' er die Europäer zu Peking, und versicherte dem König, daß sie schon seit 200 Jahren in der Hauptstadt wären, aber nie etwas Tadelnswerthes verrichtet hätten. Wir bekamen diese Nachrichten aus den öffentlichen Blättern von Peking, worin die Briefe des Königs von Corea und die Antworten des chinesischen Kaisers eingerückt waren.

9.

Von Hrn. Trenchant, Bischof von Carabra.
24. August 1802.

Unsre heilige Religion genießt jetzt, Dank sey dem Allerhöchsten, einer hinlänglichen Ruhe; nur an verschiednen Orten beunruhigen die Ungläubigen zuweilen die Christen. In dem Distrikte einer Stadt, Namens Yunichonhien, worin es zuvor keine Christen gab, bekehrten sich Einige, wurden aber entdeckt, und vor die Obrigkeit geführt. Der zweyte Mandarin wollte diese Sache beurtheilen, indem er sagte, er kenne das Christenthum. Er berief einen sehr einfältigen Jüngling von den Unsrigen zu sich, und legte ihm verschiedne Fragen vor, als: wie viele Christen an dem Orte wären, wo er sich zu unsrer Religion bekennt hätte, ob und wie viele Katechisten daselbst wären, wie sie hießen, u. s. w. Der Jüngling antwortet' auf Alles mit der größten Einfalt. Hiermit war der Mandarin sehr wohl zufrieden, und entließ die Neophiten, ohne ihnen einmal die Ausübung ihrer Religion zu verbieten. Dieser Mandarin ist kein Christ, aber er hat mit einigen Christensöhnen studiert, und ist hinlänglich überzeugt, daß die Religion Jesus nicht böse ist. — In diesem Jahre ist in einer andern Gegend eine Gemeinde von 40 — 50 Christen entstanden. Einer derselben, welcher einen Laden hielt, wollte in demselben die Tafel unsrer Religion nach dem Gebrauche aufhängen; allein sein Bruder suchte ihn daran zu verhindern, und da gerade der Katechist hineintrat, so wurde dieser mit dem Krämer von den Heiden sehr mißhandelt und verhaftet. Am andern Morgen bereuten die Heiden aber ihre That, baten die beyden Gefangnen um Vergebung, liessen sie los, und versprachen, sie nicht mehr an der Ausübung ihrer Religion zu hindern.

In der Stadt Tschong-kin, worin ich mich befinde, wurden die Unsrigen vor Kurzem noch wegen der Beysteuer zu abergläubigen Dingen gequält. Eine gute Christinn verweigerte in Abwesenheit ihres Mannes den Steuer-Einnehmern standhaft ihren Beytrag. Diese geriethen in Zorn, und schlugen sie so unbarmherzig, daß sie todeskrank wurde. Da nun die Heiden fürchteten, sie möchten als Mörder behandelt werden, wenn die Frau stürbe, so wandten sie sich an ihren Mann, und erboten sich, alle Kosten der Krankheit zu bestreiten. Die Frau ist nun außer Gefahr, und wenn die Heiden sich zu einem Vergleiche verstehen wollen, so sind die Unsrigen geneigt, denselben anzunehmen. — In einer Stadt des mittäglichen Theiles dieser Provinz kommt eine neue Gemeinde empor. Die Ungläubigen prüfen sie, nach ihrer Gewohnheit; jedoch sie beharrt fest im Glauben. Sie wollten unsre Religion lächerlich machen, und am Festtage eines ihrer Götzen eine Prozession mit Kerzen und Gesang anstellen, wie sie es bey'm Begräbnisse eines der Unsrigen bemerkt hatten. Sie wollten dabey auf einer Schüssel zwey Schweinsaugen herumtragen; diese sollten die Augen eines verstorbnen Christen seyn; denn es ist ein allgemein verbreiteter Irrthum dieselbst, daß dies bey uns so der Gebrauch ist. Allein es regnete an dem Festtage so stark, daß sie sich mit der Feyer im Tempel begnügen mussten. Dennoch, als sie schon trunken waren, verlangten sie gewaltsam Beyträge zu der Feyerlichkeit von einem Christen; auf seine Weigerung mißhandelten sie ihn. Dieser verklagte sie aber; der Mandarin schickte gleich Soldaten aus, um die Schuldigen zu holen, und verdammte sie, einige Monate lang die Kanga zu tragen. Die Christen hatten aber Mitleiden mit ihnen, gingen zu ihnen, trösteten sie, und sprachen ihnen von der Vorzüglichkeit der christlichen Religion zu. Die Heiden erkannten ihr Unrecht, und versprachen, die Christen nie mehr zu belästigen.

Der blinde Doctor Heinrich Moyes in Manchester.

Der Doctor Heinrich Moyes, welcher von Zeit zu Zeit Vorlesungen über Chemie in Manchester hielt, hatte, wie der berühmte Professor Saunderson in Cambridge, sein Gesicht als Kind durch die Pocken verloren. Er erinnerte sich der Zeit, ehe er diesen Verlust erlitt, nicht mehr; doch, sagte er, meine frühesten Erinnerungen stehen mit einigen verworrenen Begriffen vom Sonnenlaufe im Zusammenhang. Er hatte das Glück, in einem Lande geboren zu seyn, wo man die Wissenschaften in Ehren hält, und einer Familie anzugehören, in der man sich mit Studien beschäftigte.

Da er viel natürliches Talent besaß, so machte er in verschiednen wissenschaftlichen Fächern schnelle Fortschritte, und ward nicht nur mit den Elementen der Sprachen, der Tonkunst und der Mechanik vertraut, sondern erwarb sich auch gründliche Kenntnisse in der Meßkunst, Optik, Algebra, Astronomie, Chemie, mit einem Wort, in ungefähr allen Zweigen der Newton'schen Philosophie.

Mechanische Arbeiten waren in der Jugend seine Lieblingsbeschäftigung, und er machte sich die dazu erforderlichen Fertigkeiten so vollkommen eigen, daß er, seiner vollständigen Blindheit ungeachtet, kleine Windmühlen, und sogar einen Weberstuhl verfertigte.

Kam er in Gesellschaft, so war er Anfangs eine Zeit lang ganz stille. Der Ton der Stimmen belehrte ihn über die Größe des Zimmers, und hinwieder auch über die Zahl der anwesenden Personen. Sein Gedächtniß war in dieser Hinsicht vortrefflich: er erkannte einst, durch den Ton der Stimme allein, eine Person, mit der er seit zwey Jahren nicht zusammen gekommen war. Nach der Richtung der Stimmen wusste er ziemlich genau die Leibesgröße derer, welche mit ihm sprachen, zu beurtheilen, und aus ihrer Unterhaltung machte er hinwieder oft vollkommen richtige Schlüsse auf ihren Charakter.

Für das sehr helle Licht waren seine Augen nicht ganz unempfindlich. Die rothe Farbe erweckte ihm ein unangenehmes Gefühl, das er mit der Berührung einer Säge verglich. In dem Verhältniß, wie die Stärke der Farben abnahm, verminderte sich diese widrige Empfindung, bis dieselbe in der grünen Farbe sich in ein angenehmes Gefühl verwandelte. Durch glatte und sanfte Flächen suchte er seine Begriffe von der Schönheit zu verdeutlichen, so wie er Abscheu und Schrecken durch unregelmäßige, spitzige und borstige Flächen ausdruckte. Seine Unterhaltung war anziehend; nicht selten machte er glückliche Anspielungen auf sichtbare Gegenstände, und gern sprach er über die Natur, Komposition und Schönheit der Farben nicht ohne Einsicht und Scharfsinn.

In der Nähe von Manchester wohnt noch ein andrer Blinder, Johann Metcalf, welcher sehr frühe sein Gesicht so gänzlich verlor, daß ihm durchaus keine Empfindung des Lichts übrig blieb. Dieser Mensch trieb in seiner Jugend viele Jahre hindurch das Fuhrmannsgewerb, und er ließ sich auch wol bey Nacht auf schlimmen oder beschneiten Straßen als Wegweiser brauchen. Gegenwärtig versieht er ein noch auffallenderes Amt, von dem man nicht denken sollte, daß ein Blinder dazu fähig seyn könnte. Er ist Straßenaufseher und Unternehmer des Straßenbaus in einem schwierigen Berglande. Mit der einzigen Hülfe eines langen Stocks, durchwandert er Wege, Abgründe und Thäler, und bestimmt auf's Genaueste ihre Länge, Verhältniß und Richtung. Sein Talent hiefür ist dermaßen anerkannt, daß man sich beständig seiner bedient. Verschiedne Straßen von Derbyshire sind seinen Angaben gemäß verbessert worden, und er hat eine, welche mit der

großen Londner-Straße in Verbindung steht, neu angelegt. Als man ihm einst von einer sumpfigen Stelle sprach, bemerkte er, es sey dies allerdings der einzige fehlerhafte Theil der Straße, und er wisse auch wohl, daß die Arbeiter dort, um Materialien zu ersparen, von seinen Anweisungen abgewichen wären.

Nachlese.

Ein Dichterling befragte den witzigen Champfort über ein neuausgesonnenes Distichon, und erhielt zur Antwort: Excellent, sauf les longueurs.

Rhuliéres äußerte: Ich beging in meinem ganzen Leben nur eine Bosheit. „Wann hört sie auf?" fragte Champfort.

Was früher dem gewesenen französischen Kaiser zugeeignet wurde, lässt sich besser auf Jeden der siegreichen Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen anwenden:

Vivat, io vivat, cujus victricibus armis
Gloria parta suis, omnibus alma quies.

Ein Freund sagte dem hochbetagten Raphael Corbinelli, (geb. 1615, † 1716): „Du hast ein übles Aussehen." — Wie magst du nur vom übeln Aussehen reden? antwortete der Greis. Es ist viel, daß ich in meinem hundertsten Jahre nur noch ein Ausseh'n habe.

Bey einer Kaste der Indier von Chili bleiben die Weiber ihr Leben lang jung: denn im dreyßigsten Jahre werden sie umgebracht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Juny 1814.

Hr. Regnault Warin kündigt an, daß sein bekanntes Werk: der Magdalenen-Kirchhof, wie auch sein Mann mit der eisernen Maske unter Bonaparte's Regierung sehr verstümmelt worden sind, und daß er die vorigen Ausgaben nicht mehr als rechtmäßig anerkennt. Er will diese Werke wieder herausgeben, so wie er sie ursprünglich abgefasst hat. — Die Moden haben seit Kurzem keine großen Veränderungen erlitten. Die Lilien sind unter den Blumen ein Hauptschmuck der Damenhüte geworden; übrigens sind diese Hüte noch eben so hoch, wie vorhin, und die kleinen Hüte der Engländerinnen wollen hier gar nicht gefallen. In London hat eine der ersten Modehändlerinnen auf den Monat Juny eine neue Art Hüte angekündigt, welche zu Ehren des russischen Kaisers Hûte à l'Alexandre heißen sollen. Das Oel des russischen Fürsten, Prince of Russia oil, ist schon längst in London im Gebrauche. Hievon weiß man aber noch Nichts in Paris, eben so wenig, als von den Chapeau-bras, einer neuen englischen Erfindung, welche den Damen die oft unbequemen Paraplnies ersetzen soll. Unter den Festen, welche während der Anwesenheit der alliirten hohen Häupter in Paris Statt gehabt haben, scheinen der Ball bey dem englischen General Stewart und das große Fest beym Fürsten v. Schwarzenberg die glänzendsten gewesen zu seyn. Bey dem ersten fanden sich die verschiednen großen Generale der europäischen Armeen zum ersten Male beysammen. Der Herzog Wellington war gerade am Morgen des Festes in Paris angekommen, und erschien ganz unerwartet des Abends in der Versammlung. Sogleich drängte sich Alles mit solcher Neugier um ihn herum, daß, wie ein Londner Blatt bemerkt, selbst der Kaiser von Rußland eine Zeitlang allein gelassen wurde. Als Blücher dem Herzog vorgestellt wurde, und nun diese beyden großen Feldherrn einander gegenüber standen, betrachteten sie sich stillschweigend 5 Minuten lang und sprachen dann vertraulich mit einander. Solch eine Vereinigung, als an diesem Abende, wird es wol vielleicht nie wieder geben. Das Fest beym Fürsten v. Schwarzenberg zu St. Cloud war prächtiger, hatte aber nicht das Besondre des vorigen. Dem letztern wohnte auch der Herzog von Berry bey. — Es erscheinen noch immerfort Oden und Pamphlets auf die jetzigen Begebenheiten, Kupferstiche, besonders Porträte und einige Karrikaturblätter auf Bonaparte und seine Minister.

Schweiz, im May.

Zu Bern ward am 10. May die feyerliche Preisaustheilung unter jene Zöglinge der Militärschule vorgenommen, die sich durch Fleiß und Vollständigkeit der eingegebnen Arbeiten auszeichneten. Die Mitglieder des Kriegsrathes, die Direktion und die Lehrer der Militärschule, die Offiziere und Unteroffiziere der Artillerie, so wie der Garnison, wohnten dem Feste bey. Die Preise bestunden in 64 Dukaten, welche an neun Zöglinge vertheilt wurden. Die gehaltvolle Rede, worin der verdienstvolle Direktor der Anstalt, der Oberstlieutenant der Artillerie, Hr. Koch, einige vergleichende Blicke auf die verschiednen Perioden des Kriegswesens in Europa seit der Auflösung des römischen Reiches warf, schloß sich mit folgendem Resultate seiner Prüfung. „Endlich erhuben sich aber die gebeugten, aufs Aeußerste getriebenen Völker! Unter ihren rechtmäßigen Fürsten sammelten auch sie sich zum Heerbann; der Krieg wurde ein Krieg der Völker gegen das übermächtige Volk; — und jetzt wurde selbiges überwunden! So ist nach einem Kreislauf von tausend Jahren ein Kriegssystem wieder aufgelebt, welches auch unsern Zeiten und Sitten auf eine unsäglich vortheilhafte Weise dauerhaft angepasst werden könnte. Eine mäßige Zahl stehender, wohlgeübter Truppen könnte den Kern der europäischen Heere ausmachen, wie die Geleite den Kern der alten germanischen Schlachthausen bildeten; und ein wohlgeordneter Heerbann könnte diesen Kern zur Vertheidigung des Vaterlandes vermehren, unterstützen und zuletzt durch gleiche Wirksamkeit vollkommen ersetzen. Ich will die Vortheile nicht entwickeln, die aus einem so gestalteten europäischen Kriegswesen für die Menschheit überhaupt entstehen würden; mir scheint aber, daß sie nicht zu theuer erkauft wären durch die Ströme von Blut und Thränen, durch die Berge von Leichnamen und durch alle Greuel der Verwüstung, welche Europa gleichsam in ein einziges Trauerhaus verwandelt haben; mir leuchtet die Hoffnung, aus der schönen Menschlichkeit und Liberalität der jetzigen Fürsten, aus der Schule des Unglücks, welche viele derselben bestanden haben, — daß sie ihren Völkern für große Leiden und Opfer auch einen großen Lohn gewähren werden! — Mit dem Heerbann der alten Deutschen war ihre Nationalfreyheit erloschen; mit demselben wird sie neuerdings aufleben; aber nicht in der frühern Gestalt einer entzügelten Furie, sondern als Minerva, die mit ihrer Weisheit den Fürsten Rathschläge ertheilt, und mit ihrer Aegide die Völker beschützt. Auch für unser Vaterland müßte ein solches Kriegswesen der europäischen Völker von hohem Vortheil seyn, weil es nicht für Eroberungen passt, zu welchen hingegen eine große stehende Armee beständig anreizt; weil auch wir im Stande sind, ein solches System zu vollziehen, und dadurch mit andern, auf diesem Fuße organisirten, Völkern in ein gleicheres Verhältniß zu kommen; weil die letzten Kriege das Geheimniß verrathen haben, daß eine gute Miliz sich mit Linientruppen messen kann, worüber früher so Mancher sorgenvoll zweifelte."

Nro. 142.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Juny, 1814.

Hast du gefehlt, so laß die Reue dich betrüben:
Wünscht man geheilt zu seyn, wird Schmerz durch Schmerz vertrieben.

Opitz.

Reue.

Nach einer wahren englischen Anekdote.

Ein junger Mann, dessen Name und Familie in London bekannt waren, und der ein ehrenvolles Amt bekleidete, bot einem guten Mädchen seines Alters Herz und Hand. Ihre Mitgift war nicht bedeutend, aber desto größer ihr Reichthum an allen wünschenswerthen Tugenden weiblicher Häuslichkeit. Er schien seine Gattinn zu lieben, und hätte sie bald wahr geliebt, wenn nicht seine tugendhaften Neigungen und sein milder Charakter durch einige Schein-Freunde wären umgewandelt worden, deren geheimer Klubb zu viel Reiz für ihn hatte. Sie verleiteten ihn zur Schwelgerey. Der Ehestand sollt' ihn zu einer regelmäßigen Lebensart zurückführen. Dies bezweckten auch seine braven Aeltern; aber dies Heilmittel ward zu Gift, und sein Uebel von Tag zu Tag bösartiger und gefährlicher.

Seine Zech-, Spiel- und Buhlgesellen konnten die Sinnesänderung des ernsten Gatten nicht dulden, und verschwuren sich, ihn allmählig wieder in ihren asotischen Klubb zu locken. Da er zu viel Vernunft hatte, um nicht zu fühlen, was er seiner edeln Frau, seiner Ehre, seinem Posten schuldig war, so hätten sie ihn schwerlich mehr in das Labyrinth des Lasters hineingezogen; allein sie kannten sein Ehrgefühl, und besaßen Feinheit genug, ihm nichts anzumuthen ohne gewisse Schonungen. Sie stellten ihm vor, Londons Umfang sey ungeheuer, er könne ohne Aergerniß zwischen Pflicht und Vergnügen sich theilen, sie dürften zu ihren Conventikeln nur ein von seiner Wohnung entlegnes Haus wählen, für seine Gattinn sey bald ein Vorwand der Abwesenheit gefunden, und nichts leichter, als das Publikum zu täuschen, und zweyerley Rollen zu spielen. Diese Gründe verführten ihn. Er unternahms, zu gleicher Zeit zweyerley Personen vorzustellen. Den Tag über sah man ihn gesetzt, thätig, bescheiden, liebevoll; Abends, so bald er schicklich entrinnen konnte, weihte er sich den Ausschweifungen, die bey der Londner Jugend Mode sind, und schweigte zuweilen bis zum Anbruche des Morgenroths.

Um seinen bizarren Lebenswandel fortzusetzen, hätt' er das Geheimniß auffinden müssen, an der Tugend, wie am Laster, im gleichem Grade Geschmack zu finden. Dies Gleichgewicht war unmöglich. Kurzer Streit. Das Laster überwog. Seine Scheu vor dem Publikum, die Aufmerksamkeiten gegen seine Gattinn, die Schonung seines Rufs und seines Vermögens, Alles verschwand allmählig. Er versäumte seinen Haushalt. Sein Kredit ging verloren. In acht bis neun Jahren war das Seinige mit dem größten Theile des Zubringens seiner Frau schändlich vergeudet, und alle rechtschaffene Leute verachteten ihn. Er betäubte sich durch starkes Getränk, und vergaß seiner Pflichten im Arme der Metzen, am Pharotische, bey wilden Lustfahrten.

Seine arme Gattinn wollte schon früher ihn sanft vom Abgrunde zurückziehen, und bot all ihrer Herzens-Gnade gern auf, ihn der Tugend wieder zu gewinnen.

Sie liebte ihn noch zärtlich, und der Anblick ihrer drey Kinder gab ihr stets neuen Muth zu wiederholten Vorstellungen. Hundertmal versuchte sie's mit Bitten und Thränen, ihn zu rühren. Umsonst! Aeltern, Verwandte, Freunde vermochten nichts. Mitunter schmeichelte sich wol die Gute, den Sieg errungen zu haben; wenn aber auch der treulose Wüstling einen Augenblick Reue verrieth, so vernichteten die Macht der Gewohnheit, das Beyspiel, die Neckereien seiner lockern Duzbrüder, die neuangeordneten Schwelg-Partieen plötzlich ihre schönste Hoffnung. Zu schwach, so vielfachem Unglücke Stand zu halten, fiel sie in eine tödtliche Krankheit, die keinen Namen in unsrer Sprache hat, und nirgends so gefährlich ist, als in England *). Vor ihren letzten Augenblicken ergriff sie die Feder, und nahm all ihre Kräfte zusammen, ihrem Gatten, der im gewöhnlichen Klubb der Ueppigkeit, Wollust und Völlerey fröhnte, und zuletzt ganze Wochen ausblieb, zu schreiben. Ihre drey Kinder, von welchen das älteste noch nicht sechs Jahre alt war, sandte sie mit folgendem Briefe hin:

„Mögen diese drey kleinen Redner ihre eignen Sach„walter seyn. Blicke sie väterlich an! Elend und „Schmach droht den Armen. Wo sollen sie Rettung „suchen? Ach, Niemand glaubt ihnen, wenn sie ihren „Vater anklagen als Urheber ihres Unglücks. Noch „einmal, und wieder blicke die schuldlosen Opfer an! „Wie? Spricht die Natur nicht zu ihren Gunsten „bey dir? O theurer Gatte! Erbarme dich deiner „holden Kinder! Ich — bin im Innersten des Her„zens verwundet. Bald enden alle meine Leiden. „Lebe wohl! Auf ewig?“ —

Die Wirkung dieser Zeilen wird unglaublich scheinen. Geschwinder, als man's sich vorstellen kann, riß der Vater seine Kinder aus den Armen der Wärterinn, schloß sie leidenschaftlich in die seinen, und, ohne ein Wort zu sprechen, ohne ein Wort anzuhören, rannte er mit ihnen durch mehrere Straßen, drängte sich ungestümm durch Volks-Massen, antwortete Niemand, sprang die Treppen hinauf, und stürzte athemlos ins Zimmer der Kranken. Sie rang mit dem Tode. Der Anblick ihres Gatten gab ihr auf Momente Leben und Besinnung wieder. Sie ahnte die glückliche Wirkung ihres Briefes, drückte noch ihm die Hand, und starb fröhlichen Angesichtes. Seine Verzweiflung, als ihr Geist entfloh, zu schildern, erlaßt mir! In der ersten Wuth griff er nach seinem Degen. „Hindert ihn nicht! Mag das Ungeheuer sich tödten! riefen viele Zuschauer, die sein Rennen und sein Wehgeheul herbeygezogen hatte. Die meisten Verwandten hielten ihn vom Selbstmord ab um seiner liebenswürdigen Kinder willen. Er zog sich in Kurzem auf das Land zurück. Seine Reue war aufrichtig und sein Leben forthin tadellos. — O möcht' auf manchen Wüstling, dessen Gattinn und Kinder seufzen, diese wahre Anekdote, jenem Briefe gleich, zauberisch wirken!

*) Englisch Brokenheart; wörtlich übersetzt: Gebrochnes Herz.

Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Officiers, bey der deutschen Legion der englisch-sizilianischen Armee im Mittelmeer, in Briefen an seine Freunde.

II.

Genua, den 20. April.

Von Genua aus erhaltet Ihr endlich diesen Brief, mit der Euch gewiß nicht unangenehmen Nachricht, daß ich bey der äußerst hitzigen Affaire, vorigen Sonntag den 17ten d. M., glücklich, ohne den mindesten Schaden, davon gekommen bin. Wir trieben die Franzosen von einer Position zur andern. Ich hatte die Ehre, die Avantgarde unsers Regiments zu kommandiren, und verlor viele Leute, indem das kleine Gewehrfeuer ganz toll war. Ich schreibe diese Zeilen in dem Komptoir eines, durch dessen mir bekannte Freunde in Frankfurt am Main mir geöffneten hiesigen, bedeutenden Handlunghauses.

Den 21. April.

Ich schrieb mit der gestrigen Post, und legte eine Art von Tagebuch seit meiner Abreise von Sizilien bey. Wir hatten zwey Gefechte, die beyde, besonders das letzte vom vorigen Sonntag, sehr hitzig waren. Viele alte Soldaten versicherten, nie in einem solchen scharfen Feuer gewesen zu seyn; besonders auch die Haubitzen begrüßten uns nicht übel. Von dem Augenblicke unsrer Landung an, welche durch Kanonenböte gedeckt wurde, machte unser Regiment und das 3te (von des Königs deutscher Legion) die Avantgarde, (Vorhut, nach Arndt), und hatten stets die Vorposten, also den gefährlichsten, aber auch den ehrenvollsten Dienst. Wir verloren viele Leute, jedoch nur einen Officier, welches ein wahres Wunder ist. —

Wir nahmen gleich am ersten Tage eine feste Position, und behaupteten solche, bis wir in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag zum entscheidenden Angriff aufbrachen. Ich kommandirte die Tirailleurs unsers Regiments, und kam daher in's erste Feuer, das bey einem coupirten Terrain sehr gefährlich war. — Bald darauf rückte die Linie vor, und von beyden Seiten fing das Artilleriefeuer an. Doch blieb es nicht lange unentschieden; denn obschon wir keine Kavallerie gebrauchen konnten, so wurde der Feind doch von Position zu Position bis unter die nächsten Werke der Festung getrieben, und wir sicherten am Mittag, unter dem Feuer der feindlichen Batterie, unsere Stellung. Während des Laufes des Gefechts hatte ich meinen Posten an der äußersten linken Flanke, und kam zu gleicher Zeit mit einem Batallion Marines, (See-Soldaten), zusammen, die im Begriffe standen, eine Batterie mit Sturm zu nehmen, an welcher bereits von der Seeseite aus eine Bresche geschossen war. — Unter einem Hurrah! kam ich mit meinen Leuten auch in die Batterie herein; der Feind hatte blos noch Zeit gehabt, 2 Mörser zu vernageln. — Unterdessen war auch ein Fort an unserer rechten Flanke mit Sturm genommen, (unser Angriff geschah, nämlich von der Seite von Livorno aus.) — Von 3 Uhr des Nachmittags, bis zum andern Morgen vor Tages-Anbruch geschahen blos noch einzelne Schüsse der

äußersten Schildwachen, und bey Tages-Anbruch wurde ein Parlamentär vom Feinde nach unsern Posten geschickt, der einen Waffenstillstand anbot, und zugleich den Wunsch des Kommandanten von Genua wissen ließ, sich mit Lord William Bentink in Unterhandlungen einzulassen. Die Veranlassung hierzu war ein indessen erfolgter Aufruhr der Einwohner, zu unsern Gunsten. — Ehegestern, spät in der Nacht, kam die Kapitulation zu Stande, und nun hättet Ihr die Einwohner (besonders das weibliche Geschlecht) sehen sollen! In lautem Jubel und wie eine Procession, stürmten sie nach unsern Posten, und glücklich, wer einen Officier finden konnte, um ihm seine Anhänglichkeit und Freude bezeugen zu können! Ich bekam z. B. von einer allerliebsten Donna, der ich ganz nach meiner alt-englischen Art die Hand schütteln wollte, die mir aber auf französische Weise das Prævenire spielte, einen Kuß. Man brachte uns Stücke Marmor von N. zertrümmerter Bildsäule heraus; kurz, das Ganze war eine Scene, die ich Euch nicht lebendig genug beschreiben kann, und belohnte ganz unsre Arbeit am vorigen Sonntage. Man hat uns eben so in der Stadt selbst aufgenommen, und ich habe sogleich einen der ersten Kaufleute, Hrn. F. E. B. besucht, dessen Neffen in Frankfurt ich sehr gut kenne. — Von diesem würdigen Landsmanne und seiner Tochter wurde ich auf's Freundschaftlichste empfangen, und sollten wir nicht gen Nizza marschiren, und einige Zeit hier bleiben, so werde ich durch diese Aufnahme einen äußerst angenehmen Aufenthalt mir verschaffen. — Von der prächtigen Lage Genua's habt Ihr wol schon ausführlichere Beschreibungen gelesen, als ich Euch hier geben kann; nur versichere ich, daß, was ich je davon gelesen, nicht übertrieben war. Da wir bey dem schönsten Himmel, von Spezzia aus, dem großen Golf uns näherten, so lag dieses einzig prachtvolle Amphitheater in seiner ganzen Herrlichkeit vor uns. Es übertrifft Palermo bey Weitem, mehr kann ich in Kürze zu Genua's Lob nicht sagen. Leider wurden mehrere schöne Landhäuser, welche in der Linie unsers Angriffs lagen, zerstört, da die Franzosen in denselben sich noch einmal zu setzen versuchten.

III.

Ajaccio in Corsica, den 6. May 1814.

Am 28. v. M. erhielten unser und das 31ste Regiment auf einmal wieder Ordre zum Einschiffen, — nach Corsica. Der General hatte nämlich diese beyden Regimenter, wegen ihres guten Betragens vor Genua, auf's Neue begehrt. In militärischer Hinsicht mussten wir stolz auf diese Auszeichnung seyn; — aber, unter uns gesagt, — keiner der Officiere verließ Genua gern, indem wir daselbst auf den Händen getragen wurden. Wir segelten unter Bedeckung eines 74gers und zweyer Fregatten ab, und kamen nach 24 Stunden in der Bay von St. Fiorenzo auf dieser Insel vor Anker. Hierauf marschirte das 31ste Regiment nach Bastia, welches, wie Ihr auf der Charte sehen werdet, gegen über auf der Landzunge liegt, und wir zogen an der Küste herab, passirten Calvi und Sazone, wo wir bereits die weisse Flagge wehen sahen, und warfen endlich vorgestern in der Bay dieses Platzes Anker. Auch hier hatte man bereits die Flagge der Bourbons aufgesteckt, und General Cäsar Berthier, der hier kommandirte, ließ sich in Unterhandlungen mit unserm General ein. Am Ende salutirte man sich gegenseitig, und die Expedition ging ohne Blutvergießen ab. Man landete aus, und der Dienst wird gemeinschaftlich gethan. Dies ist eben so sonderbar, als das ruhige Nebeneinanderliegen von englischen und französischen Kriegsschiffen in dieser Bay; es sind nämlich der Letztern einige von Toulon her mit Depeschen angekommen.

III.

Ajaccio.

Den ersten müßigen Augenblick in diesem Orte benutzte ich, mir das Haus der Familie Buonaparte zeigen zu lassen. Es steht in einer engen Seitenstraße, nicht weit vom Marktplatze, und ist gegenwärtig von einem Cousin der Familie bewohnt, äußerst geschmackvoll eingerichtet, und die Gemächer sind mit Gemählden Napoleons geziert. Ich ließ mir das Zimmer zeigen, worin dieser Mann, der eine so große Rolle gespielt, geboren ward, und ich muß gestehen, Madame hatte sich eine recht comfortable (behagliche?) Kindbettstube gewählt. Was ich von Zeitgenossen dieser Familie gehört, ist Folgendes: Carl Buonaparte, der Vater, war unter Ludwig XVI. Präsident vom Tribunal in diesem Orte, und Joseph, sein Sohn, machte den Advokaten. Die andern Kinder suchten das Ausland nach des Vaters Tode. Die Familie wurde übrigens immer als eine der angesehensten hier betrachtet, und mit zu den Nobili gerechnet. — Morgen werde ich mit hundert Mann nach Bonifacio eingeschifft, um jenen Platz zu besetzen, welcher am südlichsten Theil dieser Insel, Sardinien gegenüber, liegt. Ich zweifle nun nicht, daß der Friede bald zu Stande kommt, und wir nach Hannover zurückkehren werden. — Unterdessen schickt mir Eure Briefe immer unter derselben Adresse. Addio! Von Bonifacio hoffentlich mehr! — Grüßt alle Bekannte, und vergeßt nicht Euren etc.

Nachlese.

Hussein, Sohn Ali VI, Kalif, wurde durch einen Sklaven, der eine Schüssel mit heißem Fleisch auf sein Haupt fallen ließ, verwundet, und warf einen nicht zornigen, aber bedeutenden Blick auf ihn. Der Sklave fiel auf die Knie, und rief aus dem Koran: „Das Paradies wird Jenen zu Theile, die nicht zürnend aufbrausen." Ich zürne nicht, sprach Hussein. — „Und die ihren Beleidigern nicht nur vergeben." — Ich vergebe Dir. — „Sondern ihnen noch Gutes thun." — Hier sind hundert Drachmen Silber für dich; du bist frey. — (Bibl. Orient.)

Joseph Scaliger lernte in einundzwanzig Tagen die Iliade und Odyssee auswendig. (Paravic.) Seneca konnte zweytausend unzusammenhängende Worte, die man ihm vorlas, in der nämlichen Ordnung hersagen. (Puret.)

Bey den Hottentotten muß eine Wittwe bey ihrer zweyten Heirath sich das erste Gelenk des kleinen Fingers, bey der dritten das zweyte u. s. w. abscheiden lassen. (Tachard.)

Das Seciren eines menschlichen Leichnams wurde bis auf die Zeit des Kaisers Franz I. für sündlich gehalten. (Mém: Trév.)

Auf die Frage: Wozu frommt der Luftballon? antwortete Franklin: Wozu frommt ein neugebornes Kind?

Friedrich der Große schrieb an Rollin: Des hommes tels que vous marchent à coté des rois.

Eine Frau klagte einem Sakrogner Chirurgen: Ihr Sohn müsse nach sechs Tagen im Ballete tanzen, und läge

doch in Fieberhitze. „Geben Sie ihm nur dies von mir erfundne Specificum!“ sagte der Charlatan mit ernster Miene: „Er wird tanzen, und weit besser, als die Uebrigen.“

Gresset, Verfasser des Vert-vert, wollte den J. J. Rousseau über die Geschichte seines Unglücks ausforschen, erhielt aber blos den Bescheid: Vous avez su faire parler un perroquet, mais vous ne sauriez faire parler un ours.

Der Curé von Montlhery hielt an den König von Spanien folgende Anrede: Sire, da lange Bewillkommungen widrig und die Harangueurs unausstehlich sind, so bezeug' ich blos (indem er zu singen begann):

Tous les bourgeois de Châtre et Montlhery
Ont grande joie que vous soyez ici etc.

Bis rief der König. Er sang und empfing zehn Louisd'or. Bis, rief der Geistliche, und die Summe ward verdoppelt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 24. May.

Unsre Regierung beeifert sich, ihren Papieren steigenden Werth zu geben; deßhalb sind auch Anordnungen getroffen, die vor drey Jahren ausgegebenen Gehalt-Bons, deren Zahlungstermin eigentlich schon im Januar 1814 eintrat, in der nächsten Zeit allmählig zu tilgen. Diese Papiere, welche zu Ende des Jahres 1813 noch gar keinen Kurs hatten, stehen heute schon 70 Procent. — Die Steuer-Anweisungen (auf die Vermögens-Steuer begründet) werden fortdauernd, so wie es der Fond zuläßt, vernichtet; von 4,500,000 Thlr. sind jetzt nur noch 1,412,585 Thlr. in Umlauf. Diese Papiere haben übrigens, auch in der gefahrvollsten Zeit, nur wenig Prozente verloren, weil sie mit auf die Kraft der Staatsbewohner begründet waren und jede Sicherheit in sich trugen. Ist ein Papiergeld irgendwo nöthig, sollte es überall nur mit der Zustimmung und der dadurch bewirkten Garantie des Volkes eingeführt werden, denn jeder bedeutende Verlust dabey trifft immer die ärmern Klassen. Wir haben hier Wechsler, die, wuchernd auf die Begebenheiten des Tages, durch Staatspapiere reich geworden sind in kurzer Zeit. Hat das Volk die Nothwendigkeit eingesehen, und haftet es für ein solches Papier, so kann der Einfluß der furchtbarsten Zeit nur gering seyn; besser ists aber freylich, wenn ein solches verderbenreizendes Mittel nie nothwendig ist.

Nach der Verfügung des Königs werden nun die Freywilligen in ihre alten Verhältnisse zurückkehren, wie es die Meisten einer vorschreitenden Aussicht im Militairdienst vorzogen. Dadurch erfüllt sich der allgemeine Wunsch, und dem Mangel an Arbeitern, der überall fühlbar ist, wird abgeholfen. — Zum Friedensfeste, welches hoffentlich die Freywilligen schon mitfeyern werden, sind viele Plane und Gedanken im Umlauf, die, wenn sie zur Ausführung kommen, die Feyer sehr auszeichnen werden vor jeder bisherigen, wovon keine sich aus dem gewöhnlichen Kreise erhob. Viele wollen zwar durchaus auch hier sparen und das Geld den Verwundeten, Krüppeln, Wittwen und Waisen zugewandt wissen, aber ich meine mit der Gegenpartey: die Freude der Deutschen ist leider bey allen Umständen so rasch beendet und unbelebt, daß man, wenn erreicht ist, was man so sehnlichst wünschte, wol ein wenig zeigen kann: daß es noch kühne Gedanken in unserm Vaterlande gibt, die Bedürftigen brauchen und müssen deßhalb doch nicht vergessen seyn. Ich, für meine Person, bin von solchen Oeffentlichkeiten als Kunstprodukt nicht eben entzückt, denn am Ende beschriebe man sie sich immer besser, als die Wirklichkeit sie gibt; ich halte sie aber für nothwendig für die Menge, besonders da, wo das Blut immer übernordischer wird, und man die Menschen anscheinend zur Freude immer stacheln muß.

Der Baron v. Henin ist hier als Abgesandter der Bourbons erschienen, um die französischen Gefangenen rascher zu vereinen, und in die Heimat zurückzuführen. Mancher von ihnen wird wol hier bleiben; bey dem schon erwähnten Mangel an Arbeitern hat man sich ihrer an mehrern Orten bedient, und ist größtentheils mit ihnen zufrieden.

Die nun beendigte Kunst-Ausstellung zum Besten der Verwundeten hat eine Einnahme von 5,086 Thlrn. und den reinen Ertrag von 4,803 Thlrn. 5 Gr. gegeben. Außerdem sind zum Vortheil der Künstler, Fabrikanten u. s. w. für Gegenstände aller Art über 6,000 Thlr. in Umlauf gekommen, und ein paar reiche Partikuliers bewogen worden, sich kleine Gallerien anzulegen. Auch in andern Städten sind gleiche Kunstvereine für denselben Zweck veranstaltet; dies hat, nächst der Wohlthätigkeit, noch die gute Folge, daß Künstler und Kunst-Liebhaber bemerken: wie viel oder wie wenig bedeutende Werke in der Gegend und im Lande sind.

Der Ober-Forstmeister v. Schenk ermüdet nicht, unsern einzigen vorzüglichen Spaziergang, den Thiergarten, zu verschönern, obgleich Leichtsinn und Ruchlosigkeit in seinen neuen Anlagen zuweilen arg wüthen. Jetzt legt er einen Spielplatz für die Jugend an, damit er um so eher von dieser fordern darf, daß sie nicht überall ihren Tummelplatz sich erwähle. — Die, Gott sey Dank! nicht gebrauchten Verschanzungen im Park und rings um die Stadt werden nun auch abgetragen.

Von dem neusten Werke Lucian Bonaparte's: Charlemagne ou l'église délivrée liefert de la Motte Fouqué eine Uebersetzung. (Hitzig.) — Hermbstädt's Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der Naturkunde und der industriösen Künste wird auch für dieses Jahr jetzt fortgedruckt; die ersten Hefte sind erschienen, die andern bis zu dem bald beginnenden Monate sollen rasch, alle übrigen richtig folgen. (Amelang.) — Von Hrn. C. Goßler erschien eine Schrift: Versuch über die Sitten des Volks. (Saalfeld.) Sie enthält manches Gute, und umfaßt die neueste Staats- und Städte-Verfassung. Es bedarf aber noch nachdrücklicherer Mittel, wenn das morsche, sich immer mehr zertrümmernde, Sittengebäude wieder gestützt, und die Alles lähmende Geistesstimmung im Volke sich so ändern soll, daß sie wirklich Geistesstimmung ist und gibt. Durch die Regierungen selbst muß Entscheidendes geschehen, und wir dürfen es hoffen von der Umsicht der Herrscher; sonst ist der Freyheit und der Seele trotz Ihren großen, herrlichen Anstrengungen dennoch kein jüngster Tag erschienen. — Righini's Nachlaß empfiehlt sich allen Musikliebenden; er besteht aus mehrern noch unbekannten Konzert- und Gelegenheits-Stücken. (Schlesinger.)

Zu den in Kupfer gestochenen Porträts ausgezeichneter Feldherrn sind neu erschienen: Wilhelm, Kronprinz von Würtemberg, punktirt von Bollinger, der russische General Benningsen und der bayer'sche General Wrede, punktirt von Meno Haas und Bollinger. (Gaspar Weiß.) Noch erschien ein Kupferstich: die Schlacht an der Katzbach, nach einem Gemählde von F. W. Herdt, geäzt von Jügel. (G. Weiß.) — Zur Uebersicht für die letzten Kriege ist zu brauchen: Historisch-politische Karte von Frankreich, nach seinem allmähligen Ausdehnen und schnellem Zurücktreten in die alten Gränzen, entworfen und gestochen von J. M. Schmidt (Schropp) und ein Plan der Schlacht bey Hanau. (Schropp.)

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Juny, 1814.

Ihr forschtet, bis in eurer Seele Tiefen,
Aus tausend Spiegeln, die es läuternd prüfen,
Zurückgestralt, erschien das Bild des Schönen.

A. W. Schlegel.

Etwas über die Kunst-Ausstellung zu Dresden im März und April 1814.

Kriegerische Auftritte hatten im vorigen Jahre die im Frühjahre stets gewöhnliche Ausstellung von Kunstwerken in Dresden gehindert. Sachsens trefflicher General-Gouverneur, den Künsten hold, wollte auch diese Blume in den Kranz seiner Verdienste flechten, Dresden in diesem Jahre die vorige Einrichtung zurückzugeben. Mit der Eröffnung der Kunst-Ausstellung bezeichnete er, neben andern Feyerlichkeiten, den Tag der Thronbesteigung seines erhabnen Kaisers am 24. April. Ein andres Lokal musste jedoch die Kunstwerke aufnehmen, da das gewöhnliche in eine griechische Kapelle war umgewandelt worden; sie erhielten jedoch wieder recht vortheilhafte Plätze, und die herrliche Aussicht von den Sälen, wo sie sich befanden, auf die Elbe, lockte manchmal den Blick von mittelmäßigen Gebilden in die schöne Natur, während das Verweilen bey gelungnen Gegenständen ein doppelter Sieg der Letztern zu nennen war.

Man hatte die Einrichtung getroffen, in diesem Jahre, wo viele Künstler durch die Zeitumstände waren verhindert worden, neue und würdige Werke auszustellen, auch früher verfertigte, dem Publikum schon bekannte, Werke von vorzüglichen Künstlern wieder aufzunehmen, und hatte sehr recht daran gethan, denn gern sah man gelungene Gemählde noch einmal, und wahr ist es ja, daß das Kunstschöne nie altert, vielmehr immer neues Interesse gewinnt.

Ich gehe mit Ihnen, verehrte Freundinn, der diese Zeilen gewidmet sind, durch die verschiednen Zimmer, und bemerke nur in jedem das Ausgezeichnetere. Uebersah ich Einiges, so war es deßhalb nicht werthlos; nur die große Zahl der Kunstwerke, der Katalog enthält deren 368, hinderte mich, theils es hier zu erwähnen, theils sprach es vielleicht nur meine Individualität nicht an.

Im ersten Zimmer finde ich blos zwey sehr geschickte Fabrikate der Zittauer Damast-Fabrik, zwey Servietten, auf deren eine Dresden von der Seite des großen Gartens, auf die zweyte ein Jagdstück eingewebt ist, und die, wenn sie auch von Seiten der Kunst keine Erwähnung verdienen, doch erfreulich den hohen Stand inländischen Fabrikfleißes bezeugen.

Die Landschaften von Traugott Faber, Schüler des Professors Klengel, im zweyten Zimmer, sind recht brav, besonders der Schloßberg bey Töplitz. An schreckliche Zeiten erinnerte der von demselben dargestellte Brand der Dresdner Schiffbrücke, am verhängnißvollen 8. May 1813. Wir hoffen, daß noch andre gute Künstler die interessanten Scenen um Dresden, welche Sommer und Herbst des vergangnen Jahres darbot, zu Gegenständen ihrer Darstellungen wählen werden. Das geschichtliche Interesse kommt dann der schönen Lokalität noch zu Hülfe, und sie dürfen sich doppelten Beyfall versprechen. Ich erinnere dabey an die genialen kleinen Blätter von Sauerweid, aus den Scharmützeln des Kriegs von 1809, der Dresden nur den schwachen Prolog zu den Haupt-Scenen dieses Jahrs zeigte.

Die Gemählde italienischer Gegenden von C. Graff, Sohn des heimgegangnen großen Portrait-Mahlers, sind sehr verdienstvoll. Besonders gefiel mir die bey Subjaco. Die Ansicht der Cascade von Tivoli war fast zu zierlich; ich vermisste die dortige wilde Natur, dagegen die Aussicht nach L'Arricia zu sehr verschwamm. Carl Friedrichs Stilleben zog besonders die guten Hausfrauen sehr an, denn schönern Salat konnte man nicht sehen, und Manche wähnte schon die daneben gemahlten beyden Carassinen zu ergreifen, und als wie zu Hause dem lieben Manne das frugale Abendbrot zu bereiten.

Eblinger hatte Joseph und Potiphars Frau nach Cignani kopirt. Sonderbar genug waren mehrere Künstler sich hier begegnet, und es befand sich noch zwey Mal auf der Ausstellung. Dieses durfte in Hinsicht des Kolorits wol das gelungenere seyn. Eben so war es — noch wunderbarer im Gegensatze — mit der Madonna della Sedia nach Raphael, vielleicht nicht ohne Bezeichnung der beyden Endpunkte des weiblichen Gemüths. Die von Savary, in diesem Zimmer, verdiente Lob. Hier zeigten sich denn auch die mühseligen Arbeiten der Stickerey und Strickerkunst, in Blumenstücken, Fischerhütten, Monumenten, ja selbst in einem Christuskopfe nach Guido Reni, und einem Engel, der die Harmonika spielte. Sie wissen, wie ich darüber denke, und ich mag mir nicht gern durch laute Aeußerungen den Zorn der holden Damen erwecken, wie ich schon den Ihrigen zu dulden hatte, als ich Ihnen zu beweisen suchte, daß solche — — Doch still!

Im dritten Zimmer übergehen wir die architektonischen Zeichnungen, die wenig Ausgezeichnetes enthalten, und bedauern, daß wir Caffé in Leipzig in den zwey ausgestellten Portraits nicht das Lob ertheilen können, das wir ihm früher gezollt haben. Oldendorp lässt uns hier den Brand von Moskau und die Schlösser Lauenstein und Wesenstein bey Sonnen-Aufgang und Untergang sehen. Das Feuer im Erstern brennt aber besser, als die stille Gluth der beyden Letztern, die er doch nicht recht nachzuahmen versteht. Die Ansichten italienischer Gebäude von Siegel sind eine Ausbeute seiner jüngst beendeten Reise durch Italien, zeichnen sich durch Wahrheit aus, und erregen den Wunsch nach mehrern Mittheilungen. Böhms Kupferstiche der Porträts des Königs und der Königinn von Dänemark sind sehr vorzüglich, und beurkunden, welche brave Werke dieser seltne Künstler bey anhaltendem Fleiße hervorbringen kann. Henschke hat die große Aufgabe gelöst, eine Landschaft zu stechen, welche — umgekehrt einen Kosakenkopf vorstellt!

Mit Vergnügen weilte ich hier vor den beyden Gemählden von Moritz Retzsch. Sie sind eben so zart empfunden als ausgeführt. Das Eine stellt Genoveva dar, das Andre Undine, nach dem schönen Gedichte des Baron de la Motte Fouqué. In Beyden waltet eine Lieblichkeit, und doch auch wieder ein schöner Ernst, gleichsam eine alterthümliche Treue, vor, die sich höchst anziehend macht; besonders ist dies Letztere der Fall bey der Genoveva. In der Undine ist dagegen die Zanbertinte, die darüber gleichsam ausgegossen ist, ein besondrer Vorzug. Ich rechne dahin die magische Beleuchtung, die Manchen ein Anstoß ist, weil man nicht weiß, woher sie kommt, die aber eben hier in dieser Zauberwelt gerade am rechten Ort zu wirken scheint. Undine wird auf den Armen des Geliebten in jener stürmischen Nacht der ersten Bekanntschaft durch die Wogen getragen. Er herrlich und kräftig; sie, ein zartes, fast ätherisches, Wesen — doch beynahe zu klein — das sich so sanft und innig, und doch zugleich so unbefangen an ihn schmiegt, und so vertraut in den wilden Sturm blickt, daß man gleich ahnen muß, sie sey längst mit dem Elemente bekannt, das sie vernichten zu wollen schien. Angstvoll steht der alte Fischer in einer Ecke am angeschwollnen Bache, und des Oheims Kühleborn wunderbare Gestalt, ächt genial aufgefasst, schaut hinter ihm mit der Nebelkappe eulenartig hervor, und doch nicht unlieblich. Möchten doch viele geniale Künstler, so wie Retzsch, interessante Scenen aus deutschen trefflichen neuern Dichtern auffassen, und uns in gelungnen Gemählden wiedergeben, daß wir so gleichsam eine Gallerie unsrer Klassiker bekämen, und bildende und dichtende Künstler sich im Bunde der Künste vertrauter würden, als sie es leider noch nicht sind, um aus solchem Vereine die herrlichsten Blumen aufsprießen zu lassen, wie denn schon Italiens Kunst-Blüthe in der schönen Zeit der Leonardo und Raphael und Coreggio und Tizian deren mehrere zeigte. Dasselbe Süjet aus der Undine war auch noch im letzten Zimmer zu sehen. Es hatte nicht die Vorzüge dieses Gemähldes, war aber nicht ohne Verdienst sowol in Behandlung, als Anlage.

(Der Beschluß folgt.)

Auszüge einiger Briefe der Missionäre in China.

10.

Von Hrn. Dufresse, Bischof von Tabraka. 15. Oktober 1802.

In den Distrikten, welche der Sorge des Hrn. Yuen anvertraut sind, bemerkt man, daß die Bekehrungen häufiger sind, als in den Distrikten des östlichen Theiles, obschon dort der Aufruhr seinen Anfang nahm. Während seines letzten Besuches taufte er 190 Erwachsene, und ließ 245 zum Katechumenat zu. Er erzählt, daß in der Stadt Tascheou der Glaube durch die Gnade Gottes beträchtlich zunimmt; unter den Bekehrungen daselbst verdient die des Kapitäns der Satelliten bemerkt zu werden, welcher im Angesichte und im Wissen des ganzen Volkes und der Man-

darine mit seiner Familie öffentlich zum christlichen Glauben übertrat. — Hr. D. Matthias, welcher dieses Jahr nicht alle Gemeinden seines Departements besuchen konnte, begab sich zu den nächsten, und behält sich die andern für seinen nächsten Besuch vor, schickte ihnen aber einen Katechisten zu, um die Neophiten zu trösten, ihnen Kalender zu bringen, und Lorenzo Ou, (wovon früher gesprochen worden), im Kerker zu besuchen, und ihm eine zeitliche Unterstützung darzureichen. Der Katechist, welcher die Erlaubniß bekam, mit Ou (oder Hou) zu sprechen, fand in dem nämlichen Gefängnisse den vorigen Untergouverneur der Provinz, welcher die Verfolgung angestiftet, und die Verdammung der Christen bewirkt hatte. Er war nebst einem andern großen Mandarin, welcher ebenfalls gegen uns gewesen war, mit Ketten belastet, und erwartete den Ausgang seines Prozesses; wie es hieß, sollte er zur Enthauptung verdammt werden. So hatte die göttliche Gerechtigkeit seine Grausamkeit gegen die Christen bestraft. — Im letzten Jahre sind in diesem Vikariate 2,486 Heiden zum Katechumenat zugelassen, und 1179 Erwachsene, 1616 Christen-Kinder und 4549 Heiden-Kinder, die in Todesgefahr lagen, getauft worden. Hr. Havel, welcher in der Leitung unsers Kollegiums, worin sich jetzt 15 Zöglinge befinden, unermüdet ist, empfängt vom Herrn vielen Segen. Das Vikariat enthält 400 Stationen, wovon einige 12 bis 15 Tagereisen von uns entfernt sind. Wir haben zu ihrer Versorgung nur 15 chinesische Priester, und 5 europäische Missionäre; deshalb sind im vergangenen Jahr viele Christen ohne geistliche Hülfe geblieben, zumal, da wir leider den chinesischen Priester, Andreas Tscheou, verloren haben. Er war erst 36 Jahre alt, und von einer starken Leibesbeschaffenheit; allein nach dem Tode des Bischofs St. Martin hatte er die Versorgung eines Theils der Gemeinden mit so vielem Eifer übernommen, daß er bald gänzlich entkräftet wurde, und seinen Geist aufgab. — Wir haben dieses Jahr einen Brief von unserm Briefträger, Luigi Lyeou, bekommen, welcher nach Y-li in der Tartarey verbannt worden ist, weil er den Priester Lauviron daselbst hingebracht hatte. — Letzterer ist des Martyrtodes gestorben; Lyeou schreibt, er sey zu den öffentlichen Arbeiten auf den Böten verdammt, und könne sich seiner Armuth wegen aus der Sklaverey nicht loskaufen. Wir schließen hieraus, daß er die Allmosen, die wir ihm nach einer von den Christen geschehenen Beysteuer zugeschickt hatten, nicht empfangen hat. Der Herr, wofür er leidet, gebe ihm die Stärke, die Gnade und den Trost des heil. Geistes!

Von demselben, 11. Oktob. 1804.

Unser Bedürfniß an den evangelischen Arbeitern ist so dringend, daß, wenn wir nicht bald Hülfe bekommen, Einige von uns Gefahr laufen, der Ermattung zu unterliegen, und daß die hier gestifteten Gemeinden wieder zu Grunde gehen. Obschon aber unsrer nicht mehr als 5 europäische und 19 einheimische Priester sind, so hat sich doch bis jetzt die Zahl der Christen jährlich sehr vermehrt, und zwar so, daß Jeder von uns viele Mühe hat, einmal im Jahre seinen eignen Distrikt zu besuchen. Oft müssen die Priester 4 Tagereisen machen, um einen Kranken zu besuchen. Die Gemeinden sind so sehr zerstreut, daß ein Missionär oft mehr als hundert Stunden gehen muß, um 20 oder 30 Christen zu versorgen. Es sind in diesem Jahre 3318 Katechumenen angenommen, und 1863 erwachsene, und 2158 Christenkinder getauft worden. Die Bekehrung so vieler Heiden ist ohne Zweifel das Werk der Gnade Gottes; die Predigten sind das gewöhnliche Mittel, dessen er sich bedient, um sie zum Glauben zu berufen; wir haben jedoch keine erhabene Prediger, noch bedienen wir uns gelehrter Beweisgründe: einfache Neophiten tragen oft durch ihr Beyspiel mehr zur Bekehrung der Andern bey, als durch ihre Worte: Arbeiter und gemeine Leute sind oft die Werkzeuge, die Gott zu seinem Zwecke braucht. Es gibt eifrige Frauenzimmer, die ihre Eltern, Verwandte und Freunde zum Glauben ermahnen, und ihnen durch vertraute Gespräche das Verlangen einflößen, zum Christenthum überzutreten. Die Heiden suchen oft aus eignem Antriebe die Christen auf, fangen mit ihnen Gespräche über die Religion an, und lassen sich Bücher geben, welche davon handeln; die Christen thun aber gewöhnlich den ersten Schritt, und bieten den Heiden Bücher dar, welche das Heidenthum widerlegen, und die Wahrheit unsers Glaubens darthun. — Unsre Religion erfreut sich eines vollkommenen Friedens, indem die Regierung sich noch stets gegen uns eben so beträgt, wie vorhin. Obschon die alten Edikte gegen das Christenthum noch nicht widerrufen worden sind, so schließt die Regierung doch die Augen dagegen zu. Die christlichen Familien schlagen an einem vorzüglichen Orte ihrer Häuser eine kleine Tafel zum Kennzeichen ihrer Religion an; sie beten gemeinschaftlich und mit lauter Stimme ihre Gebete Morgens und Abends. An Sonn- und Festtagen begibt sich ein Jeder zu dem dazu bestimmten Hause, und man betet oder man singt alsdann gemeinschaftlich die vorgeschriebenen Gebete. Alles verrichten die Christen unverholen in der Stadt und auf dem Lande, ohne daß sie sich fürchten, von den Heiden bemerkt zu werden, obschon ihre Versammlungen oft sehr zahlreich sind. Man weiß nun allgemein, daß es der Gebrauch bey den Christen ist, sich zu vereinigen, und die Gebete gemeinschaftlich in zwey Chören herzusagen, so daß die Männer auf der einen, und die Weiber auf der andern Seite stehen. Vormals war dies eine Ursache der Verläumdung und der Lästerung unsrer Religion; jetzt sieht es aber Niemand mehr als unanständig oder als verdächtig an. — In Sitschuen ist ein kleines Seminar mitten in einer zahlreichen Gemeinde; es enthält 18 Zöglinge, welche La-

tein und Theologie studieren, und von einem europäischen Missionär unterrichtet werden. Außerdem gibt es daselbst 35 Schulen für die christlichen Knaben, und 29 für die Mädchen. In den erstern wird Unterricht in chinesischen Büchern gegeben, welche von unsrer Religion handeln; die Mädchenschulen werden von Jungfrauen geleitet, die Unterricht in der christlichen Lehre geben.

Als zwey Schönen sich zankten.

Ihr zanket euch mit Ungestümm.
O seltner Turteltaubengrimm! Hg.

Apologie.

Ich glaube, Molly, daß mit hohem Recht
Der Name „Stadt-Diane“ dir gebührt:
Sie hat sich am Actäon schwer gerächt,
Und den Endymion verführt. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, May.

Die Bühne gab uns am 12. May zum ersten Mal: Der Dichter und der Schauspieler, oder das Lustspiel im Lustspiel, von Hrn. Lembert. Anscheinend nach dem Französischen hat es eine lebhaft verwickelte und gut gelöste Intrigue, deren Unwahrscheinlichkeiten so pfeilgeschwind vorüberfliegen, daß man im Verfolgen eines Plans geübt seyn muß, wenn man sie bey der Aufführung gleich erkennen will. Da es nur auf Handlung abgesehen scheint, so ist die Charakteristik ein wenig sehr vernachlässigt, indem mehrere Personen nur da sind, um ein Paar zu heben. Der alte Baumann, der Dichter Schnellfeder (hier falsch gewählter Name) und Packfest sind die am sichersten gezeichneten Personen; die übrigen, besonders die Damen, sind doch zu unbedeutend. Die Sprache ist wol zuweilen ein wenig derb, im Ganzen aber doch nicht verwerflich; die Darstellung war eine geübte, und das Ganze gefiel. —

Am 20. März ward ein altes Schauspiel von Kotzebue: das Dorf im Gebürge mit den, von Weigl komponirten, Gesangstücken hier zum ersten Male gegeben. Troz dem, daß die Handlung alltäglich, und die meisten Personen des Stücks gar nicht verwebt und völlig entbehrlich sind, haben einzelne Scenen doch soviel Anziehendes, daß man dem Ganzen nicht gram seyn kann, und wenn man dies nicht will, sich gern hütet, die schwachen Stellen zu beleuchten, die hier übrigens jedem leidlichen Verstande so rasch einleuchten, daß es der Kritik Fingerzeige gar nicht bedarf. Am wunderlichsten ist es, daß die Scenen, welche, der Handlung nach, völlig überflüssig sind, die wirksamsten werden; das hat der geehrte Verfasser wahrscheinlich auch empfunden und sich weiter um kein Urtheil bekümmert. Die Dorf-Schule macht große Wirkung auf Lachlustige, und ward hier vortreflich einstudiert. Weigl's bewährtes Talent spricht für die Musik, und wenn man ihr zuweilen auch Mangel an Eigenthümlichkeit vorwerfen möchte, wird man wieder durch die reiche Lieblichkeit ausgesöhnt. Dargestellt ward das Ganze vortrefflich, und es gefiel sehr.

Hrn. von Zieten-Liberati's Gastrollen waren: Don Cesar in der „Braut von Messina“, Karl v. Wellen in den „Kleinigkeiten“, Flickwort im „schwarzen Mann“, der alte Wallenfeld im „Spieler“ und Franz Moor in den „Räubern“. Es fehlt ihm für die Kunst an innrer Belebung; seine Sprache ist ohne Abstufungen für Ernst und Laune; seine Gestalt und seine Bewegungen haben nicht den Anstand, der Regel seyn könnte, wie es doch auf dem Theater seyn sollte. Am besten sprach er den Don Cäsar, weil seine gleichlautige Rede da am besten klingt, wo in den Worten selbst soviel liegt, daß man sie auch im erzählenden Ton eindringlich findet. Als Flickwort hatte er wenigstens viel Charakteristisches im Aeußern; in den übrigen Rollen, besonders als Karl von Wellen und Franz Moor, war er am mittelmäßigsten; man glaubt es ihm gar nicht, wenn er als Erster gegen die Kleinigkeiten eifert und als Letzterer spricht: Ich habe mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben! — wenn man fühlt, daß er nur dazu tauglich ist. Ich mag einen so phantasielosen Franz nie wieder sehen; über solchen Charakteren besonders muß der Geist des Dichters auch bey der Darstellung walten; sonst hat der Zuschauer die Hölle, aus eigner richtender Empfindung, da sie ihn doch von dem Darstellenden aus dem Innern hervor in das Innere geahnt werden sollte. — Am 23. May gab Hr. Fischer die erste Rolle als Mitglied unsers Theaters. Es war Uvaldo in Pär's „Camilla.“ Er sang und spielte vortrefflich; auch Alle neben ihm zeigten ihres Talentes Möglichkeit. Hr. Fischer ward mit lebhaftem Beyfall begrüßt.

Am 20. ward hier Johann Christoph Lange, Dienstknecht aus Steinberg bey Ziesar, alt 31 Jahr, wegen eines zwiefachen Raubmordes durch das Rad hingerichtet.

Schweiz, im May.

Ein Schweizerblatt schildert das kleine Land, welches der vormalige Beherrscher des großen Reiches jezt regieren soll, so genügend als kurz und gedrängt also: Die Insel Elba, einst Ilva und Aethalia, liegt Korsika gegenüber, an den ligurischen Küsten, bey Piombino, dessen Fürsten sie angehörte; ihr Umkreis ist von 40 welschen Meilen; kühle Seelüfte machen ihr Klima mild und gesund. Schon Virgil besang sie in der Aeneide:

— Ast Ilva trecentos
Insula in exhaustis chalybum generosa metallis.

Auch Plinius und Aristoteles sprachen von Elba. Eine der kleinen Inseln in ihrem Umkreise, Pianosa, hat der Tod des Cäsar Agrippa berühmt gemacht. Elba zählt 12.000 Einwohner. Die Insel ist reich an Eisenbergwerken, Magnetstein und Marmor. Die Römer hielten immer eine Menge Arbeiter in den Steinbrüchen, und fanden da den gefleckten, grünlich-grauen Granit, aus welchem die Säulen der Rotonda gebaut sind. Zwey Festungen verwahren die Insel. Portolongone gehörte an Spanien, dann an Neapel. Porto-Ferraio, eine hübsche Stadt mit einem Hafen und zwey Forts, war toskanisch; diese ist Strabens Argeus Portus; ihr Gebiet reicht auf einen Kanonenschuß weit, viele nennen sie Cosmopoli, von dem Großherzog Cosmus I., der sie befestigte. Die Einwohner der Insel sind weder Landbauer, noch Hirten, noch Handelsleute. Sie nähren sich von ihrem Solde als Soldaten, oder vom Fischfange, besonders des Thunfisches; Lombarden bestellen ihre Felder. Die vielen Berge, von welchen Thymian, Rosmarin, Myrthen und Mastixsträucher Wohlgeruch verbreiten, enthalten alle Mineralien, auch Gold und Silber, unter den Rollsteinen häufiger Asbest, und die Siegelerde, die weißer Bolus heißt, und die glückliche Eigenschaft einst gehabt haben soll, als Talisman Liebe zu erregen. Bey Capaliberi setzen die Magnetgruben die Compaßnadel auf den nahekommenden Schiffen in Bewegung; in den quellenreichen Thälern prangen die schlanksten Eichen; die Zitronen, Pomeranzen, Feigen, Melonen und Oliven sind vortrefflich; der Wein ist dem spanischen ähnlich; kurz die Insel Elba ist eine kleine Welt; der ist unglücklich, dem sie nicht genügt!

Nro. 144.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. Juny, 1814.

O sie war euch zu mächtig, des Jünglings betende Seele,
Sie empfand sich zu sehr, sich von der Unsterblichkeit Hassern
Ihre Krone rauben zu lassen. Mit freudiger Hoffnung
Gab zu Staube sie Staub, und wusste, daß sie nicht Staub sey,
Daß sie mehr sey, als Erd' und Himmel.

Klopstock.

Rudolph Stadlers Grabmahl zu Ispahan. *)

Außerhalb der Thore von Ispahan, in der schönen, durch Handel und Reichthum der sie bewohnenden Armenier so bekannten, Vorstadt Zulpha, steht auf dem Kirchhofe einer der zwölf Kirchen dieser Vorstadt ein von einer Kupole, die von vier Säulen aus polirten Steinen getragen wird, überschattetes, merkwürdiges Grabmahl. Es ist dies die Ruhestätte des Schweizers, Rudolph Stadler, eines Mannes, dessen Schicksale auch der ausländische Leser nicht ohne Theilnahme vernehmen wird. — Rudolph Stadlee war geboren 1609, in der, damals zum Kanton Zürich gehörigen, Stadt Stein am Rhein, wo sein Vater die oberste Staatswürde bekleidete. Mehr aus Liebhaberey, als aus Bedürfniß, erlernte Rudolph die Uhrenmacherkunst, und zeichnete sich in kurzer Zeit durch seine Talente für die Mechanik aus. In dem Gefolge seines Freundes und Landsmannes, des Barons Johann Rudolph Schmidt von Schwarzenhorn, den der Hof zu Wien zum Gesandten nach der Türkey ernannt hatte, reiste er nach Konstantinopel. Hier machte er Bekanntschaft mit dem berühmten Reisenden, Joh. Baptist Tavernier, Baron von Aubonne, der ihn mit sich nach Ispahan nahm. Noch war kein Uhrenmacher in Persien gesehen worden; auch erwarb sich dort Stadler bald einen glänzenden Ruhm. Er hatte eine kleine Schlaguhr von der Größe eines Thalers bey sich. Diese kaufte der Chan von Schiras, und präsentiete sie dem damaligen Könige von Persien, Scha-Sophi, welcher mit dem Kunstwerke so wohl zufrieden war, daß er das Verlangen äußerte, den Künstler persönlich kennen zu lernen, und ihn in seine Dienste zu nehmen. Zu diesem Ende hin ließ er ihm eine Pension von 30 Tommans, (450 Thalern), nebst dem nöthigen Unterhalte für ihn, einen Bedienten und zwey Pferde unter der Bedingung anweisen, daß er einzig und allein für den Palast arbeiten sollte. Jeden Morgen, wenn der König aufstand, so erschien auch sein Uhrenmacher, um die Uhr aufzuziehen. Da unterhielt sich denn der Monarch ganz vertraulich mit ihm, hatte seine Freude daran, ihm allerley Fragen vorzulegen, und ließ ihm auch wol etwa einen Becher mit Wein von Schiras reichen. Da Stadler die Landessprache erlernt hatte, und dieselbe mit Leichtigkeit und Anmuth zu sprechen wusste, so gewann Scha-Sophi ihn mit jedem Tage lieber und redete ihm wiederholt zu, er möchte ein Muselmann werden. Jener aber blieb gegen die glänzendsten Anerbietungen gleichgültig und erklärte unabänderlich: er werde dem Glauben seiner Väter getreu bleiben. Uebrigens ging es ihm so gut, daß er nach Verfluß von fünf Jahren reich genug war, um sechs Bediente und eben so viel Pferde zu halten. Indeß sehnte sein Herz sich wieder nach der Heimath. Der Gedanke an das schweizerische Vaterland ward immer lebhafter in seinem Gemüthe, und fester der Vorsatz, die erste günstige Gelegenheit zur Rückreise dahin zu benutzen. Seit Kur-

*) Aus dem so eben erschienenen fünften Bande des Conservateur Suisse.

gern hatte er sich mit einer jungen und schönen Christinn von der Sekte der Nestorianer verlobt, und logirte sie in seinem Hause, wo sie das Frauen-Zimmer bewohnte, welches mit dem Gemache ihres, unglücklicherweise sehr eifersüchtigen, Geliebten zusammen stieß. Eines Tages gaben die Gesandten des Herzogs von Holstein, die schon seit einigen Monaten zu Ispahan angelangt waren, und mit denen Stadler im Sinn hatte, wieder nach Europa zurückzukehren, eine prächtige Mahlzeit, zu welcher dieser auch geladen war. Wie groß war seine Bestürzung, als er bey seiner Nachhausekunft in seinen Zimmern auf einen jungen Perser stieß, der sich, so bald er seiner ansichtig wurde, über die Hofmauer des Hauses in größter Eile davon machte. So bald er den Namen seines Nebenbuhlers, der ein Bruder eines der Thürhüter des Palastes war, ausgekundschaftet hatte, ließ er ihm bedeuten, er solle sich nie wieder in seinem Hause blicken lassen, widrigenfalls er ihn ohne Weit'res nach der Landessitte behandeln werde, welche jeden Fremden, der ohne Erlaubniß des Haus-Patrons in ein Gemach, wo sich Frauenzimmer befinden, eintritt, zu tödten gestattet. Er begnügte sich nicht damit, den Perser persönlich gewarnt zu haben, sondern gab auch seinem Bruder, dem Thürhüter, von dem Vorfalle Kenntniß, und ertheilte ihm zugleich den Auftrag, dem jungen Menschen das Verbot nochmals zu wiederholen; allein dieser schlug alle Vorstellungen in den Wind; Stadler ertappte ihn zum zweyten Male in seiner Wohnung, und tödtete ihn auf der Stelle durch einen Pistolenschuß.

Tags darauf begab er sich, seiner Gewohnheit gemäß, in den Palast seines Gebieters, um die königliche Uhr aufzuziehen. Scha-Sophi fragte ihn, was es Neues gebe, und Stadler erzählte ihm ganz kaltblütig, er habe den Bruder eines Thürhüters Seiner Majestät umgebracht, nachdem er ihn zum zweyten Male in seinen Gemächern ertappt, und vorher habe warnen lassen, er möchte doch nicht dadurch, daß er wieder käme, sein Leben in Gefahr setzen. Der König erklärte ihm, er habe recht daran gethan, und begnadigte ihn. Indessen ermangelte der immer zunehmende Kredit des Fremdlings, wie natürlich, nicht, ihm unter den Höflingen bedeutende Feinde zu erwecken. Unter diesen befand sich der erste Minister Mirza-Talé, dem die Freymüthigkeit des jungen Schweizers schon lange nicht hatte behagen wollen. Und da, wenn in Persien ein Christ einen Muselmann tödtet, der Mörder entweder seine Schuld mit dem Leben büßen, oder den Turban nehmen muß, so suchte der schlaue Vezir jetzt seinen Herrn zu bereden, das sey die beste Gelegenheit, um Stadlern zu zwingen, ein Mahomedaner zu werden, und brachte es wirklich so weit, daß der Monarch seinen Uhrenmacher vor sich kommen ließ, und ihm erklärte: wenn er nicht seiner Religion abschwören wolle, so sey seine Begnadigung zurückgenommen.

„Mein Leib, erwiederte Stadler auf diese Zumuthung, gehört dem Könige an, welcher das Recht hat, über denselben nach Gutdünken zu verfügen; über meine Seele aber hat Gott zu gebieten!

Scha-Sophi, über diesen Abschlag aufgebracht, ließ ihn ins Gefängniß führen; nach wenigen Tagen aber berief er ihn wieder vor sich, um ihm anzuzeigen, er könne es nicht über das Herz bringen, ihn hinrichten zu sehen; er verspreche ihm daher, wenn er die bereits vorgeschlagne Bedingung erfüllen wolle, 10,000 Tommans, (150,000 Thaler), eine Frau aus seinem Harem, mit allen ihren Juwelen, und die Erneurung seiner alten Freundschaft. Stadler blieb unbeweglich. Ein neuer Befehl seines Gebieters lautete dahin, daß er nach persischer Sitte, welcher zu Folge der nächste Anverwandte eines Ermordeten dem Mörder auf öffentlichem Platze den Kopf abhauen muß, dem Bruder des Verstorbnen ausgeliefert werden sollte. Jetzt suchten die Holsteinischen Gesandten, denen Stadler sehr lieb war, bey dem Könige um eine Audienz an; allein der erste Minister fand unter verschiedenen Vorwänden Mittel, dieselben immer wieder um einige Tage hinaus zu schieben.

Indeß befand sich Stadler fortwährend im Gefängnisse, und damit er weder liegen noch schlafen konnte, hatte man ihm eine Art von hölzernem Drevecke, Palent genannt, über den Hals gelegt. Mehrere Personen interessirten sich dafür, es auszuwirken, daß er, wenigstens die Nacht über, mit dieser Marter möchte verschont werden. Sie erreichten ihren Zweck, doch nur vermittelst einer bedeutenden, dem Kerkermeister entrichteten, Geldsumme, woran der großmüthige Chef der holländischen Faktorey, Niklaus Obrecht, den größten Theil bezahlte. Den Tag über stand Stadlers Kerker seinen Bekannten offen, und er erhielt mancherley Besuche, sowol von persischen Großen, die ihn zu gewinnen trachteten, als von Christen, die ihn in seinem Entschlusse, lieber zu sterben, als seinem Glauben untreu zu werden, zu bestärken suchten. Häufig besuchten ihn auch die in den Vorstädten von Ispahan wohnenden Karmeliter-Mönche und Kapuziner, in der Absicht, ihn zum katholischen Glauben übergeben zu machen; er aber erklärte standhaft: daß er weder rechts noch links von seinem Glauben abweichen werde. Dessenungeachtet fuhren die ehrwürdigen Väter fort, ihm sein Elend durch alle ihnen zu Gebote stehende Hülfsmittel und Dienstleistungen möglichst zu erleichtern.

Endlich ward Stadler auf Befehl des Sedder, einer Art von Mufti oder obersten Richters in allen den Sachen, welche auf die Religion Bezug haben, auf den Maidan (öffentlichen Platz) geführt, und dem Bruder des jungen Menschen, den er getödtet hatte, überliefert. Dieser Bruder — das Gesetz nennt ihn Bluträcher — zog

seinen Säbel, um den Todesstreich zu vollführen; allein, entweder aus Ungeschicklichkeit, oder wegen des Bewegtseyn seines eignen Gemüthes, gleitete sein Säbel an dem Palenk ab, und statt Stadlern den Kopf wegzuschlagen, verwundete er sich selbst am rechten Schenkel. Indeß wurde bey dem auf dem Platze versammelten Volke das Mitleid rege; man hörte die über Stadlern verhängte Todesstrafe vielfältig mißbilligen, und behaupten, er habe nichts weiter gethan, als wozu er befugt gewesen sey. Man solle es, sagte man, bey dem bis jetzt Geschehenen bewenden lassen, u. s. f. Kurz, um einen Aufruhr zu vermeiden, musste Stadler in's Gefängniß zurückgeführt werden, wo er noch einige Tage verblieb, worauf der König, noch immer geneigt, ihn zu retten, ihn nochmals vor sich kommen ließ, und ihm das Doppelte der früher angebotenen Summe, nämlich 300,000 Thaler anbot, worauf Stadler sich abermals mit edler Entschlossenheit erklärte: als Christ habe er gelebt; als Christ werde er sterben, und die Gnade seines Königs auf Unkosten der Gnade seines Erlösers erkaufen, das wolle er nicht.

Ungeachtet aller Verwendungen von Seiten mehrerer Persischer Großen, und namentlich des Chan von Schiras, dem der unglückliche Uhrenmacher große Achtung eingeflößt hatte, wurde dieser jetzt seinem Schicksale überlassen, und mit gerührtem Herzen sagte der König zu ihm: Ich habe alles Mögliche gethan, um dich zu retten; dies schwöre ich bey dem heiligen Propheten; es komme also dein Blut über dich und nicht über mich. Dann wurde er zum zweyten Male der, seinen Tod verlangenden, Familie übergeben, und wieder auf den öffentlichen Platz geführt. Hier verlangte er, aus Besorgniß, der Palenk möchte den Todesstreich nochmals abgleiten machen, daß man ihm denselben abnehme. Als dies geschehen war, fiel er auf die Kniee und verrichtete mit Andacht ein kurzes Gebet. Mit unerschüttertem Muthe sagte er dann zu demjenigen, welcher das Schwert über ihm gezückt hielt: Schlag' ohne Furcht zu; ich verzeihe dir im Namen Jesu Christi; und mit dem ersten Streiche lag unter dem Mitleid- und Jammergeschrey einer zahllosen Volksmenge der Kopf zu seinen Füßen.

So starb der Schweizer, Rudolf Stadler, im Oktober 1637, in einem Alter von acht und zwanzig Jahren. Der König hatte allen Christen von Ispahan den Befehl ertheilt, sein Blut aufzuschöpfen, und ein ehrenvolles Begräbniß für ihn zu veranstalten. Dem zu Folge erschienen die Glaubensgenossen des Verblichenen mit gestickten Zeugen, um sein Blut aufzutrocknen, welches bald so kostbar wurde, daß eines der mit demselben getränkten Tücher späterhin für 1500 Thaler verkauft ward. Sodann errichteten sie ihm gemeinschaftlich auf einem der Armenischen Kirchhöfe das oben erwähnte, noch zur Stunde vorhandene, Grabmahl. Die Karmeliter-Mönche erklärten laut und öffentlich, daß, wenn Stadler zur katholischen Religion übergetreten wäre, so würden sie ihn haben heilig sprechen und als Märtyrer erklären lassen. Die anspruchlosern Armenischen Christen betrachten ihn wirklich als einen solchen, besuchen häufig sein Grabmahl, wallfahrten dahin, besonders, wenn sie am Fieber krank sind, und Viele suchen etwa auch eines Stückes Stein von seinem Grabmahle habhaft zu werden, so, daß dasselbe fast alle Jahre ausgebessert werden muß.

Wenige Tage nach Stadlers Tode hörte die Uhr des Königs auf, zu gehen. Schah-Sophi ließ den Bedienten desselben kommen; allein dieser war nicht im Stande, sie wieder in Ordnung zu bringen. Da warf sie der König, in einer Aufwallung von Zorn, seinem ersten Minister an den Kopf, und sagte: „Einem Hund, wie du, sollte man die Eingeweide aus dem Leibe reißen lassen; denn du bist es, der mich durch seine verruchten Räthe abgehalten hat, meinen Uhrenmacher zu retten.“ Dann schwur er bey dem lebendigen Gott, „er wolle keinen Christen mehr der Religion wegen umbringen lassen.“

Anliegen, den Kanzleystil betreffend.

Vergebens, Alterthum! die Zeit verjährt nicht,
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht.

Lessing.

In einer Versammlung der Sorbonne zu Paris berathschlagte man sich einst über die Anschaffung eines höchstnöthigen neuen Teppichs auf die Sessions-Tafel. Ein alter Doctor votirte, man müsse nichts Besseres verlangen, als die Vorfahren, die des alten Teppichs so lange sich bedient hätten. Ein klügerer Kollege aber versetzte sehr richtig:

Eben darum ist er so abgenutzt!

Wenn auch wirklich Alles jetzt wieder auf den alten Fuß kommen sollte; so müssten wir doch wenigstens um so viel mit dem gebildetern Zeitgeist fortgerückt seyn, daß nicht auch sogar der alte verrostete Kanzleystil wieder eingeführt würde. Aber leider! sieht man hier und da schon wieder Rescripte, worin man noch, wie vor Jahrhunderten, gar unhöflich: Ihr betitelt wird, mit der obsoleten Anrede:

Unsern günstigen Gruß und freundlichen Dienst zuvor!

Edler und Vester, auch Mannhafter, besonders guter Freund!

und mit der herablassenden Finalversicherung:

Sind Euch günstig, und freundlich zu dienen geneigt.

Ja, auch Suppliken erscheinen schon wieder mit der herzbrechenden Schlußformel:

> Ich lebe der Hoffnung, meine unterthänigste Bitte erhört zu sehen, und ersterbe in tiefster Erniedrigung,

welches doch wol eben so lächerlich widersprechend ist, als die neuliche Zeitungnachricht aus ***:

> daß die studierende Jugend den anwesenden Durchlauchtigsten Herrschaften ihre feurige Ehrfurcht durch eine schöne Nachtmusik an den Tag gelegt habe.

Wozu überhaupt alle jene — im Grunde doch offenbar nichts sagende — Anfangs- und End-Schnörkel im Geschäfts-Styl? „Courtoisie" nennet — noch jetzt! sie der Deutsche!! Diese erfordert sogar ein eignes Studium, und lässt sich wol ein erbärmlicheres denken?? Der Schreiberey ist ja doch schon so viel — Sollte man die hierauf verschwendete Zeit nicht wenigstens ersparen? Oben das Datum und unten den Namen der rescribirenden oder berichtenden Behörde — caetera habeat textus, und was drüber ist, sey vom Uebel!

Germanus Antibarbarus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Gotha, 31. May.

Derselbe Dichter Th., von welchem ich Ihnen neulich bey Gelegenheit der Feyer des Einzugs der Freywilligen schrieb, hat auch die festliche Ankunft unsers Landwehr-Bataillons aus Flandern durch folgendes Gedicht besungen, dessen freye und glückliche Gedanken auf die Rückkehr jeder deutschen Landwehr-Schaar anwendbar sind.

Willkommen, ihr wackern Landwehr-Leut',
Zu Haus!
Ihr zogt für das deutsche Land in den Streit
Hinaus!
Für das deutsche Land muß ein Jeder zieh'n,
Wer frey und froh will wohnen darin,
Hinaus in den Streit, hinaus!

Und kommt mit dem Frieden der Landwehrmann
Nach Haus,
So treten die Väter und Mütter alsdann
Heraus,
Und die Brüder und Schwestern in lustigen Reihn,
Und führen den Landwehrmann wieder hinein
Ins Haus, ins friedliche Haus!

Der Landwehrmann freudig die Waffen trug
Mit Gott,
Nun tauscht er die Wehr mit dem friedlichen Pflug
Mit Gott;
Nun baut er mit redlichem Fleiße das Land
Mit Gott für Fürsten und Vaterland,
Für Vaterland, Fürsten, mit Gott!

Letzte Zeilen sind die Anspielung auf die Inschrift des metallenen Hut-Kreuzes.

Kopenhagen, April 1814.

Die stille Woche ist verflossen, und die Lustbarkeiten des Winters, welche sie unterbrochen hatte, nehmen den rauschenden Abschied, um den sanftern und einfachen Vergnügungen des Sommers zu weichen. Doch wenn auch die Vorstellungen des Theaters, die Bälle und andre laute Festlichkeiten im Laufe der Osterwoche unterbrochen wurden, so entschädigte eine aufeinander folgende Reihe von Passion-Konzerten für diese kurze Entbehrung; und kaum war irgend eine Zeit dieses Winters so sehr der Musik gewidmet, als die letzten Tage. Auf die verschiednen Passion-Konzerte in der deutschen Kirche zu Christianshafen, welchen auch der Hof beywohnte, in der Heiligen-Geist-Kirche, der musikalischen Akademie folgten zwey weltliche von dem italienischen Sänger Piantanida und dem Hamburger Künstler Kühlau, der sich seit 2 bis 3 Jahren hier aufhält; der letztere hat sich durch einige schätzbare Compositionen bekannt gemacht, wohin namentlich die des so oft und meistens so unglücklich componirten Schiller'schen Hymnus an die Freude nach Oehlenschlägers Uebersetzung und die noch nicht vollendete Composition des Oehlenschläger'schen Singspiels „Röverslottet" gehört. Der erstere scheint, wie alle südliche Künstler, durch seinen nordischen Aufenthalt an Gehalt der Stimme verloren zu haben, wenn gleich die Kunst und gefällige Art seines Vortrags ihm ungetheilten Beyfall zusichern. Ueberhaupt hat man den verflossnen, in so mancher andern Rücksicht unharmonischen, Winter durch die Harmonie der Musik häufig zu entsühnen gesucht und, außer den verschiednen Konzerten der hiesigen Klubbs und einzelner Virtuosen, wurden auch in Privatzirkeln häufig die langen Winterabende Polyhymnien geheiligt; bey dem Allem ist es auffallend, daß an einem Orte, wo so viel und so richtiger Sinn für Musik herrscht, wie in wenig andern Hauptstädten, der mehrere ausgezeichnete Künstler und so manche Gelegenheit zur Ausübung ihres Talents besitzt und bey einem Theater, welches sich eines vollen und vortrefflich besetzten Orchesters erfreut, das hiesige Schauspiel so selten und so unvollkommne Opern darzustellen vermag, und da seine ersten Sängerinnen, eine Mad. Frydendahl und Mad. Dahlen schon ziemlich die besten Jahre überschritten haben und keine Nebenbuhlerinnen auftreten sehen, so ist auch in dieser Rücksicht für die Folge wenig zu hoffen. Ohne Zweifel würde eine gute deutsche Sängerin für die Reise über die Belte und die leichte Beschwerde des Erlernens der dänischen Sprache, welche durch ihre Weichheit sich dem Gesange mehr als die deutsche eignet, durch den allgemeinen Beyfall und die reiche Vergeltung ihrer Bemühung sich bald belohnt sehen. —

Auch die hiesigen Vergnügungen haben, so wie in andern Städten, ihre bestimmten Perioden. Wenn mit dem Oktober die traurige Regenzeit des Herbstes beginnt, welche Seeland eben so wie England in dickte und ungesunde Nebel einhüllt, so eröffnen die Klubbs ihre Wintersammlungen und das schon etwas früher wiedereröffnete Theater füllt sich mit Zuschauern; der Hof begibt sich wieder in die Stadt, und die Bälle und Konzerte beginnen. Um die Weihnachtzeit und im Anfange des Jahres wird diese Periode am lebhaftesten, und die Maskenbälle, welche mit Ausnahme der Harmonie in den Hauptklubbs und auf dem Hoftheater gegeben werden, bilden durch eine fortlaufende Reihe eine Art von Carneval. Im Anfange des März pflegt ihre Zeit vorüber zu seyn, und dann dauern die Bälle noch fort bis gegen Ostern, um nach einem kurzen Stillstande, der meistens den Konzerten gewidmet ist, bald für diese Saison (wie man es hier mit dem französischen Ausdrucke nennt) ganz Abschied zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 145.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Juny, 1814.

Der Lebenshauch der neuen Luft
Eröffnet unser Herz der Freude.

Lichtwehr.

Frühlingsgesang.

Im April 1814.

Im Siegston ertöne, helltönendes Lied!
Ein Lenz ist unsterblich gekommen!
Die Tiefnacht chaotischer Zeiten entflieht,
Dem Tode sind Völker entnommen!
Es trieb von der Wolga ein Gottesgericht
Zur Seine die neuen Titanen;
Sie stürzten! O Menschheit! Es täuschte dich nicht
Dein Recht, die Erlösung zu ahnen.

Sie meinten zu fesseln das Leben der Welt,
Den Zeitstrom gekerkert zu leiten,
Auf Trümmern des Weltglücks, von Wachen umstellt,
Ein goldenes Haus zu bereiten:
Da hob sich die Erde dem Schlummer entstört,
Wie schüttelt ein Löwe die Mähnen,
Und frey ward der Boden, es wurden erhört,
O Menschheit! dein Jammern und Sehnen.

Weint ihr noch am Wege, ihr Mütter! Und du,
Der ward der Geliebte entrissen?
Verbirgt sich den Klüften des Redlichen Ruh,
Als trieb' ihn ein böses Gewissen?
Geht noch in der Toga die Lüge dahin,
Entstellend der Wahrheit Gepräge?
Verhöhnet die Falschheit bey'm Räubergewinn
Das Siegel geweihter Verträge?

O Greuel der Zeiten! Wie Wetternacht schwer
Zogt hin ihr den Völkern, den Tagen,
Als wäre das Leben im Leben nicht mehr,
Entflohen im stummen Entsagen.
O Wunder der Zeiten! Was führte zurück
Unendlichem Schmerze Genesen,
Aus Nächten des Unglücks das schönere Glück,
Und Alles, was heilig gewesen?

Dem Frühling ertöne, helltönendes Lied,
Der bringet den Frieden der Zeiten,
Der heller verkündet, was himmlisch geschieht,
Dem Ströme und Meere sich weiten.
Ihm winden wir Kränze im Völkerverein,
Dir schwörend, o Freyheit! auf's Neue.
Du grubst deinem Altar als Inschriftswort ein:
Die Kraft bewahrt nur die Treue!

C. G.

Etwas über die Kunst-Ausstellung zu Dresden im März und April 1814.

(Beschluß.)

Battoni's oft kopirte Magdalena war im vierten Zimmer abermals von Nachtigall nachgeahmt. Fräulein Therese von Winkel hatte hier auch einige sehr brave Kopien ausgestellt. Besonders zeichnete sich das sehr schwierige, nach dem unter dem Namen: „der Tag" bekannte, Gemählde von Coreggio aus. Man hat sie getadelt, daß sie darauf den heiligen Hieronymus weggelassen hat; ich kann aber nicht darein stimmen. Das Bild rundet sich weit besser ohne ihn, welcher wie ein Riese, und im Grunde bedeutungslos an der Seite steht. Die Herrlichkeit und Innigkeit, die in der heiligen Gruppe der Weiber und Kinder vorherrscht, wird gleichsam durch den Zutritt des Mannes gestört, und ich bin fast überzeugt, daß, wenn Coreggio nicht eben einen heiligen Hieronymus bestellterweise hätte mahlen müssen, er ihn gewiß auch nicht den Zarten würde beygesellt haben, durch deren mit Vorliebe gedichtete Behand-

lung er eben gezeigt hat, daß sie ihm die Hauptsache waren. Le Silence, nach Annibale Caracci, war auch sehr brav kopirt; weniger gefiel uns dagegen die etwas harte Nemesis nach Kügelchen; hart soll sie nun wol seyn, aber doch auch gerecht in der Farben-Austheilung.

Christus mit seinen Jüngern zu Emaus, eigne Erfindung von Beck, zeigte viel Talent und Kunstsinn. P. Veiths Landschaften verdienten den Beyfall, den sie überall fanden; sie sind der Natur getreu und mit ausgezeichnetem Fleiße behandelt. Unter den Kupferstechern für Landschaft behauptet er einen ausgezeichneten Rang.

Höchst willkommne, langersehnte Erscheinungen waren sechs Gemählde in Pastell-Farben von Dlle. Dorothea Stock. Wer Zartheit und Kraft bewundern will, wer wol das Höchste, was der Pastell-Mahler mit seinen trocknen Stiften erreichen kann, zu schauen wünscht, der trete vor die Kunstwerke dieser Bildnerinn. Sie gab eine heilige Cäcilie nach Carlo Dolce; Madonna mit dem Christuskinde nach Raphael; Christus nach Annibale Caracci; Madonna nach Garofalo; Madonna della Sedia nach Raphael, und Amor nach Mengs. Ueber der Vorletztern hing eine nicht schlechte Kopie desselben Gemähldes in Oel von Karl Friedrich, aber ungeachtet des Vorzugs, den sonst Oel-Mahlerey überall behaupten muß, wie wenig hatte sich jener Künstler für die Nachbarschaft zu bedanken.

Dlle. Bardua aus Ballenstädt, eine Schülerinn von Kügelchen, bewährte die von ihr gehegten Hoffnungen durch ein von ihr erfundnes Gemählde der heiligen Cäcilia. Nur war die Gestalt offenbar zu groß. Ausdruck des Gesichts und gute Behandlung der Farben gefielen besonders.

Alte, aber gern wiedergesehene, Bekannte waren die Landschaften mit Scenen aus dem Leben Abrahams und der Hagar von dem verstorbnen Mechau; das Lob dieser Gemählde ist schon früher ausgesprochen, und jedes Mal, wenn man sie wiedersieht, betrauert man den frühen Tod des Künstlers von Neuem.

Kerstings, jetzt königlich preußischen Lieutenants und Ritters des eisernen Kreuzes, zwey Mahlerstuben, worunter sich besonders die von Kügelchen auszeichnete, waren allerliebste Pendants zu den schon früher gegebnen, und bilden gleichsam eine häusliche Idylle. Nicht weit davon zog Hammers Aquarell-Gemählde, den Lilienstein vorstellend, ungemein in seiner Wahrheit und Lieblichkeit an, welches Georgis drey Portraits weniger thaten. Auch der Glasmahler Mohn hatte in diesem Zimmer zwey Fenstertafeln mit seiner enkaustischen Mahlerey, und mehrere Trinkgläser ausgestellt, die als Versuche Beyfall verdienten, deren Farbenglanz aber noch lange nicht den des Mittelalters zu erreichen vermochte. Doch sind seine Bestrebungen immer lobenswerth.

Höchst lieblich und zart war noch in diesem Zimmer Genoveva und Schmerzenreich in der Wüste, von Hrn. Näke. An Innigkeit und tiefem Gefühle möchte es Vorzüge vor der Natzschischen Genoveva haben, während beyde Künstler gleich korrekt mahlten, nur vielleicht zu hell den Ton hielten. Unnachahmlich schön war der kleine Schmerzenreich mit den gefalteten Händchen und der Kopf der Mutter ein Meisterstück von Mutterliebe, Frömmigkeit und zarter Erhebung. Näke beschenkt uns selten mit Werken seiner Kunst, und doch nähert er sich in tiefem Gefühl und Seelen-Mahlerey dem göttlichen Raphael so freundlich, daß wir ihn bitten müssen, uns öfters zu erfreuen.

Ich gehe zum fünften Zimmer über, wo die Werke der Professoren und Mitglieder der hiesigen Akademie sich befinden. Vom Professor Hartmann sahen wir das herrliche Gemählde wieder, Hektor, wie er aus der Schlacht zurückkehrt, und von Neuem riß es Jedermann zu lauter Bewundrung hin. Getheilter waren die Stimmen über dessen kleinere Skizze nach der Offenbarung Johannis, Kap. 6, V. 8. „Und siehe, ein fahl Pferd, und der darauf saß, deß Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach, und ihnen ward Macht gegeben, zu tödten das vierte Theil auf Erden mit dem Schwert und Hunger, und mit dem Tod, und durch die Thiere auf Erden.“ Wer möchte die Deutung nicht selbst machen können, und die Deutschheit des Künstlers preisen, der es im May 1813 in Dresden, vor Späher-Augen nie sicher, entwarf. Es ist ein Werk voll der lebendigsten Phantasie, und nur mit dem Michel Angelo in der sixtinischen Kapelle zu vergleichen; aber drängte sich in dem kleinen Raume nicht Alles zu sehr in- und durcheinander? Und wenn in der Sixtina das Auge wieder unter den Seligen auf mildernden Punkten verweilen kann, so wird es hier ununterbrochen ergriffen von scheußlichen und abenteuerlichen Gestalten.

Auch Professor Matthäi hatte sein treffliches Altar-Gemählde, die Taufe Christi, so wie den Tod des Aegistheus, wieder ausgestellt, und erntete erneuertes Lob. Eine Skizze von ihm in Oel, das Abendmahl, wird bey größerer Ausführung ein schönes Ganze bilden. Sein männliches Portrait nach der Natur war treu und rühmlich einfach.

Klengel, der würdige Veteran, hatte sieben Landschaften gegeben, worunter die Korn- und die Heu-Ernte, die schon früher für seine große Kunst sprachen. Er arbeitet unaufhaltsam thätig fort, so wie sein noch bejahrterer Kollege Zingg, von dem wir ebenfalls einige Kupferstiche aus frühern Jahren sahen. Sein Schüler Richter gab einige sehr fleißige und zart gehaltne Sepia-Landschaften.

Pochmanns Hagar, welche von Abraham verstoßen wird, verdiente den Beyfall, der ihr reichlich zu Theil ward; die Figuren darauf sind gut gruppirt, wacker gezeichnet, und die Behandlung ist sehr brav. Auch seine Magdalena, so

wie seine Maria, zeigten den verdienstvollen, denkenden Künstler.

Von Graffi sahen wir Johannes den Täufer, und das Porträt einer Dame, in seiner bekannten Vollkommenheit der Farben.

Vor Vielen aber zog mich das herrliche Gemählde von Rösler an. Churfürst Moritz von Sachsen, tödtlich in den Rücken verwundet, ermahnt die Seinen, den Feind heftig zu verfolgen, und den Sieg nicht aus den Händen zu lassen. Ich weiß nicht, was ich am Meisten daran loben soll, Gruppierung, Bedeutung jedes Einzelnen, und doch allgemeine Harmonie, Einfachheit der Farbengebung ohne Unbedeutenheit oder Schmuck, Sparsamkeit und doch Fülle, Gefühl und Studium. Ich wünschte sehr, daß der Künstler einen Umriß davon dem Publikum zum Besten gäbe, in einer Zeit, wo Moritzens, des unerschütterlichen Kriegers, Andenken mehr als je wieder aufgelebt ist. Ein sanfter Schmerz verschmilzt in dem jugendlichen Gesichte des Fürsten in Freude über den Sieg, und die letzte Kraft weist dahin, wo die Feinde fliehen. Um ihn her nur wenige Gestalten, aber voll Bedeutung, Arzt und Diener, und die beyden Ritter bey den Pferden. Wie nüancirt die Theilnahme in jedem Gesichte, und wie sprechend doch überall. Der herrliche Einklang der Farben erinnert an Domenichino in seinen köstlichen Werken zu Grotta ferrata. Möge der Künstler uns bald einen würdigen Pendant dazu geben, wozu wir ihm den edlen Fürsten vorschlagen, den Moritz besiegte, der aber, wenn er im Felde auch wich, doch hohen Muth im Herzen trug.

Wer Professor Seydelmanns Zauberpinsel kennt, wird wissen, wie schön Kopien der heiligen Cäcilie nach Carlo Dolce, und des St. Michael nach Guido Reni, von ihm seyn mussten. So ward wol noch nie die Sepia behandelt!

Der Raum beschränkt zu sehr, um ausführlicher von den wackern Landschaften von Klaß, Günther, Friedrich und Andern, den gut ausgeführten Kupferstichen von Darnstädt, Krüger, Stölzel und Schulz, den Cameen von Tettelbach, dem interessanten Gemählde aus Kosegartens Jukunde von Schnorr, den steifen aber ähnlichen Porträts vom Hofmahler Schmidt, den gelungnen Fruchtstücken der Dlle. Friedrich, und den braven Arbeiten in Gips von Hofbildhauer Pettrich und dem Inspektor Mathäi zu sprechen; aber dem Hrn. Ritter v. Brenna, der uns weder seinen ausführlichen Titel als russisch-kaiserlichen wirklichen Staatsrath und Hof-Architekt, Mitglied der Akademie St. Luca zu Rom, noch eine Menge Zeichnungen von wirklich in und bey Petersburg ausgeführten Gebäuden und erträumten Ruinen, mit kleinen Kalibans von Menschen und Truppenmassen, gleich Maykäfern besät, schenkte, kann ich Standes- und Wunderbarkeitshalber nicht die specielle Meldung versagen.

r. v. z.

Delille's Gastmahl.

Eine Anekdote.

Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode wollte der alte blinde französische Dichter Delille noch einmal bey einem in Paris berühmten Traiteur auf dem Boulevard du Temple, zum blauen Zifferblatte, speisen, wo er erst mit so vielem Vergnügen das Volk hatte beysammen gesehen. Er bat daher seine Frau dringend, ihn doch noch einmal dahin zu führen, und ihn die Freude genießen zu lassen, das Pariser Volk in seiner ganzen Fröhlichkeit, wo nicht zu sehen, doch zu behorchen. Madame Delille war willig, seinem heißen Wunsche Genüge zu leisten; jedoch fürchtete sie, der weite Weg, das Gedränge, der Lärm u. s. w. möchten dem schwächlichen Greise schaden; sie sann daher auf ein Mittel, ihm seine fast kindische Freude zu verschaffen, ohne ihn der geringsten Unbequemlichkeit auszusetzen. Sie traf mit Delille's Freunden die Uebereinkunft, daß sie den alten Dichter zu Einem unter ihnen führen wollten, als ob sie ihn zum blauen Zifferblatt führten, und daß sie gewisse Rollen untereinander vertheilen würden, damit der Greis in dem Irrthume bleibe, er befinde sich mitten unter dem Volke im blauen Zifferblatte. Dies geschah; das Haus des Theater-Dichters Picard war zum Schauplatz gewählt. Es wurden viele Herren und Damen eingeladen, und verschiedene kleine Tische in einem großen Saale vertheilt. Unter den Gästen befanden sich mehrere Schauspieler des Théâtre français, mehrere große Künstler und Schriftsteller. An dem bestimmten Tage trat Mad. Delille mit ihrem Manne die Reise nach dem vorgeblichen Traiteurhause an, und erschien mit ihm in dem Saale, wo die glänzendste Gesellschaft sie erwartete. Der blinde Delille, der nichts sehen konnte, und nur ein verworrenes Geräusch von allerhand Stimmen hörte, gab schon seiner Gefährtinn seine Freude über die große Volksmenge zu erkennen, und bat sie, ein Tischchen in einer Ecke des Saales auszusuchen, damit sie ungestört Alles anhören könnten. Delille forderte dann von einem vorgeblichen Aufwärter, dessen Rolle der Schauspieler Baptiste übernommen hatte, seine Lieblingsspeisen, gerade als ob er bey einem Traiteur speisete, ließ es sich wohl schmecken, und ergetzte sich herzlich über die sonderbaren Gespräche, die an den Tischen um ihn her geführt wurden. An dem einen wurde ein Langes und ein Breites über Handelsgeschäfte gesprochen; an einem andern überließen sich drey junge Weiber, die Delille für Frucht- oder Fischweiber hielt, der Unbändigkeit ihrer Zungen, fielen mit den sonderbarsten Redensarten über ihre Nachbarn und Nachbarinnen her, und schonten keines ihrer Bekannten. An einem andern Tische war das Gespräch für Delille weit anzüglicher. Mehrere sehr gebildete Menschen stritten um den Vorzug in Betreff von Delille's Werken. Der Eine zog sein Gedicht, l'homme des champs, der Andre seine Imagination, ein Dritter seine Pitié, ein Vierter seine Uebersetzung der Aeneide vor. Ein Jeder gab seine Gründe an, und es entspann sich ein gelehrter Streit, der Delille auf's Innigste rührte. Zuletzt stand einer von den Gelehrten auf, nahm sein Glas und sagte: mit dem Vorzug sey es, wie es wolle: genug, Delille ist einer der größten französischen Dichter. Laßt uns auf seine Gesundheit trinken, als ob er hier zugegen wäre. Nun, riefen Alle, die Gläser aneinander stoßend: Es lebe hoch unser großer Dichter Delille! Der Greis konnte es nicht mehr aushalten im Saale. Ach, wenn sie mich nur nicht erkennen, sagte er leise zu seiner Frau, und bat

sie, da die Mahlzeit vorbey war, sachte mit ihm davon zu schleichen. Doch ehe er fortging, drückte er dem vermeintlichen Aufwärter ein Stück Geldes in die Hand, und sagte Faber: dies wäre zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit für die gute Aufwartung. Er wollte seine Zeche bezahlen; allein es erschien die vorgebliche Gastwirthinn, und erklärte, sie könne nichts annehmen. Die Ehre, Delille bewirthet zu haben, sey hinlängliche Vergütung für sie. Delille gab nach, zumal da seine Frau ihm dazu rieth. Diese schlug ihm nun vor, im türkischen Garten auf dem Boulevard Kaffe zu trinken. Der Greis nahm es willig an; man führte ihn in den Garten am Hause; hier glaubte er wieder an den verworrenen Stimmen die Gegenwart des Volkes zu erkennen, und schob seinen Hut in die Augen, damit ihn Niemand erkennen möchte. Ein neuer Aufwärter frug ihn, was er verlange, und nannte ihm allerhand Leckereyen her: unter andern eine Créme à la Jaques Delille. Wie? rief Delille, Créme à la Jaques Delille! Was ist denn das? O, antwortete der falsche Aufwärter, das ist eine köstliche Créme, welche von dem berühmten Dichter Delille ihren Namen bekommen hat. Schon dieser Name allein verschafft uns einen großen Absatz davon. Als er noch sprach, ließ sich eine Harfe hören, und dabey eine Stimme, die ein Lied von Jacques le majeur sang. Dieser Geburtsname Delille's machte den guten Greis auf's Neue stutzig; er horchte hin, und hörte nun auf die schmeichelhafteste Art sein glänzendes Dichterleben hersingen. Er ward bis zum Weinen gerühret, vermuthete nun aber, dies müsse zuvor veranstaltet worden seyn. Man wollte ihm nichts mehr verhehlen, und entdeckte ihm, daß er sich nicht in einem öffentlichen Garten, sondern im Garten seines Freundes Picard mitten unter seinen Bekannten befinde, und mit ihnen gespeist habe. Jeder nahm wieder seine natürliche Stimme an, und gab sich ihm zu erkennen. Ach Gott! sagte der bewegte Greis: so viele Leute, um einen armen Greis zu vergnügen! Wie soll ich Ihnen das vergüten! Nun ward das Gespräch allgemein. Delille ward fröhlich, und erst als der Abend herannahte, trennte er sich von der liebenswürdigen Gesellschaft, nachdem er ihr herzlich für die ihm gemachte Freude gedankt hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Juny 1814.

Eine kleine Schrift des Hrn. Lecourbe über den bekannten Prozeß des Generals Moreau hat ziemliches Aufsehen gemacht. Lecourbe war einer seiner Richter. Bonaparte hatte gewollt, die Richter sollten Moreau zum Tode verurtheilen. Allein in der geheimen Sitzung hatten sich einige Richter dieser Ungerechtigkeit widersetzt; unter Andern Hr. Lecourbe, der daher auch von Bonaparte bald darauf abgesetzt wurde. In dieser Schrift nun theilt Hr. Lecourbe die in der geheimen Sitzung vorgefallenen Verhandlungen unter den Richtern mit; er ist deßhalb aber in den Zeitungen hart mitgenommen worden. Man behauptet, es stünde Niemanden das Recht zu, die geheimen Akten der Richter bekannt zu machen. Auch haben einige der, vom Verfasser erwähnten, Richter öffentlich erklärt, Hr. Lecourbe habe ihre, damals geäußerten, Meinungen falsch berichtet. Uebrigens ist Lecourbe vom Könige wieder in seine vorige Stelle eingesetzt worden. — Am Hofe wird das vormalige Ceremoniel wieder eingeführt; auf die alte Etikette wird sehr gesehen. Das Haus des Königs wird, wie es scheint, auf den Fuß, wie unter Ludwig XIV., gesetzt werden. Unter dem letzten Könige waren viele Verwalterstellen am Hofe aus Sparsamkeit abgeschafft worden; allein man hat den Schaden davon erlebt. So z. B., seitdem kein eigner Silberbewahrer mehr war, wurde beständig Silberzeug entwendet. Bey einem Gastmale zu St. Cloud fehlten auf einmal 70 silberne Converts. Der Graf von Artois ist sehr krank gewesen, er ist jetzt aber wieder auf der Besserung. Am vorigen Sonnabend eröffnete der König feyerlich die Sitzungen des gesetzgebenden Korps: die Beschreibung davon findet sich in allen Zeitungen. Hier waren zum ersten Male die Großen, welche unter Bonaparte vielen Lärm machten, zur Seite gelassen worden, und dagegen der alte Adel und der achtungwerthe Theil des neuen an ihre Stelle gesetzt. Mit der neuen, vom Könige gegebenen, Konstitution ist zwar nicht Jedermann zufrieden; manche Pariser haben noch die republikanischen Begriffe von der Revolution her im Kopfe, und wollen noch Etwas von der Liberté, welche sie so unglücklich gemacht hat. Dennoch erwirbt sich Ludwig XVIII. durch seine Festigkeit im Regieren die allgemeine Achtung. Hoffentlich wird also Alles wieder ins Gleiche kommen. Die fremden Truppen sind nun alle fort, und die Kasernen werden für die französischen Truppen zubereitet, welche in Zeit von einigen Tagen hier wieder eintreffen werden. Der plötzliche Tod der vormaligen Kaiserinn Josephine wird sehr bedauert. Obschon sie ziemlich viele Schulden machte, so war sie doch ihres herablassenden, leutseligen und wohlthätigen Charakters wegen beliebt. Ihr Sohn, der Prinz Eugen, war über ihren Tod untröstlich. Man hat viele Mühe gehabt, ihn von ihrem Leichname zu trennen, und er soll noch ziemlich krank seyn. — Seit 14 Tagen regnet es beständig; wie es scheint, wird auch dieser Sommer sehr regnerisch.

D.

Räthsel.

Ich bin eine kleine Stadt,
Die bald Mondenlang, bald täglich
Neue Bürger inne hat.
Thor' und Mauern sind beweglich.
Wer die ganze Stadt regiert,
Renten zieht er, doch nur wenig.
Ist den Bürgern unterthänig,
Aber gleichsam exilirt.
Thieren muß er blos gebieten,
Die vereint, nach kurzem Ruh'n,
Vor den Thoren Dienste thun,
Muß die Stadt vor Schaden hüten
Und zuweilen herrisch wüten.
Jedes Mitglied — Rathet wie? —
Aendert immer seine Stelle
Und behält doch immer sie
Bis zum Abschied auf der Schwelle,
Uebt, auch sonder Unglücksfälle,
Nach Gelust den freyen Zug,
Und der Hochgebieter findet,
Wenn die Bürgerschaft verschwindet,
Neuen Volkes doch genug.

Hg.

Logogryph.

Mein Ganzes, bequem ist's, und doch beschwerlich,
Den meisten Familien unentbehrlich,
Ein Zeichen mehr, und selten ist's ehrlich,
Doch arm, verfolgt, und dem Staate gefährlich.

Hg.

Auflösung des Logogryphs und des Räthsels in Nr. 139.
Lilis, Iris, Ris. — Schach.

Nro. 146.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. Juny, 1814.

> Nur Augenblicke weilt in der Gegenwart
> Die schönste Freude; aber Erinnerung,
> Zeus holde Tochter, und ihr Bruder
> Phantasus, rufen sie oftmals wieder.
>
> Conz.

Charakterzüge und Schilderungen.

Aus einem Reise-Journale vom Jahre 1799.

I.

Das Hauptquartier des Erzherzogs Karl befand sich in Kloten, in einem Dorfe an der Straße von Schaffhausen auf Zürich, wo wir einige Minuten Halt machten, um die Pferde zu erfrischen. Bey dieser Gelegenheit war ich so glücklich, den Schutzhelden Deutschlands von Angesichte zu sehen. Seine Physiognomie, woraus Biedersinn und Festigkeit hervorleuchten, trägt jenes scharfmarkirte Familiengepräge unverkennbar an sich, wodurch das Erzhaus Oestreich sich so charakteristisch auszeichnet. Vor Kurzem sprach er zu dem, übrigens von ihm hochgeschätzten und unter Lorbern ergrauten, General **** in einem Anfalle von bitterm Unmuth, über so manches vermeidbare Fehlschlagen: „Sie haben in Zürich blos Ihrer Kommodität pflegen wollen. Nur noch zwey Dörfer hätten genommen werden müssen, und es wäre die Schweiz von den Franzosen befreyt gewesen.“ Erfahrne Taktiker haben die Berechnung des Erzherzogs für vollkommen richtig erklärt.

In Zürich, das jeden Augenblick durch den furchtbarn Zusammenstoß von drey Kriegs-Heeren zerdrückt werden konnte, wie durch Lavinensturz eine Sennhütte, herrschte die unbesorgteste Ruhe, und Alles bewegte sich im gewohnten Gleise friedlich fort.

Diesseits der Limmat kampirten die Heere der Oestreicher und Russen, und jenseits auf dem Albis und Uetli hatten Frankreichs Legionen, deren zahlreiche Wachtfeuer bey einbrechender Dunkelheit einen großen und herrlichen Anblick gewährten, ihre weitüberschauenden Feldlager aufgeschlagen.

Als ich im Hause meines Freundes **** ankam, und mit bangem Vorgefühle schon darauf gefasst war, die ganze Familie in ängstlicher Bestürzung anzutreffen wegen der Dinge, so zu kommen drohten, befand sich nur ein Mitglied derselben daheim.

„Der Papa,“ so vernahm ich nun, „ist in seiner Wochengesellschaft, die Mama in ihrem Abendkränzchen, und die Schwestern sind zum Tanze.“

„So recht!“ nahm ich das Wort, „das heißt mir ächte Philosophie des Lebens, gerade in dem Augenblicke sich angenehmer Zerstreuung hinzugeben, wo man ihrer am Nöthigsten bedarf, und sie am Besten gebrauchen kann, anstatt grämlich den Kopf zu senken, und müßig die Hände vor sich hinzulegen.“

Indem ich noch redete, erschienen die Freunde, wie sie mir seit Jahren stets erschienen waren, wohlgemuth und heiter. Sie begrüßten den treuen Zugvogel, dessen Flug weder Sturm noch Ungewitter zu hemmen vermocht hatten, mit jener altschweizerischen Herzlichkeit, die von keinem gehaltlosen Wortprunk etwas weiß, sondern im Thun allein ihr wahres Element findet. Wir feyerten das Wiedersehen so fröhlich und wonnereich, als wären Massena und seine Mit-Feldherren auf dem nahen Gebirgs-Rücken

plötzlich zu arkadischen Schäfern, und ihre wilden Reisigen zu duldsamen Wollenthieren geworden.

Die Leiden und Abmarterungen seiner grausamen Deportation hatten Lavater so entstellt und erschöpft, daß ich nur in einigen unzerstörbaren Grundzügen der leichenblassen Schattengestalt mit Mühe den Lavater wiedererkannte, der noch vor sechs Jahren mir als ein rüstig einherschreitender Mann voll Feuer und Lebenslust erschienen war. Hier hätte man annehmen mögen, daß die Natur, durch Gott selber vorbestimmt, niemals in raschen Sprüngen, sondern stets in allmählichen Uebergängen zu wirken, sich wenigstens diesmal vom alten Urgesetze freygesprochen habe.

Um den Donau-Quell kennen zu lernen, nahm ich den Rückweg nach Stuttgart über Donaueschingen. Aber es ward meiner Phantasie gar schlechte Befriedigung einer Neugierde, die Büsching in den Schul-Jahren ihr schon einflößte. Indeß verhalf mir der Anblick des durch Mauern ängstlich eingezwängten Brünnleins in Vergleichung mit dem jugendkräftigen Ursprungen des Rheins doch zu der ganz einfachen Reflexion, daß es weit wünschenswerther sey, anspruchlos die Bahn anzutreten, und königlich sie zu vollenden, gleich der Donau, als erst glorreich weite Länder zu durchherrschen, und am Schlusse ruhmlos im Sande sich zu verschlürfen, gleich dem Rheine.

Wohl dem Helden der Weltgeschichte, dessen Lauf bis zum Ziele dem Laufe der Donau gleicht!

Kurz nach meiner Wiederankunft in Stuttgart ward ich von der Fürstinn beauftragt, die Zurüstungen zu einem neuen Ortswechsel auf das Eiligste zu betreiben. Herandrohende Kriegs-Unruhen, welche Württemberg in Gefahr setzten, erlaubten ihr nicht, wie anfangs ihr Vorsatz war, in diesem schönen Lande, wo Ceres, Bachus und Pomona sich des einträchtigsten Bundes erfreuen, die verordnete Traubenkur zu gebrauchen. Ihre Wahl zu diesem heilsamen Zwecke traf das italienische Tyrol, und ungesäumt sollte nun dahin die Eilfahrt angetreten werden.

In schnellen Tagereisen trafen wir über Ulm, Augsburg, Kaufbeueren, Füßen, Nassareit und Zirl zu Innsbruck ein, und wohnten im goldnen Adler, welcher Gasthof mir durch die erste Bekanntschaft mit Wolkenstein, dem treusten und liebevollsten meiner Freunde, in der Folge werth und wichtig wurde.

Die Lage dieser heitern Stadt hart am grünlichen Inn-Strom, der mit jugendlichem Ungestüm vorüberbraust, im Schoße wilder und abenteuerlicher Gebirgsformen, muß auch dem Blicke des Reisenden, der ganz Europa durchzog, in ihrem großen, feyerlichen und hochromantischen Charakter lebhaft überraschen und mächtig festhalten. Es liegt ein eigner Zauber darüber verbreitet, wozu wol der Umstand auch etwas beytragen mag, daß uns Italiens Nähe schon umwittert.

Ich erfreute mich zu Innsbruck der Bekanntschaft eines eben so talentvollen als liebenswerthen Jünglings, des Freyherrn von Hormayr. Indem er, in der festen Idee, sich dereinst als Geschichtschreiber auszuzeichnen, die historischen Wissenschaften zum Hauptfach erkor, glüht er bey dem gewählten Studium von jenem edlen Ehrgeiz, ohne dessen Begeisterungen das Ungemeine niemals erkämpft wird, und welcher auch, auf den rauhsten und steilsten Pfaden sicher zum Ziele leitend, mit unverwelklichen Kränzen im Tempel des Nachruhms lohnt. Rastlosen Eifers ordnet er Materialien zur Geschichte seines Vaterlandes, den brennenden Wunsch im Herzen, für Tyrol zu leisten, was Johannes Müller für Helvetien leistete. Als höchste Musterbilder in der Geschichtschreibung schweben Tacitus und Müller im Wachen und im Träumen vor des Jünglings weitstrebendem Geist. Alles oder Nichts, heißt sein Wahlspruch. Jede Mittelmäßigkeit ist ihm ein Aergerniß.

Die Fürstinn wählte Botzen zum Kurort, weil man die vorzügliche Güte der dortigen Trauben ihr von allen Seiten anrühmte. Auf einer der trefflichsten und unterhaltendern Kunst-Straßen Deutschlands überstiegen wir den Brenner, bekanntlich den bequemsten und sichersten aller Berg-Pässe, die aus dem Norden uns nach Italien führen.

Bis zur Scheid-Ecke des Berges behielten wir die dem Innstrome tobend entgegenschäumende Sill stets zur Seite. Auf dem Süd-Abhange des Brenners bekamen wir die noch tosender der Etsch zuströmende Eisack zur Begleiterinn. Auch hier bewährte sich die oft wiederholte Bemerkung, daß alle von Osten gegen Westen hinstreichende Gebirgsketten auf der Südseite schroffer niedersinken, als auf der Nordseite.

Bey Brixen begannen die Weinberge, glänzend von der Seegensfülle des Herbstes, und unweit Botzen sahen wir freudig auf einem Kirchenplatze die ersten Zypressen wieder.

Wir fanden gutes Unterkommen im Gasthofe alla Scala, dicht vor dem nördlichen Thore von Botzen im Freien gelegen, und reich umgrünt von Rebengärten, worin Zypressen mit Feigen- und Granatbäumen mahlerisch wechseln.

Nicht fern von unsrer Wohnung sehen wir die reißende Eisack an Felsen vorbeyströmen, in deren sonnigen Buchten die gemeine Fackel-Distel oder indianische Feige, (Cactus opuntia L.), eine Bewohnerinn der heißesten Erd-Reviere, freywillig wuchert. Auch gesellige Skorpionen in meiner Schlafkammer mahnten mich nicht selten an die Glückseligkeit, wieder unter dem freundlichen Himmel von Italien zu wandeln, nur weit weniger angenehm, wie die unschuldigen Kinder der Flora. Indeß hatte meine Scheu vor jenen übelberüchtigten Insekten sich durch die Gewohnheit ihres Anblicks schon längst auf einen Grad vermin-

dert, daß ihr Erscheinen mich jetzt vollkommen ruhig ließ. Man fahre nur, wenn Skorpionen herbeykriechen, nicht mit Heftigkeit ineinander, sondern lasse sie, selbst über Gesicht und Hände, den Marsch ohne Störung fortsetzen, und es wird gewiß von keinem Stiche die Rede seyn. Aber auch Insekten können mitunter Anfälle von excentrischen Launen haben; sollte daher, troß der treuen Uebung dieser Verhaltungsregel, der Stich dennoch erfolgen, so hat es damit selten mehr zu bedeuten, als mit einem Bienen- oder Wespenstiche. Innerhalb der Wendekreise dagegen führt eine solche Verwundung, ohne die schleunigsten Rettungmittel, fast immer zum Tode, weil die Thiergifte der brennenden Zone zu den Thiergiften der gemäßigten sich ungefähr verhalten können, wie Scheidewasser zu Weingeist.

Auch die Pistacienstaude, so den Mastix liefert, (Pistacia lentiscus L.), eigentlich in Süd-Spanien einheimisch, erfreut häufig den Spaziergänger durch ihr zierliches Laub und liebliches Hellgrün in den Umgebungen von Botzen. Ich beobachtete zum Erstenmal an ihr die schootenähnlichen, meist spannenlangen, Hülsen, so einer Familie des Aphis-Geschlechts, (Aphis pistaciæ L.), zum Aufenthalte dienen. Auf ähnliche Weise verursacht ein andrer Zweig dieser anomalischen Insekten-Gattung, deren geheimnißvolle Lebens- und Entstehungweise nur erst Bonnet ganz befriedigend enträthselte, auf der Schwarz-Pappel die seltsamen Auswüchse, welche man im nördlichen Deutschland Pappel-Rosen oder Aldee-Knospen heißt.

St. Kilda. *)

Diese der Küste von Schottland gegenüber liegende kleine Insel wird von ungefähr dreißig Familien bewohnt, welche meistentheils von Seevögeln und deren Eyern leben, und die außerdem noch einigen Gerstenbau und Schafzucht treiben. Sie gehört einem Privatmann in Schottland, der jährlich im Junius seinen Verwalter in einem mit ein Dutzend Schiffleuten bemannten Boot dahinschickt, die Abgaben einzuziehen. Die Einwohner, welche sonst das ganze Jahr über keinen Fremden zu sehen bekommen, gehen dem Verwalter entgegen und holen ihn am Ufer ein. Am folgenden, spätestens am dritten Tag, werden sie von einem Katharr befallen, der mit heftigem Kopfweh und Fieber verbunden ist, wobey sie einen schleimigen, mit Blut untermischten Auswurf haben, gegen den sie das Fett von ihren Vögeln, mit Hafersuppe vermischt, als ein Hauptmittel anrühmen. Diese Beschwerde währt oft 10 bis 14 Tage; selbst Kinder an der Brust bleiben nicht frey davon, und wenn irgend fremde Waaren mit an's Land gebracht werden, so ist sie weit hartnäckiger. Ein Augenzeuge versichert, es werde, nachdem dieser ansteckende Husten einmal aufgehört hat, von keinem Einheimischen der geringste Husten mehr gehört. Immer ist dieser Husten die unausbleibliche Folge der Ankunft von Fremdlingen auf der Insel; und er schränkt sich nicht etwa blos auf diejenigen ein, welche bey dem Herausziehen des Boots behülflich sind, sondern es werden alle ohne Ausnahme davon befallen; auch ist es keine jährlich wiederkehrende periodische Epidemie, denn zuweilen verspätet sich die Ankunft des Verwalters, und in diesem Fall erscheint auch der Husten später; bleibt jener ganz aus, so erfolgt auch dieser nicht.

Die Frau des Pfarrers von St. Kilda, die eine Fremde war, blieb drey Jahre lang frey, allein nachher, als sie sich gewissermaßen akklimatisirt hatte, befiel auch sie der Husten bey Ankunft des Verwalters, und ein schottischer Schulmeister, der dahin geschickt wurde, war in zwey Jahren den Eingebornen hierin ganz gleich. Ein englischer Schriftsteller vergleicht die sonderbare Erscheinung, daß die isolirt lebenden Insulaner von der Ankunft eines jeden Fremden so sehr afficirt werden, mit einer ähnlichen, die auf Schiffen sich zeigt, deren Equipage schon lange aneinander gewöhnt ist; diese bleibt oft lange Zeit ausnehmend gesund, bis Fremde dazu kommen, und nun entstehen, wenn auch die neuen Ankömmlinge gleichfalls gesund sind, unter beyden Parteyen Krankheiten. Aber warum zeigen sich nicht ähnliche Wirkungen auf andern Inseln, die nur äußerst selten von Seefahrern besucht werden? Sind sie hier nur Folge des, in einer kleinen Entfernung, durchaus verschiednen Klima's, oder der Lebensart der Einwohner, und wie läßt sich überhaupt diese seltsame Einwirkung auf eine befriedigende Weise erklären?

*) S. Schnurrers Noselogie, p. 235.

Menagiana.

1.

Als Frau von Villesavin in einem Alter von 93 Jahren starb, klagte Madame Tornuel, die nur sechs Jahre jünger war: Ach, lieber Gott, nun muß auch ich sterben, denn sie allein war nur noch zwischen dem Tod und mir!

2.

Der Abbé Ch. sagte mir einst, der Bischof von R. leide heftig am Podagra. Ich verwies ihm dies, indem ich auf den bekannten Canon mich berief:

> Si quis dixerit Episcopum podagra laborare, anathema sit.

3.

Einige Priester vom Lande äußerten dem Erzbischof von Paris ihre Verwunderung darüber, daß er mit seinem Kapitel noch niemals in Proceß gerathen sey. „Nur Bauern schlagen ihre Weiber", war seine Antwort.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, 2. Jun.

Der gestrige Tag war ein rührender und unzweydeutiger Beweis der alten Anhänglichkeit der Genfer an den schweizerischen Bundesstaat, mit welchem die Stadt neuerdings und enger, als in früherer Zeit, verbunden werden soll. Seit mehrern Wochen erwartete man mit Ungeduld die Ankunft des eidgenössischen Kontingents von Fryburg und Solothurn, welche von Jedermann als ein Unterpfand der Aufnahme Genfs in den eidgenössischen Bund angesehen wurde; und die Nachricht, daß die ersehnten Truppen Mittwochs den 1. Jun. einrücken würden, verbreitete allgemeines Frohlocken. Früh Morgens schon war die ganze Stadt in Bewegung; die meisten Buden waren zugeschlossen, weil Niemand zu Hause bleiben wollte. Die Straßen, durch welche der Zug gehen sollte, waren mit Triumphbogen von Laubwerk und Blumen geziert; was sie aber noch mehr schmückte, das war die Menge festlich gekleideter Zuschauer, auf deren Gesichtern man die frohste Theilnahme an dem Vorgange des Tages deutlich wahrnahm. Gegen zwey Uhr Nachmittags langten die Fryburger und Solothurner Truppen, auf den ihnen entgegengesandten Barken, begleitet von mehrern waadtländischen Offizieren, und von Genfern, die ihnen bis Nyon und Lausanne entgegengereist waren, auf dem bestimmten Landungplatze an, ungefähr eine kleine Viertelstunde von der Stadt. Sie stiegen unter dem Donner des Geschützes ans Land, und wurden von zwey Mitgliedern des provisorischen Rathes mit einem Bewillkommungsgruße empfangen, welchen der Hr. Obrist Girard von Fryburg mit schweizerischer Herzlichkeit erwiederte; unterdessen paradirte längs dem Gestade die genferische Bürgerwache, unter welcher sich die Grenadier- und Jägerkompagnien durch ihre schöne Haltung auszeichneten. Der Zug ging nach der Stadt mitten unter einer ungeheuern Menge von Zuschauern; ein Korps von etwa 200 Knaben, mit Lanzen, Schild und Bogen bewaffnet, hatten um Erlaubniß angesucht, ebenfalls den Schweizern entgegenziehen zu dürfen, und schloß sich an die Bürgerwache an. Unter dem Thore wurde das Schweizerkontingent nochmals von dem Syndic de la garde complimentirt unter Losbrennung der auf den Wällen aufgepflanzten Kanonen, Läuten aller Glocken und allgemeinem Vivatrufen. Das ganze Militair defilirte vor dem Rathhause, wo der provisorische Rath versammelt war, und verfügte sich von da nach der Kaserne. Dort stand für die Fryburger und Solothurner unter freyem Himmel eine Mahlzeit bereit; die Bürgerkompagnien speisten gleichfalls unter freyem Himmel auf der Promenade von Plain Palais, von tausend Zuschauern umringt. Die Offiziere des eidgenössischen Kontingentes wurden zu einem Gastmahle auf dem Rathhause eingeladen, welchem die Mitglieder des provisorischen Rathes, mehrere waadtländische Offiziere und die sämmtlichen Offiziere der genferischen Bürgerwache beywohnten. Unter den angebrachten Gesundheiten war die erste zu Ehren der schweizerischen Eidgenossenschaft, und wurde mit dem lautesten Beyfall aufgenommen; es wurden verschiedne Gelegenheits-Gedichte abgesungen, welche alle Frohlocken über die Wiederanknüpfung der alten Bande ausdruckten, und den Wunsch laut aussprachen, daß Genf bald in die Zahl der Schweizerkantone aufgenommen werden möchte. Einigkeit und ungeheuchelte Fröhlichkeit herrschte bey diesem Gastmahle, so wie auch bey den übrigen Zusammenkünften dieses Tages; es schien, als hätten die Genfer nichts Angelegneres, als den Schweizern zu erkennen zu geben, wie sehr sie innige Vereinigung mit der Eidsgenossenschaft wünschen, und ihnen zu zeigen, daß sie durch ihr warmes Vaterlandsgefühl derselben würdig seyen. Kurz, es war ein wahres Nationalfest, an welchem Arme und Reiche, Hohe und Geringe, Junge und Alte mit einer Herzlichkeit Theil nahmen, die jedem fremden Zuschauer eine sehr vortheilhafte Idee von den Bewohnern Genfs beybringen, und die jedem anwesenden Schweizer Thränen in die Augen locken musste. Kein Unfall, keine Unordnung und kein Zwist störte die Freude dieses Tages, dessen Andenken Fremden und Einheimischen unvergesslich bleiben wird.

Basel.

Ein Opfer des Nervenfiebers fiel im letzten Februar unser trefflicher Mitbürger und Künstler Theodor Falkeisen. Der Tod des Generals Wolf, von ihm gestochen, gab ihm schon im Inn- und Auslande ausgezeichneten Ruf. Die körperlichen Folgen der Anstrengung bey dieser Arbeit unterbrachen die fernere Entwicklung seines kraftvollen, durch die geistvolle Individualität vorzüglich unterstützten Talents. Aber was das Publikum am Künstler verlor, gewann nach seiner Herstellung die Vaterstadt am Menschen. Zum Waisenvater gewählt, wurde er wahrhaft Vater der Waisen, und wusste seiner Stelle die Würde zu geben, die jedes Amt mehr vom Charakter des Mannes empfängt, der es bekleidet, als es sie ihm gibt. Nicht sich, nicht den Seinigen, sondern ganz den Pflichten seines Amtes lebend, ließ er wörtlich sein Leben für letztere. — Unbekannt mit der Gefahr, boten die Inspektoren des Waisenhauses, bey Errichtung der Militärhospitäler nach der Einrückung der Alliirten, Waisenknaben zum Transport der Medizinen an. Die dazu gebrauchten Knaben holten den ansteckenden Typhus. Eilf davon rettete die treue Pflege Falkeisens. - Ihn selbst steckte sie an. Er unterlag und hinterließ, den Seinigen unersetzlich, den Freunden unvergesslich, durch Männlichkeit und Rechtlichkeit für die Vaterstadt ein wahrer Verlust, nebst einer trostlosen, an Berufstreue und Würde ihm gleichen Gattinn, drey unerzogene Kinder.

München, 13. Juny.

Auch wir haben das Glück gehabt, den Kaiser von Oesterreich auf seiner Rückreise, nach einer verhängnißvollen, muthig und edel durchkämpften Zeit, in unsrer Mitte zu sehen. Mit derselben Liebe und Theilnahme, welche diesem biedern deutschen Fürsten überall entgegenkamen, huldigten ihm auch die Herzen der hiesigen Einwohner. Der Kaiser traf vorgestern mit seinem Bruder, dem Großherzog von Würzburg, in Nymphenburg ein; gestern besuchten Beyde die Kunstschätze der hiesigen Gallerie, und fuhren hierauf durch den englischen Garten nach dem einfach-schönen Landschloß Biederstein. Abends wurde die italienische Oper „Numa Pompilius" gegeben; in dem Augenblick, da der Kaiser sich zeigte, brach Alles in ein so lautes, anhaltendes Lebehoch aus, wie es nur der Ausdruck einer großen, ungeheuchelten Verehrung seyn kann. Nach der Oper fuhren die Fürsten, Hof und Gefolge, durch die Hauptstraßen der festlich-beleuchteten Stadt nach Nymphenburg zurück; vor dem Thore erhob sich ein Triumphbogen mit den Bildnissen der Tugenden und passenden Inschriften altrömischer Münzen. Zu den vorzüglichern Beleuchtungen gehörten, außer der Residenz, das Rathhaus, der Eingang des botanischen Gartens, die Wohnung des Ministers Grafen von Montgelas, ꝛc. Transparente Gemählde und Inschriften sah man weniger, da die vorhergegangenen Regentage keinen so heitern Abend hatten erwarten lassen. Heute früh setzte der Kaiser seine Reise nach Wien weiter fort. Nach schon vorangegangenem Abschied in Nymphenburg wurde vor dem Isarthore der Kaiser durch den König, der nebst dem Prinzen Karl auf einem andern Wege zu Pferde vorangeeilt war, überrascht; die gütigen Monarchen nahmen hierauf noch einmal von einander Abschied, zur größten Rührung Aller, die Zeugen dieser Scene waren.

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. Juny, 1814.

Laune, das Kind der naiven Vernunft, umspielet den Frohsinn;
Ernst und belebenden Witz einigt der schöne Verstand.
Zartes Gefühl, mit dem Schleyer umhüllt einsegnender Musen,
Adelt der Freude Genuß, lächelt aus Thränen empor.
Alles verschmelzt dein magischer Geist.

v. Brinckmann.

Sedez-Aufsätze.*)

Erste und zweyte Lieferung.

Vorrede.

Alle Folianten sollten vor und für Methusalem geschrieben seyn. Man hat jetzo keine Zeit mehr, lange Werke zu lesen, seitdem es zu viele kurze gibt. Die Werkchen verdrängen und ersetzen die Werke. Die Geschichte allein hat das Recht, gar nicht aufzuhören.

Wird man vollends vorgelesen, wie abwesendes neues Ehren-Mitglied Ihres Musäums, so benehme man sich kurz; der Leser verträgt mehr Weile und Langweile, als der Zuhörer; auch macht jener leichter das Buch zu, als dieser das Ohr.

Daher — und weil überhaupt, wie am Leibe, Ausdehnen der Glieder und Gähnen immer reimend beysammen sind — und weil abgerissne Gedanken einen kleinen Anspruch an Aufmerksamkeit machen, da man, so viel man davon will, überhören kann, ohne die übrigen weniger zu verstehen, darum hat das neue Mitglied folgende Sedez-Aufsätze gewählt.

Oeffentliche Gebäude.

Lykurg (S. Plutarch im Lyk.) verlegte alle berathschlagende Versammlungen aus den öffentlichen Gebäuden in's Freye heraus, damit nicht diese jene mit ihren Bildern und Statuen störten und zerstreuten. In diesem Punkte haben mehrere deutsche Städte besser für sich gesorgt, indem sie aus ihrem Rathe und andern Sessionstäben so glücklich alle Kunst bis sogar auf den Geschmack ausgeschlossen, daß man darin ohne die geringste Zerstrenung stimmt. Die vier Wände setzen ihren Areopag schon in die nöthige Finsterniß, so wie Vögel so lange verhangen werden, bis sie ihre Melodie pfeifen gelernt.

*) Aus dem künftig erscheinenden eben so gehaltreichen als mannigfaltigen „Musäum von Jean Paul Fr. Richter." Red. d. Mgbl.

Die Kunst.

Die Kunst ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens. Sie unter dem Vorwande der Nützlichkeit verschmähen, indeß sie doch die grobe durch die zärtere erstattet, heißt dem Domitian gleichen, welcher die Weinstöcke auszurotten befahl, um den Ackerbau zu befördern. Gesegnet sey jeder Fürst, der die Frescogemählde ablöst von ihrer Mauer; denn er ist unähnlich jedem Fürsten, der die Mauer vom Gemählde, den Nutzen von der Kunst abtrennt, und selig die nackte Mauer allein nach Haus fährt.

Das Publikum.

Der Leser scherzt vielleicht so sehr mit dem Schriftsteller, als dieser mit ihm. Es wolle nämlich einmal ein Autor sein Werk recht für den Geschmack des Lesers zuschneiden, und er arbeite und nähe daran 10 Jahre ganz eifrig: so findet er, wenn er's endlich bringt, einen andern Mann oder Leser dastehen, als der gewesen, von dem er das Maß genommen. Aehnlich sprang Joseph Klark mit seinem Schneider um. Er hatte die seltenste Gabe, an seinem Leibe jede Verwachsung nachzuspielen, und sich in jede einzuschließen; brachte nun der Schneidermeister den Rock, den er irgend einer Verwachsung desselben angemessen, und wie er hoffte, recht gut angepaßt hatte,

froh unter dem Arm getragen: so fand er einen ganz neuen Verwachsenen zum Anprobieren vor sich, kein Rockschoos und Aermel wollte stehen, und der Meister wusste nicht, was er machen sollte aus der Sache und aus dem Rock.

Deutschland.

Je älter die deutschen Ritterschlösser, desto weniger Fenster und desto mehr Schießscharten haben sie. Deutschland hatt' es bisher umgekehrt, und mehr Licht als Feuer gegeben.

Erziehung.

Alles der kräftigen Jugend recht leicht machen, heißt darauf sinnen, recht leichte Anker zu schmieden. Hingegen dem ermatteten Alter werde Alles so leicht wie die Schwimmfeder einer Angel gemacht.

Rath an einen neuesten Sonettisten.

Der Verfasser dieses munterte den Sonettisten zu Werken auf, welche durchaus dem ganzen Publikum, auch dem verehrten Musäum, gefallen werden. „Bekanntlich — sagte er zu ihm — schrieb Brokes ein Gedicht von 70 Versen ohne ein R; — und doch warum führ' ich Ihnen dieses an, da ja der Neapolitaner Vincentius Cardone im 17ten Jahrhunderte, der selber kein R aussprechen konnte, unter dem Titel L' R — bandita gar ein Gedicht über die Liebe von etlichen tausend Versen geschrieben, worin kein einziges R vorkam? — Diese Partheilichkeit wider einen Schnarr- und Hundbuchstaben, der meinen Namen beginnt und beschließt, ist überhaupt einfältig. Aber, Sonettist, könnten Sie, der Sie in Ihren Sonetten die größten Lasten des Versbaues leicht bewegen und besiegen, nicht jenes Cardone'sche Verdienst um 23mal übertreffen, wenn Sie (was Sie gewiß können), nur Gedichte lieferten, worin außer dem R noch die übrigen 23 Buchstaben geschickt vermieden wären? Ein solches Verdienst um die deutsche Dichtkunst wäre desto größer, je unerkannter es bliebe." —

Die Bildungen von außen und die von innen.

Unter den auf dem Bildungwege hinter einander schreitenden Völkern geht stets eines an der Spitze, dem sich die andern in Abstufungen nacharbeiten. Aber jedes nachkommende Volk, das sich die Selbstverbesserung des ersten einverleibt, bekommt diese gewaltsamer und schneller, weil sie ihm nicht, wie jenem, von innen, also aus einem langsamen Zubereiten erwachsen. So müssen einem Heere die letzten Abtheilungen desselben am schnellsten nachziehen.

Volksbildung.

Kinder und Völker müssen dem Ulysses nicht blos im Talente, beredt und klug zu seyn, sondern auch im Vermögen, Ulysses-Bogen zu spannen, nachgebildet werden.

Charakterzüge und Schilderungen.

2.

Wegen der langwierigen Durchmärsche der aus Italien wiederkehrenden Russen dehnte die Abreise von Botzen sich noch ziemlich weit über die vollendete Traubenkur der Fürstinn hinaus. Endlich mit Novembers Anfange lichteten sich die Landstraßen. Da der Plan der Fürstinn auf den Winteraufenthalt in Florenz berechnet war, so nahmen wir zuvörderst unsern Lauf nach Verona, um von dort aus die günstigen oder ungünstigen Sterne, die jetzt am politischen Himmel Italiens regieren, fleißig zu beobachten, und hiernach das Weitere zu entscheiden.

Bedauern werd' ich es, bey jedem Rückblick in diesen für Dichter, Naturforscher und Landschaft-Mahler gleich merkwürdigen Erdstrich, daß der Garda-See des geringen Umweges nicht werth geachtet wurde, den er gekostet hätte; um so mehr, da bey spiegelklarem Himmel mildere Lüfte wehten, wie jenseits der Alpen in den heitersten Tagen des Blüthe-Monats. Seine Gestade sollen sich durch einen ganz eigenthümlichen Charakter auszeichnen, und Prospekte von entzückendem Reize darstellen. Ein gelehrter Geistlicher in Botzen, der den Garda-See in geognostischer Hinsicht umreiste, theilte mir die frappante Bemerkung mit, daß vom Ost-Ufer, wo keine Zitronen- und Orangen-Bäume fortkommen, die Erde auf das West-Ufer gebracht werden müsse, um dort ihr Gedeihen zu befördern.

Alles, bis Verona, war schnellwechselndes Erscheinen und Verschwinden im optischen Bilder-Kasten. Zu Trient führete sich eine Virtuosinn auf der Eisen-Violine in das Tafel-Zimmer ein, und erinnerte die Fürstinn lebhaft an ihren würdigen Musik-Lehrer, den verstorbnen Kapell-Direktor Rust in Dessau, der diesem damals neuerfundnen Instrumente die lieblichsten Harmonien zu entlocken, und es eben so meisterlich zu behandeln verstand, wie Klavier und Geige.

Immer längs der Etsch, die nur unter der harmonischern Benennung Adige besänftigt in der Ebene fortgleitet, zog die Straße sich längs dem für Botaniker höchst merkwürdigen, und auch durch die neueste Kriegsgeschichte berühmt gewordnen Monte Baldo vorüber. Nur Einen heitern Sommertag hätt' ich auf seinem Gipfel athmen mögen, um der Blumengöttinn heilige Kränze zu opfern, glückselig und frey, wie einst auf den Schweizer-Alpen, an der Seite meines Bonstetten!

An einem hellen und ruhigen Mond-Abend empfing uns die alterthümliche Stadt Verona, so manches berühmten Sterblichen Wiege, von Vitruv, Plinius, Katull und Nepos, bis zu Fracastor, Scaliger, Cagliari und Maffei. Wir nahmen Quartier im Gasthof alle due Torri, der dem rothen Hause zu

Frankfurt am Main an Umfang und Anzahl der Gemächer nur wenig, an Bedienungs-Eifer und Reinlichkeit hingegen desto mehr nachgibt. „Immer noch viel zu gut für die Barbaren vom Nordpole," sprachen Italiens gaunernde Wirthe, samt ihren schmutzigen Kellnern, wenn laute Klagen über diesen oder jenen gröblichen Verstoß gegen Billigkeit und Recht, wie mit vorgehaltner Pistole, dem Reisenden abgezwungen werden, so gern er auch in Frieden dahinfahren möchte.

Im hochgelegnen Garten des Grafen Giusti, dicht am Kastell St. Felice, hat man den vortheilhaftesten Ueberblick der Stadt, die, von diesem Standorte gesehen, wirklich ein großes und anziehendes Gemählde darstellt, weil man vom grauen und rauchschwarzen Kolorit ihrer meistens krummen und unregelmäßigen Straßen wenig oder nichts gewahr wird. Hier befindet sich unter den schönsten und kolossalsten Zypressen, die mir seit Rom zu Gesichte kamen, eine moderne Marmor-Statue, die, wenn man daran schlägt, einen reinen Glockenton wiedergibt. Dieser sonderbare Charakter zeichnet eine Marmor-Art merkwürdig aus, deren Fund-Ort in der Gegend von Verona liegt. Jenes Erzklanges wegen ward ihr der Name Bronzino beygelegt.

Während der Belagerung von Mantua, dessen Thürme man von hier im Hintergrunde der weithingedehnten Landschaft schattenähnlich erblickt, versammelten sich auf dieser Höhe mit einbrechender Nacht in großer Zahl Einwohner von Verona, um das Aufsteigen der Bomben zu sehen, und ihre Gewitterschläge zu zählen.

Nächst dem Amphitheater zu Nismes hat sich keine jener gewaltigen und riesenmäßigen Konstruktionen vollständiger auf die Nachwelt gebracht, wie das Amphitheater zu Verona, welches in Ansehung der Dimensionen allein vom Koliseum überboten wird. Die Außenseite zeigt nur noch unbedeutende Reste von den drey übereinandergestellten Säulen-Ordnungen, welche dem Ganzen zur Bekleidung dienten. Um so angenehmer überrascht uns das Innere, dessen musterhafter Unterhaltenheit Maffei, der mit edlem Patriotismus durch die zweckmäßigsten Ergänzungen sich darum zuerst verdient machte, sogar aus dem Grabe noch immer das Wort redet. Vor wenigen Jahren erst wurden die untersten Sitze völlig vom Schutte befreyt, und die Arena geebnet, wie zum Billiardspielen.

Ueber die Erbauungs-Epoche dieses Amphitheaters gibt es nur schwankende Vermuthungen. Die beyden Plinius würden sicherlich mit gerechtem Stolze des erhabnen Gebäudes erwähnt haben, wenn es zu ihrer Zeit schon bestanden hätte. Maffei läßt ohne weitere Beweis-Gründe sein Lieblings-Monument unter Trajans Regierung aufmauern. Das verhalte sich aber, wie es auch immer wolle, so leuchtete die Sonne der Kunst noch hoch am Himmel, als eins der ersten Denkmäler antiker Baukunst zur Verherrlichung des Orts emporstieg, wo Vitruv, ihr großer Lehrer und Ausüber, das Licht erblickte. Gleich dem Koliseum darf es für ein Architekturwerk von der höchsten Berechnung gelten.

Unter den Mahlern, deren Bekanntschaft ich in Verona zuerst machte, behauptet Paul Farinato die bedeutendste Stelle, der hier in seinem Geburtsorte am Besten studirt wird, wie Giotto in Padua und Garofalo in Ferrara. Im übrigen Italien trifft man äußerst wenige Werke von ihm an, weil er den größten Theil seines Lebens in Spanien zubrachte, wo er zur Ausschmückung des Eskurials auf das Thätigste mitwirkte. Für sein Matadorbild wird allgemein die Speisung der Fünftausend in der Kirche St. Giorgio anerkannt, das er im neun und siebenzigsten Lebensjahre mahlte. Dieser Meister, durch phantasiereiche Erfindungskraft, richtige Zeichnung und herzhaftes Kolorit glänzend ausgezeichnet, starb, ein vier und achtzigjähriger Greis, im Jahre 1606 mit seiner Gattinn am nämlichen Tage, und liegt an ihrer Seite begraben.

Am großen Altarblatte von Paul Veronese in der eben genannten Kirche, das Märtyrerthum des heiligen Georg vorstellend, der den Götzen zu opfern sich heldenmüthig weigert, verübten die Franzosen den abscheulichen Vandalenstreich, die untre Hälfte wegzuschneiden. Das Empörende dieser Verstümmelung mildert in etwas eine Seidengardine vor dem leeren Felde. Wenigstens wird auf solche Weise der Einbildungskraft das ihr gebührende Recht ungefährdet erhalten.

Das Naturalien-Kabinet des Grafen Gazzola ist für die Petrefakten-Kunde eins der wichtigsten und instruktivsten, die man gegenwärtig im Reiche der Wissenschaften antreffen kann. Es enthält die vollständigste Sammlung der Ichthyolithen in Stinkschiefer vom Bolkaberge, wo der Graf das ganze Revier erkaufte, in welchem sie ausgebeutet werden. Unter diesen Fischgerippen befinden sich mehrere, wovon die Originale in der Katastrophe der Vorwelt untergingen, und wieder andre aus weit entfernten Oceanen, ja sogar von den Küsten Brasiliens und Japans. Aehnliche Beyspiele kommen im Thonschiefer von Oeningen und Pappenheim vor.

Durch Seraphin Volta wurden im Bolkaberge hundert und sechs Fischarten entdeckt, wovon sieben und zwanzig den europäischen, neun und dreyßig den asiatischen, drey den afrikanischen, und neun und zwanzig den amerikanischen Meeren in ihren Urbildern einwohnen. Nur acht Arten charakterisiren sich darunter als Flußfische. Auch an Pflanzen-Abdrücken erfand man den Bolkaberg, welchem wir mit allem Rechte das Potosi der Oryktologie nennen dürfen, äußerst ergiebig. Seguier von Nismes, Maffeis Reisegefährte durch die wichtigsten Länder von

Europa, zeichnete gegen vierzig Arten solcher vegetabilischen Denkmäler des umgestalteten Erdkörpers.

Gazzolas Reichthum an versteinerten Conchylien ist unermesslich. Merkwürdig darunter sind besonders die mit vulkanischer Tufwacke durchgezognen Muriciten aus dem Ronka-Thale. Den meisten versteinerten Muscheln und Schnecken liegen die Urbilder zur Seite.

Zu den frappantesten Stücken des ganzen Schatzes gehört unstreitig eine Steinplatte, auf der wir einen abgedruckten Fisch erblicken, der einen zweyten bis zur Hälfte verschluckt hat. Der Verschluckte gibt an Größe dem Verschlucker wenig nach. Dieser Umstand allein kann uns das Räthsel befriedigend lösen, wie der Fisch mitten im Akt einer Seeräuberey versteint werden konnte. Die erjagte Beute war ihm nämlich nicht schmal genug zum Hinunterwürgen; er starb daran, und versank in das kalkschiefrige Material, welches um ihn sich verhärtete, wie Bernstein um eine Fliege.

Graf Gazzola, dessen urbane Zuvorkommenheit mir stets in dankbarem Andenken bleiben wird, machte sich in der Gelehrten-Republik durch ein Prachtwerk rühmlich bekannt, das er unter dem Titel: Ittiolitologia Veronese, vor fünf Jahren herausgab. Seiner Güte verdank' ich sechs Paar Fisch-Platten von vorzüglicher Schönheit und einen wohlerhaltnen Gamarrolithen vom Bolkaberge, wie auch mehrere vulkanisirte Conchylien aus dem Ronka-Thale.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, April.

(Fortsetzung.)

Jetzt wagen unsre Damen, die sonst nur an schönen Winter-Tagen zwischen 12 und 2 Uhr des Morgens die (häßliche, krumme, aber durch eine Reihe von Brettern für Fußgänger bequemere) Osterstraße und die dortigen Modehändlerinnen und Putzladen besuchten, sich schon auf den Wall und die Esplanade des Kastells Friedrichshafen, bis am Confirmationstage, 8 Tage nach Ostern, der Garten des Rosenburger Schlosses in der Mitte der Stadt und bey der schönen Kronprinzessen-Straße eröffnet wird, worauf dieser Bezirk in den Morgenstunden der Sammelplatz der Kopenhagener schönen Welt wird; indessen sind alle Spaziergänger auch wieder hier in einer einzigen Allee, dem sogenannten Kavalier-Gange, zusammengedrängt, und während man in allen andern Theilen, Gängen und Plätzen oft keinen Menschen antrifft, kann man nicht ohne Mühe durch die Menschenmenge dieser Allee gelangen. So wie am Ende des May's die späten Knospen sich in das erste lichte Grün der Blätter wandeln, ist Rosenburg verlassen, und der Friedrichsberger Garten (eine halbe Stunde vom Westerthore entfernt) nimmt nebst der dahin führenden Allee die Spaziergänger auf; um diese Zeit enden auch auf 4 Monate die Vorstellungen des Schauspiels, und der Hof begiebt sich nach seinem Sommeraufenthalte in Friedrichsberg, den er gewöhnlich erst im Junius bezieht, und am Ende des Oktobers verläßt.

Seit diesem Monate, in welchem alle Sonntage des Nachmittags Janitscharenmusik im Schloßgarten ist und der König auf den Kanälen desselben spazieren fährt, drängt sich die Menschenmenge nach dieser Gegend, und die reichern Bewohner beziehen ihre Landhäuser und nehmen die Besuche von Bekannten daselbst an. Bald aber wird der Strom der Menschen aus dem Osterthore nach einer entgegengesetzten Richtung hingetrieben, denn um die Zeit des Johannistages versammelt sich Alles in den schönen Waldungen des Thiergartens, 2 Meilen von der Stadt. Wenn aber im Julius die Quellenzeit (um mich des dänischen Ausdrucks zu bedienen, wiewol vielleicht Keiner aus den krystallenen Fluthen dieser reizenden Najade schöpft, als um seinen Durst zu befriedigen) vorüber ist, so begibt sich wieder Alles auf den Spaziergang nach Friedrichsberg, oder besucht wol unterwegs die italienischen Pantomimentheater von Casorti in der Vorstadt; Wenige suchen einen stillern und ländlichen Genuß in den reizenden Gegenden von Friedrichsdal, Lyngbye oder dem jetzt einsamern Thiergarten; Andre besuchen die schönen Gegenden im südöstlichen und nordöstlichen Seeland, Helsingör und auch wol das lebhafte Bad von Ramlösa auf der schwedischen Küste. Am Ende des Septembers, welchen Monat noch oft die schönsten Tage unsers nordischen Klima's schmücken, fängt das Schauspiel wieder an, die Klubbs beginnen ihre Versammlung, und der Cyclus eines Jahres ist geschlossen.

Die Stürme des Krieges, welche plötzlich am 9. December in einem Augenblicke ausbrachen, wo man schon auf den Abschluß eines glücklichen Friedens hoffte, unterbrachen die Vergnügungen dieses Semesters und die Abreise des Königs erfolgte im Anfange des Jahrs. Diese Ereignisse riefen auch den größten Theil der hier garnisonirenden Regimenter ab, und der Mangel an Tänzern, der hier, wie im ganzen Norden, Statt findet, legte den Bällen daher ein neues Hinderniß in den Weg; noch immer ist der größte Theil dieser Truppen entfernt, wenn gleich die Gewißheit ihrer glücklichen Erhaltung die Thränen mancher schönen Augen getrocknet hat. Statt der großen Bälle wurden daher und vielleicht auch wegen der nothwendigen Oekonomie in den Hauptklubbs Assembleen oder sogenannte thés dansans gegeben, in denen man sich um 7 oder 8 Uhr versammelte, und meistens um 1 oder 2 Uhr schon wieder zu Hause befinden konnte; andere Klubbs gaben gar keine Bälle. Diese Versammlungen, welche sich durch ihre große Wohlfeilheit auszeichneten, denn die Entree betrug in dem Hauptklubb der harmonischen Versammlung nur 4 Rthl. (oder ungefähr 4 gute Groschen), waren auch durch eine bescheidne Sparsamkeit sehr von den frühern glänzenden Bällen und Soupers verschieden, die bis zum lichten Morgen dauerten; und nur ein Theil der Gesellschaft nahm Portionweise ein frugales Mahl ein. Dagegen bemerkte man bey der guten Erleuchtung des eleganten Lokals und der modischen Pracht, welche die reizenden Tänzerinnen auszeichnete, nicht, welche traurige Jahrwoche das Vaterland erlitten hatte. Referent ist überzeugt, daß sicher wenig öffentliche Bälle durch den guten Ton, die Schönheit und den glänzenden Putz der Damen die Assembleen der harmonischen Gesellschaft übertreffen, wenn gleich die Ueberfüllung des Raums durch die große Zahl der Mitglieder und der Fremden in diesem Winter die freye Bewegung des Tanzes hinderte. Eine Unbequemlichkeit liegt ferner darin, daß keine Nummern vertheilt werden, sondern Jeder sich nach Willkür in den verschiednen, mit farbigen Flaggen bezeichneten, Kolonnen (oder wie man sie hier nennt, Quadrillen) aufstellt, denn diese Einrichtung zieht bey der bekannten Verliebe der Damen in den Kolonnen obenan zu stehen häufige Streitigkeiten unter den Tänzern nach sich; indessen behält man diese Sitte bey, damit jeder Einzelne sich bey dem vorigen Tanze schon um einen guten Platz in den folgenden bemühe und dadurch Pausen vermieden und die Lebhaftigkeit und Fortdauer des Balles befördert werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur, Nro. 11.

Nro. 148.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Juny, 1814.

— — Ihr Freudenthränen,
Erstickt nicht meinen Lobgesang!
Ramler.

Die Völker-Schlacht bey Leipzig.

Es schnaubet das Roß, es klirrt der Stahl;
Ein großer Tag bricht an,
Und bald bescheint der Sonnenstrahl
Des Todes blut'ge Bahn,
Denn meilenweite Reihen bilden
Sich auf den dämmernden Gefilden.

Auf sich vertraut der welsche Mann,
Auf den erfahrnen Blick,
Der ihm so manchen Sieg gewann,
Und auf sein gutes Glück;
Ihn zwingt sein Uebermuth zu streiten,
Um Schmach und Knechtschaft zu verbreiten.

Das deutsche Volk vertraut der Hand,
Die Krieg und Schlachten lenkt;
Es kämpft für Recht und Vaterland,
Das fremde Herrschsucht kränkt;
Es kämpft für Alles, was dem Leben
Gefühl und Werth vermag zu geben.

Flieht, Weib und Jungfrau, Kind und Greis,
Flieht weit aus Dorf und Flur!
Gebt Herd und Hof dem Schicksal preis,
Das Leben rettet nur!
Seht ihr den Tod das Haus umringen?
Bald wird er bis ins Innre dringen.

Die Fahne weht, der Schlachtruf hallt
Weit über Berg und Thal;
Die Zimbel und die Trommel schallt;
Es wogt ein Meer von Stahl:
Schon ist am hohen Himmel oben
Der Völker Loos zum Wurf gehoben.

Mit tausend Donnern reißt der Tod
Weit auf sein schrecklich Thor;
Aus tausend Schlünden flammendroth
Stürzt sein Geschoß hervor;
Schon mischt sich mit den grausen Tönen
Der Sterbenden Geheul und Stöhnen.

Des Krieges Diener hören nur
Des Feldherrn mächtig Wort;
Es treibt sie über Haid' und Flur,
Stark, wie das Schicksal, fort;
Der Haß beseelt sie; Alle denken,
Den Stahl ins Herz des Feinds zu senken.

Hinstürmen Reihen gegen Reih'n;
Sturm droht das Feuerrohr;
Tief dringt sein starres Eisen ein,
Heiß strömt das Blut hervor;
Und Mancher fällt von Nacht umgeben;
Aus tiefen Wunden fließt sein Leben.

Die Reihen zu durchbrechen stürmt
Der Feind verstärkt heran,
Und Leichen über Leichen thürmt
Er auf der blut'gen Bahn;
Und gleich der Flut wächst seine Menge
Mit immer heftigerm Gedränge.

Herbey, herbey, wer für die Noth
Bereit zur Hülfe steht!
Euch ruft des Schicksals ernst Gebot,
Der Augenblick vergeht!
An ihm ist Elend, oder Segen,
Jahrtausende hinab, gelegen.

Des Feldherrn Auge nimmt es wahr;
Sein mächtig Wort gebeut,
Und eine neue kräft'ge Schaar
Stürzt freudig in den Streit.
Aus allen Herzen weggeschwunden
Ist der Gedank' an Tod' und Wunden;

Schnell fährt des Muthes Feuerstrahl
Durch die ergänzten Reih'n,
Und furchtbar dringt der deutsche Stahl
In stolze Busen ein;
Und hinter seiner Brüder Leichen
Beginnt der Feind bestürzt zu weichen.

Doch Donnerschlünde stehn enthüllt
Dort, wo er Rettung sucht,
Mit tausendfachem Tod gefüllt,
Zu schirmen seine Flucht;
Und mit des Aetna Flammen speyen
Sie Todeshagel auf die Reihen.

Doch edler Männer Sinn bewegt
Ein nie besiegter Muth,
Und fruchtlos tobt, wo er sich regt,
Selbst Elementenwuth;
Der Donner brüllt, ihn zu bestehen,
Umsonst von Wällen und von Höhen.

Zum Hügel stürmt mit raschem Lauf
Die Heldenschaar hinan,
Und pflanzt den deutschen Banner auf
Am Ziel der blut'gen Bahn,
Verstummt ist mit erloschnem Grimme
Der Feuerschlünde Donnerstimme.

Der Feind ergreift den Feuerbrand,
Um sicherer zu flieh'n
Nun soll ihn eine Flammenwand
Dem deutschen Stahl entzieh'n;
Zahllose Feuersäulen ringen,
Des Landmanns Hütte zu verschlingen.

Bleich in die grause Schlacht hinaus
Flieh'n Mann und Weib und Greis;
Auflodern seh'n sie Scheun' und Haus,
Und langer Jahre Fleiß;
Kaum retten sie das nackte Leben
Von Hunger, Angst und Noth umgeben.

Der Welt-Erobrer übersieht
Die schicksalvolle Schlacht;
Sein Kampf-Roß schnaubt, sein Auge glüht,
Sein Herrscher-Grimm erwacht;
Und rasche Wort' und Winke senden
Sein Kampfgebot nach allen Enden.

Schnell heißt der Kriegs-Trompete Ruf
Sein Schwert den Reiter zieh'n,
Und über's Blachfeld fliegt der Huf
Des muth'gen Rosses hin;
Vor unabsehbarn Reihen schweben
Die Adler; Au'n und Fluren beben.

Noch eingehüllt in schwarze Nacht
Drängt sich mit raschem Lauf
Des Krieges Donner in die Schlacht,
Und sucht sein Ziel sich auf;
Und heftiger auf allen Seiten
Beginnt der Kampf sich auszubreiten.

Noch rauchend überdeckt das Land
Gefallner Krieger Blut;
Den Himmel färbt der Dörfer Brand
Weithin mit rother Glut;
Und mit der Feld-Schlacht lautem Grimme
Vermischt sich der Verzweiflung Stimme.

Des Ostlands guter Vater sieht
Besorgt die wilde Schlacht;
Zum Himmel hebt er sein Gemüth,
Gebeugt vor Gottes Macht;
Er fleht zum Herrn um sein Gedeihen,
Bedrängte Völker zu befreyen.

Und mit gestärktem Muthe tritt
Er zu den Seinen hin:
„Gott ist mit uns! Gott streitet mit!"
Ruft er; „Vertraut auf ihn!
Hier, Kinder, muß, was uns auf Erden
Nur theuer ist, errungen werden!"

„Gott ist mit uns!" Dies Kaiserwort
Durchfliegt die weiten Reih'n;
Von Mund zu Mund ertönt es fort,
Und nimmt die Herzen ein;
Veredelt glüh'n sie, und erheben
Sich über dieses Erdeleben.

Die Furcht des Tods erreicht nicht mehr
Der Männer hohen Muth;
Ein Heldengeist ergreift das Heer,
Und Niemand schont sein Blut;
Und Jeder strebt voran zu dringen,
Den Sieg vor Andern zu erringen.

Germanen, deren Arm den Stahl
Oft für den Fremdling schwang,
Und manchen Sieg zu Schmach und Qual
Des eignen Volks errang,
Seh'n plötzlich hell; den Irrthum endet
Ein Strahl des Lichts, von Gott gesendet.

Und statt verhaßter Feinde Reih'n
Seh'n sie ein Brüderheer;
Des Vaterlandes Feind zu seyn,
Vermag nicht Einer mehr;
Und ein Verbrechen scheint es Allen
Nicht von dem Dränger abzufallen.

Und Sachs und Schwabe bricht das Band
Des fremden Bunds entzwey;
Nicht leih'n mehr will er seine Hand
Der fremden Tyranney;
Sich selbst erkennend schwingt er wieder
Den tapfern Stahl für seine Brüder.

(Der Beschluß folgt.)

Charakterzüge und Schilderungen.

3.

Jetzt war der Augenblick herangerückt, wo das entscheidende: To be or not to be, mit andern Worten: Florenz oder Dessau, ausgesprochen werden sollte. Erneute Verdunkelung des politischen Horizonts in Mittel- und Unter-Italien warf auch auf den Winterplan der Fürstinn zweifelhafte Schatten. Ihre sonst immer feste Willensmeinung schwankte. Der östreichische Gouverneur, General ****, ward ausersehen, das Nord- und Südwärts peremtorisch zu bestimmen. Ich begab mich unverzüglich in sein Hotel, um in Erfahrung zu bringen, welche Marschroute dieser Ehrenmann, der von der gegenwärtigen Stellung und Lage der Welthändel auf jede Weise besser unterrichtet seyn musste, wie wir, gut oder übel heißen würde.

Der General, ein alter Degen, rauh und bieder, von stattlicher Haltung, empfing mich artig, und erklärte, nach aufmerksamer Anhörung meines Vortrags, gemessen und kaltblütig, sich in folgender Gegenrede: „Ei! ei! in diesen kritischen Zeitläuften muß Jeder, den der Dienst nicht ins Feld ruft, hübsch am eignen Herde bleiben, oder, mit einem Worte, da ruhig aushalten, wo er hingehört. Alles kann diesen Winter auch in Florenz drunter und drüber gehen, und in welche Verlegenheiten würde die gute Dame nicht alsdann ganz unschuldigerweise gerathen! Nein! nein! Sie dürfen ihr nur sagen, daß ich auf Ehr' und Pflicht keinen klügern Rath für sie wüßte, als retta wieder nach Sachsen zu reisen, wo es zur Stunde noch keine blaue Bohnen regnet."

Als ich diesen Bescheid überbrachte, waren die Pferde bereits angeschirrt, aber die Wagendeichseln gegen Süden gekehrt. Mit kaltblütigem Ernst befahl die Fürstinn: „Man wende den Wagen! Es geht nach Hause."

Und so rollten wir aus dem nämlichen Thore verstimmt und einsylbig von dannen, in welches wir vor wenigen Tagen wohlgemuth und hoffnungreich einfuhren.

Bis Innsbruck walteten günstige Sterne. Hier aber wurde die Fürstinn von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monat verzögerte. Mir warf diese traurige Unterbrechung unsers rasch begonnenen Laufs einen reichen und unschätzbarn Gewinn ab, den ich noch ins bessere Leben mit hinüber zu nehmen hoffe. In diese Zeit fällt mein Freundschaftbund mit Wenceslaus, Grafen v. Wollenstein, Major im Dienste des Vaterlandes, der wie Kleist und Salis Musenliebe mit Heldenmuthe vereinigt. Von Letzterm zeugen ehrenvolle Narben; von Ersterer gelungene Lieder zum Preise der Natur, des Landlebens und der Freundschaft. So oft es von seiner Seite die Berufspflicht erlaubte, waren wir unzertrennlich. Wir lasen, spazierten, fuhren mit einander, und lebten Tage, nicht unwürdig der Ewigkeit.

Die edle Leidende genas langsam, und konnte nur selten das Bette verlassen. Ich speiste gewöhnlich an der Wirthstafel, wo die Gesellschaft größtentheils aus jungen Offizieren bestand. Auch ein Engländer von ernstem und schweigsamem Wesen fand sich dabey regelmäßig ein. Er öffnete den Mund selten anders, als zur Stillung der Begierde des Tranks und der Speise. Auffallen musste der Tischgenossenschaft indeß die Sonderbarkeit, daß er, Tag für Tag, nach angesteckter Serviette, einen Louisd'or neben sein Gedeck legte, und beym Dessert immer wieder sorgsam in die Börse schob. Ein Spiel, welches er unausgesetzt wiederholte. Endlich fing es den Herren an, vor der Stirn warm zu werden, und man beschloß einmüthig, in der festen Meinung, der Fremde führe nichts mehr und nichts weniger im Schilde, als durch das räthselhafte Goldstück sie samt und sonders zum Besten zu haben, ihn deßhalb um Erklärung anzusprechen. Ein jovialischer Lieutenant erbot sich auf der Stelle, als Repräsentant der verunglimpften Gesellschaft aufzutreten, und den wunderlichen Heiligen, wie er sich ausdruckte, dermaßen ins Gebet zu nehmen, daß ihm die Straßen-Steine von Innsbruck zu glühenden Kohlen werden sollten.

Als am folgenden Mittage der verfängliche Louisd'or wieder auf das Tischtuch gelegt wurde, erhob sich der Lieutenant von seinem Sitze, und sprach mit der feyerlichen Würde des Meisters vom Stuhl in einer Freymaurerloge: „Mein Herr, wir sind des einfältigen Spaßes überdrüßig, daß Sie den Louisd'or da täglich zur Schau legen, und wieder in den Sack stecken. Wir dringen auf Erklärung. Dahinter lauert eine Schalkheit. Sie haben es mit uns Allen zu thun, das bedenken Sie wohl. Also nur hurtig zur Sache!"

„Augenblicklich, meine Herren," erwiederte der Britte mit ruhiger, beynahe phlegmatischer Gleichmüthigkeit, „bin ich bereit, Ihren Wunsch zu befriedigen. Das Ding, welches Ihnen so wichtig scheint, ist im Grunde nur ein ganz unschuldiger Scherz, und verhält sich kürzlich also: In den fünf Jahren, die ich nun allbereits in der Welt umherziehe, nahm ich meine Mahlzeiten immer am liebsten an der Wirthstafel ein. Daher wurde mir gar häufig die Ehre zu Theil, mit jungen Herren vom Militär zusammenzutreffen. Wenn diese braven Gäste auch nur ein einziges Mal von etwas Anderm gesprochen hätten, als von Dirnengeschichten und vom Dienste! Da lief mir der Einfall durch den Kopf, der Armuth einen Louisd'or zu geloben, wenn die Rede sich zur Abwechselung einmal auf andre Gegenstände lenken würde. Doch hat es mir bis auf den heutigen Tag noch immer nicht gelingen sollen, mein Goldstück an den Mann zu bringen."

Er sprach diese kleine Tischrede mit so naiver Unbefangenheit, daß die jungen Herren das Ding wirklich für das nahmen, wofür der freymüthige Sprecher es ausgab: für einen unschuldigen Scherz.

Novellen aus Rom v. 27. May 1814.

Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papstes. Nachträge zur Geschichte dieser Tage. Anekdoten u. s. w.

Wie von einer süßen Berauschung in beseligender Freude kehrt nun die fernende Erinnerung zu dem Bilde Einziger Tage zurück. Man weiß nicht, bey welchem man weilen soll, — soviel waren ihrer — man weiß nur das, daß man das Höchste gesehen hat, was man von allgemeiner unverkennbarer Herzenslust sehen kann. Alles, was die bisherige Zeit von Glanz und Pracht aufstellte, verschwindet wie ein Schattenriß vor einem lebendigen Gemählde, und Rom ist stolz darauf, bey einer so ausgezeichneten Gelegenheit sich als Rom in Einmüthigkeit eines allgemeinen freudigen Willens gezeigt zu haben. Die große Kuppelbeleuchtung, die sonst nur Einmal im Jahre Statt hatte, wurde diesmal in drey aufeinander folgenden Abenden gesehen. Die Girandola mit dem vorgehenden Feuerwerk wurde, wie sonst, auf der Engelsburg abgebrannt, und übertraf alle Erwartung. Gleichwol konnte nichts Einzelnes die allgemeine Aufmerksamkeit besonders fesseln; wo man hinblickte sah man ungesehnen Aufwand mit Erfindungsgeist und Geschmack vereinigt, so daß selbst die Illumination, die am Tage der Krönungsfeyer des Papstes Statt hatte, und für etwas Außerordentliches angesehen ward, von dieser Erleuchtung Roms weit übertroffen wurde. Man glaubt, daß an jedem dieser Abende, die Erleuchtung der Kuppel nicht mitgerechnet, kaum 25.000 Thaler hinreichen mochten, die Unkosten zu bestreiten. Das Eigne dabey aber war dieses, daß der größre Theil dieser Unkosten aus freywilligen Beyträgen der Bürger bestritten wurde; denn, abgerechnet die Erleuchtungen einzelner Palläste, soll die Klasse des vornehmen römischen Adels zu den öffentlichen allgemeinen Anstalten, sowol zum Empfang des Papstes, als zur Feyer dieser Tage, Nichts gesteuert haben.

Man würde nicht fertig werden, wenn man auch nur die ausgezeichnetsten Dinge, die in diesen Tagen gesehen wurden, beschreiben wollte. Der ganze Corso schien eine brennend oder im Feuerlicht strahlende Gasse. Der Platz Loyolo schien mittelst der zu beyden Seiten errichteten Säulenreihen in das alte Rom zu führen. Der Pallast, den der König von Spanien, so ein andrer, den Graf Marconi bewohnt, sahen Zauberschlössern aus der Feenwelt gleich. Endlos waren die emblematischen Verzierungen oder allegorischen Transparents zur Verherrlichung Pius VII. oder auch der alliirten Mächte. Unter diesen war die des russischen ehemaligen palermitanischen Consuls eine der sinnreichsten. Von dem Namenszug Alexanders I. sah man Strahlen ausgehen über den Globus. Ueber ihm schwebte Fama, umgeben von dem Polarstern und von einem, aus Wolken gehenden, Regenbogen. Im tiefern Grund stand Herkules mit der Keule auf der Schulter noch zu Thaten gerüstet; unter seinen Füßen liegt die zertretne Lerneische Hyder. Ihm gegenüber Rußland als weibliche Figur, indem sie mit der Linken die Wappen der alliirten Mächte zusammenhält und mit der Rechten Zweige des Friedens, unter denen man die Lilie erblickte, in den vom Namen Alexanders erhellten Raum streut. Zwey Genien, die sich des Glanzes freuen, tragen die päpstliche Krone. — In einer andern ähnlichen Vorstellung an der Sixtin'schen Brücke sah man in meisterhaften Wachsfiguren den Papst, wie er der trauernden Roma die Hand reicht, um sie aufzurichten. Auch hier, wie an andern Orten in der Stadt, wurde Feuerwerk abgebrannt, (es gehörte dazu eine besondre Erlaubniß) und aus mehrern Punkten stiegen erleuchtete Ballons in die hohe Luft. Alles, was zu sehen war, haben wol die Wenigsten gesehen, aber es gab keine Gegend dieser großen Stadt, die an diesen Abenden nicht gesehen zu werden verdient hätte. Brennende Tonnen und aufgethürmte Holzgerüste flammten an den entlegensten Orten. Selbst hohe Thürme, wie die von Maria Maggiore machten keine Ausnahme, und die ganze Tiber glänzte in tausendfältigen Wiederscheinen. Musik ertönte in allen Hauptstraßen, namentlich bey dem Triumphbogen am venezianischen Pallast. — Ob der h. Vater, dem Alles dieses galt, die Erleuchtung in der Nähe oder nur von ferne gesehen, weiß man nicht. Wenn es geschah, so geschah es im Incognito, denn bey der unendlichen Menschenmenge, die alle Gassen erfüllte, hätte seine bekannte Gegenwart unfehlbar die größte Verwirrung des Gedränges oder gar irgend ein Unglück nach sich gezogen. Durch treffliche Polizeyanstalt lief Alles ohne einen Unfall ab.

„Welche Freude, welches Fest!“ riefen fremde und bekannte Stimmen einander zu; aber nirgends hörte man lärmende Ausrufungen. Das römische Volk erinnerte sich der Worte der, an dasselbe früher ergangnen Proklamation: „wir hoffen, das römische Volk werde auch bey dieser Gelegenheit zeigen, wie gelehrig (docile) es sey,“ und diesen Ruhm hat es verdient.

An den, der festlichen Feyer gewidmeten, Tagen wär man nur mit den Zurüstungen für die Abende beschäftigt. Bekannte besuchten einander, um die gehabte oder bevorstehende Freude miteinander zu theilen, und um von einander zu erfahren, was jedem Glückliches begegnet sey, wo? und wie? sie den heil. Vater gesehen? was sie in Ansehung seiner vernommen u. s. w.

So wurden erst nach und nach mehrere kleine Umstände bekannt, die man Anfangs nicht wusste. Dahin gehörte z. B. daß der h. Vater in seinem alten goldnen Wagen in die Stadt hatte ziehen wollen; aber aus Rücksicht für den König von Spanien wählte er den, ihm vom Könige verehrten, Wagen. Die bey ihm im Wagen saßen, waren der Kardinal Matthei und der Kardinal Pakka. — Als sie das Volksthor erreicht hatten, traten dem h. Vater die Thränen in die Augen. Da hatte der Kardinal Pakka zu ihm gesagt: „Stark! Stark! heiliger Vater (forte! forte!) wir haben bis St. Peter noch einen langen Weg zu machen.“ Im Korso aber, so wie bey Erblickung seines Pallastes auf dem Quirinal, soll er sich der Thränen nicht haben erwehren können, und am letztern Ort sich angegriffen gefühlt haben. Unter denjenigen, die ihm bey seiner Ankunft in dem Pallast die Visite machen wollten, nennt man sechs römische Prinzen, die nicht angenommen wurden. — Als er aus dem Wagen stieg, bezeugte er denjenigen, die ihn gezogen hatten, auf eine leutselige Weise seinen Dank. Die den Wagen zogen, bestanden blos aus bürgerlichen Personen; es war ein Irthum, daß geglaubt worden war, es seyen auch Vornehme darunter gewesen. Eben so irrig war die anfängliche Vermuthung, es würden ihn römische Prinzen hineinbegleiten. Seine Bedeckung, als er von Ponti Molli hineinkam, bestand aus 40 ungarischen Husaren, die aufs Strengste die neapolitanischen Reuter von ihren Reihen ausschlossen. Innerhalb des Thores hielten achtzig Mann von eben jenen Husaren. —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Juny, 1814.

Wir wollen seyn ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.
Schiller.

Die Völker-Schlacht bey Leipzig.

(Beschluß.)

Indessen dringt auf blut'ger Bahn,
Von edelm Zorn belebt,
Der Ostsee kühnes Heer heran,
Von Friedrichs Geist umschwebt;
Es schwingt die alten furchtbarn Waffen,
Für Druck und Hohn sich Recht zu schaffen.

Zum Siege treibt die heil'ge Glut,
Die ihm vom Himmel kam,
Von der des Brudervolkes Muth
Den ersten Funken nahm;
Vor ihm zerstäuben diese Scharen,
Die einst der Erde Schrecken waren.

Des Eismeers und der Wolga Sohn,
Der nicht zu fliehen weiß,
Kalt, wenn ihm Tod und Wunden droh'n,
Wie seines Landes Eis,
Glüht, in der Feinde Reih'n zu brechen
Und seiner Brüder Blut zu rächen.

Wo seiner alten Hauptstadt Brand
Als Leichenfackel schien,
Schritt von der Moskwa fernem Strand
Er über Leichen hin;
Und schreitend will er über Leichen
Der Seine große Stadt erreichen.

Gekommen auf der dunkeln Flut
Aus Odins altem Land,
Erhebt, gereizt durch Uebermuth,
Ein edles Volk die Hand,
Mit welschem Blut den Stahl zu färben,
Und Völkern Ruhe zu erwerben.

Es kämpft mit alter Heldenkraft,
Ein Werkzeug jener Macht,
Die Alles lenkt, und Alles schafft,
Mit uns die Freyheit-Schlacht,
Entschlossen, wie in Gustavs Zeiten,
Sich Ruhm und Sieg hier zu erstreiten.

Und sieh, nicht länger widersteht
Des Welterobrers Heer!
Er wütet, flucht und droht und fleht,
Und Niemand hört ihn mehr;
Denn, wer noch säumt zurückzuweichen,
Muß ohne Hülf' im Tod erbleichen.

Zerronnen ist des Zaubers Macht,
Der einen Mann umgab;
Sein Weltreich stürzt die Völkerschlacht
In Blut und Staub hinab.
So legt Gott seine Geissel nieder,
Und sie erhebt sich nimmer wieder.

Rasch übers blut'ge Schlachtfeld fliegt
Ein edler Bote her:
„Gott Lob! Gott Lob! sie sind besiegt!
Sie widerstehn nicht mehr!"
So bringt der Feldherr selbst die Kunde
Dem treu vereinten Herrscherbunde.

Und Rudolphs Enkel auf den Knie'n
Hebt Hand und Aug' empor;
Stumm ist sein Mund, die Wangen glühn;
Die Thräne stürzt hervor.
Hinknieend gibt dem Herrn der Heere
Auch Wilhelm und sein Freund die Ehre.

Der weite Kreis von Kriegern schweigt,
Von Schauern angeweht;
Zu Gott aus allen Herzen steigt
Ein stilles Dankgebet;
Und, wie von Geisterhauch umgeben,
Wagt kaum das Roß den Fuß zu heben.

„Dank, spricht der Kaiser endlich, Dank
Sey dir, du Herr der Welt!
Die Macht der blut'gen Herrschgier sank,
Von deiner Hand gefällt!
Du warst mit uns, gabst unsern Händen
Die Kraft, der Völker Noth zu enden!"

Vom trüben Himmel sinkt die Nacht,
Der Donner brüllt nicht mehr;
Und, hart berührt von Gottes Macht,
Weicht des Erobrers Heer;
Sie flieh'n mit bleichem Angesichte,
Wie vor dem nahen Weltgerichte.

Die Flur beherrschen meilenweit
Geheul und Todesgraun;
Und Schrecken noch aus alter Zeit
Schwebt über diesen Au'n;
Aus Wallensteins und Tillys Tagen
Liegt mancher Krieger hier erschlagen.

Es drängen Wagen, Roß und Mann
Sich auf die Brücke hin;
Dort strebt, wer sie erreichen kann,
Dem Tode zu entflieh'n;
Doch auch, von Angst und Nacht betrogen,
Begräbt sich Mancher in den Wogen.

Der Sieger ruft dem Schlaf, und sinkt
Auf Gras und Staub und Stein;
Der herbstlich kalte Boden dünkt
Ein Flaumbett ihm zu seyn;
Auf des Besiegten Augenlieder
Senkt sich kein milder Schlummer nieder.

In Lärm und Flucht vergeht die Nacht,
Der Tag wird wieder grau;
Und rauchend mischt das Blut der Schlacht
Sich mit dem Morgenthau;
Doch schwingt der Feind nur noch die Waffen,
Den Seinen Raum zur Flucht zu schaffen.

Nicht lange währt der Widerstand,
Der Sieger dringt heran;
Das Schwert bricht in des Reiters Hand
Sich eine blut'ge Bahn;
Der Welterobrer trägt als Beute
Sein eignes Leben aus dem Streite.

Ihm nach zu Strom und Brücke drängt
Sich das geschlagne Heer;
Kein Zuruf, kein Gebot verfängt
Bey den Erschrocknen mehr;
Des Ruhmes Tage sind verschwunden,
Das Weltreich hat sein Ziel gefunden.

Der Wächter an der Brücke nimmt
Vor Angst nur Feinde wahr;
Das Schicksal drängt, der Funken glimmt;
Er sieht nur die Gefahr;
Und plötzlich stürzt in Blitz und Flammen
Des Stromes steinern Band zusammen.

Verzweiflung mahlt sich, Angst und Wuth
Auf den Gesichtern ab;
Und Mancher stürzt sich in die Fluth,
Und findet da sein Grab;
Auch jenseits noch der Wogenpfade
Sinkt Mancher sterbend aufs Gestade.

Denn, wie Odysseus und sein Sohn
Vor jenen Freyern stand,
Steh'n deutsche Schützen dort und droh'n,
Das Rohr in fester Hand;
Und, wer hervortaucht aus den Fluthen,
Der muß, vom Bley getroffen, bluten.

Verwundet von des Sieges Schwert,
Stürzt in der Wogen Grab
Sich, eines bessern Looses werth,
Ein edler Fürst hinab;
Die letzte Hoffnung der Sarmaten,
Sinkt er, ein Held an Sinn und Thaten.

Nur der entgeht des Todes Hand,
Der in die Noth sich fügt,
Und ohne Wehr und Widerstand
Den stolzen Nacken biegt;
Nie kann ein Schwert in tapfern Händen
Sich gegen den Besiegten wenden.

Ein matter Rest von Feinden droht
Noch aus der Lindenstadt,
Wo er mit Krankheit, Noth und Tod
Sich eingeschlossen hat;
Dort hinter Wall und Graben denken
Sie noch das Schicksal umzulenken.

Doch Wall und Graben hemmt nicht mehr
Des Siegers raschen Lauf;
Zur Wette stürmt und drängt ein Heer
Vor'm andern sich herauf.
Der Menschheit Rettung ist gelungen!
Der Kranz der Freyheit ist errungen!

Getilgt ist nun der Zeiten Schmach,
Versöhnt der Väter Geist;
Einst tönt des Enkels Lied uns nach,
Das unsre Mannheit preist;
Freyheit und Ehre schmückt sein Leben,
Aus unsrer Hand ihm übergeben.

Hinsberg.

Sedez-Aufsätze.

Preis der Kunst.

Gesetze, Zeiten, Völker überleben sich mit ihren Werken; nur die Sternbilder der Kunst schimmern in alter Unvergänglichkeit über den Kirchhöfen der Zeit.

Der langsame Wagen und die langsame Menschheit.

Es gibt, könnte man behaupten, einen Wagen, der noch langsamer fährt als ein Postwagen, oder ein Lastwagen, oder ein Staatswagen, oder ein Leichenwagen, — nämlich der gestirnte Wagen am Himmel; denn er steht seit Jahrtausenden gar fest, was wol de geringste Grad von Schnelle ist. Eben so langsam könnte man fortfah-

ten, rückt Glück und Licht der Menschheit weiter; denn es rückt nie. Aber fliege nur hinauf, näher an's Wagengestirn, so siehst du dessen Sonnen fliegen, und die ferne Erde wird ihm nur träger nachgezogen, und sie weiß von nichts.

Die Tonkunst.

Chladni bauet mit Tönen Gestalten aus Steinchen, Amphion aus Steinen, Orpheus aus Felsen, der Tongenius aus Menschenherzen, und so bauet die Harmonie die Welt.

Bewegliche Handelshäuser.

Sonst zählten Deutsche auch die Häuser unter die beweglichen Güter *), aber durch das römische Recht wurden sie um diese leichte Ansicht gebracht. Erst später, oder jetzt muß es durch die glücklichsten Zufälle sich fügen, daß wir wieder zum altdeutschen Gesetze zurück dürfen und können, so daß jetzo nicht blos die gemeinen leichten Häuser, sondern auch die gewichtigen Handelshäuser bewegliche Güter, ja fliegende geworden, und jeder Kredit zugleich mit jedem Heere mobil, und daß ein Bankerutt im Kriege ein Erdbeben ist, das ein massives Haus mehr versetzt als verschlingt.

Zweyerley Anker.

Es gibt einen Fluth-Anker und einen Ebbe-Anker; jener halte die Jugend, dieser das Alter.

Verschiedenheit des Zanks.

Die kalten Worte, welche in die Liebe oder Freundschaft fallen, sind Frühlingsschnee, welcher bald zu glänzendem Thau einschmilzt; die kalten Worte, die der Haß hagelt, sind herbstlicher Schnee, welcher den hohen winterlichen verkündigt.

Dreyklang.

Das Leben — das Sterben — die Unsterblichkeit; diese Drey bilden den Dreyklang der menschlichen Endlichkeit.

Zwey Träume.

Mir träumte: Ich nahm einem Lande, voll Reichthum, voll Menschen und voll Sonnenschein, den weisen Fürsten, der zugleich ein guter war: da erlags. — Mir träumte wieder: ich gab einem erlegenen, welken Lande, voll Wüste, Dürftigkeit und Klage, diesen weisen und guten Fürsten: da erstands. — Endlich erwacht' ich und sah umher, aber zum Glücke war der weise und gute Fürst keinem Lande entnommen; er herrschte über Glückliche und Unglückliche zugleich, und verwandelte Niemand als diese in jene.

Herder und Schiller.

Zu Wundärzten wollten Beyde in der Jugend sich bilden. Aber das Schicksal sagte: „nein! Es gibt tiefere Wunden, als die Wunden des Leibes — heilet die tiefern!" und Beyde schrieben.

*) Dreiers Mißzellen. Seite 8.

Schutzwehr der Jungfrau.

Zeigt ihr, statt fremder Sünden, blos den eignen Werth, und erwärmet und befruchtet alles Reine und Himmlische in der jungfräulichen Natur zur paradiesischen Blüte: dann ist sie beschirmt genug vor der Entheiligung. Ihr vergiftet sie aber früher, als der Feind selber, wenn ihr die reine Unbefangenheit durch hellgemahlte Warnungen und Bilder der Feinde verscheucht, und die Unschuld hinter kokette Sicherheitregeln verschanzt. So wird der junge zarte Baum bedornet und gesichert gegen die Zähne hungriger Thiere im Winter; aber die Dornen zerstechen die weiche Rinde und zerstören das Bäumchen.

Einfluß des Papstes auf die Könige in Frankreich im Mittelalter, und daher entspringende Rechte der Könige dieses Reiches.

Eine Urkunde.

Die Könige und Königinnen von Frankreich haben, zu Folge eines vom Papste Clemens VI. an den König Johann von Frankreich erlassenen Breves, das ausschließliche Recht, keinen geschwornen oder künftig zu schwörenden Eid zu halten, sobald es ihnen nicht beliebt, denselben zu erfüllen. Hier ist die Urkunde, so wie sie in der Sammlung des Dr. Lucas von Achery im 3ten Th. S. 724 unter den vermischten Schriften auf das Jahr 1351 der neuen Pariser Ausgabe in Fol. v. J. 1723, durchgesehen und verbessert von Ludwig Franz Joseph de la Barre, gedruckt ist:

Clemens Episcopus Servus Servorum Dei, carissimis in Christo filiis, IOANNi Regi, et IOHANNAE Reginae FRANCIAE illustribus, salutem et Apostolicam Benedictionem. Votis vestris libenter annuimus, iis praecipue, per quae, sicut pie desideratis, pacem et salutem animae, Deo propitio consequi valeatis. Hinc est quod nos, vestris supplicationibus inclinati, vobis et Successoribus vestris Regibus et Reginis Franciae, qui pro tempore fuerint, ac Vestrum et eorum cuilibet, auctoritate Apostolica, tenore praesentium in perpetuum indulgemus, ut Confessor Religiosus vel Saecularis, quem vestrum et eorum quilibet duxerit eligendum, Vota, per Vos forsitan jam emissa, ac per Vos et Successores vestros in posterum emittenda, ultramarino, ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum, ac castitatis et continentiae votis duntaxat exceptis, nec non juramenta per Vos praestita et per Vos et eos praestanda in posterum, quae Vos et illi servare commode non possetis, Vobis et eis commutare valeat in alia opera pietatis, prout secundum Deum et animarum vestrarum et eorum Saluti viderit expedire. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostrae concessionis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare praesumserit, in indignationem omnipotentis Dei, et beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Avinioni XII. Calend. Maii, anno nono.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. Juny 1814.

Bis jetzt zieht noch immer die Nationalgarde auf die Wache; nur einige Posten werden von den Veteranen und Linientruppen bewacht. Die Armee ist noch nicht organisirt, und hat auch noch bey Weitem die Gesinnungen nicht, die sie doch haben sollte. Bonaparte hatte aus seinen Truppen wahre Janitscharen gemacht: sie kannten nur ihn, nicht aber den Staat und ihr Vaterland. Wie es scheint, ist der Vorsatz der Regierung, die Regimenter alle nach einander zu Paris in Garnison zu legen, damit sie daselbst durch das Beyspiel der Nationalgarde belehrt werden, und friedlichere Gesinnungen annehmen. Denn bis jetzt reden sie noch immer von Schlagen und Erobern, und hoffen sich wegen der letzten Friedensbedingungen bald zu entschädigen. So sehr ist die Vaterlandsliebe durch Bonaparte in ihren Herzen erstickt worden! Das Wohl von Europa hängt davon ab, daß dieser verderbliche Geist aus ihnen verschwinde. Von der Weisheit der jetzigen Regierung läßt sich sehr Vieles hoffen; sie geht sehr klug zu Werke, und wird daher auch wol zu ihrem Zwecke gelangen. Sie sucht mit Rechte der Geistlichkeit einen Theil ihres vorigen Ansehens wieder zu geben, und dadurch dem Militärstande einigermaßen das Gleichgewicht zu halten. Es sind daher die Frohnleichnams-Prozessionen, welche vor der Revolution so glänzend waren, wieder eingesetzt worden; und eine Polizeyverordnung befiehlt den Einwohnern von Paris, den Sonntag wie vormals zu feyern, und während des Gottesdienstes alle Läden zu schließen. Sollten Sie wol glauben, daß diese Verordnung ein großes Murren verursacht hat? Die Pariser sind seit der Revolution in eine solche Irreligiosität versunken, daß ihnen diese Verordnung, die doch in allen Ländern beobachtet wird, als etwas Unerhörtes und außerordentlich Drückendes vorkommt. Das Fête Dieu und die Prozessionen haben heute und künftigen Sonntag Statt, und zwar in allen Pfarrkirchen. Die Bürger sind eingeladen worden, ihre Häuser mit Blumen und Tapeten zu behangen, wie vormals; das Fahren mit Wagen während der Prozessionen ist verboten. Die Gazette de France bemerkt sehr richtig, daß diese Prozessionen ein wahres Sommerfest sind, und vormals sehr zur Beförderung der Künste und der Industrie beytrugen, da nämlich die schönsten gewirkten Tapeten, geistliche Gemählde, und andre Kunstsachen vor den Häusern zur Schau gestellt wurden, und außerdem eine Menge Handwerker dadurch Nahrung bekamen. Auch heute sah man wieder die schönsten Tapeten der Gobelins-Fabrik vor den großen Häusern. Einige Straßen glichen einer wahren Kunst Ausstellung. — Ein gewisser Hr. Paradis besaß seit der Revolution einen prächtigen Kornalinstein, dessen Adern durch einen sonderbaren Zufall das Gesicht Ludwigs XVI. darstellten. Dieser Stein hatte viel Aufsehen erregt; es kamen täglich eine Menge Neugierige, um ihn zu sehen, und es wurden ihm beträchtliche Summen für den Stein geboten; allein er wollte ihn nicht verkaufen. Die Polizey wurde zuletzt über den Zulauf der Neugierigen ängstlich, und verbot dem Besitzer, den Edelstein fernerhin zu zeigen. Vor einigen Tagen ist Hr. Paradis der Herzoginn v. Angouleme vorgestellt worden, und hat ihr den Stein zum Geschenke gemacht. Das Andenken ihres unglücklichen Vaters ist der Herzoginn noch immer äußerst theuer; sie hat vorige Woche wieder in Trauerkleidern dem Seelenamte beygewohnt, welches in der St. Rochskirche gehalten wurde, und schon zweymal hat sie den Ort besucht, wo Ludwigs Körper eingescharrt worden ist, und wo der Besitzer des Grundes ein kleines einfaches Denkmal hat errichten lassen. Zu Montmorency hat man ein Seelenamt für den von Bonaparte ermordeten Herzog v. Enghien gehalten. —

Die vielen Hospitäler in und um Paris während der letzten Monate haben mehrere gefährliche Krankheiten in Paris veranlaßt, unter andern die Halsgeschwüre, woran die Kaiserin Josephine gestorben ist, und die Anthrax oder Kohle. Viele Leute tragen zur Vorsorge Kampher oder eine mit Gewürzen bespickte Zitrone bey sich. — Der Handel kann sich noch nicht wieder erholen; er ist unter Bonaparte's Regierung allzusehr erdrückt worden. Jedoch haben die russischen Offiziere viel Geld in den Kaufläden gelassen. Besonders haben die Waffenschmiede, Juweliere, Schneider, Seiden- und Modenhändler viel an ihnen verdient. Dessenungeachtet seufzte man allgemein in Paris nach dem Augenblick der Abreise der alliirten Truppen. Die Pariser fanden durch die Anwesenheit derselben ihre Eitelkeit allzu beleidigt. Sie behaupten noch bis auf heutige Stunde, sie wären nicht überwunden, sondern verrathen und verkauft worden; und Manche wünschen sogar noch eine Gelegenheit, ihre Revanche zu nehmen. Dies beweist, wie nöthig es ist, um mich eines schönen Vergleichs der Mainzer Zeitung zu bedienen, das Faß (Frankreich) mit eisernen Reifen zu umziehen, damit die darin gährende Flüssigkeit Deutschland nicht mehr bespritze. — Auf den hiesigen Theatern sind seit Kurzem mehrere neue Stücke gegeben worden, die aber meistens auf die politischen Umstände Bezug haben. Hievon muß jedoch Renouard's Trauerspiel: die Staaten von Blois ausgenommen werden. Es war schon vor länger, als einem Jahre, einstudiert worden, allein der argwöhnische Bonaparte hatte es nicht erlauben wollen, es aufzuführen. Alle Stellen darin, die auf den König Bezug haben, sind allgemein beklatscht worden. Die große Oper wird ehestens ein neues Stück: Pelagius, oder der König und der Friede geben. Martini ist jetzt königl. Kapellmeister. — Hr. Salgues kündigt auf Subscription eine Geschichte Bonaparte's in mehrern Bänden an. Seitdem die fremden Truppen fort sind, kommen die Karrikaturbilder gegen die Engländer und Kosacken wieder hervor. In einem derselben wird auf eine sehr komische Art eine in Paris ankommende englische Familie dargestellt. Dagegen machen sich die Londner Zeitungen heezlich über die Pariser Moden lustig. Die neue Londner Damenmode der Blüchermützen (Blücher-bonnet) ist hier noch nicht bekannt. D.

Berlin, den 31. May.

Die Einquartierung, allgemein anerkannt die drückendste Last der jüngsten Zeiten, wird künftig hier so wenig beschwerlich seyn, als es irgend möglich ist. Die garnisonirenden Truppen sind schon in den Kasernen eingerichtet, und alle durchziehende Soldaten werden von nun an aus den Magazinen verpflegt, so, daß die Bürger ihnen nur Obdach geben. Den Verhältnissen der letzten Vorfälle gemäß, wird dies wahrscheinlich auch nur so lange währen, als die fremden Militairs nach ihrer Heimat ziehen, und wir wünschen recht sehnlich, daß dies rasch geschehen möge, wie es auch den Anschein hat.

Die französischen Gefangenen gehen in geringer Anzahl (zu 300) täglich hier durch und nach Frankreich zurück. Möge auch dort der Friede wohnen und wir nie wieder die gemißhandelte Menschheit von Ort zu Ort getrieben sehen.

Der Kriegs-Impost auf alle überseeische Waaren ist aufgehoben und der Zolltarif vom Jahre 1806 wieder hergestellt, insofern dieser nicht aus allgemeinen Rücksichten nur aus den Zeitereignissen verändert ist; im ersten Falle bleibt er so modificirt, als es die Umstände gebieten. Es werden darüber bestimmtere Anzeigen erfolgen. — Die Kolonialwaaren sind im Preise gefallen, und diese würden viel bedeutender noch sinken, wenn nicht England einen sehr starken Ausfuhrzoll aufgelegt hätte, wodurch es sich wahrscheinlich erholen will für die Anstrengungen nach allen Seiten.

Nro. 150.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. Juny, 1814.

Hebt das Herz! Hebt die Hand!
Hebt sie zu der Himmel Meister!
Hebt sie zu dem Geist der Geister!
Hebt sie hoch vom Erdentand!
Daß wir treu und heilig halten
In Gedanken, Wort und That!
Unter Gottes treuem Walten
Reift zur Aernte unsre Saat.

Arndt.

Ueber ein National-Lied für die Deutschen.

Die Dichtkunst hat, deucht mir, weder bey uns noch in irgend einem Lande für die gesellschaftlichen Beziehungen das geleistet, was sie leisten könnte. Eigentlich hat noch kein Volk ein National-Lied, welches einem Ideal davon entspricht, obgleich ein solches Lied so nützlich seyn würde, wie irgend etwas. Man müßte die Natur belauschen, um auf die rechte Spur desselben zu kommen. Bey mehrern wilden Völkern werden, ehe ein National-Lied angestimmt wird, Vor-Lieder gesungen, um das Gemüth in eine feyerliche Stimmung zu versetzen. So kann ich mir auch keinen National-Gesang für ein gebildetes Volk denken, ohne ein Vorlied, welches, wie ein Herold, den Beherrscher der Gemüther ankündigte. Ein National-Gesang müßte auf Jahrhunderte Interesse behalten, folglich ohne alle temporäre Beziehungen seyn. Für das deutsche Volk, zum Beyspiel, müßte es eine glänzende Aussicht auf die Thaten des Volks eröffnen, und da die Geschichte lehrt, daß fast in keiner Zeit außerordentliche Anstrengungen geschahen, als wo man einen Gott im Spiel glaubte, so müßte der National-Gesang jedem Gemüthe den Glauben an den speciellen Schutz der Gottheit einimpfen; sodann müßte es die Vorzüge der gesellschaftlichen Verhältnisse des Volkes und des Landes schildern, und damit schließen, aufzumuntern im Krieg und Frieden, Alles für das Vaterland zu leisten; die letzten Verse müßten so eingerichtet seyn, daß je nachdem Krieg oder Frieden wäre, die auf den Krieg oder Frieden Bezug habenden Verse das Ganze schließen. Ein solches Lied müßte, jedes Herz ergreifend, komponirt seyn, in allen Schulen müßte es erklärt, und kein Mensch im Staate konfirmirt werden, der es nicht auswendig wüßte, und sich es zu eigen gemacht hätte. Im Todeskampf, wie Regner Lodbrogs Gesang, und wie Walhallas Lieder beym Becherklang, folglich in beyderley Glück, müßte es gleiche Stimmung erwecken, und stärken. Wie die Gesetze der Freymaurer müßte der Ton des Liedes in jeder Zone Deutsche aneinander ketten. Ganz müßte es durch dasselbe wahr werden, was Schiller sang:

Es rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt.
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.

Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn.
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an.

Wenn man je in England die Wirkung des Rule Britannia oder unter Franzosen die Wirkung des blos temporär beziehungvollen Allons Enfans erlebt hat, so wird man mir in meinen Ansichten Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Außer einem National-Lied wünsche ich unserm Volke, daß die größten und edelsten Thaten desselben in solchen Balladen besungen würden, wie Schiller über den Ritter und Drachen, über den Gang nach dem Eisenhammer, über die Kraniche des Ibicus und über andre fast immer fabelhafte Gegenstände geliefert hat. Ewig ist zu bedauern, daß dieser Dichter nicht einen ähnlichen Gedanken in allen seinen Balladen ausführte. Der Dichter könnte Kerngedanken, wie Müller in seine Schlacht-Beschreibung verwebte, darin dem Volke ans Herz legen.

Diese Balladen müßten in Musik gesetzt werden. Keiner müßte als Musikus angestellt werden, der sie nicht spielen, und wo möglich singen könnte, damit das Volk bey allen feyerlichen Gelegenheiten sie zu hören verlangen könnte.

Sollten in den jetzigen Zeiten des Hochgefühls unsrer Nation nicht Dichter und Tonkünstler diese Idee benutzen, nicht deutsche Fürsten für obige Gegenstände Ehre und Belohnungen ausbieten? — Welche Seeligkeit ergreift den Hörer von Klopstocks Chören und Gesängen aus Hermanns Schlacht, so wie der Kopenhagener Kapellmeister Kunzen sie komponirt hat, wenn eine schöne Stimme sie singt! Hat die deutsche Nation etwas Schöneres der Dicht- und der Tonkunst in Beziehung auf National-Gefühl? — Warum denn, Deutschland! kennst du so wenig, genießest du so wenig deine Schätze? Warum hört man nicht von der Donau bis zur Eider das erhabene:

Kühnheit ist Göttergabe.
Nicht Edlers gaben sie:

nicht den Zauberton des Liedes:

Das Mädchen bringt des Haines Kranz?

Der Verfasser, der nicht die Weihe der Dichtkunst empfing, hat sein obiges Ideal in folgender Prose auszudrucken gesucht. Wenn ein Tempel gebaut werden soll, so machen auch rauhe Hände die ersten rohen Umrisse; so sind seine Zeilen zu nehmen, indeß das in magnis voluisse sat est, entschuldige sie.

Phantasien.

Materialien zu einem National-Gesange.

Wir singen das heilige Lied, die hehrste Hymne unsers Volkes, unsern Weihgesang für die Ewigkeit; denn Theile unsers Vaterlandes sind wir, die durch das Leben es verherrlichen sollen. Darum röthet Stolz unser Gesicht, es hebt sich die Brust und Ernst heischt der Gesang. Er entschleiert unsern Blicken der Vorzeit Glanz, und unsre Kraft beschwört er um des Volkes Glück. Dem Frieden zollt er unsern Bürgersinn, dem Kriege unsern Muth. Darum röthet Stolz unser Gesicht, es hebt sich die Brust, und Ernst heischt der Gesang.

Einst waren alle Lande unsers Namens voll, als die Jugend unsers Volkes nur Waffen zierten, als die Blitze unsers tödtenden Schwertes die Schande der Feigheit, der Knechtschaft Entnervung und schlechter Regierungen Fluch an allen fliehenden Völkern Europens ahnete; da waren wir das Volk der rächenden Gottheit, und unsers hehren Namens waren alle Lande voll.

Immer waltete sichtbar über uns des Allmächtigen Hand. Die schönste Ehre eines Volkes, daß die Sprache, in welcher der Urbewohner des Landes den Vater rief, zu Gott betete, und die Treue gelobte, die immer unser Erbtheil war, daß diese Sprache von Hermann an die nie vertriebnen Kinder Teuts mit dem Schwerte bewahrten, ist unsres Landes Zierde. Sie ist Gottes Zeichen vor der Lade unsers ewigen Bundes.

Milde Gesetze, weise Führer, aufgeklärter friedlicher Glaube sind die holden Genien des Schicksals, die auf unsere Völkerbahn die Blumen des Genusses streuen, und ihre Wege führen uns zu dem Ideal des Gesamtwohls, dem nachzustreben das Ziel unsers Lebens ist.

Schön ist das freye Land unsers Vereins, reich an jedem Schmuck der Natur, doch reicher in den bescheidnen Herzen des Volkes an Gaben, die das Leben versüßen, und die der Himmel belohnt. Zahlreiche Ströme, Traubenbekränzte Hügel, reiche Gebirge, ein milder Himmel und dennoch heilige Wälder schmücken das Land der Tausende von Städten, das Land der Erfindungen und des Denkens, und von den Fluren, welche die Donau benetzt bis an der Eider Strand, mehrt der Fleiß von Jahr zu Jahr das goldne Halmen-Meer der Saaten. So ist es in dem theuren, theuren Land der Väter, was aus des Schöpfers Hand an unser Volk gelangte, und geschützt durch unsrer Väter Blut, an unser Volk verblieb.

Ach! wie ein Wintersturm durch Frühlings-Fluren fährt, so rollte darüber des Eroberers Wagen, und es stürzte in den Trauertagen des Volkes ihm nach, was in dem Strom der Zeiten von den Vätern herabkam, und es drohte ihm nachzustürzen, was der Strom der Zeit uns als süßen Lohn der Arbeit gewährte, was auf Jahrhunderte für unsre Enkel darin fließen würde, und erstarrt schien die Thatkraft auf Jahrhunderte. Da erbarmte sich Gott unsres Volkes, Deutschland erwachte zu neuem Leben, und so lange die Zeiten hinunter die Sage der Trübsale bleiben wird, sey das Volk eine eherne Mauer um das Vaterland, bilde Klopstocks Stimme Schaaren, wie Thebens geheiligter Haufe, die nach jedem Kampf für unsrer Krone Selbstständigkeit, für unsre Freyheit, für den Stolz unsrer Brust, für unsrer Sitten Reinheit, für Weib und Kind, für Herd und Heimath nur als Sieger leben wollen, und des Reiches Krone, wenn je das Schicksal uns beugt, eher bis an die Pole der Erde tragen, als sie von Fremden zum Leben nehmen.

Zauberkraft folgt dem freyen Manne in die öden Gegenden, und die Skalden sangen im Thale noch, als rings im andern Norden das Verhängniß ihre Harfen brach, und schneller nie erblühten in der alten Welt der Geselligkeit Früchte, als, von der Unabhängigkeit gepflegt, in Amerika's Wäldern.

Aber nicht dauernd zu beugen ist Deutschland; für wen, für welche Sache es die Waffen führt, darauf beruht nicht blos seine Freyheit, Europens Freyheit, darauf beruht das Wohl des menschlichen Geschlechts. *)

Laßt uns im Frieden diesen Schatz der Volkskraft mehren durch Gemeingeist, fester immer schlingen die Zeiten hinunter das Band des Vereins. Was tausend Jahre währte, laßt es ferner Jahrtausende dauern.

Sedez-Aufsätze.

Die Regenten der Menschheit.

Jedes Zeitalter wird von zwey Zeiten regiert, von der Gegenwart und von der nächst verstorbenen Vergangen-

*) Joh. v. Müller Werke, 9ter Theil, S. 107.

heit; so hatten die ersten Einwohner der Kanarieninseln stets zwey Könige, den eben gestorbenen, und einen lebendigen. Aber freylich seufzet oft die Gegenwart: sie müsse blutend untersinken und die Perlen fischen, womit die Zukunft sich schmücke; aber ist sie selber nicht auch damit geschmückt von der Vergangenheit?

An angebetete Mädchen.

Die Jünglinge fallen vor euch auf die Knice, aber nur wie das Fußvolk vor der Reiterey, um zu besiegen und zu tödten, oder wie die Jäger nur mit gebognen Knieen (als hätten sie Amors Geschoß) ihre Opfer fällen.

Die Geschichte.

Ein Volk straft das andere, sündigt aber wieder unter dem Strafen, und ein drittes züchtigt das zweyte und sündigt, um zu züchtigen, so wurde (erzählet la Loubere *) in Siam einem Diebe des königlichen Silbers geschmolzenes in den Hals gegossen; — der Mann, der es erhärtet aus dem todten Schlunde zu holen hatte, stahl wieder etwas davon; ein Dritter, der dem Zweyten den glühenden Einguß gab, steckte auch wieder von dem kaltgewordenen heimlich zu sich; — der König begnadigte aber den Dritten, um es nicht zu spät bey dem Letzten seines Reichs zu thun. Die Römer strafen die Griechen — die Deutschen die Römer — die Zeit die Deutschen — die Zeiten die Zeit — und die Ewigkeit zuletzt die Zeit.

Aufklärung der vornehmen Jugend.

Sie will Licht, aber weniger, um davon innen erleuchtet, als außen illuminirt zu werden. Die Augen der jungen Zeit sind mehr Schmuck als Glied; so haben die Schmetterlinge auf ihren Flügeln Augen, und der Pfau auf seinem Schweif.

Schmücken des Schmuckes.

Gibt es etwas Schöneres als Schönheit und Unschuld? Welche Reize kann eine schöne unschuldige Jungfrau noch borgen, die nicht kleiner wären als ihre eignen? Aber sie borgt doch, sogar die kleinsten; denn sie gleicht dem Römer **), welcher die weiße Lilie und das weiße Lämmchen bunt anstreichen ließ.

Das Genie und der Fürst.

Das Volk bewundert beyde zweymal am meisten: wann sie ihre Regierung antreten und wann sie sie niederlegen; am Krönungtage und am Sterbetage werden sie am feurigsten gelobt. So funkelt ein Stern zweymal am stärksten, bey dem Aufgange, bey dem Untergange; aber kleiner erscheint die Sonne und jedes Gestirn in der Mitte, wo sie eben das reichste Licht auf die Erde gießen.

Kraft der Worte.

Nicht aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, (wie Schiller sagt), sondern aus Worten. Vom Worte werden die Völker länger als vom Gedanken regiert; das Wort wohnt auf der leichten Zunge fester, als dessen Sinn im Gehirn; denn es bleibt, mit demselben Tone Köpfe zusammenrufend und aneinanderheftend, und Zeiten durchziehend, in lebendiger Wirkung zurück, indeß der ewig wechselhafte Gedanke ohne Zeichen umfliegt, und sich sein Wort erst sucht. So gleicht das Wort — diese Gedankenschale — den Schalthieren, deren Gehäuse ohne die weichen Einwohner das bilden, was kein Thier und Riese zu bilden vermag — Inseln und Gebirge. *)

Die Begierden der Menschen.

Die Begierden beschneiden ihrem Prometheus Geier statt des Schnabels die Flügel — und so hackt er ewig in's Herz.

Das Welt-Räthsel.

Der Mensch sieht nur das Spinnrad des Schicksals, aber nicht die Spindel; daher sagt er: seht ihr nicht den ewigen, leeren Kreislauf der Welt?

Das Streben hinter dem Tode.

Die Menschen erschrecken ordentlich über die Erhabenheit, welche ihnen der Tod oder die Ewigkeit droht. Wohin, sagen sie, sollen wir vollendet droben streben, wohin soll sich eine Sonnenblume wenden, welche selber auf der Sonne steht? Ich antworte: nach der größern Sonne, um welche unsre zieht.

Menagiana.

1.

Herr B. suchte eine Wohnung und vernahm, daß Hr. R. Zimmer zu vermiethen habe. Als er Letzterm auf der Straße begegnete, fragte er ihn, ob sein Haus an der Sommerseite liege? Dieser, ein berüchtigter Spieler, antwortete: Mein Herr, das weiß ich Ihnen wahrlich nicht zu sagen; denn in den neun Jahren, seit ich drin wohne, bin ich immer so frühe ausgegangen, und so spät nach Hause gekommen, daß ich noch keinen Tag drin gesehen habe!

2.

Ein reicher Domherr wollte an einem Fasttage einen Schmaus geben. Sein Koch meldete ihm, daß auf dem Markte kein Fisch mehr zu haben sey, als ein großer Lachs, den aber ein gewisser Präsident schon in Beschlag genommen habe. „Laufe flugs wieder hin, sagte der Domherr, indem er seinen vollen Beutel ihm darreichte, kaufe mir den Lachs und den Präsidenten!“

3.

Einem Abergläubigen, erzählt Cicero, hatte geträumt, daß er ein frisches Ey gegessen habe, und ein Traumdeuter erfreute ihn durch die Auslegung, daß er nächstens reich werden würde, weil das Weisse im Ey Silber und das Gelbe Gold bedeute. Bald hernach fiel ihm wirklich eine ganz unerwartete beträchtliche Erbschaft zu, und zur Dankbarkeit brachte er dem Wahrsager eine — Silbermünze. Dieser nahm sie, fragte aber lächelnd: Mein Freund, warum denn nicht auch etwas vom Dotter?

---

*) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Land. B. 10.

**) Plin. VIII. 48. XXI. 5.

*) Die Inseln aus Korallen und die Kalkgebirge.

Novellen aus Rom v. 27. May 1814.

Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papstes. Nachträge zur Geschichte dieser Tage. Anekdoten u. s. w.

(Beschluß.)

Als Anekdote erzählt man, der h. Vater habe einen der Aufführer, der einen großen überhängenden Schnurrbart hatte, gefragt, ob ihm der nicht beym Essen hinderlich sey? Bey der Antwort: „im Geringsten nicht,“ soll der h. Vater gelächelt und scherzend gesagt haben: „nun, so will ich mir auch einen wachsen lassen.“ — Diese Anekdote lässt sich nicht verbürgen, sie gehört aber zu den Gesprächen dieser Tage. Gewiß ist aber das, daß der h. Vater sich sehr wohl befindet und in seinem Umgang ungemein heiter seyn soll. Am Pfingsttage wird er dem Hochamt in der Peterskirche beywohnen und vom Balkon die öffentliche große Benediktion geben.

Mehrere Verordnungen, die in diesen Tagen erschienen sind, sollen unmittelbar vom h. Vater selbst herrühren. Darunter steht oben an eine sehr tröstliche für die Armen, das Leihhaus Monte della pietà betreffend. Obenan wird darin der „schändliche Wucher“ (usura infame), vermöge dessen von jedem Hundert Vorschuß neun oder zehn Prozent, außer andern Gebühren, abgezogen wurden, abgeschafft; eben so aller peremtorische Termin, nach welchem das Pfand für den Eigenthümer verloren war, aufgehoben. Alle Pfänder unter 5 Paul, bis zum 21. May inclusive, sollen unentgeltlich zurückerstattet werden. Von Vorschüssen bis zu 3 Paul sollen an einem Tage nur 250, von andern bis zu 7 Paul nur 50 angenommen werden können. Jeder, der ein Pfand bringt, muß mit einem Armuthschein vom Pfarrer seiner Kirche versehen seyn 2c. So ist dieser, zur Hülfe der Armen errichteten, Anstalt ihre ursprüngliche edle Bestimmung wiedergegeben. — Eine andre Verordnung besiehlt, daß alle diejenigen, die Geld, Silber oder ander Metall in Masse verkaufen wollen, mit Namen, Geburtsort u. s. w. aufgeschrieben und denunzirt werden sollen bey 500 Thaler Strafe — (zur Verhütung des Schleichhandels mit gestohlnem Gut.)

Eine dritte Verordnung betrifft die schleunigste Zurückerstattung gekaufter geistlicher Güter. Nur solche, die vom Staat zu fordern hatten und mit solchen, ihnen rechtmäßig gehörenden, Scheinen (luoghi de' monti) bezahlten, sollen eine Ausnahme genießen können.

Alles Andre, was man bis jezt weiß, beruht mehr oder weniger auf Sagen. Gewiß ist, daß mehrere Prälaten ihrer Würden beraubt worden sind; auch spricht man von ganz neuerlichen Verhaftungen einiger angesehenen Personen. Die von der Skala (das heißt, die bey der Sache des Einbruchs in den päpstlichen Palast) verwickelt waren, sollen zur geheimsten Verwahrung in das ehemalige Gefängniß der Inquisition (sant officio) gebracht worden seyn. Höchst wahrscheinlich wird zur Sichtung aller andern Schuldigen und minder Schuldigen eine eigne Kommission ernannt werden. Wie es heißt, werden Alle, die unter der bisherigen Regierung den Schwur geleistet, nicht nur ihrer Aemter entsezt werden, sondern auch zu keiner Stelle weiter gelangen können. Insbesondre wird man unterscheiden, die zu öffentlichen Geschäften der bisherigen Regierung die Hand boten, als der h. Vater noch in Rom war; und vielleicht minder streng diejenigen beurtheilen, die nachmals, durch ihre Umstände dazu verleitet, Aemter suchten oder annahmen, dafern sie sich nicht durch ihr Betragen verfänglich machten. — Was von naher Wiederherstellung des Jesuiter-Ordens gesagt wird, ruht noch völlig im Dunkeln.

So eben aber ist bekannt geworden, daß diejenigen armen weiblichen ledigen Personen, die von jezt an innerhalb vier Monaten verheirathet werden, eine Ausstattung von 25 Thalern nebst einem Bette erhalten sollen. Dafern sie schon ein Bette haben, erhalten sie 50 Thaler.

Unter solchen Auspizien hat Pius VII. neue Regierung wieder angefangen. Jedermann wünscht ihr lange und glückliche Jahre. Man erzählt von einer Prophezeihung der Mutter des h. Vaters, als sie sich in ein Kloster begab, und ihn, damaligen Bischof von Imola, noch zuvor zu sehen verlangte. Sie soll ihm vorausgesagt haben, daß er bald Kardinal, bald darauf Papst werden, dann zu großen Leiden deportirt werden, aber mit großem Glanz zurückkehren würde. Nach diesem werde er aber nur Ein Jahr lang leben. — So wird erzählt, aber in Ansehung des lezten Beysatzes lässt Niemand sich die Hoffnung des Gegentheils rauben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 31. May.

Im Jahre 1813 sind bey den Ober- und Unter-Gerichten im preußischen Staate 110.049 Prozesse bearbeitet; davon sind 40.502 durch richterlichen Ausspruch, 26.730 durch Vergleich entschieden.

Am 27. May ward auf unsrer Bühne zum ersten Male gegeben: Heinrich von Hohenstaufen, König der Deutschen, Trauerspiel von Caroline Pichler. Die geehrte Verfasserinn, der besonders die Damen manche höchst angenehme literarische Frucht verdanken, kann unmöglich mit diesem Drama zufrieden seyn, es wäre denn, daß es Gelegenheit-Stück ist, wie es mir durch die Einwebung des Pagen Rudolph von Habsburg und der dadurch möglichen und leichten Schmeicheley zu seyn scheint. Dann sind freylich keine bedeutende Anforderungen zu machen; im andern Falle wäre, bey einer Menge Stoff, doch Planlosigkeit, ferner ein unverknüpftes, nur nebeneinander weggehendes, Bildergemisch, was man vergeblich Charakteristik nennen würde, zu rügen. Am allerwenigsten hätt' ich geglaubt, daß die Sprache nicht von größerer Bedeutung seyn sollte; sie entbehrt, bey hinlänglichem Breitenraume, doch allen dichterschwingenden Schmuck, ja, sie geht oft zur alltäglichsten Prosa über. Die Motive zum Rühren, dem alleinigen Zweck dieses Trauerspiels, sind die gewöhnlichen: ein harter Vater, Trennen, Versöhnen und Kinder; dennoch entbehrt es auch den Reiz für die Menge, die Knalleffekte und Wortpauken. Es ist, bey dem unbestrittenen Talente der Verfasserinn, ihr nicht gelungen, schon vor der Entlösung des Ganzen in Schriftzügen dessen einzelne Theile lebendig vor sich zu sehen; sich den ersten Ideen hingebend, warf sie sich hinein in das Spiel des Geistes, und sich bald selbst verwickelnd, ward ihr die Entwicklung zu schwer, auch scheint Energie der Charaktere nicht in ihrem, nicht in dem Wesen der Frauen überhaupt, zu liegen. So sind denn alle Personen in einer Empfindung, oder fallen gar bald zurück in einen Drang von einseitigen Gefühlen, aus welchem die Verfasserinn sie und sich nicht gern heraushob. Die Darstellung war eine angestrengte in allen Theilen, die Aufnahme sehr kalt. — Hr. Fischer ist noch als Bucephalo in den „Dorfsängerinnen“ aufgetreten, aber nicht mit gleichem Erfolge, als in „Camilla.“ Zuviel, überall zuviel! ist die allgemeine Klage bey der Art, wie er jenen Charakter nahm, und in Wahrheit, die Ueberladung lag in dem kleinsten Zuge. Auch sezte er arg hinzu, ein Unterrichten, wie sich die Sängerinnen mit künftigen Liebhabern verhalten sollten u. s. w. Das ist nun gar sehr verbraucht und überdem auch nur in gehörigen Schranken erlaubt. Sein Gesang aber war wieder höchst ausgezeichnet; wenn er bey diesem der Natur möglichst folgt, könnte er ein Allen zu empfehlendes Muster werden. seiner Stimme muß man, selbst da, wo sie überkünstelt, die schönste Ausstattung zugestehen. —

Nro. 151.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Juny, 1814.

— — Wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung.
Des Mimen Ruhm bewahrt kein daurend Werk.

Schiller.

Kleinere bio-bibliographische Denkwürdigkeiten.
Einige Züge aus dem Leben Michael Barons.

Von Auger.

Michael Boyron, genannt Baron, (geboren zu Paris 1653), Sohn eines Krämers von Issoudun, war ein Freund und Zögling Molieres, und folgte diesem auf der gedoppelten Laufbahn des Schauspielers und Schriftstellers. So sehr er es demselben auf jener zuvor that, so weit blieb er auf dieser hinter seinem Vorbilde zurück. Die Natur hatte ihn sehr wohl bedacht, und er selbst ihre mancherley Gaben durch Kunst zu vervollkommnen gewußt. Eine edle Gestalt, ein imposanter Wuchs, eine wohlklingende Stimme, eine natürliche Gestikulation, und ein höchstverständiger Sinn, das Alles fand sich in seiner Person vereinigt. Er war es, zu dem Racine, nachdem er den übrigen Schauspielern allen die detaillirtesten Anweisungen zum Spielen ihrer Rollen gegeben, sagte: „Was Sie betrifft, mein lieber Baron, so überlasse ich Sie Ihnen selbst; Sie werden von Ihrem Herzen mehr lernen können, als durch meinen Unterricht!“ Eine seiner Grund-Regeln, rücksichtlich auf die Aktion, war diese, daß in dem gewöhnlichen Geberdenspiele die Arme nie über das Auge hinauf kommen dürfen. „Wenn aber,“ setzte er hinzu, „die Leidenschaft sie etwa über den Kopf hinauf treibt, so hat dies nichts zu bedeuten, denn die Leidenschaft weiß hiervon mehr, als die Regeln.“ Dieser Roscius seines Jahrhunderts, wie man ihn etwa auch zu nennen pflegte, schätzte seine Profession eben nicht sehr hoch; aber desto mehr hielt er auf sein Spiel und auf seine Kunst. „Alle hundert Jahre,“ pflegte er zu sagen, „kann man einen Cäsar sehen, aber zehntausend Jahre braucht es, einen Baron hervor zu bringen.“ Eine seiner Schwächen war, daß er immer suchte, sich den Großen gleich zu setzen, und mit ihnen einen vertraulichen Ton affektirte, was ihm denn freylich manchmal ziemlich übel bekam. Als z. B. sein Kutscher und sein Laken einmal von der Dienerschaft des Marquis von Biron waren geprügelt worden, so beklagte er sich bey Letzterm, und sagte: „Meine Leute sind von den Ihrigen übel behandelt worden; ich fordre deswegen Gerechtigkeit.“ Hiebey wurde das: „Meine Leute, und Ihre Leute“ so manchmal aufgetischt, daß der Marquis, über die Parallele ungehalten, zuletzt sagte: „Du armer Baron, was Teufel willst du, daß ich dir sage: Was brauchst denn du Leute zu haben?“ Er hatte ferner die Sucht, sich für einen Mann gelten zu machen, der bey den Damen wohl empfohlen wäre; und vermuthlich hat er in dem Homme à bonnes fortunes, dem besten der von ihm verfassten Theaterstücke, sich selbst darstellen wollen. Wol mochte übrigens diese Gattung von Thorheit auf die Gefälligkeit von mehr als einer angesehnen Dame gegründet gewesen seyn. Einst ging er in der Frühe zu einer jener Damen, die ihn des Nachts zu empfangen pflegten, in die Gesellschaft. „Was suchen Sie hier, Herr Baron,“ sagte diese kalt zu ihm. „Meine

Schlafmütze," erwiederte der Schauspieler ganz laut. Nachdem er im Jahr 1691 die Bühne verlassen hatte, betrat er sie im Jahr 1720, als ein achtundsechzigjähriger Greis, neuerdings wieder und mit ganz außerordentlichem Erfolge. Inzwischen ließ man es ihn doch zuweilen fühlen, daß es mit seiner Kunst zur Neige gehe. „Undankbares Parterre," rief er bey einem solchen Anlasse aus, „wenn du Geschmack hast, so habe ich dir denselben beygebracht, und nun kehrst du dich damit wider mich." Er starb im Jahr 1729 in einem Alter von 77 Jahren. Sein Vater war 1655 an einer leichten Fußwunde gestorben, die er sich in der Rolle des D. Diego selbst beygebracht hatte, indem er mit den Bewegungen eines heftigen Unwillens, wie die Umstände sie forderten, seinen Degen, der ihn an dem Grafen nicht hatte rächen können, von sich stieß. Nachdem er den Schaden eine geraume Zeit vernachlässigt hatte, ward derselbe bedeutender, und das Bein sollte abgenommen werden; allein man konnte ihn nicht dahin bringen, hierzu seine Einwilligung zu geben. „Das wäre," sagte er, „ein herrlicher Anblick; ein Theaterkönig mit einem hölzernen Bein!" Barons Mutter, ebenfalls eine Schauspielerinn, war ein Weib von so ausgezeichneter Schönheit, daß, wenn sie die Königinn Mutter an ihrer Toilette besuchte, diese nur rufen durfte: „Da kommt die Baron!" um alle ihre Hof-Damen in größter Eile davon laufen zu machen. Sie starb an einer plötzlichen Alteration auf die Nachricht, daß einer ihrer Liebhaber sich mit ihrer Baarschaft und allen ihren Kostbarkeiten davon gemacht habe.

Pater Samuel.

Ein Heiliger und Wunderthäter,
Dem Volk des Papstes Stellvertreter,
Empfing der Vater Samuel
Von seinem Prior den Befehl,
In Zukunft, sonder anzufragen,
Kein Wunder mehr für sich zu wagen.
Er brummte nicht in seinen Bart,
Und that, wie ihm befohlen ward. —

Einst geht am Kirchthurm er vorüber.
Der Schieferdecker fällt herab.
Da ruft der Graurock: „Halt, mein Lieber!"
Und Jener läßt zu fallen ab,
Und schwebt in freyer Luft, voll Staunen
Ob seines Schicksals Wunderlaunen.

Der Pater Samuel begab
Sich zu dem Prior mit der Bitte:
Ob er den Mann von Herz und Sitte,
Den ächt katholisch braven Mann,
Damit sein Kinderkreis nicht litte,
Befreyen darf vom Todesbann,
Das halbe Wunder zu vollenden?

Froh zeigt er den Erlaubnißschein.
Er betet mit erhobnen Händen,
Und ruft: O Herr, gedenke mein!
Da kommt der Schweber langsam, munter,
Gefahrlos, aus der Luft herunter,
Dankt seinem Retter auf den Knie'n
Und vierzeh'n Kinder segnen ihn. —

In kurzer Frist tanzt auf dem Seile
Ein Künstler bis zum Thurm hinauf.
Er fällt. Der Pater ruft in Eile:
Halt! und zum Prior geht sein Lauf.
„Ein Zweyter schwebt in freyen Lüften.
„Darf ich ein zweytes Wunder stiften? —
Wer ist's? — „Der Seiltanz gibt ihm Brot;
„Ein Ketzer, hör' ich; ein Asot!" —

Nein! — Ich erneue mein Verbot.
Mirakel wäre hier Verbrechen.
Nie müsse dich ob seiner Noth
Der alte Wunderkitzel stechen!
Mein lieber Pater! Gib dem Schuft
Die letzte Oelung in der Luft
Und dann laß das Genick ihn brechen!

H g.

Allerley über Narren, Verrückte und Irrenhäuser.

Von J. W. Petersen.

1.

Einen so vornehmen Wohnplatz, als in Konstantinopel, haben die Narren nirgends. Das Irrenhaus allda ist im Pallaste des Großsultans selbst. a)

2.

In keinem Europäischen Reiche ist Geistes-Zerrüttung (Wahnsinn) so häufig, als in England. Dieses so traurige Uebel ist gleichsam einheimisch daselbst. b)

3.

Bey Verrückten kommen Gehör-Täuschungen viel häufiger vor, als Gesichts-Täuschungen. c)

4.

Petersburg hatte im Jahr 1762, da es doch schon weit über hundert tausend Menschen zählte, noch kein Irrenhaus. d)

5.

Schon die Griechen und Römer unterschieden und bezeichneten die mancherley Arten und Stufen des Wahnsinns sehr genau. Messerschmieds (vorzügliches) Narren-Lexikon e) der beyden genannten Völker beweist dieses hinlänglich.

---

a) Batthiany, Reise nach Konstantinopel. S. 166 f.
b) Cox, über Geisteszerrüttung, übersetzt von Bertelsmann: Vorrede.
c) Cox. S. 12. Note.
d) Schlözers Leben von ihm selbst, S. 123.
e) Es steht in den neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens, B. 2, S. 195 f.

6.

Bereits A. Celsus gedenkt der Mondsucht (Mond-Krankheit), und man glaubt ziemlich allgemein daran. Allein ein vieljähriger, aufmerksamer Narren-Beobachter f) konnte keine bestimmten Einflüsse der Gestirne auf Geisteszerrüttete wahrnehmen; er konnte nie etwas von der Einwirkung des Monds auf diese Kranken bemerken.

Die Austernhügel in Brasilien.

Als die Portugiesen sich in Brasilien niederliessen, fanden sie auf der Küste dieses Landes gegen den Inseln St. Vicente und St. Amaro über keine Einwohner; nur zu gewissen Jahrszeiten erschienen die Wilden, und legten sich emsig auf den Fischfang, oder eigentlich auf den Fang der Muschelthiere, welche sich an der Küste in einer ungeheuren Menge vorfanden. Besonders sammelten sie Haufen von Austern, entweder, weil sie dieselben den andern Muschelthieren vorzogen, oder weil die Austern weit gemeiner waren, als die andern. So lange als der Fischfang dauerte, aßen sie nichts als Seethiere; ehe sie sich wieder wegbegaben, trockneten sie das Uebrige; hernach nahmen sie es mit sich, und nährten sich eine Zeitlang in ihren Wohnungen damit. Die Austerschalen warfen sie haufenweise zusammen, und daraus sind Hügel entstanden, welche die Erde bedeckt hat, und die nun so fest sind, daß große Bäume darauf wachsen. In der Capitania de St. Paulo heißt man sie noch Ostreiras, Austereyer, wenn man so sagen könnte. So kennt man dort die Ostreiras de Santos, St. Vicente, Conceiçao, Iguape, Cananéa u. s. w. Einige dieser Austernhügel sind so alt, daß die Austerschalen darin ganz verwittert und zu einem harten Steine umgeschaffen worden sind, dessen man sich in jener Capitania zum Bauen bedient. In andern sind die Schalen noch ganz; man findet auch wol Scherben von zerbrochenen Gefäßen und menschliche Gebeine dazwischen. Wenn nämlich ein Wilder während des Fischfanges starb, so wurde er unter einem Haufen von Austerschalen begraben, und bekam dadurch eine eigne Art von Denkmal.

So schreibt Gaspar de Madre de Dios in seinen Memorias para a historia de Capitania de St. Vicente. Lisboa 1797, in 4. Allein sollte er nicht hier wol die ältern aus Fossilien bestehenden Erdschichten mit den neuern Haufen von Muschelschalen verwechseln! Welch' ungeheure Zeit würde nicht dazu gehören, um die von den Wilden zusammen geworfnen Schalen in harte Bausteine zu verwandeln? Und wer kann beweisen, daß Brasilien schon in alten Zeiten bewohnt war? Die Bausteine kommen wahrscheinlich nicht von den Austernliebhabern her.

f) Cox a. a. O. S. 21 f.

Der Tyrann Aristippos in Argos.

Zu der Menge von Beyspielen, welche die Geschichte anführt, in Betreff der Erfindsamkeit der Tyrannen und Usurpatoren, sich sowol in ihrer Macht, als bey'm Leben zu erhalten, gehört gewiß auch vorzüglich eine kleine Erzählung, die uns Plutarch in der Lebensbeschreibung des Aratos hinterlassen hat.

Kaum war Argos durch den Dolch eines Sklaven von Aristomachos, einem grausamen Regenten, befreyt, so schwang sich ein gewisser Aristippos auf den Thron, der noch schrecklicher wüthete, als sein Vorgänger. Vorerst ließ er alle, die sich seiner Thronbesteigung widersetzt, oder sonst in etwas ihm widerspenstig gezeigt hatten, ermorden. Drauf quartierte er seine Trabanten und eine starke Leibwache in die vordersten Zimmer seines Pallastes ein, so, daß man nur durch sie zu ihm gelangen konnte. Damit glaubte er sich aber noch nicht sicher genug, denn es konnte ja doch einige unter seinen Wachen Bestechung, oder sonst Gründe zu einer Verrätherey an ihm bewegen. Er hielt es deswegen für's Rathsamste, den Ort, an dem er sich, besonders Nachts, aufhielt, Niemand wissen zu lassen. Wenn's daher Abend wurde, und er kaum gespeist hatte, so jagte er seine Sklaven alle von sich fort, und schloß den innern Pallast jedesmal selbst. Darauf begab er sich mit seiner Buhlerinn in ein kleines Zimmer im obersten Stockwerk, welches mit einer Fallthür versehen war, und in welches man nur mit Hülfe einer Leiter gelangen konnte. Waren sie nun Beyde oben, so ließ er die Thür fallen, legte seine Polster auf dieselbe, und überließ sich dem Schlaf. Die Leiter aber trug die Mutter der Buhlerinn in ein geheimes Zimmer in der Nähe, wo sie dieselbe verschloß bis auf den Morgen, oder wenigstens so lange, bis die Bewohner des obersten Stockwerks ihr ein Zeichen gaben, daß sie herabsteigen wollten; worauf sie denn die Leiter wieder an die Fallthür anlegte, und den gefürchteten Tyrannen herabließ, der wie eine Schlange aus seiner Höhle hervorkroch. L. H.

An Tiro.

Du gleichest dem Apoll — zwar nicht an Geistesart,
Gesang und Majestät und Schönheit, doch — an Bart.
Hg.

Aerzte und Köche.

Ihr Köche seyd für uns Aerzte geboren;
Wenn ihr nicht hälfet, wir gingen verloren.
Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. Juny 1814.

Die Moden folgen dem Schwunge des Zeitgeistes — wir haben hier die niedlichsten englischen Moden von der Welt; niedre Hüte, die gewissen Körbchen ähnlich sehen, worin die Bauern das Brot formen; lange Taillen, die der Magerkeit

neue Reize geben, sind bey Herren und Damen an der Tagesordnung. Dagegen stechen die hohen Hüte der Pariserinnen ganz gewaltig ab; man ist sehr begierig zu sehen, welche Form den Sieg erringen wird. Die Französinnen haben zu viel Charakter, um sich ihn rauben zu lassen; nachdem sie eine Revolution so glorreich durchgeführt haben, werden sie gewiß nicht so kleinmüthig seyn, ihre Waffen zu strecken. Man muß gestehen, daß sie für ihr Werk schlecht belohnt werden; sie arbeiteten am Sturze der vorigen Dynastie, weil sie nicht galant genug für die Frauen war; aber da gabs doch schöne, wenn gleich etwas ungeschliffne, Männer. Der neue Hof hingegen setzt sich größtentheils aus Männern in der höchsten Reife der Jahre zusammen; die vordersten sind überall die, welche bereits vor 21 Jahren für die königlichen Prinzen das Panier der Liebe und des Krieges führten. So sehr es auch billig und politisch seyn mag, Männer, die seit 20 Jahren auf ihren Lorbern ausruhten, wieder in Thätigkeit zu ziehen, so wenig kann damit den Frauen gedient seyn, die ohnedies durch die neue Hof-Kleider-Ordnung zur Verzweiflung gebracht sind. Ein Schleppkleid mit verhülltem Busen — ein Häubchen à barbe pendante! das ist die Uniform, um bey Hofe zu erscheinen, und der Halbgott Cerol, Costumier de Madame, bey dem man die Models der neuen Kleider einsehen kann, ist dadurch in allen Damen-Augen plötzlich zum Monstre geworden.

Karlsruhe, den 19. Juny 1814.

Es ist keine seltene Erscheinung, die Kunst da am schönsten wirken zu sehen, wo sie geräuschlos fortschreitend, am wenigsten beobachtet und geleitet wird. Viele ausgezeichnete Künstler finden sich in unserm freundlichen Karlsruhe zusammen, ungeachtet — dem ersten Anschein nach, weder von Oben herab, noch von dem Publikum — viel für die Kunst geschieht. Die Namen Agrikola, Becker, Diogg, Feodor, Geßner, Haldenwang, Kaiser, Kunz, Müller, Sandhaas, Weinbrenner, Zoll ꝛc. geben den sprechendsten Beweis davon. Indessen mag allerdings der freye Lebensverkehr und der gute Name unsrer vaterländischen — meist gut bezahlten Künstler, ausländische Meister und Schüler zu uns herbeyziehen, die Nahrung und Ausbildungs-Gelegenheit für ihre Talente finden, ohne den Einheimischen merklichen Abbruch zu thun. Könnte noch — eine etwas freyere Benutzung unsrer reichen, mit Auswahl und Geschmack in frühern und neuern Zeiten gesammelten, Kunstschätze Statt finden — so würde sicher der aufkeimende Kunstsinn bey uns noch mehr belebt werden. Auch unsre Museums-Anstalt, die unter der großmüthigen Begünstigung ihres allergnädigsten Beschützers und seiner liebenswürdigen, talentvollen Gemahlinn, die sich auf die herablassendste Weise für das Aufblühen dieses schönen Instituts interessirt — schreitet kühn zur höhern Vollkommenheit empor, und sichert seinen Mitgliedern den reinsten Lebensgenuß, eine immer höhere Ausbildung der geselligen Kultur und einen ausgebreitetern Kunstsinn für die Zukunft! — Ein, von unserm genialischen Weinbrenner meisterhaft entworfnes und unter seiner Leitung ausgeführtes, Museums-Gebäude zeugt schon beym Anblick von Außen — und noch mehr durch seine innere Einrichtung und Verzierungen — das mächtige Fortschreiten der Alles belebenden Kunst! — Schon jetzo, im beschränktern Lokale finden sich Mitglieder und Fremde zuweilen angenehm überrascht, durch ein schönes Gemählde im Lesesaal aufgestellt, von einem oder dem andern vorzüglichen Künstler. So hat früher Hr. Hofmahler Zoll — durch Ausstellung seines schönen Raphaels und seiner auch in diesem Blatte beschriebnen Charitas; — und erst neuerlich Hr. Hof- und Landschaft-Mahler Müller aus Riga — dessen treffliche Bilder in den königlichen Schlössern zu Stuttgart und Ludwigsburg von jedem Kenner geschätzt sind — sich durch Ausstellung eines seiner gelungensten Landschaft-Gemählde, den warmen Dank der Gesellschaft erworben; und ohne Zweifel wird eine nähere Beschreibung desselben auch unsern Lesern nicht unangenehm seyn.

Dieses Landschaft-Gemählde — ein Studium, unter Roms freundlichem Himmel erzeugt, und während Hrn. Müllers hiesigem Aufenthalt zur schönen Vollendung gebracht, ist 4' 3'' breit und 2' 11'' hoch, und stellt eine Ansicht des Monte Cavo bey Rom, des Mons Albanus des alten Latiums, vor, mit einer bezaubernden Aussicht auf das gesegnete Campanien, zur Zeit des Tarquinius Superbus, am Morgen eines beginnenden latiarischen Bundesfests.

Die glückliche und höchst sinnreiche Idee — diese schöne Gegend, aus der noch jetzo größtentheils unverändert gebliebenen Natur aufzufassen, und durch Leben und Handlung in eine Zeit überzutragen, wo auf diesem Mons Albanus von den Römern und Lateinern die feriæ latinæ gemeinschaftlich gehalten wurden — ist durch die Beschreibung des latiarischen Bundesfestes in einer Abhandlung von Moritz über Alterthums-Kunde in unserm Künstler zuerst erweckt worden. Tarquin schlug nämlich vor, nachdem er die Hetrurier überwunden und mit den Lateinern ein Bündniß geschlossen hatte, einen gemeinschaftlichen Tempel auf einem Platz zu errichten, welcher beynahe den Mittelpunkt zwischen den angränzenden Völkerschaften ausmachte, um hier alljährlich ein festliches Opfer zur Erneuerung des Bundes zu halten. Dieser Platz war die Spitze eines Berges — Mons Albanus — jetzt Monte Cavo, von der man auf die ehemalige Stadt Alba herabsieht. Hier wurden dem Jupiter Latialis von den verschiednen Völkerschaften mancherley Opfergaben, Lämmer, Käse, Milch und andre Lebensmittel — dargebracht, und ein Stier wurde im Namen Aller geopfert ꝛc. (Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Nie bin ich einer Elle lang,
Doch einen Fuß lang immer,
Bin spitzig, breit, rund, klein und groß,
Entbehrlich einem Satyr blos,
Und werde täglich schlimmer.

Das Beste, was die Erde hegt,
Wählt mich zu seinem Schutze.
Zwar meistens bin ich schwarz; allein
Die schönsten Farben sind auch mein
Beym Frauenzimmerputze. G.

Charade.

Mein Erstes wird nach Hofmanier
Vom Eigenthümer festlich Dir
Zum Nießbrauch übertragen:
Mein Zweytes pflegt, sonst ohne Werth,
Doch, wo man beichtet, predigt, lehrt
Und richtet, aufzuragen.
Ein Dach sänk' ohne mich dahin,
Auch stehen Heiden, wo ich bin,
Sind Erz auf Erz geschichtet
Und Haspeln zugerichtet.
Mein Ganzes ist in Lust und Leid
Die Zuflucht der Bequemlichkeit,
Nicht nur für Arm und Rücken,
Nein! auch in andern Stücken. v. W.

Auflösung des Räthsels und des Logogryphs in Nr. 145.
Miethkutsche. Gesinde, Gesindel.

Nro. 152.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. Juny, 1814.

Die Ehre kennet keinen Obern;
Wer ihr zum Nachtheil was gebeut,
Den fürchte nicht, wenn dich dein Leben
Zum Schutz der Ehre nicht gereut.

v. Logau.

Die Verhältnisse.

1.

Die allgemeine Trauer war schwer zu verbergen, wie ein der Landessprache unkundiger Fremdling als Fürst in die alte Hauptstadt eines gediegenen Heldenvolkes einzog. Nicht geblendet von seiner gleichfalls ausländischen Umgebung glaubte man in deren Glanze die eignen Thränen versteinert wiederzufinden, und beklagte nur, daß die Herzen nicht ebenfalls Stein werden wollten, um bey dem schmachvollen Untergange fühllos bleiben zu können, den nach und nach alle Landesrechte und Sitten und Gewohnheiten erleiden mussten. Ein redlicher Vaterlandssinn hieß Verrath, und manches Familienhauptes bürgerliche Existenz wurde vernichtet oder bedroht, weil es das unnatürliche Joch nicht lächelnd zu tragen vermochte, oder weil man das Amt, das der Mann treu verwaltete, für einen Inländer zu einträglich fand.

Auch den wackern G** traf das Loos derer, welche für eine böse Zeit kein Lächeln hatten. Er verlor die bedeutende Stelle, die er mit Ehren bekleidete. Der Mittellose wusste mehrere Wochen lang nicht, welchen andern Weg er zur Erhaltung seiner zahlreichen Familie einschlagen sollte. Da geschahen ihm plötzlich Erbietungen von Seiten der Regierung selbst. Weil seine mannichfachen Landeskenntnisse und Einsichten schwer zu entrathen waren, glaubte man über sein unzufriednes Herz hinwegsehen zu müssen, und der Wunsch, dem Vaterlande, sogar in der neuen, widerwärtigen Form zu dienen, und die Pflicht, die dargebotnen Mittel zur Erhaltung seiner Familie nicht von sich zu weisen, bestimmten ihn zur Annahme einer seiner vorigen, im Wesentlichen gleichen, an Umfang vorzüglichern, Stelle in der Provinz.

Je mehr man sich von der Geradheit des Mannes überzeugte, je näher suchte man ihn an das Interesse des neuen Thrones durch besondre Aufmerksamkeiten und Auszeichnungen zu fesseln. Zwey seiner Töchter wurden, wie es schien, nicht ohne Einwirkung des Hofes, an besonders begünstigte Anhänger der Regierung in der Residenz verheirathet, und eben geschahen Einleitungen bey dem Vater, über Hand und Herz des ältesten von Reisen zurückerwarteten Sohnes, dessen Talente viel versprachen, auf ähnliche Weise zu verfügen. Die ihm bestimmte Braut war die Tochter des Barons F*, eines reichen Mannes, von entschiednem Einflusse, so daß G**, der immer neben der Sorge für das Allgemeine, das Fortkommen seiner großentheils noch unerzognen Familie berücksichtigte, dieser Heirath recht verlangend entgegensah.

2.

Allein Adolar, der Sohn selbst, der jetzt im vollen Glanze einer schönen Jugend erschien, erregte ihm einigen Kummer. Das Kurze, Verhaltene seiner neuern Briefe war auch in den mündlichen Mittheilungen wieder zu bemerken. Statt der heitern Offenheit seiner Jahre und deren empfänglichem Sinne für Leben und Freude blickte er zuweilen scheu, wie der Argwohn, zuweilen wild, wie die Verzweiflung, umher, und schien überhaupt gar nicht

heimisch mehr, weder im Hause seiner Eltern, noch im Kreise der ganzen Familie.

An seinem Geburtstage, wo Jedes mit einem Geschenke für ihn gekommen war, benutzte der Vater Abends, als die Uebrigen sich verloren hatten, Adolars diesmal überaus weiche Stimmung. Nach einem kurzen Eingange über seine guten Aussichten zu anständiger Versorgung im Vaterlande erkundigte er sich nach dem Zustande seines Herzens. Die Antwort war wenigstens so, daß der Vater auf dessen Freyheit schließen konnte, und daran sogleich den Heirath-Vorschlag zu knüpfen versuchte.

Aber mit einem von Entsetzen im Innersten zeugenden gewaltigen Nein! wies ihn der Sohn zurück!

Der erschrockne Alte bat um eine Ursache wenigstens.

Die liegt in meinem — Gewissen! antwortete Adolar. Es ist mir traurig genug, daß zwey Schwestern an Beförderer der Schmach des Landes gekommen sind. Ich verachte die Tochter eines solchen. Ueberhaupt denke ich auf ganz andre Dinge, als ein Anhänger dieser Regierung zu werden.

Das ahnete mir! rief G** betrübt. Sohn, lieber Sohn, vergiß nur nicht, daß dem Einzelnen keine Stimme bleibt, wenn das Ganze sich die neue Form gefallen läßt.

Als ob nicht überall die Einzelnen es wären, die das Ganze bestimmen müssen! — Für strafbar halte ich Jeden —

Hier stockte er, als sein Vater von ihm ein Paar Schritte zurücktrat, und sagte dann: Nein, theurer Vater, nicht Alle. Denn ich kenne ja Ihr Herz, Ihre Rechtlichkeit. Ich muß Ihre Ansichten ehren. Zu den meinigen aber können sie nicht werden. Drum werde ich mich auch rein halten von der Hand der Tochter dieses Vaters.

Ueberspannung, nichts weiter, lieber Adolar! — Rosalba ist höchst liebenswürdig. In einigen Tagen kommt sie vom Gute hierher, um ihren Vater, der morgen früh eintreffen wird, nach der Residenz zurückzubegleiten. Fasse wenigstens keinen Entschluß gegen sie, ehe du sie gesehen hast.

Selbst die höchste Schönheit würde mich zu keiner, meiner Ansicht nach, strafbaren Gemeinschaft bestimmen. Lassen Sie uns als Freunde scheiden, mein Vater!

Scheiden also doch?

Ja, scheiden! Zwar schmerzt es mich tief, daß ich gerade an meinem Geburtstage Ihnen und allen innig geliebten Unsrigen gleichsam absterben soll. Aber, Ihr Weg und der meinige! Sie liegen allzuweit auseinander, als daß wir sie in Einem Hause vollenden könnten!

Sohn, mein Sohn! rief der Alte erschüttert. Welches ist dein Weg?

Der Weg der Ehre! antwortete Adolar mit Stolz.

Dann geleite dich Gott, sprach der Vater, ihn an's Herz pressend. Aber verirre dich nicht in dem Wege! Bringe nicht größern Unsegen über das arme, gequälte, entnervte Land. — Ich? — Gott verhüte es! — dein Vater würde auch dein Richter seyn müssen! —

3.

Am folgenden Morgen war Adolar nicht mehr im Hause und in der Stadt. Baron F., der seinen Besuch vergebens erwartete, fand diese plötzliche Abreise so sonderbar, wie des jungen Mannes Mutter und Geschwister.

Unfehlbar eine heimliche Liebschaft! äußerte seufzend der Vater gegen ihn und Alle, die ihn um die Sache fragten; ein Vorgeben, das den Baron um so verdrüßlicher machte, da G** gerade heraussagte, daß dieser Liebschaft halber an die eingeleitete Heirath nicht zu denken sey.

Des Vaters Vorgeben lag übrigens mehr zum Grunde, als er selbst glauben konnte. Wirklich war Adolar einige Meilen von der Stadt mit einem Mädchen zusammengetroffen, das gewaltigen Eindruck auf ihn machte, und den übrigen Hindernissen der Verbindung mit des Barons Tochter noch ein sehr mächtiges von Seiten seines Herzens hinzufügte. In einem Wäldchen, durch welches er ritt, reizte die schlanke Gestalt ihn schon von Weitem, die vor einem wilden Rosenstrauche stand. Der Tritt seines Pferdes macht, daß sie sich umsieht, eben, wie sie nach einer Rose die Hand weit ausstreckt. Dabey gleitet ihr Fuß aus in dem thauigen Grase, und sie fällt in den Strauch, dessen Dornen sich ihres Kleides dergestalt bemächtigen, daß sie nicht sogleich wieder zum Aufstehen kommen kann. —

Die schönste Rose, die ich je gesehen habe! ruft Adolar vom Pferde herab, ihr zu Hülfe springend. Ihre lichtblonden Haare sind ihm die Strahlen der Sonne; ihr blaues Auge sendet den Himmel in sein Herz. Er hält sie einen Augenblick länger, als nöthig war. Die frische Jugend sprach allzumächtig aus den lieblichsten Formen. Sie dankt, von ihm losstrebend, und in der Art ihres werthlosen Dankes entfaltete sich ein Stolz und eine Grazie, die ihn über den Stand und die Bildung der Dame außer Zweifel setzten.

Schon schwebte die Frage nach ihrem Namen auf seinen Lippen, als ein Reiter im vollen Jagen daherkam. Adolar! rief er, ihm einen Zettel zuwerfend, und sprengte vorüber.

Adolar erblaßte bey'm Lesen der Zeilen, drückte der Blonden Hand heftig an seinen Mund, vergaß die Frage, und schwang sich auf sein Roß, den Andern einzuholen.

Drey Stunden später kam er nebst dem Vorübereilenden in die Gegend zurück. Sie saßen Beyde gefesselt auf einem Wagen; Soldaten daneben. An dem Fenster eines geschmackvollen Landhauses erblickte Adolar die Blonde. Die verlor ihr Bewußtseyn bey'm Entdecken der Ketten an den Händen, die sich nach ihr ausbreiteten.

Die Verbindung gegen den fremden Herrscher, in der sich Beyde befanden, hatte auf ihren Verräther getroffen.

Adolar fragte nach dem Besitzer des Landhauses. Man wußte ihn nicht. — —

Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden.

Omnia transformat sese in miracula rerum.
Virgil. IV. Georg. 441.

Auch Dresden erfreute sich der pantomimischen Darstellungen der vielbesungenen und vielbelobten, aber, so bald sie nur die Grenzen ihres eigentlichen Kunstkreises nicht überschreitet, nie zuviel belobten Künstlerinn, Händel-Schütz, in den ersten Tagen des Monats März.

Auf ihrer Durchreise nach Breslau, wohin sie von der Theater-Unternehmung auf eine Reihe von Vorstellungen berufen wurde, sprach Hr. Dr. Schütz mit seiner Gattinn in Dresden ein, und fand, so unfreundlich auch die Zeit-Umstände jedem andern Kunstgenuß da seyn mögen, doch eine willkommene Aufnahme und willige Anerkennung. Ueber die theatralischen Vorstellungen der verdienstvollen Künstlerinn, als Octavia und Maria Stuart, blieben die Stimmen des Publikums getheilt. Unverkennbar war ihr Verdienst auch in diesen Rollen in Allem, was Geberdenspiel, Mimik und Kostumirung anbetrifft. Aber Viele vermißten die Lebendigkeit des Vortrags, und wollten behaupten, sie opfre die Deklamation der Mimik auf. Indeß gelangen ihr mehrere Scenen ganz unübertrefflich. Die Scene der verheimlichten Angst in der Octavia, wo Octavia nach ihren zurückgebliebenen Kindern fragt, die meisterhaft gruppirte Abschiedsscene der Maria Stuart von ihren Dienerinnen werden Jedem im Gedächtniß bleiben, der überhaupt für so etwas Gedächtniß hat. Zum Beschluß gab sie die Margarethe in den Hagestolzen, eine bekannte und mit Recht bewunderte Lieblingsrolle, mit dem ungetheiltesten Beyfall, der sich auch nach der Vorstellung so laut als möglich aussprach. Was sie selbst beabsichtete, gelang vollkommen. Das geübtere Auge wurde an Scenen in Treiers Geschmack erinnert. Aber die Mahlerinn war auch hier ganz Schauspielerinn. Nichts bedauerten die Kunstfreunde mehr, als daß sie den Gipfel ihrer Kunst in der Rolle der Medea hier nicht zeigen konnte.

Aber worin sie einzig bleibt, und worauf sie sich — wäre die Theilnahme dafür an jedem Ort nur nicht zu bald erschöpft — auch einzig beschränken sollte, ihre mimischen Darstellungen schlossen jeden Mund, der etwa zum Tadel geöffnet war, und erregten den uneingeschränktesten Beyfall. Sie hatte einen großen Theil dieser mimischen Scenen schon in einem feyerlichen Privatkreise, bey einem Feste, welches der Kaiserl. Russische General-Polizey-Direktor, Baron von Rosen, den vornehmsten Einwohnern der Stadt und dem hier anwesenden Russischen Verwaltungs- und Officier-Personale mit vielem Geschmack veranstaltete, schon gezeigt. Ihr Verdienst war von allen Kennern anerkannt, und von dem Urheber des Festes fürstlich belohnt worden. Indeß ließen sich bey dieser ersten Vorstellung manche Schwierigkeiten der Beleuchtung und Beschränkung des Platzes nicht beseitigen. Mit der höchsten Vollendung wiederholte sie mehrere dieser Scenen, und bereicherte sie mit noch ungesehenen am 4ten März im Theater, wo die Bühne ganz dazu eingerichtet, und dem Lichtstrom der Beleuchtung von der linken Seite her durch einen Candelabre mit 50 Wachslichtern, die reihenweis übereinander gestellt und durch Lichtschirme gegen die Zuschauer zu verdeckt waren, die wirksamste Richtung gegeben werden konnte.

Von einem bis zur Ueberfüllung gedrängten Hause entwickelte hier die Künstlerinn den ganzen Reichthum ihrer mimischen Kunstschöpfungen. Denn so muß man ihre Leistungen billig nennen, da sie nicht nur mühsam eingelernt sind, sondern durch eine Art von Begeisterung, die, aus der Situation selbst hervorgehend, die Phantasie erfüllt, und dann in mimischer Gestaltung zur Beschaulichkeit hervortritt, in hundert Schattirungen und Abstufungen immer anders und anders hervortreten, und bey keiner wiederholten Vorstellung ganz dieselben sind. Zweckmäßig unterhielt Hr. Dr. Schütz in den kurzen Zwischenräumen, welche theils die Besorgung der Lichtmasse, theils die Abschnitte zwischen den verschiedenen Abtheilungen gestatteten, indem er ans Proscenium hervortrat, die Versammlung mit dem Zweck und Stoff dieser Darstellungen, las bald ein biblisches Idyll, bald ein Sonnett von A. W. Schlegel zur Einleitung vor, und machte sehr sinnreich aufmerksam auf den Unterschied zwischen der deklamatorischen Mimik, wie sie der Schauspieler bedarf und Engel entwickelt, und dieser blos mahlenden Pantomime, entwickelte die Verschiedenheit zwischen den einzelnen Attitüden einer Lady Hamilton, oder den Gemähldestellungen, wie sie in Goethe's Wahlverwandtschaften vorkommen, und längst ein Unterhaltungspiel in den gebildeten Cirkeln mancher Hauptstädte geworden sind, und zwischen diesen zu einer ganzen Reihe von Situationen in derselben Kunstfabel oder heiligen Sage gerundeten, lebendig fortschreitenden mimischen Kunsthandlungen seiner Gattinn, und bestimmte so die Grenzen einer Kunst, die man in ihrer zusammengesetzten Aufeinanderfolge den Monolog eines Ballets nennen möchte. Leicht möglich, daß diese Einleitungen gerade dem Theile des Publikums, das schon der römische Satiriker charakterisirte:

> Aber dem Ritter sogar verzog sich vom Ohr die Lust schon
> Ganz zu dem schweifenden Aug' und zur Schaulust eitelen Prangens *),

wenig behagte. Denn solche Leute sind überhaupt nur zum Gaffen da, und würden die halsbrechenden Künste eines Furioso noch weit lieber sehen. Aber dem verständigen Zuschauer schien diese Bevorwortung gar nicht überflüssig. Man wusste ja nun bestimmt, was man erwarten könne, und Jeder hatte nun den Maßstab selbst in der Hand. Wahrscheinlich erhalten wir in der Folge von diesem kundigen Commentator ein eignes Werk über diese ächte Wiederbelebung der antiken Mimik.

(Die Fortsetzung folgt.)

Menagiana.

1.

Herr B., ein Geistlicher, war ein leidenschaftlicher Spieler. „Als ich meine Probepredigt halten sollte, erzählte er oft, überließ man mir, einen Lieblings-Text aus der Passions-Geschichte hierzu zu wählen, und natürlich wählte ich den von — den Würfeln.

2.

Ein gewisser Bischof blieb so in der Predigt stecken, daß er die Kanzel verlassen musste. Kurz hernach ließ er sich mahlen, und als Frau von S. das Portrait sah, rief sie aus: O mein Gott, wie ihm das gleicht! Man sollte drauf schwören, er predige!

---

*) — equiti quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos et gaudia vana.
Horat. II. Ep. 1, 186.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 19. Juny 1814.

(Beschluß.)

Nach der geschichtlichen Voraussetzung kann das Gemählde selbst deutlicher beschrieben werden: die ganze nordwestliche Seite des Berges, von welcher der Standpunkt des Bildes genommen ist, und seinen Vordergrund angibt, liegt im Schatten, und ist noch mit den Düften der nächtlichen Kühle angefüllt. Morgendüfte ziehen in Streifen über das Dunkel des Berges hin. In dieser Morgenluft steht gleichsam der Zuschauer im Vorgrund, auf der halben Höhe des Berges, umgeben von dem üppigsten Grün, im Segen der edelsten Pflanzen des italienischen Himmels; und in der Gegend — wo einst Hannibal mit seinen Kriegern sich gelagert hatte, um Rom zu beobachten, und von da hinab gegen die Thäler von Capua zog! Schön, wie Guido seinen idealischen Morgen in seinem berühmten, von Morghen gestochenen Gemählde sich gedacht haben mag, wo Phöbus Apoll im Sonnenwagen, von Horen umgeben, der vor ihm her schwebenden Aurora folgt, während diese Blumen auf das glückliche Land herab streut, das von den ersten Strahlen der allbelebenden Sonne erquickt wird; — so schön und prächtig ist auch der italienische Morgen unsers Künstlers in der Natur dargestellt, im Moment der hervorbrechenden Sonne, die bereits die höchsten Gipfel des Monte Cavo bestrahlt. Aber auch historisch wahr und schön ist dieser Morgen eines latialischen Bundesfests. Auf der im Vorgrund sich ausbreitenden alt-römischen, mit breiten Steinen gepflasterten und mit Lenkensteinen bezeichneten, Straße, die sich aus einer Schlucht in sanfter Krümmung heraufziehend, von üppigem Gesträuch, Bäumen und Pflanzen umgeben, nach der Höhe des Berges bis zu dem Tempel hinauf windet, kommen verschiedne Gruppen der Völker, mit ihren Opfergaben, nach und nach aus der Schlucht hervor, und ziehen über den schönen Vorgrund hin. Der weisse Opfer-Stier wird mit vorausgehender, priesterlicher Musik gegen den, in der Ferne auf dem Gipfel des Berges hervorragenden, Tempel hinauf festlich vorbeygeführt. An der Rückwand dieser Felsenstraße, die Hr. Hofmahler Müller, nach den noch heutzutag vorhandnen Bruchstücken restaurirt, dargestellt hat, sieht man andre Völker-Gruppen gelagert, welche, ruhend und des schönen Morgens geniessend, die festlichen Gruppen an sich vorüberziehen lassen, und den Hauptzug der verschiednen Völkerschaften in der Kühle erwarten. Der Mittelgrund der Landschaft bildet sich auf der einen Seite durch die, in zarten Aether eingehüllte, Spitze des Berges mit dem Tempel und die unter ihm liegenden Haine des alten Latiums; und auf der andern — die reich angepflanzte römische Campania, bis herab zur reizend und groß in blauen Morgenduft gehüllten Hauptstadt der alten Welt — in der entferntern Tiefe. Der südwestliche Hintergrund führt auf die Meeresfläche; und nordwestlich schließen weit entfernte hetrurische Gebürge die reizende Landschaft! —

Schon bey der ersten Ansicht dieses auf die Haupteffekte eines zaubrisch-schönen italienischen Morgenlichts, sowol in der Nähe als Ferne, meisterhaft berechneten Bildes, mit seiner kräftigen und reichen Vegetation; aber noch mehr, bey der genauen ruhigen Betrachtung und Vergleichung der einzelnen Theile, drängt sich dem zartfühlenden Freund der Natur und Kunst unwillkürlich das zauberische Lied Goethe's auf:

„Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühn,
„Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
„Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
„Die Myrthe still und hoch der Lorber steht? —“

und mit banger Sehnsucht hebt sich der Wunsch im Busen:

Dahin, dahin möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter, ziehn! —

Berlin, 31. May.

Noch trat Dem. Lefebre, von Weimar kommend und für Prag engagirt, in dem kleinen Kotzebue'schen Stück: „das getheilte Herz“ als Fräulein auf, und gefiel.

Von den Siegs-Medaillen von Loos sind nun schon funfzig erschienen; ihre Zahl soll sich bis zu einigen sechzig vermehren. Sie werden von den Damen viel getragen an silbernen und eisernen Ketten, (schwarz und weiß, als Farben der preußischen Kokarden,) einige haben sie einzeln hängen, andre vereinen sie am Schlusse der Ketten, und tragen sie an der Stelle, wo gewöhnlich eine Uhr hing.

Die Literatur bietet: Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele von Mendelssohn. Fünfte Auflage mit Zusätzen von Friedländer. (Nikolai.) Der jetzige Herausgeber war ein Freund Mendelssohn's und ist ein vielseitig gebildeter Denker; dies sagt, daß auch die Anmerkungen von Werth sind. Eine beygefügte getreue Nachbildung der Handschrift Mendelssohn's wird dessen Verehrern willkommen seyn. — Von der Anleitung zum Briefschreiben und zu Geschäfts-Aufsätzen verschiedner Art, von K. Ph. Moritz, hat Hr. Prof. Heinsius die dritte Auflage mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben. (Sander.) Zu erwähnen ist noch das Werkchen: die Beredsamkeit, eine Tugend, oder Grundlinien einer systematischen Rhetorik von Franz Theremin (Saalfeld) und für Zeit-Neugierige eine Beschreibung (möglichst genaue) der Insel Elba und ihrer Bewohner. (Franke.)

Schweiz, Jun.

Zur Charakteristik des Landes Graubünden und seiner Bewohner enthält eine geistvolle Flugschrift (man nennt als Verfasser derselben den Hrn. Alt-Bundspräsidenten Christoph von Albertini) überaus schätzbare Beyträge, die unter dem Titel: Unterredung dreyer graubündnerischer Landleute über die öffentlichen Angelegenheiten ihres Vaterlandes, kürzlich erschienen ist. Ihr Motto aus den weisen Sprüchen Salomons besagt: „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du ihm gleich werdest. Antworte dem Narren aber nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise dünken lasse.“ Es ist in dem Gespräche der Landleute zunächst von den mancherley Vorwürfen die Rede, welche der sogenannten neuen Ordnung der Dinge und der abgetretnen seit eilf Jahren bestandnen Kantons-Regierung gemacht werden. Zu diesen gehört nun auch die von der letztern veranstaltete Abschaffung des alten Kalenders.

Das durch die Zeitungen neuerlich verbreitete Mährchen von der Abstammung Bonaparte's aus dem schweizerischen Kanton Appenzell und der dortigen Familie Guttheil findet seine beste Widerlegung darin, daß niemals eine Familie dieses Namens im Kanton Appenzell vorhanden war. Nicht besser verhält sichs mit der, dem Beherrscher der Insel Elba nun ebenfalls angedichteten, Berner Abstammung. Ein schlechtes und höchst unzuverlässiges Buch über die Geschichte des Waadtlandes (Histoire du pays de Vaud. Lausanne, 1809.) gab dazu, wol nicht unabsichtlich, die Veranlassung durch seine, auf keine Weise erwahrte, Erzählung: es hätten im Bernischen Bauernaufstande von 1653 vier Insurgentenchefs, unter ihnen ein Bohnenbarth von Röthenbach (im Kanton Bern jenseits Thun), sich geflüchtet. Bohnenbarth sey nach Genua gekommen, und habe von dieser Republik ein Truppenkommando und hernach die Stelle des Generaladjutanten auf Corsika erhalten. Hier hätte er dann die leichte Namensänderung vorgenommen.

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. Juny, 1814.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen,
Holdes Mädchen, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Goethe.

Das Blumengeschenk.

An eine Freundinn.

Erschall', o Jubellied, durch Flur, und Hain, und Wiese!
Vernehm es Jud' und Christ!
Zum Zeichen ihrer Huld schickt Blumen mir Louise,
Die eine selber ist.

Mit süßer Lust, wie kaum des Geizes frohe Erben
Den goldgefüllten Schrein,
Betracht' ich, Sohn des Glücks, die buntgemahlten Scherben,
Und jauchze: Sie sind mein!

Mir fällt, o Zauberinn! in trunkener Extase,
Die Wonne fast zu schwer.
Entzückt, nein, selig gar ist deines Freundes Nase,
Sein Aug' ist's noch viel mehr.

Wohl brüsten, frech und stolz, mit Lorbern um die Köpfe,
Die eitlen Dichter sich;
Doch blüht in eurem Schooß, ihr holden Blumentöpfe,
Ein schön'rer Kranz für mich.

Wie ist von frommem Dank, der schönsten schöner Pflichten,
Wie ist die Brust mir voll!
Sprich, Gnadenreiche, sprich, wie soll ich ihn entrichten,
Des Herzens edlen Zoll?

Wünsch' ich, daß deinen Muff der Motten Zahn verschone,
Dein Kleid der Zahn der Zeit?
Wünsch' ich wohlfeilen Preis von Javas edler Bohne,
Zum Trost der Weiblichkeit?

Bekämpf' auf dein Geheiß Lindwürmer ich und Drachen?
Soll deiner Huld zum Lohn,
Soll ich die Tapfersten zu deinen Sklaven machen?
Ich selber bin es schon.

O könnt' — es sollte trau'n mein rascher Kiel nicht säumen! —
O Beste, könnt' ich doch,
O könnte dankbar ich zur reichsten Frau dich reimen,
Du wärst es heute noch.

Doch weg mit Krösus Gold, weg mit der schnöden Habe,
Die blindes Glück bescheert!
Die Muse danke dir! Ist doch die schönste Gabe
Des schönsten Dankes werth!

Es lächle wunderbar mit holder Frühlingsschöne
Dir selbst die Winterflur!
Von keinem Sturm verheert, sey deines Lebens Scene
Ein Rosengarten nur!

Und um die Wette soll, du sanfte Turteltaube,
Dich doppelt zu erfreu'n,
Das Schicksal deinen Weg, und Wälschland deine Haube
Mit Blumen stets bestreu'n!

Weisser.

Die Verhältnisse.

4.

Seyn Sie mein Richter! sagte er, als er in der Stadt vor das Gericht gestellt wurde, zu seinem Vater, der den Vorsitz hatte, und sich mit zerrissnem Herzen entfernen wollte.

Erlasse mir die schreckliche Pflicht, mein Sohn! sprach der gebeugte Alte. —

Nein, Vater! Bey Ihrer letzten Warnung drohten

Sie mir mit Ihrem Gericht. Ich halte Sie fest an diesem Worte.

Vielleicht — versetzte G** achselzuckend, weil du vom Vater ein milderes Urtheil erwartest?

Wahrlich nicht! Aber Sie sollen Zeuge seyn meiner letzten Stunden und, wenn Sie auch meinen Gang durch das Leben mißbilligten, wenigstens den Gang zum Tode nicht unwürdig finden.

Hierauf beantwortete er die ihm vorgelegten Fragen mit einem Muthe, einer Besonnenheit und einer Kraft, die dem Richter das Haar emportrieb, und dem Protokoll-Führer bang machte, daß man ihn, das Werkzeug der Dauer für die Worte des Angeklagten, ebenfalls zur Verantwortung ziehen könne. Denn wo die Herrschaft auf Willkür und Unterdrückung sich gründet, da kann zuweilen sogar die Ausübung der von dieser Herrschaft anerkannten Pflicht verderblich werden.

Adolar gestand mehr von sich und seinem Willen ein, als die Richter verlangten. Dagegen verweigerte er standhaft die Nennung der Mitangeklagten. Da ein zweytes und drittes Verhör dem Gericht in dieser Hinsicht keine bessere Ausbeute gewann, vielmehr des Ueberführten Beschuldigungen gegen die neue Regierung sich nur anhäuften, man auch zudem ein Straf-Exempel baldigst aufstellen zu müssen glaubte, so wurde dem Hochverräther, wofür die Richter ihn allgemein achteten, der Tod zugesprochen.

Mit Begeisterung weissagte Adolar von den Vaterlandsrettern, die unfehlbar seinen Tod in Kurzem rächen würden. Dann sagte er ein heiteres Lebewohl seinem Vater, der ihn heftig an die Brust drückte, und das verzweifelnde Herz an den himmelanstrebenden Augen des Verurtheilten zu stärken suchte. —

5.

Zwischen Adolar's Hinrichtung lag nur noch eine einzige Nacht. —

Als nach eilf Uhr die Thür seines Kerkers sich öffnete, besorgte er schon, daß neue Versuche im Werke wären, ihn über die geheime Verbrüderung auszulocken. Gar vielleicht ein Gaukelspiel! murrte er, als eine weiß und tief verschleyerte Frauengestalt hereintrat.

So war es jedoch nicht.

Kommen Sie, sprach die Dame, sich ihm nähernd. Kommen Sie schnell!

Welche Töne! rief Adolar.

Die Dame gebot Stillschweigen. Es sind, sagte sie, mehr Gefangne im Hause; jetzt aber kann ich nur Sie befreyen. Der falsche Schein einer andern Welt mag uns beystehen.

Mit diesen Worten warf sie ihm einen Schleyer über, den sie in der Hand hielt.

Der Ausgang aus dem Hause war frey, und über die Wälle bis aufs offne Feld bahnte ihnen die Sage vom nächtlichen Umgange zweyer Nonnen den Weg.

Vertrauen Sie sich dem Manne! sagte die Führerinn, als Adolar vor einem auf sie zukommenden Laternen-Träger stutzig wurde. Uebrigens leben Sie wohl, leben Sie glücklich, und gedenken Sie meiner!

Dabey schob sie ihm ein Miniaturbild in die Hand, und wollte hinweg.

Nein, rief er, als er bey'm Licht der Laterne das Porträt der Blonden entdeckt hatte, meinen Engel muß ich erst von Angesicht sehen.

Warum?

Weil ich ihn an der Stimme zu erkennen meine, und das Glück der Rettung durch ihn zu groß ist, als daß ich außerdem daran glauben könnte.

Keine Treulosigkeit! — Nicht Ihrer Geliebten Sie abzuwenden, sondern Sie Ihrer Liebe zurückzugeben, darum habe ich Sie gerettet. Ich könnte Sie nur verachten, wenn Sie meiner That halber von der getroffnen Wahl abgehen wollten.

Meine Geliebte, meine Wahl? — Die Gunst des Zufalls nur gab mir eine Geliebte, nicht die Wahl. Erst seit wenig Tagen. Ein schlechter Dornenstrauch zeigte mir eine Rose so hoch, so herrlich, daß kaum meine Wünsche danach reichen konnten.

Jetzt, mein Herr, sagte sie stolz, jetzt muß ich den Schleyer zurückschlagen, Sie sollen die Reue Ihrer Rettung mir aus den Augen lesen. Glauben Sie mich täuschen zu können, wie jene Andre?

Welche Andre, mein Gott?

Welche, das weiß ich nicht, aber ich bin das Mädchen, das Sie, einer Andern zu Liebe, vor Kurzem erst ausgeschlagen haben.

Rosalba? rief Adolar, vor ihr niedersinkend.

Gehen Sie; ich wollte Ihre Huldigungen nicht, und jetzt am Wenigsten, da ich Ihren ganzen Unwerth erkenne. Mein Porträt sollte Ihnen nichts als ein Andenken an die Rettung seyn; jetzt geben Sie mir's zurück, da Sie so wenig irgend eines Andenkens werth sind. —

Zwey aufklärende Worte von Adolar reichten hin, ihm ihr ganzes Zutrauen wieder zu gewinnen.

Erröthend gestand sie, ihn früher einmal bey seiner Reise durch die Hauptstadt gesehen, und ihren Vater selbst auf ihn aufmerksam gemacht zu haben.

Nun dann, so folge mir, theurer Schutzgeist! rief Adolar. Zwar liegen manche Dornen auf meinem Pfade, aber wo blühen die Rosen ohne sie?

Auf dem meinigen! antwortete Rosalba. Zwar nur die weißen, bleichen Rosen der Entsagung, doch deutet nicht schon mein Name auf diese hin?

Rosalba, zwey Stunden, und wir sind in Sicherheit vor allen Gefahren! Ein mit meinem Freyheitsinne über-

einstimmendes Land nimmt uns auf, und Liebe und Religion werden bald ein ewiges Band um die Glücklichen winden.

Auch Religion? rief Rosalba verneinend: Kann ihr heiliger Segen einer Verworfnen gedeihen, die ihren Vater also verließ; einen Vater, dessen liebstes Gut, dessen einziger Trost sie ist?

Verließ ich meinen Vater nicht auch, Rosalba?

Er besitzt mehr Kinder und Freunde; wen hat der meinige?

Und wen — verzeihe! — wen verdient er zu haben?

Mich! — Und stürmte die ganze Welt gegen ihn an, so würde doch ich nicht von ihm lassen, schon darum nicht, weil gerade seine Liebe zu mir es ist, die dir den Kerker eröffnete.

Er also?

Nicht er! Aber man weiß, wie viel ich dem Mächtigen im Lande gelte, und nur darum gab man der dringenden Bitte um deine Freyheit nach. Auch an dir, Adolar, soll sich meine Gewalt über ihn bewähren. Reise jetzt nur, und sprich wohin. In Kurzem holen wir dich zurück. Dein Vergehen kann Verführung genannt, die Heimath dir zurückgegeben, dir vergönnt werden, Vater und Braut glücklich zu machen. —

Schmerzlich blickte Adolar eine Zeitlang vor sich hin, dann rief er: Nein! Das Vaterland muß mir in diesem Momente über Vater und Liebe gehen. Lebe glücklich, Rosalba! Gott vergelte, was du an mir gethan hast!

Zwey Blitze flogen noch aus den Augen der Beyden hinüber und herüber. Dann schieden sie, übermannt von den drohenden Bildern ihrer Zukunft. —

Adolar gelangte in das seiner Denkweise befreundete Nachbarland.

Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden.

(Fortsetzung.)

Nun einige Worte von den Darstellungen selbst. Es ist viel schon in öffentlichen Blättern über die Leistungen dieser Peregrina Proteus, wie sie einer unsrer geistreichsten Schriftsteller nannte, verhandelt worden. Allein wir dürfen auf eine Künstlerinn, die in einem neuen Felde als die erste auftritt, und zu einer großen Vollkommenheit strebt, immer auf's Neue zurückkommen. Es ist noch nicht zu viel über sie gesagt worden. Ihre Pantomime ist ihr eignes Werk, wozu der Anblick von Rechbergs Attitüden der Lady Hamilton nur den ersten Anstoß gab. Es ist ein deutsches Kunstverdienst, auf deutschem Boden geboren und erzogen. Sie brachte die letzten drey Jahre meist in den Küstenländern an der Ostsee, in Petersburg, Stockholm, Kopenhagen zu, und wer sie früher sah, gesteht ein, daß sie seitdem nicht nur an Fülle und Mannichfaltigkeit, sondern auch an Schönheit und Bestimmtheit gewonnen, und die große Aufgabe aller mimischen und dramatischen Darstellung, dies höchste Kunstaufgebot zur täuschendsten Natur-Nachahmung zu erheben, fertiger als je vorher löse. Ihre Darstellungen umfassen Gegenstände der antiken und modernen Kunst. Unverkennbar ist sie mit dem Unterscheidungmerkmal beyder, daß nämlich bey den Alten das plastische, bey den Neuern das mahlerische Princip vorherrschte, genau bekannt und dadurch erst vermählt sie in ihren mimischen Gestaltungen Sculptur mit Mahlerey.

Bey ihrem ersten Eintritt auf die Scene, welche zweckmäßig zur Form eines mit Teppichen umhangenen Gemaches, eines Thalamus, verziert war, vermied sie so geflissentlich alles Darstellende und Ankündigende, daß viele Ununterrichtete dadurch irre wurden. Allein auch dies war klug berechnet. Hier, wollte die sinnvolle Künstlerinn sagen, seht ihr gleichsam den einfachen Canevas, die nur erst aufgespannte Leinwand. Habt Acht, was nun darauf gemahlt werden soll! Die Isis-Statue machte den Anfang. Die früheste, mit gesenkten Händen und enganliegenden Füßen, kaum aus der Mumien-Erstarrung hervortretende Geschlossenheit trat in ihrer ursprünglichen Steifheit bis zur Täuschung hervor. Der Schleier wurde zur heiligen Behaubung. Einige spätere Geberdungen, wie z. B. der Stillschweigen gebietende Gest des Fingers an der Lippe, waren wol mehr nur im Allgemeinen ägyptisirend, als daß sie im Bildkreise der Isis, wo wir ihn aus Denkmalen kennen, gelegen hätten. Schade, daß die, auf jedes Außenwerk trachtende, Künstlerinn den mahlerischen Lotoskelch auf dem Haupt, oder die Kaupheschlange, oder den Vogelkopf nicht der Calantica oder Kopfbedeckung vermählte. Hier würde die Gelehrsamkeit, die oft der Schönheit Abbruch thut, doch den Eindruck verstärkt haben. Ueberhaupt dürfte der Künstlerinn zu rathen seyn, daß sie, wo es die Umstände gestatten, den ägyptischen Sculptur-Cyclus mit einer Isis aus dem neu-ägyptischen Stil im Zeitalter Adrians schließen, und dazu die capitolinische, als das zierlichste Bild in dieser Art, zum Muster nehmen möchte. Das unter der Brust zusammen geschürzte Peplum, das charakteristische Zeichen der adrianischen Isisfiguren, welches damals auch die römischen Damen als herrschende Mode nachahmten, würde da am Schicklichsten angebracht werden. Die Künstlerinn wendet es bey einer andern Angelegenheit an, aber hier hat es seinen eigenthümlichen Sitz. Wollte sie den Eindruck noch zu höherer Anmuth führen, so würde sie zwey Kinder, die zur spätern Niobe-Gruppe schon so bereit sind, als Dienerinnen mit der Isisklapper (dem Sistrum) sich am Schluß der ganzen Vorstellung rechts und links stellen lassen. Die Sphinxstellung, die schon so manches Aergerniß gegeben hat, darf unsers Bedünkens die Künstlerinn durchaus nicht weglassen, da sie ihr so gut gelingt, und in dieser Räthselfigur auch für die Kunst der Uebergang aus der Thiersymbolik in den neuen Anthropomorphismus so deutsam versinnbildet wird. Auch ist es zu loben, daß sie zuletzt die gleichfalls neu-ägyptische oder hellenesirende Geberdung mit der aufgehobnen Hand, wie sie auf der Spitze des Sonnenzeiger-Obelisk auf dem Marsfeld zu sehen war, nicht vergißt. Sehr richtig wird von ihr der Uebergang von der ägyptischen Sculptur zur griechischen durch die Caryatiden-Form gemacht. Wer die alt-persischen Sculpturen von Tschelminar u. s. w. vor Augen hat, wird wol kaum zweifeln, daß diese dienenden, tragenden Figuren aus dem Orient stammen. Selbst das Mährchen von Vitruv über den Ursprung der Caryatiden leitet, recht verstanden, auf diesen Stammbaum.

(Die Fortsetzung folgt.)

K l a g e.

Schwer ist's zu tragen mit Geduld:
Fol häuft im Stillen Schuld auf Schuld,
Liegt in der Wollust Garne,
Spricht unwahr in vertrautem Kreis,
Und grollt mir heimlich, weil ich's weiß,
Und schilt mich, weil ich warne.
Ich glaube, Gott verzeih's!
Er ändert nicht sein Thun und Lassen
Und wird zuletzt mich tödtlich hassen.

P o n d e r.

G o l d.

„Sprich, Gold! Warum so blaßgelb?" — Ach!
Mir stellen Allzuviele nach.

H g.

Korrespondenz = Nachrichten.

Kopenhagen, April 1814.

(Beschluß.)

Die Moden der Ballanzüge waren im Laufe dieses Winters beständiger, wie sie sonst zu seyn pflegen, denn Krieg und Hemmung der Schifffahrt hinderte die Kommunikation mit England und Frankreich und selbst mit Hamburg, welches in dieser Rücksicht hier zum Muster genommen wird; die tiefausgeschnittenen Kleider, welch die Reize des Busens und besonders des Nackens unverhüllt zeigten, sah man noch eben so häufig, wie die minder gefälligen breiten Taillen. Wenn in Hamburg Diamanten nur zum Negligee und Perlen zum Prachtanzuge gehören, so fand diese Mode hier keinen Eingang, vielleicht wegen einer kleinen Eitelkeit unsrer reizenden Nordländerinnen, denn bekanntlich heben Perlen dunkle Haare hervor, und die gelbnen Locken, welche unseren Schönen mit äußerst wenigen Ausnahmen eigenthümlich sind, heben sich mehr durch Brillanten; die Haare waren meistens à la chinoise und à l'enfant geordnet. Einige Damen hatten auch eine hochrothe und hellgrüne Farbe für ihre Ballanzüge gewählt, ohne jedoch viele Nachahmerinnen zu finden, selbst ganz schwarze Gewänder waren ausersehn, das Lilienweiß einiger holden Blondinen hervorzuheben; auf den öffentlichen Promenaden hat man oft Gelegenheit, eine Iris in allen Farben des Regenbogens einherwandern zu sehn, denn man liebt hier das Bunte. Ein hiesiges Blatt that sogar den Vorschlag, den Damen bunte Taschen, gleich denen unsrer Kavalleristen, an eleganten Riemen zur Aufbewahrung der Taschentücher statt der unbequemen und oft verlornen Ridicules zu empfehlen, ohne jedoch Eingang zu finden. Einfacher war der Anzug der Herren, denn selbst die Mode führt uns durch die langen Taillen und den Schnitt der Kleider zu den Sitten zurück, welche wir vor einem Vierteljahrhunderte ablegten.

Wenn aber der Zuschauer die Menge reizender Gestalten bewundern würde, welche auf den hiesigen Harmoniebällen glänzen, so würde ihn dagegen der Anblick der Tänze selbst minder anziehen.

Man tanzt hier weder französische noch deutsche Quadrillen, Menuet à la Reine, Gavotte, Pericaudine, Allemande, Matelotte und andre künstliche Tänze, welche doch in den angränzenden Ländern, sowol in Schweden, als in Hamburg und Holstein häufig und zierlich getanzt werden; selbst auf Privatbällen werden äußerst selten dergleichen künstliche Tänze gesehen, was um so mehr zu verwundern ist, da das hiesige Ballett bequeme und wohlfeile Gelegenheit zum Unterrichte darbietet und verschiedne Damen Terpsychorens würdige Schülerinnen sind. Dagegen wird die Einförmigkeit der Ecossaisen durch die ewige Wiederkehr derselben äußerst einfachen Touren und die äußerste Schnelle, welche die Ausführung künstlicher Schritte oder anmuthiger Bewegungen unmöglich macht, nur noch mehr hervorgehoben; selten unterbricht ein Figaro oder eine Molimasse ihre beständige Wiederkehr; auch Walzer werden nicht sehr häufig getanzt, und gehen bald in den schnellen Wirbel des Tiroler oder Wiener Walzers über, der hier, wie allenthalben, leidenschaftlich geliebt wird. Referent kann sich bey dieser Gelegenheit nicht der Bemerkung erwehren, daß keine Tänze für die Gesundheit zerstörender seyn können, als die hier üblichen, denn sowol in dem reißenden Schwunge der schottischen, als Tiroler Tänze fliegt man eine Kolonne von 50 oder mehr Paaren ohne Stillstand herauf und hinunter, oder wird einige Mal in einem großen Saale umhergewirbelt, um dann vielleicht eine halbe Stunde lang still auf einem Platze zu stehn, der in der Nähe der Thüren dem Zugwinde ausgesetzt zu seyn pflegt, und viele Aerzte haben versichert, daß ein großer Theil der jungen Damen das Opfer dieser Bälle geworden sey. Mit der größern Anmuth und dem Wechsel der Schritte und Stellungen verbinden die künstlichern Tänze dagegen eine minder heftige und mehr gleichförmige Bewegung. Der lustige Kehraus oder Großvatertanz, der auf Privatbällen, besonders auf dem Land, mit manchen scherzhaften Abwechslungen sogar durch das ganze Haus getanzt wird, eignet sich minder für öffentliche Bälle, und wird dort auch selten getanzt; dagegen wählt man bey beyden die bedeutende Tour des Inclinations-Walzers aus demselben heraus, und verbindet sie mit dem Schlußtanze. Im Ganzen werden die hier geschilderten Assembleen den Fremden um so mehr gefallen, da man sehr zuvorkommend gegen sie ist, und die allgemeine Kenntniß der deutschen Sprache unter den Herren und der französischen unter den Damen ihm den Besuch derselben eben so sehr erleichtern, als wenn er sich in seinem Vaterlande befände; dieselbe Artigkeit gegen Ausländer und die Geläufigkeit fremder Sprachen findet man in Schweden, wenn gleich die erstere in Hamburg und Holstein und die letztere in Norwegen mehr fehlt, denn in diesem Lande ist man mehr mit der englischen Sprache bekannt. Die Maskeraden waren in diesem Jahre nicht so häufig, wie in den vorhergehenden, und vielleicht wollte man die trübe Vergangenheit nicht durch das rauschendste aller Vergnügen beleidigen; weder glänzende Privat-Maskenbälle noch die gewöhnlichen und öffentlichen im schönen Lokale des Hoftheaters fanden Statt. Statt der letztern wurde nur eine öffentliche auf dem Schützenhofe außer dem Thore gegeben, und selbst gegen diese eiferten verschiedne unsrer Blätter, namentlich die Skilderie und der Dagen, und warfen ihnen die Beförderung der Zügellosigkeit vor, worin vielleicht Kopenhagen selbst Paris und Berlin, sicher wenigstens Hamburg und London übertrifft. Wenn aber auch diese Volksbelustigungen öftere Veranlassung zu babylonischen Mylitten-Festen und den Verirrungen, welche diese leicht nach sich ziehen können, geben, so dürfte es doch vielleicht hart seyn, ein, an sich unschuldiges, Vergnügen wegen des möglichen Mißbrauchs zu verbieten, und in einer Zeit, die so wenig Freude darbietet, die seltnen Gelegenheiten derselben aus bloßer Willkür zu beschränken; auch hat man durch die Anwendung eines Theils der Einnahme zum Besten der Armen diesen Belustigungen eine Entsühnung zu geben gesucht, wenn sie derselben bedurften. In der Harmonie fanden, wie gewöhnlich, keine maskirten Bälle Statt, und eben so wenig im Königs-Klubb, dagegen aber in der musikalischen Akademie und einigen andern gesellschaftlichen Vereinen Redouten, die durch keine schöne oder ausgezeichnete Maskenanzüge Bedeutung erhielten; auch nahm sich keine Maske die Mühe, ihre Rolle durchzuführen, und schon um 11 Uhr, als der Tanz begann, waren Alle entlarvt.

Nro. 154.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Juny, 1814.

Für Freunde leben, leben für's Vaterland,
Den Frevel scheuen mehr, als den bittern Tod,
O Wahrheit, das ist seine Ehre,
Das sein Beruf und sein innrer Lohn das.

Herder.

Die Verhältnisse.

6.

Ein auswärts entstandner Krieg belebte jetzt seine Hoffnungen auf Befreyung vom fremden Joche. Er griff mit zu den Waffen. Aber noch war die Zeit nicht reif geworden. Die kleine, tapfere Schaar, welcher er ins Vaterland folgte, musste zufrieden seyn, daß es der Klugheit und Kriegserfahrung eines heldenkühnen Fürsten gelang, sie, ehrenvoll fechtend, durch ein mit gewaffneten Feinden erfülltes Land zu führen, und auf die glückliche Insel der Freyheit zu retten.

Adolar, der auf dieser Verwandte besaß, lebte hier mehrere Jahre. Da der schöne Gedanke, das Vaterland befreyen zu helfen, an dem gewaltigen Willen des Schicksals gescheitert war, und der feurige Patriot, so lange der jetzige Zustand dauerte, nur insofern noch Gefallen an den sichtbarn Gütern der Erde fand, als Rosalda's Bildniß auch zu ihnen gehörte, so ergab er sich einzig dem Unsichtbaren. Wissenschaft und Hoffnung füllten ziemlich sein ganzes Leben aus.

Da trat mit Einem Male der lichte Genius der Freyheit aus den Wolken, die ihn so lange verborgen hatten. Die Völker waffneten sich zu seiner und ihrer Ehre, und Adolar eilte nach dem festen Lande zurück, um in ihren Reihen gegen die zagende Tyranney mitzufechten.

Sein Vaterland und alle durch Stamm-Sprache und Sitten mit ihm verbrüderte Staaten wurden nach und nach entfesselt. Er fiel auf seine Knie und küßte den Staub des so lange entweihten heiligen Bodens. Vater und Verwandte aber fand er leider nicht wieder. Sie waren von den Verhältnissen, in die sie sich verflochten sahen, nachgezogen worden.

Sein Schmerz darüber verrann in dem Glücke, die ganze große Volks-Familie auferstanden zu sehen. Im Vorüberkommen bey seinem vormaligen Kerker sank ihm der Blick zur Erde. Rosaida! zuckte es leise von seinen Lippen. Der Ton drang ihm aus den tiefsten Wunden des Herzens herauf. Denn er musste sie für verloren achten, da sie mit ihrem Vater im Gefolge des ausländischen Beherrschers entflohen war. —

Sein Weg ging mit dem Gefolge des Freyheit-Krieges, wo ihm Talent und Muth gar bald besondre Auszeichnung erwarben.

7.

Einsmals bey Nacht auf dem Rückwege von einer gefahrvollen Sendung hemmte ein brennender Ort seine Schritte. Schrecknisse, wie ihm hier aufstießen, hatte er nie erlebt. Aus dem ringsum in die schwarze Luft hinaufflutenden, rothen Feuer-Meere drangen die Töne der gräßlichsten Verzweiflung, des herzzerreißendsten Jammers. Die unglückseligen Bewohner waren zu Meuchelmördern der hineinziehenden Krieger geworden. Manche der Letztern hatte man durch Schüsse aus den Fenstern, Andre im Innern der Häuser selbst getödtet, und die Nothwendigkeit erheischte ein schreckendes Beyspiel. Mit blutendem Herzen hatte daher ein Befehlshaber den Ort an allen Ecken anzünden lassen.

Da Adolar ohnehin den Morgen zur Weiter-Reise abwarten musste, so suchte er nach erhaltner Genehmigung von Seiten des hier Kommandirenden, wo er konnte, das Leben der Unschuld zu erhalten, oft mit Gefahr des seinigen. Besonders wäre ihm ein fallender Balken, der ihm das Gesicht verletzte, beynahe tödtlich geworden; auch trug seine Uniform überall die Spuren des Feuers.

Dieses ließ endlich nach, und es fand sich, daß am Marktplatze noch Häuser ohne große Beschädigung übrig waren, die der Befehlshaber auch zu schonen dachte.

Adolar wagte sich durch die glühende Luft in diese Gegend, und hier war es, wo ein Schrey um Erbarmen ihn plötzlich nach der Seite riß, woher er an sein Ohr traf.

Heiliger Gott! sprach er, als, von der nahen Flamme schrecklich erleuchtet, Rosalba auf den Knien vor einem Krieger lag, der schon das blanke Schwert hoch empor gehoben hatte.

Kein Krieg gegen Frauen! Hiermit schlug er dem Bewaffneten das Schwert aus der Hand, und Rosalba hob Arme und Augen lobpreisend zum Himmel.

Nicht gegen Frauen, versetzte der Andre ergrimmt, aber wohl gegen den Mörder hier. Dabey zeigte er auf einen bleichen, niedergedrückten Mann, um den Rosalba jetzt den Arm schlang, und in dem Adolar ihren Vater entdeckte. Er, er hat meinen Bruder hinrichten lassen, und ich bin der Winträcher! rief der Krieger, nach seinem Schwerte greifend.

Nur das Gesetz kann es seyn, da er wehrlos ist. Selbst der heiligste Krieg wird entadelt, wo der Krieger sein Schwert an einzelnen Unbewahrten versuchen will.

Und als der andre ihn hierüber verspottete, warf Adolar ihn mit dem Uebergewichte, welches das Bewusstseyn gerechter Sache gibt, nieder, und stellte sich dann, den mit sichtbarer Wuth Aufstehenden durch das Schwert abzuwehren. Allein der Gegner zermalmte nur noch einige dumpfe Worte mit den Zähnen, und schlich sich, ohne einen Angriff zu wagen, davon. —

Nach langem, langem Jammer der erste glückliche Augenblick! rief Rosalba, dem Retter die Hand reichend.

Willkommen in unserm Elend! sagte der Baron. Sie haben reichlich vergolten. Zwey Leben haben Sie für eins gerettet. Denn was wäre aus Ihr geworden, allein, in dem Wogendonner des schrecklichsten Krieges?

Fragend sah Adolar das Fräulein an, und sie antwortete: Ja, er weiß Alles; Alles durch mich. Mehrere Menschen wären ein Opfer Ihrer Flucht geworden, hätte ich meinem Vater nicht die Thäterinn genannt. Alles weiß er, selbst Ihre Liebe zu mir!

Der jetzt wohl, versetzte hier der Baron, kein Hinderniß weiter begegnen kann, nun mein tiefes Unglück Sie zur Versöhnung auffordern muß?

Ja, ich bin versöhnt! rief Adolar, die Hand reichend. Nicht Ihr Unglück, sondern das neuerwachte Glück des Vaterlandes tilgt mir alle Feindschaft aus der Seele.

Unglaublich, daß eine Seligkeit, wie diese Drey sie fühlten, stattfinden konnte, mitten in den noch immer zuweilen aufschlagenden Flammen und dem prasselnden Holzwerk, welches Alles durch zahllose Klagetöne eingsumher und die eben wieder lautwerdenden Kanonen aus der Ferne nur noch fürchterlicher wurde. —

Die Feuersgefahr war soweit vorüber, daß Rosalba ihren Vater, den Krankheit an diesem Orte zurückgehalten hatte, aus der jetzt abgekühlten Luft wieder zurück in die Stube führen konnte.

Noch war die Hausschwelle nicht erreicht, als es Verräther! hinter Adolar, der ihnen folgte, aus des vorhin Niedergeworfnen Munde her scholl, und zugleich ein Schwerthieb seinen rechten Arm, ein anderer seinen Kopf traf, so daß er besinnungslos zur Erde stürzte.

8.

Bey der Rückkehr seines Bewusstseyns befand sich Adolar im Hospital. Niemand konnte ihm seine Frage nach Rosalba und deren Vater beantworten. Seine gränzenlose Angst zu heben oder zu mildern, ließ man es nicht an Nachforschungen fehlen. Alles ohne Erfolg.

Nach der Heilung seiner Kopfwunde eilte er selbst sogleich zurück in den mehr als zur Hälfte niedergebrannten Ort. Rosalba's Wohnhaus, damals von keiner Flamme mehr bedroht, war ebenfalls in Feuer aufgegangen. Die Nachbarn maßen es der Wuth desselben Kriegers bey, der ihn verwundet hatte. Sie schienen sogar überzeugt, daß der Kranke und dessen schöne Tochter während des Feuers darin umgekommen seyn möchten.

Ein neuer Fieberanfall war die Folge dieser Nachricht für Adolar.

Da der Hieb in seinen rechten Arm so tief gegangen war, daß eine Lähmung desselben unvermeidlich blieb, musste der Genesene den Kriegsdienst aufgeben.

Er eilte von dem feindlichen Boden ins Vaterland, wo die Sünden des Auslandes hinweggetrieben waren, und die tiefeingewurzelten Sitten und Gesetze der Heimath wieder die kräftigsten Blüthen und Früchte trugen.

Geprüfte Treue und ausgezeichnete Kenntnisse erwarben ihm dieselbe Stelle, die sein Vater bekleidet hatte.

Allein das erste Geschäft, worauf er traf, glich der schwersten, grausamsten Probe. Sein früher ausgewanderter Vater, der das Leben im Auslande nicht gewohnen konnte, war zurückgekehrt, bald nachher aber angeklagt, und verhaftet worden. Jetzt stand er vor seinem Sohne in demselben Verhältnisse, als dieser vor ihm gestanden hatte. Der Prozeß gegen ihn war schon so weit vorgerückt, daß er ohne des Sohnes Beystand sein Leben würde verloren haben. Adolar ward aus seinem Richter sein kräftigster Vertheidiger. Er stellte vor, wie er dem Verhältnisse mit der abgeschafften Regierung nicht hatte ausweichen können, ohne das Daseyn einer zahlreichen Familie zu gefährden, und daß ein, dem ausländischen Joche geneigter, Anderer an seiner Stelle unstreitig dem Lande weit größern Nachtheil gebracht haben würde. — Es gelang ihm; der Vater ward freygesprochen.

Doch das anfangs nur heimliche Murren darüber ward lauter und immer lauter. Man warf dem Richter des Verbrechens Rettung vor. Die Kunde von der Art, wie er sich des Vaters Rosalba's im Auslande angenommen, kam, entstellt durch ganz partheyische Schilderung, zu den Ohren seiner Feinde. Zu stolz, sich zu vertheidigen, verlor er durch ihre Anstrengungen gegen seinen Ruf das Amt wieder, und konnte bey Verläumdungen, wie sie hier zusammentrafen, vielleicht nicht mehr lange auf seine persönliche Freyheit rechnen.

9.

Allein zur größten Demüthigung der Verläumder kamen bald die unzweydeutigsten Beweise für Adolars unerschütterlichen Patriotismus von der Armee her. Die Regierung ließ jetzt den Prozeß seines Vaters noch einmal durchsehen. Der Richter hatte ohne Tadel gehandelt.

Nur darum nahm er die Stelle wieder an, weil ihn diese Wiedererhebung am Besten vor den Augen seiner Mitbürger rechtfertigen konnte, und er dazu des Willens und der Kraft ihr besser als Viele vorzustehen, sich bewusst war.

Die beyden verheiratheten Schwestern musste er freylich für verloren achten, da deren Gatten, als eigentliche Verbrecher gegen das Vaterland, auf keine Rückkehr denken konnten. Doch hatte er die übrigen Geschwister, nebst den Eltern, wieder beysammen, und war durch die Stelle, die er bekleidete, der Versorger seiner Familie geworden.

Das unglückliche Schicksal Rosalba's webte übrigens in die hellsten Tage seines Lebens einen finstern, störenden Schein, bis ein Freund von der Armee ihm günstigere Nachrichten brachte. Allerdings hatte das brennende verschlossene Haus des Barons F** Untergang werden sollen. Allein eine übersehene Hinterthür war ihm und dessen Tochter zum Entkommen behülflich gewesen.

Einige Wochen später hatte auch der Kranke die Schulden seines Lebens mit dem Tode bezahlt; doch Rosalba war gerettet.

Wo, wo lebt sie? rief Adolar, und seine Arme streckten sich sehnsuchtvoll nach ihr aus. Nicht vergebens. Sie hatte anständige Gelegenheit zur Rückkehr ins Vaterland gefunden, und flog, als der Freund jetzt eine Seitenthür öffnete, an Adolar's heftig bewegte Brust; sein süßester Lohn für alle überstandne Leiden und Gefahren.

F. Laun.

Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden.

(Fortsetzung.)

Aus dem, was die Künstlerinn den antiken griechischen Stil nennt, erhielten wir nun die Galatea, (nicht Galathea, wie es so häufig verschrieben wird), aus Pygmalions Werkstatt (also doch ein modernes Sujet), die Psyche und die Niobe. Die stufenweise Belebung des Marmors und die trefflich motivirte Aufeinanderfolge und mimische Versinnlichung sinnlicher Wahrnehmungen sind bekanntlich ein Triumph der Künstlerinn. Sie steigert es zuweilen bis zum bacchantischen Tanz. Hier blieb es blos bey einigen mahlerischen Schwingungen des Tambourins stehen, und man wusste ihr diese Beschränkung Dank. Schon das Ausmahlen der sinnlichen Wahrnehmungsgrade kann zu weit getrieben werden. Nirgends ist die Selbstverleugnung rühmlicher als hier, wo eine Linie zu viel, viel zu viel ist. Die Psyche-Darstellung macht auf das urtheilsfähige Publikum hier unter allen vielleicht am wenigsten Wirkung. Es ist ein ätherischer Schleier um diese neue, der Mahlerey zugehörige, und in Raphaels Schule auch mit dieser Kunst ihr zugetheilte, Dichtung gewoben. Unsre Künstlerinn hat zu viel körperliche Lebensfülle, als daß ihr dies kühne Wagestück, wobey sie in der That den bezeichnenden und entscheidenden Moment, so weit er in der leidenschaftlichen Pantomime liegt, unvergleichlich gibt, nach Allem, was wir darüber im Gemählde zu sehen gewohnt sind, ganz gelingen könnte. Viele vermissten den schlummernden Amor. Wurde aber dieser nicht durch den Bogen und Pfeil, den Psyche findet und erprobt, hinlänglich angedeutet? Ein solches Urtheil kann nur der handveste Realismus fällen. Ein Appetit-erregendes Stillleben, ein Porträt mit Karrikatur-Aehnlichkeit, sind der beste und einzige Küchenzettel für solche Gaumen!

Den Kranz ihrer Darstellung setzte die Künstlerinn in antikem Stil durch die Pantomime der Niobe auf. Mit 12 Töchtern, (?) in köstlichster Jugendfülle und Abstufung umblüht, stand diese einzige Mutter, in welcher die alte Sculptur eine noch höhere Tragödie, als im Laokoon beabsichtigte, in jeder Steigerung des Affects so vollendet da, daß alle Künstler und Kunstgenossen Dresdens, welchen die Darstellerinn die nächsten Plätze im Orchester zugetheilt hatte, nur darüber schmerzlich ergriffen waren, daß nicht jeder Moment auf immer festgehalten, und für die hier nimmersatte unersättliche Schaulust in Marmor oder auf Leinwand gebildet werden konnte. Eine süßere, entzückendere Gruppe, als die war, da die noch durch keinen Uebermuth entweihte Mutterliebe alle zwölf Kinder, in unbeschreiblicher Lebenslust an ihr emporrankend, umfasste, der in Knospen und Blüthen lebendigste Rosenstock im Garten der Menschheit, eine Carità in vervielfachter Erhöhung, lässt sich kaum denken. Die Gruppe bildete sich, da die Mutter höher saß, von selbst zur mahlerischen Pyramide. Es war der glücklichste Wurf, den eben die Künstlerinn mit gelingender Zuversicht wagte. Denn einstudirt war er nicht im Detail. Dazu fehlte es an Zeit, und das Studium selbst hätte verkünstelt (?) [verergzt], was in flüssiger Wellenschwingung allbewegt und allbewegend seyn sollte. Die musterhafte abgestufte Steigerung der Angst, so wie die Pfeile trafen, die Kinder sanken, hatte die ergreifendste psychologische Wahrheit. Mit welcher Kraft hob sie den letzten, kleinsten Uebergebliebnen über sich, um Erbarmung und Rettung flehend. Nur das symbolische Hinbreiten des Schleyers über die Leichen, deren treffliche Gruppirung lebhaft an den berühmten vaticanischen Sarkophag erinnerte, war, da er Zeit erforderte, zu studirt und gegen die Höhe des Affekts, den man hier annehmen muß, zu abgemessen. Auch schien in den letzten Zuckungen des Erstarrens nicht jeder Fortschritt ganz motivirt zu seyn. — Eine berühmte Friese von Polidoro in Rom, die Henricus Golzius im Jahre 1594 in Rom in Kupfer herausgab, würde der Künstlerinn, wegen des mahlerischen Princips, vielleicht noch mehr nützen, als Alles, was wir in Gypsen und Kupferabdrücken von den berühmten Statuen der Familie der Niobe sonst aufzuweisen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Jun.

Seit fünf und dreißig Jahren ist Lessing's Nathan der Weise in Deutschland bekannt; die hiesige Bühne hat jetzt zum ersten Male seine Aufführung gewagt. Man könnte fragen,

ob nicht diese Erscheinung nun zu spät sey? — nicht, als ob die Vortrefflichkeit dieser Dichtung sich überleben könnte, sondern weil seit längerer Zeit das Publikum durch eine Menge Spektakelstücke zu verwöhnt worden, um an dem betrachtenden, klaren und ruhigen Geiste des Lessing'schen Werkes sonderlichen Antheil nehmen zu können. Doch, ich habe bemerkt, daß der beständige Wechsel der vielartigsten Theaterstücke zuletzt dahin führt, daß wir nie zu rechter Besinnung kommen, daß uns endlich Alles recht ist, was nach aufgezogenem Vorhang uns dort zu sehen und anzuhören hergeboten wird. Die Aufführung des Nathan, obgleich nicht vorzüglich, musste doch Vielen als interessant sich empfehlen. Die Einrichtung für die Bühne kündigte sich als von Schiller herrührend an; die Auslassungen waren sehr unmerklich. Was im Ganzen die Darstellung betrifft, so konnte man auch hier wahrnehmen, wie die vielen prosaischen Dramen dem höhern Styl, in der Haltung sowol als der Deklamation der Verse, so nachtheilig entgegen wirken. So natürlich der Ausdruck im Nathan d. W. ist, so muß dieses Stück doch auf dem Theater zu einer edlen Kunstdarstellung erhoben werden, wenn es dort mehr leisten soll, als was das bloße Lesen gewährt. Nathan, mit aller Ruhe und Besonnenheit gespielt, zeigte doch nicht denjenigen, dessen Geist auf einer so herrschenden Stufe steht; die Erzählung von den Ringen wurde am besten vorgetragen, als Folge eines vereinzelnden Studiums. Daß Nathan in demselben Auszuge, in dem er von der weiten Reise anlangt, auch vor Saladin erscheint, gehört zu den häufigen Verstößen der Art. Die Rolle des deutschen Tempelherrn ist, mehr als es scheint, eine schwierige Aufgabe, die ziemlich ungenügend gelöst wurde; Recha, die überhaupt dem Theater mehr angehört, wurde besser gespielt, Saladin dagegen durch behagliche Nachlässigkeit verweichlicht; von dem Derwisch ist Nichts zu sagen; eine wohlbeleibte Figur passt schon dazu nicht. Da übrigens die oberste Idee des Nathan, der in seiner Art an Vollkommenheit der Sprache und des Versbaues unübertroffen geblieben, einen Religions-Indifferentismus aufstellt, so gehört er dadurch wol nicht eigentlich für die Bühne; indessen, wie wenig lässt das praktische Leben im Großen sich durch derley Ideen bestimmen!

Wien.

Das Theater an der Wien ist an Neuigkeiten am fruchtbarsten. Seit dem Abgange Düport's hat Mad. Treitschke de Caro dessen Stelle eingenommen und ihn vollkommen ersetzt. Die Kraft, Leichtigkeit und Kühnheit dieser Kunsttänzerinn übertrifft alle Erwartung; sie erscheint jedes Mal in einem hellern Lichte. In der Mitte des Monats April gab sie die Rolle des blöden Ritters in der Ballade gleichen Namens von Düport zu ihrem Vortheile, und erfreute sich eines gefüllten Hauses. Sie kopirte ihren Vorgänger bis zur Täuschung, obgleich sie ihn in dieser Rolle nicht oft gesehen hat. Ihre Schwester, Franzeska de Caro, entwickelte als Sophie eine Leichtigkeit und Grazie des Tanzes, die allgemein bezauberte, und in gleichem Maße gefiel Hr. Rainoldi, als Musik-, Tanz- und Fechtmeister, durch charakteristische Bewegungen und eine sprechende Mimik. Man kann wol kaum etwas Vollendeteres, als den Verein dieser Künstler, sehen; Hr. Düport wäre daher um so mehr völlig zu entbehren, als auch die Familie Kobler in Thätigkeit tritt. — Die neue Oper: Judith, oder die Belagerung von Bethulien, in Jamben und zwey Aufzügen von Georg Anton Meister, die Musik von Johann Fuß, hat kein Glück gemacht. Der Verfasser behandelte die, aus dem Buche Judith wohlbekannte, Geschichte sehr getreu, und die israelitische Heldinn schneidet auch hier dem Holofernes das Haupt ab. Anstatt davon zu eilen, bleibt sie aber auf der Bühne mit Achior, dem Obersten der Ammoniter, der sich in sie verliebt hat, und spricht ein Langes und Breites, unbekümmert um die Nähe der Assyrer und das blutige Haupt, welches ihre Magd in der Hand hält. Von dieser Liebesgeschichte kommt in der biblischen Erzählung Nichts vor. Die Musik ist nach dem einstimmigen Urtheil aller Kenner von jener Art, der man den Fleiß ansieht, die aber keine Wirkung macht, weil ihr Ausdruck, Leben und Charakter fehlten. Sie hat ein ganz modernes musikalisches Kostüm und auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit von der des Mehul beym Joseph von Egypten. Gegen die Deklamation ist auf allen Seiten vielfältig gesündigt. Dennoch hat sie unsre Theaterzeitung als ein Meisterstück der Originalität, Kraft und Fülle gepriesen und sich dadurch, wie mit unzähligen andern Pretiosen der schiefen Urtheilskraft, aufs Neue lächerlich gemacht. Die Darstellung war fleißig. Dlle. Buchwieser gab die Judith, Hr. Forti den Holofernes, Hr. Wild den Achior mit Beyfall; das Haus war aber bey der dritten Vorstellung leer.

Bald darauf folgte ein Schauspiel in drey Aufzügen nach der Idee des Haydé „der Teufelssteg am Rigiberge." Man weiß nicht, zu welcher Kategorie der Inhalt und dessen Ausführung gehört. Es kommen zwar verschiedne Rettungen darin vor, allein die Absicht des Verfassers wird nirgends klar. Eine Gräfinn entflieht der zudringlichen Liebe eines Landvogts, und findet ihren herumirrenden Belino, mit dem sie heimlich vermählt ist; der Landvogt findet beyde, will sie gefangen nehmen, aber ein gutmüthiger Pächter, bey dem sich ein, aus der heimlichen Ehe erzeugter, Knabe befindet, lässt seine Leute bewaffnen, die Stützen des Teufelssteges abhauen, und der verdringende Landvogt stürzt in den Abgrund, wodurch die Leidenden glücklich werden. Nebenbey wird auch getanzt, und ein schweizerisches Lied von Birnbaum gesungen. Seitdem ein Pas de Deux von zwey allerliebsten Kindern, Angiolini und Eberle, der Eselshaut eine so günstige Aufnahme verschafften, benutzt man sie, wo es sich nur thun lässt. Sie gefielen auch bey dieser Gelegenheit, obgleich die Schweizerhirten sich höchlich wundern würden, wenn man ihnen so etwas als Nationaltanz aufführen wollte. Die Charaktere sind mangelhaft, ohne Haltung und Konsequenz; Hr. Rüger als Pächter Simon, Hr. Schmidtmann als Landvogt und Madame Perinet als Gräfinn Rosalie haben sich ausgezeichnet. Letztere ist in muntern und ernsten Rollen gleich brav und fleißig.

Endlich hat Hr. Stegmaier neuerlich eine Bearbeitung des Schauspiels: der Deserteur, von Mercier, unter dem Titel: der Deserteur, oder die deutschen Truppen in Frankreich, in vier Aufzügen geliefert, welche im Theater an der Wien mit Beyfall gegeben ist. Bereits im Jahr 1770 erschien zu Mannheim eine Uebersetzung jenes Schauspiels in fünf Aufzügen; die gegenwärtige, den veränderten Verhältnissen angepasste, ist aber weit gelungener, und zeichnet sich durch frappante Aktschlüsse aus; außerdem sind verschiedne Charaktere hinzugetreten, welche die Einförmigkeit der Handlung vermieden. Der Dialog ist gut gehalten und nur in wenigen Scenen gedehnt. Einige Charaktere sind nicht genug metamorphosirt und dem Original (in welchem sie in der entgegengesetzten Form stehen) nachgebildet. Dieses lässt sich mit einigen Zügen abändern. Es hat der Kasse wenig Kosten verursacht, und empfiehlt sich auch dadurch. Die Aufführung ist mit vielem Eifer von Seite der darstellenden Personen erfolgt; insbesondere wurden Hr. Rüger, der Major, und Hr. Laroche, der Lieutenant, sein Sohn, gut aufgenommen, und gleichen Anspruch erwarben sich Hr. Demmer d. J. als Buchhalter, Mad. Perinet als Wittwe Düval, und Dlle. Caroline Teimer, als ihre Tochter, durch Richtigkeit und Liebenswürdigkeit ihres wohlgeordneten Spiels.

Nro. 155.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Juny, 1814.

Der Falkenblick des treusten ersten Raths
Zu Kriegs- und Friedenszeiten
Schaut rings umher und merkt aufs Wohl des Staats.

Karschinn.

Kaunitz.

(Aus den Memoires de M. le Bar. de Gleichen depuis 1760 — 1771.)

Die östreichische Monarchie hat viele berühmte Generale, aber nur Einen Minister aufzuweisen — dies ist der Fürst Kaunitz; dieser große Politiker, in der Geschichte eben so sehr durch die lange Dauer seiner Amtsführung, als durch den Friedens-Schluß von Versailles bekannt, lebt im Gedächtniß seiner Zeitgenossen, hauptsächlich auch durch seine persönlichen Eigenschaften und Sonderbarkeiten fort. Er war groß, wohlgebaut, gesucht in seiner Kleidung, lächerlich durch seine fünfeckige Perrücke, sehr ernsthaft in seiner Haltung, pathetisch und etwas steif in der Unterhaltung; doch diese Steife stand ihm besser, als allen andern östreichischen Großen; ihm schien sie mit allem Recht zuzugehören; bey ihm hatte sie das Graciense eines angebornen Anstandes und das Gepräge der Ueberlegenheit. Er grüßte nur mit einem Nicken des Kopfes, seine Freunde mit einem väterlichen Lächeln, alle Andre mit der Miene eines Beschützers. Er war gut, gerecht, bieder und uneigennützig, obgleich er Geschenke liebte, und selbst ganz frey die Höfe bat, ihm solche an Weinen, Pferden, Gemählden oder andern Gegenständen zu machen, die nach seinem Geschmacke waren. Er sprach in gewählten Ausdrücken, langsam und mit vieler Ueberlegung. Der technischen Terminologie war er in ihrem weitesten Umfang mächtig, und Alle, die Kenntnisse darin besaßen, waren dadurch aufs Beste bey ihm empfohlen. Ein wenig bekannter Ausdruck in diesem Fach konnte ihn, wie den Herzog von Choiseul ein bon mot, gewinnen. Er war gelehrt, liebte die Künste, vorzüglich die Mahlerey, und beschützte alle Künstler, ja selbst Handwerksleute, die in ihren, zwar untergeordneten, Fächern einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichten, hatten sich seiner besondern Achtung zu erfreuen. Er hatte eine so leidenschaftliche Liebe für Alles, was vollkommen und wohl ausgearbeitet war, daß er einst in der Mitte eines Gesprächs, das seine ganze Aufmerksamkeit anzog, meinen Ordens-Stern anfaßte, und die Unterredung mit den Worten unterbrach: „Dieser Stern ist gewiß nicht in Deutschland verfertigt worden.“ Seine kalte Klugheit, seine tiefe Beurtheilungs-Gabe, und seine lange Erfahrung erwarben ihm mit Recht den Namen eines Nestors der Politik seines Zeitalters. Er war so glücklich, an vielen Dingen Geschmack zu finden, doch keinem leidenschaftlich zugewandt zu seyn. Seine Freunde beklagten sich, daß er ihnen nur so wenig Gutes erweise; seine Feinde dagegen konnten sich über keine Beleidigung, nie über ausgeübte Rache von seiner Seite beklagen. Er hörte mit Aufmerksamkeit und mit der äußersten Geduld die weitläufigsten Details an, und beantwortete genau jeden Punkt, doch durfte man ihm darüber nichts mehr erwiedern. Ueberhaupt war es, besonders in seinen letzten Zeiten, sehr beschwerlich, mit ihm über Geschäfte zu verhandeln, seines schlechten Gehörs und seiner wenigen Schonung wegen; denn es hielt sehr schwer, eine Privat-Audienz bey ihm zu erhalten; dann

war man genöthigt, vor Andern laut mit ihm zu sprechen, und sich seinen häufigen Beleidigungen auszusetzen. Er war sehr sparsam im Arbeiten, und schien doch seine Zeit zu verschwenden, indem er sich viel mit Lieblingssachen, oft mit Kindereyen, beschäftigte; sein Zweck hiebey war aber, seine Geistes-Kräfte möglichst zu schonen, um bey freyem und ruhigem Kopf besser nachdenken zu können. Eine seiner Haupt-Maximen, die er oft aussprach, und die sich Kaiser Joseph hätte besser zu Nutze machen sollen, war, nie etwas zu thun, was ein Anderer für ihn hätte thun können. Er sagte: „Lieber wollte ich Papier verschnipfeln, als eine Linie schreiben, die ein Anderer eben so gut, als ich, hätte schreiben können;" auch war er so geizig im Schreiben, daß er die weniger wichtigen Briefe nur mit einem K z. unterzeichnete, wofür er hingegen es sich zum Gesetz gemacht hatte, nie seinen Schreibtisch zu verlassen, ohne alle Papiere expedirt zu haben, die sich darauf befanden. Daher rührte das Verschieben und das Unbestimmte seiner Essens-Zeit. Wenn man nach seiner Vorliebe für das Vollendete und nach der Langsamkeit, mit der er Alles vollbrachte, urtheilen wollte, so sollte es scheinen, das Schreiben hätte ihn größre Anstrengung als Andere gekostet; indessen das Wenige, was er schrieb, war vollendet. Selten sagte er denen, die ihn besuchten, etwas Verbindliches; geschah es indeß, so war es eben deßwegen schmeichelhaft und gegründet, gewöhnlich Gesundheit-Maßregeln. Er, der Andern so wenig Schönes sagte, war es doch, der mir das größte Kompliment machte und für mich das angenehmste, was ich je erhielt. Als ich ihn nämlich das erste Mal sah, sagte er mir in einem finstern Tone: „Ich freue mich, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, von dem mir schon viele Leute Gutes, Niemand noch etwas Schlimmes hinterbrachte." So oft ich mich dieser Worte erinnere, muß ich mir sagen: „Du hast mehr Glück, als Verstand."

Ungeachtet der Dankbarkeit und der Bewunderung, die ich seinem Andenken zolle, muß ich auch von seinen Fehlern und Eigenheiten sprechen, weil es hauptsächlich die kleinern Mängel sind, die uns an dem Charakter großer Männer wichtig werden; sie trösten uns in unsrer Kleinheit, gefallen unsrer Schadenfreude, indem sie doch den Glanz eines solchen Charakters in dem Maße erheben, wie eine Mücke auf dem Gesicht einer schönen Dame die Weiße ihrer Haut noch blendender zeigt.

Ein Haupt-Fehler des Fürsten Kaunitz war sein Egoismus, der jedoch, weil er berechnet, einfach war und nur das Vollkommene zum Endzweck hatte, vernünftig und unschädlich wurde.

Er beschäftigte sich vor Allem mit seiner Gesundheit, suchte allen Kummer von sich zu entfernen, und opferte jede Konvenienz seiner Bequemlichkeit, seiner Laune und seinem Wohlbefinden auf. Schon in seiner Jugend hatte er von Maria Theresia die Erlaubniß zu erlangen gewußt, daß er in ihrer Gegenwart die Fenster schließen und seine Mütze aufsetzen durfte, wenn er die Luft im Zimmer zu kalt fand. Um sich in gleicher Temperatur zu erhalten, bediente er sich im Winter eines Oberrocks und eines Mantels, den er abwechselnd bald abnahm, bald wieder anlegte. (Der Beschluß folgt.)

An Friedrich Baron de la Motte Fouque.

Zur Heimkehr aus dem Feldzug von 1813.

O willkommen, lieber Sänger,
Trittst du unverletzt herein?
Darf es uns hinfort nicht länger
Bang um dich zu Muthe seyn?

Ja, wir wissens, heiß in Liedern
Hast du nach dem Tod begehrt;
Doch der Himmel, wohl uns Brüdern!
Hat den ernsten Wunsch verwehrt.

Freylich, schön bedäucht' es Allen,
Wäre nach der deutschen Schlacht
Jeder Held, der dein gefallen,
Dort bey deinem Lied erwacht.

Freylich einen edlern Todten
Kann der sel'gen Väter Hand
Nicht erwinken sich zum Boten
Vom befreyten Vaterland.

Droben ständst du, aus der Wunde
Strömt' ein heil'ger Strahl von Blut,
Und aus deinem Liedermunde
Lobgesang auf deutschen Muth.

Doch sie wissens lange droben,
Engel thatens ihnen kund,
Und ein Jauchzen und ein Loben
Schüttert durch des Himmels Rund.

Und die alten Preußen-Dichter,
Voller, als sie's hier gethan,
Stimmen jubelnd vor dem Richter
Ihre deutschen Harfen an.

Bleibe du noch der Lebend'gen,
Edler Freyherr! Trost und Licht!
Hilf den Regen ferner bänd'gen,
Wie durchs Schwert einst, durchs Gedicht!

Warte, bis der goldne Friede
Unser deutsches Land begrüßt;
Feyre den erst noch im Liede,
Bis dich später Schlummer küßt.

Früh genug, den du gesungen,
Weckt der große Karl dich dort,
Folko hält dich treu umschlungen,
Sigurd beut den reichen Hort.

Alt und junge deutsche Brüder
Freun sich dort bey deinem Sang:
Alle sehn wir da dich wieder;
Bleibe nur — es ist nicht lang!

Gustav Schwab.

Pantomimische Vorstellungen der Händel-Schütz in Dresden.

(Fortsetzung.)

Schade, daß wegen den beengenden Zeitumständen eine zweyte öffentliche pantomimische Vorstellung hier in Dresden nicht Statt finden konnte. Wie gern hätten wir wenigstens noch ihre Cassandra und ihre Ariadne gesehen. Von der Art, wie sie die Cassandra durchführt, haben wir durch eine Darstellung in einem kleinern Privatkreise eine anschauliche Vorstellung erhalten, die uns überzeugt, daß ihr Schmerz und Verzweiflung in jeder gegebenen Situation bis zur höchsten Täuschung gelingen können. Bey der Ariadne würde sie in den bacchischen Cyclus eingetreten seyn, und das bloße Erwachen von der Betäubung wohl zu unterscheiden gewusst haben. Auch ihre Agrippina mit dem Aschenkrug des Germanicus muß einen dauernden Eindruck hinterlassen.

Den eigentlichen mahlerischen Kreis der neuern Zeit, wozu die Bibel oder die Heiligensage den Stoff darbietet, eröffnet sie mit einer sehr kunstreich durchgeführten pantomimischen Idylle, Ismael und Hagar in der Wüste. Die weiche, schmelzende Scene der Mutterliebe und des endlosen Jammers, wo sie den Liebling vor ihren Augen verdursten sieht, wo sie ihn, den ermattet Hinschmachtenden, mit einer bewundernswürdigen Kraft, die wol die Mutterliebe auf die schwächere Organisation einflößen konnte, auf die Schulter geworfen, fortträgt, wurde mit erschütternder Wahrheit gegeben, und ein leises Stöhnen entquoll der Brust jeder anwesenden Mutter. Die Uebergänge aus einer Gemüthsbewegung in die andere waren natürlich, bestimmt angedeutet und doch sanft verschmolzen. Zu andrer Zeit gibt die Allesgestaltende auch die Judith, und zeigt dabey alle Toilettenkünste, die Hartmann in seiner ebräischen Braut uns mit so vieler Belesenheit vorgeführt hat, in anmuthiger Ausübung. Allein diesmal sollten wir in der weltlichen Magdalena der zunächst folgenden Vorstellung mehr die römische Toilette, wie sie Böttiger in seiner Sabina schildert, in Augenschein nehmen. Die Putzscenen auf dem Theater gelingen in der Ordnung eben so wenig, als die dort abzuhaltenden Gastgebote. Man weiß, was Kenner gegen die berühmte Scene in Goethe's natürlicher Tochter nicht mit Unrecht erinnert haben, und doch ist sie dort meisterhaft motivirt und ausgeführt. Schiller umschiffte bekanntlich diese Klippe in der Braut von Messina durch eine rein epische Schilderung, die man als solche sogar langweilig gefunden hat. Eines steht fest. Man muß sehr schön seyn, um vor tausend Augen eine lange Toilette zu machen. In der einzigen Skizze, die wir in Appulejus Metamorphosen von dem pantomimischen Ballette, die Urtheile des Paris, haben, wird doch die Toilettenscene der um den Schönheitpreis sich schmückenden Göttinnen nur ganz leise berührt. Gewiß unternahm also auch unsre pantomimische Darstellerinn kein geringes Wagestück, die eitle, putzlustige, gefallsüchtige Magdalena, von ihren Zofen umringt, eine fast eine Viertelstunde dauernde Putz-Scene durchspielen zu lassen, ohne in dieser Rolle zu langweilen, oder einem Spötter einige Stachelverse abzulocken. Indeß gewährte diese Scene gewiß Allen, welche die Sache mit Künstler-Augen zu erkennen und zu prüfen gekommen waren, wegen der unendlichen Fertigkeit im zierlichsten Anlegen und Umwerfen der Gewänder, welches hier ohne alle Hülfe eines Spiegels mit einer bewundernswerthen Schönheit des Gelingens geübt wurde, und durch die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit des Geberdenspiels, das sich, mit der Enthüllung und Anschmiegung jedes noch prächtigern Shawls nicht nur erneuerte, sondern auch stolzer, üppiger, ausfordernder darstellte, gewiß die belehrendste Unterhaltung, und wer sich hier langweilte, sprach sich selbst das Urtheil. Wie viel möchte hier für Drapirung und Gewänderwurf, für bildende und theatralische Künstler noch zu lernen seyn! Nur müsste zum Gegengewicht dann auch die Zerstörung dieses Putzes, wie wir sie in Franceschinis berühmtem Bilde auf der Dresdner Gallerie erblicken, im Einzelnen gegeben werden können, ja selbst die Disciplin nicht fehlen, welches doch, wie sich von selbst versteht, hier ganz unausführbar wäre. In der andächtigen Magdalena gab uns die Künstlerinn alle Außenseiten und Aeußerungen der Andacht von der Betroffenheit und der stillen, in sich gekehrten Sammlung bis zur entflammten Inbrunst des Betens mit hinreißender Wahrheit, die durch eine sich nie überspringende Phantasie erwärmt, und in steter Steigerung fortgeführt wurde. Kunstkritteley wäre es, zu sagen, daß die Alten nicht mit gefalteten, sondern mit erhobnen, gebreiteten Händen beteten. Daß die kundige Künstlerinn auch den antiken Gestus wisse und anwenden könne, bewies sie selbst hier einige Male. Uebrigens musste sie ja wohl vor einem gemischten Publikum Einiges in die neuere, gemeinverständliche Sprache übersetzen. Die salbende, fußabtrocknende Magdalena mochte doch leicht zu dem Gelungensten gerechnet werden, und dennoch machte es vor dem an das Hinzudenken nicht gewöhnten Publikum wenigen Eindruck. Aber wir erinnerten uns hiebey Alle an unsers Hartmanns herrliches Bild der fußsalbenden Magdalena in einer unsrer frühern Kunstausstellungen. Die büßende Magdalena war in dem treffenden Schluß-Moment ganz auf die berühmte Magdalena von Pompeo Battoni in der Dresdner Gallerie berechnet, und würde, wenn auch die Farbe der Gewänder ganz dieselbe gewesen wäre, die höchste Täuschung bey dem hiesigen Publikum hervorgebracht haben. Eine vorhergehende sitzende Stellung, wo sie, den linken Arm auf den Todtenkopf stützend, der auf dem gebogenen Knie ruht, und so das Haupt anlehnend in stumme Betrachtung versenkt ist, gefiel so sehr, daß einer der berühmtesten Künstler Dresdens auf der Stelle beschloß, diese höchst ausdrucksvolle Stellung zu einem Vorwurf seines Pinsels zu machen. Der letzte Akt in diesem Cyclus, die sterbende Magdalena, ist als vorangehendes Gegenstück zu der Verklärung im Madonnen-Cyclus allerdings willkommen. Allein die Aufgabe gehört zu den schwierigsten, und ihr Gelingen hängt oft auch von kleinen Nebenumständen ab, da selbst in dem Kinde, das als Engel die Palme bringt, eine leise Störung Alles verwirren könnte. Aber welchen Reichthum entfaltet die begeisterte Darstellerinn durch diesen so in's Einzelne ausgemahlten, so klassisch durchgeführten Kunstkreis! Kunstfreunde, die mit Dominichino's Meisterwerken vertraut sind, wollten bemerkt haben, daß mehrere Stellungen und Situationen vorzüglich an diesen Meister erinnerten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 7. Juny.

Wir erwarten heute Abend die Friedensboten, denen eine Menge von Berlin's Bewohnern entgegen ziehen. Wahrscheinlich werden sie mit Feyerlichkeiten eingeholt, und nirgends möchten diese schöner an ihrer Stelle seyn, denn der Friede ist das herrlichste Fest der Menschlichkeit und Menschheit. Möge er für alle Länder auf Volksrechte begründet seyn; denn nur aus deren Anerkennung überall kann ein Glück hervorgehen, wel-

ches uns die entzückt-aufgenommenen Verkündigungen andeuten. — Unser König hat das Etats-Jahr, welches bisher am 1. Juny begann, mit dem Kalender-Jahre verbunden, und dadurch eine leichtere Ordnung in die Verwaltung gebracht. Jene Einrichtung stammt noch vom Könige Friedrich Wilhelm I., der gerade am 1. Juny die Regierung begann und die Jahre danach zählen zu wollen schien. Ein seltner Zufall ist es, daß er auch am letzten Tage seines Etats-Jahrs, am 31. May, sein Leben beschloß, wenn man zumal an seine oft furchtbar strenge Pünktlichkeit denkt.

Im Jahr 1813 sind in Berlin 1935 Kinder mit den Schutzblattern beimpft worden.

Am 2. Juny war hier noch ein Konzert zum Besten der Wittwen und Waisen der bey Paris gebliebnen königlichen Garden. Es zeichnete sich besonders dadurch aus, daß zwey talentbegabte Dilettantinnen, die junge Gräfinn von Moltke und Dem. Henriette Salomon, Schülerinnen des Hrn. Tombolini, den wohlthätigen Zweck unterstützten. In einem Terzett von Nicolini, mit dem Lehrer und Hrn. Stümer, in einem Duett von Frederici, zeigten sie vereint ihre Kunstfertigkeit, und Dem. Salomon allein in einer Arie von Andreozzi. Hr. Tombolini in einer Arie von Weigl. Die HH. Möser und Westenholz gaben neue Beweise ihrer Kunstmeisterschaft auf Violine und Oboe. Die Versammlung war zwar nicht so zahlreich, als in den frühern Tonleistungen zu ähnlichen Zwecken; dennoch betrug der reine Ertrag 1082 Thlr., weil viele Personen über den gewöhnlichen Eintrittspreis bezahlt hatten, zum Theil auch wol mit davon angeregt, daß zwey edle Damen an der Kasse die Beyträge empfingen.

Hr. Fischer ist bis jezt noch als Figaro erschienen in Mozart's Oper, und hat von Neuem den ausgezeichnetsten Beyfall verdient gewonnen, besonders durch seinen Gesang, der sich in solcher Sicherheit bewegt, daß er ohne Störung in den Recitativen zwischenspricht und wieder in die Töne einklingt. Seine ungewöhnliche Kühnheit sezt zuweilen die Mitsänger, welche nicht gleiche Gewalt im Reich der Töne haben, fühlbar in Verlegenheit; dennoch muß es für das Studium gut wirken und überall ein noch besseres Einstudieren erzielen. Im Spiel trägt der Figaro einigermaßen außer der Persönlichkeit des Hrn. Fischers; wir sind durch Hrn. Beschort, der ihn bisher gab, an die hier nothwendige französische Leichtigkeit gewöhnt; doch gibt ihn Hr. F. noch immer viel besser, als wir es sonst von Sängern gewohnt sind. — Hr. General-Direktor Iffland wird auch in diesem Jahre das Bad zu Reinerz gebrauchen, um seiner, noch immer sehr schwankenden Gesundheit Festigkeit zu geben; noch ist er nicht wieder auf der Bühne erschienen. — Mehrere Mitglieder unsrer Bühne sind oder begeben sich auf Kunstreisen, namentlich die HH. Mattausch und Beschort. Der Erstere ist schon in Prag, der Leztere wird im Monat July sich, wohin er geht, als trefflicher Künstler zeigen.

Von Theodor Körner's Gedichten wird die zweyte Auflage, in der möglichst verbessert wurde, was Druckfehler verunstalteten, in wenigen Tagen erscheinen. (Nicolai.) Im Anhange sind mehrere Gedichte auf den Dichter- und Heldenjüngling von Tiedge, Caroline Pichler, Wolfart und Theremin. Aus Tiedge's kleinem Sonetten-Kranz für den Verewigten hebe ich das zweyte Sonett heraus:

Wo habt Ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad.
Er schlaf' im Nachhall seiner Liedergaben,
Im Nachglanz seiner schönsten Heldenthat.

Sein Herz war groß, sein freyer Geist erhaben,
Sein Leben Wechselklang von Lied' und That.
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad!
Wo habt Ihr meinen Jüngling hin begraben?

Der Jüngling schlummert, wo das Waffenfeld
Des edlen Blutes viel, ach! viel verschlungen.
Da werde deinem Geiste, junger Held,
Das lezte Lied, was deiner Harf' entklungen:
„Du, segne mich, o Vater!" nachgesungen;
Dies war dein Gruß in einer stillern Welt.

Der Herzog von Meklenburg-Schwerin ließ dem Vater des Dichters antragen, daß die Leiche in der fürstlichen Gruft beygesezt werden solle. Als jedoch der Vater wünschte, sie möchte an dem Orte bleiben, wo des edlen Todten Waffenbrüder sie niederlegten, nahe bey einer Eiche, wo er seinem geliebten einzigen Sohne ein Denkmal weihen wolle, so schenkte der Herzog für immer den Ort der Grabstätte mit der Eiche (einen Raum über 45 Quadratruthen groß, welcher jezt bepflanzt wird) und allen Bedarf zu einer Mauer-Umzäunung. Das Denkmal selbst wird von Eisen gegossen, oben mit Leyer und Schwert geziert, ganz so, wie die Vignette auf dem Titel der Gedichte, welche gewiß auch in der zweyten, aus oben angezeigten Gründen, reinern und durch Nachblüthen andrer Dichter vermehrten, Auflage sich bald verbreiten werden. —

Die Romanen-Literatur bietet ein neues Werk von Langbein: die Kleinstädter und der Fremdling. (Schüppel.) Das scherzliebende Lesepublikum darf man mit Recht aufmerksam machen auf dieses launige Büchlein, welches auch im Aeußern gut ausgestattet und mit einem Kupfer von Jury geziert ist. — Auch von Karl Stein erschien ein komischer Roman: die Verschleyerte, (Schüppel), welcher des Verfassers angenehmen Erzählungston in reichem Stoffe zeigt. —

Für die Sprach-Unkunde im gewöhnlichen Leben ist das nun im Druck vollendete Werk von Heinsius: Deutscher Hausschatz für Jedermann, oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben (Nikolai) ein treffliches Heilmittel und Jedem unentbehrlich, der mit dem „mir's und mich's" berlinisch verfährt. Es theilt sich in drey Abschnitte; der erste derselben umfaßt die Zeit-, Eigenschafts- und Vor-Wörter mit ihren Fällen; der zweyte gibt eine Sammlung verschiedner, besonders gleichlautender Wörter der Unterhaltungs- und Geschäfts-Sprache nach ihrer Rechtschreibung; der dritte und stärkste Abschnitt umfaßt die gewöhnlichsten vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, durch deutsche ersezt und erklärt. Der geehrte Verfasser hat sich der höchsten Deutlichkeit befleißigt, um sein Werk so brauchbar als möglich zu liefern. —

Für Botaniker ist die Herausgabe des 13ten und 14ten Heftes von der: Abbildung der deutschen Holzarten von Fr. Guimpel, mit Beschreibung von Wildenow und Dr. Hayne gewiß erfreulich. (Schüppel.) — Musikfreunden bietet sich ein Klavier-Auszug von Weigl's Musik zu dem Schauspiel: das Dorf im Gebürge. (Schlesinger.)

Hr. Hofrath v. Mecheln wird eine Sammlung von Porträts der Bourbons herausgeben, von Bollinger nach englischen Originalen punktirt. Ludwig XVIII, der Graf v. Artois, die Herzoge von Berry und Angouleme und dessen Gemahlinn, die Tochter Ludwigs XVI., werden zuerst geliefert; späterhin sollen auch die Porträts der verewigten königlichen Personen hinzukommen mit kurzen, sauber gedruckten Biographien. Einige dieser Porträts sah ich schon in Probedrücken, und darf sie, was die künstlerische Behandlung betrifft, sehr loben; auch die Aehnlichkeit ist genau die der englischen Originale. — Noch erschienen zwölf neue Ansichten von Berlin und der umliegenden Gegend, von Hrn. Clar.

Nr. 6.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1 8 1 4.

Oekonomische Schriften.

Feuilles d'Agriculture et d'Economie générale, publiées par la Société d'Agriculture et d'Economie de Canton de Vaud. Tome premier. A Lausanne 1812. 220 S. 8.

Mit ihrer im Laufe dieses Jahrs vollendeten Organisation begann die landwirthschaftliche Gesellschaft des Kantons Waadt diese Zeitschrift, von der nun regelmäßig alle vierzehn Tage eine Nummer ausgegeben wird. Die angesehensten Landwirthe des Kantons, viele andre einsichtsvolle Männer und mehrere Regierungglieder bilden den neuen Verein, der mit jugendlicher Thätigkeit arbeitet. Seine monatlichen Blätter sollen die Erfahrungen der Mitglieder sammeln, neue Vorschläge und Entdeckungen prüfen, und was vom Auslande her Bemerkenswerthes einkommt, der Aufmerksamkeit der vaterländischen Kultur empfehlen. Ein agronomischer und naturhistorischer Kalender des Kantons Waadt füllt den Raum jedes Umschlags. Der General-Sekretär der Gesellschaft, Hr. Chavannes, besorgt die Redaktion des Ganzen. Unter den Aufsätzen dieses ersten Bandes zeichnen sich die praktischen Abhandlungen des Agronomen de Loys vortheilhaft aus, dessen schönes Gut, d'Origny, bey Lausanne, eine große Musterschule der Landwirthschaft für das ganze Waadtland genannt werden kann. In's Einzelne einzutreten gestattet der Raum dieser Blätter nicht.

Philologie.

Grammatische Bemerkungen über die griechische und römische Sprache, von D. Nicol. Baude. Neustadt 1813. XXXIV u. 40 Seiten. 8.

Schon das Mißverhältniß zwischen Vorrede und Buch zeigt, was der Verfasser auch selbst eingesteht, daß Letzteres blos geschrieben sey, um Ersteres mit Ehren in die Welt zu schicken. Die Bemerkungen sind weder tiefgeschöpft, noch auch immer klar ausgedruckt, und so mag es seyn, daß der Rec., gegen den die geifernde Vorrede gerichtet ist, Hrn. B's früheres Werk sehr gerecht beurtheilte. Wer mag solche Sachen jetzt untersuchen? Aber angenommen, dem Hrn. Nicolaus Baude sey wirklich, was er meint, durch Neid und Bosheit zu nahe geschehen; so bitten wir ihn, die Worte seines großen Namensverwandten, vielleicht Vorfahren aus dem 16ten Jahrhundert, Dominik Baude, (epistolar. cent. 1. ep. 4.) zu beherzigen: Quibus tu, si quid ingenui sanguinis habes, Germanâ nobilitate ignosces: sin ultionem paras, non alia splendidior est ratio, quam si eorum calumnias vitae innocentia, dicacitatem constanti silentio, imperitiam generoso contemptu vindicaris. Canem oblatrantem si pavide caveas, acrius irritatur; si nescio similis praetereas, confestim iram ponit: ita ingenium est obtrectationis; si despicientiam simules, sensim exolescit; si moveri te fatearis, fortissima debacchatur.

Ueber die Accente der griechischen Sprache. Ein Schulprogramm, von D. Joh. Jac. Valett. Glückst. 1812. 64 S.

Die Schrift ist mit sichtbarem Fleiße und einer ziemlich umfassenden Belesenheit abgefaßt, zeichnet sich aber übrigens durch nichts Originelles oder Tiefes aus. In dem angehängten Lections-Verzeichnisse findet sich eine Uebersetzung von 5 Kapiteln des Tacitus ein, die hier nicht am rechten Platze steht, sich übrigens aber recht vortheilhaft auszeichnet.

Schöne Künste.

Cyane, ein episch-romantisches Gedicht, in zehn Gesängen, von Fr. Walther. Züllichau und Freystadt, in Kommission bey Darnmann, 1812. 368 S.

Schon vor 11 bis 12 Jahren gab dieser Dichter, unter der Aegide des Prof. Maß in Halle, eine Sammlung Gedichte heraus, die von dem damals jugendlichen Verfasser große Erwartungen erregte. Dieses größere Gedicht legt einen sprechenden Beweis von seinen kräftigen Fortschritten ab, befriedigt aber nicht jene Erwartungen. Der Verfasser hat von der Natur eine lebendige Phantasie empfangen, und viel Kunst- und Schönheitsinn; aber an der schöpferischen Kraft des Gemüthes, die aus Nichts Welten in's Daseyn ruft, gebricht es ihm. Wielands Oberon ist zu sichtbar des Verfassers Vorbild; schon das Sylbenmaß erinnert daran. Aber wo ist hier jener ächt-romantische Zauber, der den Oberon umkleidet? Und die schöne Diction des Hrn. Walther kann mit allem Aufwande auch von glücklichen Bildern diesen Abgang nicht ersetzen. Doch er ringt auch nicht

nach hohen Palmen; der Beyfall seiner Gattinn soll ihm der schönste Lohn seyn. Und eine so bescheiden dargebotene, auch an sich nicht werthlose Gabe, wer wird sie nicht mit innigem Danke annehmen?

Schweizerische Volkslieder nach der Luzernischen Mundart, von J. B. Häffliger, Dekan und Pfarrer in Hochdorf. Luzern, b. Xav. Meyer, 1813. 8. S. XII. 234 u. XX.

Diese Lieder im Volkston, oder vielmehr im Ton der muntern Gesellschaften des fröhlichen Pfarrers, und im Luzern'schen ausgesprochen, haben seit funfzehn Jahren bey Scherz und Becherklang in tausend gesellschaftlichen Kreisen ihr Glück gemacht. Eine ältere Sammlung war nur schlecht gedruckt und entbehrte jeder Sorgfalt des Verfassers; die gegenwärtige, von ihm selbst veranstaltet, ist durch den Verleger niedlich ausgestattet, und mit dem von Lips gestochenen sehr ähnlichen Bilde des Dichters geschmückt. Der literarischen Kritik gehören diese Lieder wol kaum an, auch nach des Verfassers Meinung; denn in der Dedikation an seinen Freund Stalder, empfiehlt er ihm jene, mit den (aus dem Patois übersetzten) Worten; „Laß mich und sie befohlen seyn; und sollten Handwerks-Gesellen zu scharf kritisiren wollen, so wirf' ihnen du mit Schimpf und Hohn an den Kopf dein Idiotikon. Was gilts, sie lassen's gelten, und die Schweizerlieder zu schelten, vergeht ihnen fürohin die Lust.“ Aehnliche und noch kräftigere Derbheit ist in den mehrern Stücken vorherrschend; einige hinwieder sind zart und gemüthlich. Ihre Vorwürfe theilen sich in vaterländische öffentliche Vorfälle und Verhältnisse, und in dieser Hinsicht bleibt die Sammlung auch für die Geschichte der Schweizer-Revolution nicht ohne Werth, in gesellschaftliche Verbindungen, unter denen der große Schweizerische Musikverein, dessen Präsident Hr. Häffliger ist, die erste Stelle einnimmt, und endlich in ländliche Feste und Freuden. Ein kleines Wörterbuch erklärt, was ohne solches dem Ausländer unverständlich wäre, und die beygefügten Melodien sind an ihrem Platz, denn die Häffliger'sche Muse will gesungen, nicht gelesen seyn.

Theologie.

666, das apocalyptische Geheimniß, Offenbarung Johannis XIII, aufgeschlossen von Johann Andreas Genßler, d. W. W. D. Herz. S. Hildburghäußl. geh. K. Rathe, Oberhofpr. und der erledigten General-Super. Vikar. Hildburghaußen, bey Johann Gottfr. Hanisch's Erben. 1813. 8. 10¼ Bogen. 18 ggr.

Die Chronologie der Apokalypse, in so weit der Hr. Verfasser sie abzuhandeln gedenkt, (S. 161), gibt er also an:

I. Vom Jahr (e) 68 nach Christi Geburt, bis zum Jahr (e) 363, begreift in sich die Geschichte der Römer, vom Kaiser Nero an, bis zum Kaiser Julins Tod (e). Erfüllung der apokalyptischen geheimen Zahl 666. Offenbarung Johannis XIII. Erste Abhandlung.

II. Begebenheiten des obigen Zeitraums. Offenb. XIV — XVI. Zweyte Abhandlung. Βαβυλων η μεγαλη, oder die vom Messias über Rom und das römische Heidenthum verhängten Strafen.

III. Die zehn Christenverfolgungen in derselbigen Zeit. Offenb. Joh. XVII, 1 — 15. Dritte Abhandlung: Ἡ Πορνη, das Weib auf sieben Bergen.

IV. Begebenheiten bis zum Jahr (e) 410. Offenb. XVII, 15 — 18. XVIII, 1 — 20. Vierte Abhandlung. Το Κριμα, der großen Roma Fall.

V. Begebenheiten bis in die finstern Zeiten des Mittelalters, im IX, X, XI Jahrhundert, und noch weiter. Offenb. XVIII, 21 — 24. XIX. Fünfte Abhandlung. Ἡ Νικη, der Sieg des Christenthums, theils friedliche, theils gewaltsame Bekehrung der Heiden.

VI. Begebenheiten vom Jahr (e) 800, 25. December bis 1801. Weltliche Macht der Hierarchie, bis zu ihrem und des mit ihr verbundnen deutsch-römischen Reiche Sturz. Offenb. XXI, 1 — 6. Sechste Abhandlung. Χιλια Ετη, das tausendjährige Reich.

Gegenwärtige Abhandlung ist also nur der erste Theil der ganzen Schrift. In dem Eingange verspricht der Hr. Verfasser, daß, wenn ihn etwa der Tod übereilen sollte, die folgenden Abhandlungen ausgearbeitet in seinem Pulte würden gefunden werden. S. 10.

Wer sieht aus der angeführten Chronologie nicht, daß der Hr. Verfasser den alten Weg der Ausleger betreten hat, nach welchen der Inhalt der Offenbarung, (wenigstens vom 13. Kapitel an), bis auf unsre Zeiten (1801) reichen soll? Aber er geht dabey einen Seitenweg, und beweist es auf eine andre Art, als es bisher geschehen ist. Er sagt S. 145: „Ja, der Schlüssel zur Erklärung der Offenbarung ist gefunden — (nämlich die Aera der Seleukiden, die von dem Stifter der syrisch-griechischen Monarchie, Seleukus dem Sieger, also von einem Menschen ihren Namen hatte, (S. 129), und nimmt an, daß, vom 13. Kap. an, der Sturz des Heidenthums beschrieben werden sollte. (S. 126). Aber — wenn? das kleidet Johannes in die Zahl 666. — Die Seleukidische Aera fing an 310 — bis 312 *) vor Christi Geburt (vom Seleukus Nikator), und endigte sich mit dem Tode Antiochus IV., Königs von Komagene und seinen Söhnen, 355. Zu dieser Zahl 355 obige Zahl vor Christi Geburt 311 addirt, gibt 666; so erreichen wir damit die für die Existenz und Dauer des römischen Heidenthums so merkwürdige Epoche des letzten heidnischen Kaisers, mit dessen Leichnam der Götzendienst im römischen Reiche zu Grabe getragen wurde.

*) So der Hr. Verfasser nach Buchholzer. Allein die Aera der Seleukiden fängt 312 im October vor Christi Geburt an, nachdem sich Seleukus Nikator nach den glorreichen Siegen über seine Gegner auf dem syrischen Thron befestiget sah. Und diese Aera befolgt richtig das erste Buch der Makkabäer. Das zweyte hingegen hat eine falsch berechnete aera Seleucidorum, und fängt sie 311 Jahre vor Christus wider alle Geschichte an. S. Wernsdorf de fide libb. Macc. p. 18 sqq. und der S. 134 citirte Gebhardi in seinen geneal. und hist. Erl. ꝛc. T. III. S. 82. Daraus folgt: daß der Hr. Verf. nicht — 311 — zu 355 addiren — und so die 666 — herausbringen kann — beyde 312 — 355 geben 667, und so ist der Schlüssel zum Geheimniß ꝛc. noch immer nicht gefunden.

Indem ich dieses beginne, fährt der Hr. Verfasser S. 14 fort, fühle ich den recensirenden Körperschaften an den Puls, um ihre Meinung hierüber zu erfahren, und darnach in der Folge meine Maßregeln zu nehmen. — Und was fühlte er? „Es gibt Leute, (S. 147). die nichts gelten lassen, was nicht einen großen Namen an der Spitze hat. Nur privilegirte, nur Patentwaare kaufen sie. Ich heiße nicht Isaak Newton. Es wird darum auch nicht fehlen an solchen, die diesen Versuch zur Aufklärung des bisher dunkelsten Theils der Schrift verspotten werden. Auch solche Leute wird es geben, die mir das kleine Verdienst, welches ich mir dadurch erwarb, mißgönnen, und mir dasselbe schmälern werden. Ich weiß, daß das, was ich ergründet habe, nicht einer lavoisierschen Entdeckung im Reiche der Natur, nicht der Erfindung eines Christoph Coton, oder Colombus gleichgestellt werden kann. Indessen bitte ich die Herren, sich der Eyer des Erfinders von Amerika zu erinnern." —

Nach dem Hrn. Verfasser — er sagt es aber nicht mit Worten — zerfällt die Offenb. Joh. in 4 Abschnitte. 1) Kap. 1 — 3, Eingang. 2) Kap. 4 — 12, Sieg des Christenthums über das Judenthum. 3) Kap 13 — 21, Sieg des Christenthums über das Heidenthum — bis auf 1801 und 4) Schluß, Kap. 22.

Recensent sagt hier offenherzig seine Meinung, ohne den Hrn. Verfasser zu beneiden, und ihm das kleine Verdienst mißgönnen oder schmälern zu wollen, das sey ferne; denn Recensent hält es auch für ein kleines Verdienst, das er aber mit Gelehrsamkeit bewiesen hat.

Wie will denn der Hr. Verfasser Kap. 1, 3. die Zeit ist nahe, erklären? oder Kap. 22, 6. was bald geschehen muß? oder V. 1, 12. 20. ich komme bald? Entweder: Kap. 1, 3. die Zeit ist nahe — Kap. 3 — 12. vom Sieg des Christenthums über das Judenthum. — Aber wie denn nun Kap. 22, 6. 7. 12. 20? Hier ist gleichsam ein Kreis, der mit Kap. 1. anfängt und sich in eben dem Punkte: die Zeit ist nahe, ich komme bald, Kap. 22. wieder schließt. Gesetzt, aber nicht zugegeben, das 13. Kap. — 21. handele vom Sieg des Christenthums über das Heidenthum — so muß auch dies in der Schnelle, (εν ταχυ), geschehen. — Oder — er muß den 4. V. des 90. Psalms zu Hülfe nehmen: Tausend Jahre sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist. Würde diese oder jene Erklärungs-Art aber die richtige seyn? — Und was würde es den Christen in Asien, die in Trübsal lebten, (Kap. 1, 9.), geholfen haben, wenn Johannes ihnen gesagt: „Habt Geduld, meine Lieben, nach 355 Jahren ist das Heidenthum in Rom gestürzt; und im Jahre nach Christi Geburt 1801 oder nach 1733 Jahren fällt die babylonische Hure, (das römisch-deutsche Reich), auch!" Würden darin die Christen wol einen Trost in ihrer Trübsal gefunden haben? Aber, wenn Johannes ihnen sagte: „Ihr leidet nur noch eine kurze Zeit; es geschieht bald, daß eure Feinde gestürzt werden, und ihr aus der Trübsal errettet werdet. Nur sieben Jahre — habt Geduld! *) Euer Erretter kommt bald." Recensent sollte denken, daß dieses den Christen eher Muth und Standhaftigkeit in ihren Trübsalen gegeben hätte, als jene Verheißung.

*) Dies findet Rec. in der so oft wiederholten Zahl: sieben — sieben Gemeinden; sieben Engel, sieben Sterne, sieben Siegel, sieben Hörner, sieben Geister, sieben Zornschalen — u. s. w. Nimmt man an, daß Jerusalem 72 n. Chr. Geb. zerstöret ist, und ziehet davon 7 ab, so blieben 65, als in welchen Jahren die Offenb. Joh. geschrieben ist. Herder nimmt auch 65 oder 66, aber aus andern Gründen an.

So gelehrt der Hr. Verfasser seinen Satz bewiesen hat, so bescheiden er S. 144 bey den Worten: Hier ist Weisheit — sagt: „Ich maße mir nicht an, dieser Erfindung wegen, mich für weise zu halten" — so wird er doch, nach Recensenten Dafürhalten, Wenige finden, die ihm ihren Beyfall geben werden, zumal da nach Kapitel 13, 17. der Name des Thieres die Zahl 666, und umgewandt die Zahl des Thiers zugleich der Name des Thieres ist.

Es ist unsre Absicht nicht, den Hrn. Verfasser zu widerlegen; es genügt uns, diese neue Schrift unsern Lesern angezeigt zu haben.

Vermischte Schriften.

Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit, von Jean Paul. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Stuttgart und Tübingen, bey J. G. Cotta, 1813. Drey Abtheilungen, zusammen 1035 Seiten, kl. 8.

Wol wenige Schriftsteller von der Höhe und der reichen Fülle, wie der edle Friedrich Richter, haben bey der zweyten Erscheinung eines beliebten Werkes eine solche Achtung vor dem Publikum gezeigt, als sich in der zweyten Auflage dieser Vorschule durchgehends kund gibt. Wir wollen ihn selbst hören. „Wer keine Achtung für das Publikum zu haben vorgibt oder wagt, muß unter demselben das ganze lesende verstehen; aber wer für seines, von welchem er ja selber bald einen lesenden, bald einen schreibenden Theil ausmacht, nicht die größte durch die jedesmalige höchste Anstrengung, deren er fähig ist, beweist, der begeht Sünde gegen den h. Geist der Kunst und Wissenschaft, vielleicht aus Trägheit oder Selbstgefälligkeit, oder aus sündiger fruchtloser Rache an siegreichen Tadlern. Dem eignen Publikum trotzen, heißt dann einem schlechtern schmeicheln; und der Autor tritt von seiner Geistes-Brüdergemeine über zu einer Stiefbrüder-Gemeine. Und hat er nicht auch in der Nachwelt ein Publikum zu achten, dessen Beleidigung durch keinen Groll über ein gegenwärtiges zu rechtfertigen ist?" Mit einer solchen Gesinnung, die wir jedem Schriftsteller, auch dem schlechten, nicht als eine Gottesgabe, sondern als ein Produkt seines eignen freyen Willens von Herzen anwünschen, ging unser Verfasser an die neue Ausgabe, und suchte auf die Einwürfe von vier bis fünf Kunstrichtern, unter denen Bouterweck und Köppen mit auszeichnender Achtung genannt werden, entweder durch Zusetzen oder durch Weglassen zu antworten. Besonders schienen ihm im Artikel vom Romantischen berichtigende Zusätze unentbehrlich, und in dem vom Lächerlichen erläuternde. Auch die Programme erhielten überall Zusätze: „Im Programm über das Romantische, (so spricht das warme Herz unsers Richter), nahm ich besondere Rücksicht, widerlegende und aufnehmende, auf Bouterwecks treffliche Geschichte der Künste und Wissenschaften ꝛc., ein Werk, das durch eine so vielseitige Gelehrsamkeit und durch einen so vielseitigen Geschmack — so wie desselben Apodiktik durch philosophischen Geist und schöne Darstellgabe — noch immer

auf ein größeres Lob Anspruch machen darf, als es schon erhalten. Wenn man einer Vielseitigkeit des Geschmacks in diesen absprechenden insularischen Zeiten, worin Jeder als ein vulkanisches Eiland leuchten will, gedenkt: so werden Erinnerungen an jene schönere erfreulich und labend, wo man noch wie festes grünes Land zusammenhing, wo ein Lessing Augen, wie später Herder, Goethe, Wieland, Augen und Ohren für Schönheiten jeder Art offen hatten. Aesthetische Eklektiker und in dem Grade gut, in welchem philosophische schlecht." — Ueber den Vorwurf einiger Kunstrichter, „die Vorschule sey keine Aesthetik, sondern nur eine Poetik," antwortet der Verf., sie sey nicht einmal diese — sonst müsste ja viel von Balladen, Idyllen, beschreibenden Gedichten und Versbauten darin stehen, — sondern, wie schon das erste Wort des Buchs auf dem Titelblättchen sage, eine Vorschule. „Es wäre nur zu wünschen gewesen," fährt er in seiner geistreichen Eigenthümlichkeit fort, „Jeder hätte aus seiner eignen geringen Belesenheit besser gewußt, was eine Vorschule im Mittelalter eigentlich geheißen; daher will ich, was darüber die erste Vorrede zu kurz andeutet, hier in der zweyten weitläufiger fassen. Nämlich nach Du Fresne III, 495, und ferner nach Jos. Scalig. lect. Auson. l. 1. c. 15 war — wenn ich auf den Pancirollus de artib. perd. bauen darf, aus welchem ich beyde Citata citire, Anführungen anführe — das Proscholium, ein Platz, welchen ein Vorhang von dem eigentlichen Hörsaale abschied, und wo der Vorschulmeister (Proscholus) die Zöglinge in Anstand, Anzug und Antritt für den verhangnen Lehrer zuschnitt und vorbereitete. — Aber wollte ich denn in der Vorschule etwas Anderes seyn, als ein ästhetischer Vorschulmeister, welcher die Kunstjünger leidlich einübt und schulet für die eigentlichen Geschmacklehrer selber? — Daher glaubt' ich aber auch meiner Konduitenmeisterpflicht genug gethan zu haben, wenn ich als Proscholus die Kunstzöglinge durch Anregen, Schönziehen, Geradehalten und andere Kallipädie so weit brächte, daß sie alle mit Augen und Ohren fertig da ständen, wenn der Vorhang in die Höhe ginge, und sich ihnen nun die vielen eigentlichen verhangenen Lehrer auf einem einzigen Lehrstuhle, nämlich dem ästhetischen, beysammen lehrend zeigten, ein Ast, ein Wagner, ein A. Müller, ein Krug, dazu Pöliz, Eberhard, Hallische Revisoren, und noch dreißig Andre dazu." — Nachher heißt es: „die gegenwärtige Vorschule oder Vor-Geschmacklehre sollte nicht sowol den Philosophen, denen ohnehin wenig zu sagen ist, (ausgenommen entweder Gesagtes oder Ihriges) als den Künstlern selber, aus welchen sie mit reinen, aber nicht Danaiden-Gefäßen geschöpft worden, schwache Dienste leisten. Unter die Letztere, woraus Proscholus geschöpft, gehört er selber. Man wendet zwar gut ein, daß die Praxis der Künstler unvermerkt die Theorie desselben leite und verleite; aber man füge auch bey, daß auch rückwärts die Lehre die That beherrsche; so, daß daher z. B. Lessings Fabeln und Lessings Fabellehre einander wechselseitig zeugten und formten. Ja, zuletzt muß sich der bloße Philosoph, der nicht Thäter, nur Prediger des Wortes ist, und also keine ästhetische Thaten durch ästhetische Prachtgesetze heimlich zu beschirmen hat, eine ähnliche Lage gestehen; denn sein Geschmack für Schönheiten reifte doch seiner Geschmacklehre voraus, und seine ästhetischen Theodoren griffen in den ästhetischen Justinian ein. Und sogar dies ist noch besser, als wenn taube Taktschläger, welche, die ganze poetische Sphären-Musik nur aus den stummen Noten der Partitur mehrerer Aesthetiker kennend, daraus ihren Generalbaß abziehen. Daher war von jeher die ausübende Gewalt die beste zur gesetzgebenden; Klopstock, Herder, Goethe, Wieland, Schiller, Lessing waren früher Dichter, denn Selbstgeschmacklehrer, ja, man könnte, wenn man ästhetische Aussprüche theils von beyden Schlegeln, Bouterweck, Franz Horn, Klingemann u. A., obwol einander unähnlicher Schriftsteller, theils von Sulzer, Eberhard, Gruber rc. läse und wägte, leicht errathen, welche Partei nie gedichtet. Die Aesthetik des Thäters ist ein Oberons-Horn, das zum Tanzen, die des bloßen Wissenschafters oft ein Astolfo's-Horn, das zum Entlaufen bläset, wenigstens manchen Jünglingen, welche so gern für Schönheiten lebten und stürben." — Nach diesen Aushebungen, die den aufmerksamen Leser mit dem, was sie in der zweyten Ausgabe erwarten dürfen, vorläufig bekannt zu machen hinreichend sind, sollten nun hergebrachtermaßen einige Proben aufgetischt, und diese mit einem mäßigen Beysatze von Tadel tüchtig vorgelobt werden; allein Ref. unterlässt solches aus einem doppelten Grunde. Einmal vertraut er auf seine Landsleute, die ja durch den schnellen Absatz der ersten Auflage beurkundet haben, wie lieb und theuer ihnen der edle Dichter und Mensch ist, daß sie ohne ihn schon zu den reichen Gold- und Diamantgruben dieses Werkes gelangen werden. Zweytens fürchtet er, entweder weit über die Grenzen einer Anzeige, wie sie unser Institut erlaubt, hinauszuschweifen, wenn er frey von Herzen redete; oder, wenn er nach den Regeln moderner Unparteilichkeit sich Gewalt anthäte, jenen armseligen Wichten beygezählt zu werden, von denen irgendwo treffend gesagt ist, daß sie allem Guten, selbst Gott untreu werden, aus Furcht, der Teufel möchte sie der Parteilichkeit beschuldigen.

Materialien zu einer vaterländischen Chronik des Kantons Appenzells Außerrhoden. Vierter Jahrgang. 1812. — Herisau, beym Herausgeber. 270 S. in 8.

Als Zugabe zu einem Avisblatt entstund ursprünglich diese Sammlung, die es sehr verdiente, durch einen angemessnen Titel gegen die Vergänglichkeit von Wochenblättern geschützt zu werden. Da der Herausgeber, der Rathsschreiber Schäffer, seinem Plane treu bleibt, nichts aufzunehmen, was nicht den Kanton Appenzell der äußern Rhoden anbetrifft, „und von den guten und bösen Thaten, den Freuden und Leiden, den Gebräuchen und Grundsätzen, den Anstalten und Fortschritten unsrer Vorgänger und Zeitgenossen Kunde gibt," so lässt sich leicht ermessen, wie viele Bruchstücke und Materialien zur Geschichte seines kleinen Landes die bisherigen vier Jahrgänge sammeln konnten. Die Archive stehen zum Theil unter des Verfassers Aufsicht; er benutzt sie mit Einsicht, hebt überall nur das Wissenswerthe aus, und weiß Allem durch seine Behandlung Interesse zu geben. In dem Jahrgang von 1812 finden sich unter Andern Biographien der Aerzte Zellweger und Oberteuffer; die Geschichte des ehemaligen Criminal-Wesens von Ausser-Rhoden; Betrachtungen über die Armenanstalten des Landes; die Geschichte seiner Brand-Unglücke und des großen vorjährigen Brandes in Herisau. Mit Vorschlägen zu einer Brandversicherung-Anstalt; manche historische Dokumente und viele Züge zur Sittengeschichte.

Nr. 7.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.

1814.

Geschichte.

Abrégé de l'histoire et de la statistique du ci-devant Évêché de Bâle, reuni à la France en 1793; suivi de renseignemens sur ses principales familles et ses anciens chateaux. Avec une carte du pays. Par Charles Ferd. Morel, Pasteur et Président de l'eglise réformée consistoriale de Corgémont, Membre du conseil-général du Haut-Rhin, etc. Strasbourg, de l'impr. de Levrault, 1813. 348 Seiten, in 8.

Die größere Hälfte des Werks ist geschichtlichen Inhalts, und der statistische kann nur als eine Zugabe des historischen Theils angesehen werden. Hr. Morel erzählt die Geschichte des Bisthums, von den ältesten Zeiten her durch die ganze Reihenfolge seiner 78 Bischöfe und Fürst-Bischöfe, bis zur Vereinigung seiner einen und größern Hälfte, als Departement du Mont-terrible mit Frankreich, die bekanntlich im J. 1793 geschah, und welcher einige Jahre später auch die Ueberreste, oder die kleinere Hälfte folgten, bis dann im J. 1800 das neugeschaffne Departement du Mont-Terrible hinwieder mit demjenigen des Oberrheins verschmolzen ward. Die ziemlich verwickelten politischen und religiösen Verhältnisse des kleinen Landes sind wohl auseinandergesetzt, und die Schreibart ist einfach und klar; auch die Geschichte der innern Unruhen, die der Vereinigung mit dem französischen Reiche vorhergingen, ist, ohne in allzuviel Detail oder in Persönlichkeiten einzutreten, auf eine sehr anschauliche Weise erzählt; noch fand sich nirgend anderswo eine solche, bennebens auch mit Mäßigung und Unpartheylichkeit geschriebene, Uebersicht dieser letzten Periode von 1782 bis 1800. Die Notizen über die vormaligen adeligen Familien, die alten Schlösser, die ausgegrabnen Denkmäler und einige aus dem Bisthum abstammende berühmte Männer, die sich am Schlusse des Werks finden, müssen als Beylagen seines historischen Theils angesehen werden. Der statistische ist dürftiger, und bietet statt genauer Angaben, meist nur schwankende allgemeine dar. Neben einzelnen schätzbarn Bemerkungen ist Vieles ganz werthlos, z. B. die bogenlangen Verzeichnisse nackter Pflanzennamen, die dürftige Liste von Insecten, Papillons u. s. w. Im Abschnitte von den Sitten wird über den Zerfall und die Ausartung derselben große Klage geführt.

Naturgeschichte.

Joannis Gessneri Tabulae phytographicae, Fasciculus XVI. Tab. 47. 48. 49. Text. Vol. II. L — N. Turici, impensis editoris, (1813.) Fol.

Die Tafeln und Erklärungen dieses Heftes schreiten bis in die neunzehnte Linné'sche Klasse vor, und die beförderliche Ausgabe dieser sechszehnten Lieferung ist ein neuer Bürge der gewissenhaften Sorgfalt, mit welcher der Herausgeber, Hr. Chorherr und Doctor Schinz, die übernommene Verpflichtung, das schöne Werk zu Ende zu bringen, erfüllen wird.

Pädagogik.

Kinderbibel. Erster Band. Die heilige Geschichte des alten Testaments in 138 Erzählungen ausführlich und gemeinverständlich vorgetragen, mit vielfachen Anmerkungen, Nutzanwendungen, Kernsprüchen und Liederversen begleitet, von Johannes Schultheß, Professor. Zürich, bey Näf. 1813. 463 S. in 8.

Die besondere Schrift, worin sich der Verfasser über Plan und Zweck dieser Kinderbibel erklärte, ist bereits in diesen Uebersichten, 1813, (Nro. 12. S. 46) angezeigt worden. Er wollte ein Lesebuch für die Jugend liefern, das den Inhalt der Bibel, so weit er sich für dieses Alter eignet, zu Weckung, Entwickelung und Nahrung frommer Gesinnungen, in Erzählungen und Auszügen darbiete. Dieser erste Band ist dem alten, der nächstfolgende zweyte dem neuen Testament gewidmet. Die vorliegende erste Ausgabe, die in nicht gar großer Anzahl von Abdrücken besorgt ward, soll hinwieder nur der Vorläufer einer größern Ausgabe seyn, zu deren Vollendung man sich den theilnehmenden Rath sachkundiger Freunde erbittet, und die auf dem Wege der Pränumeration äußerst wohlfeil und ein Buch für Volksschulen werden soll. Hr. Schultheß arbeitet mit großem Talent, unendlichem Fleiß und seltnem Geschicke für den Volksunterricht; sein vor fünf Jahren erschienener schweizerischer Kinderfreund hat verdienten Beyfall und Verbreitung in einem weiten Kreise gefunden. Die Kinderbibel verräth überall einen verständigen, hellsehenden Lehrer, der die Gabe des verständlichen und

auf die Bedürfnisse des Volks und der Jugend berechneten Unterrichts in vorzüglichem Grade besitzt. Die den Erzählungen angehängten Lehren sind kurz, einfach und herzlich; ihnen folgen Sprüche, Sprüchwörter, kleine Verse und Fragen, welche die Aufmerksamkeit wecken, festhalten und beschäftigen.

Pestalozzi's Erziehungs-Unternehmung im Verhältniß zur Zeitkultur. Ein historisch-kritischer Beytrag zur Kenntniß und Berichtigung der öffentlichen Beurtheilung dieses Gegenstandes. Zweyte Abtheilung. Iferten, im Pestalozzi'schen Institute, 1813. 466 S. in 8.

Was man in dieser zweyten Abtheilung der Niederer'schen Vertheidigungschrift findet, sind meist die seit einem Jahr in Iferten einzeln gedruckten und in diesen Uebersichten (Nro. 8.) schon angezeigten Schriften, namentlich Pestalozzi's Erklärung gegen Bremi und sein Brief an Delbrück, dann Niederers schließliche Rechtfertigung. Voraus geht die Sammlung anderer bekannter Aktenstücke: die Instruktion des Landammans der Schweiz an die Commissarien zur Untersuchung der Anstalt; die Recension ihres Berichts durch den Prof. Haller in den Göttinger gel. Anzeigen; der preussischen Eleven und des Hrn. Mieg Bemerkungen über diese Recension — also ungefähr der ganze Cyclus der Polemik des Instituts von Iferten der letzten zwey Jahre. Neu hinzugekommen ist eigentlich nur die Abfertigung der Recension, welche Hr. Kirchenrath Schwarz im Octoberheft 1812 der Heidelbergischen Jahrbücher von der ersten Abtheilung der Niederer'schen Schrift lieferte, durch Noten, welche Hr. Niederer in bekannter Manier und Ton der wiederabgedruckten Recension untersetzt. In der Vorrede kramt der letztere abermals die Behauptung aus: Niemand habe noch sich die Mühe genommen, Pestalozzi's Werke kennen zu lernen und zu studieren, wie es geschehen müßte, um über seine Methode im Einzelnen und über seine Unternehmung im Ganzen gründlich zu urtheilen. Wo — ruft er aus — ist der unter allen Pädagogen, der jenes auch nur wollte und suchte? Einen solchen zu wecken, sey mit ein Hauptzweck seiner Schrift gewesen, die sich als Ganzes den Sophistereyen unserer Tage nicht nur in didaktischer, sondern auch in pädagogisch-bürgerlicher, rechtlicher, kirchlicher und vaterländischee Hinsicht, kurz im Umfang aller der Aufgaben entgegensetze, welche die Pädagogik zu lösen hat, wenn sie ihres Namens werth seyn soll. Für die Erreichung seines Zwecks hätte Hr. Niederer aber wohl kaum einen ungeschicktern, als den von ihm eingeschlagnen Weg wählen können. Es bedarf schon eines nicht geringen Muthes, um sich durch die ewigen Wiederholungen seiner zwey dicken Bände durchzuarbeiten; und die darin allenthalben vorherrschende, mitunter sehr grobe und unsittliche, Polemik verleidet das Aufsuchen der bessern zwischeneingeschobenen Stücke hinwieder ungemein.

Schöne Künste.

Frauendienst, oder: Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, von ihm selbst beschrieben. Nach einer alten Handschrift bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. Stuttgart und Tübingen b. Cotta. 1812.

Von allen Dichtern jetziger Zeit eignet sich wohl keiner so sehr für die Herausgabe der alten Minnesänger, als Tieck, in welchem die alte Gesangsweise noch so lebendig fortlebt, daß er der letzte von ihnen mit Recht genannt zu werden verdient. Das Streben, die alten deutschen Volkspoesien, die von Vielen verkannt werden, nicht blos zu unsrer historischen Kenntniß zu bringen, sondern die bessern von ihm aufs Neue, als Stütze und Trost für die bedrängten Zeiten des Genius, mit ihrem eigenthümlichen Geiste zu beseelen, ist bey solchen Männern gar erfreulich. Daß unberufene Nachahmer uns auch mit den schlechtern heimsuchen werden, müssen wir erwarten, und wollen wir mit Geduld tragen, da ja der Mißbrauch des Guten das Gute selbst nicht aufzuheben vermag. Wer ein wahrhaft poetisches Leben im Gemüthe durchleben will, den laden wir zum Genusse dieses herrlichen Werkes ein; und herzlicher Dank sey dem Dichter, der uns an liebender Hand in dasselbe hineinleitet.

Kleine Gedichte, von D. F. Seeger. Heidelberg 1813. Ohne Vorrede. 63 S. kl. 8.

Es war ein vortrefflicher Gedanke des Verfassers, die schlechten Gedichtsammlungen, womit uns fast jede Messe überschwemmt, durch eine ähnliche, worin die Schlechtigkeiten aller Art mit eben so geistreicher Laune, als unübertrefflicher Wahrheit nachgebildet sind, nachdrücklich zu verspotten. In dem ersten Liede „die Morgenröthe," ist die flache Nüchternheit, welche mit Gefühlen, wie mit Naturerscheinungen tändelt, auf das Vollkommenste erreicht. Die Braut des Bergknappen zeigt, vielleicht in einem etwas übertriebenen Bilde, das platte Verfahren schlechter Balladenschmiede, die uns mit einem gereimten Zeitungberichte abfinden. Vortrefflich kontrastirt mit der eigentlichen Erzählung die pomphafte Rede des Bergmanns, worin der Dichter des Novalis unberufene Nachahmer persifflirt. Teutschlands Hochlied straft Schillers Nachleyerer mit einem derben Geiselhiebe. Die Thränen sind eine lieblich ersonnene Satyre auf solche, die die Wollust ihrer Gefühle mit stets vorräthigem Thaue baden. In den beyden Stücken Hannchen und Myrtill zeigt der Dichter, wie leicht es sey, in vielen Worten Nichts zu sagen. Oh! daß Viele diesen treffenden und doch so gutmüthig hingestellten Spott beherzigten! Sehr gelungen ist die Schwermuth, die über Gräber rauscht mit nächtlichem Gefieder, und zu geliebten Todten niedersteigt.

> Da weilt sie sinnend dann, und athmet Moderduft,
> Und schwärmet mit der Leiche in der Gruft.
> Und labt sich dran, und will von ihr nur leben ——

Wem dies zu übertrieben scheinen sollte, den verweisen wir auf die neuromantische Schule, die noch ganz andre Gastmahle auftischt. Wir glauben eher, die Satyre des Herrn S. hätte noch viel weiter dringen dürfen, um den faulen Fleck ganz zu erreichen. — Im Thomasius ist die Persiflage der Langweiligkeit, wie uns dünkt, etwas zu redselig und dadurch langweilig ausgefallen. — Im Postillonsliede wird auch das Morgenblatt, wiewohl äußerst gutmüthig, angegriffen. — Am meisten belustigen die Epigramme, gegen arme

Schächer gerichtet, die, ohne Weissers und Haugs Geist zu besitzen, doch die so schwierige Dichtung-Art zu beherrschen wähnen. Z. B.

Wunsch.

Ach spräche man dereinst an meinem Ende;
„Er hatt' im Kopf und Herzen viel Talente!"

In der That, wir kennen völlig so platte Epigramme, die nicht im Scherz gedichtet sind. Und wie herrlich ist die kindliche Abgeschmacktheit der sogenannten Gemüthsdichter in folgendem Sinngedichte zur Schau gestellt!

Auf das Heidelberger Faß.

Käm' einst Napoleon zu mir,
Und rief mir zu: „Bitt mich um was!"
So zeigte ich auf dieses Faß,
Und spräche: „Sire,
Ich bin so frey,
Und bitt' um so ein Oster-Ey!"

Nur folgendes Epigramm auf einen talentreichen Dichter hat uns mißfallen:

Mit Lorverblättern wollt' Herr Schnetter
Sein Dichterhaupt gefällig kleiden;
Doch seine Frau nahm ihm die Blätter,
Das Kalbfleisch schmackhaft zu bereiten.

Dichter, als Bewohner des heitern Olymps, sollten friedlich mit einander leben. Wir schlagen daher statt Schnetter — Knetter oder Knöter vor. — Denn, um eine neue Eigenthümlichkeit dieser Satyren hervorzuheben, Herr S. bedient sich oft absichlich falscher Reime, um die ohr- und herzlosen Sadler unserer Tage zu züchtigen. Außer dem bereits Angeführten, reimt er noch Löwen und Leben, streckt und schlägt, Lerche und Berge u. s. w. Auch die Sprachverderber werden beyläufig mitgenommen. S. 6 sagt der launige Verfasser: da nimmts! für: da nehmt's; und kurz vorher, wo der Text grammatisch richtig liest: Vernehmt ihr den Sang? gebietet die schalkhafte Druckfehlerliste vernehmt in vernimmt zu verwandeln. — Mit Einem Worte: Referent trägt kein Bedenken, diese Sammlung den in gleicher Absicht gedichteten Sonetten in Baggesens Kling-klingel-Almanach an die Seite zu stellen. Nur das ist sein Wunsch: Hr. Seeger möge in einer nachzuliefernden Vorrede den Schlüssel zu seiner Satyre nachliefern, daß nicht ein unaufmerksamer oder böswollender Leser die Gedichte für baaren, bittern Ernst nehme.

Biblische Idyllen. von Caroline Pichler, geborne von Greiner, Leipzig bey G. Fleischer dem Jüngern, 1812. 8. 152 S.

Was diese Idyllen sehr zu ihrem Vortheil auszeichnet, ist die fast durchgehende Einheit des Tones, und die patriarchalische Einfalt, die uns ehemals aus Brückners Idyllen aus der Unschuldwelt so lieblich ansprach. Den Vorzug verdient, unsrer Meinung nach, Hagar in der Wüste, wo besonders der Schluß, welcher auf Ismaels zukünftiges Geschlecht hindeutet, wahrhaft poetisch ist. Zunächst befriedigt uns Rebecca. David und Jonathan scheinen, als abgerissne Scene, nicht ganz hieher zu gehören. Das berühmteste Stück der Sammlung ist Ruth, in drey Idyllen. Referent hat es mit großem Vergnügen von Neuem gelesen, und wird nie ungerecht seyn gegen die vielen einzelnen Schönheiten, die der Dichterinn schon so manchen gefühlten Dank gebracht haben. Im Ganzen jedoch scheint dieses Stück von der biblischen Einfalt am meisten abzuweichen. Nicht selten sind die Gedichte überladen, und aus unsrer Zeit der Manier ins patriarchalische Alter der christlichen Urnation zurückgetragen. Auch ist der Ausdruck oft steif und kostbar. Z. B.

O was ist dann ein Blick, ein Händedruck, ein entschlüpfter
Seufzer in jener Zeit der tiefsten regsten Bedeutung,
Wo selbst Zweifel und Angst und Ungewißheit die zarten
Fäden nur fester schlingt, und unzerreißlicher bindet!
Dann genießet das reiche Herz die Freuden von langen
Jahren im schnellen Raum des Augenblicks, und die Ahnung
Spendet ihm Himmelsgenuß, den nie die Wirklichkeit kennet.

Die edle Verfasserinn möge uns diese Bemerkung zu gute halten!

Vermischte Schriften.

Nürnbergisches Taschenbuch, herausgegeben von Johann Ferdinand Roth. Erstes Bändchen. Nürnbergs Geschichte mit drey Kupfern. Nürnberg, bey Joh. Leonhard Schrag, 1812. 12. S. 527. Vorrede S. X. Verzeichniß der vorzüglichsten Bücher über die Geschichte. Nürnb. V. S. Plan S. III. Inhalt XIV. S. Zweytes Bändchen. Nürnbergs Beschreibung und Verfassung. Mit drey Kupf. das. 1813. 12. S. 412.

Der Hr. Verfasser, schon durch seine andern Schriften dem Publikum ruhmlichst bekannt, macht mit diesem schönen Taschenbuche nicht nur seinen Mitbürgern, sondern auch jedem Liebhaber ein angenehmes Geschenk. Wir wollen aus der Inhalts-Anzeige nur die Ueberschriften einiger Kapitel ausheben, um unsern Lesern das Mannichfaltige vorzustellen. — Nürnberg zur Krone Bayerns gehörig. — Ehemalige bedeutende Reichsstadt. — Schilderung des Eindrucks, welchen der Verlust ihrer Selbstständigkeit auf Nürnbergs Bewohner machte. — In Dunkelheit gehüllter Ursprung — Mehrmalige Erweiterung der Stadt. — Nürnberg, dem Kaiser und Reich zugehörig. — Reichstage in Nürnberg. — Kaiserliches Hoflager. — Belohnungen der Fürsten in Nürnberg. — Goldene Bulle. — Kaiserliche Hofrichter. — Hofnarren. — Kaiserliche Ministerialen (Amtleute) in Nürnberg. — Burggrafen — deren Wohnung. — Butigler. — Oberforstmeister. — Jägermeister. — Die Stadt hatte Zoll- und Münzrecht. — Das Schultheisenamt in Nürnberg. — Reichs-Kleinodien und Reichs-Heiligthümer. — Verfassung des bürgerlichen Magistrats. Igel. — Mahl. — Stadt-Garde. Stadt-Diener. — Stadt-Wappen. — Aufruhr in Nürnberg. — Nürnbergs Kriege. — Bündnisse. — Verträge. — Friedensschlüsse. — Aelteste Spuren des Nürnbergischen Handels und der Handwerker. — Goldenes Zeitalter des Nürnb. Handels. — Der Seidenhandel. — Der dreyßigjährige Krieg. — Einfluß der Kriege in dem XVII. und dem XVIII. Jahrhundert. — Trauriger Zustand des Nürnbergischen Handels zu Anfang des XIX. Jahrhunderts. — Gegenwärtiger Zustand des Nürnb. Handels. — Der Anhang enthält I. ein alphabetisches Verzeichniß der hiesigen Kunst- und Handels-Leute und II. hundert Postreiserouten nach verschiedenen Richtungen des In- und Auslandes.

Nur einiges Wenige aus diesem gehaltreichen Buche, das Keiner unbefriedigt aus den Händen legen wird.

Nürnberg war schon im zehnten Jahrhundert vorhanden. Dies beweist eine Urkunde vom Jahre 1062, worin Nürnbergs als eines Ortes gedacht wird, welchem zwischen den Jahren 1039 und 1056 vom Kaiser Heinrich III. Marktfreyheit, Zoll- und Münzrecht verliehen worden war. (S. 16.) In einer Urkunde vom J. 1112 (im Archiv zu Worms) wird Nürnberg eine Stadt genannt, die unter Kaiserl. Gewalt steht. (S. 26.) — Die Münzprobations-Tage der drey korrespondirenden Kreise, Franken, Bayern und Schwaben wurden alternirend zu Regensburg, Augsburg und Nürnberg gehalten, wobey der Bischof von Bamberg das Direktorium führte. Der bekannte Münzverein jener drey Kreise vom J. 1624 kam in Nürnberg zu Stande. Mit Uebergabe der Stadt an die Krone Bayerns erlosch das von der Stadt mehrere Jahrhunderte hindurch ausgeübte Münzrecht. (S. 49) Schon vor dem J. 1496 war ein öffentliches Bordell *) in Nürnberg, das den Namen Frauenhaus hatte, und das Gäßchen, worin das Haus stand, hieß Frauengäßchen. (S. 170) Als Kaiser Maximilian im J. 1517 zum Drittenmale in Nürnberg war, und zum öftern durch das Frauengäßchen fuhr, um den daselbst wohnenden Künstler und Formenschneider Hieronymus Resch, welcher Dürer's Ehrenpforte in Holz schnitt, zu besuchen; sagte das gemeine Volk: unser Kaiser geht zu den Frauen. — Wenn Resch arbeitete, lag immer die Katze neben ihm, auch bey Anwesenheit des Kaisers; daher das Sprichwort hier entstand: sieht doch die Katze den Kaiser an. (S. 171) Im J. 1616 am 28. May brachte ein Bauer von Macolfstein die ersten großen wälschen Kirschen. Er gab 4 Kirschen um 1 Pfennig. Ob er gleich eine ganze Bütte (Zaunkorb) voll hatte, so verkaufte er sie doch alle, weil sie eine neue Speise waren **). (S. 213) Die Schauessen erfand der Zuckerbecker Hans Schneider. (S. 212) In Nürnbergs Gesetzen von den J. 1380 — 1384 wird der Spielkarten gedacht; und 1360 gab es schon ein Handwerk der Würfler d. i. Würfelmacher. (S. 245.) S. 38 redet der Hr. Verfasser von den Butigeln, welche gleichfalls Beamte des Kaisers waren; und S. 39 von dem Zeidelmeister, der sein eignes Gericht zu Feucht hatte, das den Titel eines kaiserlichen befreyten Zeidelgerichts führt. — Da der Hr. Verfasser bey andern dergleichen Sachen Anfang und Ende anführt; so hätte man dies auch hier erwartet; nämlich dieses Zeidelgerichts wird zuerst in einer Urkunde vom J. 1350 erwähnt; und das letzte feyerliche Gericht zu Feucht wurde am 1. Sept. 1779 gehalten.

Dies sey genug, um unsere Leser auf dieses gehaltreiche Taschenbuch aufmerksam gemacht zu haben, und wir versichern nochmals, daß es Keinen gereuen wird, dasselbe gelesen zu haben. Auf der letzten Seite des ersten Bändchens ist noch ein Nachruf an die Entschlummerten: Siehe! wir preisen selig, die erduldet haben — und ein Zuruf an die Zeitgenossen und Nachkommen: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes!

*) Um die Keuschheit ihrer Weiber und Töchter zu sichern; denn damals war Nürnberg die Niederlage von den ostindischen Gewürzen, die die Venetianer dahin brachten, und sich auch zu selben Jahren daselbst aufhielten.

**) Es wäre zu wünschen, daß man mehrere solche Obstwanderungen aus andern Gegenden erhielte.

Geschichtliche Darstellung der Zerstörung des Olymps bis zur Gründung der Religion Jesu. Nach Virgils Aeneide bearbeitet. 1813. 182 und 163 S. in 8.

Die Vorrede ist vom J. 1810, und wahrscheinlich ist das Buch damals schon unter einem andern Titel erschienen. Das seltsame Götter- und Heldengedicht, oder wenn man lieber will, der politisch-mythologische Roman, dürfte aber wahrscheinlich auch unter der neuen Firma wenig Glück machen. Der Verf. wollte, wie er sich ausdrückt, die politische Nothwendigkeit der Gründung der Religion Jesu historisch zeigen. Die Verbreitung dieser Religion sey nämlich eine Folge des Verderbnisses der Zeit gewesen, die hinwieder aus der Vernachlässigung der Götter entstanden sey; diese Vernachlässigung war eine Folge der schlechten Meinung, welche die Menschen von den Göttern hatten; diese war eine Folge des Glaubens, daß auch das Böse von den Göttern komme; dieser Glaube war eine Folge der Erhebung des Bösen zu göttlichen Würden, und diese Erhebung endlich eine Folge des Eigennutzes. Dem Verderben sollte nun durch die Erkenntniß des Wahren entgegengewirkt, und diese letztere durch die Weisheit und Güte der Lehre Jesu erreicht werden. Dies ungefähr besagt die Vorrede. Im Buche selbst beginnt der erste Theil mit der Zwietracht, welche das Urtheil des Paris unter die Göttinnen des Olymps brachte; er erzählt die Befehdungen, die daraus hervorgingen, den trojanischen Krieg u. s. w. unter mannichfaltigen Citationen der Aeneide. Der zweyte Theil geht von der Gründung Roms aus; statt der Stellen aus Virgil werden hier solche aus Livius zu Hülfe genommen; Pallas erscheint als Beschützerin des neuen Staats, und sie bemüht sich, dem Romulus die Tiefen der Staatsweisheit, nach Anleitung der Vorstellung des Hrn. Kriegsraths Genz bey der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm III. (!!), beyzubringen; die Eifersucht der Juno und Venus führen Elemente des Verderbens herbey, die sich bald furchtbar entwickeln. Die Göttin der Weisheit verläßt das römische Volk und begibt sich nach Judäa — um die Lehre Jesu zu verkünden, die im Olymp abermals gewaltigen Streit veranlaßt; aber diesmal siegte die Weisheit. „Darum wachet und betet, fromme Christen! (mit diesen Stoßseufzer endet das aberwitzige Buch) daß sie komme zu uns, wenn sie nicht ist bey uns; und sie ist bey uns, daß sie bleibe bey uns in Ewigkeit. Amen.“

Martin Luther nach seinem Leben und Wirken. Ein Geschenk für deutsche Jünglinge. Nebst Luthers Bildniß und einer treuen Nachbildung seiner Handschrift 1812. Halle und Berlin, in der Waisenhaus-Buchhandlung. 99 S. 8.

Eine treffliche, des großen Gegenstandes würdige Arbeit, die wir nicht genug empfehlen zu können glauben. Hier erscheint Luther, wie auch in Klingemanns dramatischer Bearbeitung, rein von den Schlacken eines verirrten Mysticismus, der dem großen Manne ganz fremd war. Der Verfasser hat aus den Quellen geschöpft; das beurkundet er auf jeder Seite. Drum hoffen wir, daß auch Katholiken dies Geschenk dankbar annehmen werden. Uebrigens ist diese Lebensbeschreibung auch im deutschen Plutarch von Christian Niemeyer zu lesen.

Nr. 8.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1814.

Geschichte.

Chronologischer Abriß der Weltgeschichte, für den Jugendunterricht, von D. Fr. Kohlrausch, Professor zu Düsseldorf, 48 S. Vorrede 2 S. 4. 1814. bey H. Büschler in Elberfeld. Preis 36 kr.

Dieser bis zur Schlacht bey Hanau und dem Rheinübergang Napoleons nach Frankreich fortgeführte Abriß ist mit kluger Auswahl verfasst, und wird gewiß ganz dem Zweck des verdienten Hrn. Verfassers entsprechen: den Schülern selbst eine, dem Inhalt und der Form nach angemessne, Uebersicht des ganzen Gebietes der Geschichte in die Hände zu geben, in welchem das Auge sich leicht zurecht finde und das Gedächtniß zweckmäßige Haltpunkte habe: zugleich so eingerichtet, daß das Ganze mit leeren Blättern durchschossen werden kann, auf welchen der geübtere Schüler das Ausführlichere nachtragen, und Lücken ausfüllen mag. —

Der Verfasser scheint vorzüglich „Wedekinds chronologisches Handbuch der Welt- und Völker-Geschichte" benutzt zu haben, das seine Arbeit nur überflüssig gemacht hätte, wenn ein solches Werk für einen so mäßigen Preis, wie obiger Abriß, erlassen werden könnte.

Jurisprudenz.

Westphälische Jurisprudenz. Sammlung bemerkenswerther Beschlüsse des Cassationshofes im Königreiche Westphalen über interessante Rechtsfragen. Ersten Bandes 1s und 2s Heft. Quedlinburg bey Bosse 1812. (Auch unter französischem Titel.)

Trotz dem lockenden Titel einer westphälischen Jurisprudenz enthalten diese beyden Hefte nichts Andres, als die Beschlüsse des westphälischen Staatsrathes, als Cassationhofes des Königreichs Westphalen, aus dem westphälischen Moniteur in der französischen und deutschen offiziellen Uebersetzung wörtlich abgedruckt. Wissenschaftliche Bemerkungen sind nirgends beygefügt; ja nicht einmal auf chronologische Ordnung ist vom Herausgeber Rücksicht genommen worden. Blos dem praktischen Juristen kann diese Sammlung noch einigermaßen willkommen seyn, und dieser wird dem mit dem dritten Hefte versprochnen Register verlangend entgegen sehen.

Handbuch zum leichten Gebrauch der neuesten königl. preußischen Stempelgesetze, für Alle, welche bürgerliche Geschäfte treiben, besonders für Staats- u. Communal-Beamte, Justizkommissarien u. s. w. Nebst einer alphabetischen Tabelle des in den verschiedenen Geschäften erforderlichen Stempelpapiers, von K. Richter, Königl. Kurmärk. Regierungrath u. s. w. Berlin bey Hitzig, 1812. 100 S.

Dieses, dem preußischen Geschäftsmann wichtige, Werk enthält eine systematische Zusammenstellung des neuesten Stempelgesetzes vom 10. Nov. 1810, der Deklaration vom 27. Jun. 1811, und der Instruktion vom 5. Sept. 1811, wo es nur möglich war, mit Beybehaltung der Worte des Gesetzes. — Das System selbst zerfällt in zwey Haupttheile, den materiellen und den formellen. Im ersten wird gehandelt von den verschiednen Arten des Stempels, dem gewöhnlichen, dem Werth — Gnaden- — Karten- — und Zeitung-Stempel. Im zweyten spricht er von den Vorschriften wegen Anwendung der Stempel-Gesetze und Erhebung der Stempel-Gefälle überhaupt, und insbesondre wegen Anwendung der Erbschaft-Stempelgesetze und wegen Verwaltung des Erbschaft-Stempelwesens. In einem Anhange werden noch hinzugefügt, 1) die Instruktion für die Stempelfiscale vom 1. Okt. 1811. 2) ein Extrakt aus der Stempeltaxe vom 17. Sept. 1812 in Gnadensachen, und 3) eine alphabetische Tabelle des zu den verschiednen Gegenständen erforderlichen Stempelpapiers, die mit großem Fleiße ausgearbeitet ist.

Themis, oder Beyträge zur Gesetzgebung, von D. Paul Joh. Anselm Feuerbach, Landshut bey Krüll 1812. XIV u. 311 S. 8.

Daß ein so trefflicher Kopf, wie Hr. F., nun anfängt, uns mit Schriften aus dem Fache der Legislation zu beschenken, wird seinen Verehrern höchst willkommen seyn. Die Themis enthält acht gehaltreiche Aufsätze, 1) Betrachtungen über den Geist des Code Napoleon und dessen Verhältniß zur Gesetzgebung und

Verfassung deutscher Staaten überhaupt und Bayerns insbesondre. 2) Ueber die Rechtskraft und Vollstreckung eines, von einem auswärtigen Gerichte gesprochnen, Erkenntnisses. 3) Ueber den Wilddiebstahl. 4) Ueber die Bestechung der Staatsbeamten. 5) Ueber die Aufhebung der Folter. 6) Ueber die Collision verschiedner in demselben Staatsgebiete geltenden Straf-Gesetzgebungen. 7) Sollen die Kriminal-Proceßkosten vorgehen der Entschädigung-Forderung des Beleidigten? 8) Entwurf eines Staatsvertrages über die gegenseitigen Gerichts-Verhältnisse zweyer benachbarten Staaten. — In der Vorrede legt Fr. Feuerbach das erfreuliche Versprechen ab, die Themis fortzusetzen, was er bald ausführen wolle.

Betrachtungen über das Geschwornen-Gericht, von D. P. J. Ans. Feuerbach. Landshut bey Krüll, 1813. VI und 242 S. 8.

Zum Behufe unsrer Blätter wird hinreichen, über dieses vor Kurzem erschienene Werk den Ausspruch eines unsrer ersten Juristen aus einem wenig besuchten Ort in unser Blatt herüberzupflanzen: „So bescheiden," sagt er, „der Verfasser auch bemerkt, daß er seinen eigentlichen Plan, den Gegenstand der Geschwornen-Gerichte, in historischer, politischer und kriminalrechtlicher Hinsicht ganz vollständig zu behandeln, nicht habe ausführen können, und daß daher, wie auch der Titel ankündige, seine Absicht vor der Hand nur darauf gehe, Betrachtungen über dieses Thema zu liefern, so ist doch in diesen Betrachtungen wirklich eine so vollständige und eine so meisterhafte Behandlung des Gegenstandes enthalten, daß folgenden Bearbeitern schwerlich in einer andern, als etwa in der historischen Hinsicht, eine fruchtbare Nachlese verstattet seyn dürfte."

Reisebeschreibung.

Alex. v. Humboldts Politischer Versuch über das Königreich Neu-Spanien. 5r Bd. gr. 8.

Es ist wol selten eine Reise mit einem so umfassenden Plane unternommen, mit solchem Eifer und Geschick in der Beobachtung und Untersuchung ausgeführt, bey gleicher Dauer an Ausbeute für die Wissenschaften insbesondre, und für die europäische Menschheit überhaupt so reich, und durch das Interessante der angestellten Untersuchungen, durch treffende Bemerkungen und große Ideen so ein mächtiger Antrieb zu weiterm Forschen und Reflektiren gewesen, wie die des Ritters A. v. Humboldt. Die Untersuchung der Aequinoktial-Gegenden war der Gegenstand seiner Reise, aber er blieb nicht nur bey dem Wissenschaftlichen stehen, das zunächst nur für eine einzige Classe von Lesern besondern Nutzen haben konnte; er dehnte seine Untersuchungen auf Alles, selbst auf Gegenstände der Politik und Landesverwaltung aus; er wollte uns selbst gleichsam mitten in jene Gegenden hineinversetzen, über welche man vor ihm nur unvollständige Nachrichten, oder sehr unzuverlässiges Detail besaß.

Was nun insbesondre auch dieses Werk in hohem Grade auszeichnet, ist, neben der unendlichen Mannichfaltigkeit der Notizen, das Streben nach äußerster Bestimmtheit und Genauigkeit in Verbindung mit einer begeisternden Größe der Ansichten und Erhabenheit des Gefühles. Der Verfasser hat nicht nur zu belehren, sondern zugleich zu interessiren gewußt. Die Art der Darstellung begründet ihm ein im Grunde weniger wichtiges, aber in der Anwendung vielleicht ausgebreiteteres Verdienst. Wer auch nicht eigentlich in die Schilderung des Handels oder der Einkünfte Neu-Spaniens eingehen will, wird doch die Beschreibung dieses schönen Landes, der Sitten der Einwohner, ihres gegenwärtigen Civilisations-Zustandes, und das nicht minder interessante Gemählde ihrer vergangenen Größe, so wie sie durch eine Menge von Denkmälern bezeugt wird, mit hohem Vergnügen lesen.

Schöne Künste.

Abenteuer auf einer Reise in die andre Welt, von Heinr. Fielding Esq. Aus dem Englischen. Leipzig, in Kommission bey Enobloch. 1812. VIII und 255 S. Nebst einem Anhange, XLVI S. 8.

Welchem unsrer Leser wären Fieldings unsterbliche Romane unbekannt? Es ist besonders in der jetzigen Zeit der Hypergenialität und der süßen Manier erfreulich, zu derber und gesunder Geistesnahrung, die ein solcher Mann bietet, zurückzukehren, und es labt recht, ein unsterbliches Werk in seiner ewig frischen Jugendblüthe zu beschauen, wenn wir von einem Spaziergange über die halbverwitterten Leichensteine der Tonctoren, Halle und Jerusalems, Tolerен und andrer bey der Geburt schon grauen Ephemeren zurückgekehrt sind. Das gegenwärtige Werk des (wie wenige) großen Kenners menschlicher Triebe und Leidenschaften erreicht nun zwar nicht die Höhe des Thomas Jones, ist aber doch immer ausgezeichnet durch Reichthum der Erfindung und durch treffenden Witz und ächte Satyre. Da die Uebersetzung so gut gelungen ist, glauben wir unsern Lesern dies Werk zu einer recht angenehmen Unterhaltung empfehlen zu müssen.

Taschenbücher.

Helvetischer Almanach für das Jahr 1814. Zürich bey Orell, Füßli und Comp. 12.

Dieser in so mancher Hinsicht vorzügliche und schätzbare National-Almanach hatte zwar bereits im J. 1803 eine geographisch-statistische Beschreibung des Kantons Zürich geliefert; aber die mannichfaltigen Veränderungen, welche seither zum Theil durch die neue Verfassung und Gränzbestimmung Statt fanden, konnten allein schon die neue Bearbeitung eben dieses Gegenstandes rechtfertigen; die, nach Kellers Zeichnung von Scheuermann gestochene, ramhaft berichtigte und bereicherte Karte des Kantons, die ausnehmend gefällig von Hegi radirten Ansichten von Zürich, Winterthur, Cappel, die herrliche Fernsicht vom Albisberg, das als Titelkupfer dienende Bild des Casino-Gebäudes in Zürich, und die vier sorgfältig kolorirten Landestrachten, sämtlich neue und wohlgewählte Ausschmückungen, müßten die wiederholte Darstellung

hinwieder sattsam empfehlen. Allein es bedarf die neue Arbeit weder der Rechtfertigung, noch einer andern Empfehlung, als die sie in sich selbst trägt. Wer eine durch Naturschönheiten und historische Erinnerungen, durch merkwürdige Begegnisse und Menschen reiche Landschaft, an der Hand eines mit allen diesen Dingen innigst vertrauten, kenntnißvollen, geistreichen, hellsehenden und gemüthlichen Führers zu durchwandern das Glück hat, der fühlt sich in eine Zauberinsel versetzt, und erfreut sich vielfachen Genusses — und ein solcher ist es, welchen der von dem trefflichen schweizerischen Geschichtforscher, dem Alt-Rathsherrn Heinrich Füßli, (denn es ist der ungenannte Verfasser überall unverkennbar: ex ungue leonem) ausgearbeitete Almanach Jedem darbietet, der Zürichs Gefilde, das kleine Buch in der Hand, durchstreifen will.

Was der liebenswürdige Cicerone leiste, mögen etliche kleine Stellen, die Referent als Proben ausheben will, darthun. „Eine Beschreibung des großen Naturschauspiels, welches der Rheinfall bey Laufen zeigt, wollen wir nach so vielen mißlungenen Versuchen großer und kleiner Meister nicht wagen. Von Dichtern haben wol der Wiener, Ratschky, und der Zürcher, Lavater, noch am wenigsten gescheitert; von einigen funfzig Künstlern: in einem gestochenen Blatte Schalch, nach Gmelin; in gefärbten Blättern, Bleuler, Birdermann und ein Ungenannter nach Lontherbourg. In Oelgemählden die Zürcher, L. Heß und Hr. Wueſt. Dies Phänomen, demselben gerade gegenüber, in der im Schlößchen Wörth aufgestellten Camera obscura zu beschauen, wird, wegen der Genauheit und Beweglichkeit dieser in ihrer Art einzigen Darstellungweise, jedem Reisenden Genuß gewähren, ob solche gleich, im Angesicht des großen Urbildes selbst, wieder ihr Kleinliches hat. Vielleicht weder unwahr, noch unwitzig hat Jemand behauptet: Am besten könnte man den Rheinfall in — Noten bringen; sicher, noch eher als in — Basrelief, was vor etwa dreißig Jahren ebenfalls ein Stümper zu thun versucht, wo er dann, zu mehrerer Versinnlichung, durch irgend eine einfältige Vorrichtung, ein Paar Maße Wasser über und neben seine Felsen tröpfeln ließ. Das Lesenswertheste über den großen Gegenstand findet sich bey Ebel und im Helvetischen Almanach von 1788. Hier nur das unmittelbar Brauchbare, und somit Nöthigste: Wer je den Rheinfall zu beyden Seiten des Stroms genießen will, der fange auf der Zürcher Seite, und zwar (was eben so wesentlich ist), vom Laufen-Schloß unmittelbar mit dem Heruntersteigen zu dem Gerüste oder der sogenannten Fischenz an, wo dann, bis man ganz unten angelangt, die große Scene dem Auge völlig verborgen bleibt, und nur durch das Ohr vernommen wird; also ja nicht in dem Balkon am Schloßberg, welcher zwar, zumal das obere Flußbett und die höhern Stufen des Falles selbst, vortrefflich beherrscht, wo aber der Anblick bey Weitem nicht den Einen mächtigen Eindruck macht, wie solchen hingegen der Standpunkt auf dem Gerüste gewährt, wenn nämlich, wie gesagt, die beyden Sinne noch nicht von den schwächern und partiellen Eindrücken zu jenem unendlich stärkern Total-Eindruck zubereitet — oder vielmehr dafür verdorben sind. Vollends aber weiche man, wo immer möglich, aus, von Eglisau anders, als über Rheinau, (welche Straße nebendem sehr schöne Partieen darbietet, und gerade auf den Zürcher-Laufen führt), nach Schaffhausen zu gehen, damit man nicht auf der andern hohen Straße, wo man den Rheinfall von ferne tief unter sich ansichtig wird, mit der Madame Ploucquet ein ärgerliches: „Ist's nur das?" ausrufen müsse. Will man alle Schönheiten dieses Schauspiels kennen lernen und genießen, so muß man dasselbe nicht blos bey der, freylich zauberischen Morgen-, sondern auch bey der Abendbeleuchtung, und endlich bey'm Mondscheine sehen; des Abends besonders ist die Wirkung außerordentlich, wenn die Umgebungen zum Theil schon im Schatten liegen, und der Fall fast noch einzig beleuchtet wird."

Von den lehrreichen und anziehenden Notizen, die bey jeder Ortschaft und jedem Dorfe der kurzen Erzählung eingeschaltet sind, sollen Cappel und Embrach zeugen. . „Dort einst ein schon seit 1185 gestiftetes Cisterzienser-Kloster. Sein letzter Abt, Wolfgang Joner, ein Liebhaber der Wissenschaften und Beförderer der Kirchenverbesserung. Unter ihm hier eine (in dieser schönen Abgeschiedenheit vom städtischen Gewühl sehr wohl gelegne) Gelehrten-Schule, in welcher der in allem Guten unermüdete Heinrich Bullinger *) durch seinen Unterricht einen so kräftigen Eindruck machte, daß die dortigen Klosterbrüder sämmtlich dem Orden, und — was eben so viel werth war — die Untauglichern auch dem Kirchendienst Abschied gaben, und sich dafür nützlichen Handwerkern widmeten. Hier geboren (1530) Josias Simler, der, neben Anderm, die eidgenössische Geschichte und das vaterländische Staatsrecht zuerst nach einer neuen sinnigen Form in ein reichhaltiges Compendium gebracht **), und eben so geistvoll das Wallis beschrieben hat. Zu Cappel dann der vornehmste Schauplatz der traurigen Religionsfehde und des blutigen Ausgangs derselben in der Schlacht dieses Namens (1531). Hier stritt und starb (man zeigt noch die Stelle) neben seinen gleichgesinnten Freunden, Joner, von Geroldseck und Schmied, Ulrich Zwingli 48 J. alt, seinen Heldentod, unter dem heiligen Worte: „Ob sie gleich den Leib tödten, so können sie doch die Seele nicht tödten!" Sein Körper wurde von dem Feind in Stücken zerhauen und verbrannt. ***) Zu Cappel wohnt auf ansehnlichen Höfen die Familie der Näfen, welchen ihr Aeltervater, Adam Näf, das Bürgerrecht erwarb. Noch das Schwert in der Hand, womit derselbe an dem nämlichen heißen Tage zu Cappel einem Feind den Kopf spaltete, der dem Pannerträger Kambli das Stadt Ehrenzeichen entreißen wollte, erneuerten all seine

*) Verfasser des (besten) Zürich'schen Chronikons, das aber blos bis zum Schlusse der Reformation-Zeit reicht; bisher noch ungedruckt, und doch (seltsam zu hören!) mehrere hundert Mal (meist in 4 Folio-Bänden) in Abschrift vorhanden, und theuer bezahlt.

**) De Republica Helvetiorum; auch (schlecht) verdeutscht, aber (nützlich) vermehrt von Leu.

***) Zwinger (Theatr. vit. human. p. 705) erzählt: Der bekannte Thomas Platter, einer der eifeigsten jüngern Freunde des Reformators, welcher selbst der Schlacht beygewohnt, habe sich ein noch unversehrtes Stück von Zwingli's Herz aus der Asche zu retten gewusst. Als er nun bey seiner Rückkehr nach Basel dasselbe, als ein theures Heiligthum, seinem Lehrer Oswald Miconius (Zwingli's größtem Verehrer) vorwies, habe es dieser ihm aus den Händen gerissen, und, um allem Aberglauben vorzukommen, in den Rhein geworfen.

Nachkommen einst ihr Zunftrecht in Zürich. Hier lebte auch als Pfarrherr, und starb vor kurzer Zeit, der seinen Freunden und so vielen von ihm mit der Liebe eines Vaters gebildeten Jünglingen unvergessliche Leonhard Meister, dessen feste Grundsätze mit der Flüchtigkeit seiner ungezählten Schriften in dem seltsamsten Contraste stunden.

Embrach. Hier vormals ein Chorherren-Stift. Die Zeit seines Ursprungs ist ungewiß. Von den dortigen Pröpsten werden ein Regenhardus zuerst 1188, dann nach einer funfzigjährigen Lücke von 1240 an, die weitern in ordentlicher Folge genannt. Wenige von ansehnlicher Herkunft. Bis auf den letzten (Heinrich Brennwald) nachher verehlicht, Schwiegervater von Joh. Stumpf, und, gleich demselben, ein guter Geschicht-Kundiger, der das Stift im J. 1525 der Regierung übergab, auch nicht Einer, von dem man Etwas zu rühmen wüßte, es wäre denn, daß Einer von ihnen (Ehinger) reuend geständig war, daß er sogar das Allmosen zu Embrach bestohlen hätte; schlechte Haushälter, die (1385) einem Juden für das Darlehn von 8 Gulden Gewalt geben mußten, „ihre Leuth und Güter mit geist- und weltlichen Gerichten anzugreifen"; dann freylich auch inner funfzig Jahren zwey Mal durch Kriegs-Verwüstung so herunter gebracht, daß (1491) ein Bischof von Constanz dem Stift — aus der Fülle geistlicher Gnaden eine der wohlausgesonnensten, doch schwerlich ergiebigsten, verlieh: daß, wenn Jemand, der unrechtes Gut an sich gebracht, und den rechtmäßigen Eigenthümer desselben nicht mehr finden könne, solches an die Propstey Embrach wenden würde, er für seine Sünde gebüßt habe. Von dem zügellosen Leben der dortigen Stiftsbrüder, kurz vor der Kirchenreform (damals ein hübsches Dutzend), und wie geringe Scheue man für sie zu tragen brauchte, zeugen wol die vormals (vielleicht zum Theil noch jetzt) in einem dortigen Privathause ersichtlichen, von 1517 datirten zwölf Bilder, mit den darunter (für Gelehrte und Ungelehrte) in Latein und Deutsch gestellten Distichen... So z. B. das Erste: Ein Mönch hält in der einen Hand ein Glas, in der andern einen Kümmelkuchen; neben ihm ein Affe, der in den Spiegel schaut, mit der Erklärung:

> Der Erst' in dieser schönen Rott
> Stoßt Weisheit uß, die er nit hat.

Ein andrer nagt ein Schinkenbein, neben ihm ein Wolf, der einen Entvogel erwürgt:

> Ein wüster Fraß ist auch der Dritt,
> Frißt Gläser, Kerz' und Andres mit.

Wieder ein Andrer streckt seine Kutte aus, als ob sie feil wäre:

> All's, was er hat, verkauft der Acht,
> Das ihn hernach dick trauern macht. u. s. w.

— In besondern nachträglichen Aufsätzen sind Abrisse der politischen und kirchlichen Verfassung und des Schulwesens des Kantons Zürich aufgenommen, und hinwieder der Zustand der Musik und musikalischen Bildung, die Geschichte der Hülfgesellschaft, die Aufzählung der wissenschaftlichen und Kunstanstalten in Zürich, eine Uebersicht der Handelschaft und Fabriken des Kantons, und endlich Bevölkerung-Etats und Viehbestands-Listen desselben, aus den neuesten Jahren geliefert.

Vermischte Schriften.

Spiele des Witzes, ein fröhliches Buch für trübe Zeiten. Bey Engelmann u. Meder. 8. 1813.

Gewöhnlich ist es der Fall, daß, wenn die Buchdrucker nicht Beschäftigung haben, sie nachdrucken, und auf diese Art mag obiges Werkchen entstanden seyn, das dem größten Theil nach aus Gedichten von Bürger, Langbein und Pfeffel besteht, und also den Verlegern dieser Werke nachgedruckt ist.

Erzählungen aus der Thierwelt, Geschenk für wißbegierige und fleißige Kinder. Erste Lieferung 1812. 218 S. 8. Mit 12 Kupfern. Zweyte Lieferung 1813. 212 S. Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir.

Ein sehr empfehlungwerthes Werk, weil der Verfasser das Nützliche und Lehrreiche mit dem Angenehmen und Unterhaltenden trefflich zu verschmelzen weiß. Die lernbegierige Jugend wird von ihm recht eigentlich in die Thierwelt hineingeführt, und dort mit der Lebensweise, den Instincten, Kunsttrieben u. s. w., der einzelnen Thiere bekannt und vertraut gemacht. Die Sprache ist in einem viel würdigern Tone, als in ähnlichen Schriften (wir nennen hier nur die vielgelesene Naturgeschichte von Raff) abgefaßt. Einen großen Theil des Werkes nehmen Anekdoten von Thieren ein, unter denen einige allgemein bekannte sich finden, die meisten aber aus neuern und ältern Reisebeschreibungen gezogen sind. Was wir diesen Anekdoten nachrühmen können, ist, daß sie das Gepräge der Wahrheit haben. In dieser Hinsicht nahm es der gute Raff nicht sehr genau; und welche Lügen werden uns heut zu Tage im Museum des Wundervollen aufgetischt!

Lorenz Westenrieders, Königl. wirkl. geistl. Raths und Canonikus, Neue Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie und Statistik. 1ster Band. München, bey Lindauer. 437 S. 8.

Des Hrn. Westenrieders kritische Untersuchungen über die bayerische Geschichte haben schon zu viele Freunde im Publikum, als daß wir nöthig hätten, ihren hohen Werth erst anzupreisen. Dieser erste Band enthält folgende zum Theil sehr merkwürdige Aufsätze. 1) Denkschrift auf Jac. Nepom. Mederer; ein armer Bauernsohn, geb. 1734, der in Ingolstadt Lehrer der Geschichte und Diplomatik ward, und 1808 daselbst als Stadtpfarrer starb. 2) Wo lag die aus dem Eugippius bekannte Hauptstadt Tiburnia? 3) Ueber den Verfasser der Peutingerischen Tafeln. 4) Ueber die Traditiones und Codices Traditionum von Placidus Braun. 5) St. emmeranische Klosterrechnung von 1325, mit Noten von Roman Zirngibl, liefert Beyträge zu den latein. Glossarien. 6) Historische Denkwürdigkeiten. 7) Fortsetzung des Versuches einer Geschichte der bayerischen Generation in Hinsicht auf Polizeygegenstände. 8) Ueber die Entstehung der Namen. 9) Untersuchung der Frage, ob Tassilo II. seinen Namen schreiben gekonnt hat, von Hermann Scholliner. Dieser letzte Aufsatz hätte wegbleiben können.

Nr. 9.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1 8 1 4.

Arzneykunde.

Etwas über ansteckende Krankheiten überhaupt und das Nervenfieber besonders, und über die Mittel, Ansteckung und Verbreitung möglichst zu hindern. Von D. Schinz, d. Jüngern, Zürich, bey Orell, Füßli u. Comp. 1814. 8.

Diese in der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich gehaltene Vorlesung, ward durch die in verschiedne Schweizer-Kantone mit den durchziehenden Kriegsheeren und ihren verweilenden Lazarethen eingebrachte Ansteckung bösartiger Fieber, die bereits eine bedeutende Anzahl zum Theil ausgezeichneter junger Aerzte hingerafft hat, veranlasst. Neues darf man darin nicht suchen, und es war dem Verfasser einzig darum zu thun, über Ansteckung, Ansteckunggefahr und die dagegen anzuwendenden Vorsichtmaßnahmen richtige Begriffe zu verbreiten, und die Anwendung der mineralsauren Räucherungen gemeinverständlich zu lehren. Vollkommen gleichen Zweck hat die Anzeige der bewährtesten Vorsichtmaßregeln bey dem jetzt auch in der Schweiz hin und wieder herrschenden Nerven- und Spitalfieber. Aus den vorzüglichsten Vorschriften deutscher und schweizerischer Aerzte und aus öffentlichen Verordnungen der Gesundheit-Pflege deutscher Staaten gezogen. Bern, bey Haller, 1814. 8.

Oekonomie, Statistik u. dgl.

Die Hindernisse der Landwirthschaft in Umrissen entworfen, von Ludwig Hout, Lehrer der theoretischen und praktischen Landwirthschaft, Besitzer des Gutes Neuburg bey Heidelberg. Zur Ankündigung seiner Vorlesungen. Heidelberg 1813. 39 S. 8.

Der Verfasser dieser lehrreichen und lebendig dargestellten Schrift begnügt sich, die hauptsächlichsten Hindernisse zusammen zu fassen, und mit wenig Worten zu beleuchten. Diese sind ihm 1. Leibeigenschaft, Erbunterthänigkeit. 2. Frohnen, besonders ungemessene. 3. Der Zehnte. 4. Die Brache. 5. Huth- und Triftgerechtigkeit. 6. Gemeinheit in Feld und Wiese. 7. Dörfer. 8. Jagdgerechtigkeit. 9. Zunftzwang. 10. Verbot und Erschwerung des Getraidehandels. 11. Unmittelbare Einmischung der Regierungen. 12. Geringschätzung des landwirthschaftlichen Gewerbes. 13. Ungewißheit der Abgaben und ihrer Erhebung. 14. Mangel an Muster- und Probewirthschaften. 15. Mangel an Versicherungs-Gesellschaften gegen Hagelschaden, Vieh-Seuchen und Brandschaden. 16. Mangel an Gewerbs-Unterricht für den Landmann. 17. Unbekanntschaft der meisten Staats-Diener mit dem landwirthschaftlichen Gewerbe. 18. Unzulänglichkeit des theoretischen Unterrichtes. Es ist dieses Ortes nicht, in eine detaillirte Kritik dieser Abschnitte einzugehen. Wir begnügen uns also, nur einige Stellen auszuheben, die vom Geiste des Werkes und den Gesinnungen ihres Verfassers ein Zeugniß reden mögen. S. 4. „Wenige Länder sind noch übrig, wo dieses Uebel (der Leibeigenschaft) drückt und hemmt. Eine Vergleichung dieser Länder mit andern, wo es längst aufgehoben ist, liefert den stärksten Beweis, wie sehr sie jedem Aufkommen der Landwirthschaft entgegen ist. Aber auch schon ohne eine solche Vergleichung kann es nicht entgehen, was in der Natur der Sache liegt, daß die Leibeignen bey Weitem schlechter, folglich theurer, arbeiten, als die Freyen, und daß durch den Druck der Leibeigenschaft die Bevölkerung, folglich die arbeitenden Hände für's Land und für den Staat vermindert werden. In rechtlicher Hinsicht bedarf es wol keiner neuen Gründe, um darzuthun, daß es nur eine Handlung der strengsten Gerechtigkeit sey, sie überall aufzuheben. Es ist viel Treffliches darüber gesagt und geschrieben, und, was selten ist, man hat darnach gehandelt. Diejenigen, welche der Stimme der Menschlichkeit und Gerechtigkeit kein Gehör geben wollen, und ihren eignen Vortheil aus dumpfer Trägheit verkennen, mögen es sich selbst zuschreiben, wenn die Gemißhandelten einmal mit ihrem Rechte auch Entschädigung für das willkürliche Vorenthalten fordern, oder gar nehmen! — Nicht immer verschließt man ungestraft der Vernunft und der Billigkeit das Ohr, wie die Geschichte vielfach darthut.“ S. 5. „Wenn vom Rechte der Frohndienste die Rede ist, drängt sich die Frage auf: Warum wird, bey der feyerlich ausgesprochnen Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, und folglich bey dem gleichen Beytrage zu den Staatslasten, größtentheils nur der Landmann zu allgemeinen Frohndiensten aufgefordert? Welches sind die Entschädigungen, die ihm von den übrigen Ständen dafür zufließen? In der Beantwortung dieser Fragen möchte so ziemlich Alles liegen, was die Ungerechtigkeit und Gemeinschäd-

lichkeit der Frohndienste augenscheinlich macht." — Vieles in dieser Schrift ist nur leise angedeutet, und wird im mündlichen Vortrage seine Erweiterung und Vervollständigung finden. Um so mehr wäre zu wünschen gewesen, der Verfasser hätte über einige beherzigungwerthe Abschnitte, wie z. B. Abschn. 18, über welchen vor Zuhörern mit Bescheidenheit zu reden es große Vorsicht erfordert, hier etwas umständlicher sich verbreitet.

Almanach royal de Westphalie, pour l'an 1812, par Mr. Fourmond. Kassel, in der Königl. Buchdruckerey. 8. 337 S.

Der vorjährige Staatskalender erschien bey Hahn zu Hannover auch in deutscher Sprache, der gegenwärtige blos in französischer. Seinem Vorbilde, dem allgemein bekannten Almanach impérial de France, strebt er nach; und wer die Staatseinrichtung des ehemaligen Westphälischen Reichs genau erfahren will, dem können wir ihn als den sichersten Wegweiser empfehlen. Einen Auszug zu liefern, erlaubt uns der beschränkte Raum nicht.

Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaft-Verwalter auf das Jahr 1813. Von dem Herausgeber des praktischen Land- und Hauswirths. Mit einem Kupfer. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 142 S. 8.

Gleichwie sein Vorgänger, wird auch dieser Jahrgang seinen verdienten Beyfall ernten. Die leeren Blätter von S. 1—53, also auf jede Woche ein Blatt, sind für die Aufzeichnung der täglichen Ausgaben und Einnahmen bestimmt. Dann folgen von S. 54 — 108: das Register der Pflugarten, das Düngung-Register, das Aussaat-Register, das Ernte-Register, das Dresch-Register, Register des Viehbestandes, das Lohn-Register für Knechte, Mägde, und Handwerker. Der zweyte Theil, den wir den wissenschaftlichen nennen würden, wenn die Staatswirthschaft überhaupt auf eine strenge Wissenschaftlichkeit Anspruch machen dürfte, liefert mehrere gehaltreiche Aufsätze praktischen Inhalts. Das Kupfer enthält die Abbildung der Maschine des Hrn. Mechanikus Ernst in Merseburg, um die verschiednen Getreide-Arten von aller Unreinigkeit zu reinigen. Eine nähere Beschreibung desselben ist im Buche selbst beygefügt.

Philologie.

Thomae Valpergae ad amplissimum Virum Ludovicum Arboreum Gattinaram de Breme, equitem insignis ordinis coronae ferreae Imperatori in regno Italico a stipe distribuenda Praefectum sacris aulicis institutionique epheborum, epistola altera ad criticam pertinens literariam. kl. Fol. 59 S. Augustae Taurinorum. 1813.

Wenn schon die erste Epistel dem würdigen Verfasser, der mit fast Bentleyscher Genauigkeit zu Werke geht, den Namen eines eben so scharfsinnigen als besonnenen Kritikers erwarb, so muß es in noch höherm Grade die gegenwärtige, die an umfassender Gelehrsamkeit jener voransteht. Der Verfasser sucht in derselben zu beweisen, daß es die erste Pflicht des Kritikers sey, für die Auslegung der Alten zu sorgen, und daß ihm dann erst die Freyheit zustehe, im Text zu ändern, wann alle Mühe, den Text durch Interpretation aufzuhellen, vergeblich befunden sey. Eine Vorsicht, die richtig angewandt, gar sehr zum Frommen der Autoren gereichen kann; denn wie viel Kraft könnte dann auf *eine* gründliche Interpretation verwandt werden, die *jetzt auf* unnütze Conjecturen verschwendet wird! Ein herrliches Beyspiel einer solchen unnützen Verbesserung bietet der Anfang der Metamorphosen des Ovid, wo Nic. Heinsius liest:

> Ante mare et tellus et, quod tegit omnia, caelum,
> Unus erat tota naturae vultus in orbe.

Hr. Valperga zeigt unwidersprechlich, daß tellus den ganzen Gesichtspunkt verrücke, und daß nur die Vulgata terras mit dem folgenden Verse bestehen könne. Gewiß, Heinsius, wenn er diese Abhandlung gelesen hätte, würde seine Emendation zurückgenommen haben. Und die Gründe des Herrn V. sind gar nicht unergründlich, liegen vielmehr so am Wege, daß Heinsius sie gewiß auch gefunden hätte, wenn er nicht von der festen Voraussetzung ausgegangen wäre, der Text sey verdorben. Unter Anderm wird auch die schon hundertfach, zum Theil sehr unglücklich behandelte Stelle des Theokrit (XVIII, 26—31) von Neuem beleuchtet, mit einer bewundernswürdigen Fülle von Scharfsinn, und einer gleich nüchternen Umsicht. — Die Sprache ist correct, der Vortrag angenehm und beredt, wiewol Hr. Valperga nicht die Kraft des Dominicus Baudius, noch die klassische Anmuth des Muretus erreicht, die heut zu Tage selbst in Holland nicht mehr gefunden wird.

Mélanges de critique et de Philologie par S. Chardon de la Rochette. A Paris, chez d'Hautel, libraire, 1812. 3 Theile, gegen 1200 Octavseiten enthaltend.

Schon seit lange ist der Ruf des Herausgebers, als eines wackern Philologen, in Deutschland begründet. Nicht alle die hier gelieferten, zum Theil trefflichen, Aufsätze sind neu, sondern mehrere standen schon in Millins Magasin encyclopédique; alle, auch diese, erscheinen hier in verbesserter und berichtigter Gestalt. Unter den vielen heben wir inhaltsweise nur die vorzüglichsten Aufsätze heraus: 1) Extraits des Romans Grècs d'Antoine Diogène et de Jamblique, donnés par Photius dans sa bibliothèque, et traduits du Grec, avec des notes. 2) eclaircissemens sur quelques articles de Suidas. 3) Dissertation sur deux épigrammes grecques de Philodème. 4) Lettre à l'Abbé de Saint-Léger sur quelques éditions de l'Anthologie grecque. 5) Notice sur les Romans grecs, venus jusqu'à nous. 6) Lettre à Monsieur Millin en lui envoyant une lettre de Rubens. 7) Notice sur la vie et les écrits de (Barthelémi Mercier) l'Abbé de Saint-Léger. 8) Extrait d'une lettre de L. C. d'Ansse de Villoison etc. 9) Lettre à Mr. Schneider, sur un manuscrit qui contient le traité latin de l'Empereur Fréderic II., de arte venandi cum avibus. 10) Notice sur la vie et les principaux ouvrages de Jean-Baptiste Gaspard d'Ansse de Villoison, u. s. w. Schon diese Inhaltsanzeige wird den Kundigen

von der Vortrefflichkeit der Sammlung überzeugen, und ihn zum Mitgenuß einladen. Einer Fortsetzung sieht man in Deutschland sehnsuchtvoll entgegen.

Schöne Wissenschaften.

Kosegartens Dichtungen. Neue Ausgabe. Erster Band, 232 S. Zweyter Band, 227 S. Dritter Band, 196 S. Vierter Band, 231 S. Greifswalde, gedruckt bey Eckhard, kl. 8.

Wie man auch über Kosegarten den Dichter urtheilen möge, eingestehen muß man, daß die Natur ihm eine reiche Fülle von Phantasie und ein warmes, gefühlvolles Herz ertheilte; und es ist gewiß eine erfreuliche Erscheinung, daß er selbst es unternahm, von den Dichtungen, die er der Vergessenheit entrissen wünschte, eine correcte Ausgabe zu veranstalten. „Am Rande meiner dichtenden Laufbahn," sagt er, „wünschte ich mir einen Denkstein zu setzen, welcher die Nachbleibenden für eine Weile noch an den Verschwundenen erinnern möchte." Die vier bereits erschienenen Bände enthalten zum Theil bekannte Werke des Verfassers, aber in verbesserter Gestalt; vier andere, denen wir sehnlichst entgegen sehen, werden den Beschluß machen. Der erste Theil gibt die liebliche Jukunde, deren Inhalt wol bey allen unsern Lesern als bekannt vorausgesetzt werden darf. Bemerkenswerth ist uns die strenge Feile, welcher Hr. Kosegarten dieses Stück unterworfen hat, wie aus folgendem Beyspiel schon erhellen wird. In der ersten Ekloge hieß es ehemals:

Aber es senkte sich das düstre Gewölk von der Sonne
Scheidendem Strahl mit Gold und Purpur besäumt. Von der See her
Haucht' erquickendes Kühl, und die Wetterfahne des Kirchthurms
Dreht in den Osten sich, die gewünschte Heitre verkündend.

Jetzt lautet die Stelle gedrängter, körniger und mahlerischer:

Aber das Wetter verzog. Das Gewölk sank. Fern aus der See her
Hauchet' erquickendes Kühl. Von des Ostwinds Athem gehoben,
Rauschte das Meer, und golden und roth ging unter die Sonne.

„In Hinsicht der Metrik," sagt Hr. Kosegarten, „habe ich der schlaffen Grundsatzlosigkeit, die lieber mit dem Vorgang auch berühmterer Dichter ihre Trägheit beschönigen, als statt unsichern Umhertappens einer festen leitenden Regel sich unterwerfen möchte, diesmal gänzlich entsagt, ohne gleichwol den strengen Forderungen der Theorie mich unbedingt zu fügen." — Der zweyte Band enthält die Inselfahrt, oder Aloysius und Agnes, eine Dichtung, die der Jukunde vielleicht nachsteht, aber doch auch voll Reizes und Lebens ist. — Der dritte Band liefert Legenden, Sagen der kirchlichen Vorwelt. Unter diesen sind einige, welche keine Aufnahme verdient hätten, wie das Unterpfand, die Tänzerinn, die Milch der heiligen Brigitte, das Amen der Steine u. s. w. In vielen dieser Legenden liegt ein schöner, tiefer Sinn verborgen, und wie manchen großen Mahler haben sie schon zu entzückenden Gemählden begeistert! Ob sie unter Hrn. Kosegarten's Darstellung gewonnen haben; ob sie sich als heilige Sagen im Munde des Volks erhalten, oder mit der Mode absterben werden: darüber muß die Zeit entscheiden. Referent bekennt, daß er diesen Legenden, wenige rein menschliche Züge abgerechnet, keinen Geschmack abgewinnen kann. — Den vierten Band füllen Sagen der Vorwelt, in denen des Dichters Geist sich am kräftigsten zu regen scheint. An diese schließen sich die ersischen und rügischen Sagen an, die mit den Ossian'schen Gesängen auf Einem Boden erwachsen scheinen.

Vermischte Schriften.

Germanien und Europa von D. Crome, großherzogl. hessisch-geh. Regierungrathe und Professor der Staatswissenschaften, und D. Jaup, ordentl. Professor des Staatsrechts. Ersten Bandes erstes Heft. Giessen bey Müller 1812. 118 Seiten 8.

Mit etwas verändertem Titel ist dieses Heft die erste Fortsetzung einer allgemein beliebten und vielgelesnen Zeitschrift. Es enthält 1) eine Uebersicht der europäischen Staaten, in Hinsicht auf ihre physischen Staatskräfte, von Dr. Crome, gehalt- und lehrreich. 2) die Industrieschulen im Herzogthum Westphalen, vom Consistorialrath Sauer in Arensberg, eine anziehende Darstellung. 3) Die sämmtlichen Landesbesitzungen des Fürsten von der Leyen, von einem sachkundigen Geschäftsmann an Ort und Stelle topographisch-statistisch geschildert, genau, aber für Ausländer wenig interessant. 4) Ueber die Aufhebung wohlerworbener Rechte, von Dr. Jaup; vielleicht der wichtigste Aufsatz im Hefte. 5) Einige Bemerkungen über das Kameralrechnungwesen in verschiednen Staaten; klar und durchdacht. 6) Miscellen. 7) Statistische Uebersicht des Königreichs Bayern, eine Tabelle von Höck.

Zürich(er)ische Jahrbücher von Salomon Hirzel, Altseckelmeister von Zürich und Mitglied der geschichtforschenden Gesellschaft. Erster Band. Zürich bey Orell, Füßli u. Comp. 1814. XXIV und 366 S. in 8.

„Als mir (sagt der Verfasser, der ein Alter von 86 Jahren zählt, in seiner lesenswerthen Vorrede) in meinem hohen Alter eine Ruhe zu Theil worden, wo mir jeder Tag und jede Stunde hingegeben war, und meine Kräfte durch des Höchsten wunderbare Güte beynahe alle unversehrt erhalten blieben, da dachte ich: wem sollte ich diese Kräfte und diese Zeit eher widmen, als meiner Vaterstadt, indem ich ihre Geschichte in Jahrbüchern beschrieb." Die Sammlungen aus den Archiven, die der ehrwürdige Greis von Jugend her sich zum Lieblings-Geschäft gemacht hatte, boten einen reichen Stoff für diese Jahrbücher an. Ueber die Einrichtung und den Geist seiner Arbeit will Referent hinwieder ihn selbst sprechen lassen: „Alles Zuverlässige in der Geschichte, besonders der frühern Zeit, beruhet auf Urkunden; wenn wir uns genöthigt sahen, ihnen das rohe, oft zu ge-

dehnte, Kleid abzunehmen, und sie mit unsrer gewohnten Sprache zu bekleiden, so geschah es doch niemals, wo eine eigne Rundung oder Stärke der Gedanken oder der naive Ausdruck die Beybehaltung des Wörtlichen zu erfordern schien. Fast immer haben wir sie mit Bemerkungen begleitet und damit ein helleres Licht auf den richtigen, oft verborgnen, Sinn, auf eine edle Gesinnung oder That zu werfen oder eine geschichtliche Anzeige zu machen gesucht.“ Dies Alles ist sehr gut. Weniger allgemeinen Beyfall möchte der Mangel diplomatischer Genauigkeit in Angabe der Quellen in einem Werke seyn, das so ganz aus archivalischen Quellen geschöpft ist.

Drey Bücher machen den Inhalt dieses ersten Bandes aus. Nach einer kurzen Erzählung der, auf wenig sichern Quellen beruhenden, ältesten Geschichten Zürichs bis zum 13ten Jahrhundert beginnen mit diesem die, nach den Jahren gereihten, nur bey wichtigern Ereignissen zusammengezognen, umständlichern Darstellungen. Das zweyte Buch eröffnet sich mit der Staatsveränderung des Bürgermeisters Rudolph Brun im Jahr 1335. Das dritte begreift den Zeitraum von 1353 bis 1389. Ueberall erhält die Geschichte bedeutende Aufschlüsse, und bey aller Ausführlichkeit verliert sich der Verf. doch hier in werthlosem Detail; die kunstlose, mitunter auch etwas vernachlässigte, Schreibart wird anziehend durch die durchaus am Tage liegende hohe Gemüthlichkeit des wohlwollenden Greisen, u. s. w.

D. Joh. Ernst Fabri's kurzer Abriß der Geographie, vierzehnte, rechtmäßige, durchgehends verbesserte Auflage. Halle und Berlin, in der Waisenhaus-Buchhandlung. XVI u. 298 Seiten 8.

Der Titel sagte nicht zu viel. — Die sorgfältigsten Verbesserungen reichen bis zum 1. Octob. 1812, und enthalten also schon die Veränderungen, die mit Polen und Rußland 1812 vorgenommen wurden. Wann diese Ausgabe antiquirt seyn wird, das wird die thatenschwangere Zeit lehren.

Ueber die Verhältnisse der Schweiz und über die Interessen der verbündeten Mächte in Hinsicht auf dieselbe. Januar 1814.

Unter den Flugschriften, die seit etlichen Monaten über die schweizerischen Angelegenheiten erschienen sind, zeichnet sich die gegenwärtige durch Einsicht, Umsicht und unbefangnes Urtheil so vortheilhaft aus, daß sie es verdient, auch dem Ausländer, welcher sich einen richtigen Begriff von den Verhältnissen dieses Landes machen will, empfohlen zu werden. Was der ungenannte Verfasser (man nennt als solchen einen ausgezeichneten schweizerischen Staatsmann), am 16. Jänner sagte, ist jetzt, zwey Monate später, noch in höherm Grade zutreffend, wie damals. „Aus welchem Gesichtspunkte, (so druckt er sich am Schlusse aus), man auch immer die gegenwärtige Lage der Schweiz betrachten mag, so kann doch offenbar der bisherige Gang der Auflösung ihrer Verfassung, und die theilweise willkürliche, von jeder gemeinsamen Einwirkung unabhängige, daher auch dem gemeinsamen Zweck wiederstrebende, Wiedergeburt einzelner Kantone weder in dem wahren Interesse der Schweiz liegen, noch im Interesse der verbündeten Mächte, welche, mit wohlwollender Achtung, der Schweiz ihre Verfassung selbst zu bestimmen überlassen, angemessen seyn. Es ist daher in diesem Augenblick unstreitig die größte und dringendste Angelegenheit der ganzen Schweiz sowol, als jedes einzelnen Kantons und jedes biedern Schweizers, dahin zu wirken, daß die Stellvertreter der Nation endlich gemeinsam zusammentreten, und das Wohl des gesammten Vaterlands berathen, denn der Berner vergesse eben so wenig, als der Bündner, daß jeder einzelne Kanton nur im gemeinsamen Bundesverein seine Fortdauer, Erhaltung, Sicherheit, Ansehen und Wohlstand finden mag. Und eben so möge jedem Schweizer, welcher unmittelbar oder mittelbar zur Bestimmung der neuen Verfassung mitzuwirken sich berufen fühlt, das große National-Interesse vorleuchtend seyn, welches auf einer freyen Vereinigung aller Schweizer um das gemeinsame Vaterland beruht, auf daß nicht abermals die Regierungen von dem Volke durch verschiedenartiges Interesse getrennt, sondern vielmehr durch Beybehaltung freyer Grundsätze Eintracht in der Schweiz fortdauernd begründet werde. Ohne die weise Beachtung und treue Befolgung dieses Grundsatzes ist zu besorgen, die Schweiz werde in diesem der Wiederherstellung der Freyheit Europa's geweihten Zeitpunkt, ein unschuldiges Opfer, in einen Zustand verfallen, der dem großen europäischen Staaten-System widerstrebend, den Keim innerer Zwietracht und des Bürgerkriegs zu naher Entwicklung in sich trage.“

Musik.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du! Ode von Klopstock; in Musik gesetzt mit Begleitung des Pianoforte, und den Manen des Grafen Wilh. von Mandelsloh gewidmet von L. Abeille. Stuttgart bey C. Eichele in 4. (10 S.)

Schon von mehrern Komponisten ist diese Hymne des gepriesenen Dichters in Musik gesetzt worden, aber meistens nur mit einer Melodie, welche blos die erste Strophe angeht, und alsdann für alle 4 folgende ohne Unterschied angewendet wird. Hr. Konzert-Meister Abeille hat jede Strophe durch eine besondre Melodie schicklich auszudrücken gesucht, und ist dabey mit vieler Einsicht verfahren. Bey den damit nöthig-gewordnen Abschnitten ist er doch dem Ton des Ganzen getreu geblieben, und hat Alles in feyerlicher Haltung durchgeführt. Der Gesang ist vierstimmig gesetzt, (im Stich mit 2 besondern Zeilen für das Klavier). Die Tonart ist Es dur; nur für die dritte und vierte Strophe ist As dur gewählt, mit hier geändertem Tempo, welches bey der letzten Strophe aber wieder in das anfängliche Zeitmaß übergeht.

Alles schreitet in einfachen Noten, und ohne künstliche Ausweichungen, in vollem Ernst bis ans Ende fort.

Der ganze Gesang scheint geeignet zu seyn, an einer Grabstätte, oder doch ihr nahe, an dem Ort einer eintretenden Leichen-Feyer vorgetragen zu werden. — Die Veranlassung dazu war auch der Todesfall eines trefflichen Jünglings, welchen ein unnennbares Schicksal auf eine schauderhafte Weise von der Scene des Lebens hinwegriß. Neben andern Talenten hatte der Bedauernswerthe auch hohen Sinn und Geschick für Musik in vorzüglichem Grad; und der gutdenkende Tonsetzer, als sein ehemaliger Lehrer, hat ihm mit diesem schönen Produkt ein lobenswerthes Denkmal der Kunst und Rührung zugleich gesetzt.

C. L. S.

Nr. 10.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1 8 1 4.

Finanz-Wissenschaft.

Napoléon Administrateur et Financier, par Sir Francis d'Ivernois, à Londres. Avril 1812. 329 S. in 8.

Es schliesst sich diese gehaltreiche Kritik der französischen Finanzberichte von 1809 und 1810 und der wichtigsten Verwaltung- und Finanzmaßnahmen des französischen Kaisers bis zum Frühjahr 1812, an eine Reihe früherer Werke des nämlichen Verfassers, für die ganz eigentlich jetzt und seit ungefähr einem Jahre der Zeitpunkt eingetreten ist, der ihnen die früher wenig zu Theil gewordne Aufmerksamkeit und Achtung zusicherte. Der künftige Geschichtschreiber des französischen Kaiserthums wird, was in diesen Schriften dem leidenschaftlichen Tone und der Uebertreibung angehört, von demjenigen zu sondern wissen, was von eben so richtigem Blicke und Scharfsinn, als hinwieder von umfassender Kenntniß und Verwaltung-Einsichten ausging. Im März 1799 lieferte Hr. d'Ivernois sein Tableau historique et politique des pertes, que la révolution et la guerre ont causées au peuple français dans sa population, son agriculture, ses colonies, ses manufactures et son commerce; im Juni 1800 folgte die Schrift: Des causes qui ont amené l'usurpation du général Bonaparte et qui préparent sa chute; dann im April 1803: les cinq promesses: tableau de la conduite du gouvernement consulaire envers la France, l'Angleterre, l'Italie, l'Allemagne et sur-tout envers la Suisse; im May 1805: les recettes extérieures, und im J. 1810 die fünfte Schrift: Effets du blocus continental sur le commerce, les finances, le crédit et la prospérité des isles britanniques. Wie der Vendee-Krieg dem Direktorium verderblich ward und den Untergang brachte, so der spanische Krieg dem Kaiser Napoleon. Statt die erwartete und bisher noch nie ausgebliebne Beute zu bringen, erschöpfte dieser Krieg die Finanzen des Reichs. Aussi mets-je encore moins de prix, je l'avoue (mit dieser Stelle schliesst sich die Vorrede des Werkes) à tant d'affronts que viennent d'éprouver, coup sur coup, les armes de Napoléon, qu'à l'echec porté à ses finances par la simple privation du butin; car en Portugal ainsi qu'en Espagne, c'est sur cet allié, jusqu'alors toujours fidèle, qu'il avoit surtout compté. Reste à savoir comment le déficit, couvert jusqu'ici par des succès, se couvrira par des revers, et si les armées que cet heureux soldat de fortune avait réussi à retenir sous ses étendards, en hypothéquant leur solde sur la victoire, lui demeureront également fidèles dans l'adversité. Ses recettes extérieures lui échappent et se changent en dépenses, lorsque les premiers frais de l'entreprise destinée à recruter ses finances ont absorbé tout ce qui lui restait des derniers pillages de l'Allemagne! Voilà l'épreuve ou je l'attendais pour reprendre le tableau de l'appauvrissement des Français. Si leur chef est un fois privé des ressources du dehors, il importe plus que jamais de se faire une juste idée de celles dont il dispose au-dedans. Vorzüglich wichtig und anziehend sind zwey Abschnitte des Werkes; jener von der Militär-Conscription und ihren Folgen, und derjenige, welcher die Analyse der im Jänner 1811 bekannt gemachten statistischen Uebersicht der französischen Industrie und Manufakturen enthält, wovon Hr. d'Ivernois sagt: c'est, sans contredit, le document le plus instructif, qui ait été mis au jour sur l'interieur de la France. C'est même là, et seulement là, que pouvait s'entreprendre un pareil relevé; car il n'a rien moins fallu qu'une autorité irrésistible pour effectuer les enquêtes qu'il suppose, et contraindre tous les fabricans à révéler, soit le nombre de bras qu'ils emploient, soit la valeur des produits qui sortent de leurs ateliers. Le sous-ministre chargé du depôt de ces recherches inquisitoriales (Mr. Costaz), et qui s'occupait, depuis plusieurs années, à les mettre en ordre, est un homme éclairé qui n'a évidemment cherché, ni à en exagérer, ni à en atténuer les résultats. Sans tenir son travail pour exact, les sources, auxquelles il a puisé, autarisent à l'envisager comme le tableau de ce genre le plus approximativement vrai qui ait été dressé dans aucun pays. Moins il est probable que le chef suprême permette la reprise de cette géographie industrielle et manufacturière, plus elle mérite une place éminente parmi les pièces qui serviront à l'histoire de son regne. Und am Schlusse der meisterhaften Prüfung: Mais comment ce registre de misère a-t-il pu être publié dans un pays où l'on avait, tout à coup, cessé de publier celui des exportations et des importations? La question est embarassante: cherchons à y repondre. — Ignorant, comme il l'est, de tout ce qui n'est pas guerre ou politique extérieure, Napoléon, jetant les yeux sur ce tableau statistique, aura été si frappé, si ravi, d'y voir évaluer à un milliard, trois cent soixante deux millions de francs, les productions de ses quatre-vingt un mille sept cent dix-huit ateliers, que sans se douter des doubles emplois qui s'y trouvent, sans calculer, ni à quel prix elles ont été évaluées, ni au besoin de combien d'individus elles doivent servir, plein d'admiration pour un si riche résultat, il aura intimé, à l'instant même, l'ordre de le mettre au jour pour en faire la consolation des Français et le des-

espoir de leurs ennemis. Esseyera-t-on de l'accuser encore d'insouciance sur les manufactures, lui, qui le premier entre tous les souverains a voulu connaître l'industrie de ses sujets, dans ses dernières ramifications, lui, qui n'a point dédaigné d'étendre son œil paternel jusque sur leurs ateliers d'épingles?

Landwirthschaft.

Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl. Herausgegeben von Emanuel von Fellenberg, Vorsteher des Instituts in Hofwyl u. s. w. Viertes Heft. Mit sechs Kupfertafeln. 8. Aarau, bey Sauerländer, 1813. 211 S.

Eine mit innigem Gefühl geschriebne Zueignung an das Vaterland eröffnet dieses reichhaltige Heft. „Eidsgenossen! (sagt Hr. v. Fellenberg unter And.) Wir müssen uns als eine den Künsten des Friedens und der Erziehungsaufgabe ausschließlich geweihte Nation constituiren. Durch unsere Lage, durch unsere Verfassung, durch unsere Verhältnisse, durch unsere National-Charaktere, ja selbst durch unsere ökonomische Beschränktheit und durch den Frieden, welchen uns die Vorsehung gewährt, ist es uns aufgegeben, allen leidenden europäischen Völkern die Heilmittel bereiten zu helfen, deren sie so sehr bedürfen; so werden wir uns besser, als auf keine andere Weise, die Liebe und die Achtung der Welt erwerben, jede Anfechtung unsrer Nationalrechte von uns abwenden, und auch in unsern innern Verhältnissen allen Bedürfnissen der Regierungen, wie denjenigen des Volks, genug thun können." Einige Bruchstücke aus den Vorlesungen des Herausgebers zielen vornemlich darauf hin, den genauen Zusammenhang des veredelten und vervollkommneten Landbaus mit den Familien-Schul- und Staats-Verhältnissen des Menschen darzuthun. Ueber körperliche und geistige Erziehung und Bildung des Volks wird viel Treffendes gesagt, wodurch sich beynebens auch (wie Hr. Fellenberg glaubt), das Problem am Befriedigendsten könnte lösen lassen, über das schon oft und manchmal höchst thöricht gestritten ward, in wie fern nämlich eine immerfort zunehmende Bevölkerung für ein Glück oder für ein Unglück zu halten sey. „Doch, (sagt der Verfasser) negativ ist es bereits gelöst das Problem, indem wir nichts von irgend einem Grad wohlerzogener Bevölkerung wissen, noch uns einen solchen in Jahrhunderten möglich denken können, die uns durch ihr Uebermaß in Verlegenheit zu setzen vermöchte. Sollten auch alle bis dahin kultivirte Länder der Erde so sehr übervölkert werden, daß sie nicht mehr hinreichten, ihre Bevölkerung zu ernähren, so würden gleichwol mehrere Jahrhunderte nicht hinreichen, um den Spielraum zu erschöpfen, der uns noch zur Anlegung neuer Kolonien zu Gebote steht; und was müßten die Mutterlande nicht einst durch diese Benutzung aller der Schätze gewinnen, die in so vielen bis dahin unbewohnten Erdgegenden erst noch zu entdecken sind. Diese Ansicht hängt durch eine ununterbrochene Verkettung von Ursachen und Folgen mit der Aufgabe zusammen, die wir gegenwärtig vor uns haben." — Es folgt hierauf die, auch in besonderm Abdruck angegebne, Darstellung der Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl; ein mit Zeichnungen erläuterter Aufsatz über die dortigen Düngerstätten und Jauchebehälter; die, gleichfalls durch Kupfer anschaulich gemachte, Beschreibung der Säe-Maschine für Cerealien, welche der Graf von Magnis, von Hofwyl nach Eckersdorf, in der Grafschaft Glatz, genommen hat. Hr. von Fellenberg ergreift diese Gelegenheit, um sich umständlich über den Werth der vervollkommneten Ackergeräthschaften zu erklären. „Es scheint, drückt er sich unter Anderm aus, noch keiner unsrer Richter genugsam bedacht zu haben, von welch' unzuberechnender Wichtigkeit es für die Schicksale des Menschengeschlechts ist, dasselbe, in seiner allgemeinsten Berufsübung, so vieler körperlicher Anstrengung-Bedürfnisse, wie immer möglich, auf mechanische Combinationen, durch welche seine Gesundheit und seine Sittlichkeit vielmehr gewinnen als verlieren können, zu entladen. Es hat bis dahin unsers Wissens nirgend ein — bis zum vorgesetzten Ziele hinlänglich consequent durchgeführtes — Bestreben, die mechanischen Hülfmittel des Landbaues genugthuend zu vervollkommnen, Statt gefunden; was wir in diesem Fache mehr oder weniger Befriedigendes vorfanden, haben wir blos den rhapsodischen Einfällen verschiedner ausgezeichneter Landwirthe zu verdanken, aus welchen lange noch kein genugthuender, geschlossener Apparat mechanischer Hülfmittel für den Landmann hervorgehen würde. Es schien uns daher der Mühe allerdings werth zu seyn, auch diese Aufgabe unter unsre wesentlichen Lebenszwecke aufzunehmen, und sie mit der erforderlichen Beharrlichkeit allmählich, wenigstens so weit unser Leben reichen mag, von dem einfachsten Spaten hinweg bis zum Pfluge, zu den Pferdhacken und zu den Säe-, Dresch- und Schneide-Maschinen u. s. w. durchzuführen." Noch weiter enthält das Heft chemische Betrachtungen verschiedner landwirthschaftlichen Aufgaben, von Dr. Giesberger, Arzt in Hofwyl. Dieselben betreffen das Götz'sche Mittel gegen den Brand im Getreide; die Ursache des schlechten Brennens und Wärmegebens des nach dem Ausgraben naß gefrornen Torfes; das Füttern des Viehs mit gegohrnem und ungegohrnem Heu; das bessere Gedeihen einiger Pflanzen in Kalk-, Thon- oder Sandboden; endlich den Syrup aus Milchzucker und Kartoffelstärke. Eine Nachricht über den gegenwärtigen Zustand des landwirthschaftlichen Instituts, und der Bericht des Hrn. Fellenbergs über die vereinfachten und vervollkommneten Säe-Maschinen, die jetzt in Hofwyl verfertigt werden, beschließen dasselbe.

Philologie.

Chr. G. Heynii opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Volum. VI. Göttingen, bey H. Dieterich. 1812. XII. und 504 S. gr. 8.

Die letzten Belehrungen eines in seinem langen Leben vielthätigen Mannes! Zuerst acht Abhandlungen einiger spätern Lateiner, nebst lehrreichen Auszügen aus ihren Schriften. Diese sind: L. Aurelius Symmachus, D. Magnus Ausonius, Ammianus Marcellinus, die sechs Schriftsteller der spätern Kaisergeschichte, die zwölf spätern Panegyristen, Salvianus und Boethius. Das letzte Programm des verstorbnen Heyne war vom März 1809: Alexandri Severi Imp. religiones miscellas probantis, judicium illustratum et ad causas suas revocatum, Pars prior. Den zweyten Theil als Programm zu lie-

fern, hinderten einige Zeitverhältnisse, deren sich unsre gelehrten Leser noch erinnern werden. Er ist aber vom Verfasser in dieser Sammlung aufgenommen. Dann sieben Programme, worin die ausgetheilten Preise mit den neuen Preisaufgaben ausgeführt sind. Ferner zwey Druckschriften: de obitu Car. Wilh. Paetz, J. U. Prof., und de obitu Georgii, L. B. de Asch. Von S. 433 sind Zusätze und Berichtigungen zu allen Bänden der akademischen Opuscula gegeben, in denen viel Lesenswerthes enthalten ist.

De Solonis erga debitores lenitate commentatio. Scripsit Paullus Christ. Gottlob Andreae. Wittenberg, bey Selbt, 1812. 24 S. 4.

Nach einer gedrängten Einleitung über die Solon'schen Gesetze, ihre Sammler und Erläuterer, werden zwey Gesetze des Solon besonders commentirt. Erstlich die sogenannte σεισάχθεια, worunter der Verfasser nicht eine Verminderung der Zinsen und Erhöhung des Geldwerthes, sondern, wie billig ist, eine gänzliche Schulden-Erlassung versteht. Der Sinn des andern Gesetzes wird dahin festgesetzt: Niemand solle Geld ausleihen gegen die Verpfändung der Person des Schuldners. Wir wünschen diese lesenswerthe Abhandlung in den Händen vieler Juristen und überhaupt Alterthums-Kundigen zu sehen.

Selectae e profanis Scriptoribus Historiae, quibus admista sunt varia honeste vivendi praecepta ex iisdem scriptoribus deprompta. Denuo recensuit atque edidit Godofr. Henr. Schaefer. Leipzig, bey Hahn, 1813.

Die letzte Ausgabe dieser in Schulen ehemals stark gelesenen Sammlung erschien, von Fischer herausgegeben, im Jahr 1785. Der jetzige Herausgeber hat für einen korrekten Text gesorgt, aber alle frühere Vorreden, welche die Geschichte der Sammlung enthielten, weggelassen. Zur Erlernung einer schönen und ächt römischen Latinität ist dies Buch noch mehr zu empfehlen, als in moralischer Hinsicht. Die Moralität muß vom Lehrer auf andern Wegen geholt werden.

Liviana excerpta vel Chrestomathia Liviana in usum scholarum castigatius repetita a Car. Ludov. Bauero. Edit. tertia emendatior. Leipzig, bey Hahn, 1813. Drey Theile.

Neues ist seit der letzten Ausgabe von 1785 nichts hinzugekommen. Aber schon der Zusatz auf dem Titel: Editio tertia und emendatior muß die Sammlung empfehlen. Der Preis von einem Thaler ist auch sehr billig für XXXV, und 580 Seiten in 8vo.

Κέβητος πίναξ. Des Cebes Gemählde. Mit einer Einleitung, Inhalts-Anzeigen, grammatischen und erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche für Schulen, herausgegeben von Joh. David Büchling. Von Neuem bearbeitet von Georg Friedrich Wilhelm Grosse, Subrektor des Gymnasiums zu Stendal. Weissenfels, bey Gödsche. 1813. 8.

Der Verfasser war anfangs unentschlossen, ob er blos die einzelnen Fehler der Büchling'schen Ausgaben verbessern, und dem Ganzen den alten Zuschnitt lassen, oder ob er das ganze Werk des sel. Büchling umarbeiten sollte. Das Letztre ward am Ende, und, wie uns dünkt, mit Recht vorgezogen. Vieles Ueberflüssige und Entbehrliche, wie z. B. die weitläufige Literar-Notiz, ist nun weggelassen, in Rücksicht auf welche Hr. G. auf die gründlichen Werke von Harles und Euhomann (?) verweist. Der Text ist nunmehr ziemlich von falschen Lesarten und schlechter Orthographie gereinigt, wobey der Herausgeber die Hülfsmittel benutzte, welche ihm die neuern Bearbeitungen von Schweighäuser darboten. Die unter dem Text befindlichen Sprach-Anmerkungen sind ganz neu ausgearbeitet, und so abgefasst, daß sie in den Geist der Sprache einführen; sie nehmen hauptsächlich auf den Syntax Rücksicht, und können daher besonders von denen benutzt werden, die sich im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische üben wollen, zu welchem Zwecke gerade jetzt schätzbare Werke von Jakobs und Passow erwartet werden. So ist das Werk ziemlich Hrn. Grosse's Eigenthum geworden. Wir finden durchgängig eine solche Gründlichkeit und Genauigkeit, daß wir den lebhaftesten Wunsch nicht zurückhalten mögen, es in vielen Schulen eingeführt zu sehen.

Animadversiones in Plutarchi vitarum aliquot locos, auctore F. A. Gotthold. Königsberg.

Gelehrsamkeit und ein treffender Scharfsinn zeichnen diese Anmerkungen aus, welche sich über viele Stellen des Plutarch verbreiteten.

Reise-Beschreibungen.

Voyage d'un Convalescent dans le département du Simplon, par Chr. Des-Loges, Docteur de la faculté de Montpellier, 1813. 167 S. in 8.

Hr. Des-Loges sagt an einer Stelle seines Buchs: Les nations différent entr'elles comme les plantes, chaque espèce a son parfum et chaque nation a sa métaphysique ou son opinion.. Diese Metaphysik, diese besondern Meinungen und dieses eigne Parfüm tragen sich wohl auch auf die literarischen Landesprodukte über, und so mag man denn hinwieder von diesen auf jene schließen. Wie sonderbar und wunderbar es mit der Metaphysik, der Geisteskultur und dem geistigen Parfüm der Walliser-nation aussehen muß, das läßt sich in der That höchst auffallend aus ihren Schriftstellern darthun. Der kürzlich erschienenen und in diesen Blättern angezeigten Beschreibung des Simplon-Departements (Wallis) von dem Arzte Schinner, verdient diese angebliche Reise des Arztes Des-Loges in jeder Hinsicht zur Seite zu stehen. Als eine der erhabensten Landschaften des Erdballs, erzählt der letztere Verf., müsse das Wallis nothwendig früher als andre aus dem Wasser emporgestiegen seyn, und wenn der Tempel auf dem Montjou zu den Zeiten Saturns (!) erbaut war, so sey klar, daß das Land bald nach seinem Entstehen durch eingeborne Bewohner (aborigines) bevöl-

fert war. Es folgt nun ein Abriß der Geschichte des Wallis, voll neuer Entdeckungen. Le christianisme (heißt es z. B.) prit racine en Vallais en même temps qu'à Rome. Les Apôtres connaissaient l'importance topographique du Vallais; c'était le bouclier des gaules, d'ou les rayons de l'Evangile devaient se répandre sur une grande partie de l'Europe et St. Pierre en y passant anima ce peuple, fit bâtir une église au bourg Mont-jou. Auf das historische Potpourri folgt ein statistisches, worin unter den Rubriken der Ortschaften ein regelloser Wirrwar merkwürdiger und unmerkwürdiger Dinge, Thatsachen und Phantasien, abgehandelt und erzählt werden. Auf dem Reschiberg sah der Verfasser zwey Ferkel ohne Schwanz und After, ein Schaf mit acht Hörnern, ein Kalb mit fünf Füßen. Die Sagen von unterirdischem Zusammenhang entfernter Gewässer scheint ihm die Lehre angeborner Wissenschaft zu begründen. Vor 20 Jahren sey (berichtet er närrisch genug) beym Kapuziner-Kloster in St. Moritz, zehn Fuß tief unter der Erde, ein großer Butterballen ausgegraben worden, der aus den Zeiten der Römer herstammen müsse, und inwendig von vortrefflichem Geschmack war. Die Gemskugeln seyen ein, von den deutschen Aerzten sehr geschätztes Arzneymittel. Das Blut des Steinbocks sey ein specifisches schweißtreibendes, und das des alten Bocks ein schlafmachendes Mittel. Versteinerungen weicher Theile des menschlichen Körpers besitzt Hr. Des-Loges mehrere über allen Zweifel erhabene, und namentlich eine mentulam in statu erectionis cum symptomatibus paraphimosis. Sollte das Stück etwa ein Naturspiel seyn, setzt er hinzu, so wäre es alsdann nur um so kostbarer! In Martigny habe ein Bürger vortrefflichen Wein aus wilden Birnen verfertigt, die er erst am Baume gefrieren ließ. Eine große lebende Spinne sey bey der Sektion eines tödtlich gewordnen Brustkrebses auf den Ribben gefunden worden. Den religiösen Aberglauben greift der Verf. bey jeder Gelegenheit, mit wenig Schonung und mit noch weniger Zartheit, an. Les religieuses du couvent de Colombay (sagt er u. A.) se disaient épouses de J. C... belle illusion! Voilà donc la vulve censée le sanctuaire de la divinité et son parfum devrait l'encenser. Ces dames, si elles ne pouvaient pas coquetter avec les hommes, coquettaient avec Dieu.. Ein dritter Abschnitt dieser angeblichen Reise ist eigentlich metaphysischen Inhalts, und wird als eine Apologie der natürlichen Religion angekündigt; aber auch hier ist es unmöglich, aus dem Wirrwarr klug zu werden. Man höre den argen Plauderer: L'étude de la philosophie, je veux dire de la sagesse, engendre plus de qualités morales que les religions peuvent en mettre en pratique. Les religions actuelles sont établies sur la faiblesse, par une violence astucieuse: peut-on rendre un enfant chrétien sans le faire pleurer? Si les catéchismes plaisaient à l'auteur de la nature, on apporterait cette disposition en venant au monde. La religion qui plait à Dieu est innée, elle ne s'enseigne pas. Lorsqu'il n'y aura plus ni culte, ni ministre, tous les peuples connaîtront ce qu'est Dieu. Le sage n'a besoin ni de rituel romain, ni d'enclos, ni de fiction, ni de révélation: tout est dû à une libre perfection. Unmittelbar auf diese irreligiösen Rapsodien heißt es dann wieder gar fromm und devot: Cependant malheur à la nation qui n'a pas de religion: et la religion la plus légitime et la plus convenable à chaque nation, est celle que son gouvernement a adopté. Wer nun an diesen Proben nicht genug hat, mag sich im Buche selbst umsehen.

Vermischte Schriften.

Bruchstücke einer Geschäftsreise durch Schlesien, unternommen in den Jahren 1810, 11, 12, von Dr. Johann Gustav Büsching, Königl. Archivar zu Breslau. Erster Band, mit einem Anhange, worin vermischte Aufsätze, Schlesien betreffend. Breslau, bey W. G. Korn, 1813. 533 S. 8.

Diese schätzbaren Bruchstücke geben eines Theils Nachricht von Archiven und Bibliotheken der in Schlesien aufgehobenen Klöster; andern Theils unterhalten sie uns mit den Ueberbleibseln schlesischer Kunst, besonders durch treffliche Notizen über eine Menge alter auf Holz und Goldgrund gemahlter Gemählde von dem nach Rembrandt und Rubens gebildeten trefflichen schlesischen Mahler Willmann, und dessen Schülern oder Nachfolgern. Außerdem gibt der Verfasser Beschreibungen von schönen und merkwürdigen Gegenden, und Nachrichten von dort erhaltenen vaterländischen und ächt-nationellen Sagen und Legenden. Die Darstellung des Verfassers, der sich schon lange als geistreicher Forscher auf dem Felde des deutschen Alterthums bewährt hat, ist einfach, zweckmäßig, und für den unverbildeten, unverwöhnten Leser anziehend. Keiner wird das Buch aus der Hand legen, ohne sich vielseitig belehrt und angeregt zu fühlen.

Ideen zu einem vulkanischen Erdglobus oder zu einer Darstellung aller auf der Oberfläche unsers Erdkörpers verbreiteten, ehemaligen und jetzigen Vulkane, nebst den für Naturphilosophie daraus sich ergebenden Resultaten. Von F. Sickler, Schulrath und Direktor zu Hildburghausen. Nebst einer Hemisphären-Charte. Weimar im Landes-Industrie-Comptoir. 1812. 48 S. 8.

Der Titel dieses aus den allgemeinen geographischen Ephemeriden besonders abgedruckten Werkes spricht dessen Inhalt vollkommen aus. Es ist höchst lehrreich, dem vielseitig-gebildeten Verfasser in dieser Beschreibung Schritt vor Schritt zu folgen; auch die lebendige Darstellung trägt dazu bey, den Leser zu fesseln.

Aargauisches Kantonsblatt. Achter Band. Oder: Sammlung der in Kraft bestehenden Kanton Aargauischen Gesetze und Verordnungen. Vierter Band. Unter hochobrigkeitlicher Aufsicht herausgegeben. Aarau. Obrigkeitl. Buchdr. 1811. (1814). 416 S. in 8.

Dieser Band umfasst die Gesetze und Verordnungen des schweizerischen Kantons Aargau für die drey Jahre 1811 — 1813 in chronologischer Ordnung und mit einem Register versehen. Eine revidirte Ausgabe der sieben ersten Bände dieses Kantonsblatts war in drey Bänden unter dem Titel: Sammlung der in Kraft bestehenden Gesetze u. s. w. erschienen. Darum wird nun der achte Band von jenem jetzt auch als vierter von dieser ausgegeben.

Nr. 11.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1814.

Geschichte.

Der Bayerischen Geschichten erstes und zweytes Buch. Von Heinrich Zschokke. Erster Band. Aarau, bey Sauerländer, 1813. XX und 504 S. in 8.

„Wenn mein Werk, (so schließt die Vorrede) den Namen der Bayern, des alten deutschen Kernvolkes, fremden Landen theuer macht; wenn es in der Brust der Hohen und Niedrigen die Flamme der Vaterlands- und Königsliebe — ich weiß, sie lodert hell! — mit neuer Glut bereichert, und Muth und Glauben im Volke mehrt: was tausendjährigen Wettern widerstanden, das könnt' auch wol den Tagessturm bestehen durch Bürgertugend; wenn, von der Vorwelt Fehlern gewarnt, oder ihren Beyspielen begeistert, der Vater dem Sohn, der Sohn dem Enkel, in jeder Entbehrung, jeder Großthat stolz vorausschreit: Alles für Bayern durch Gott und den König! — dann acht' ich die Arbeit gelungen, sonst nicht geschrieben zu seyn werth."

Das historische Talent des Verfassers, welches sich bis dahin meist nur an Vorwürfen der neuesten Geschichte übte, hat sich in dem vorliegenden Werke, worin Beydes, der Fleiß, der Ernst und die Kritik des Geschichtschreibers, und hinwider die Darstellunggabe des Schriftstellers, in seltner Vollkommenheit zu Tage liegen, in seiner ganzen Fülle entwickelt. Es ist ein Werk vieljähriger Mühen und Forschungen in den, durchaus mit eben so viel Treue als Nüchternheit angeführten, Quellen, wozu Hrn. Zschokke alle Hülfmittel zu Gebote stunden, und wofür er auch selbst das Land bereiste, dessen Geschichte er schreiben wollte. Die Schreibart ist edel, kräftig und würdevoll, überall dem Zeitalter und dem Gegenstande angepaßt, um die es sich handelt. „Ich wandte mich von den hohen Vorbildern ab (sagt der Verf.), im Glauben, wie jeglicher Menschengestalt, habe die Geschichte jedes Volkes sein eigenthümliches Wesen, von dem unter fremdem oder nachgekünsteltem Gewande mehr, als sich geziemt, verhüllt oder entblößt wird. Die Jahrhunderte selbst müssen ihrer Darstellung Haltung und Farbe mittheilen; nicht der Erzähler aber sollte sie jenen verleihen. Am meisten schien mir der alten Zeitbeschreibungen Einfalt, Kraft und Würde, dem deutschen Gemüth entsprungen; es ist wenigstens schwer, nicht ihre Sprache zu reden, wenn man von ihren Tagen erzählt."

Was die zwey Bücher, welche den vorliegenden ersten Band füllen, in sich begreifen, das mögen die eignen Worte, mit denen das zweyte Geschichtbuch sich eröffnet, am besten selbst aussprechen:

„Wie einst in unerforschten Tagen des Alterthums das Volk der Bojen ausging, und zwischen dem höchsten Gebirg und dem mächtigsten Strom unsers Welttheils Niederlassungen gründete, die erst von den Römern, dann von den Deutschen bezwungen und eingenommen wurden; wie nach diesem, neugestaltet, das bojoarische Volk hervortrat, mit eigenthümlichen Fürsten und Gesetzen, doch schwach, bildunglos, ein Kind in Stürmen, roh in Sitte, Kunst und Glauben, — solches, und wie es dem Reiche der Franken eigen ward, hat das erste Buch berichtet.. Nun will ich anheben von schweren Schicksalen, in welchen der Franken großes Reich verging, und wie aus der ungeheuren Gährung der Zeiten die europäische Welt langsam aufstieg zu neuen Sitten, Gesetzen und Verfassungen; auch wie das Volk zu Bayern kraftvoll erwuchs, über hundert Jahr von dem Geschlecht der Karlingen, hundert und sechzig Jahr von fremden Häusern, endlich von den erlauchten Welfen beherrscht, bis die vielherrlichen Wittelsbache kamen, dem Staate feste Gestaltung, dem Volke Freyheit, der Pflege des Landes kräftige Ordnungen zu geben. Dies der Inhalt des zweyten Buches."

Statt jeder nähern Zergliederung, die der Raum dieser Blätter untersagt, sollen zwey kleine Stellen, was über den Werth des Inhalts, wie der Darstellung, angedeutet ward, bekräftigen. In der einen zeichnet der Geschichtschreiber von Karl dem Großen folgendes Bild: „Alleinherr eines unermesslichen Gebiets und vielversuchter Heere, gefürchtet von den Häuptern der Kirche, wie der Völker, überwuchs sein Ehrgeiz das Maß eigner Kraft. Einzeln unterjochte er Volk um Volk. Den Stärksten bestritt er am liebsten; den Schwachen sparte er auf. Nur Wollust des Vielwirkens ergetzte ihn; menschliches Bedürfniß war ihm Nebending; sein Ehewesen flüchtige Buhlschaft; sein Gewand Arbeit der Gemahlin; sein Tisch von geringer Kost. Einfältig im Hauswesen, hochfärtig vom Thron gebietend; gutmüthig unter den Seinen, unmenschlich im Kriege; ohne Wissenschaft, für jede entzückt; fromm in der Kirche, aber sie beherrschend; in jeder Stund' und Stelle der Rechte war er die vollendetste Frucht seines Zeitalters."

Die andre Stelle hat Bezug auf die Folgen der Kreuzzüge: „Der Kreuzzüge fortdauerndes Strömen ins Morgenland schien den Menschenvorrath des abend-

ländischen Europa's erschöpfen, und die reichgebautesten Fluren wieder in ehemalige Einöden verwandeln zu müssen. Dennoch ward das Gegentheil sichtbar; Handel, Kunst und Reichthum der Völker lebendiger; der Anbau der Erde sorgfältiger. Jener durch die Betfahrten in's Morgenland vergrößerte Handel sich vorher fremder Völker mochte freylich auf Verbesserung auch des Ackerbau's und der Viehzucht wohlthätig zurückwirken; noch mehr aber, wenn gleich geräuschloser, das mildere Loos, welches aus Entvölkerung der Länder für die Menge des knechtischen Haufens erwuchs. Denn Zahllose, die bisher im Joch der Leibeigenschaft oder im noch härtern der Armuth und grausamer Willkür ihrer Herrn geseufzt, retteten sich unter die Banner der Kreuzheere. Ihre Flucht schützte theils der furchtbar fromme Eifer der wallfahrenden Haufen, theils die Kirche selbst, oder die allgemeine Verwirrung. Das Seltnerwerden lastbarer Arbeiter steigerte nun ihren Werth; und die Besorgniß, ihrer noch mehr zu verlieren, lehrte ihre Herren menschlicher handeln." — Wie ungünstig die Zeiten für das Gelingen schriftstellerischer Unternehmungen auch seyn mögen, die gegenwärtige wird die Ungunst der Zeit überwinden und überleben, und jede Aufmunterung für ihre Vollendung kann dem Verfasser unmöglich entgehen. Sein Werk muß der kleinen Zahl klassischer Schriften deutscher Geschichtschreibung beygezählt werden.

Schweizerischer Ehrenspiegel. Edle Züge aus der Geschichte der Väter, mit moralischen Bemerkungen zum Gebrauch für Landschulen, von E. Stierlin, Lehrer an der Klassenschule in Bern. Bern, bey Wittwe Stämpfli, 1813. 214 S. in 8.

Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte sind unstreitig ein trefflicher Stoff, wodurch tugendhafte Gesinnungen fortgepflanzt und das Gemüth der Jugend veredelt werden mag. Hirzel und Balthasar haben ihn für die Schweiz früher, und vor ein Paar Jahren, von der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung dazu aufgefordert, der Pfarrer Schuler zu Kerenzen (die Thaten und Sitten der alten Eidgenossen. Zürich, 1809), auf verdienstliche Weise benutzt. An ihre Schriften schließt sich dieser Ehrenspiegel an; in der Ausführung aber bleibt er hinter seinen Vorgängern zurück. Auch die Auswahl der angehängten Schweizerlieder, wenn man die Lavater'schen ausnimmt, ist nichts weniger als vorzüglich.

Neueste Literatur.

Höchstwichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Literatur in Deutschland, aus den nachgelassenen Papieren des Magisters Alethelos. Herausgegeben von Antibarbaro Labienus, der schönen Künste und Wissenschaften Magister, der Weltweisheit Doctor und mehrerer gelehrten Institute weiland Mitglied. Erste und zweyte Abtheilung. St. Gallen bey Huber und Comp. 1813. zusammen 60 Bogen in 8.

Die beyden vorliegenden Abtheilungen machen nur noch die erste Hälfte des Werkes aus, die zweyte soll ungesäumt folgen. Sein Zweck wird dahin angegeben: es sey dasselbe bestimmt, die sonderbare Wendung darzulegen, welche die deutsche Literatur in den neuesten Zeiten fast in allen Zweigen der Wissenschaften genommen hat, und in verjüngtem Maßstabe die Gallerie aller der Merkwürdigkeiten aufzustellen, mit welchen man sich beynahe zwey Decennien durch auf deutschem literarischen Boden herumtrieb. „Alle diese Erscheinungen (wird weiter gesagt), finden sich im gegenwärtigen Werke, das zugleich eine vollkommene Bibliothek und ein lebendiges Gemählde der neuesten Literatur liefert. Dasselbe stellt nicht blos einzelne Abdrücke starr kopirter Wachsfiguren dar, sondern alle die Heroen der neuern Literatur bewegen sich unter satirischer Geissel zu einem Ganzen vereint, mit eigner Kraft und Fülle im Swift'schen Drama. Die Eindrücke einzelner literarischer Produkte verwischen sich, der Total-Eindruck sämmtlicher dieser Erscheinungen wird größere Sensation, tiefere Wirkung und die Ueberzeugung hervorbringen, daß auch in unsrer deutschen Literatur eine gänzliche Regeneration nothwendig sey. Regierungen, denen an der Kenntniß herrschender Meinungen liegt, Ministern des Kultus und Universitäts-Kuratoren, die durch ihren Geist und Einfluß auf die Richtung der Studien einwirken, auswärtigen und einheimischen Freunden deutscher Literatur, welche eine Uebersicht ihrer Vor- und Rückschritte in der neuesten Zeit wünschen, allen Liebhabern der Wahrheit und ächter Geistesfreyheit, welche die Fesseln der Schule ausschlägt, ist dieses Werk gewidmet." — So drückt sich zwar nicht der Verfasser, wenigstens nicht in seinem eignen Namen, aber eine dem Buche beygelegte Anzeige des Verlegers aus.

Der Ref. aber, welchem der pseudonyme Verfasser übrigens ganz unbekannt ist, muß das Buch für ein in allen Hinsichten verunglücktes Unternehmen, oder wenn man lieber will, für ein durchaus nutz- und zweckloses Opus operatum ansehen. Er gibt zwar gern zu, daß die Unfugen aller Art, und die bald lächerlichen und lustigen, bald traurigen und beklagenswerthen Verirrungen der neuesten deutschen Literatur aller Fächer, sattsamen Stoff für den Strafernst des Satirikers darbieten, und daß ein mit philosophischem Geist und ächtem Witz entworfenes Gemählde oder Panorama derselben eine schätzbare und nützliche Arbeit seyn würde. Ihr Verfasser müßte dabey von einem bestimmten Zeitpunkte ausgehen; er müßte den Standpunkt der Gelehrsamkeit und der Gelehrten Deutschlands in jenem darstellen; ihre Verhältnisse zu den Literaturen der Nachbarn, zu dem Zustande der Politik, der öffentlichen Meinung, der Sitten und aller übrigen Elemente des Zeitgeistes bezeichnen; hierauf die mancherley Auswüchse und Verirrungen in einer wohlgeordneten Reihenfolge auftreten lassen, und überall ihren Zusammenhang untereinander, ihr gegenseitiges Auf- und Ineinandergreifen genau im Auge behalten, die zufällig mitwirkenden Tagesereignisse nicht unbeachtet lassen, die Schicksale der Einzelnen jener Verirrungen, ihre Dauer, Ausbreitung, Abnahme, Verschwinden und Metamorphosen angeben, hauptsächlich aber auch das, in der Gelehrten-Republik der Deutschen (wenn der Ausdruck vergönnt seyn kann) nie ganz unterdrückte, Entgegenwirken des vernünftigen Denkens, des gründlichen Wissens und des richtigen Urtheils, und die von Zeit zu Zeit durch diese erfochtenen

Siege der Wahrheit über Wahn und Thorheit — beachten und beurkunden, und endlich dann nicht minder die zufälligen Vortheile angeben, welche der prüfende Verstand und die Einsicht selbst aus Irrlichtern mitunter zu ziehen vermochten. Ein nach solchem oder ähnlichem Plan bearbeitetes Gemählde könnte ein interessantes Bändchen füllen.

Von all diesem ist hier wenig oder nichts zu finden. Der Verfasser hat sich die Füllung seiner vier Bände leicht gemacht. Von keinem sichern Standpunkt ausgehend, ohne umfassende Blicke; ohne Verhältnisse und Ordnung, lässt er nach einer — witzig seyn sollenden Anrede an die Göttinn der Thorheit, die Erscheinungen, die er vor sein Tribunal ziehen wollte, wie in einem Guckkasten einander folgen: die philosophischen Systeme, die Cranioscopie, den Magnetismus, den Humanismus und Philantropismus; Pestalozzi, die Theorie der Geisterkunde; Butten, Steffens, Görres und hundert andere Dinge und Schriftsteller mehr; lauter Sachen, die Jeder, der sich um deutsche Literatur einigermaßen kümmert, aus allen Zeitschriften sattsam kennt, und von denen hingegen derjenige, so sie hier zuerst kennen lernen sollte, weder einen hinlänglich klaren, noch genügenden Begriff erhält. Weitläufige, viele Bogen lange Auszüge, z. B. aus Jungs Theorie der Geisterkunde, die Wiederholung der ganzen, in zahlreichen Schriften zu findenden Gall'schen Schädellehre, deren Widerlegung nun vollends noch, zum Beweis des gänzlichen Mangels von Ordnung und Verhältniß, erst im dritten Bande folgen soll, machen das Werk zu einer rudis indigestaque moles, die Niemand lesen mag. Daß der Verfasser etwas Besseres liefern konnte, wenn er es nicht darauf angelegt hätte, breit und lang zu schreiben, beweisen einige vorzügliche Stellen, treffende Urtheile und mitunter auch geistvolle Bemerkungen, die nur leider rari nantes in gurgite vasto sind. Als einen kleinen Beleg für diese letztern, will man aus der Beurtheilung eines berühmten Humoristen, den zu nennen völlig überflüssig ist, und der freylich unter den merkwürdigen Erscheinungen der neuern deutschen Literatur nicht übergangen werden durfte, ein Bruchstück ausheben: — „Der Mann hatte eine feste Gelehrsamkeit, eine eigene Genialität, einen überströmenden, aber mehr erkünstelten als natürlichen Witz, eine unerschöpfliche, aber nicht hinlänglich geregelte Einbildungkraft, viel Verstand und Geist, aber wenig Geschmack; edle, zarte, tiefe Gefühle; wo er diese anschlug, tönte ihm die Saite meines Herzens in voller Sympathie entgegen. Allein, nur zu oft unterbrach er diese Töne durch einen humoristischen Strich, der meine ganze Empfindung hinwegwischte. Nur selten war ich mit diesem Humor zufrieden; nur zu oft wurde mein Geist von seiner Gelehrsamkeit erdrückt, und durch die Ueppigkeit seines Witzes auf die Folter gespannt. Seine Erfindungen waren unwahrscheinlich, und seine Begebenheiten unregelmäßig mit einander verkettet. Falscher Flitter wog öfters das gediegene Gold auf, und schimmernde Wortspiele warfen oft die ganze Pointe des Satzes; vor steter Bilderjagd entschlüpfte mir öfters das Hauptbild, und zog sich in den Schatten des eitlen Wortgepränges zurück. Hohes und Niedriges, Spaß und Ernst, Großes, Herrliches und Edles waren so sonderbar mit einander vermischt, daß ich ihm öfters die erste und öfters die letzte Stelle anzuweisen versucht wurde. O, was hätte der Mann seyn können, wenn er sich selbst zu zwingen und auf seine Haupt-Sphäre einzuschränken verstanden hätte!"

Theologie.

Ueber das Predigen im Herrnhutschen Geiste und über herrnhutisch gesinnte Prediger. Neue Auflage. Basel, bey Sam. Flick. 1813. 8.

Ein kurzes Vorwort des ungenannten Herausgebers besagt: die kleine Schrift sey vor mehr als dreißig Jahren zum ersten Mal erschienen, und sie sey damals, so wie auch jetzt, ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. Gewiß ist, daß der kurze Aufsatz mit vieler Einsicht, mit Besonnenheit und ruhiger Umsicht geschrieben ist, und sowol die Entstehung, als die weitern Fortschritte der Secte treffend und richtig bezeichnet. Es wird darin der Beweis geführt, daß die Lehrart derselben zweyerley Schaden bringe, indem sie einerseits Unwissenheit und Unglauben befördert, und die christliche Religion selbst verächtlich macht; anderseits dann aber die fleischliche Sicherheit und den Mangel der Tugend und Rechtschaffenheit unter den Christen veranlasst und ausbreiten hilft. „Wir sprechen, (heißt es unter Anderm, von den Lehrern derselben), ihr Herz frey, aber wir klagen ihren Verstand an, der an einem so bösen Erfolg, wenn er aus ihren Predigten entsteht, wie er unfehlbar bey Vielen entstehen wird, gewiß mit Schuld hat, u. s. w."

Vermischte Schriften.

Methodik der deutschen Stil-Uebungen für Lehrer an Gymnasien, von Ludwig Schaaf, Conventual des Stifts und Klosters Unsrer Lieben Frauen zu Magdeburg. M. bey Heinrichshofen, 1812. 8.

„Harmonische Entwickelung und Ausbildung des Menschen zu einem wissenschaftlichen und thätigen Vernunftleben ist der Zweck alles Gymnasial-Unterrichts. Das Mittel zu diesem Zweck sind die Sprachen des Alterthums. Da nun die deutsche Sprache durch glückliche Nacheiferung mit den klassischen Sprachen innig verbunden erscheint: so ist einleuchtend, daß auch sie neben diesen letztern als ein geistiges Werkzeug aller höhern Entwickelung behandelt werden müsse, um so mehr, da sie als Muttersprache vorzügliche Beachtung verdient." Nach dieser gesunden Ansicht ist das vorliegende Werk bearbeitet. Eine Einleitung geht voran, über den Werth des deutschen Sprachunterrichts auf Gymnasien. Dann folgt der erste Abschnitt: Vom Materiale der stilistischen Arbeiten, der wiederum in zwey Kapitel zerfällt: vom Ideenkreise und vom Thema, die trefflich durchgeführt sind. Der zweyte Abschnitt umfasst das Formale der stilistischen Arbeiten, und zerfällt in drey Kapitel: von der Meditation, Disposition und Elocution. Als Hülfsmittel für die erstere sind aufgeführt die Mathematik, der Sprachunterricht, und der philosophische Lehrunterricht; für die zweyte, die sehr empfehlenswerthe Methode, Inhaltsanzeigen aus vorgelegten Meisterwerken zu machen; für die dritte, deutsche Uebersetzungen, darstellende Auszüge, Nachahmungen. — Der dritte Ab-

schnitt: von der Correctur der stilistischen Arbeiten ist aus der Seele eines eben so gründlichen als gewissenhaften Lehrers hervorgegangen. — Der vierte und letzte Abschnitt handelt von den stilistischen Hülfmitteln. Diese sind ihm grammatische Kenntnisse, Lectüre, Uebungen in der Wohlredenheit. — Schade, daß ein so wackres Werk über den deutschen Stil mit so vielem undeutschen Wortgekräusel angefüllt ist!

Rede am Geburtstage des Königs, den 3. August 1812, in einer öffentlichen Sitzung der gelehrten Gesellschaft zu Prenzlau gehalten, von D. F. K. A. Grashof, Rektor des Lyceums. Nebst einer Ode zu derselben Feyer gedichtet und vorgelesen von D. C. L. Kanngießer, Prorektor. Prenzlau bey Ragoczy, 1813.

Aus dieser Rede, die, wegen ihres bedeutenden Werthes, auch in historischer Hinsicht, in den Buchhandel gekommen ist, fühlen wir uns gedrungen, eine Stelle herzusetzen. „Vaterlandsliebe" (heißt es S. 2.) „im Herzen des preußischen Unterthanen zu erhalten und zu nähren; Liebe zu dem angestammten Könige, dem Nachkommen Friederichs, als ein Heiligthum dem Volke zu bewahren, das sey jetzt, wo die Wunden, dem Vaterlande geschlagen, noch immer bluten, die erste Pflicht, das freudigste Geschäft eines Jeden, der durch Wort, oder durch That, in einem größern oder kleinern Kreise auf sein Zeitalter zu wirken vermag. Und wäre dieses Zeitalter — was so dreist und wiederholt von mehrern Seiten behauptet wird, um nur die Schuld von dem Einzelnen auf das Allgemeine zu wälzen, — wäre dieses Zeitalter wirklich das Zeitalter der Schlaffheit und des Eigennutzes; wäre die Nation wirklich so weit entfernt von aller Kraft und Regsamkeit; wäre das Volk wirklich so ganz verkrüppelt zur Selbstsucht und zur innern Sklaverey; nun so wäre es ja um so mehr Pflicht der Wenigen, die noch Kraft und Selbstständigkeit, die noch Vaterlandsliebe und Selbstverläugnung in ihren Herzen bewahrten, mit vollem Nachdruck dahin zu arbeiten, daß in diesem kraftlosen, selbstsüchtigen Geschlechte wieder das Bessere und Kräftige geregt, daß dieser Boden der Sklaverey wieder der Freyheit gewonnen werde." — Wahrlich, so einen Schulmann reden zu hören, thut wohl im Herzen! — Die Ode von Kanngießer ist in einer milden, dem Zwecke angemessenen Begeisterung gedichtet, und athmet das rege Gefühl eines ächt-patriotischen Herzens. Der Dichter ist derselbe, dem wir die niedlichen dramatischen Spiele, und eine meisterhafte Uebersetzung von vier Schauspielen des Beaumont und Fletscher, nebst einigen andern Arbeiten, verdanken.

Gründlicher Unterricht der fünf Species in unbenannten Zahlen, zum Nutzen und Gebrauch für Lehrer, Eltern und Schüler, mit circa 800 sehr deutlich erklärten Exempeln auf das Ausführlichste und Faßlich-Möglichste bearbeitet, von Johann Christoph Vester, Lehrer der Rechenkunst in Zürich. Zürich bey Orell, Füßli und Comp., und bey'm Verfasser. 1813. gr. 8. 154 Seiten.

Weder einen Unterricht, noch viel weniger einen gründlichen, wird man in diesem Werkchen finden: es ist ein bloßes Exempelbuch, das besonders in den Fällen, wo der Verf. Abkürzung-Methoden angibt, die Schüler mehr verwirren, als aufklären wird. Was lässt sich auch von einem Lehrer erwarten, der das Numeriren als eine Rechnung-Art oder Species ansieht?

J. C. Meisters, Königl. preußischen Kriminal-Raths und ordentlichen öffentlichen Lehrers der Rechte auf der Universität Breslau, „Aufforderungen an das Publikum, demüthiges Bitt-Gesuch an die Großen der Erde, deutscher Zunge, in Beziehung auf das Studium des Römer-Rechtes." Züllichau. gr. 4. 1813. In der Darmannschen Buchhandlung. 33 Seiten.

Der Gegenstand dieser Schrift ist, zu beweisen, daß, wenn wir nicht in juridische Barbarey zurückfallen wollen, ein gründliches Studium des Römer-Rechts erhalten werden müsse — indem man sich sonst der Urquellen vollendeter juridischer Geistesbildung berauben würde.

Die Ritter-Burgen und Berg-Schlösser Deutschlands, von Friedr. Gottschalk, (Herzogl. Bernburgischen Assistenz-Rath). Dritter Band. gr. 8. Halle bey Hemmerde und Schwetschke. 1813. 328 Seiten.

Ist nicht allein als historisches Denkmal in vieler Rücksicht zu empfehlen, sondern der Verfasser verdient auch ungetheiltes Lob, als lieblicher Erzähler mancher alter, wenn gleich bekannter, Mähren und Sagen der grauen Vorzeit, die hier besonders dadurch noch größeres Interesse gewinnen, daß wir hier die Geschichte der dabey vorkommenden Familien und Burgen verwebt finden. Jeder Band ist mit zwey Titel-Kupfern geziert, (wie auch dieser dritte mit den Vesten Arnstein und Wildenfels). Ein passendes Motto geht immer der Beschreibung einer jeden Burg vor, von denen wir hier einige der bekanntesten ausheben, als: Die Gleichen; Staufen, bey Freyburg im Breisgau; Arnstein, im Westphälischen; Zähringen, bey Freyburg im Breisgau; Ebersteinburg und Neu-Eberstein; Teck, im Württembergischen; Baden, bey Rastadt; Hammerstein, im Nassauischen; Hohen-Rechberg, bey Gmünd im Königreich Württemberg.

St. Gallisches Kantonsblatt für das Jahr 1813. Vierzehntes Heft. St. Gallen, bey Zollikofer und Züblin. 350 S. in 8.

Auch diese Gesetzessammlung des Kantons St. Gallen ist chronologisch geordnet, und mit einem Sach-Register versehen. Seit 1803 erschien davon alljährlich ein Heft von ungleicher Stärke.

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1814. Nro. 1.

Bekanntmachung dreyer architektonischer Preisaufgaben.

Die ersten Baukünstler, Deutschlands zuvörderst, aber auch der übrigen Länder, sind aufgefordert, an der Bewerbung um nachstehende Preise Theil zu nehmen.

I.

Ein Invaliden-Gebäude.

Beschreibung.

„Dieses soll enthalten:

Rekreationssaal.
Wohnung des Kommandanten.
Wohnungen der Unteraufseher.
Wohnung des Arztes.
Wohnung des Geistlichen.
Speise-Säle.
Schlaf-Säle.
Kranken-Zimmer.
Apotheke.
Küche.
Räume für verschiedene Vorräthe aller Art.
Waschhaus.
Wachthaus.
Zimmer des Thürstehers.
Bedeckter, nach der Sonnenseite geöffneter, Säulengang in dem eingeschlossenen Hof, zum Luftschöpfen im Winter.
Gefängniß für die Uebertreter der Gesetze des Hauses.
Garten.
Kirche.
Eine Uhr.
Raum für eine Bibliothek.

Es darf, (die Facciata gegen Norden), höchstens 400, und nicht weniger als 300 Fuß Länge haben.

Es muß 1000 Mann fassen und für eine verhältnißmäßige Anzahl von Offizieren eigne Zimmer enthalten. Die Gemeinen sollen in mehrern großen Sälen schlafen und essen. Die Offiziere erhalten einen besondern gemeinschaftlichen Speise-Saal. Auf mögliche Ersparung bey Feuerung und Beleuchtung (doch daß sie nicht mangelhaft sey) muß schon beym Plane Rücksicht genommen werden.

Ein besonderer Saal ist anzugeben, in welchem 14 Schlachtgemählde angebracht werden können, jedes 12 baierische Fuß breit und 7 hoch, (die Rahmen nicht mitgerechnet), auf jeder der beyden längsten Seiten 5, auf jeder der kleinern 2, nebst einer Pforte dazwischen.

In diesem Saal darf weder Ofen noch Kamin seyn, wohl aber sind Wärmeröhren anzubringen. Er hat keine Fenster, sondern erhält das Licht durch eine, ein längliches Viereck bildende, Oeffnung in der Decke.

Das Gebäude muß im Charakter und Ausdruck ganz seiner Bestimmung angemessen erscheinen.

Es hängt übrigens von dem Künstler ab, ob er ein Viereck bilden, oder die zwey Flügel hinten offen lassen will.“

II.

Ein Gebäude dem Andenken großer Deutschen bestimmt.

Beschreibung.

„Das Gebäude, längliches Viereck, mit sich herumziehendem Säulengang auf dreyfachem Sockel ruhend, erhält nur Ein Geschoß und auch nur Eine Halle; keine Wohnzimmer, nur (wofern es der Schönheit nicht schadet) zwey Nebengemächer zu Aufbewahrung von Stühlen und Bücherschränken. Breite und Länge wird nicht vorgeschrieben, nur daß es ein großes Gebäude sey. Darin sollen hundert Büsten gleich aufgestellt werden, doch muß Raum für mehrere bleiben, ohne daß eine dieser hundert darum brauchte verrückt zu werden; auch angegeben werden, wie 30 — 40 Namen von Männern, deren Bildnisse mangeln, auf würdige Weise anzubringen wären.

Die Beleuchtung muß ein Hauptbedacht für den Künstler seyn; gesetzt, man wollte dem Gebäude Licht wie antiken Tempeln ertheilen, daß es nämlich zum Theil offen wäre, so würde der Himmelsstrich kein Hinderniß seyn, weil sich in der Höhe wohl Glas anbringen läßt. Das Dach, die nothwendig befundenen Verzierungen im Innern, alle Theile überhaupt sollen, wie das Ganze, im reinsten antiken Geschmack gezeichnet seyn. Auch wird eine Zeichnung des Fußbodens nach den schönsten Mustern altgriechischer Tempel erwartet. Die Pforte von Erz, nicht glatt, aber in großen Massen verziert, muß in allen Theilen genau angegeben werden; über ihr die Inschrift WALHALLA. Für eine andre Inschrift, kurz das Jahr und den Erbauer angebend, muß der Raum vor dem Säulengang oder sonst wo gewonnen werden. Dieser (das Peristyl) sey von altdorischer Ordnung, die Säulendurchmesser jedoch nicht viel über fünf baierische Fuß.

Das Gebäude, das in eine freye Gegend auf eine sanfte Anhöhe mit einigen Baumgruppen zu stehen kommt, wird äußerlich von Marmorquadern aufgeführt, nach innen kommt der Feuchtigkeit wegen eine Wand von Backsteinen die mit Marmorplatten belegt wird.

Zum allgemeinen Augenmerk diene, daß nicht Zierlichkeit, sondern gediegene Größe die erste Bedingung ist. Am besten, wenn beyde vereinigt werden können; besser auch, es zeige sich als würdige Nachahmung des Großen im Alterthume, denn als minder schöne Selbsterfindung. Aeußerlich groß verbinde es damit die innerliche, den Geist ausfüllende, Größe; die Masse muß durchdringenden Eindruck bewirken, bleibenden, dem Gegenstande angemessenen."

III.

Ein Gebäude zu Aufstellung von Werken der Bildhauerkunst.

Beschreibung.

„Die Facciata soll an einen öffentlichen Platz stoßen und darf wohl weniger, aber nicht mehr als 300 baierische Fuß lang seyn. Dem Künstler ist freygestellt, sie mit oder ohne Säulenhalle zu entwerfen; aber Ganzes wie Theile wird im reinsten antiken Styl gefordert. Die Tiefe des Gebäudes nach Belieben. Ein Geschoß, doch einige Stufen über die Erde erhöht, und in mehrere Säle getheilt; die Fenster rückwärts, um die Einfachheit der Facciata nicht zu stören; welche Form der Künstler übrigens dem hintern Theile des Gebäudes geben will, bleibt seinem eignen Geschmacke überlassen; ein Paar Zimmer für den Aufseher. Zugleich wünschte man den Plan so eingerichtet, daß man hinten noch Flügel anbauen könnte. Die Decke im Innern muß hoch genug angegeben werden, um auch kolossale Statuen aufstellen zu können. Der Fußboden, wie bey dem vorhergehenden Gebäude, in alterthümlichem Geschmack gezeichnet, doch für jedes Gebäude einen besondern. Oefen erhalten nur die Zimmer des Aufsehers, (mit welchen auch eine kleine Küche zu verbinden ist), das übrige Lokal wird durch Wärmeröhren geheizt."

Bedingungen.

Von den drey Gebäuden werden Durchschnitte und Ansichten in einem beygefügten Maßstabe, und mit einer bis ins Einzelne gehenden Deutlichkeit erwartet. Die Hauptprofile sind in einem größern Maßstabe beyzufügen.

Die Preiszeichnungen müssens spätestens bis zum ersten Januars des Jahres 1815 an die unterzeichnete Akademie kostenfrey eingesendet werden.

Jeder Künstler bezeichnet seine Entwürfe, statt mit seinem Namen, mit einem Sinnspruch, der zugleich einem versiegelten, Namen und Vaterland des Künstlers enthaltenden, Blatt zur Aufschrift dient. Für jedes der drey Gebäude besteht der Preis in Zweyhundert Dukaten in Golde. Die Zuerkennung des Preises soll durch die unterzeichnete Akademie geschehen und wird von derselben binnen eines Viertel Jahrs nach Abfluß der Einsendungsfrist bekannt gemacht.

Die Künstler, deren Arbeiten den Preis nicht erhalten, können solche durch gehörig Bevollmächtigte zurückfordern.

Es steht jedem Künstler frey, nur den Plan zu einem oder zweyen dieser Gebäude zu entwerfen, doch wird es erwünscht seyn, wenn die ersten und vorzüglichsten Architekten alle drey Aufgaben bearbeiten.

Anmerkung. Ein Münchener Fuß beträgt 10 Zoll 9 $\frac{1}{100}$ Linien Pariser; oder umgekehrt, ein Pariser Fuß beträgt 1 Fuß 1 Zoll [illegible] Linien des Münchner. Das Verhältniß des Münchner zu dem Pariser ist also = 12938 : 14400.

München den 4. Februar 1814.

Königlich-Baierische Akademie der bildenden Künste.

J. P. Langer. Fr. W. J. Schelling.

Bekanntmachung der Königlichen Akademie der bildenden Künste

die nächste Kunstausstellung betreffend.

Durch Programm vom 12 Okt. 1812 hatte die königliche Akademie die nächste Kunstausstellung auf den Monat Oktober des Jahrs 1813 angekündigt, und zugleich die Preise im Fache der Historienmahlerei, der Landschaftmahlerei und der Bildhauerkunst bekannt gemacht. (Man s. Nro. 242. der Münchener Politischen Zeitung v. J. 1812). Die Zeitumstände im Monat April d. J. 1813 veranlassten eine zweyte Bekanntmachung, wodurch die Einsendungsfrist der zur Ausstellung bestimmten Preis- und andern Kunst-Werke auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben wurde.

Die Akademie macht nunmehr bekannt, daß die Kunstausstellung im Oktober dieses Jahres statt haben wird. Die letzte Einsendungsfrist, nach welcher keine Werke zur Konkurrenz gelassen werden, ist der 12 September. Die Preisaufgaben, die Preise und alle übrige Bestimmungen sind dieselben, wie sie in dem schon angeführten Programm der Akademie seiner Zeit bekannt gemacht worden sind.

München den 1. März 1814.

Extra-Beylage zum Morgenblatt für gebildete Stände.

1814. Nro. 2.

Blick auf die neueste englische Literatur.

Jetzt, da aller Verkehr mit den glücklichen brittischen Inseln wieder aufgeschlossen ist und der brittische Drevzack sich mit der Mauerkrone des Continents vermählt, entsteht die ungedultigste Nachfrage nach dem, was in Britannien in den letzten 7 Jahren, wo wir nur über Frankreich einige verkümmerte Kunde über englische Literatur und einige jämmerlich verstümmelte Uebersetzungen und Nachdrücke erhalten konnten, für Literatur und Wissenschaft gethan und geschrieben worden sey? Um nur gleichsam durch einen Imbiß den ersten Heißhunger zu befriedigen, hat man hier einige charakteristische Züge des großen Literatur-Gemähldes blos aus der neuesten Zeit oder den letzten 16 Monaten aufzufassen und in einige Hauptrubriken zu ordnen gesucht. Umfassenderes mit weiterm Zurückgehen in die vorhergehenden Jahre kann bey der angewachsenen Masse kaum durch den Kanal eines periodischen Blattes mitgetheilt werden. Es fordert ein eignes Werk, was wir mit Recht vor Allen von dem trefflichen Bibliothekar der Georgia Augusta, Hofrath Reuß, erwarten dürfen. Denn, wie verlautet, habe der Prinz Regent mit der ihm eignen Großmuth der Göttinger Universität-Bibliothek alle englische Literaturschätze der letzten 8 Jahre zugesagt, welches, nach geringer Ermäßigung, ein königliches Geschenk von 200,000 Thlrn. seyn dürfte! Man wird wohlthun, um sich in schnelle Uebersicht des ganzen Literaturbestands zu setzen, das einzige wahre kritische Journal, das von den gelehrtesten und unbefangensten Schotten bearbeitete und redigirte Edinburgh Review sich anzuschaffen. Es bestand zu Ende des Jahrs 1813 (seit seinem Anfang im Oktober 1802) in 22 Bänden. Ueber die ersten 20 Bände erschien im Jahr 1813 a complete general analytical Index in einem starken Octavband. Mit diesem sehr zweckmäßig geordnetem Register in der Hand, wird sich der Ueberblick schnell und genau fassen lassen. Auch wird der eben jetzt aufs Neue erscheinende Katalog von Lackington's kolossalen Buchmagazin ersprießliche Dienste thun. So viel geht aus Allem hervor, daß in Großbritannien während dieses Zeitraums weit mehr gehandelt, als geschrieben, weit mehr gedacht, als gedruckt wurde. Erstaunenswürdig sind die Fortschritte, die England während dieser Zeit in allen mechanischen und auf reine Empirie gegründeten Künsten und Erfindungen gemacht hat. Ihm dienstbar ist dann alle mathematische Forschung und was der Britte philosophische Wissenschaft nennt. Die zwey Hauptmagazine für dieses unermeßliche Feld, Nicholson's philosophisches Journal und Tilloch's philosophisches Magazin, sind so eben durch eine glückliche Coalition in ein einziges Philosophical Magazine zusammengeflossen. Hier findet man Alles, was die Huttons, Prithards, Playfairs, Reece und Andre in der Chemie, Elektricität und Naturlehre zu Tage gefördert haben. Sir Humphrey Davy, der Fürst der brittischen Chemie, in Paris bey seiner Gegenwart an Kirwan's Stelle zum Mitglied des National-Instituts gewählt, befindet sich auf einer Reise in Italien. Er ließ noch vor seiner Abreise aus London seine letzten Vorlesungen drucken. Jameson ist der herrschende Name in der Mineralogie. Sein System der Mineralogie in 3 starken Oktavbänden ist für klassisch erachtet. In der Botanik gab es wenig neue und große Erscheinungen, die man etwa in der neusten Ausgabe von Aiton's Hortus Kewensis beysammen findet. — Die auf sich selbst in diese Zeit noch mehr beschränkten Britten überließen sich um so ungestörter ihrem Hang nach dem Alterthümlichen in ihrer Sprache, Literatur, Bauart. In dem Palast des Prinzen Regenten, Carlton-house, bildete sich eine ganz neue Art englisch-gothischer Architektur und Verzierung, der man Pracht und Fülle nicht absprechen kann. Bey dem stets wachsenden Reichthum der Nation mussten die nur durch Guineen-spenden zu befriedigenden Liebhaber an kostba-

ren Pracht- und Kupferwerken aller Art, so wie an literarischen Seltenheiten, ersten Drucken und kostbarn Kuriositäten gewaltig wachsen und davon finden sich denn auf jedem Schritt, den man in der neuesten englischen Literatur thut, die auffallendsten Beweise. Selbst bey den Reisebeschreibungen scheint die Tendenz nach kostbarn Bilderbüchern das Nützliche und wahrhaft Wissenswürdige nur zu oft zurückgeschoben und gehindert zu haben. Die Produktivität der Britten im Fache der schönen Wissenschaften, in bleibenden Dichterwerken und merkwürdigen Dramen erscheint nicht zu ihrem Vortheil. Hier gerade bedürfen sie neuere mächtigere Impulse von dem, hier selbst durch Noth und Drangsal nicht beengten, rasch fortstrebenden Continent. Aber in dieser theilweisen Beschränkung bewahrte der Britte auch seinen innern Kern, seine Religiosität und seinen Bibelglauben und seine feste Anhänglichkeit an seine guten, nie alternden Muster-Schriftsteller, die ihn vor excentrischen Verirrungen und geschmacklosen Nachahmungen des Auslandes bewahren. Auffallend ist der geringe Ertrag im Felde der alten klassischen Literatur. Aber das wiegt der Britte wieder durch seine großen Studien der asiatischen und orientalischen Literatur auf, wofür zwey Hauptschulen in England und Calcutta mit den ersprießlichsten Fortschritten und Resultaten für die allgemeine Philologie fortblühen. Gründet sich dabey auch Alles zuerst nur auf Politik und Handelsverkehr im großen brittischen Kaufmannsreich am Ganges; so wandelt sich doch der Dreyzack wunderbar zur Lyra und die klügsten Thiere unter allen sind die um diesen Merkuriusstab sich einträchtig schlingenden und knüpfenden Wahrsager-Schlangen. —

B.

* * *

Englische Politik und Staatswirthschaft.

Ein Herr Goisford, Wundarzt bey dem Artilleriekorps zu Woolwich, gab ein sehr beherzigenswerthes Werk über den westindischen Sklavenhandel heraus, und schlug, da ohne Sklaven die Pflanzungen durchaus nicht bestehen können, aufs Neue die Ansiedlung von chinesischen Sklaven in jenen Gegenden vor, die schon von Andern als der glücklichste Ausweg vorgeschlagen worden ist. Goisford war zu verschiednen Zeiten, zuletzt noch vier Jahr nacheinander, in Jamaika, und steht weder im Sold der Menschenfleischhändler von Liverpool, noch der Association von der Sierra Leona.

Im Fache der Politik und Geschichte dürfen wir ein schon zu Anfang des Jahrs 1812 erschienenes Werk von einem Feldarzte in brittischen Diensten, Dr. Andrew Haliday nicht übersehen; Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der portugiesischen Armee (Observations on the present State of the Portuguese Army), ein starker Quartband mit Schlachtplanen. Es enthält die neue Organisation dieser Armee durch den Feldmarschall Beresford, alle portugiesische Armee-Reglements und, was das Willkommenste für deutsche Leser seyn muß, eine sehr gründlich geschriebene auf Autopsie gegründete Skizze des Feldzugs von 1810, wo seit des großen Grafen von Lippe-Schaumburg Zeiten die portugiesische Armee wieder selbstständig focht und unverwelkliche Lorbern erkämpfte. — Ueber das größte aller Probleme, die brittische Staatsschuld, wird des Aberdeener Professors der Experimental-Physik, Robert Hamilton Inquiry concerning the rise and progress, the redemption and present state and the management of the national Debt of Great Britain sehr geschätzt. Es hat schon einige Auflagen erlebt. Ueber das jetzige Geldsystem von England gab Lord Lauderdale ein sehr gelesenes Pamphlet heraus Further Considerations of the State of the Currency, in which the means of restoring our Circulation to a salutary state is fully explained — Zu Ende des vorigen Jahrs gab ein französischer Royalist — man sagt er heiße Maisonfort — in London ein Tableau politique de l'Europe heraus, welches ganz den Sinn der Minister über den Austilgungkrieg gegen Bonaparte aussprach und sehr gierig gelesen wurde. Dasselbe erschien mit bedeutenden Umänderungen und Zusätzen unter dem Titel: the Political State of Europe after the battle of Leipzic (in 8. 4 Schill.) Auch verdient folgende Schrift einige Beachtung: Lettres addressed to Lord *Liverpool* and the Parliament on the Preliminaries of Peace: by Calons. Mit großem Verlangen sah man einem schon in den Zeitungen angekündigtem Pamphlet von Lord Erskine entgegen, welches in derselben Tendenz abgefasst seyn sollte, wie seine berühmte antiministerielle Schrift vor 15 Jahren on the Causes and Consequences of the War. Will Jemand wissen, wie sich die Opposition bis in die letzten Tage, wo alles Geschrey gegen den Krieg durch die ungeheuren Begebenheiten des Tages von selbst verstummen musste, etwa vernehmen ließ, der lese nur den 18ten und letzten Band von Cobbet's Parliamentary History of England. Cobbet hat sich ein schönes Landgut erschrieben und treibt nun die Politik nicht mehr zum Erwerb, sondern weil man sich gleich bleiben muß.

Der bekannte Oldfield gab in 4 Octavbänden eine schon längst gewünschte Geschichte des brittischen Unterhauses heraus: History of the house of Commons and boroughs of the united Kingdom, die er von frühester Zeit anfängt, bis zu der neuesten fortschreitend. Es ist aber mehr chronologische Nomenclatur als geistreicher Forscherblick in diesem Werke. Das große, lang erwartete Werk des Honeywood Yate über die stets aufs Neue angeregte und beschwichtigte Parliaments-Reform (on Parliamentary Reform) ist endlich zum Druck gereift. Die Ministerialparten ist im Voraus ihrer Sache gewiß. Yate ist ein königlicher Richter für die Grafschaft Gloucester und dem königlichen Interesse aus voller Seele ergeben. Indeß wird er sich doch als ein freymüthiger Mann und Freund der brittischen Freyheit nicht auf handgreifliche Beschönigungen einlassen. Der rühmlich genannte Verfasser der letzten Lebensjahre des großen Fox, Trotter, arbeitete seit einigen Jahren ununterbrochen an einer vollständigen Biographie dieses unvergesslichen Staatsmanns. Sie wird uns als vollendet angekündigt und erregt im Voraus große Aufmerksamkeit. Unterdessen werden Fox's Parlamentsreden fleißig gelesen und studirt Sie sind unter dem Titel: the Speeches of the R. H. Ch. L. Fox, in the house of Commons 1768–1806 With Memoirs, Introduction etc. 6 Bände in 8. erschienen. Aus Trotter's Biographie und diesen Reden liesse sich auch für den Continent ein treffliches Werk bearbeiten. Um übrigens eine schnelle Uebersicht der öffentlichen Verhandlungen und der leitenden Staatsmän-

ner zu bekommen, mag eine sich jährlich erneuernde Skizze Historical Sketches of Politics and public Men hinreichend seyn. Der erste Theil geht von 1813 bis 14.

Irland.

Irland ist für den ächten John Bull in England noch immer ein fernes Thule und ihm nur durch die Irish bulls und die Witzeleyen auf die Kartoffelesser bekannt. Daher findet jede neue Reisebeschreibung, wenn sie noch so alltägliche Dinge enthielte, so bald sie nur etwas Neues und Charakteristisches von Irland zu erzählen verspricht, stets Leser und Abnehmer. Wenn nun gar ein wissenschaftlich gebildeter Mann, wie der geistliche Herr James Hall, dessen physikalische Abhandlungen Jeder kennt, sich einmal ins Innere von Irland verstiegen hat und uns seine Bemerkungen darüber mittheilt, so ist das schon ein laut verkündigter Fund. Seine Various and instructive Remarks on Ireland sind ein gutes Seitenstück zu seiner frühern Reise durch Schottland. Man lernt daraus wirklich die neuesten Fortschritte über Alles, was der Britte mit dem vielsagenden Improvement umfasst, in diesem von der Natur so reichlich ausgestatteten Lande kennen. Unter Andern wird auch ein Telegraph zwischen beyden Inseln vorgeschlagen. Eine neue Statistik von Irland gab Edward Wakefield in zwey inhaltschweren Quartbänden Statistical and Political Account of Ireland. Die noch immer nicht ganz entschiedne Frage wegen der Emancipation und Gleichheit der Katholiken beschäftigte und erhitzte fortdauernd die Köpfe. Eine der merkwürdigsten Streitschriften ist von D. Hales, dem Professor der orientalischen Sprache in Dublin, Letters on the Roman Catholic Question oder auch Letters on the religious and political Tenets of the Roman Hierarchy. Sie sind dem Titular-Erzbischof von Dublin, Dr. Troy, zugeschrieben. Um mit allen Waffen gegen die verhaßten Zudringlichkeiten der irischen Katholiken zu streiten, hat man aus dem handschriftlichen Nachlaß des berühmten Edinburger Geschichtschreibers, Robertson, eine polemische Schrift vom Tode erweckt, die der friedliebende Mann nie selbst publizirt hatte, The Grounds of Protestantism betitelt. Auch erschien seit 1813 eine eigne Monatsschrift, eine Art von Review der katholischen Streitschriften und Apologien, mit den bittersten Ausfällen. Sie führt die Aufschrift: the Protestant advocate.

Hindostan und Persien.

Englands unerschöpfliche Goldgrube bleibt das reiche Hindostan. Ueber den indischen und chinesischen Handel, der, seit alle Konkurrenz der Franzosen, Holländer, Schweden und Dänen dort wegfiel, sich ganz neu gestaltet, ist ein Hauptwerk erschienen: Milburn's Oriental Commerce in zwey Quartbänden, mit ganz neu entworfenen Charten von Arrowsmith. Zu gleicher Zeit läßt der lebende Herausgeber der Jahrbücher des Handels, Macpherson, eine Geschichte des Handels mit Indien (History of the European Commerce with India) erscheinen, worin die famöse Frage über die Vortheile und Nachtheile der Verwaltung eines der größten Reiche durch eine privilegirte Gesellschaft von Kaufleuten aufs Gründlichste erörtert, auch die Idee des Verfassers durch eine eigne Handels-Charte erläutert wird. Der Oberst-Lieutenant Mark Wilks gab 2 Bände historische Skizzen von Süd-Indien (Historical Sketches of the South of India) in Quart, die sich durch das Eigenthümliche empfehlen, daß ihr Verfasser, der mehrere Jahre brittischer Agent an dem Hofe zu Mysore war, seine Materialien größtentheils aus indischen Quellen schöpfte. Er geht darin bis auf den Ursprung der Hindus und führt seine Bemerkungen bis zur Erlöschung der mahomedanischen Dynastie im Jahre 1799. Die Gelehrten von Calcutta haben häufig in ihre Untersuchungen auch die berühmten Ueberreste von Hillah oder dem alten Babylon gezogen, da so viel auf ihre wahre Entzifferung ankommt. Niemand hat neuerlich die Sache genauer untersucht, als der Kapitän Lockett, der als Lehrer im Kollegio vom Fort William angestellt ist. Er besuchte im Jahr 1811 jenen klassischen Boden der Urwelt von Indien aus und läßt nun das Resultat seiner genauen Forschungen in einem starken Quartband in England drucken unter dem Titel: Account of the Researches amongst the Ruins of Babylon. Wir sollen hier auch Plan und Aussicht vom Thurm zu Babel und andern solchen Weltwundern bekommen, wobey die restaurirende Phantasie wohl etwas stark nachgeholfen haben wird. Mit einer mahlerischen Reise an den Ufern des heiligen Ganges beschenkte uns die auch sonst schon als Schriftstellerinn geschätzte Maria Graham. Ihr Journal of a Residence in India, mit Kupfern, nach Zeichnungen, die an Ort und Stelle aufgenommen wurden, ist in einem zierlichen Quartband erschienen. Darauf sind Letters on India in einem Octavband von ihr herausgekommen. Bekanntlich machte der General Malcolm eine sehr wichtige und erfolgreiche Reise nach Persien, deren Wirkung alle französische Machination lähmte. Der Druck dieser offiziellen Reise wird nun von den nach England zurückgekehrten Reisenden ganz in dem Maße, wie Macartney seine chinesische Reise publiziren ließ, in 3 großen Quartbänden veranstaltet. Ein noch weit prächtigeres Werk über die Naturgeschichte und Sittengeschichte Hindostans bereitete schon seit drey Jahren James Forbes, der einen vieljährigen Aufenthalt in Indien dazu verwendete, seine Portefeuilles mit den genauesten Zeichnungen von Landschaften, Ruinen, naturhistorischen Gegenden und Kostüms des Wunderreichs am Ganges anzufüllen, und nun dies Alles zu einem prächtigen Kupferwerk vereinigt, das doch auch in seinem Texte viel Anziehendes haben wird. Mit Indostan hängt jetzt Persien auf vielfache Weise zusammen. Die kostbarn Gesandtschaften, die aus Calcutta dahin abgeschickt wurden, blieben nicht ohne Früchte auch für die Wissenschaft und Völkerkunde. Jedermann ehrt die Verdienste des großen Orientalisten, Sir William Ousely. Dieser benutzte die Anwesenheit seines Bruders, als Bothschafter beym persischen Hof, dazu, in den Jahren 1810 bis 12 Persien selbst in den Theilen zu bereisen, die seit Chardin und Lebruyn fast unzugänglich waren. Es gelang ihm, die ganze Marschroute Alexanders von Pasargarde bis zum kaspischen Meer auszufinden und selbst zu bereisen; mit brittischen Hülfsmitteln verschaffte er sich ein erlesenes persisches Alterthumskabinet in Münzen, geschnittenen Steinen u. s. w. und eine große Anzahl Handschriften in Pehlvischrift. Zu Ende des Jahrs 1812 kam Ousely über Armenien, Konstantinopel und Smyrna nach England zurück und arbeitete nun ununterbrochen an seinen Travels, die in zwey Quartbänden mit vielen Kupfern, Charten und Verzierungen in Jahresfrist erscheinen und unter Anderm über die auch in Deutschland so mannichfach in Anregung gebrachte Pfeilschrift ganz neue Aufschlüsse enthalten werden. — Salt gibt jetzt seine zweyte auf Befehl der Regierung gemachte Reise nach Habesc heraus, in Format und Aeußern ganz

der des Lord Valentia gleich, mit Prospekten, Charten und einer großen Reisecharte.

Engiische Geschichte.

In der englischen Geschichte geschieht weit mehr in genealogischer und topographischer Mikrologie, als in größern Werken. Auch findet ein Buch, wie die biographical Peerage of the United Kingdom, wovon der vor Kurzem erschienene 4te Theil den hohen Adel von Irland umfasst, natürlich weit mehr Gunst, als ein ernstes historisches Werk. Dort wird der Eitelkeit und dem Adelstolz geschmeichelt, hier nur edle Wißbegierde befriedigt. Außerdem wird alle literarisch-historische Forschung mit unglaublichem Detail und doch zugleich mit der profusesten Pracht auf Topographie einzelner Grafschaften verwandt. Man kann annehmen, daß jede Grafschaft schon ihre eigne kleine topographische Bibliothek hat. So gab in den letzten 2 Jahren ein Robert Surtees ein eignes Kupferwerk über die Grafschaft Durham (mit vielen Abbildungen altgothischer Baukunst), Clutterbeck eine Geschichte von Hertfordshire heraus. Von Merning's und Bray's Surry und Hutchin's Dorsetshire kam der 3te Theil heraus, und des liberalen Architekten Nash History of Worcestershire wurde fortgesetzt. So erhielt der eigentliche Sitz des Bischofs von London, Fulham, durch Faulkner eine eigne Geschichte und Topographie im größten Octav oder Halbquart, wie man es nennt, mit einer Menge von Kupferstichen, die alte Denkmale, gemahlte Glasscheiben u. s. w. vorstellen. Aber die zwey prächtigsten Werke in dieser Art gibt der thätige deutsche Kunsthändler Ackermann heraus. Das sind die Geschichte der Westminster-Abtey in 20 Lieferungen in Folio und die Geschichte der Universität Oxford, in eben so viel Lieferungen. Ackermann ist mit den ersten Künstlern des Königreichs in Verbindung getreten, um die zwey Mittelpunkte der gothischen Baukunst, worauf jeder Britte mit Recht stolz ist, würdig auszustatten. Der Unternehmer wurde durch Subscription gedeckt, und diese war in einigen Monaten geschlossen, obgleich an Kosten auf 20,000 Pfund zu berechnen sind. In einem bescheidnen Maßstab als Seitenstück zu des Polygraphen Chalmer's Geschichte von Oxford verbreitete Georg Dyer die Geschichte von Cambridge (History of the University of Cambridge) mit Lebensbeschreibung und Porträts der Stifter und andern chalcographischen Verzierungen. Von Bliss Athenæ oxonienses erscheint der zweyte Theil. Ellis, der Aufseher der Manuscripte im brittischen Museum, setzt Dugdale's History of St. Paul's Cathedral fort. Das Ganze erscheint in fünf Abtheilungen, wovon jede im Subscriptions-Preis zwey Guineen kosten wird. Das größte Unternehmen in der allgemeinen Geschichte ist ohnstreitig die Fortsetzung von Hume, die Sir James Mackintosh, selbst als Gouverneur in Indostan, durch die Sonne jenes fruchtbaren Klimas reifen ließ, oder, wie seine Neider sagen, kompilirte. Sie erscheint im Laufe des Jahrs 1814 in 4 groß Quartbänden. Everre, der erste Londoner Buchhändler, hat den Verlag übernommen und dem Verfasser 6000 Pf. Sterling dafür zu zahlen versprochen. Hier erschien also einmal ein Originalwerk, wodurch die historische Literatur bereichert würde. Große Aufmerksamkeit verdient auch das von dem Historiographen des Königs, Clarke, bearbeitete Leben des Königs Jakob II.: Life of James II., collected out of Memoirs writh by his own Hand. Das Manuscript besteht aus 4 dicken Foliobänden und bildet, nebst andern in diesem Werke zu benutzenden Quellen, einen Theil der Privatpapiere des Prätendenten, dessen Tochter, die Herzogin von Albany, sie in ihres Vaters Bibliothek in Florenz fand. Von da brachte sie der Abbé Walers nach Rom und kam durch das Testament der Herzoginn in den rechtmäßigen Besitz derselben. Im Jahr 1804 kaufte sie der Prinz Regent auf Antrieb des damals mit dieser Geschichte beschäftigten Fox, nebst allen andern Handschriften, dem Abbe Walers ab. Bonelli brachte sie von Rom nach London, wo sie in des Prinz Regenten Bibliothek in Carlton-house deponirt wurde. Da Clarke Bibliothekar dort ist, so saß er an der Quelle, erhielt die Erlaubniß, Alles zum Druck zu fördern, und so erhalten wir aus den lautersten Quellen durch das Haupt der jetzigen Dynastie, was vor 50 Jahren noch ein Familien-Geheimniß war. Das ist aber auch Alles, was sich von der neuesten historischen Ausbeute, die wirklich neu ist, referiren läßt. Denn daß der Vicar von Helton in Dorsetshire, John Malham, eine Geschichte von England in elf Lieferungen herausgeben wird, die zusammen einen großen Folioband ausmachen werden, davon ist schwerlich für die Geschichte ein wahrer Gewinn zu hoffen. Es wird ein Bilderbuch; denn sämmtliche brittische Monarchen sollen in ganzer Figur mit ihren Wappen und Münzen und großen Siegeln u. s. w. darin in Kupferstichen paradieren. Die wahre Historiographie umfasst selbst dann, wenn sie nur einzelne Partien und Länder abhandelt, doch den Kern der ganzen Menschheit. Dazu musste Großbritannien erst wieder mit dem Continent in Verbindung treten. Die verschwenderische Prachtliebe der Britten, die nur kostbare Kupferwerke haben will, zeigt sich besonders auch in dem Theil der Geschichte, der es nur mit Lebensbeschreibungen zu thun hat. Dahin gehört z. B. ein in der großen Kunsthandlung Boydell et Co. erscheinende neue Prachtausgabe, brittische Porträts, ganz nach dem Muster der berühmten Porträts von Houbraber, die unter dem Titel Illustrious Heads mit den lebenden Biographien des Dr. Birch Heftweise ausgegeben werden. Diese neue Sammlung soll alle merkwürdige Personen aus dem 17ten Jahrhundert unter den vier Stuart's umfassen. Der berühmte Kupferstecher John Smith wird jedes Porträt nach den erlesensten Originalgemählden in englischen Gallerien stechen, der gelehrte Watkins eine neue Biographie dazu ausarbeiten, und Bulmer wird den Druck besorgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1814. Nro. 3.

Blick auf die neueste englische Literatur.

(Fortsetzung.)

Brittische Biographie.

Die brittische Biographie gehört zu den bebautesten und immer aufs Neue beurbarten Feldern der englischen Literatur. Nirgends wird aber auch mit solchem Fleiß Alles dazu vorbereitet und gesammelt. Stirbt irgend ein bedeutender Staatsmann oder der sich in irgend einem Fache auszeichnete, so stehen in den Magazinen und Monatsschriften, wo Obituaries stehende Artikel ausmachen, sogleich eine Menge Anekdoten und Urtheile über ihn, der vielleicht schon lebend in den sogenannten Public Characters seine Stelle und eine oft sehr freymüthig geschriebne Biographie erhalten hatte. Jeder Britte liebt mehr ein öffentliches Leben, und scheut öffentliche Erwähnung weniger, als Leute von Verdienst in manchen Ländern des Continents. Man ist unermüdet, große biographische Werke zu sammeln, und jedes findet reißenden Abgang. So haben sich in Oxford eine Zahl Dilettanten vereinigt, um unter dem Titel: Brittische Biographie des 18ten Jahrhunderts, british Biography of the eigtheenth Century, allen merkwürdigen Personen ein Denkmal zu stiften. Das Werk wird in 3 starken Octavbänden bestehen, wovon nur 250 besonders auf Velinpapier in Quart abgezogen und die reichlichste Fundgrube von Anekdoten und Kritiken seyn werden. Der bekannte Lodge, Herold der Grafschaften Lancaster, der zu der kostbaren Porträtsammlung, unter dem Titel Holbein's Heads bekannt, biographische Notizen gab, erfreut nun alle Freunde von Porträts und Biographien mit einer leckern Schüssel der Art. Unter der Aufschrift: Portraits of illustrious Personages of Great Britain with biographical and historical Memoirs sollen in 20 Lieferungen, welche zusammen zwey Großfolio-Bände ausmachen werden, 500 Porträts von den berühmtesten englischen Charakteren von der Zeit an in der Geschichte, von welcher sich unbezweifelte Porträts finden, nach ächten Originalen in brittischen Sammlungen aufgestellt werden. Für die Porträts des Auslandes hat man weit weniger Sinn. Doch gelten Ausnahmen. So machte ein Kunsthändler eine sehr gute Spekulation, indem er in Großquart eine Gallerie von allen russischen Generalen, die sich im Krieg von 1812 auszeichneten, herauszugeben anfing. Der erste Heft davon hat großen Beyfall gefunden. Einzelne Biographien, wie zuletzt die der bekannten Miß Trimmer in zwey Bänden, sind in Menge erschienen. Kein Bischof oder Staatsmann stirbt, der nicht einige Biographien erhielte. Aber dies würde hier zu weit führen.

Reisebeschreibungen.

Da die Britten in den letzten Jahren nur auf die Außenwerke des Kontinents in ihren Reisen beschränkt waren, übrigens aber alle übrige Welttheile durch ihren Dreyzack beherrschten und durch ihre Forschungen enthüllten, so musste dies natürlich auch auf den nützlichsten Theil ihrer Literatur, die Reisebeschreibungen, mannichfaltigen Einfluß haben. Im höchsten Norden stand ihnen Island offen, welches so wenig als Norwegen, einen Theil an der bis zur Verblendung gehenden Verbitterung gegen England Theil genommen haben. Drey wißbegierige Reisende, Sir George Mackenzie und die HH. Holland und Bright vereinigten sich, um im Sommer 1810 diese wundervolle Insel mit ihren Naturseltenheiten und nordischen Ursitten in allen Beziehungen zu beaugenscheinigen und zu beschreiben. So entstand ein prächtiger mit Karten und Kupferstichen ausgestatteter Quartband, Travels in Iceland. Daran knüpft sich gewissermaßen ein Prachtunternehmen der großen Kunsthandlung Boydell und Comp., das auf eine neue und mahlerische Reise in Norwegen berechnet ist, und eine Folge von den übrigen berühmten Voyages pittoresques seyn soll. Im Jahr 1805 bereiste ein berühmter Landschaftszeichner, John William Edy, alle Küsten Norwegens, von Swinesund bis zum Nasenvorgebirge, das ganze Stift Christiania und überhaupt alle westliche und südliche Seehäfen und Gebirge, um auf Ort und Stelle dieses den Britten wegen seiner Wasser so wichtige Land aufzunehmen. Der Landschaftmaler legte seine Skizzen dem König von Dänemark und den vornehmsten Männern in Norwegen und Dänemark zur Prüfung vor und erhielt unbedingten Beyfall. Sämmtliche 80 Prospecte, jeder zu 12 und 7½ Zoll, werden nun unter den Augen des Künstlers in Aquatinta gestochen und aufs Sorgfältigste colorirt, und erscheinen unter dem Titel: Views and Scenery of Norway bey Boydel in einzelnen Lieferungen,

zugleich mit einem englischen, französischen und dänischen Text, den jeder Liebhaber wählen kann, aus der Feder des geistreichen Künstlers, der auch ein feiner Beobachter für alles Menschenwürdige ist und auch als Reisebeschreiber Achtung verdient. Bulmer's Prachtpresse wird den Druck verherrlichen. — Man nimmt auch wohl zu ältern Hülfsquellen Zuflucht. So veranstaltet der verdienstvolle Dr. Smith, Präsident der bekannten Linnéischen Gesellschaft in London, von deren Transactions kürzlich der 12te Band erschienen und die im Besitz sämmtlicher in Upsala gekauften Handschriften des großen Linné's ist, jetzt aus der noch ungedruckten Handschrift desselben eine Reise nach Lapland, die von dem, was wir bis jetzt davon haben, ganz verschieden seyn soll. — Der bekannte Reisebeschreiber, Sir John Carr, gab seine in den Jahren 1809 bis 10 gemachte Reise durch Spanien und die balearischen Inseln in einem Quartband heraus, wobey sich in der bekannten sehr verwischten Aquatinta-Manier wieder eine Menge Aussichten und Landschaftzeichnungen, die er selbst an Ort und Stelle aufnahm, als theure Zugabe befinden. Die Reise geht durch Andalusien, Granada, Murcia, Valencia und Catalonien, wo der Montserrat seine Rolle spielt, nach Mallorca und Minorca. Das Interessanteste dabey sind die mancherley Notizen von den Kriegsvorfällen in jenen Gegenden, wovon der Reisende zum Theil selbst Augenzeuge war, oder doch die glaubwürdigsten Berichte an Ort und Stelle einsammelte. Bevor diese und andere Quellen auf dem Continent benutzt sind, sollte dort Niemand aus einseitigen Berichten eine Geschichte des an einzelnen Greuel- und Heldenthaten furchtbar reichen Krieges zu schreiben unternehmen. Der Titel dieser merkwürdigen Reise ist: Descriptive Travels in Spain and the Balearic Isles, during the years 1809–10 by Sir John Carr. Ueberall gibts Wechselwirkungen. Während die Britten die pyrenäische Insel zum Gegenstand des Kampfes und der Beschauung machten, kam auch hier und da ein Spanier nach England, der sich dort umsah. Ein solcher war der ehrenwerthe Don Manuel Alvares Espriella, welcher in seiner Muttersprache Reisen durch England und Briefe aus England, jedes in 3 Bänden, herausgab. Sie sind zugleich mit dem Original in englischer Uebersetzung als Travels in England und Letters from England by Espriella erschienen und verdienen vorzüglich in Deutschland bekannt gemacht zu werden. Für das portugiesische Amerika bleibt Robert Southey's Compilation, History of Brazil in 2 Quartbänden (Longman, Hurst u. Comp.), immer das Hauptwerk; doch hat auch John Mawe, unter unmittelbarer Begünstigung des Prinzen-Regenten von Brasilien, seine vom Jahr 1804 bis 1810 in allen Richtungen des Innern von Brasilien gemachten Reisen unter dem Titel herausgegeben: a Narrative of his Voyage to the Rio della Plata and of his Travels in Brasil. Mawe ist Kenner der Naturgeschichte und besonders ein guter Mineralog, wovon er schon früher durch seine Mineralogie von Derbyshire einen vollgültigen Beweis ablegte. Er sah durch den Freybrief des Prinzen von Brasilien Bergwerke und Anlagen im Innern, die bisher noch nie einem Ausländer zu sehen vergönnt gewesen waren.

Der Major Zabulon Montgomery Pike beschrieb seine Entdeckungreise in den Binnenländern des nördlichen Amerikas, Exploratory Travels to the Western Territories of North-America, und Hamilton Roche gab in 2 Quartbänden mit Kupfern Travels in North-America, worin die unermessliche Länderkette vom Ausfluß des Mississipi bis zur Hudsonsbey große Aufklärung erhält. — Mungo Park's Reisejournal wurde zum Besten seiner Witwe gedruckt. Von Henry Meredith, der mehrere Jahre Gouverneur von Winnebah-Fort auf der Küste Guinea war, erschien eine (kaum etwas Neues enthaltende) Nachricht von jener Küste und ihren Bewohnern: Account of the Gold-Coast of Africa and the Manners etc. of the Natives.

Die Levante, der griechische Archipelagus und die Inseln des mittelländischen Meers waren der brittischen Forscherlust unversperrt. Die alte Dilettanten-Gesellschaft, der wir schon vor 60 Jahren die Jonian Antiquities und andere archäologische Prachtwerke über die Trümmer altgriechischer Tempel und Sculptur verdanken, hat eine neue Mission für Smyrna und die griechischen Inseln ausgestattet, um Alterthümer dort aufzusuchen. Im Jahr 1811 bestiegen die Herrn eine türkische Fregatte, die mit großen Kosten dazu von der hohen Pforte gemiethet wurde, und traten ihre gelehrte Wanderschaft an. — Ein Oxforder Gelehrter, Robert Walpole, gibt eine Sammlung von Tagebüchern über die asiatische und europäische Türkey heraus; Geschichte, Staaten- und Menschenkunde, Alterthümer, Naturgeschichte von Syrien und Kleinasien, Aegypten und Griechenland werden darin mannichfaltige Aufklärung erhalten. Das Werk erscheint mit vielen Kupfern und Karten unter dem Titel: *Memoirs of European and Asiatic Turkey*, from the manuscript Journals of modern Travellers by R. Walpole (bey Longman, Hurst und Comp.) Das interessanteste Werk über die Levante, mit klassischem Auge gesehen, gab eben John Galt in seinen Lettres from the Levant, containing Views of the State of Society, Manners and Opinions in Greece and several of the principal Islands of the Archipelago. (gr. 8. Band 11 Sh.) Auch hat Major Leake Untersuchungen über Griechenland angekündigt, (Researches in Greece), wovon der erste Theil sich ausschließlich mit der neugriechischen Sprache und ihren verschiednen Dialecten, wozu auch der Albanesische, Wlachische und Bulgarische gehört, so wie mit der Erziehung und Literatur der Neugriechen beschäftigen wird. —

Eine Reise in Begleitung eines englischen Kuriers zum Hauptquartier der Allirten in Schlesien im Jahre 1813 hat flüchtige Reisebemerkungen erzeugt, die er Hrn. Robert Semple in einem dünnen Octavband mittheilt: Observations made on a Tour from Hamburgh, through Berlin, Görlitz and Breslau to Silberberg and thence to Gottenburgh, passing through the late Head-quarters of the Allied Armies.

Pracht der englischen Typographie und brittische Chalcographie.

Nicht Minerva, sondern Plutus sind hier die Schutz- und Schirmgötter der Literatur. London hat zwar eine eigene Druckerey unter dem Titel die Minerva-Officin. Allein da kommen nur Romane zum Vorschein. Aber den ergiebigsten Buchhandel organisirt der Gott des Reichthums. Je kostbarer und prächtiger, desto willkommner. Viele Vornehme, Nabobs und Nabobskinder, greifen kein bedrucktes Blatt an, wenn es nicht Velinpapier ist, kaufen nur Pracht- und Kupferwerke auf India-paper

abgedruckt, und der unsinnigste Preis ist fashionable. Niemand weiß mehr, ruft ein solcher Bildermann aus, wie die allbesungene Heloise, Rosamunde oder Laure eigentlich ausgesehen haben. Nur Porträts, nicht Singsang, pflanzen die Schönheit zur Nachwelt fort. Auf, lasst uns die schönsten Ladies unter der langen Regierung unsers Georgs III. in einem prachtvollen Porträtbuch versammeln. Jedermann sagt Ja! und subscribirt. Eine Mahlerin Mrs. Mee kopirt aus Familiengallerien die berühmtesten Toasts und Schönheiten; die HH. Cardon, (der sich durch sein großes historisches Blatt, die Schlacht von Maida, so großen Ruhm und klingenden Lohn erworben hat) Agar und Schiavonetti (dem wir das treffliche Seitenstück zu Sharpe's John Hunter, das Porträt von Sir Joseph Banks, verdanken) stechen sie in Kupfer, und so entsteht, in monatlichen Heften ausgegeben, eine brittische Schönheitsgallerie unter dem Titel: Portraits of Ladies the most distinguished for rank and beauty at the Court of George III. Wohlgemerkt nur Hof-fähige Damen und die in the peerage of England eintreten dürfen! Man ist unersättlich in Darstellung altgothischer Gebäude und Ruinen, alter Kostüms und Sitten im Umkreise der brittischen Inseln. Nach hundert ähnlichen Werken, wovon das eine immer prachtvoller ist, als das andere, lassen die HH. Atkinson und Merigot durch den bekannten Dekorationmahler, Charles Hamilton, ein neues Werk Ancient Costume of England bearbeiten, wobey auf jedem Blatt einige anglosachsische oder normannische Figurengruppen in alte Hallen und Gemächer so gestellt sind, daß auch alle Umgebungen von Hausgeräthe und Architektur in demselben Styl paradieren. Zu gleicher Zeit erscheint noch ein anderes Werk durch J. Carter, unter der Begünstigung des bekannten Kunstfreundes T. L. Parker, das unter dem einfachen Titel, Collection of Drawings, das Kostüm von England von der frühesten Zeit an, so weit noch vorhandene Denkmäler reichen, liefern soll. Grabsteine, Missalen, Wandgemählde, Bronzen, Anticaglien aller Arten sind dazu in Requisition gesetzt und schon sind 300 Zeichnungen dazu im Vorrath. Ganze englische Gallerien und einzelne Gemählde werden in prächtigen Kupferwerken edirt. Eines der neuesten der Art ist die British Gallerie of pictures, die Orme besorgen läßt. Sie zerfällt in zwey Abtheilungen (Series). Die erste, welche Ottley besorgt, ist ganz allein der berühmten Gemählde-Gallerie des Marquis von Stafford gewidmet. Das Ganze dieser Abtheilung besteht aus 50 Lieferungen, wovon bis jetzt 6 erschienen sind, im größten Format. In schwarzen Abdrücken kostet jede Lieferung 2 Pf. 12 Sch. Man kann sie aber auch colorirt, jeden Heft zu 12 Guineen haben. Die andere Abtheilung enthält Gemählde aus allen brittischen Gallerien von großen alten Meistern, und wird von Henry Tresham besorgt. Der zweyte eben erschienene Heft hat unter seinen fünf Kupfern das berühmte Madonna del gatto im Besitz von Holwell Carr, und Guido Reni's Loth mit seinen Töchtern im Besitz des Marquis Landsdown. Jede Lieferung kostet hier noch in gewöhnlichen schwarzen Abdrücken 2 Pf. 13 Sch. Will man sie aber colorirt haben, so kostet ein Heft 31 Pf. 10 Sch.! Dahin gehört nun auch in Absicht auf topographische Liebhaberei die Sucht nach dem Pittoresken, die bis zur Wuth ins Lächerliche getrieben wird. Darum erhielt ein burleskes Gedicht, welches Ackermann in 30 Gesängen und eben so viel Aquatinta-Kupfern von Rowlandson's komischer Erfindung: Dr. Syntax's Tour in search of the picturesque einen so ausgezeichneten Beyfall, daß der Verleger dies Spottgedicht schon viermal neu auflegen musste. Der bekannte Dr. Wolcot fand sich durch den Beyfall dieser eben nicht übersalzenen Burleske gereizt, nun auch den Dr. Syntax (der seiner Profession ein armer Dorfpfarrer ist) auf Reisen zu schicken Travels of the parish-clerk of Dr. Syntax. Den neuesten Beweis, wie weit es mit dieser Sucht kam, pittoreske Reisen mit kostbaren Kupfern zu veranstalten, gibt der bekannte William Daniell durch eine mahlerische Reise um ganz Britannien herum. Die Idee ist neu. Man hat unter dem Namen von Beauties und dergl. hundert Kupferwerke von Ansichten der schönsten Gegenden und Paläste. Hier aber soll die ganze Küste von England und Schottland in Aquatinta-Kupfern sich uns darstellen. Der Titel des Werks ist: a picturesque Voyage round Great Britain, illustrated with coloured Engravings. Den Text der Reise schreibt der beliebte Reichard Aiton. Die Kupfer gibt Daniell nach seinen eignen Zeichnungen. Die Küste von Lands-End nach Anglesea fängt an. 14 Lieferungen (jede mit 2 Kupfern zu 11 Sch.) werden einen Band im größten Quart-Format machen. Das Werk wird von allen Seiten mit der reichlichsten Subscription unterstützt. Außerdem sind nur Prachtwerke über altgothische Kirchen, wie die Beschreibung der Kirche von Salisbury von dem durch sein Prachtwerk über Wiltshire in drey Quartbänden und andere Werke bekannten Britton, der Kirche von Bath, der Alterthümer von der schottischen Gränze, the Northern border und dergl., an der Tagesordnung. Die Mahlerey hat theils in London, theils in den größten Provinzialstädten eigne Ausstattungen. Allein troz aller Aufmunterung sind gute Erzeugnisse doch sehr selten. Alle Welt spricht jezt von der letzten Kraftäußerung des alten 75jährigen Präsidenten der Mahler-Akademie, West, welcher ein Ecce homo in fast colossalen Dimensionen (!) vollendet und dafür 10,000 Guineen vergeblich geboten bekommen hat. Unter den historischen Kupferstichen zeichnet sich in den letzten drey Jahren Bromley's Tod von Nelson vor allen aus, welches Blatt Kenner dem des Todes vom General Wolf, und von der Schlacht bey La Hogue an die Seite setzen. Der Hang zur Karrikatur ist noch immer vorherrschend. Der bekannte Malcolm, dem wir das Londinium redivivum, die Sitten und Kostumes von London u. a. dergl. darstellende Bilderbücher verdanken, hat eine eigne Theorie aufgestellt: Historical Sketch of the Art of Caricaturing, mit vielen Kupfern.

Alt-englische Literatur.

Die englische Literaturgeschichte, die überhaupt unerschöpflich in der Anekdotenjagd ist — man lese nur Belon's, des jetzigen allergrößten Anekdotensammlers, Anecdotes of Literature in 6 starken Octavbänden, und noch mehr des gelehrten Nichol's Literary anecdotes of the eigtheenth Century in 6 starken Octavbänden, und bedenke, daß der bekannte Chalmers jetzt ein biographisches Wörterbuch über die brittische Nation in 21 Bänden herausgibt — hat in den neuesten Zeiten noch mehr, als vorher, sich auf die sogenannte black letter's books, auf die alten Drucke und Gedichte aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert geworfen, und da der reiche Sammler, welcher Dibdin's Bibliomania bald geisselt, bald unterhält, wahre Abgötterey mit Allem, was aus König Heinrichs VII., VIII. und der Elisabeth Zeitalter an

der Stirne trägt, so haben sich schon einige Buchhändler in Westminster und dem modischen Theil der Stadt gefunden, die dergleichen Werke, wie ein Fac simile, nachdrucken und große Summen damit verdienen. Des gelehrtesten aller englischen Buchhändler, Bowyer's, Anekdotenwerk, in 6 wohlbeleibten Octavbänden mit Kupfern und Holzschnitten, kommt dabey dem Liebhaber ungemein zu statten. Schon gehört es zum guten Ton, auf Blätter zum Andenken, was man in Deutschland Stammbücher zu nennen gewohnt ist, nur Sentenzen und Sprüche aus Büchern, die im 15ten und 16ten Jahrhundert herauskamen, zu schreiben, oder, wenn man noch weiter gehen will, sie in den alterthümlichen Schriftzügen nachmahlen zu lassen. Zu diesem Behuf hat man eine eigne Sammlung von dergleichen obsoleten Stellen herausgegeben, die unter dem Titel Ancient Love viele Abnehmer findet. Um der Kritik über die alten Klosterlegenden und Reimereyen jener Zeit mit voller Kennerschaft zu üben, ist manche Vorsichtregel erforderlich. Diese durch die interessantesten Beyspiele zu lehren und vor Betrug zu warnen, schrieb der unermüdet fleißige T. B. Dibdin a metrical History of England in zwey Octavbänden. Ein anderer bekannter Literator, George Ellis, gab Proben der frühesten englischen Romanzen und der frühesten englischen Dichter, jede Sammlung in drey Bändchen mit Erläuterungen und Glossarien heraus. Als Aufseher der Mannscripte des brittischen Museums hat er dazu die erwünschteste Gelegenheit. Einer der anerkanntesten Kenner von diesen alten Drucken, Sir Egerton Brydges, der Herausgeber des Ruminator's gibt mit dem ersten März 1814 eine eigne Monatsschrift über die black-lettre Literature heraus, unter dem Titel: Restituta, or the Titles and Characters of old books in English Literature and their Authors revived. Jedes Stück wird mehrere Kupfertafeln mit Fac Similes haben und vier Schillinge kosten. Das wird gewaltige Freude und Theilnahme unter den schwarzen Buchstabenmännern erregen! Bald wird nichts mehr aus dem Zeitalter der Königinn Elisabeth zu untersuchen und zu publiziren seyn. Der in in the age of Elizabeth ganz einheimisch wohnende Antiquar Hazlewood besorgte eine neue Ausgabe von Puttenham's Art of English poesie, eines der drolligsten und sonderbarsten Produkte jener Zeit, mit gelehrten Einleitungen und Erläuterungen. Man hatte vor einiger Zeit ein Tagebuch aus dem 15ten Jahrhundert gefunden und herausgegeben, welches der Aebtissinn eines Nonnenklosters in Sorwell, Juliane Berners, zugeschrieben wird, die es ums Jahr 1450 geschrieben haben soll. Da sich die Chatterton's jetzt ins Unendliche vervielfältigen, und neue Antiken fabrizieren, so war auch dagegen großer Verdacht entstanden. Allein hier ist an keine Verfälschung zu denken. Eine neue, mit einer historischen und biographischen Einleitung erschienene, Ausgabe soll dies außer allen Zweifel setzen. Der größte jetzt lebende Literator und Bücherkenner, William Dibdin, erleichtert die Ankäufe der Liebhaber und sichert vor Mißgriffen und Betrügereyen durch seine in 3 Bänden erschienene typographische Annalen von Großbritannien. Der bekannte Sharpe gibt eine neue Ausgabe des Guilielmus Malmsburiensis, des berühmten Annalisten von 449 bis 1148 mit Vergleichung von Handschriften, Anmerkungen und Einleitungen in einem Großquartband, auf Subscription. Die Liebhaberey fürs Alterthümliche der nordischen und gothischen Vorzeit macht natürlich auch die scandinavische Edda, die altgermanische Poesie, wenn etwas davon da wäre, und die schwäbischen Minnesänger den Britten zu willkommnen Erscheinungen. In diesem Sinne erscheint jetzt ein Werk unter der Aufschrift: nordische Alterthümer, Northern antiquities, worin einzelne Abhandlungen über die Edda, das dänische Kämpferbuch, das Nibelungenlied und das deutsche Heldenbuch gar bunt untereinander mit esthnischen und slavischen Volksliedern abwechseln. Wie willkommen würde den Herausgebern unsers J. G. Büsching's Volkssagen, Mährchen und Legenden, seyn, wie begierig würden sie die von ihm und v. Hagen gemeinschaftlich bearbeitete Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis zum 16ten Jahrhundert in einer lesbaren Uebersetzung aufnehmen? Näher noch als der scandinavische Norden liegen die cambrischen Alterthümer des Herzogthums Wales, als dem eigentlichen Sitze der alten Britten. Es sind darüber eine ganze Reihe prächtiger Werke, besonders auch über den Walliser Bardengesang, erschienen. Wer aber im Auslande sich eine gedrängte Uebersicht von der Sprache, Dichtkunst, Sitten und Gebräuchen der alten Wallisier zu verschaffen wünscht, dem ist ein sachreiches Compendium zu empfehlen, das unter der Aufschrift: the Cambrian popular Antiquities schon im Jahr 1812 erschien, und das Beste ist, was in der Kürze darüber gesagt werden kann. Auch die ersische oder altcaledonische Literatur ist nicht ganz leer ausgegangen. Der bekannte James Grant von Corrymony hat eine Schrift zur Vertheidigung der caledonischen Bardengesänge herausgegeben: Thoughts on the Origin and Descent of the Gael, with observations relative to the authenticity of the Poëms of Ossian. Ein starker Octavband, der 16 Schillinge kostet.

(Der Beschluß folgt.)

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1814. Nro. 4.

Blick auf die neueste englische Literatur.

(Beschluß.)

Classische Philologie.

Schon 1811 wurde ein philologischer Fund unter den orientalischen Handschriften von Monte-Cassino in London angekündet, eine griechische Handschrift des Apollonius Evander (Neffen des Apollonius Rhodius) wovon sich unter Andern eine vollständige Nachricht vom ersten Ausbruch des Vesuvs unter Titus befinden sollte (!!) Etwas Aechteres läßt sich auf jeden Fall von einer ganz in Fac Simile-Styl zu veranstaltenden Ausgabe der Psalmen nach dem im brittischen Museum befindlichen Codex Alexandrinus erwarten, die ein englischer Geistlicher, Henry Harvey Baber, angekündigt hat. Daß hier Jemand eine Uebersetzung Juvenal's ankündigt; daß dort ein gewisser Faber Origines mythologicas herausgibt, worin er alle alte Religion unter einen Standpunkt faßt und in Bryant's Manier träumt; daß sich ein Herr Broadhurst die griechischen Leichenreden des Thucydides, Plato und Lysias zu einer Schulübung im Uebersetzen macht, wird schwerlich Viele interessiren. Aber alle Hellenisten auf dem Continent werden die Ohren spitzen, wenn sie vernehmen, daß der berühmte Cambridger Professor der griechischen Sprache, Porson, vor seinem nur zu früh erfolgten Tod, herrliche Adversaria über die griechischen Tragiker, über den Aristophanes und über einige Grammatiker hinterlassen hat, welches Professor Moai und Hr. Bloomfield nach der Handschrift geordnet haben. Sie erschienen in der Cambridger Universitätspresse. Man hat eigne griechische Typen dazu verfertigt, so wie sie Porson selbst, mit einiger Unzufriedenheit über manche neue Versuche auf dem Continent im griechischen Druck, in Vorschlag gebracht hat. Sein Porträt wird dazu gestochen werden. Die Verehrung der brittischen Gelehrten gegen Porson ist gränzenlos. Freylich ist unter den Jetztlebenden keiner, der ihm auch nur die Schuhriemen lösen möchte. Ein junger Cambridger Hellenist, Kidd, der früher schon Ruhnkenius Opuscula und jetzt Dawes Miscellanea critica wieder abdrucken ließ, hat gleichfalls angekündigt, daß er allerley kritische Papiere und Bemerkungen von Porson in den Druck geben werde. Manches auch für auswärtige Philologen Interessantes enthält das in Cambridge, wo überall ein weit regerer Geist fürs Studium der Classiker herrscht, angefangene Museum criticum, or Cambridge classical Researches, wovon bis jetzt 2 Hefte (jedes zu 2 Sch.) erschienen sind. Die reichste Bibliothek im Fache der ersten Ausgaben der Klassiker, oder der editiones principes, war, wie ganz Europa weiß, die des gelehrten Grafen Spencer, der stets mit ächt brittischer Großmuth die gründlichen Forschungen in der Philologie unterstützte und selbst ein grundgelehrter Philolog (a good scholar) war. Man wird erstaunen, wenn man auf dem Continent die von unserm großen Bibliographen Dibdin verfertigten Verzeichnisse der ersten und seltensten Ausgaben der Klassiker in der so eben erschienenen Bibliotheca Spenceriana in Reihen und Gliedern aufgestellt erblicken wird. Es sind bis jetzt zwey Bände dieses Katalogs erschienen. Dr. Charles Burney ließ durch Boissonade in der Pariser Bibliothek sich den Philemon und die παρασκευὴ Σοφιστικὴ des Phrynichus aufs Genaueste abschreiben. Den Philemon hat er vor drey Jahren edirt. Nun kommt der Phrynichus. Auch dieser wird auf Kosten der Universität Cambridge aus der Druckerey der Universität so erscheinen, daß beyde Grammatiker einen einzigen Band machen. Ein Fellow von Trinity College in Cambridge, E. Valpy, läßt ein neues Testament nach dem Griesbach'schen Text mit erklärenden Anmerkungen von Kypke, Schleußner, Rosenmüller u. s. w. drucken. Der Ankündigung zufolge wird es doch nur eine sehr mittelmäßige Compilation seyn. Ueberhaupt begnügt man sich fast überall nur mit Nachdrücken der vorzüglichsten und brauchbarsten Ausgaben der Klassiker und der philologischen Hülfsmittel, die auf dem Continent erschienen sind. So läßt ein Orforder Gelehrter jetzt einen Livius nach dem Drackenborch'schen Text mit Crévier's Varianten und Noten drucken, wodurch freylich dem alten Geschichtschreiber kein neues Heil widerfährt. So ist es im Vorschlag, die sämmtlichen Ausgaben in usum Delphini aufs Neue zu drucken, und indem man sie dem Prinz-Regenten zueignet, ihnen den Namen the Regent's Edition of the Classics zu geben. So druckt man in Cambridge des Morelli Thesaurum Græcæ poeseos in zwey großen Quartbänden nach! Der Herausgeber heißt Maltby. So gaben 3 Edinburger Geistliche und Professoren Smith, Strauchon und Dickinson Schleußner's Lexicon über das Neue Testament in zwey starken Octavbänden in der Universität-Druckerey von Edinburg heraus. Nach der Ankündigung sind zahllose falsche Citate darin. So wird der Brotier'sche Tacitus in einzelnen Abtheilungen mit allen Anmerkungen der großen Quartausgabe wieder abgedruckt. — Man wird auf dem Continent begierig seyn zu erfahren, was aus der Hayter'schen Sendung wegen der verkohlten Papyrusrollen und was aus diesen selbst geworden ist. Folgendes ist der

wahre Verlauf der Sache: Bekanntlich erhielt Hayter vor ungefähr 12 Jahren auf Empfehlung des Prinzen von Wales eine eigne Unterstützung vom Parliament, um wegen der herculanischen Rollen eine Mission nach Neapel anzutreten. Er schickte hierauf 6 Rollen von der ganzen Sammlung nach London. Sie wurde in des Prinzen Bibliothek in Carltonhouse aufbewahrt und er hoffte, brittischer Witz und mechanische oder chemische Entdeckungen würden zum Abrollen derselben bessere Mittel vorschlägen, als bisher waren versucht worden. Ein eignes Zimmer würde dazu eingerichtet. Man versuchte es mit Kohlendämpfen. Allein dieser Versuch endete damit, die Rollen in eine breyige Masse aufzulösen. Eben so fruchtlos waren andere mechanische Kunstgriffe. Eine zweyte Rolle ging dadurch zu Grunde. Die 4 übrigen kamen nun in Besitz des Dr. Young. Uebrigens betrieb Hayter selbst mit brittischen Guineen das Auswickeln der Rollen auf die alte bekannte Weise. Von den 1800 vorhandenen wurden in den 6 Jahren, die Hayter in Neapel war, an 200 Rollen Aufwicklungsversuche angestellt. Als Hayter bey der Invasion der Franzosen 1806 nach Palermo flüchten musste, nahm er 94 Fac Similes von entrollten Handschriften mit und brachte diese später auch nach London an den Prinzen von Wales. Diese schickte der Prinz durch Lord Grenville, den Kanzler, an die Universität Oxford. Auch bekam Hayter selbst einen Gehalt von dem Prinzen, womit er in Oxford leben und dort die Herausgabe jener Abschriften, in Verbindung mit den Oxforder Gelehrten, betreiben sollte. Allein die Herren in Oxford sind entweder zu bequem oder es hat sonst allerley Widerhaken gefunden. Kurz, es ist und bleibt Alles still, und die Hoffnung, der Welt etwas davon mitgetheilt zu sehen, ist fürs Erste ganz verschwunden.

Landbau.

Groß sind die Fortschritte in Allem, was Landwirthschaft und technische Oekonomie betrifft, in den letzten 6 Jahren in den brittischen Inseln gewesen. Die Kornkammer in der Ostsee war zum Theil ganz verschlossen. Die Continentalsperre gebot die möglichste Verbesserung im Feldbau und Erhöhung des Ertrags. Der meuchlings ermordete Staatskanzler, Lord Spencer Perceval, war selbst einer der ersten Landwirthe, wie wir aus der interessanten Biographie sehen, die im Jahr 1812 von Charles Verulam Williams unter dem Titel Life and administration of the R. H. Spencer Perceval erschienen ist. Die Board of Agriculture fuhr fort, ihre interessanten Berichte zu geben. Einer der thätigsten Landwirthe, W. Lester, der noch vor Kurzem den Preis gewann, welchen der für alles Nützliche und Schöne eifrigst thätige Ackermann auf einige Verbesserungen im Ackergeräthe ausgesetzt hatte, gab mehrere interessante Werke für die brittische Agrikultur heraus, die auch Charles Pictet in seinem brittischen Journal nicht kannte. Darunter zeichnet sich besonders eine Analysis of british Soils aus, wo nach des bekannten Agronomen, des Lords Dundonald, Vorschlag, die Erdlagen durch ganz England auf 20 Fuß Tiefe untersucht und Veranstalten zu einer ökonomisch-mineralogischen Karte von England gemacht werden. Von demselben Verfasser ist eine ökonomische Reise, the Farmer's tour thro' several Counties in England in the year 1811 erschienen, worin der Board of Agriculture derbe Wahrheiten gesagt werden. Grossen Nutzen brachten die von jener Board veranlassten und reichlich bezahlten Vorlesungen des ersten Chemikers, den England jetzt hat, des berühmten Humphry Davy, über die Anwendung der Chemie auf dem Ackerbau. Jetzt, da er eine Reise antrat, die ihn auf einige Jahre von England entfernt halten wird, gab er diese Vorlesungen in Druck, unter dem Titel: *Elements of agricultural Chemistry.* Das Buch ist mit Heißhunger verschlungen worden. Es erlebte in einem Jahr drey Ausgaben. Der Präsident der Ackerbau-Kommission, der edle Schotte, Sir John Sinclair, dessen statistische Berichte von Schottland schon vor 18 Jahren die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zogen, stellt als Muster landwirthschaftlicher Verbesserungen, die er selbst auf seinen großen Besitzungen in Schottland erprobt hatte, ein System der Landwirthschaft auf, welches man in seiner Art klassisch nennen kann und welches schon 2 Auflagen gehabt: An Account of the System of Husbandry adopted in the more improved Districts of Scotland, in zwey Octavbänden (Longman, Cop.) wobey sich auch 12 agronomische Kupferstiche befinden.

Missionen und Bibeldruck.

Einer der wohlthätigsten, rastlosesten und wirksamsten Vereine ist die Bibel-Mission oder *die British and foreign Bibel-Society.* Abgesehen von ihrem ächt christlichen Sinn für Ausbreitung der heiligen Urkunde und des darauf gegründeten Glaubens an göttliche Offenbarung, bringt diese Gesellschaft, die jährlich an 16000 Pf. Sterling in Bibeln verdruckt und vertheilt, auch für die Linguistik goldne Früchte. Jetzt reist eines ihrer thätigsten Mitglieder, der berühmte Doctor Buchanan, durch Mesopotamien und Syrien; alle Gefahr von den ruchlosen Wechabiten nicht scheuend, ging er aus Calcutta zu dieser Mission aus, besonders auch in der Absicht, um den Zustand der syrischen Druckerey auf dem Berge Libanons kennen zu lernen, und um zu erforschen, ob zu Jerusalem und Aleppo Druckereyen für hebräische, arabische und syrische Uebersetzungen des Neuen Testaments und Ausgaben der ganzen Bibel errichtet werden können. Er will selbst den jetzt unter den Christen in Palästina am häufigsten gesprochenen Dialect erlernen und in diesem die Bibel übersetzen und drucken. Dann soll seine Reise über Klein-Asien zur Aufsuchung der Ueberreste der sieben Gemeinen, an die Johannes seine Offenbarung richtete, und durch die griechischen Inseln und Klöster gehen, um sich zu belehren, ob man mit einer einzigen Uebersetzung in das Neugriechische ausreichen könne. Will man sich übrigens von dem ganzen brittischen Heidenbekehrungswerk eine richtige Vorstellung machen, so muß man des hochwürdigen George Burder, Sekretärs bey der Missionary Society, Sammlung von Anecdoten aus den Missionberichten (Missionary Anecdotes) anschaffen, die in einem einzigen Duodezbändchen eine Menge von Ansichten und Aufklärungen geben, wovon man auf dem Continent jetzt schwerlich eine Vorstellung hat. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ist nun auch eine Bibel- und Schul-Commission errichtet worden. Man kann übrigens wirklich nichts Erbaulicheres sehen, als einen nach Stothard's Gemählde verfertigten Kupferstich, wo Britannien die Bibel von englischen Heerschaaren aus den Wolken em-

pfängt und diese Himmelsgabe wiederum den um sie herumknieenden, im eigenthümlichen Kostüm vorgestellten Völkern aller Welttheile auszutheilen sucht. Uebrigens macht die Bibel selbst, als die unerschütterliche Grundfeste, worauf Staat und Kirche beruhen, stets nicht nur einen gangbaren, sondern auch einen prächtigen Artikel des brittischen Buchhandels aus. Der Kaplan des Prinz-Regenten, der gelehrte Herelet, gibt so eben eine Familien-Bibel mit einer Zueignung an den Regenten selbst heraus, die in 32 Abtheilungen, um den Ankauf zu erleichtern, erscheint, zusammen drey Quartbände mit 250 Kupfertafeln ausmacht und 14 Pf. 8 Sch. kosten wird. Es ist eine Fülle kritischer und historischer Anmerkungen dabey. Auch die Rabbinen und Reisebeschreibungen sind fleißig benutzt und was die neueste Kenntniß von Asien darbot. Zugleich wird ein anderes Kupferwerk über die Bibel angekündigt, welches zu jeder Familien-Bibel in jedem Format passen soll. Es ist auf 100 Kupfertafeln berechnet, die zwey Künstler Taylor unternehmen, von denen einer die Zeichnungen nach den besten alten Meistern, der andere den Stich besorgt. Das Ganze erscheint in 10 Lieferungen. Die erste ist schon erschienen und mit verdienten Beyfall aufgenommen worden.

Literarisches Allerley, besonders in der schönen Literatur.

Zu den beliebtesten Wettspielen (Sports) in England gehören die Laufkämpfe jetzt. Der berühmteste Fußvirtuos ist der Kapitän Barclay. Dies gab zu einer eignen Schrift Stoff, die ein Schottländer in Aberdeen, Thom, unter der Aufschrift Annals of Pedestrianism herausgab. — Howard's, des unvergeßlichen Menschenfreundes, Vorschlag, die weiblichen Verbrecherinnen, die durch Ausschweifung ins Verderben geriethen, nicht alle ohne Unterschied zur Transportation nach Neu-süd-Wales zu verdammen, sondern eine rettende Sonderung zu machen, ist endlich zur Ausführung gediehen. Die Regierung nimmt sich der Sache sehr ernstlich an. In Millbank soll ein Zuchthaus blos für büßende Verbrecherinnen, zuerst für 600 zur Transportation verdammte Sünderinnen, unter dem Titel Penitentiary Prison, angelegt werden. Damit dies Institut der Würde der Regierung angemessen ausfalle, sind 3 Prämien von 200, 100 und 50 Pf. für die drey besten architektonischen Entwürfe aufgestellt worden. Die drey Künstler, welche sie erhielten, heißen Williams, Busby und Harvey. Die Sache hat bey den verschiednen Benefit Societies und ähnlichen Instituten mancherley Untersuchungen und Erörterungen veranlasst, so daß wohl ein Dutzend Pamphlets nach und nach darüber erschienen sind. In Ackermann's Repository of arts findet man schon eine Abbildung des Hauses, wie es seyn soll. — Das durch mannichfaltige Ankäufe und Schenkungen zu einer der größten Naturaliensammlungen erhobene London Museum of natural history erhielt ein prächtiges Lokal in einem dazu erbauten Hause in Piccadilly. Der bekannte Bullock hat nun einen vollständigen Katalog dazu herausgegeben, der auch im Auslande willkommen seyn wird. — Von neuen englischen Dichtern lässt sich wenig erzählen. Der Hauptdichter der Britten ist Robert Southey, der auch Hofpoet ist, und zum ersten Januar 1814 ein gewaltiges Carmen triumphale angestimmt hat. Sein neuestes Gedicht heißt Roderick, the last of the Goths, und ist in einem prächtig gedruckten Quartband erschienen. Mit Southey oder vielmehr noch vor ihm steht als Nationaldichter jetzt Walter Scott, dessen Gedichte nun 6 Bände ausmachen und der besonders das Balladenwesen sehr treibt. Seine Musen tragen Gold im Munde. Denn er lässt sich seine Sachen sehr theuer bezahlen. Jetzt gibt er eine neue Ausgabe von Swift's Werken in 19 Octavbänden mit vielen handschriftlichen Erläuterungen aus mehrern Privatsammlungen in Dublin und mit biographischen Zusätzen. Das Gedicht, welches eben jetzt mit Verlangen erwartet wird, ist das des bekannten Thomas Maurice Westminsterabtey, wobey der brittische Nationalgeist vielfache Nahrung findet. Southey hat für die brittischen Heldenthaten in Spanien ein sehr populäres Werk angekündigt: Inscriptions Triumphal and Sepulcral. Unter den burlesken Gedichten ist schon bey anderer Veranlassung des Dr. Syntax Reise nach dem Pittoresken angeführt worden. Des jüngern Colemann's Poëtical Vagaries enthalten manche von einer gewissen Klasse sehr belachte Scurrilität. Von weit größerm Gehalt ist das satirische Gedicht auf die Bildernarren: Chalcigraphimania, or the Portrait Collector and Printseller's Chronicle in gr. 8. Preis 10 Schillinge 6 D.

Für die englische Sprache blieb noch immer Doctor Johnson's großes Wörterbuch die Standarte und Richtschnur aller Forschung und Entscheidung. Oft wurden Nachträge versprochen und geliefert. Jetzt tritt der Kaplan des Königs, Todd, dem wir die schöne Ausgabe von Milton in 6 Bänden und mehrere englische Klassiker verdanken, mit seinem vermehrten Johnson in 4 Foliobänden hervor; mehr als 10,000 neue Artikel, Beyträge von Malone, Horne Tooke und andern Philologen, eine ganz neue Grammatik wird versprochen. Das Unternehmen findet allgemeinen Beyfall. Der jüngere Taylor in Norwich, dem wir Uebersetzungen aus Plato und manche philologische Arbeit verdanken, gab eine weit gründlichere Synonymik, als die des Piozzi ist, English synonymes discriminated (6 Sch.) heraus. Aber sehr lehrreich sind des bekannten Pegge Anecdotes of the English language, wovon immer vermehrte Ausgaben erscheinen. Es soll sie Jeder lesen, der mit dem Geist der Sprache vertraut werden will. Auch befindet sich ein lehrreiches Glossarium der Provinzialismen bey der neuesten Ausgabe. — Der Heißhunger nach deutschen Romanen und Reisebeschreibungen konnte bisher nur sehr spärlich durch Uebersetzungen befriedigt werden. Eine der fleißigsten Uebersetzerinnen ist die bekannte Anna Plumptre. Sie übersetzte Langsdorf's Reisen für den jungen unternehmenden Buchhändler Colburn. Ja, da es eben nichts Andres zu übersetzen gab, so verenglischte sie sogar Gellert's moralische Aufsätze und Briefe. Klopstock's Briefe und seine Freunde, die Körte herausgab, hat eine Miß Benger in zwey Bänden übersetzt herausgegeben. — Die englische Romandichterey ist ganz in den Händen der Frauen, wohin sie auch der Sache nach — meint der ernste Britte — ganz allein gehört. Um das Neueste und Beste anzuführen, so gab uns die berühmte Verfasserinn der Eveline, Lucilie, Camille, Mad. d'Arblay, ihren neuesten Roman: The Wanderer or female Difficulties in 5 Bändchen. Die mit Recht vor Allen geschätzte Miß Edgeworth hat ihre Domestic Tales geschlossen und einen neuen Roman herausgegeben; Patronage. Lady Mor-

gan, als Miß Owenson auch auf dem Continent den Romanlesern bekannt, gab eine National Tale ganz in der Manier ihres wilden irländischen Mädchens heraus. Miß West beschenkt das Publikum mit einer Alicia de Lacey in drey Bändchen und die beliebte Verfasserinn des Thaddeus von Warschau und der Scottish Chiefs, Miß Porter, gab the Pastors fire-side in 3 Bändchen. — Von neuen Schauspielen lässt sich gar nichts erzählen, als daß man in London auf die Idee gekommen ist, eine eigne Sammlung solcher Theaterstücke zu veranstalten, die von den Unternehmern der großen Londoner Theater nicht aufgenommen wurden. Unter der Aufschrift: the rejecte Theatre ist im Februar 1814 die erste Nummer davon erschienen! Um sich von den herrschenden Grundsätzen der brittischen Bühnen zu unterrichten, lese man des bekannten Robert Mansel (Schauspielers in York und Hull) free thoughts upon Methodists, Actors and Influence of the Stage (7 Sh.)

Merkwürdige Bäume in England.

(Aus dem Englischen.)

In Walker's nachgelassenen Versuchen über die Naturgeschichte *) (Edinburg 1812) werden mehrere Eichen in Schottland aufgezählt, wovon die größte, 4 Fuß vom Boden, 24 Fuß 6 Zoll im Umfange hat. Diese ist aber auch die größte, die man in Schottland kennt; im südlichen England gibt es aber noch weit dickere. Hr. Beevor, ein guter Baumbeobachter, lehrt uns, daß die dickste Eiche, die er je gesehen hat, neben Wetherly steht; 4 Fuß vom Boden hat sie 40 Fuß 6 Zoll im Umfange. **) Es soll aber noch dickere in England geben.

Eine Esche auf dem Kirchhofe zu Kilmalie in Lochaber, die von den Soldaten im Jahre 1746 verbrannt wurde, hatte am Boden einen Umfang von 58 Fuß. Diejenige, welche neben Bonhil, dem Landsitze der Smollets in Dumbartonshire stand, besaß im Jahre 1784 einen Umfang von 34 Fuß, 1 Zoll, und zwar 4 Fuß über der Erde gemessen. Lange zuvor hatte man aus der Höhlung, die in diesem Baum entstanden war, ein Zimmer gemacht. Nachdem man nämlich Alles, was verfault war, herausgenommen, und die Höhlung mit einer Thür versehen hatte, bedeckte man inwendig den Boden mit Dielen, und brachte darin eine Beheitung an. Sie ist 11 Fuß über dem Boden erhaben; im Durchmesser hat der inwendige Raum 9 Fuß 1 Zoll. Rund herum zieht sich eine sechswinkelige Bank, worauf 11 Personen sitzen können: in der Mitte steht eine Tafel; über dem Thore sind 5 kleine Fenster angebracht. Obschon der Baum im Herzen vertrocknet ist, so lebt er doch noch in der Rinde fort, und bringt noch manches junge Holz hervor. Der Stamm, der eine unförmliche Masse ausmacht, ist ganz mit üppig wachsenden Zweigen bedeckt; und der Baum kann noch sehr lange fortleben. Dicke Ulmbäume scheint es in England und besonders in Schottland nicht viele zu geben. Die Ulme, Trisling tree genannt, in der Gemeinde von Rorburgh, hat ungefähr 30 Fuß im Umfange. Eine Buche neben Ofenford, in der Grafschaft Edinburg, hatte im Jahre 1763 einen Umfang von 19 Fuß 6 Zoll. Ein Ahornbaum (im schottischen Plane) neben Newbottleabbey, die Residenz des Marquis von Lothian, soll 100 Fuß hoch seyn, obschon sein girth nur 9 Fuß 11 Zoll beträgt. An dem nämlichen Orte befindet sich ein anderer, der seiner Dicke wegen merkwürdig ist; sie betrug nämlich im Jahre 1789 18 Fuß 7 Zoll.

Unter den Wallnußbäumen in Schottland war derjenige, welcher zu Finhaven in Forforshire stand, der beträchtlichste. Dieser Baum wurde im Jahre 1744 von zwey Gerichtsbeamten gemessen. Aus dem Protokolle erhellt, daß seine Dicke damals einen halben Fuß über der Erde 42 Fuß 8½ Zoll betrug. Aus dieser Dicke muß man schließen, daß der Baum vor 5 Jahrhunderten gepflanzt worden ist. Es war also wohl der älteste in ganz Schottland. Im Jahre 1760 waren noch ein großer Theil des Stammes und einige von den Aesten übrig. Es befand sich ehedem auch ein Wallnußbaum von einer außerordentlichen Dicke zu Levenside in Dumbartonshire; er wurde im Januar 1739 von einem Sturme umgeworfen: man hat kein genaues Maß von demselben. Noch dickere als diese gibt es in England. Im Jahre 1759 hatte ein Wallnußbaum in Lord Ducie's Garten in Glocestershire, 6 Fuß vom Boden 46 Fuß 6 Zoll im Umfange, und Bradley spricht von einem Wallnußbaum zu Tartworth in Glocestershire, welcher in einer Anhöhe von 6 Fuß 51 Fuß dick war.

Man hat überhaupt bemerkt, daß der Wallnußbaum in England weit stärker als die Eiche, und in Schottland stärker als fast alle andere Waldbäume wird.

Dem Zeugnisse des Hrn. Barrington zufolge, welcher den Baum zweymal gemessen hat, war der große Yew-Baum zu Fortingal in Perthshire 52 Fuß dick, man weiß aber nicht, in welcher Höhe. Auf einer der Inseln Lochlomond befindet sich ein natürliches Gehölz von alten Yewbäumen, wovon einige 10 bis 13 Fuß im Umfange haben.

Ein Laburnum, das im Jahre 1763 zu Greenlaw in Mid Lothian gehauen wurde, war 5 Fuß 6 Zoll dick. Man schnitt ein Bret von schönem rothen Holze daraus, das 14 Zoll breit war. Dieser Baum war am Ende des letzten Jahrhunderts gepflanzt worden, als das Laburnum zuerst in Schottland eingeführt wurde. Von diesem Baum gibt es zwey Gattungen, die in ihrer Jugend einander sehr ähnlich sind; werden sie aber größer, so erkennt man ihre Verschiedenheit. Die eine nämlich wächst zu einem schönen Bauholze an, die andere aber bleibt klein und verschrumpft. Da das Laburnum in einer beträchtlichen Höhe auf den Italischen- und Schweizer-Alpen wächst, so schadet ihm auch die Kälte in Schottland nicht, und es kommt daselbst gut fort.

Obschon die Cedern nicht vor 1730 in Schottland scheinen angepflanzt worden zu seyn, so gibt es doch eine in dem Obstgarten zu Loudoun-Castle, die im Jahre 1776 30 Fuß hoch und 5 Fuß 7 Zoll dick war.

Ein arbor vitæ zu Bargaly in Galloway war im Jahre 1780 ungefähr 40 Fuß hoch und 5 Fuß 4 Zoll dick, und eine Manna-Esche, an demselben Orte, hatte 2 Fuß über der Erde 6 Fuß 3 Zoll im Umfange.

Noch müssen zwey schottische Birnbäume bemerkt werden; der eine im alten Abbeygarten zu Melrose hatte vor einigen Jahren 8 Fuß 10 Zoll und der andere zu Restalrig neben Edinburg 12 Fuß im Umfange. Beyde waren sehr fruchtbar. Schottland ist weit mehr zum Anbau mancher Baumarten geeignet, als man geglaubt hat, und gewiß lassen sich noch manche ausländische Gewächse dort einheimisch machen.

D.

*) Essays on natural history . . .

**) Bath Memoirs. An. 1780. T. I.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1814.

Nro. 5.

Neuigkeiten der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, Ostermesse 1814.

Goethe, von, aus meinem Leben, 3r Band.
— — — Gedichte.
— — — Hermann und Dorothea, Handausg.
Hafis Divan, aus dem Persischen, von J. von Hammer.
Karte von Württemberg in vier Blatt von Gelbke, 3s, 4s Blatt.
Knapp Repertorium über die K. Württemb. Gesetzgebung, 3r Band, 2e Abtheilung.
— — 3r Band, 3e Abtheilung.
Mozin Dictionnaire. 3r, und 4r Band. 1 Abth.
Müller, Kaledonische Erzählungen.
Reuß lat. Elementarübungen, 1r Cursus.
Richter, Jean Paul, Levana, oder Erziehungslehre. 2te Auflage.
— — Mars und Phöbus.
Schiller, von, sämmtliche Werke, 3e Lieferung, oder 7r u. 8r Band, 1e u. 2e Abtheil.

Ferner: die gewöhnlichen Fortsetzungen:
Allgemeine Zeitung 1814.
Annalen, europäische, 1814.
Miszellen, süddeutsche, 1814.
Morgenblatt 1814.
Polizeyblätter 1814.

In dem J. G. Cotta'schen Verlag ist erschienen:

M. J. F. Reuß Rektor des Pädagog. in Eßlingen, lateinisch-deutsche Elementar-Uebungen, erster Cursus, zweyte Ausgabe. LII und 344 S. gr. 8. 1814. Preis 16 gr. sächsisch oder 1 fl. 12 kr.

Nach des Verfassers Ueberzeugung soll der lateinische Elementar-Schüler, (der Knabe von 7 oder 8 bis 11 oder 12 Jahren), sein Latein mit grammatischer Genauigkeit, aber nicht blos aus dem todten Sprachgerippe, der Sprachlehre, sondern zugleich und vorzüglich aus der Sprache selbst, d. i. durch Anwendung lernen, soll einen Sprachtheil um den andern, ein Grammaticale um das andre in der Ordnung, welche nicht die grammatische Rubricirung, sondern die Methodik, (die Rücksicht auf Objekt und Subjekt zugleich, und besonders die auf das Subjekt) vorzeichnet, sich bekannt und durch praktische Einübung zu eigen machen, soll bey seinem Lateinlernen und durch dasselbe zugleich Uebung und Bildung seiner Geisteskräfte, gemeinnützige Sachkenntnisse, Sinn für Reales und Ideales, gewinnen, wie auch auf das Lesen der römischen Classiker zweckmäßig vorbereitet werden; über welche Gegenstände sich der Verfasser in den Vorreden zu den Elementar-Uebungen und in seinen Beyträgen zu einer Methodologie des lat. Elementar-Unterrichts, (Stuttgart, bey Steinkopf, 1812), ausführlich erklärt hat. Diesen vielfachen Forderungen zu genügen, musste sich der Verfasser in Stoff und Form von dem Bisherigen bald mehr bald weniger entfernen, und suchte nach festen, aus der Natur der lernenden Subjekte und des zu lernenden Objekts hergeleiteten, und durch die Rücksicht auf unsre öffentliche Schulen näher bestimmten Grundsätzen das Gute und Erprobte des bisherigen lat. und übrigen Elem. Unterrichts in Ein wohl zusammenstimmendes Ganzes zu vereinigen. Dieses theilte er in die Praxis der Declinationen und Conjugationen und der zu ihrer Anwendung gehörigen Grundregeln, welcher der erste Cursus gewidmet ist, und in die weitern, durch diese Praxis begründeten, Uebungen, welche dem Lesen der röm. Classiker vorangehen müssen, wozu der zweyte, (im J. 1812 bey Steinkopf in Stuttgart erschienene), Cursus eingerichtet ist. Die gute Aufnahme, welche das Buch zuerst in Württemberg, dann aber auch in Sachsen, (namentlich bey der Jena'schen und Leipziger Liter. Zeit. 1813, von jener s. Seite 469 ff., von dieser Nro. 184) und anderswo gefunden hat, machte bald eine neue Ausgabe des ersten Cursus nöthig. Diese, welche sich bey dem Unterricht neben der ersten vom J. 1812 ohne Schwierigkeit gebrauchen lässt, ist in einzelnen Stellen, besonders der Worterklärung, noch zweckmäßiger eingerichtet, und mit einer zweyten Vorrede über elementarisches Lateinlernen, (zur weitern Beschreibung, Rechtfertigung der gemeinten Methode und zur Hebung einiger Missverständnisse), wie auch mit einem eignen Register der in diesem ersten Cursus lexikalisch erklärten Wörter vermehrt. Ungeachtet dieser, den Lehrern und Schülern sehr vortheilhaften, Zusätze, die das Buch um beynahe fünf Bogen stärker, und nun 25 Bogen stark gemacht haben, ist der Preis nicht erhöht worden.

Europäische Annalen 1814. 3tes Stück.

Inhalt.

V. Ueber National-Wohlstand, nach Lauderdale. Mit einigen zeitgemäßen Bemerkungen v. J. Th.
VI. Züge zur Geschichte Dresdens und des Krieges in Sachsen im Jahr 1813. Zweyter Abschnitt.
VII. Aktenstücke, das Benehmen Papst Pius VII. gegen Kaiser Napoleon betreffend.
VIII. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
1) Politisches Glaubens-Bekenntniß eines deutschen geistlichen Fürsten im 17ten Jahrhunderte gegen die Franzosen.
2) Vergennes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich von 1774 bis 1787.

Allgemeine Justiz- und Polizeyblätter, von Hartleben, Februar 1814.

Literarische Anzeige.

Von dem sehr interessanten Werk:

DE L'ALLEMAGNE par Madame de Staël Holstein

erscheint in einer bekannten Buchhandlung eine Ausgabe, welche mit größter Sorgfalt nach dem in London erschienenen Original gedruckt wird. Das ganze Werk wird aus drey Bänden bestehen, und den Preis von 6 fl. nicht übersteigen. Der erste Band wird Ende dieses Monats an alle Buchhandlungen verschickt seyn, die beyden andern Bände folgen ohnverzüglich nach, so daß Ende Aprils das ganze Werk vollständig ist.

Die Herren Liebhaber, welche hierauf ihre Bestellungen machen wollen, können dieses bey Hrn. Buchhändler Fontaine in Mannheim, Hrn. Buchhändler Schäfer in Frankfurt oder in jeder andern soliden Buchhandlung thun, damit ihnen das Buch sogleich zugeschickt werde, und sie dadurch in Hinsicht der Neuheit nichts verlieren.

Daß diese Ausgabe vor der Pariser viele Vorzüge hat, wird wol eben so unnöthig seyn zu bemerken, wie die Literaturfreunde vor dem Ankauf jener zu warnen.

(Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen nimmt Bestellungen an).

Die allgemeine musikalische Zeitung betreffend.

Die allgemeine musikalische Zeitung, welche in unserm Verlage herauskommt, und welcher das musikliebende Publikum in und außer Teutschland nun seit sechszehn Jahren Achtung, Beyfall und Einfluß schenkt, ist auch in den kriegerischen Verhältnissen der letzten Zeit nicht gestört oder nur verspätet worden; vielmehr hat man öffentlich anerkannt, daß eben die letzten Jahrgänge die bedeutendsten von allen sind, und die vermehrte Anzahl ihrer Theilnehmer hat es aufs Neue bestätigt, daß den Gebildeten der Tonkunst ein solches Institut nöthig und willkommen sey.

Da jetzt mehrere Hindernisse gehoben sind, welche früher die Versendung dieser Zeitung in manche Gegenden erschwerten, so glauben wir sie der Aufmerksamkeit und Theilnahme der Musikfreunde dieser Gegenden aufs Neue empfehlen zu dürfen.

Bekanntlich erscheint davon wöchentlich wenigstens Ein großer Bogen, und der Preis des Jahrgangs (mit Intelligenzblättern, Portraits, Musik-Beylagen rc.) ist bey uns **fünf Thaler acht Groschen Sächsisch.**

Alle Postämter, Buch- und Musikhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Museum der Deklamation. Enthaltend: eine strenge Auswahl von den beliebtesten Gedichten, Dialogen, Monologen, Reden, Erzählungen und andern prosaischen Aufsätzen ernsten und launigen Inhalts; nebst Erläuterungen über den Vortrag derselben, von T. F. Solbrig. 25½ Bogen gut broschirt 1 Thlr. 8 gr.

Allen Freunden der Deklamation können wir dieses Museum mit Recht empfehlen. Sie finden darin nicht nur eine Sammlung der beliebtesten Gedichte ernsten und launigen Inhalts, sondern auch die besten prosaischen Aufsätze und mehrere Gedichte in fremder Mundart. — Ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

* * *

Neue interessante Schriften, welche in der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen um die beygesetzten Preise gleich broschirt zu haben sind:

Freyheits- und Sieges-Kranz, in mehrern deutschen Liedern. Taschenformat auf Schweizerpapier. Preis 8 Groschen.

Inhalt:

1) Frohgefühl der Teutschen beym Anfang des Jahres 1814. 2) Die Völkerschlacht bey Leipzig. 3) Volkslied. 4) Dank- und Siegeslied der Preußen. 5) Auf die Schlacht bey Groß-Görschen, oder Lützen. 6) Als Kaiser Franz den Franzosen den Krieg erklärte. 7) Beym Anblick des ersten Kosaken. 8) An den Kronprinzen von Schweden 9) An Deutschlands Söhne. 10) An Vater Blücher. 11) Das eiserne Kreuz. 12) Britannia. 13) Der feste Mann. 14) Gesang. 15) Zuversicht auf Gott 1813. 16) An die deutsche Eiche. 17) Die Leipziger Schlacht. 18) Siegsgesang.

Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813, als Beytrag zur Chronik dieser Stadt. Nebst einem authentischen Berichte über die mündlichen Unterhaltungen des Kaisers Napoleon und das, was sich während seines Aufenthaltes in dem Hause zutrug, worin er vom 14. bis 18. Oktober eine halbe Stunde von Leipzig sein Hauptquartier hatte. Von L. Hußell. Dritte berichtigte und stark vermehrte Auflage. Preis 16 Groschen.

Die Landschule Pforta während der Stürme des Jahres 1813. Kl. 8. Preis 8 Groschen.

Eine Menge von Schriften über die Ereignisse unsrer Zeit, sagt der Verfasser in der Vorrede, erscheint im Lande, und fast hätte ich daher Bedenken gehabt, diese politisch-literarische Fluth durch gegenwärtiges Werkchen zu vermehren, wenn ich nicht in der schmeichelhaften Hoffnung lebte, daß selbiges, weil es die Erzählung des Schicksals einer der ersten Erziehungs-Anstalten Deutschlands in dem vergangnen merkwürdigen Jahr

1813 enthält, nicht unbemerkt bleiben, daß es vielleicht gar bey denen, die mit dieser Anstalt in irgend einer nähern Verbindung gestanden haben, oder noch stehen, und die mit der hiesigen Gegend nicht unbekannt sind, einiges Interesse gewinnen werde.

Politische Raisonnements und gelehrte Reflexionen wird man darin vergebens suchen, denn ich bin weder Politiker noch Gelehrter — dagegen aber eine, ich hoffe richtige, Darstellung von Thatsachen, eine treue Mittheilung alles dessen finden, was sich in dem verflossnen Jahre bey diesem Institute und in der Nähe desselben zugetragen hat, wovon ich größtentheils Augenzeuge gewesen bin, und was ich von Tage zu Tage in ein besonderes Tagebuch aufgezeichnet habe.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Von der rühmlichst bekannten Zeitschrift:

Der europäische Aufseher für 1814

erscheint fortwährend wöchentlich 1 Stück von 1 oder mehreren Bogen (in gr. 4.), je nachdem brauchbare Materialien vorräthig sind. Der Jahrgang, welcher 1 Band von 12 Heften oder 52 Stücken ausmacht, und nach Verlangen wöchentlich oder in monatlichen Heften versandt wird, kostet 6 Rthlr. Wer sich mit baarer Zahlung postfrey an uns oder an die Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig wendet, kann die zwey ersten Hefte (acht Stücke ohne die Beylagen) zusammen für 1 Rthlr. zur Probe besonders erhalten.

Expedition des europäischen Aufsehers in Leipzig.

Von der neuen interessanten historisch-politischen Zeitschrift:

Posaune der Zeit

erscheint fortwährend wöchentlich 1 Stück von 1 oder mehreren Bogen, je nachdem brauchbare Materialien vorräthig sind. Der Jahrgang, welcher 1 Band von 12 Heften oder 52 Stücken ausmacht, und nach Verlangen wöchentlich oder in monatlichen Heften versandt wird, kostet 4 Rthlr. Wer sich mit baarer Zahlung postfrey an uns oder an die Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig wendet, kann die drey ersten Hefte (13 Stücke ohne die Beylagen) zusammen für 1 Rthlr. zur Probe besonders erhalten.

Expedition der Posaune der Zeit in Leipzig.

So eben ist erschienen:

C. W. Hufeland und C. Himly Journal der praktischen Heilkunde. Jahrgang 1814. 1s Stück. Januar,

welches enthält: 1) Das Element des Wassers als Heilmittel, besonders sein innerer Gebrauch beym Wahnsinn, von Dr. Hufeland. 2) Auswahl einiger merkwürdigen Fälle, welche im Königl. klinischen Institute der Universität zu Königsberg beobachtet sind, von Wilhelm Remer, Professor zu Königsberg. 3) Ueber die beste Art, die China im Wechselfieber zu geben. Von Dr. Nasse. 4) Historische Uebersicht über die Fortschritte der Medizin in England, vom July bis December 1812, von Royston, übersetzt von Dr. Osann zu Berlin. 5) Kurze Nachrichten: 1) Arbeiten der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahr 1813. 2) Neue Methode Rheumatismen zu heilen. Auszüge an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Das erste Stück, Jahrgang 1814, von Hufeland's Bibliothek enthält die Anzeige von Richters specieller Therapie.

Von diesen Journalen wird von jetzt an wieder regelmäßig jeden Monat ein Stück erscheinen, und die noch fehlenden des vorigen Jahrgangs in den ersten Monaten dieses Jahres nachgeliefert werden.

Den 31. Januar 1814.

Real-Schul-Buchhandlung zu Berlin.

De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein. Edition en six Volumes in 8.

Cet ouvrage qui vient de paraitre chez le soussigné contient le resultat des observations de la prémière femme. Auteur du siècle sur les moeurs, la société, la Littérature, la Philosophie et la Religion des Allemands. Il a été imprimé à Paris au nombre de 10,000 exemplaires en l'année 1810, et malgré qu'il eut subi l'examen de la police literaire, toute l'édition fut détruite inopinément par ordre immediat de Napoléon.

Cette nouvelle edition contient tous les passages originairement supprimés dans celle de Paris et une préface dans laquelle l'auteur fait une relation piquante et detaillée des circonstances qui ont donné lieu à cette persécution literaire sans exemple et de celles qui ont accompagné l'exil de l'auteur.

Le prix en est de quatre ecus arg. cour. de prusse, et on la trouve dans toutes les bonnes librairies de l'Allemagne, de la Suisse, de l'Hongrie etc. etc.

Berlin, ce 30. Mars 1814.

J. E. Hitzig, Libraire editeur.

Von Lucian Buonaparte's Epos, Karl der Große, oder die befreyte Kirche

erscheint in meinem Verlage eine deutsche Bearbeitung mit historischen Erläuterungen, u. s. w. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Dies zur Vermeidung von Collisionen.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

Kunst-Anzeige.

Den Freunden und Verehrern des verstorbenen Professors Fichte zeige ich hiedurch an, daß binnen einigen Wochen dessen Portrait, von einem geschickten Künstler gestochen, bey mir erscheinen wird. Es ist von Hrn. Dähling gemahlt, dem es, da er um diese Zeit mit dem großen Mann in näherer Berührung stand, vollkommen gelang, den tiefen Denker und den unerschütterlichen Charakter in dem Bilde, dem man allgemein sprechende Aehnlichkeit zugesteht, darzustellen. Der Kupferstich erscheint in der Größe des Gemähldes, 12 Zoll hoch und 10 Zoll breit, in einer der Ausführung desselben entsprechenden Manier. Der Preis ist 1 Rthlr. 12 gr.

Preuß. Crt. Bestellungen darauf werden alle Buch- und Kunsthandlungen annehmen.

Berlin, den 18. März 1814.

L. W. Wittich.

Erstes Buch für Anfänger im Lernen. Von Dr. Joh. Paul Pöhlmann. Erlangen, 1814, bey J. J. Palm.

Diese Fibel enthält manche, gewiß sehr beherzigungswerthe, Vorschläge zur richtigern Bezeichnung einiger unsrer Sprachlaute und zur Vereinfachung unsers Alphabets, darum glaubt die Verlagshandlung die Aufmerksamkeit aller Pädagogen darauf lenken zu dürfen. Sie ist mit drey hübschen Kupferchen ausgestattet, und enthält Aufsätze, die für die Kleinen sehr interessant sind, und zugleich Belehrung, so wie Weckung und Verfeinerung ihres moralischen Gefühls bezwecken, weßhalb diese Fibel wol allen Eltern empfohlen werden kann, die ihren Kindern, auch wenn diese schon lesen können, ein angenehmes Neujahrs- oder Geburtstags-Geschenk machen wollen.

Der Text, ohne die Kupfer, kostet 36 kr.; für Schulen in Partien zu wenigstens 25 Exemplaren 24 kr. Mit den Kupfern, illuminirt und geschmackvoll eingebunden, kostet das Exemplar 1 fl. 24 kr. Rheinisch.

Die Fibel der Weltgeschichte in Versen. Erstes Heft. Von der Schöpfung bis auf Christus. Erlangen, 1814, bey J. J. Palm.

Unter diesem Titel ist ein Versuch erschienen, die wichtigern Ereignisse der Universal-Historie, als Gedächtniß-Uebung für Elementar-Schüler, in Verse einzukleiden, um der Liebe zur Geschichte in den zarten Gemüthern der Jugend frühern Eingang zu verschaffen. Die Behandlung selbst ist durchaus ernsthaft, und weicht insofern vollkommen von Campe's historischem Bilder-Buch ab. Es ist dem Verfasser gelungen, der Darstellung durch reine Sprache und leichte Versifikation ein Interesse zu geben, welches nur wenige Gedächtniß-Aufgaben für Kinder zu haben pflegen. Das 2te Heft wird die Weltgeschichte bis zur Reformation, ebenfalls in Dekaden, aber in mehrzeiligen Strophen, enthalten, und das 3te soll die ganze Universal-Historie bis auf unsre Zeit in Quinquennien schließen. Diese Hefte sind zugleich als eine Fortsetzung der „Fibel für die Länderkunde in Versen" von demselben Verfasser, anzusehen.

Der Preis eines Exemplars auf Druckpapier ist 10 gr. oder 40 kr.; auf Schreibpapier 16 gr. oder 1 fl.; auf Velinpapier 21 gr. oder 1 fl. 24 kr. Rheinisch. Für Schulen in Partien zu 25 Exemplaren erläßt die Verlagshandlung das Exemplar auf Druckpapier zu 30 kr., und bey stärkern Partien zu noch geringerm Preise.

Bey den dermaligen Zeitumständen für Deutschland machen wir das Publikum auf folgendes Werk besonders aufmerksam:

Kritik der deutschen Reichsverfassung, von Ewald. 3 Bände. 8. 3 fl.

* * *

Hartig, G. L., Grundsätze der Forst-Direktion, zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, hat bey uns die Presse verlassen und wird nächstens in allen soliden Buchhandlungen das Exemplar auf Schreibpapier à 4 fl. 30 kr., auf Druckpapier à 4 fl. zu haben seyn.

Wir zeigen zugleich hiemit dem Publikum an, daß die von dem Morgenblatt so sehr gewünschte Tragœdie Kanöi von Hrn. Medizinalrath Wendelstadt zur nächsten Ostermesse bey uns erscheinen wird.

Neue Gelehrten Buchhandlung in Hadamar.

Nachstehende Schrift zeigen wir dem Publikum sehr empfehlungswürdig an:

Grundzüge einer Konstitution für Deutschland 1814. 4. Broschirt 24 kr.

Neue Gelehrten Buchhandlung in Hadamar.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Allgemeines diplomatisches Archiv für die neueste Zeitgeschichte. Herausgegeben von Dr. C. G. Dümge. Erster Band. 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.

Deutschlands Palingenesie. Von G. Feuerlein. Broch. 15 kr. — 4 gr.

Rheinübergangslied. Am 1sten Januar 1814. 4 kr. — 1 gr.

Ruf an die Deutschen. Eine Stimme von dem linken Rheinufer. Beym Uebergange der schlesischen Armee bey Mannheim am 1sten Januar 1814. 8 kr. — 2 gr.

Ergießungen Deutschen Gefühles in Gesängen und Liedern bey den Ereignissen dieser Zeit. Broch 1 fl. 12 kr. — 18 gr.

Wer war der deutsche Krieger unter Napoleon? Und wer ist er jetzt? 8. 18 kr. — 4½ gr.

Ewald, J. L., zwey Weissagungen von 1803, und eine Dichterahnung von 1806, erfüllt in den Jahren 1813 und 1814. Für fromme Krieger und Nichtkrieger. br. 24 kr. — 6 gr.

— — Krieg und Friede. Aus dem Standpunkte des Christen betrachtet, mit Hinsicht auf die jetzige Zeit, br. 30 kr. — 8 gr.

Anzeige einer kleinen interessanten Schrift.

Der Rheinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom, 8. gedruckt am Rhein im zweyten Jahre der deutschen Freyheit. Geheftet 4 gr.

Die Ueberschriften der §§. sind:

1) Sprachthum, Volkthum, Menschthum, 2) Sprachscheide, Völkerscheide, 3) Völkerscheide, Wasserscheide, 4) das deutsche Meer, 5) die deutschen Ströme, 6) die deutschen Berge, 7) Deutschland, das Herz Europa's, 8) der Rheinstrom, der Nibelungenstrom, 9) der Rheinstrom, Deutschlands Weinstrom, 10) der Rheinstrom, Deutschlands Handelsstrom, 11) der Rheinstrom, Deutschlands Kunststrom, 12) der Rheinstrom, Deutschlands heiliger Strom, 13) Criemhildens Traum, 14) Deutschlands Postmarken. Gedicht eines Blinden an Arndt.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1814.

Nro. 6.

Stuttgart und Tübingen. In unserm Verlag ist erschienen:

Neueste Organisation des Königreichs Württemberg, IIter Theil; von Hrn. Oberamtmann Knapp; oder, nach einem besondern Titel, von desselben Repertorium über die Königl. Gesetzgebung von 1797 — 1809, des IIIten Theils IIIte Abtheilung.

Zur Vervollständigung einer systematischen Darstellung der neuesten Staatsverfassung Württembergs in allen Zweigen der Verwaltung, nach der Ordnung der Ministerien und ihrer untergeordneten Behörden, enthält dieser mit gleichem Fleiße gesammelte zweyte Theil (S. 574.) die Beylagen, oder eine möglichst genaue Zusammenstellung der Gesetzesbelege über den ganzen Geschäftskreis aller Königlichen Kollegien, Sektionen und Stellen, welche die einzelnen Departements bilden, in nicht weniger als 208 neuen Verordnungen, die, mit Ausnahme von etlichen, des Zusammenhangs wegen mit aufgenommen, bis jetzt noch nirgends im Druck erschienen, und hier, nach Verschiedenheit des Inhalts und Zweckes, vollständig oder im Auszuge eingerückt sind.

So wie der Iste Theil eine specielle Uebersicht und ein chronologisches Register enthält, so ist diesem IIten Abschnitte zu noch bequemerm Gebrauche ein mit äusserster Genauigkeit verfasstes Sachregister angehängt, welches unter 834 Rubriken jedem Staatsdiener und Geschäftsmann in und für Württemberg schon an sich, eine vollständige Uebersicht eines durch neuere Vorschriften so vielseitig bestimmten Amtskreises gewährt.

Der Preis dieser neuen Gesetzessammlung ist bis Jakobi dieses Jahrs bey baarer Einsendung auf 2 fl. 42 kr., nach dieser Zeit hingegen auf 3 fl. 30 kr. festgesetzt.

Den 18. April 1814.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Europäische Annalen 1814. 4tes Stück.

Inhalt.

I. Bulletins der Kaiserlich-Russischen Armee. (Beschl.)
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1812 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)
III. Ueber den allgemeinen Frieden. 1814.
IV. Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813. Erster Abschnitt.
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
Neueste Nachrichten von der Insel de la Trinidad.

Herabgesetzter Preis von acht Thalern auf drey Thaler, des Taschenbuchs:

Minerva, 1ster bis 4ter Jahrgang, oder: der Jahre 1809 — 1812. Mit vielen Kupfern zu Schillers dramatischen Werken. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern.

Es bedarf ein Taschenbuch nicht erst empfohlen zu werden, das schon so gültig empfohlen ist, das seit fünf Jahren sich in so vielen lieben Händen befindet, das den Scharfsinn mit dem Witz, den Ernst mit dem Scherz paart, und so Vielen eine liebliche Unterhaltung gewährt hat. Unsere beliebtesten Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben dazu ihre ausgesuchtesten Beyträge geliefert, (Bredow, Böttiger, Buri, Fr. Kind, Langbein, Caroline Pichler, Seume, Starke, Streckfuß, Etatsrath v. Zimmermann und Andere mehr.)

Aber einen eignen und seltnen Werth erhält dieses Werk für alle Freunde unsers (hochgepriesenen verewigten) Schillers, durch die Menge der von unserm allbeliebten Ramberg meisterhaft komponirten Kupfern zu Don Carlos, Jungfrau von Orleans, Wallenstein und den Gedichten, mit der geistvollen Erklärung von Hrn. Hofrath Böttiger. Es ist, und soll in den folgenden Jahrgängen auch ferner seyn, eine fortlaufende schöne Bildergallerie zu Schillers dramatischen Werken, lieb und werth Jedem, der den großen Dichter verehrt, um hier seine Kraft und Kunst in Anschauung zu lieben und zu bewundern. Gemäß den Wünschen vieler Leser und Leserinnen hat der Verleger den Preis der vier ersten Jahrgänge auf drey Thaler herabgesetzt, so wie auch einzelne Theile in gleichmäßigerm Verhältniß abgelassen werden.

Der 5te Jahrgang für 1813 enthält die Kupfer zur Maria Stuart, und der 6te Jahrgang 1814 die Kupfer zur Braut von Messina. Der Preis dieser beyden Jahrgänge ist nicht herabgesetzt, und kostet jeder 2 Rthlr.

(Obiges ist in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Dr. Franz Volkmar Reinhard's Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens in Predigten. 2te Auflage. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1813. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Der Name Reinhard bürgt für die Trefflichkeit dieser schon längst vergriffnen Beyträge, die nach dem

einstimmigen Urtheile des Kenners zu den ersten und vorzüglichsten Werken des Vollendeten gehören, manche Tiefen im Menschen beobachten, lehren oder offenbaren, den denkenden Betrachter anziehen, und den jüngern Lehrern der Religion ein Beyspiel zeigen, wie sie den schwersten Theil ihrer Amtspflicht, auf das Innerste des Gemüths einzugehen, und hier das Böse zu entdecken und das Gute zu begründen, mit Segen erfüllen können. — Keine Lobpreisung einem Werke, welches über dieselbe erhaben ist.

(Ist in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben).

Deutschland in geographisch-statistischer Beziehung seit den letzten tausend Jahren. gr. 8. geheftet,

ist bey Karl Cnobloch in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen für 14 gr. zu haben.

Seit tausend Jahren war Deutschland der Mittel-Punkt des europäischen Gleichgewichts, der europäischen Politik und der europäischen Aufklärung und Kultur. Daß es dies war, lag größtentheils in seinen geographischen Verhältnissen und in seiner Verfassung. Diese geographischen Verhältnisse nach ihrem Wechsel seit tausend Jahren kennen zu lernen, und nach der Analogie derselben einen Blick in die Zukunft der wiedererstehenden Germania zu werfen, ist die Bestimmung dieser Schrift, deren Schluß besondre Beherzigung verdient.

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin, Jägerstraße Nro. 51, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Kaiser Napoleons Rede, gehalten am 14. Februar 1813 vor den Deputirten des gesetzgebenden Korps nach dem Charakter und dem wahren Sinne des Redners erweitert, und aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. Ch. F. v. Nenhof. 8. geheftet. Preis 6 gr. (Ein herrlicher Genuß des Witzes und der Satyre).

Eben daselbst wird in acht Tagen fertig:

Biographie und Heldenthaten des Feldmarschalls von Blücher, nebst dessen wohlgetroffnem Bildnisse.

Für Jeden, dem seine Muttersprache als Deutscher lieb und werth ist.

Der Sprach-Gerichtshof, oder: die französische und deutsche Sprache in Deutschland vor dem Richterstuhl der Denker und Gelehrten. 8. Berlin in der Maurer'schen Buchhandlung, geheftet 10 gr.

Während Deutschland in dem Herzen Frankreichs sich Friede und Freyheit erkämpft, bauen wir daheim auch für die Sprachen beyder feindseligen Völker einen Richterstuhl, um die Anmaßung und Zudringlichkeit der Ausländerinn abzuwehren, und die bedrängte und verachtete Mutter unsers Volks in ihre verlornen Rechte wieder einzusetzen.

Wir bauen diesen Richterstuhl in Deutschland, denn auf deutschem Boden wurde die vaterländische Mutter von der Herrschsüchtigen verfolgt. Sie hat nie begehrt, sich in dem Auslande anzusiedeln; nur gastliche Freundschaft sollte Beyde vereinigen; aber aus der Gastfreundinn wurde eine Gebieterinn.

Wir bestellen zu Richtern die Schatten der Todten, wie die Geister der Lebenden, zum Theil Kenner und Freunde der Ausländerinn, alle parteilose Denker, Freunde des Rechts und der Wahrheit. Möge die letzte warnende Stimme dieses edlen Gerichtshofes an den Thronen deutscher Fürsten schlagen, und die Völker Deutschlands mahnen, ihre Sprache, wie ihre Freyheit, zu schützen!

1) Allgemeinheit der französischen Sprache in Deutschland.
2) Gründe ihrer Allgemeinheit. Richter: Graf von Herzberg, Fr. Bouterweck, Kolbe.
3) Vergleichung des innern Werthes der französischen und deutschen Sprache. Richter: a) Urtheil der Franzosen selbst. b) Urtheil der Deutschen. Archenholz, Campe, Adelung, Kolbe, Eichhorn, v. Goethe.
4) Einfluß der französischen Sprache auf deutschen Geist, deutsche Sitte, deutsche Sprache und deutsche Literatur. Richter: Theodor Heinsius, Jahn, Arndt, Kolbe, Hanstein, Leibnitz, Spate, (Caspar Stieler), Schmiedtgen, Kühnau, Friedrich II. F. A. Wolff, G. L. Spalding, Fr. Schlegel, Bürger, ein ungenannter Engländer, Klopstock.
5) Wichtigkeit der Muttersprache und Literatur für jedes Volk. Richter: Jahn, Arndt, Kolbe.
6) Wiedereinsetzung der deutschen Sprache in ihre natürlichen und wohlverdienten Rechte. Richter: Leibnitz, Jahn, Kolbe, Arndt.
7) Gesammt-Stimme. Friedrichs II. prophetische Worte: „Die Nachbarn werden Deutsch lernen! Zum Entzücken werden es die Höfe sprechen! Es kann geschehen, daß, einst verfeinert und vervollkommt, unsre Sprache, um unsrer guten Schriftsteller willen, sich von dem einen Ende von Europa zum andern ausbreiten wird. Noch sind sie nicht da, die schönen Tage, doch nähern sie sich. Ich verkündige sie Ihnen, sie werden erscheinen."
8) Schlußbemerkung.

Von der, wenige Tage nach dem Einzuge der hohen Alliirten in Paris daselbst erschienenen höchst merkwürdigen Schrift:

De Buonaparte, des Bourbons et de la nécessité de se rallier à nos princes légitimes, pour le Bonheur de la france et celui de l'Europe, par F. A. de Chateaubriand,

ist eine deutsche Uebersetzung unter der Presse, und in kurzer Zeit nebst dem französischen Original-Texte in allen guten Buchhandlungen Deutschlands u. der Schweiz zu haben.

Zürich, den 25. April 1814.

Orell Füßli u. Compag.

Bey Buchhändler C. F. Osiander (sonst Heerbrandt'sche Buchhandlung) in Tübingen sind in der Ostermesse 1814 nachfolgende Schriften erschienen:

d'Autels (A. H.) K. W. Oberhofprediger, Prälaten 2c. 2c. Predigten, gehalten zu Stuttgart und Ludwigsburg. Erster Theil. gr. 8. 1814. 1 fl. 54 kr.

Auch unter dem Titel:

Predigten auf alle Festtage des Jahrs 2c. gr. 8. 1814. 1 fl. 54 kr.

Diese Predigten, die vor einem gebildeten Publikum gehalten wurden, tragen die höchsten Gegenstände des Glaubens vor, Gott, Tugend, Unsterblichkeit, und sprechen mit besondrer Klarheit an den Verstand und mit vieler Kraft an das menschliche Gefühl. Mit einer, ihnen eignen, Zartheit schmiegen sie sich den großen Bedürfnissen an, die der bessre Mensch in seinem Innern fühlt, und blos durch die Religion befriedigen kann, und haben, bey einer edlen blühenden Sprache, den schönen Vorzug der christlichen Popularität, wo Licht und Wärme sich im schönsten Ebenmaße dem Leser mittheilen.

Gmelin (Dr. Christiano Theoph. de) Commentatio juris civilis. De singulari jure rerum plurium, quae non sine damno vel offensa pietatis separantur, praecipue circa emtionem venditionem. 8. maj 1814. 30 kr.

Dieses Werkchen enthält eine geordnete Zusammenstellung der Grundsätze des römischen Rechts, jedoch nicht ohne Berücksichtigung der vaterländischen Gesetze, über einen Gegenstand, der bisher noch nirgends zusammenhängend dargestellt ist, und der nicht nur für den Forscher der Geschichte des röm. Rechts, sondern auch für den praktischen Rechtsgelehrten ein mannichfaltiges Interesse hat.

Die einzelnen Fälle, für welche die Gesetze eigenthümliche Bestimmungen über Sachen, welche nicht ohne Nachtheil oder Pflichtverletzung getrennt werden können, gegeben haben, sind nicht blos aufgezählt, sondern auch mit Beyspielen aus den Gesetzen und aus dem gemeinen Leben belegt.

Kielmeyer (Prof. Dr. C. F.) über die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiednen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse. Eine Rede 2c. 2c. Neuer unveränderter Abdruck. broch. 8. 1814. 24 kr.

Ploucquet (Dr. G. G. de) Literatura medica digesta sive Repertorium medicinae practicae, chirurgiae atque rei obstetriciae. Continuatio et supplementum I. 4. maj. 1814. 6 fl.

Pracher's (Dekan und Pfarrer) Entwurf eines neuen Rituals für katholische Geistliche bey ihren Amtsverrichtungen. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. 2 Thle. gr. 8. 1814. 2 fl. 30 kr.

Wölter's (V. G.) Magazin für deutsche Elementar-Schullehrer, Eltern und Erzieher. Des IIten Bandes Is St. mit I Holzschnitt. 8. 1814. 30 kr.

Auch unter dem Titel:

Dessen theoret. praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher. VIIten Bandes Is Stück, mit I Holzschnitt, 8. 1814. 30 kr.

Vollmar (Chr. Fr.) Ueber die Fragen: Wie lernt ein Lehrer seine Schüler kennen, um einen jeden nach seiner individuellen Beschaffenheit im Unterricht und in der Zucht behandeln zu können? und: Welche Vortheile haben die öffentlichen Schulanstalten vor dem häuslichen Unterricht — welches sind die den öffentlichen Schulanstalten eigenthümlichen Fehler, und wie kann man ihnen mit glücklichem Erfolge entgegenarbeiten? Zwey Preisschriften. Zwente Auflage. 8. 1814.

Weberi (Christ. Frid.) Decani Nürtingensis, Programmata theologica octo. 8. maj. 1814. 20 kr.

Im vergangenen Jahre erschien bey C. F. Osiander in Tübingen:

Deutscher Dichterwald. Von Justinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und Andern. 8. 1813. 1 fl. 30 kr.

Der unglückliche Zeitpunkt, in dem diese Dichtungen erschienen, der Krieg und die noch größtentheils herrschende Tyranney, hinderten ihre allgemeine Verbreitung. Um so zuversichtlicher dürfen sie jetzt eine freundliche Aufnahme in ganz Deutschland hoffen, je mehr uns die wiedererwachte Freyheit auch für freye deutsche Liederstimmen das Ohr geöffnet, je mehr sich der Name Fouqué seitdem durch Schwert und Lied verherrlicht hat (wie er sich denn auch hier besonders in vaterländischen Gesinnungen gefällt, s. sein Grenadierlied, Burg Wolmarstein, Graf von der Lippe), je mehr so manches schöne Gedicht dieser Sammlung einen neuen, höhern Sinn erhalten hat, und unerwartet zur Prophezeihung worden ist. Keine geringe Empfehlung dieser Schrift ist auch deren Beurtheilung im Morgenblatt und in der Leipz. Litt. Zeitung, vor Allem aber die vortreffliche und ausführliche Rezension in den Thüringer Erholungen, die im Ganzen als ein wahrer Kommentar zu dem poetischen Charakter jedes einzelnen der beytragenden Dichter dienen kann.

Neuer Beytrag zur schönen Literatur.

Bey Ferdinand Boselli in Frankfurt am Main ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Libellen von dem Verfasser des pythagoräischen Bundes. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Diese gehaltreiche Schrift umfasst einen Kranz lieblicher Erzählungen und Gedichte eines gekannten und geschätzten vaterländischen Schriftstellers. An sie schließt sich eine Reihe der sinnreichsten Charaden und Logogriphe mit ihren Auflösungen. Ganz entspricht das Aeußere dem Innern, und ein schöner in Kupfer gestochner Titel schmückt dies Werkchen ungemein.

Möchten diese Libellen auch als Toilettengeschenk, wozu sie sich vorzugsweise eignen, angenehmen Genuß gewähren!

Idunna und Hermode. Eine Alterthums-Zeitung für das Jahr 1814. Von F. D. Gräter.

Ankündigung und Aufforderung.

Schon im J. 1812 gab ich zu Breslau bey dem verdienten Hrn. Typograhen Barth eine Alterthums-Zeitung unter dem Titel: Idunna und Hermode heraus.

So schnell auch der Entschluß, und so groß die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bey einer Entfernung von 200 Stunden für den Herausgeber waren; so wurde sie doch glücklich und standhaft bis zu dem Ende des Jahres durchgeführt.

Allein das Verhängniß- und folgeschwangere Jahr 1813, das in seiner ersten und zweyten Hälfte Wochen-

und Monate lang allen Briefwechsel zwischen Preussen und Württemberg untersagte, und die Unsicherheit der Posten selbst, wodurch Pakete, Briefe, Handschriften und Beyträge entweder gänzlich verloren gingen, oder doch erst Monate zu spät an Ort und Stelle kamen, nebst manchen andern Verhältnissen, hatten mir das zweyte Jahr gänzlich verleidet.

Auch kam in der That von dem Ende Aprils bis zu dem Schlusse des Jahres keine Nummer, kein Paket, kein Brief mehr an mich an, und als endlich wieder der erste von Hr. Barth folgte, brachte er mir die, obgleich höchst späte, doch auch jetzt noch unerwartete Nachricht von dem, am 29. Jul. schon, in dem schlesischen Bade Reinerz erfolgten Tode meines langjährigen, liebenswürdigen Freundes Heinze, der die Redaction und örtliche Besorgung dieser Zeitung übernommen hatte, und sich auch derselben bis nahe an seinen Tod unterzog.

Unter diesen Umständen nun habe ich mich entschlossen, einen ganz neuen Jahrgang unter meiner eignen Leitung anfangen zu lassen, und die Idee, die ich gleich Anfangs darüber gefasst hatte, nunmehr ohne Beschränkung auszuführen.

Es soll nämlich dieses Blatt keineswegs ein allgemein literarischer Anzeiger, so höchst schätzbar und wünschenswerth auch ein solcher ist, für die Adepten der Alterthums-Wissenschaft, sondern ein Unterhaltungblatt aus der gesammten teutschen und nordischen Vorzeit für die Freunde des Vaterlandes, und die Liebhaber seiner Alterthümer seyn.

Es soll dieses Blatt zugleich ein Belehrungblatt seyn für unsere heranblühende Jugend, und theils zur Erweckung, theils zur Befestigung ihrer Liebe zum Vaterländischen, ihrer Liebe zu teutschem Sinne und teutschen Tugenden, theils aber auch zu einer richtigen Schätzung, nicht Ueberschätzung, der Vorzeit dienen.

An Hülfsmitteln und Materialien hiezu aus dem Gothischen, Fränkischen und Allemannischen, so wie aus dem Niederteutschen, Angelsächsischen und aus den Dialecten der alten und neuern nordischen Sprache fehlt es nicht. Meine eigne Bibliothek ist reich genug hierin. Wäre nur das erst Alles bearbeitet! Allein dessen ungeachtet werden mir neue Entdeckungen und neue Forschungen, wenn sie nur mit Klarheit und Interesse abgefasst sind, willkommen und um so willkommener seyn, je mehr sie das Schöne, das Große, und das Gemeinnützige oder Gemeininteressante hervorzuheben wissen.

Auch den Jünglingen des Vaterlandes steht diese Zeitung offen. Sie können darin die ersten Versuche ihrer Studien niederlegen, und dem Vaterlande Gelegenheit geben, sich über die Hoffnungen zu freuen, die man sich von ihrem Eifer, ihrer Beobachtunggabe, ihrer vaterländischen Sprachkenntniß oder ihrer Kunst in Darstellung und Erhaltung alter Denkmale zu machen hat.

Dies ist meine Idee, und ich hoffe sie, wenn die Nornen mir das Leben fristen, und die gesundheitbringende Eira mir gnädig ist, zur Zufriedenheit der Würdigsten auszuführen, und zu manchen frühern Opfern auch dieses getrost auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu können.

Hall' am Kocher, im Januar 1814.

F. D. Gräter.

Auch von Seiten der unterzeichneten Officin wird Alles geschehen, was zur Empfehlung und Beförderung eines so höchst interessanten und höchst nützlichen vaterländischen Blattes dienen kann. Kupferstiche, Holzschnitte und Musik werden von Zeit zu Zeit, und auch nachrichtliche Beylagen erscheinen, so oft sie vonnöthen sind.

Zwey und funfzig Nummern machen einen Band aus. Man zahlt dafür bey wöchentlicher oder monatlicher Versendung durch die Postämter im Königreiche Württemberg und Bayern fl. 4. halbjährig. Diejenigen aber, die sich unmittelbar an den Herausgeber zu Hall, oder die Friedrich Walthr'sche Buchdruckerey zu Schillingsfürst wenden, (die diese Zeitung im Verlag hat) zahlen für den ganzen Jahrgang nicht mehr als fl. 6. rhein., wovon jedoch die Hälfte bey der Bestellung voraus zu bezahlen ist. Wer 6 Exempl. bestellt, bekommt das 7te gratis.

Außerdem wendet man sich im südlichen Teutschland an die K. Oberpostämter zu Stuttgart, zu Nürnberg und München, und im nördlichen an die K. Oberpost-Aemter zu Leipzig und Dresden.

Vierteljährlich hingegen kann diese Zeitung durch alle solide Buchhandlungen bezogen werden. Die Alterthums-Liebhaber und Freunde Braga's in den Niederlanden und England, in Dänemark, Schweden und Rußland aber werden ihre Exemplare am wohlfeilsten und sichersten von Messe zu Messe beziehen, und wenden sich deshalb an Bragur's ersten Verleger, Hrn. Buchhändler Gräff zu Leipzig, oder die Maurersche Buchhandlung in Berlin.

Herr Doctor Cotta in Stuttgart hat vielleicht die Gewogenheit für den Herrn Herausgeber, Hauptbestellungen hierauf anzunehmen.

Ankündigungen und Ausbietungen, alte Sprach-, Kunst- und Sittendenkmale betreffend, werden in einem eignen Anzeiger für die Insertions-Gebühr v. 8 Pf. sächs., oder 3 kr. rhein. die Spaltenzeile gerechnet, mit Vergnügen aufgenommen.

Der ganze Jahrgang erhält ein eignes Titelblatt, nebst Vorrede und einem vollständigen Sach- und Sprach-Register.

Man darf übrigens darauf rechnen, ungeachtet der Druck zwey Monate zu spät seinen Anfang genommen hat, daß in kurzer Zeit die Nummer mit der Woche des Jahrs gleich laufen, und vielleicht in Zukunft ihr noch zuvorkommen wird.

Ein freundliches Zulächeln des teutschen Vaterlandes wird dem Verleger wie dem Herausgeber ein Sporn zu jeder Anstrengung, und zugleich die angenehmste Belohnung seyn.

Die 4 ersten Nummern haben bereits die Presse verlassen, und werden sogleich durch die Postämter und Buchhandlungen versandt werden.

Schillingsfürst, im Februar 1814.

Friedrich Walthr'sche Verlags-Buchdruckerey.

Ansichten der Vergangenheit und Zukunft. In besondrer Beziehung auf Deutschland und dessen künftige Verfassung.

Die künftige Verfassung Deutschlands hat ein so allgemeines Interesse, und diese Schrift ist mit so vieler Besonnenheit in einem edlen und freymüthigen Style verfasst, daß sie in unsrer ideenreichen Zeit alle Aufmerksamkeit verdient. Diese Aufmerksamkeit ist um so mehr zu wünschen, da durch so viele gehaltlose Schriften das Publikum bereits ermüdet ist.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1814.

Nro. 7.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen 1814. 5tes Stück.

Inhalt.

I. Uebersicht der Operationen der ungarischen Insurrektions-Armee im Jahr 1809.

II. Historische Aktenstücke über die französische Besetzung des schweizerischen Kantons Tessin, in den Jahren 1810 bis 1813. Erster Abschnitt. (Forts.)

III. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
Der englische Kriegssekretär Windham.

IV. Buonaparte und die Bourbons. Nach dem Französischen des F. A. de Chateaubriand, frey bearbeitet von Theodor von Haupt.

V. Kommissional-Bericht in Betreff der voreiligen Publizität diplomatischer Unterhandlungen.

VI. Ansichten über Finnland. Von Mr. J. P. Catteau-Calleville.

Ehrerbietige, doch dringende, Wünsche für Deutschlands künftige Verfassung, von einem deutschen Staatsbeamten. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer d. Jüng. 1814. 8 gr.

(Ist in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu haben.)

Wohlfeile Ausgabe von J. H. Hellmuth's gemeinnütziger Naturgeschichte des In- und Auslandes. Neun Bände mit Register und 400 Abbildungen. (229 Bogen.)

Dieses Werk hat bisher schon den völligen Beyfall aller Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte erhalten, und ist beym öffentlichen und häuslichen Unterricht mit großem Nutzen gebraucht worden, so wie es auch zum Selbstgebrauch, seiner leichten Verständlichkeit und seiner richtigen Abbildungen wegen, viel Anziehendes hat, und überhaupt alle Naturfreunde befriedigen muß, die sich über das Thier-, Pflanzen- und Mineralreich nützlich zu unterhalten wünschen, indem nicht leicht Jemand über einen hieher gehörigen Gegenstand seiner Wißbegierde vergebens Auskunft suchen wird.

Der 1ste Theil enthält die Säugthiere, der 2te Theil die Vögel, der 3te Theil die Fische, der 4te Theil die Amphibien, der 5te Theil die Insekten, der 6te Theil die Würmer, der 7te und 8te Theil die Pflanzen, der 9te und letzte Theil die Mineralien nebst einem Register über das ganze Werk. Die Abbildungen sind nach den besten Werken von Schreber, Frisch, Bloch, Esper, Kerner und Andern gemacht. Papier und Druck ist gut, und wird sich von selbst empfehlen.

Um dieses Werk so gemeinnützig als möglich zu machen, setzt man für alle 9 Theile den höchst niedrigen Preis von fünf Thalern Sächsisch auf Vorausbezahlung, und erbietet sich Jedem, der vier Exemplare sammelt, das Fünfte gratis zu geben. Dieses Frey-Exemplar ist jedoch von mir nur direkte zu erhalten, und Liebhaber, welche sich wegen Besorgung der Exemplare an eine andre Buchhandlung als die meinige wenden, können auf dieses Frey-Exemplar keinen Anspruch machen.

Der wohlfeile Preis dauert bis Ende Decembers 1814. Das Werk ist bereits völlig beendet, und für übersendete Pränumeration erfolgen die Exemplare sogleich.

Da die Kenntniß der Natur in unsern Tagen jedem, der auf einige Bildung Anspruch macht, unerläßlich, der Gebrauch des Werks so mannichfaltig, und der Preis überaus niedrig ist, so hofft unterzeichnete Handlung, von allen Freunden des Guten und Nützlichen bestens unterstützt zu werden.

Gerhard Fleischer der Jüngere,
in Leipzig, als Verleger.

Obiges Werk ist bey J. G. Cotta in Stuttgart und Tübingen zu haben.

Neue Musikalien im Verlage der Breitkopf- und Härtel'schen Musikhandlung in Leipzig.

Campagnoli, B., 7 Divertissements p. le Violon, composés pour l'exercice des 7 principales positions. Op. 18. 1 Thlr.

Kuhlau, Fr., 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. Op. 10. 1 Thl. 8 Gr.

Matthæi, A., Variations p. le Violon av. accom. d'un second Violon, Alto et Basse. Op. 7. 12 Gr.

Rode, Baillot und Kreutzer Violinschule. Neue Ausg. 2 Thlr.

Beethoven, L. v., 4me Sinfonie (B dur), arrangée p. le Pianof. à 4 mains. 1 Thlr. 12 Gr.

Behling, H. A., 3 Polonoises et 6 Walses p. le Pianof. 12 Gr.

Böhner, L., Concerto p. le Pianoforte av. accomp. de l'Orch. Op. 8. (D dur) 2 Thlr. 12 Gr.

Catel, Ouverture de l'Op.: les Aubergistes de qualité, p. le Pianoforte. 8 Gr.

Crelle, grande Sonate p. le Pianof. Op. 4. 18 Gr.

Dussek, J. L., Oeuvres p. le Pforte. Cah. 3. contenant 12 Airs variés. Subscriptionpreis 1 Thlr. 12 Gr.

— — Oeuvres. Cah. 4. conten. 12 Sonates pour le Pianof. av. accomp. de Violon (dont six av. accomp de Violon ad libit.) et 3 Sonates progressives à 4 mains. Subscriptionpreis 1 Thlr. 12 Gr.

Gärtner, J. A., Andante varié p. le Pianof. 8 Gr.
Kaczkowsky, J., Polonoise p. Pianof. Nr. 1. 12 Gr.
Kruft, Baron de, Sonate p. le Pianof. av. accomp. Cor ou Violoncelle obligé. 1 Thlr.
Kuhlau, Fr., gr. Sonate p. le Pianof. Op. 8. 1 Thlr.
Lindemann, D., 8 Walses; 8 Eccossoises, 1 Quadrille, Polonoise p. le Pianof. Liv. 5. 12 Gr.
Matthäi, A., 3 Marches p. le Pianof. 6 Gr.
Meyer, A. E. G., 7 Variations p. le Pforte s. l'air: Wer hörte wol jemals. 8 Gr.
Mockwitz, A., 6 Walses p. le Pf. Nr. 2. 6 Gr.
Mozart, W. A., (fils) Sonate p. le Pianof. av. accomp. de Violon obligé. Op. 15. 16 Gr.
Righini, V., Ouverture de l'Op.: Atalante et Méléagre, arrir. à 4 mains. 12 Gr.
Rode, P., Variations. Op. 19. (A dur). arr. à 4 mains.
Danzi, Fr., Balladen und Romanzen mit Begleit. des Pianof. 16 Gr.
Kruft, Bar. v., 12 Lieder für eine Bassstimme mit Begleitung des Pianof. Op. 25. 1 Thlr.
Kuhlau, Fr. 6 Canzoni con accomp. di Pianof. Op. 9. 18 Gr.
— — 10 deutsche Lieder mit Begltg. des Pianof. Op. 11. 18 Gr.
Kunzen, F. L. A., (Kapellmeister in Copenhagen) Gesänge am Klavier, zur Bildung des Gesangs. 1 Thlr.
Moriz, C. S., 9 Lieder mit Begleitung des Pianof. 7s Werk. 18 Gr.
Mozart, W. A., Arie: Der Liebe himmlisches Gefühl. Klav. Ausz. Nr. 13. 8 Gr.
*Mühling, A. Sammlung 2- und 3stimmiger Gesänge für weibliche Stimmen mit willkürl. Begleit. des Klaviers. Op. 8. 2s Heft. 16 Gr.
Polzelli, A., 6 Lieder mit Begleit. des Pianof. 8 Gr.
Winter, P., das unterbrochne Opferfest, Oper in 2 Aufz. Neuer vollst. Klavier-Auszug v. Fr. Schneider. 5 Thlr.
Marschner, H., 12 Bagatelles p. la Guit. Op. 4. 8 Gr.

Bey Friedrich Nicolai in Berlin sind Ostern 1814 folgende neue Bücher erschienen.

Dapp, R., Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. VII. Band 1s Stück. gr. 8. 12 gr.
Davy, Humphrey, Elemente der Agrikulturchemie. In einer Reihe von Vorlesungen, gehalten vor der Ackerbau-Gesellschaft. Aus dem Engl. übersetzt vom Prof. F. Wolff. Mit Anmerkungen und Zusätzen von A. G. Thaer. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.
Gofsler, C., Anleitung zum Preussischen Wechselrechte für Kaufleute und Kapitalisten. gr. 8. 1 Thlr.
Heinsius, Prof. Theodor, der deutsche Hausschatz für Jedermann, oder allverständliches Sprachbuch für den Nährstand und das Gesellschaftleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. 8. 1 Thlr.
Körner, Theodor, (Lieutenant im Lützow'schen Frenkorps) Leyer und Schwert. Einzige rechtmäßige vom Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. Mit Vignette. 8. 16 gr. geheftet.
Deutsche Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit von einem Preußen. Mit einer Vignette. 8. 12 gr. geheftet.
Moses Mendelssohn Phädon, oder über Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen. 5te Aufl. Herausgegeben und mit Zusätzen von Friedländer. Mit der Handschrift Mendelssohns. 8. 20 gr.
Pharmacopœa Borussica. Editio III. emendata. gr. 8. 20 gr.
— — dieselbe in deutscher Uebersetzung, gr. 8. 1 Thlr.
Richter, Aug. Gottl., specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von D. G. A. Richter. Ister Band 1ste Abtheilung der acuten Krankheiten. 1ster Band gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.
— — Desselben 2ter Band gr. 8. 2 Thlr. 20 gr.
Romane: veranstaltete wolfeile Ausgaben von Leben Sebaldus Nothanker.* 3 Bände mit den 6 neuern Kupfern von Meil und den 14 ältern Platten von Chodowiecki. (sonst 3 Thlr. 12 gr.) jetzt 2 Thlr. 8 gr. geheftet.
Leben und Meinungen Sempronius Gundiberts, mit Kupfern. jetzt 20 gr. geheftet.
Geschichte eines dicken Mannes, worin drey Heyrathen und drey Körbe nebst viel Liebe. 2 Bände. Mit 4 Kupfern von Meil. jetzt 1 Thlr. geheftet.
Von einem Fischer und seiner Frau. Eine moralische Erzählung. 8. 3 gr. geheftet (in Kommission).
Wehnert, Dr., vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete des Staatsrechts, der Staatswirthschaft und der Finanzkunst. Mit Rücksicht auf den Geist der neuen preußischen Gesetzgebung. Ister Band. gr. 8. 14 gr.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung in Hannover sind so eben erschienen:

Die Schlacht bey Thermopylä. Tragödie, nebst Vor- und Schlußwort an das preußische Volk, vom Dr. W. Blumenhagen (Verfasser des Räthsels unsrer Zeit) gr. 8. 14 gGr.
Eggers, J. C., (Consistorialrath) Lehren des Christenthums für den jugendlichen Unterricht mit Anwendung des hannöver'schen Landes-Catechismus bearbeitet, dann auch für eine concentrirte Absicht des höhern Alters, welchem seine religiöse Fortbildung eine Wichtigkeit hat. 4te mit großen Veränderungen versehene Auflage. 8. 1 Rthlr.

Deutschlands Zukunft. In sechs Reden von D. Fr. Kohlrausch, Professor der alten Literatur und der Geschichte am Gymnasium zu Düsseldorf. 1814. Elberfeld, bey Heinr. Büschler. 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr.

Nachdem wir so manche Erzählung aus den schönen Tagen der Gegenwart und aus den vergangenen Jahren des Jammers gehört haben — tritt hier ein Mann in Mitten der verheißungreichen Gegenwart auf, und spricht seine Hoffnungen für des Vaterlandes Zukunft aus.

Wem drängt sich in unsern Tagen nicht stündlich die Frage nach dem Künftigen auf, und wer möchte nicht gern den Versuch zur Antwort von einem kenntnißreichen und einsichtvollen Manne vernehmen?

Man kennt den historischen Sinn und die anziehende Darstellung des Verfassers. Hier erscheinen diese herrlichen Gaben im Bunde mit frommer und treuer Liebe zum deutschen Vaterlande, und der erhebende Ansichten gehen aus diesem Bunde für das gegenwärtige Gemähl-

de hervor. Es zeigt uns, in welcher Art wir mit der neuen Zeit ein neues, besseres Volk werden müssen.

Die Zuhörer des Verfassers sollen diese Reden mit Begeisterung angehört haben. Den deutschen Lesern wird sie auch nicht mangeln.

Da das Werkchen an dem Tage fertig geworden, an welchem wir die Nachricht von dem Einzuge der Verbündeten in Paris erhielten: so mögen wir es zugleich als eine Erinnerung an diesen unvergesslichen Tag ansehen.

Bey **Bädecker und Kürzel** in Duisburg ist so eben erschienen:

Der Eroberer, eine Verwandlung, von D. F. A. Krummacher. br. 4 gGr.

Wer den geistvollen Verfasser der Parabeln, der Kinderwelt ꝛc. kennt und liebt, dem wird gewiß dies neue, einem ächt-deutschen Herzen entquollene, Gedicht um so willkommner seyn, da der darin abgehandelte Gegenstand im gegenwärtigen Augenblicke so allgemeines Interesse erregt.

Sieben lyrische Gedichte und acht Kaptel im Bibelstyl, für die gegenwärtige Zeit. 8. br. 6 gGr.

Der gemüthliche Verfasser des Lazarus von Bethanien hat seinem frommen Herzen durch die Herausgabe obiger Schrift, welche er zum Besten des Vaterlandes der Presse übergeben hat, neue Verehrung, Liebe und Dank erworben. In den Gedichten wehet ein kräftiger Dichtergeist, und in den Kapiteln im Bibelstyl weiß er mit der sanften Gewalt der Bibelsprache das Herz mit Muth und Trost in den gegenwärtigen Zeiten zu erfüllen. Keiner wird diese kleine Schrift unbefriedigt aus der Hand legen.

Tacitus Annalen, deutsch. vom Prof. Schluter, 2r Bd. 1 Rthlr. 4 gGr.

Anzeige für die Verehrer der Krummacher'schen Schriften.

So eben ist wieder fertig geworden:

Krummacher, Dr., das Festbüchlein, 2s Heft, das Christfest. Neubearbeitete Ausgabe. 8. 12 gGr. Schreibpap. 15 gGr.

Die Parabeln des verehrungwürdigen Hrn. Verfassers sind in einer neuen Ausgabe wieder unter der Presse. Seine übrigen bekannten Schriften, als:

das Festbüchlein, 1s Heft, der Sonntag. Neue Aufl. 8. 9 gGr. Schreibp. 12 gGr.
die Kinderwelt. Neu bearb. Ausg. 8. br. 1 Rthlr. 4 gGr.
Hymnus an die Liebe. 8. br. 10 gGr.
das Wörtlein Und. 8. br. 1 Rthlr. 4 gGr.
Apologen u. Paramythien. 8. br. 1 Thlr. 4 gGr.
Bibelkatechismus. Neue Aufl. 8. 6 gGr.

sind wiederum sämmtl. in allen guten Buchhandlungen zu haben. Duisburg im Apr. 1814.

Bädecker und Kürzel.

Jugendblätter, herausgegeben von C. A. Fischer, Professor zu Würzburg.

In dem Augenblicke, wo für Deutschland eine neue Periode der Ruhe, der Freyheit und des Glückes beginnt, scheint es mir endlich Zeit mit einer Unternehmung hervorzutreten, die mich bereits seit einem Jahre sehr lebhaft beschäftigt hat. Mein Vorsatz ist, ein Blatt herauszugeben, das, nach einem festen Plane bearbeitet, ausschließend der Jugend gewidmet seyn soll. Indem ich dabey eine große, das Ganze leitende, Idee von ächter vaterländischer Bildung verfolge, hoffe ich zu gleicher Zeit auch einem Bedürfnisse abzuhelfen, das bey der kostspieligen Erneuerung der schnell gelesenen Jugendschriften, von vielen Eltern und Vormündern, besonders in kleinern Städten und auf dem Lande, nur zu sehr gefühlt worden ist.

Am Ende einer langen, nicht unbelohnten schriftstellerischen Laufbahn, ist es ein angenehmer Gedanke für mich, die Früchte meiner vieljährigen Erfahrungen und Studien einer Klasse von Lesern zu widmen, die die Hoffnung der Zeit und die Blüthe des Lebens sind. Ohne indessen die Gegenstände dieses Blattes weitläufig verzeichnen zu wollen, sey es genug, zu sagen, daß es Alles umfassen soll, was aus der Natur und dem Menschenleben aus der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart, für junge Leute Interesse haben kann. Dabey werde ich stets beachten, daß man mit der Bildung des Geistes auch die Erhebung des Gemüthes verbinden, und große Ideen und edle Gefühle im innigsten Zusammenhange wecken muß. Um aber meinen jungen Freunden auch in anderer Hinsicht zu nützen, werde ich zu gleicher Zeit auf die größte Vollkommenheit der Darstellung sehen. So werden sich meine jungen Leser schon frühzeitig an jenen logischen Gang des Vortrags und an jene Bestimmtheit und Reinheit des Ausdrucks gewöhnen, die im Leben so unentbehrlich sind.

Von den Jugendblättern erscheinen **wöchentlich vier Stücke**, in klein Quart, auf anständigem Papier. Um der leichtern Verbreitung willen ist der Preis so niedrig als möglich, nämlich **der halbe Jahrgang nur auf 2 fl. 30 kr. rhein.** gesetzt. Man macht die Vorausbezahlung:

1. In der **Stahel'schen** Buchhandlung allhier, welche in Ansehung der hiesigen, so wie der inländischen HH. Interessenten, wenn Letztere das Blatt durch die **Boten** zu beziehen wünschen, für mich den Empfang der Gelder und die Zusendungen besorgen wird.

2. Bey allen resp. **Ober- und Unter-Postämtern**, für welche **das hiesige Ober-Postamt die Hauptspedition übernommen hat**. Es sind dabey alle Einrichtungen getroffen worden die bey den bestehenden Verhältnissen für den Vortheil der HH. Theilnehmer nur möglich sind. Ich hoffe indessen, daß der Preis, auch in entfernten Gegenden, nur nach einem billigen Maßstabe erhöht werden wird.

Alle dieses Blatt betreffende Briefe muß ich mir **postfrey** und unter der Aufschrift erbitten:

„An den Herausgeber der Jugendblätter zu Würzburg."

Ein Intelligenzblatt ist für **diesen** Augenblick nicht damit verbunden; ich behalte mir aber deßhalb die nähere Anzeige vor. Wollen jedoch Kunst- und Buchhandlungen ihre Neuigkeiten zu wirklichen Recensionen darin einsenden, so können sie es **frankirt** durch eine der hiesigen Buchhandlungen thun. Ich ersuche die resp. HH. Theilnehmer ihre Bestellungen bald zu machen, damit

ich die Stärke der Auflage bestimmen, und die ersten Stücke gleich Anfangs Juli ausgeben lassen kann.

Würzburg,
im May 1814. C. A. Fischer.

Neuigkeiten des königl. privil. neuen Lese-Instituts von C. F. Kunz in Bamberg. Ostermesse 1814.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit einer Vorrede von Jean Paul Fr. Richter. 2 Bände. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Warf der Sonnengott (wie unser herrlicher Jean Paul in der Vorrede zu diesem von Ihm mit Begeisterung ins Publikum eingeführten Werke sagt) die Dicht- und Tongabe zugleich nur wenigen Sterblichen zu, so ist unser Verfasser gewiß dieser Auserwählten Einer; ja es möchten sich in seiner überreichen Natur noch mehrere Genussgaben vereinigen, wie denn z. B. der „Magnetiseur," der das Buch beschließt, auch von der höchsten Weihe der Naturwissenschaft, und „Jacques Callot" von tiefer Einsicht in die von ihm auch praktisch geübte Mahlerey zeugt. — Im „Ritter Gluck" — den „Kreislerianis," im „Don Juan" — und dem „Hunde Berganza" (eine Erzählung, die oft an Cervantes phantastische Ironie und an Shakespeares geisterhafte Schauerlichkeit erinnert) werden bald die Mysterien der Musik und Poesie mit der Salbung eines Tiefgeweihten gefeyert, bald mit dem keckſten vielfarbigsten Humor die moderne Unzucht mit der Kunst und dem Höchsten, und die Mängel unsers Theaters gegeißelt. — Genug, um auf ein Buch aufmerksam zu machen, das bald die Zierde jeder öffentlichen und Privatbibliothek seyn wird.

Wezel, Dr. F. G., Schriftproben. (Mythen — Romanzen — Lyrische Gedichte.) 8. 18 gGr. od. 1 fl. 21 kr.

Die Resultate der neuesten Forschungen über die älteste Welt zum Gemeingut des Volkes zu machen, der Poesie wiederzugeben, was ihr ursprünglich gehört — das ist die Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, und von deren Lösung er hier einige der leichtern Proben mittheilt. Auch in dem, was der durchaus geniale Verfasser ganz von dem Seinen hinzugethan, wird man einen ernsten nach dem Höchsten strebenden Geist nicht verkennen.

Die Vision auf dem Schlachtfelde bey Dresden. Vom Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier. 8. 3 gGr. od. 15 kr.

Eine schauervolle Fantasie! ein erschütterndes Lied der Parzen, dessen Weissagung der Lauf der neusten Weltereignisse, unerwartet und warnend für jeden Frevler an der ewigen Gerechtigkeit, in Erfüllung gebracht hat.

Schuberts, Dr. Gr. H., (Verfassers der Ahndungen u. s. w.) Die Symbolik des Traumes. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr. od. 2 fl. 6 kr.

Introite, nam et heic dii sunt! Wenn Tiefe und Klarheit des Gemüths, nebst allseitiger Kenntniß, besonders auch jener geheimen Geschichte des Geistes, die unter dem Lärm des Weltlaufs ihren stillen Weg zum höchsten Ziel unaufhaltsam fortgeht, einen Forscher berechtigen, sich an die Lösung der tiefsten Räthsel unserer Natur zu wagen, so wird der Leser — gelehrt und ungelehrt — (denn hier ist Wahrheit ohne Hülle der Schulsprache!) über jene Räthsel die unerwartetsten und befriedigendsten Aufschlüsse finden. Namentlich kann der Arzt, der Physiolog und wahre Psycholog hier Vieles lernen!

Besenbeck, K. J., Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. gr. 8. 12 gGr. oder 54 kr.

Kein elendes Accommodiren der höchsten Religionswahrheiten und der Machtsprüche eines leeren Verstandes; sondern eine geistige Vereinigung der heiligen Urkunde und der erleuchteten Vernunft, ein Zurückführen der in Frage stehenden Lehre auf ächte, einfache, lautere Bibelwahrheit, ohne die Fessel eines dogmatischen Systems, suche man hier! Und so wird diese Schrift nicht den Theologen allein, sondern den Mann von Kopf und Herz jedes Standes interessiren und befriedigend belehren.

Der rheinische Bund, oder des Löwen Gesellschaft (Societas leonina). Mit einigen Blicken auf einen neuen deutschen und europäischen Staaten-Verein. gr. 8. 9 gGr. oder 40 kr.

Mit Kühnheit darf behauptet werden, daß diese kleine Schrift, geflossen aus der Feder eines tiefdenkenden, philosophirenden Mannes, der sich bereits dem Publikum durch mehrere ähnliche Werke hinlänglich empfohlen hat, gleichen Anspruch auf den Beyfall, den sich A. W. Schlegels Continentalsystem zu erfreuen hatte, machen darf. —

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Schriften zu bekommen:

Von den Vorzügen einer Nationaltracht, ein Wort an Deutschlands Frauen, 8. 4 gr. oder 18 kr.

Werner (Friedr. Ludw. Zacharias) die Weihe der Unkraft, ein Ergänzungsblatt zur deutschen Haustafel, gr. 8. 6 gr. oder 30 kr.

— — Te Deum zur Feyer der Einnahme von Paris durch die im heiligen Kriege verbündeten Heere. Nach dem lateinischen Hymnus der heil. Kirchenlehrer Ambrosius und Augustinus, mit beygefügtem Urtexte, gr. 4. 4 gr. oder 15 kr.

Abgedrungene Erklärung.

Es ist in Nr. 57. des Freymüthigen über mich, als Buttler in Schillers Wallenstein und als Darsteller überhaupt, auf eine Weise gesprochen worden, die nicht nur eine versteckte (und auch nicht versteckte!) Persönlichkeit, sondern Gemeinheit der Anschauung verbürgt, und einem Manne von Bildung es folglich unmöglich macht, darauf zu antworten. — Vor dem hiesigen Publikum, dessen Erweise von Achtung mich oft dankbar rührten, bedarf es keiner Vertheidigung; für das auswärtige nur so viel: daß, der von jenem Schreibemann an mir ausgestellten Werthlosigkeit entgegen, eine höchstlöbliche Ober-Direktion des hiesigen Königl. Hoftheaters durch Gründe sich bewogen gefunden, mit mir, als Mitglied dieser geschätzten Bühne, erst seit Kurzem einen neuen Kontrakt abzuschließen.

Stuttgart, den 21. May 1814.

Karl Jost,
Schauspieler des Königl. Würtembergischen Hoftheaters.


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES